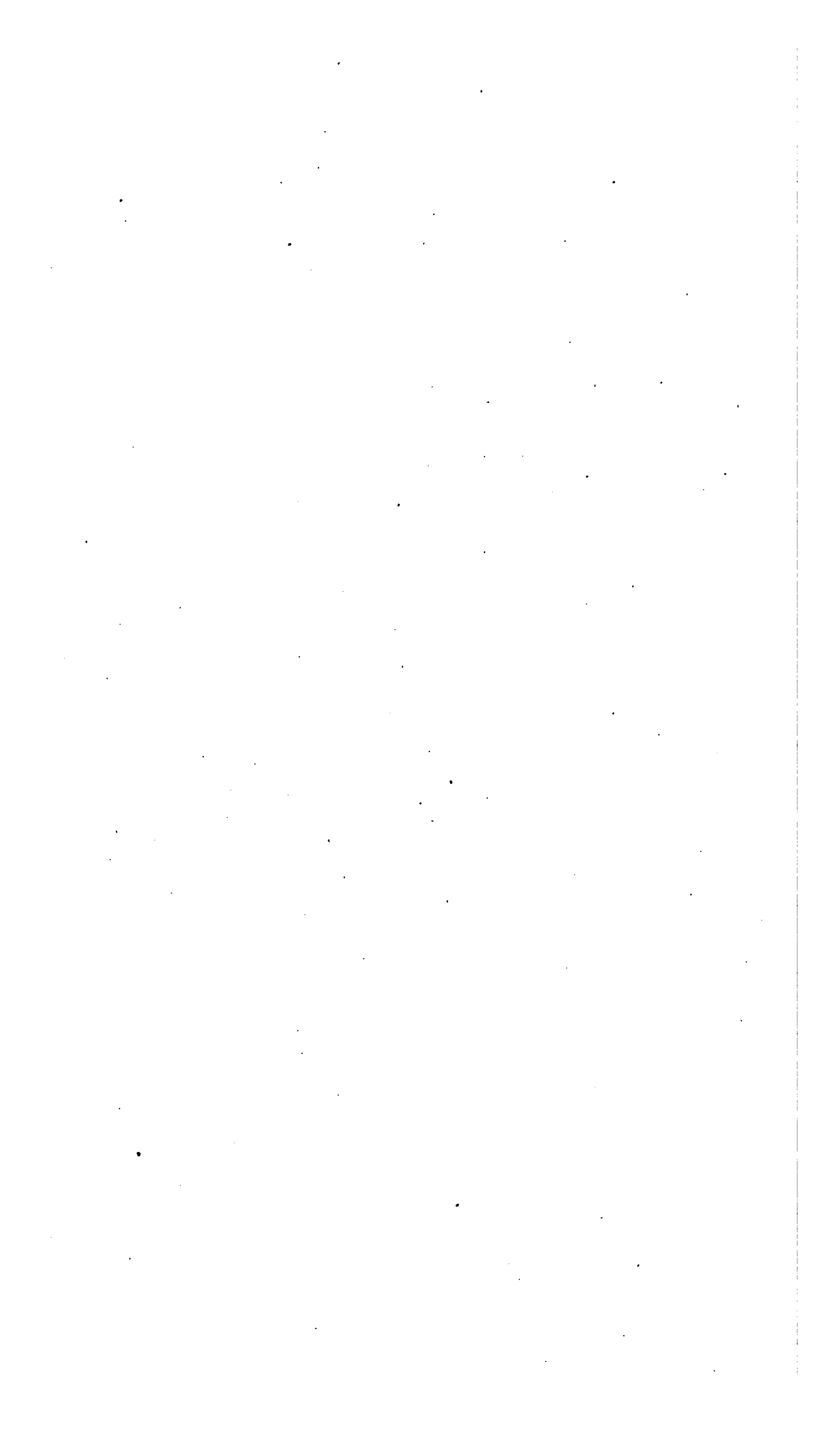
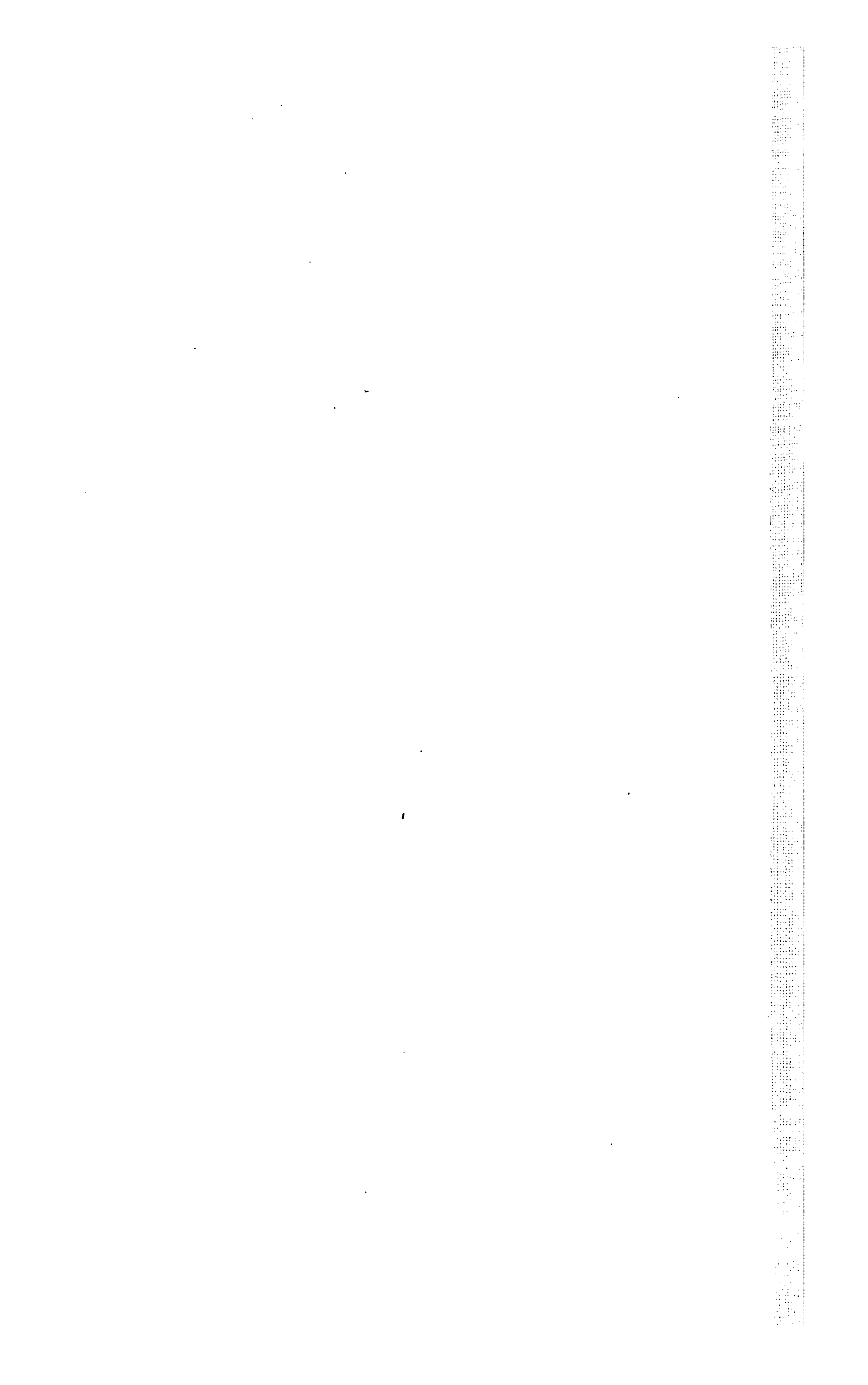






Allgemeines

Repertorium

für die

theologische Literatur

und

kirchliche Statistik.

Neue Folge.

Herausgegeben

von

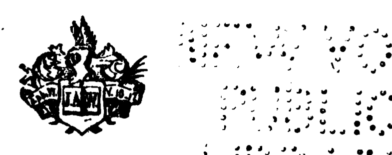
Dr. Hermann Reuter,

a. o. Professor der Theologie an der Universität zu Breslau.

Zweiundachtzigster Band

oder

Neue Folge fünfunddreißigster Band.



Berlin, 1853.

Verlag von Justus Albert Wohlgemuth,

Ober-Wallstraße Nr. 5.

Historische Theologie.

Kirchengeschichte.

Die Waldenser im Mittelalter. Zwei historische Untersuchungen von A. Wilh. Dieckhoff, Lic. und Privatdoc. der Theologie zu Göttingen. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 1851. XII. 408 Seiten gr. 8.

Die Geschichte der Waldenser ist bei den Protestanten seit dem Zeitalter der Reformation stets Gegenstand einer ganz besonderen Aufmerksamkeit und Theilnahme gewesen. Man hat in ihnen jederzeit die edelsten Vorläufer unserer Reformatoren gesehen und fast übereinstimmend für die Anerkennung sich entschieden, daß sie mehr als irgend eine andere Oppositionspartei des Mittelalters Einsicht in die evangelische Wahrheit gewonnen, auf evangelischem Standpunkte gestanden. Noch in neuester Zeit hat unter uns Hahn, von waldensischer Seite Monastier (Histoire de l'église Vaudoise. 2 Vols. Genève 1847.) und Muston (L'Israel des Alpes. 4 Vols. Paris 1851.) diese Ansicht vertreten, und mit eigentlich kritischer Behandlung der Waldenser-Geschichte hat in der That erst Dr. Herzog einen rechten Anfang gemacht, indem er in seiner Diss. de origine et pristino statu Waldensium secundum antiquissima eorum scripta cum libris catholicorum ejusdem aevi collata (Halis 1848) zuerst mit Unbefangenheit theils die ältesten Quellenschriften der Waldenser prüfte, theils die Berichte der Gegner zu gebührender Geltung kommen ließ. In dieser Richtung bewegt sich nun aber mit großer Entschiedenheit der Verfasser des Werkes, welches wir hier anzuzeigen haben. Es ist dasselbe ein ebenso besonnener als nachdrücklicher Angriff auf die waldensische Tradition, und die darin geübte Kritik darf allerdings als eine „aufräumende" bezeichnet werden. Obwohl wir nun gar nicht zweifeln, daß in populären Darstellungen aus der Kirchengeschichte noch sehr lange die bisherige Ueberlieferung sich erhalten wird, da viele solcher Darsteller die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung mit merkwürdiger Leichtfertigkeit zu ignoriren pflegen, so ist uns doch nicht zweifelhaft, daß die

vom Verf. ermittelten Resultate von der Wissenschaft werden anerkannt werden. Freilich zerstört seine Kritik manche schöne Illusion und erklärt manche Angriffswaffen gegen die katholische Kirche, die man bisher aus dem Rüsthause der Waldenser entlehnte, für unbrauchbar; aber er darf zugleich hervorheben, daß, wenn der das mittelalterliche Waldenserthum umgebende Nimbus zerstreut wird, damit den evangelischen Waldensern der letzten Jahrhunderte, die in Wahrheit unsere Brüder seien, nichts entzogen werde als ein Vorurtheil, daß aber die Waffen nicht nach der Menge, sondern nach der Tüchtigkeit zu schätzen sind.

Einen Abschluß der Forschung glaubt übrigens der Verfasser noch nicht erreicht zu haben. Er macht selbst darauf aufmerksam, daß manche Fragen gar nicht zu erledigen seien ohne genaueres Eingehen in das böhmische Sektenwesen (Taboriten und böhmische Brüder), was jetzt noch gar nicht möglich sei. So hat er nun auch, abgesehen von dem, was er über die Winkeler in Straßburg beibringt, über die Verbreitung des Waldenserthums in den Rheinlanden, in Niederdeutschland, bis nach England, und über den Einfluß, den dasselbe auf das religiöse Leben dieser Länder geübt hat, nichts uns mitgetheilt, obwohl es ihm ziemlich nahe gelegt war, die jedenfalls übertreibende Behauptung von Göbel (Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen Kirche Bd. 1) zu bestreiten, daß die Waldenser allenthalben und namentlich in den germanischen Völkern den Kern und Haltpunkt der entstandenen christlichen Bewegung, das Salz der Erde gebildet. Was der Verf. giebt, sind zwei Abhandlungen, eine rein kritische zur Nachweisung, daß die Manuscripten-Literatur der Waldenser in der Zeit nach der Reformation vielfach gefälscht worden, und eine geschichtliche Darstellung der ursprünglichen Beschaffenheit der Waldenser-Sekte im Mittelalter, unter ausgedehnter Benutzung der katholischen Berichte, die unter sich selbst in allen wesentlichen Stücken übereinstimmen und auch mit den wirklich ächten Waldenser-Schriften vielfach zusammentreffen.

Der Verf. steht entschieden auf dem Standpunkte des Lutherthums; aber er weiß der Kirche des Mittelalters in vollem Maaße gerecht zu werden. „Die Entwickelung des christlichen Lebens im Mittelalter ist unauflöslich an die Entwickelung der katholischen Kirche geknüpft gewesen, und die Reformation selbst würde von ihren geschichtlichen Voraussetzungen getrennt sein, wollte man sie nach ihrer Entstehung von jener Entwickelung des christlichen Lebens im

der katholischen Kirche des Mittelalters losreißen. Ueberall da, wo sich die lebendigen Kräfte des christlichen Lebens in dieser katholischen Kirche regen und schöpferisch und neubelebend sich entfalten, leuchtet uns auch heller und von den kirchlichen Irrthümern freier die Wahrheit des evangelischen Christenthums entgegen, welche noch immer den inneren Lebensgrund der Kirche bildet, und eben diese Zeugnisse des wahren, in seiner Reinheit später durch die Reformation hergestellten Christenthums im Leben der Kirche selbst sind es vor allen, auf welche protestantischerseits hingewiesen werden muß, um die römische Unwahrheit durch die Wahrheit zu richten, von der sie selbst ihr falsches Leben borgt, obwohl sie dieselbe in der Herrschaft ihres eigenen Wesens nicht gelten lassen kann noch will." In Bezug auf die protestirenden Sekten und Parteien des Mittelalters ist nun des Verfassers Grundansicht diese, daß sie die rechte Scheidungslinie zwischen Wahrheit und Irrthum nicht getroffen, sondern entweder in den Grundirrthümern der Kirche verstrickt geblieben, oder bei dem Angriffe auf die Irrthümer derselben zugleich auch die in ihr ruhende Wahrheit verletzt, daß sie eben deshalb vielfach zu falschen Bildungen gekommen und in keinem Falle das Zeug zu einer selbstständigen Entwickelung, die Kraft zu einer wahren Reformation gehabt; die Reformation sei gar nicht aus der Entwickelung des wider die Kirche sich auflehnenden Sektenwesens hervorgewachsen, sondern aus dem tiefsten Innern der Kirche selbst geboren worden. — Es ist klar, daß eine solche Stellung gegenüber dem mittelalterlichen Sektenwesen so lange Niemand einnehmen konnte, als man in Unbestimmtheiten sich gefiel, jeden Kampf gegen die „Mißbräuche" ohne Weiteres als etwas Protestantisches ansah und das Bewußtsein von der Wahrheit und Tiefe des protestantischen Lehrbegriffs, ein Verständniß kirchlicher Lebensentwickelung noch nicht wiedergewonnen hatte.

In der ersten Abhandlung geht der Verf. davon aus, daß zwischen der nachreformatorischen Ueberlieferung der Waldenser und den bis in die Zeit der Entstehung der Sekte hinaufreichenden und unter sich wohl übereinstimmenden katholischen Berichten ein unauflöslicher Widerspruch Statt finde; man habe aber die Glaubwürdigkeit dieser eigentlich nur deshalb bestritten, weil man jene, bei so reger Sympathie für die Waldenser, für allein glaubwürdig gehalten, und werde nun, wenn die Kritik dieses Vertrauen auf die Tradition der Waldenser erschüttere, zu besserer Beachtung der katholischen Berichte sich hingedrängt sehen. Nach des Verfassers Ausführung wird die waldensische Manuscripten-Literatur immer räthsel-

hafter und widerspruchsvoller, je mehr man von ihr Gebrauch zu machen sucht. Er sucht nun zunächst sichere historische Zeugnisse aus dem Zeitalter der Reformation, um einen festen Ausgangspunkt zu gewinnen; aber diese Zeugnisse sind sehr dürftig und sprechen z. Th. ziemlich offen das Geständniß aus, daß die Sekte früher in vielen und argen Irrthümern befangen gewesen und weit entfernt von der durch die Reformation erst wieder an das Licht gebrachten Wahrheit. Besonders wichtig sind nun die Schreiben des Barben Morel an Oecolampadius und dessen Antwort an jenen vom Jahre 1530, und diese (die auch im Anhange abgedruckt sind) betrachtet der Verf. als den sichern Boden für die Kritik der waldensischen Manuscripte, indem er richtig folgert, was bei Morel als mangelhaft bezeichnet wird, das könne vorher nicht vollkommen bei den Waldensern gewesen sein. Und indem er jetzt in einer Reihe von Beispielen zeigt, wie doch in mehreren vermeintlich älteren Schriften der Waldenser Lehren und Grundsätze ausgesprochen werden, welche in direktem Widerspruche mit Morel's Erklärungen stehen, glaubt er als Resultat aussprechen zu dürfen, daß die bedeutendsten der prosaischen Waldenser-Schriften, die dem Anfange des 12ten Jahrhunderts angehören sollen, nach 1530 entweder erst entstanden, oder doch sichtlich verfälscht worden sind. Er macht sodann darauf aufmerksam, daß waldensische Schriften in der vorreformatorischen Zeit überhaupt sehr selten gewesen und das Vorhandene noch vor der Reformation großentheils verschwunden; der waldensische Dialekt sei auch nach 1530 noch in Gebrauch gewesen, weshalb Schriften, die in demselben abgefaßt, nicht nothwendig für älter zu halten, Interpretationen älterer Schriften aber in derselben Sprache sehr wohl möglich. Die Angaben Perrin's (1618 f.), der auch ziemlich junge Schriften für sehr alt erklärt, sind unzuverlässig; ebenso die Angaben Leger's (1669), der zwar sehr viele Manuscripte kennt und über frühe Entstehungszeiten sehr genaue Angaben macht, aber gar nicht bestimmt sagt, woher er seine Manuscripte hat und über die angeblich ältesten Manuscripte am unbestimmtesten ist. In der Umarbeitung des Morel'schen Berichtes bei Perrin ist sogar eine ganz absichtliche Fälschung zu erkennen, die über den früheren Zustand der Sekte täuschen soll. Da kann die Fälschung weiter gegangen sein. Und nun wird gezeigt, wie eine sehr starke Benutzung böhmischer Sektenschriften Statt gefunden. So ist die böhmische Confession von 1431 das Original einer sehr bedeutenden Partie der durch Perrin und Leger veröffentlichten waldensischen Manuscripten-

Literatur (S. 73 ff.); der Katechismus der böhmischen Brüder ist wesentlich derselbe mit dem unter den waldensischen Manuscripten aufbewahrten Katechismus, der nach Leger's Angabe dem Jahre 1100 angehören soll. Was nach Allem als unächt anzusehen ist, faßt S. 116 f. zusammen. Manches wird dagegen als ächt gelten dürfen, z. B. die nobla Leyczon, und der Verfasser geht doch vielleicht zu weit, wenn er auch die vielbesprochene Zeitangabe im Anfang dieses Gedichtes (V. 6. und 7.) verdächtig macht; man sollte doch meinen, daß, wenn spätere Waldenser einmal in diesem Gedichte Aenderungen hätten anbringen wollen, sie auf eine Einzelheit sich nicht beschränkt, sondern auch den Lehrinhalt verändert haben würden (Raynouard und Sennebier halten das Datum für ächt). — Wie die Fälschung der prosaischen Schriften, die zu Perrin's Zeit schon vollbracht war und zwischen 1571 und 1587 geschehen sein mag, entstanden, darüber verbreitet sich der Verf. S. 122 ff. in überzeugender Weise. In gewissem Sinne ist hierzu eine Ergänzung, was als Anmerkung 1. zur ersten Abhandlung S. 127—138 „zur Geschichte der Waldenser unmittelbar vor und nach der Reformation" beigebracht wird. Wir sehen hier zunächst, wie den südfranzösischen Waldensern von Ludwig XI. und Ludwig XII. Duldung zugestanden wird, freilich unter der Bedingung eines äußerlichen Anschlusses an die römische Kirche; wie dann bei dem Anfange der Reformation unter den Waldensern eine doppelte Richtung hervortritt, eine für entschiedenen Anschluß an die Reformation, die andere für Fortführung der bisherigen Verhältnisse, jene für offenen Bruch mit der alten Kirche, diese für Erhaltung des Scheins, jene für Aufhebung des Cölibats der Barben, diese wie bisher für Ehelosigkeit derselben; hierauf Verfolgung in der Provence, Duldung im Dauphiné; allmählicher Durchgang zur Entscheidung, die aber erst um 1580 eintritt.

Man wird dem Verf. die Anerkennung nicht versagen können, daß er in dieser ganzen kritischen Exposition mit seltener Schärfe, mit einer auch das minder Wesentliche beachtenden und benutzenden Genauigkeit, mit der entschiedensten Wahrheitsliebe zu Werke gegangen, und es dürfte nun auch so leicht nicht möglich sein, die von ihm gewonnenen Resultate umzuwerfen; man wird sich darauf beschränken müssen, Einzelnes entweder zu modificiren oder noch genauer zu begründen.

Bei der zweiten Abhandlung nimmt der Verf. die katholischen Zeugnisse des Mittelalters zur Grundlage, und mit gutem Rechte

(S. 148). Indem er sich aber vorsetzt, an der Hand der sichersten Zeugnisse den wesentlichsten Hauptpunkten und ihrem Zusammenhange nachzugehen, hält er zweierlei für nothwendig: Unterscheidung der Zeiten und Ausscheidung der Zeugnisse aus dem funfzehnten Jahrhunderte, wo bereits eine Trübung des eigenthümlich Waldensischen durch wikleffitische und taboritische Einflüsse eingetreten war; ja selbst für die Zeit vor 1400 scheint ihm Vorsicht nöthig. Als Perioden ergeben sich ihm nur zwei: die Zeit vor 1215 (dem Jahre des vierten Lateran-Concils) und die Zeit nach 1215; um das Jahr 1300 dürfte die Sekte der Waldenser in ihrer Eigenthümlichkeit am reinsten ausgeprägt sein. Sonach ist also der Gang der Betrachtung ein chronologischer, und die zu benutzenden Zeugnisse zerfallen in drei Klassen: 1) vor 1215, 2) bis etwa 1250, 3) um 1300. Und hierbei ist zunächst dies beachtenswerth, daß in den Zeugnissen der ersten und dritten Klasse Verschiedenheiten innerhalb der Sekte gar nicht wahrzunehmen sind, während in denen der zweiten Klasse die Armen von Lyon und die Armen der Lombardei sehr bestimmt auseinandertreten. Hierbei ist aber der Verf. weit davon entfernt, die von Hahn gemachte Unterscheidung zwischen piemontesischen und gallischen Waldensern zu adoptiren; er verwirft dieselbe vielmehr als eine rein willkürliche und irreleitende (S. 165), und wir glauben, mit Recht.

Als das den Waldensern Eigenthümliche bezeichnet der Verf. vor Allem die Einführung eines freien, dem Kirchenregimente sich entziehenden Prädicantenwesens, das allerdings aus der Vernachlässigung der Predigt von Seiten der Kirche eine gewisse Rechtfertigung ableiten konnte, aber auch dazu beitrug, daß die Kirche selbst bald wieder auch für die Predigt zu sorgen begann und namentlich die Bettelorden für diese Thätigkeit in Bewegung setzte. Allein die Waldenser suchten eine Rechtfertigung ihres Thuns vornämlich darin, daß sie vom kirchlichen Rechte auf das göttliche recurrirten, und zwar ohne mystische oder freigeistige Schwärmerei, vielmehr auf das göttliche Wort in der Schrift sich berufend und dadurch als rechte Protestanten sich erweisend. Indem sie nun aber für berechtigt zur Predigt den erklärten, welcher im Leben ein wahrer Nachfolger der Apostel sei, konnten sie leicht den objectiven Christus in der Gemeinde, in den amtlich verwalteten Gnadenmitteln verkennen, und dies erscheint auch vom Standpunkte des evangelischen Protestantismus als häretisch (S. 181). Und die Waldenser suchten das apostolische Leben allermeist in freiwilliger Armuth, späterhin auch

in freiwilliger Keuschheit und manchen Aeußerlichkeiten; allmählich vollzog sich eine bestimmtere Scheidung der Perfecti und der Credentes, und kam es zu einer Verschmelzung der mönchischen Ascese und des priesterlichen Amtes. So wurden die Waldenser ein allerdings sehr bedeutsames Mittelglied zwischen den antikirchlichen Parteien des zwölften Jahrhunderts und den kirchlichen Bettelorden, die seit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts die katholische Welt unter ihren Einfluß brachten, indem sie das von häretischen Zumischungen und Ausbildungen gereinigte Princip jener Oppositionen sich angeeignet hatten (S. 212). Aber die Waldenser kamen nothwendig auch dazu, andere priesterliche Functionen auszuüben, unsicher und schwankend vor 1215; späterhin, als die Kirche sie ausgestoßen hatte, mit größerer Entschiedenheit, namentlich da, wo sie, wie in der Lombardei, der römischen Kirche gegenüber eine freiere Stellung zu behaupten vermochten: hier wiesen sie das kirchliche Sacerdotium gänzlich zurück und errichteten einen selbstständigen Ordo zur Verwaltung aller Functionen desselben; in Südfrankreich, wo ihre Kraft gebeugt war, waren sie wohl bereit, die Sacramente von den Priestern der Kirche zu empfangen, verwarfen aber doch die schlechten Priester auch und erklärten ihre Function für unwirksam. Von Ausübung der Kindertaufe oder von Wiedertaufe findet sich bei den Waldensern keine Spur, ebensowenig von selbstständiger Verwaltung der Confirmation, des Ehe-Sacraments, der letzten Oelung; auch die eigene Verwaltung des Abendmahls verschwindet sehr bald wieder bis auf geringe Ueberreste. Um so ernster und eifriger behandelten die Waldenser die Privatbeichte; sie galt ihnen neben der Predigt als das wichtigste Zuchtmittel. Den Sacramenten der Kirche schrieben sie, die objective Kraft derselben verkennend, nur dann Bedeutung zu, wenn die rechte Gesinnung des Empfängers hinzukomme. Uebrigens ist bei den Waldensern weder ein geistlicher Stand jemals zur Ausbildung gekommen, obwohl die Armen der Lombardei Bischöfe, Aelteste und Diaconen besaßen und die Waldenser im südlichen Frankreich einzelne priesterliche Functionen, namentlich die Beichtverwaltung, den Predigerbrüdern übertragen hatten, noch hat sich in diesen Kreisen die evangelische Idee vom allgemeinen Priesterthume zur Anerkennung hindurchgearbeitet.

Das christlich-fromme Leben der Waldenser stand dem mittelalterlichen Katholicismus näher als dem evangelischen Protestantismus des sechzehnten Jahrhunderts. Allerdings hatten sie das

formale Princip des Protestantismus ergriffen und erkannten also in der Schrift die alleinige Auctorität für Glauben und Leben; aber sie faßten dieselbe viel zu sehr als Gesetz, und das A. T. gar nicht in seinem tieferen Zusammenhange mit dem N. T., sondern als das abrogirte Gesetz, von dem sie nur Einiges, wie das Buch Hiob, zur Erbauung, Anderes nur zur Polemik gegen die katholische Kirche gebrauchten. Das Materialprincip des evangelischen Protestantismus hatten die Waldenser nicht; vielmehr erscheinen sie im pelagianisirenden Grundirrthume des mittelalterlichen Katholicismus befangen, wie sich vor Allem bei der Prüfung ihrer Lehrsätze über das Beicht- und Pönitenzwesen und über das Purgatorium ergiebt, obwohl man gerade in diesen nicht selten den Hauptbeweis für ihren evangelischen Standpunkt gesehen hat (s. bes. S. 311 f.). In Bezug auf das Beichtwesen nämlich zeigt sich, daß sich die Waldenser nicht allein den neu entstehenden Irrthümern in der kirchlichen Lehrentwickelung über Beichte und Absolution, sondern zugleich dem wahren und berechtigten Zuge in derselben verschließen, weil sie eben auch im pelagianisirenden Grundirrthume des mittelalterlichen Katholicismus befangen blieben. Die Waldenser faßten freilich den Act der Sündenvergebung als einen allein zwischen Gott und dem Sünder sich vollziehenden (mit Ausschluß jedes priesterlichen Absolutionsrechts) und wehrten so die Gefahr ab, daß die Beichtenden auf die nach der kirchlichen Praxis leicht zu gewinnende priesterliche Absolution leichtsinnig sich verließen; aber sie verkannten nun zugleich die Bedeutung der Schlüsselgewalt überhaupt als eines vom Herrn geordneten Gnadenmittels und übersahen, was die Schlüsselgewalt in der Praxis des christlichen Gemeinschaftslebens den heilsbedürftigen Seelen Tröstendes bieten soll; übrigens standen sie auf demselben pelagianischen Standpunkte mit der katholischen Kirche, daß sie die contritio cordis (nicht fides) als einzig nothwendige Bedingung der Sündenvergebung ansahen und dann besonderes Gewicht auf das Thun des Guten legten. Daher waren sie nun auch gar nicht gegen die kirchlichen Satisfactionen, sondern nur gegen die leichtsinnige Ausdehnung derselben (Ablaß).

Die Verwerfung des Purgatoriums hing mit ihrer Ansicht von der Beichte eng zusammen: indem sie keinen Mittelzustand zwischen Seligkeit und Verdammniß anerkannten, sondern den Tod als den unverrückbaren Endpunkt der Gnadenzeit ansahen, ergab sich daraus ein strenger Bußernst, erhielt ihre Bußpredigt den vollen Nachdruck. Dabei geht der Verf., wie er S. 272—285 auch eine sehr

lehrreiche Darstellung der Entwickelung der Kirchenlehre über Beichte und Absolution gegeben hat, sehr genau ein auf die damals neben einander laufenden kirchlichen Ansichten über das Purgatorium, deren Grundirrthum mit der waldensischen Ansicht freilich gar nicht überwunden ist (S. 308).

Es ist nun klar, daß die Grundanschauung der Waldenser über das Wesen und die Offenbarungsweisen der christlichen Tugend einen pelagianisirenden Charakter haben mußte. Sie traten auf den Standpunkt der alttestamentlichen Gesetzesgerechtigkeit zurück, sahen auch im N. T. eine bloße Gesetzgebung und behandelten die einzelnen sittlichen Forderungen desselben vorzugsweise als äußerliche Gesetzesforderungen; so in Bezug auf Lüge und Eid als Todsünden, sowie in Bezug auf das Tödten als etwas durchaus Unerlaubtes, (weshalb sie auch gegen die Todesstrafe sehr nachdrücklich sich erklärten). Und so erklärt sich nun auch das Ascetische ihrer ganzen Lebensrichtung. Gerade in Bezug auf diese schließt der Verfasser mit eben so wahren als schönen Worten. „Erst die Reformation hat mit der Einsicht in das wahre Materialprincip des christlichen Lebens, in das Princip vom allein rechtfertigenden Glauben, zugleich das rechte Verständniß der Forderung des Absterbens von der Welt wiedergefunden, die der Herr an die stellt, die ihm nachfolgen wollen: denn erst mit dem reformatorischen Princip vom allein rechtfertigenden Glauben war die Einsicht begründet, daß jene Forderung des Absterbens von der Welt allein dann recht erfüllt wird, wenn der Mensch der Welt in seinem Herzen dadurch abstirbt, daß er im Glauben, der die Gerechtigkeit Christi als den Gottesgrund seiner eigenen Gerechtigkeit ergreift, sich der auf sich selbst gestützten Freiheit und Selbstheit Gott gegenüber in ihrer innersten Beziehung begiebt. Erst dadurch aber, daß der Grund der falschen Stellung unsers Lebens in der Welt zu Gott, die wir verlassen sollen, nicht sowohl in den Dingen der Welt als in der falschen Stellung des eigenen Herzens, des eigenen freien Willens, zu Gott erkannt war, war auch wieder das richtige Verhältniß zu den Dingen der Welt angebahnt, die sich nun nicht mehr als an sich dem Leben in Gott widersprechende darstellen, sondern als solche, welche der Schöpfungsordnung gemäß die reine Sphäre des Lebens in dieser Zeit bilden: während auf dem vorreformatorischen Standpunkte die zu verlassende Welt, die nicht in dem Herzen selbst richtig erkannt war, in den Dingen der Welt selbst gesehn und bekämpft werden mußte.“ (S. 328). Und das ist

nun auch einer der Hauptvorzüge des Buchs, daß es uns durch stete Beziehung waldensischer Lehren und Grundsätze auf den evangelischen Lehrbegriff die Wahrheit desselben rein und hell vor das Auge treten läßt und, wenn möglich, noch theurer macht. Wir können für die Waldenser des Mittelalters nicht mehr dieselbe Sympathie hegen, wie wohl sonst; aber wir wenden nun um so entschiedenere Sympathieen unserer Kirche zu.

Indem der Verf. zuletzt noch den Inhalt der Nobla Leyczon, eines Lehrgedichts, das allerdings als ächte Quellenschrift für die ältere Geschichte der Waldenser gelten darf, im Einzelnen durchgeht, beweist er, daß darin nur Bestätigungen gefunden werden für die durch die ganze vorhergehende Untersuchung gewonnenen Resultate. Der Verf. ist übrigens nicht abgeneigt, das vielbesprochene Gedicht auf die böhmischen Brüder zurückzuführen. Aber daß Manches in diesem Gedichte nur unentschieden und schwankend auftritt, könnte eher für ein höheres Alter der Nobla Leyczon sprechen, die ein französischer Forscher (De Laveleye) als l'expression craintive encore de la nouvelle doctrine bezeichnet. Die Frage nach der Aechtheit oder dem waldensischen (provençalischen) Ursprunge des Gedichts wird am sichersten vielleicht durch eine Vergleichung mit anderen verwandten Gedichten aus jener Zeit (la Barca, lo Novel Sermon, lo Novel Confort, lo Desprez del mon, l'Avangeli de li Quatre Semenez), auf welche der Verf. keine Rücksicht genommen hat, entschieden. Zugleich darf doch auch darauf hingewiesen werden, daß die böhmischen Brüder, deren Hervortreten ja auch einer späteren Zeit angehört, selbst fast überall sich als abhängig von den Waldensern bezeichnen. Dies hindert nicht anzuerkennen, daß die Waldenser die Confessio Taboritarum sich angeeignet, was der Verf. durch seine vergleichende Darstellung S. 377 ff. wenigstens sehr wahrscheinlich macht. — Als eine werthvolle Beigabe dürfen wir noch die kritischen Bemerkungen über die zu Grunde gelegten katholischen Zeugnisse bezeichnen (S. 343 ff.).

Wir scheiden vom Verf. mit aufrichtigem Danke für die vielfache Anregung und Belehrung, welche sein Buch uns dargeboten hat.

H. Kämmel.

Eusebii Pamphili historiae ecclesiasticae libri X. Recognovit Albertus Schwegler, antt. litt. in academia Tubing. Prof. P. E. Accedit brevis adnotatio critica. Tubingae, Fues. 1852. X. 443 pp. 8 maj. (1 Thlr. 24 Sgr.)

Die patristischen Studien sind bei uns gegenwärtig nicht eben blühend, eher vernachlässigt, und man darf daher eine jegliche Publication, welche zu solchen Studien Anregung oder Erleichterung bringt, willkommen heißen. Für eine Ausgabe der Kirchengeschichte des Eusebius aber, wie sie hier uns vorliegt, fühlen wir uns zu ganz besonderem Danke verpflichtet. Denn wie man auch Vorzüge und Mängel dieses Werkes gegen einander ausgleichen mag, immer wird man gestehen müssen, daß es für Kenntniß der drei ersten Jahrhunderte der Kirche unschätzbare Materialien biete und für ein Jahrtausend und länger aller Kirchengeschichtschreibung zum Muster gedient habe und von Keinem erreicht worden sei. Und selbst dasjenige, was Eusebius in Vorurtheil befangen geschrieben hat, wird bedeutsam als Ausdruck der Stimmungen und Gesinnungen der großen Epoche, in welcher er lebte und thätig war.

Wir begegnen dem auf mehr als einem Gebiete rüstig arbeitenden Herausgeber auf dem Felde der Patristik nicht zum ersten Male. Seine Ausgabe der Homilien des Clemens Rom. ist auch in diesem Repertorium (N. F. Bd. 18. S. 28 f.) zur Anzeige gebracht worden. Die vorliegende Ausgabe der Kirchengeschichte des Eusebius hat nun im Ganzen denselben Charakter und bietet uns einen durch ächte Kritik gewonnenen, durchaus zuverlässigen Text. Der Herausgeber hat sich nämlich nicht darauf beschränkt, den von Valesius dargebotenen und von Heinichen mit geringen Veränderungen wieder zum Abdruck gebrachten Text zu wiederholen, sondern er ist bemüht gewesen, unter sorgfältiger Benutzung des von Burton zusammengebrachten Apparats, der auch für Heinichen schon Veranlassung zu manchen nachträglichen Verbesserungen und Ergänzungen geworden ist, und unter strenger Scheidung der Handschriften-Familien, die gegenwärtig ja bei aller philologischen Kritik zuerst gefordert wird, einen gründlich und durchgängig verbesserten, der ursprünglichen Gestalt möglichst nahe kommenden Text zu ermitteln. Er unterscheidet aber drei Familien von Handschriften, und während der vulgäre Text aus einer ziemlich unbedeutenden und jungen Handschrift der großen Pariser Bibliothek geflossen ist, hat er den aus dem zehnten Jahrhunderte stammenden, allerdings auch

schon von Valesius verglichenen Codex Mazarinaeus derselben Bibliothek (Nr. 1430) zu Grunde gelegt, der mit drei andern (in Paris und Oxford) auf dieselbe Quelle zurückzuführen ist und auch mit einer Handschrift der königlichen Bibliothek zu Dresden, auf den zuerst Gersdorf aufmerksam gemacht hat, in engster Verwandtschaft steht. Indeß hat der Herausgeber auch die Handschriften der zweiten Klasse sorgfältig benutzt und außerdem noch den Codex Venetus n. 338 (aus dem 10ten Jahrhundert), der in keine der drei Familien ganz sich einreihen läßt, leider nicht sorgfältig genug verglichen ist, zum Theil sehr brauchbar gefunden. Wenn er nun doch seine kritische Arbeit nicht eine neue „Recension" des Eusebius hat nennen mögen, eben mit Rücksicht auf manche minder zuverlässige Unterlagen; so wird doch diese neue „Recognition" vielleicht für längere Zeit den besten Text des großen Werks darbieten.

In der Adnotatio critica ist sehr zweckmäßig vieles Bedeutungslose, wodurch die Burton'sche Ausgabe die ihrige ohne Noth vergrößert hat, weggelassen worden. Um so reicher sind die vier durchaus neugearbeiteten Indices: 1) locorum S. S. ab Euseb. laudatorum, 2) scriptorum vel monumentorum hist. ab Euseb. laudatorum, 3) index historicus et geographicus, 4) index graecus. Mit Recht sagt der Herausgeber, daß in diese Indices Vieles aufgenommen sei, was dazu diene, das rechte Verständniß des Schriftstellers zu erleichtern. Eine lateinische Uebersetzung, wie sie der Herausgeber seiner Ausgabe der Clementinischen Homilien beigegeben hat, ist bei einer Ausgabe der Kirchengeschichte des Eusebius viel leichter zu entbehren.

Wir wünschen dieser Arbeit eine ausgedehnte Anerkennung und Benutzung. Vielleicht läßt sich bald auch ein kundiger Mann bestimmen, die Lehrschriften des Eusebius, für welche in jüngster Zeit der Engländer Gaisford so thätig gewesen ist, durch eine wohlfeile Ausgabe weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Unser Herausgeber dürfte durch seine jetzt einer ganz andern, sehr umfassenden Arbeit zugewandte Thätigkeit für Jahre von Besorgung einer solchen abgehalten sein.

H. Kämmel.

Divi Thomae Aquinatis opuscula de duobus praeceptis charitatis et decem legis praeceptis ejusdemque de venerabili sacramento altaris. Textum accurate recogn. Conr. Martin, th. d. et prof. univ. Bonn. Coloniae, Bonnae et Bruxellis, MDCCCLII. VII. 342 pp. 16. (18 Sgr.)

Ausgewählte Schriften des heil. Thomas von Aquin. Von den zwei Geboten der Liebe, den zehn Geboten Gottes und dem hochw. Sakramente des Altars. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Conrad Martin. Ebendaselbst. XIII. 525 S. 16. (25 Sgr.).

Was hier im Originale und in einer Uebersetzung uns vorliegt, bildet einen Theil der „mystischen und ascetischen Bibliothek", welche die thätige Verlagshandlung vor einigen Jahren begonnen und nun bereits bis zur neunten Publication geführt hat. Der Protestant wird freilich über manche der so wieder veröffentlichten Schriften ganz anders denken, als die katholischen Herausgeber derselben; aber von einzelnen wird auch er gern anerkennen, daß sie der Erneuerung gar wohl werth sind und zu frommen Betrachtungen anregen, dem christlich gebildeten Herzen Nahrung und Kräftigung darbieten, große Lehrer der Kirche ihm näher bringen können. Dies gilt nun besonders auch von den hier anzuzeigenden ausgewählten Schriften des Doctor angelicus, den man gewöhnlich nur als speculativen Philosophen sich denkt, hier aber als gemüthreichen Mystiker kennen lernt. Thomas hat allerdings auch in diesen populären Schriften den Scholastiker nicht ganz verleugnen können, namentlich im Distinguiren des Guten fast zu viel gethan; aber im Ganzen können wir doch dem Herausgeber nur beistimmen, wenn er sagt, daß Thomas, der in die tiefsten Abgründe der Speculation gedrungen, doch auch zugleich verstanden habe, so faßlich und gemeinverständlich sich auszudrücken, daß auch der schwächste und ungeübteste Verstand ihm folgen könne. Insonderheit gilt dies von der ersteren der beiden mitgetheilten Schriften, die zugleich durch eine umfassende und meist sehr treffende Benutzung des Bibelwortes sich auszeichnet und auch von evang. Christen ohne irgend erheblichen Anstoß würde gelesen werden können. Von der zweiten Schrift erklärt der Herausgeber, sie enthalte die Frucht der frömmsten und heiligsten Betrachtungen des Aquinaten über das erhabene Geheimniß und überbiete an Innigkeit, Zartheit und Gediegenheit Alles, was die kirchliche Literatur über diesen Gegenstand aufzuweisen habe. Gewiß kann, wer in die Abendmahlslehre des Mittelalters sich recht hinein-

denken und die Fülle der an das Meßopfer angeknüpften Beziehungen sich vergegenwärtigen will, kein besseres Enchiridion finden, als diese Schrift des Thomas, der übrigens auch hier eine ungemeine Vertrautheit mit der Bibel an den Tag legt und überall klare Begriffe zu geben und auf das Leben zu wirken bemüht ist. Doch fehlt es hier auch nicht an willkürlichen, allegorisch-mystischen Deutungen von Bibelstellen, unter denen manche sinnreich, andre aber seltsam und störend sind. Aussprüche der Kirchenväter sind nicht gerade häufig benutzt, doch finden wir Worte von Augustinus, Ambrosius, Hieronymus. Wie Thomas auszudeuten versteht, wollen wir durch eine einzige Probe veranschaulichen. Jerem. 31, 12. wird auf folgende Weise behandelt: „Ihre Seele wird sein wie ein wasserreicher Garten; die Seele nämlich, welche vom Blute Christi gleichsam bewässert worden, bringt drei schöne Erzeugnisse hervor, nämlich erstens die Blumen der Tugenden, zweitens die Blätter der Worte und drittens die Früchte der Werke. Es entspringen erstens durch den geistlichen Genuß des Blutes Christi in der Seele gleichwie in einem Paradiese Gottes süße und mannichfaltige Blumen der Tugenden. Denn wie das Menschenblut drei verschiedene Farben annimmt — gesund nämlich hat es eine rothe Farbe, gekocht eine ganz weiße, wie die Milch in den Brüsten, stark gekocht hat es eine schwarze —; ebenso entspringen auch durch den geistlichen Genuß des Blutes Christi in der Seele gleichwie in einem Paradiese Gottes schöne und vielfarbige Tugendblüthen: die Rosen der Liebe, die Lilien der Keuschheit, die Veilchen der Demuth 2c." Und nun wird diese Blumen-Symbolik noch specieller ausgeführt und dann auch den Blättern der Worte und den Früchten der Werke eine genauere Betrachtung gewidmet. — Das Mitgetheilte wird übrigens zugleich erkennen lassen, mit welchem Geschick Hr. Martin übersetzt hat; daß die Aufgabe nichts weniger als leicht war, kann man bei genauerem Einblick in das Original gar bald erkennen. Nach den „erläuternden Anmerkungen", welche der Herausgeber und Uebersetzer in der Vorrede verspricht, haben wir uns fast vergeblich umgesehen; doch haben wir solche auch nicht gerade vermißt. Die zahlreichen Bibelstellen, auf welche Thomas sich bezieht, sind überall genau angegeben.

H. Kämmel.

I. *Περὶ Μάρκου τοῦ Κυπρίου καὶ τῆς ὑπ' αὐτοῦ συγγραφείσης εἰς τὴν κοινὴν διάλεκτον ἑρμηνείας τῶν Ἱπποκράτους ἀφορισμῶν διατριβή. ἐν ᾗ καὶ μία λέξις πρὸς τὸν Φαλμεραύερον. Ὑπὸ Σοφοκλέους Κ. Οἰκονόμου. Ἰατροῦ καὶ Χειρουργοῦ, μέλους ἀντεπιστέλλοντος τῆς ἐν Ἑρκυνίῳ τῶν Φυσικῶν Ἑταιρίας, τοῦ ἐν Ῥώμῃ Ἀρχαιολογικοῦ Ἰνστιτούτου κτλ. κτλ. Ἀθήνῃσιν ἐκ τῆς τυπογραφίας Π. Β. Μελαχούρη καὶ Φ. Καραμπίνη. Ὁδῷ Ἁγίου Μάρκου.* 1849. *σελ.* 64; 8.

II. *Σιωνίτης προςκυνητής, ἤτοι τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Γρηγορίου ἐπισκόπου Νύσσης αἱ περὶ τῶν Ἱεροσολύμων διαλαμβάνουσαι δύω ἐπιστολαὶ μετὰ σημειώσεων καὶ παραρτήματος, ᾧ προςετέθη καὶ τὸ μέχρι νῦν ἀνέκδοτον κατὰ ἁγιοκατηγόρων Παχωμίου Μοναχοῦ τοῦ Ῥουσάνου. Ὑπὸ τοῦ Πρεσβυτέρου καὶ Οἰκονόμου τοῦ Οἰκουμενικοῦ Πατριαρχικοῦ Θρόνου Κωνσταντίνου τοῦ ἐξ Οἰκονόμων. Ἀθήνῃσι, τύποις Φ. Καραμπίνῃ καὶ Κ. Βαφᾶ. (Παρὰ τῇ ὁδῷ Βύσσῃ.)* 1850. *Προλ. ια'. σελ.* 158; 8.

III. *Τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Γρηγορίου ἀρχιεπισκόπου Θεσσαλονίκης, τοῦ Παλαμᾶ, Δεκάλογος τῆς κατὰ Χριστὸν νομοθεσίας ἤτοι τῆς νέας διαθήκης. Ἀθήνῃσι, τύποις Φ. Καραμπίνῃ καὶ Κ. Βαφᾶ. (Παρὰ τῇ ὁδῷ Βύσσῃ.)* 1851. *Προλ. η'. σελ.* 11; 8.

I. Der Verf. der zuerst genannten Schrift, Herr Sophokles Oekonomus, der Sohn des berühmten Konstantin Oekonomus, von welchem sogleich nachher die Rede sein wird, ist seit langer Zeit in Deutschland als Schriftsteller rühmlichst bekannt. Denn nicht nur sein Specimen pathologicae generalis veterum Graecorum Berolini 1833 (156 S. 8.) gehört zu den gehaltvollsten medicinischen Doctordissertationen, welche in unserer Zeit erschienen sind, sondern auch sein Leben Hufeland's in neugriechischer Sprache (*Βίος Χριστοφόρου Βιλέλμου Οὐφελάνδου κ. τ. λ. Ἀθήνῃσιν* 1838. 51 S. 8.) ist eben so schön geschrieben, als von echt wissenschaftlichem Geiste getragen und zugleich ein Denkmal der Liebe und Anhänglichkeit des Verf.'s an seinen Lehrer und Freund. Die hier zu besprechende Schrift über Marcus von Cypern und die von ihm in der Volkssprache verfaßte Erklärung und Uebersetzung der Apho-

τασιοκοπῶν, ἐτυμολογεῖ δὲ καὶ σλαβονικὰ, μηδὲ γρῦ σλαβονικὸν ὀρθῶς ἐπιστάμενος, ἀλλὰ παρεξηγῶν καὶ συντρίβων τὰς λέξεις, καὶ κακὸς κακῶς ἀντιγράφων ἐκ τῶν λεξικῶν (*βλ.* Kopitar l. c. pag. 116—119), *καὶ ἑλληνίζει δὲ βαρβαροστομῶν καὶ περιτρώγων μαρτυρίας τινὰς δῆθεν ἐκ τῶν Βυζαντινῶν ἱστορικῶν, ὧν οὐδὲ τὰς λέξεις οὐδὲ τὴν ἔννοιαν ἐξηκρίβωσεν. Οὕτω φέρ' εἰπεῖν οὐκ ἐνενόησε τὸ Κ. τοῦ Πορφυρογεννήτου „ἐσθλαβώθη (ἡ χώρα) κ. τ. λ. οὐδὲ τὸ τοῦ Πατριάρχου Νικολάου χωρίον ἠκρίβωσεν, οὔτε τὸ τοῦ Μενάνδρου, οὔτε τὸ τοῦ Προκοπίου καὶ ἄλλα διέστρεψε διαφθείρων τὸ νόημα.* Da es mir der dieser Anzeige gesteckte Raum nicht gestattet, auf alle Fehler Fallmerayer's, auf welche der Verf. hier und zu Ende der Schrift von S. 35 an aufmerksam macht, näher einzugehen, ohnehin aber zu den genannten sich noch andere hinzufügen lassen, von denen Hr. Oekonomus der Kürze wegen nicht spricht, so will ich mich hier nur auf eine Stelle einlassen, welche eine der wichtigsten der Fallmerayer'schen Darstellung ist. Es heißt bei Constantin, Porphyr. de themat. lib. II, 6 pag. 53 ed. Bonn.: *Ὕστερον δὲ πάλιν τῶν Μακεδόνων ὑπὸ Ῥωμαίων ἡττηθέντων πᾶσα ἡ Ἑλλάς τε καὶ ἡ Πελοπόννησος ὑπὸ τὴν τῶν Ῥωμαίων σαγήνην ἐγένετο, ὥστε δούλους ἀντ' ἐλευθέρων γενέσθαι. Ἐσθλαβώθη δὲ πᾶσα ἡ χώρα καὶ γέγονε βάρβαρος, ὅτε ὁ λοιμικὸς θάνατος πᾶσαν ἐβόσκετο τὴν οἰκουμένην* (*τῷ* 746), *ὁπηνίκα Κωνσταντῖνος ὁ τῆς Κοπρίας ἐπώνυμος τὰ σκῆπτρα τῆς τῶν Ῥωμαίων διεῖπεν ἀρχῆς. Ὥστε τινὰ τῶν ἐκ τῆς Πελοποννήσου μέγα φρονοῦντα ἐπὶ τῇ αὐτοῦ εὐγενείᾳ, ἵνα μὴ λέγω δυσγενείᾳ, Εὐφήμιον ἐκεῖνον τὸν περιβόητον γραμματικὸν ἐπισκῶψαι εἰς αὐτὸν τουτοῒ τὸ θρυλλούμενον ἰαμβεῖον·*

Γαρασδοειδὴς, ὄψις ἐσθλαβωμένη.

Ueber das erste Wort des Verses bemerkt Hr. Oekonomus: *ἄλλοι διορθοῦσι γεροντοειδὴς, ἴσως γραπτέον γερανδροειδὴς ἐκ τοῦ γεράνδρυον.* Doch davon nachher. Die Worte *ἐσθλαβώθε δὲ πᾶσα ἡ χώρα καὶ γέγονε βάρβαρος* werden von Fallmerayer übersetzt durch: „der ganze Peloponnes wurde slavisirt und barbarisch", das ist (setzt er hinzu), er hörte auf, von Leuten bewohnt zu sein, welche Griechisch redeten und griechische Sitte hatten (vgl. S. 278 und 209). Also ist ihm *ἐσθλαβώθη* soviel wie *ἀπέβη ἐξεσλαβωνισμένη*, wie sich der Verf. S. 54 ausdrückt, oder einfach *ἐξεσλαβωνίσθη*. Der Zusammenhang der Stelle lehrt aber, daß hier gar nicht von Slaven die Rede ist, sondern daß der Pelopon-

nes nur von den einbrechenden barbarischen Völkerschaften, von denen Porphyrogenitus keine namentlich anführt, unter denen er aber auch nicht die Slaven insbesondere im Sinne hatte, unterjocht wurde. Dieser Zustand der Dinge war nur ein vorläufiger; denn als die Barbaren sich gegen Norden zurückzogen, war Alles wieder auf dem alten Fuße. Von einem Aufhören hellenischer Sitte und Sprache kann in keiner Beziehung die Rede sein. *Σκλάβος* wird im Mittelalter und auch jetzt noch in der Volkssprache ebensowohl für *δοῦλος* als für *αἰχμάλωτος* genommen. Daher bedeutet *σκλαβόνω* dasselbe, was *καταδουλόω*, *ἀνδραποδίζω*, *αἰχμαλωτίζω* ꝛc., was auch aus den Stellen bei Ducange S. 1392, wenn es eines solchen Zeugnisses noch bedarf, hervorgeht. Obgleich nun in der Latinität des Mittelalters, aus welcher das Wort in die Gräcität überging, sowohl sclavus als slavus für servus oder captivus gesagt wurde (vergl. Ducange im Glossar. med. et inf. lat.), und in den meisten neueren Sprachen Slave und Sklave ursprünglich ein Wort sind, so ist doch in Bezug auf die Gräcität zu bemerken, daß der Gattungsname *σκλάβος*, d. i. *δοῦλος*, *αἰχμάλωτος*, nicht verwechselt werden darf mit dem Volksnamen *Σλάβος*, welchen die Byzantiner abweichend von dem heutigen Gebrauch auch *Σκλάβος* und *Σθλάβος* schrieben, indem sie des Wohllautes wegen entweder ein *κ* oder ein *θ* einschoben, da es im Griechischen ungewöhnlich ist, zu Anfang der Wörter *σλ* zu setzen. Der Gattungsname *σκλάβος* ist aber zu allen Zeiten immer mit einem *κ* geschrieben worden. Porphyrogenitus schreibt indessen auch den Volksnamen überall mit einem *κ*. Da nun die Formen *ἐσθλαβώθη* und (*ὄψις*) *ἐσθλαβωμένη* nur an dieser einen Stelle des Porphyrogenitus sich finden, während sonst in den Byzantinern *σκλαβόνω* zu lesen ist, der Sprachgebrauch dieses Schriftstellers aber *κ* erheischt, so ist klar, daß die von Herrn Sophokles Oekonomus vorgeschlagene Verbesserung *ἐσκλαβώθη* und *ἐσκλαβωμένη* unumgänglich nothwendig ist. Hiermit aber verschwinden die Slaven völlig aus dieser Stelle und wir erhalten das gewöhnliche Wort, welches unterjochen bedeutet. Hätte nun wirklich mit der Unterjochung eine Barbarisirung des Landes durch heidnische Völkerschaften stattgefunden, wie Fallmerayer anzunehmen scheint, so müßte das Christenthum im Peloponnes damals untergegangen sein. Aber die Bischöfe des Peloponnes erschienen nach wie vor zu den ökumenischen Concilen, wie die *Πρακτικὰ τῶν συνόδων*, auf welche Herr Oekonomus sich beruft, beweisen. Solche Urkunden waren aber dem Herrn Fall-

merayer unbekannt. Zuletzt will ich noch anmerken, daß der lateinische Uebersetzer des Porphyrogenitus ἐσκλαβώθη (ἐσθλαβώθη) durch in servitutem redacta fuit und ὄψις ἐσκλαβωμένη (ἐσθλαβωμένη) durch victa facies et in servitutem redacta wiedergiebt, ganz wie Ducange p. 1392. Also niemand weiter als Fallmerayer hatte hier an Slaven gedacht. Es bleibt noch übrig, die Art mitzutheilen, wie Fallmerayer den iambischen Vers übersetzt. Dieser soll bedeuten (vergl. S. 340): „ein runzliges Slavonier-Gesicht.“ Er nimmt also das verdorbene γαρασδοειδής für gleichbedeutend mit ῥυσή. Ueber eine solche Auslegungsweise habe ich nicht viel Worte zu verlieren. Für γαρασδοειδής hat man, wie ich oben bemerkte, γεροντοειδής vermuthet, Oekonomus will γερανδροειδής schreiben. Erwägt man aber, daß in der εὐγένεια nach den Begriffen der Griechen nicht blos die Freibürtigkeit, sondern auch das anständige und edle Aeußere, zuweilen das passende und wohlgesittete Benehmen enthalten ist, wie aus vielen Stellen der Dichter hervorgeht, so ist einleuchtend, daß Euphemius einen ἐπὶ τῇ αὐτοῦ εὐγενείᾳ μέγα φρονοῦντα nicht auf folgende Weise verspotten konnte: γέρων εἶ καὶ δοῦλος, sondern daß er etwa ἀσχήμων (δυσειδὴς) εἶ καὶ δοῦλος sagen konnte. Daher lese ich den Vers so:

κάρα δυσειδές, ὄψις ἐσκλαβωμένη
o mißgestaltet Haupt, geknechtet Angesicht.

Wenn ich diese Worte Fallmerayer's und seiner Anhänger wegen übersetze, so bemerke ich auch nur für diese, daß die Voraussetzung der klassischen Quantität von κάρα als Jambus bei einem Dichter wie der gegenwärtige noch nichts Bedenkliches hat. Andere Irrthümer Fallmerayer's zu erwähnen, gebricht es mir an Raum, da ich noch über den eigentlichen Gegenstand der Schrift, über Marcus von Cypern zu sprechen habe. Während die schönen Volkslieder der Neugriechen und ihre bedeutsamen Sprüchwörter eine weite Berühmtheit in Europa erlangt haben, auch die häuslichen Einrichtungen und Sitten des Volkes theils von Griechen selbst, theils von sinnigen und gelehrten Reisenden dargestellt, den klaren Beweis geben, daß wir in jenen alten Sitzen der Weisheit noch heute ein Geschlecht haben, welches in Sprache und Sitten seinen Voreltern sehr ähnlich geblieben ist, mangeln doch noch bedeutende Arbeiten auf dem Gebiete der Cultur- und Literaturgeschichte der Hellenen, welche uns die zusammenhängende Reihe von Schriftstellern seit der Einnahme Constantinopels bis jetzt und

die ununterbrochene Ueberlieferung alterthümlicher Gelehrsamkeit deutlich erkennen ließen, wobei auch viele mittelalterliche in verschiedenen Bibliotheken Europa's noch befindliche Dichter und Prosaiker, welche zum Theil Ducange bei seinem Glossar benutzte, berücksichtigt werden müßten. Es ist ein mehrmals in der neuesten Zeit gerügter Irrthum, daß die Griechen nach der Einnahme Constantinopels ebenso in Barbarei versunken seien, wie sie in die Knechtschaft der Türken kamen. Sehr bescheiden rügt diesen Irrthum Const. Oekonomus *περὶ τῆς γνησίας προφ. τῆς Ἑλλ. γλ. σελ.* 520 mit folgenden Worten: *τὸ ἔδαφος τῆς Ἑλλάδος καὶ δοῦλον ἤδη δὲν ἔπαυσεν ἐκφέρον, ὡς ἀραιάς τινας ἐπιφυλλίδας καὶ ἄνθη μικρὰ πεπαιδευμένους Ἕλληνας, οἵτινες διετήρησαν ἀδιάκοπον τῆς παλαιᾶς ἑλληνικῆς παιδείας τὴν συνέχειαν, θεραπεύοντες ὅσον ἠδύναντο τοῦ ἔθνους τὴν δυστυχίαν, ὡς φανήσεται ἐκ τῆς ἱστορίας τῆς ἑλληνικῆς φιλολογίας, ὅταν συγγραφῇ ὑπ' ἀνδρὸς Ἕλληνος καταγράψαντος ἐπιμελῶς ὅλων τῶν μετὰ τὴν ἅλωσιν γενομένων συγγραφέων τὰ ἑλληνικὰ συντάγματα, καὶ τετυπωμένα καὶ ἀτύπωτα.* Ebenso anspruchslos äußert sich sein Sohn in der gegenwärtigen Schrift über die letzten vier Jahrhunderte. Es giebt aber eine Menge herrlicher Erscheinungen, welche erst dann in ihrem wahren Lichte sich zeigen werden, wenn das von Demetrius Procopii (*Δημήτριος Προκοπίου*) Rhizos, Kanellos und Anderen gegebene Material zu einer neugriechischen Literaturgeschichte nach Durchforschung der Schätze verschiedener Bibliotheken zu einer wissenschaftlichen Darstellung benutzt sein wird. Welche Lichtpunkte diese Literaturgeschichte darbietet, will ich nur an dem Beispiele zweier Männer beweisen, welche der Verf. nicht erwähnt, da er sein Augenmerk auf Andere richtet. Antonios Koraïs, einer der Vorfahren des Adamantios, welcher zu Ende des 17ten und im Anfange des 18ten Jahrhunderts lebte, gehört zu den besten Dichtern des neuern Griechenlands, indem er, aus dem Geleise der gewöhnlichen Redeweise herausgehend, sich zum Pindarischen Fluge erhob. Ueber ihn sagt Demetrius: *Ἀντώνιος ὁ Κοραῆς, Χῖος, ἰατροφιλόσοφος. Ἐδιδάχθη τὴν ἑλληνικὴν καὶ λατινικὴν φωνὴν ἐν τῇ πρεσβυτέρᾳ Ῥώμῃ. Περιηγήσατο τὴν Βρεττανίαν, τὴν Γαλλίαν καὶ τὴν Ἰταλίαν. Συνέγραψεν ἑλληνιστὶ Πινδαρικὰς ᾠδὰς καὶ τύποις ἐξέδωκεν, ἃς οὐκ ἂν τις ἀναγνώσειεν ἄνευ θαύματος διά τε τὴν ἄλλην ἁρμονίαν καὶ ἐμμέλειαν τὴν ἐμφαινομένην αὐταῖς, οὐχ ἧττον δὲ καὶ διὰ τὸ κατηκριβωμένον τῆς πρὸς τὸν Πίνδαρον μιμήσεως.* Als bedeutender altgriechischer

Dichter ist ferner im 16ten und 17ten Jahrhundert hervorzuheben der berühmte Leo Allatius aus Chios, vorzüglich gewandt im iambischen und elegischen Versmaaß. In seiner Hellas (Rom 1642), einem iambischen Gedichte von ungefähr 600 Versen, stellt er in reiner und edler Sprache die Schicksale Griechenlands bei Gelegenheit der Geburt des Dauphin's von Frankreich dar. Niemand war tiefer von Hellas Schicksal als Leo ergriffen. Hellas selbst kommt, jenem Glückwünsche darzubringen, was dem Dichter Gelegenheit giebt, von dem Loose seines Vaterlandes zu reden. Auch Chios, sein und (nach seiner Ansicht) Homers Geburtsland, feierte er durch ein langes elegisches Gedicht Ὁμήρου γοναί am Schlusse seines Werkes de patria Homeri. Lugduni 1640. Andere Gedichte, z. B. das auf Dionysius Petavius (Rom 1653), sind mir nicht zu Gesicht gekommen. Die Menge seiner theologischen, literargeschichtlichen und philologischen Schriften, von denen die meisten in lateinischer, einige in griechischer und italiänischer Sprache abgefaßt sind, sowie seine umfassende Gelehrsamkeit, verbunden mit Talent und Scharfsinn, machen ihn zu einem der ersten Gelehrten seiner Zeit, welcher nicht blos Griechenland, sondern ganz Europa angehört. Zu wünschen wäre es, daß mehrere ungedruckte Abhandlungen von ihm, welche noch in römischen Bibliotheken sich finden, z. B. eine werthvolle diatriba de Theodoris (vergl. Matrangae Anecdot. Gr. Tom. II. S. 552), endlich erschienen. Im Hinblick auf solche Männer wird jeder einsehen, daß der echt hellenische Geist und der Drang nach dem Wissen auch in den traurigsten Zeiten Griechenlands nicht unterging. Damit man aber nicht sage, daß Gelehrte wie Antonios Koraïs oder der treffliche Allatius vielleicht eine rühmliche Ausnahme machen, so will ich bemerken, daß selbst einfache Mönche in klassischer und gediegener Gräcität schrieben, wovon nachher. Ich gehe nun zu dem bereits erwähnten Marcus von Cypern über. Von diesem, welcher im 17ten Jahrhundert blühte, sagt Demetrius: *Μάρκος Κύπριος, διδάσκαλος τῆς ἐν Βουκουρεστίῳ σχολῆς, ἀνὴρ ἱκανῶς εἰδήμων τῆς ἑλληνικῆς διαλέκτου, πεπαιδευμένος τήν τε θύραθεν καὶ τὴν καθ' ἡμᾶς παιδείαν.* Während der Zeit seines Lehramtes unternahm er, obwohl unkundig der Medicin, eine umschreibende Uebersetzung und Erklärung der Aphorismen des Hippokrates in der Volkssprache. Bei der Erklärung benutzte er besonders den Galen *καὶ παρέθηκε τοῖς φίλοις*, wie Hr. Oekonomus S. 25 sagt, *τράπεζαν λιτὴν μὲν καὶ ἁπλοϊκὴν, ἀλλὰ πολλὴν ἔχουσαν ἐπανθοῦσαν τὴν*

σαφήνειαν. Die Klarheit der Auffassung und der gesunde Sinn in der Wahl der Lesarten des Textes bilden das Hauptverdienst dieser Arbeit, zu welcher übrigens Marcus sich nur entschloß, bewogen ὑπὸ τοῦ πανευγενεστάτου ἄρχοντος, κυρίου κυρίου Ῥαδουκάνου, τοῦ Καντακουζηνοῦ, wie er sich selbst darüber äußert. Dem Herrn Sophokles Oekonomus fiel zuerst eine Handschrift in die Hände, welche zwar den vollständigen Text der Aphorismen, Uebersetzung und Erklärung aber nur bis Aphorism. 23 enthält. Vorausgeschickt ist ein Prooemium in attischer Redeweise, beginnend mit den Worten: τοῖς ἐντευξομένοις τῷ παρόντι συνταγματίῳ φιλολόγοις καὶ μουσολήπτοις, μάλιστα δὲ τοῖς Ἀσκληπιάδαις, Μάρκος ὁ ἐκ Κύπρου εὖ πράττειν διὰ μακροῦ. In demselben Codex findet sich aber auch eine philosophische Abhandlung in attischer Schreibweise, welche, von derselben Hand geschrieben, wegen der Aehnlichkeit des Styls mit dem eben erwähnten Prooemium und wegen des Umstandes, daß keines Schriftstellers, welcher nicht vor Marcus gelebt hätte oder sein Zeitgenosse gewesen wäre, darin Erwähnung geschieht, von Sophokles Oekonomus ebenfalls demselben Marcus beigelegt wird. Die Abhandlung beginnt mit den Worten: Ἥν τινα νῦν φιλοσοφίαν λέγομεν, σοφίαν οἱ ἀρχαῖοι προσηγόρευον, γνῶσιν δηλαδὴ θείων καὶ ἀνθρωπίνων πραγμάτων καὶ τῶν ἐν οἷς ταῦτα περιέχονται αἰτίων. Die ἑρμηνεία zu den ersten vier Zeilen der Aphorismen ὁ βίος βραχύς, ἡ δὲ τέχνη μακρή, ὁ δὲ καιρὸς ὀξύς, ἡ δὲ πεῖρα σφαλερή, ἡ δὲ κρίσις χαλεπή. Δεῖ δὲ οὐ μόνον ἑωυτὸν παρέχειν τὰ δέοντα ποιέοντα, ἀλλὰ καὶ τὸν νοσέοντα καὶ τοὺς παρεόντας καὶ τὰ ἔξωθεν beträgt dreißig Zeilen. Man sieht, mit welcher Ausführlichkeit Marcus arbeitete. Diese ἑρμηνεία des Anfangs der Schrift oder die nächstfolgende Stelle hier mitzutheilen, würde zu weit führen. Der Text des Marcus, verglichen mit dem Kühn'schen, giebt aber manche Varianten. Nicht weit vom Anfange enthält der Satz τουτέων οὖν εἵνεκεν τὴν εὐεξίην λύειν ξυμφέρει μὴ βραδέως, ἵνα πάλιν ἀρχὴν ἀναθρέψιος λάχῃ τὸ σῶμα bei Marcus das für den Sinn nothwendige Wort ἀναθρέψιος, welches bei Kühn fehlt. Daß Hippokrates wohl nicht οὖν, sondern ὦν geschrieben hat, sowie ähnliche die ionische Mundart betreffende Dinge will ich hier unerörtert lassen, indem ich nur hinzufüge, daß, da jede neue handschriftliche Beisteuer zu dem Texte des leider zu sehr vernachlässigten Hippokrates wichtig ist, Herr Sophokles Oekonomus sich ein Verdienst erwerben würde, wenn er in einer besonderen Ausgabe der Aphoris-

men des Hippokrates den Text des Marcus nebst seiner Uebertragung und Erläuterung bekannt machte. Die hier gegebenen Proben erregen das Verlangen, das Ganze zu sehen. Und so scheiden wir von dem Verf. mit aller Hochachtung und dem Wunsche, daß er bald wieder einen neuen Beitrag zur neugriechischen Literaturgeschichte geben möge.

II. Der Herausgeber der zweiten und dritten Schrift ist, wie ich oben bemerkte, der berühmte Constantin Oekonomus, Mitglied der kaiserl. russischen und der hiesigen Akademie der Wissenschaften, hochgefeiert als Redner nicht blos in seinem Vaterlande, sondern auch im übrigen Europa, auch wegen seiner wissenschaftlichen Leistungen seit langer Zeit bekannt. Der Gegenstand dieser Schrift ist nicht neu; nur die Behandlung hat manches Eigenthümliche. Die beiden Briefe des Gregor von Nyssa, von denen der eine die Aufschrift führt *περὶ τῶν ἀπιόντων εἰς Ἱεροσόλυμα* und mit den Worten beginnt *ἐπειδήπερ ἠρώτησας, ὦ φίλε, διὰ τοῦ γράμματος, πρέπειν φήθην περὶ πάντων σοι καθεξῆς ἀποκρίνασθαι*, der andere *ταῖς κοσμιωτάταις ἀληθῶς καὶ εὐλαβεστάταις ἀδελφαῖς Εὐσταθίᾳ καὶ Ἀμβροσίᾳ καὶ τῇ κοσμιωτάτῃ καὶ σεμνοτάτῃ θυγατρὶ βασιλίσσῃ* überschrieben ist und auf folgende Weise anfängt *ἡ μὲν τῶν ἀγαθῶν καὶ καταθυμίων συντυχία καὶ τὰ γνωρίσματα τῆς μεγάλης τοῦ Δεσπότου ὑπὲρ ἡμῶν φιλανθρωπίας κ. τ. λ.* sind öfter Gegenstand des Streites und der Erörterungen gewesen, indem theils ihre Echtheit bezweifelt, theils dieselbe vertheidigt ward, auch der Inhalt und Zweck dieser Briefe je nach den verschiedenen Standpunkten der einzelnen Forscher verschieden aufgefaßt wurden. Um nicht von Anderen zu reden, so hat unter den Griechen selbst Adamantios Koraïs den ersten dieser Briefe in den dritten Band seiner *Ἄτακτα* aufgenommen S. 419—424. Zur Erläuterung desselben schickt er einen Dialog voraus *περὶ τοῦ ἐν Ἱεροσολύμοις ἁγίου φωτὸς*, in welchem er im Wesentlichen der Meinung Mosheim's beitritt. Gregorius Turonensis sagt über dies Licht: Sexta feria ante sanctum Pascha dum in vigiliis sine lumine pernoctarent, circa horam tertiam noctis apparuit ante altare lumen parvulum in modum scintillae: deinde ampliatum huc atque illuc comas fulgoris spargens coepit gradatim in altum conscendere effectaque pharus magna obscurae nocti vigilantique plebeculae lumen praebuit supplicanti. Illucescente quoque coelo paulatim deficiens, data terris luce, ab oculis mirantium evanuit. Hierüber sagt Mosheim De lumin. S. Sepulcr. comment. §. X inter Dissert.

ad histor. ecclesiast. pertinent. Vol. II. p. 247—250: Et crediderim fere, non tam Syros, Graecos aut caetoros Orientis incolas, quam Latinos Hierosolymis tum degentes, tanti muneris effectores et moderatores fuisse. — — — — — — Latinorum major in hoc genere virtus est: quos quidem ab aetate Caroli M. potissimum arte ingeniose confictis portensis plebem fallendi mirifice valuisse, ne ex ipso quidem coetu Romano diffitentur, qui virtute et eruditione inter ceteros eminent. Hr. Const. Oekonomus verwirft S. 105 die Meinung Mosheim's und Koraïs. Leider aber gestattet mir der Raum nicht, hierauf näher einzugehen. Ich will mich nur begnügen, im Allgemeinen den Inhalt dieser Schrift anzugeben. Sie ist gewidmet *τῷ μακαριωτάτῳ, θειοτάτῳ καὶ ἁγιωτάτῳ πατρὶ καὶ πατριάρχῃ τῆς ἁγίας πόλεως Ἱερουσαλὴμ καὶ πάσης Παλαιστίνης κυρίῳ κυρίῳ Κυρίλλῳ καὶ τῇ περὶ αὐτὸν ἱερᾷ τῶν ἁγιοταφιτῶν ἀδελφότητι.* In der Vorrede spricht der Verf. zuerst von den beiden Briefen des Gregor und giebt Rechenschaft von der Art ihrer Herausgabe. Den Text des ersten giebt er nach Petrus Molineus, den des zweiten nach Casaubonus unter steter Vergleichung des in der Gesammtausgabe der Werke dieses Kirchenvaters (Paris, 1638) enthaltenen Textes. Es folgen dem Texte der beiden Briefe von S. 11—37 sowohl kritische als erklärende Anmerkungen, in denen der Verf. seine Vorgänger, wo es auf philologische Kritik ankommt, meist glücklich widerlegt. Theologische Ansichten hier zu erläutern, würde mich zu weit führen. Im Anhange von S. 38 bis 140 giebt der Verf. schätzbare geschichtliche Forschungen über die Stadt Jerusalem, die Bischöfe derselben, die Wallfahrten nach Palästina u. s. w., wobei derselbe eine ebenso große Belesenheit in den griechischen Schriftstellern, wie in den Schriften der abendländischen Wanderer von Anton. Placent. Itinerar. de locis terrae sanctae bis auf die neuesten von Schulz. Jerusalem. Berlin, 1845, Kraft die Topographie Jerusalems und Strauß Sinai und Golgatha. Berlin, 1847. an den Tag legt. Zu dem, was S. 40 u. f. über Jerusalem als römische Pflanzstadt unter dem Namen Aelia Capitolina gesagt wird, kann man noch hinzufügen Aug. Wilh. Zumptii Commentationum epigraphicarum ad antiquitates Romanas pertinentium volumen. Berol. 1850. p. 417. Am Ende des Buches steht eine bisher unherausgegebene Abhandlung *Παχωμίου Μοναχοῦ κατὰ ἁγιοκατηγόρων ἤτοι τῶν κωλυόντων τοὺς ἀπερχομένους εἰς προσκύνησιν τῶν σεβασμίων καὶ ἱερῶν τόπων.* Ueber diesen Pachomios sagt Herr Const. Oeko-

nomus S. 114: *Παχώμιος μοναχός, τὴν πατρίδα Ζακύνθιος, ὁ καὶ Ῥουσάνος τὸ ἐπώνυμον καὶ Ῥακένδύτης (ὡς ὀνομάζουσι πολλάκις ἑαυτοὺς οἱ μοναχοὶ) ἤκμαζε περὶ τὸ* 1530. *Καὶ εἰ μὲν ἀπῆλθε καὶ αὐτὸς αὐτοπροσώπως εἰς προςκύνησιν τῶν ἰχνῶν τοῦ κυρίου, ἄδηλον· συνέγραψε δὲ κάλλιστον πονήματιον κατὰ τῶν ἁγιοκατηγόρων. κ. τ. λ.* Mag man über den Inhalt dieser Abhandlung urtheilen, wie man will; so viel steht fest, daß dieser Mönch einen völlig ausgebildeten griechischen Styl hat. Zum Beweise setze ich nur den Anfang her: *Καὶ στρατιῶται μὲν καὶ θεράποντες οὐ μόνον ὅταν ἴδωσι τὸν σφῶν δεσπότην καὶ κύριον ὑπὸ πολεμίων ἢ λῃστῶν κυκλούμενον, καὶ ὑπ᾽ αὐτῶν βαλλόμενον καὶ κινδυνεύοντα τὰ καίρια, ὑπερκινδυνεύουσι, συμμαχοῦντες καὶ ἀμυνόμενοι, καὶ πάντοθεν ἀποσοβοῦντες αὐτοὺς, δίκην ἀσπίδος ἢ χάρακος προβαίνοντες, ἀλλὰ καὶ ὅταν ἤδη κατὰ τῆς αὐτοῦ οἰκίας ἴδωσι χωροῦντας, καὶ πῦρ ἐπαφιέντας, κοιτῶνάς τε καὶ ταμεῖα σκυλεύοντας, καὶ ἐσθῆτας καὶ χλαίνας καταπατοῦντας, καὶ ἀνδριάντας συντρίβοντας, καὶ πάντα ποιοῦντας, ὅσα τοὺς τοιούτους εἰκὸς ποιεῖν· οἱ μὲν διὰ τὴν ἐξ αὐτοῦ προσοῦσαν αὐτοῖς τιμὴν, οἱ δὲ, ἵνα πλείονα τοῦ λοιποῦ τὴν εὔνοιαν ἐπισπάσωνται, οἱ δὲ, ἵνα μὴ ἀγνώμονες φανέντες περὶ τὸν εὐεργέτην καὶ δεσπότην οὐ μόνον τοῦ τυχόντος ἀξιώματος ἐκπέσωσιν, ἀλλὰ καὶ δίκας τίσωσιν ὡς προδόται.* Ueberhaupt ist es wohl ausgemacht, daß die griechische Geistlichkeit oft, ohne es zu scheinen, die Bewahrerin der klassischen Studien und der antiken Gelehrsamkeit gewesen ist.

III. Was über Gregorius Palamas in Fabricii Bibliothec. Graec. Tom. XI. ed. Harl. steht, setze ich als bekannt voraus, bemerke aber, daß mehrere seiner Schriften von Harles als unherausgegeben betrachtet werden, welche in der zu Venedig 1782 erschienenen *Φιλοκαλία τῶν ἱερῶν Νηπτικῶν* enthalten sind. Herr Const. Oekonomus sagt darüber in der Vorrede *σελ. ζ΄. Ἐν τῇ βίβλῳ ταύτῃ* (es ist die ebengenannte *Φιλοκαλία κ. τ. λ.* gemeint) *ἐξεδόθησαν μετὰ τοῦ Δεκαλόγου καὶ ἄλλα τοῦ θείου Παλαμᾶ πονημάτια, τέως ἀνέκδοτα (ὅσον ἡμεῖς οἴδαμεν)· α΄) πρὸς ξένην μονάζουσαν· β) ὑπὲρ τῶν ἱερῶς ἡσυχαζόντων· γ) Γ. κεφάλαια περὶ προσευχῆς· δ)* PN. *κεφάλαια φυσικὰ, θεολογικὰ, ἠθικὰ κ. τ. λ.· ε΄) αὐτὸς οὗτος ὁ Δεκάλογος (βλ. Φιλοκαλ. σελ.* 929—1013). *Ἐν τούτοις περιέχεται καὶ ὁ Ἁγιορειτικὸς τόμος, (ὃν ὁ ἀοίδιμος Ἱεροσολύμων Δοσίθεος πρόπαλαι ἐξετύπωσεν ἐν Τόμῳ Ἀγάπης προλ. σελ.* 34). *Πάντα δὲ ταῦτα ὡς ἀνέκδοτα*

ἐν χειρογράφοις ἀπαριθμοῦσιν οἱ νεώτεροι βιβλιοθηκογράφοι καὶ αὐτὸς ὁ τὴν Φαβρικίου βιβλιοθήκην ἐσχάτως ἐκδοὺς καὶ ἀναπληρώσας σοφώτατος Ἁρλέσιος (*Τομ. ΙΑ. σελ.* 500, 503), *ὅστις ἔοικε μηδὲ περιτυχεῖν τῇ Φιλοκαλίᾳ, ἐν ᾗ καὶ ἄλλα ἄλλων Πατέρων ἐκδέδοται πονημάτια, ἀνέκδοτα εἰςέτι νομιζόμενα.* Der *Δεκάλογος*, von welchem hier die Rede ist, wurde nun, nachdem er zuerst in der *Φιλοκαλία* erschienen war, wieder abgedruckt *ἐν τῇ Ἐπιτομῇ εἴτε συλλογῇ τῶν θείων τῆς Πίστεως δογμάτων* (*σελ.* 386—398 *Λειψιᾳ* 1806). Beide Ausgaben sind selten; daher entschloß sich Hr. Const. Oekonomus zur Besorgung dieser dritten, in welcher zugleich in den beigefügten Anmerkungen auf Stellen der Bibel verwiesen wird oder verdorbene Stellen des Textes verbessert werden. Von diesem Büchlein, welches nur *χάριν τῶν ὁμογενῶν* in der gegenwärtigen berichtigten Ausgabe bekannt gemacht wird, ausführlicher zu sprechen, ist bei seinem geringen Umfange (es beträgt eilf Seiten) nicht dem Zwecke dieser Blätter gemäß. Doch möchte es nicht unangemessen sein, die Worte Matthäi's, welcher 1776 zehn Reden desselben Kirchenvaters aus der Moskauer Bibliothek herausgab, und dieselben dem berühmten Eugenius widmete, hier zur Charakteristik des Gregorius Palamas anzuführen. Er sagt in dem Zueignungsbriefe: *Δέχου τοίνυν τὸ μετὰ τὸν Δημήτριον τὸν Μυροβλύτην μέγα θαῦμα καὶ ὡραΐσμα τῶν Θεσσαλονικέων, τὸν μέγαν ἐν Θεολογίᾳ καὶ ὀρθοδοξίᾳ καὶ τῷ παλαιῷ ἐφάμιλλον νεώτερον Γρηγόριον. Δέχου, ἄνθρωπε τοῦ Θεοῦ, τὸν λαμπροφωνότατον τῆς ἀληθείας κήρυκα· τὸν τῆς ἀνατολικῆς ὀρθοδοξίας τῆς ἀμωμήτου τε καὶ ἀκιβδήλου γενναιότατον πρόμαχον. Δέχου τὸν φιλολογώτατον ἐν ἀρχιερεῦσι, τὸν Σοὶ καὶ σοφίᾳ καὶ δόξῃ καὶ πολιτεύματι προσοικειούμενον, τὸν χρυσόστομον καὶ χρυσοῤῥήμονα ἐκκλησιαστήν.* Mit dieser Charakteristik könnte man zufrieden sein, wenn nur Matthäi, ohne von dem sonderbaren Hebraismus *ἄνθρωπε τοῦ θεοῦ* zu reden, statt des dreimaligen *δέχου* vielmehr *δέξαι* und statt *προσοικειούμενον* richtiger *προσῳκειωμένον* geschrieben hätte. Dem Hrn. Const. Oekonomus kann man aber für diesen und den vorher erwähnten Beitrag zur Förderung des Studiums der patristischen Literatur danken und wünschen, daß es dem würdigen Greise noch lange vergönnt sein möge, in ungeschwächter Kraft der Wissenschaft und seinem Vaterlande zu nützen.

Berlin. Mullach.

Beiträge zur Sprach- und Alterthumsforschung. Aus jüdischen Quellen, von Dr. Michael Sachs. Erstes Heft. Berlin. Verlag von Veit und Comp. 1852. VIII u. 188 S. gr. 8.

Die Wichtigkeit der arabischen Literatur, besonders der arabischen Uebersetzungen der griechischen Klassiker für die Kritik der Texte manches griechischen Schriftstellers und für die Erklärung von Kunstausdrücken in der Botanik und anderen Wissenschaften, war schon früher von Salmasius hinlänglich erkannt und in der Vorrede zu seiner Ausgabe der arabischen Paraphrase der Tabuta Cebetis mit folgenden Worten ausgesprochen worden: Ne istae quidem (translationes) quamvis aliquammultis partibus parum fidae, tamen contemnendae sunt. Explicant enim multa vocabula τεχνικὰ Graeca quorum expositionem in nostris lexicis graecis frustra quaeras. Ut reapse multis locis comperi in conferenda versione Arabica Dioscoridis, quae apud Ebenbeïtarem exstat, cum Graeco textu. Praeterea cum ante octingentos plus minus annos illae versiones procuratae sint, melioribus libris et antiquioribus earum auctores saepe usi videntur, quorum ope multa emendari in melius possunt in nostris libris. Quod etiam ex eodem Dioscoride Arabice verso plus mille locis deprehendi. Non raro quippe etiam ubi male mentem auctoris expresserunt, cognovi tamen, rectiorem lectionem in libris suis eo tempore invenisse, quam quae hodie in nostris exstant. Von späteren Philologen hat besonders Reiske in seinem Commentar zu Constantini Caerimoniale seine Kenntniß des Arabischen zur sachlichen und sprachlichen Erläuterung des Schriftstellers in manchen Fällen benutzt. In der That wird kein Besonnener leugnen, daß wie das Arabische, so auch die übrigen semitischen Dialekte und die Literatur jener Völker geeignet sind, manche bisher vernachlässigte sprachliche und sachliche Beisteuer zur gründlicheren Erkenntniß namentlich der Byzantinischen Zeit zu geben. Denn wie das Byzantinische Leben trotz der Aufrechterhaltung hellenischer Sitte und Sprache in vielfachen Fäden mit dem Orient zusammen hing, so hat auch dieser seinerseits nicht weniger den Byzantinischen Griechen gegeben, als von ihnen empfangen. Daher können Beiträge zur Kenntniß dieses eigenthümlichen Völkerlebens und der wechselseitigen Einwirkung verschiedener Nationen auf einander, so wie der sonderbaren Sprachmischung theils bei den Griechen in gewissen Perioden des Mittelalters, theils bei den semitischen Völkern, welche zu dem Byzantinischen Reiche gehörten oder mit demselben in Verbindung standen, um so mehr auf den Dank der Ge-

lehrten rechnen, als nur selten auf diesem Gebiete Arbeiten erscheinen. Von dieser Art ist die hier anzuzeigende Schrift. Wenn der Verf. S. IV der Vorrede erklärt, er habe versucht die Einwirkungen der semitischen Sprachzweige auf das Griechische der Byzantiner darzustellen, um die Betrachtung dieses Gegenstandes weiterer Beachtung zu empfehlen, da es in Rücksicht der jüngeren und jüngsten Gestaltung des griechischen Sprachschatzes am wenigsten gerechtfertigt erschiene, den Blick nur innerhalb desselben zu beschränken; so kann man einen solchen Versuch nur willkommen heißen, in so fern bisher keine umfassende Arbeit über die ehemals im Griechischen gebräuchlichen Fremdwörter vorhanden war, die fremden Elemente überhaupt aber nicht immer mit gehöriger Umsicht betrachtet worden sind. Denn die Abhandlung von Joh. Mich. Heilmaier über die Entstehung der romaischen Sprache unter dem Einflusse fremder Zungen. Aschaffenburg 1834, kann, abgesehen von den vielen darin vorkommenden Irrthümern und der großen Befangenheit des Verf. in vorgefaßten Meinungen doch in ihrer Anlage und Ausführung nur als verfehlt betrachtet werden. Dazu kommt, daß derselbe mehr die slavischen, albanesischen und lateinischen als orientalischen Elemente im Mittel- und Neugriechischen aufsuchen wollte. Denn von dem Einfluß der türkischen Sprache handelt Heilmaier nur sehr kurz, und doch hätte das Türkische, so wie das Arabische und Persische eine viel gründlichere Berücksichtigung verdient, als das Slavische und Albanesische, wovon nur wenig in die griechische Sprache überging. Dennoch ist, was der Verf. nicht berührt, der Gebrauch von Fremdwörtern mehr gewissen Zeiten, Volksmundarten und Schriftstellern, als der Sprache eigen. Denn diese übertrifft, besonders in ihrer heutigen Gestaltung, an Reinheit alle europäischen Sprachen, so daß die Zeit nicht mehr fern scheint, wo die Neugriechen sich aller fremden Worte werden enthalten können.

Wenden wir uns nun zu dem gegenwärtigen Werke, so will der Verf., wie er S. I sagt, durch Erläuterungen einiger dunklen Wörter und Stellen aus den beiden Talmuden und Midraschim die Aufmerksamkeit der Sprach- und Alterthumsforscher einerseits auf das jüdische Schriftenthum überhaupt richten, dessen Bedeutsamkeit für die Geschichte des Lebens, der Sitten, Gebräuche und Cultur der Völker bisher wenig erkannt und gewürdigt worden ist, andererseits, da die sprachliche Erörterung dieses mit lateinischen und besonders griechischen Bestandtheilen vermischten späteren jüdischen Idioms hierzu Gelegenheit giebt, einen Beitrag zur Kenntniß der

sinkenden Gräcität und Latinität liefern. Das Eindringen des Griechischen in das jüngere Hebräische und in das Aramäische beginnt mit dem Vorwalten griechischer Sitte und Bildung bei den Orientalen, namentlich nach den Zeiten Alexanders des Großen. Personennamen und Staatseinrichtungen, Dinge des Handelsverkehrs und des Lebensgebrauchs, Bezeichnungen von Gegenständen der Natur und von Werken des Kunstfleißes, Urkunden und Dokumente bürgerten sich mit der neuerkannten oder entlehnten Sache ein, verdrängten wohl, wo ähnliches vorhanden war, die ursprünglich heimische Benennung oder traten neben diese. Selbst die Benennungen des Nationalsten und Eigenthümlichsten entzogen sich dem herrschenden Zuge der Kultur nicht. Ursprünglich gingen nur griechische oder lateinische Substantiva in die genannten Sprachen über, nicht Verba; doch finden sich auch von diesen einige Spuren, z. B. מקרצפין von crispare, מקרדין von cardare, ממרין von *ὁμηρεύειν* oder *ὁμηρεῖν* in der Bedeutung von *ἐγγυᾶσθαι*. Von *πόρπη* Spange, wird (Sabb. fol. 65) ein Participium gebildet פורפת und ebendaselbst das Futurum תפרוף anhaken, befestigen. Dagegen ist פרופה (Joma fol. 52) wohl nicht von demselben Stamme, sondern das Substantiv *παρυφή*. Weiter ging die Sprachmischung nach den in der Mischnah und der Tosefta, so wie den älteren Bestandtheilen der Midraschim vorliegenden Zeugnissen nicht. Zu einer wahren Sprachmengerei sinkt erst in den späteren Midraschim die Einführung griechischer und römischer Elemente herab. Der Verf. des Buchs giebt einige interessante Beispiele. Die Kühnheit, mit welcher Job den göttlichen Weltenplan zu meistern wagt, ist, wie überhaupt der Ton des Buches, Gegenstand der Reflexion im Midrasch. An die Worte (Job 23, 3): O daß ich ihn zu finden wüßte, ich wollte das Recht ihm vorführen, wird eine Betrachtung geknüpft, in welcher fast alle bezeichnenden Worte griechische oder gräcisirte lateinische sind: ein Gleichniß von einem trunkenen Wüstlinge, der den Kerker sprengte und die Gefangenen hinaus ließ, nach dem Bilde (אקונין *εἰκόνιον*) des Königs mit Steinen warf, den Statthalter lästerte, und sagte: Zeigt mir wo der König weilt, und ich will ihn lehren was Rechtens ist. Er tritt ein. Man zeigt ihm den König auf der Tribüne (בימה *βῆμα*) sitzend. Der sperrt eben die Herrin (מטרונה matrona) ein, verstößt den Eparchen (אפרכוס), blendet den *δοῦκας* (דוכוס), giebt dem Richter (קרטים *κριτής*) sein Verdammungsurtheil (קטדיקי *καταδίκη*), läßt für den Minister den Holzblock (קיפין) bringen. (Das Wort heißt

syrisch ebenso, steht häufig in den Targumim für עץ und scheint dem Verf. das lateinische (ligna) caesa Holzstücke zu sein. Ich halte es für das dem neugriechischen Deminutiv κιζάκι d. i. ὀλκεῖον entsprechende κιζίον, dessen Gebrauch ich aber nicht aus mittelgriechischen Schriftstellern beweisen kann. Jedenfalls ist κιζίον wie κιζάκι ein Fremdwort. Auch die Türken gebrauchen es.) Da er solches den König thun sieht, wird er furchtsam und spricht: ich war betrunken. Dies wird im Allgemeinen genügen, um die Mischung des Styls zu zeigen. Wie weit die Gräcisirung ging, geht aus dem Umstand hervor, daß selbst die Thora mit θεωρία (oder vielmehr der späteren Form θωρία) in Verbindung gebracht wurde. Im Anfang des Midrasch konen liest man Folgendes: die Gotteslehre hieße darum Thora, weil in griechischer Sprache das, was man anschauet, als ein sichtbares und Gestaltetes θεωρία (θωρία תוריאה) genannt würde; sie sei früher verhüllt gewesen und dann geoffenbart und an Israel gegeben worden. Der Platonischen Vorstellung verwandt, nach welcher der δημιουργός auf die Ideen hinblickend die sichtbare Welt geschaffen hat (Tim. 28, A.), ist eine andere Aeußerung (Beresch. r. sect. I), daß dem Weltenmeister bei der Weltschöpfung die Thora, die in Worte gestaltete göttliche Weisheit vorgelegen habe, wie dem Künstler seine διφθέραι und πίνακες. Auch andere philosophische Vorstellungen der Griechen finden in diesen Schriften ihr Analogon. Demokrit vergleicht die Atome mit den durch die Fenster eindringenden Sonnenstäubchen, welche er ξύσματα d. i. ramenta nennt. Vergl. meine Schrift Democriti Abderitae fragmenta pag. 380. Diese Bezeichnung paßt vollkommen zur Atomenlehre, worüber ich, der Kürze wegen, auf mein Buch verweise. Eigenthümlich aber ist, was im Talmud und Midrasch steht. Es heißt von dem Sonnenrade (גלגל חמה), daß es am Firmamente säge, wie ein Holzarbeiter, der Cedern zersägt, und so werden diese ξύσματα bei der Umdrehung der Sonne gleichsam abgerieben. Das Rauschen der in diesem Geschäfte begriffenen Sonne soll auch Schuld sein, daß die Stimmen der Menschen bei Tage weniger, als des Nachts gehört werden. Genannt wird dieser Abfall, der angegebenen Vorstellung gemäß, הרגא (Joma 20, b) und auch לָא „Nichts“ mit Anspielung auf Daniel 4, 32. So wie diese späteren jüdischen Schriftsteller griechische Vorstellungen theils in völliger Reinheit, theils ihren Zwecken gemäß umgestaltet darbieten, so finden sich auch bei griechischen Schriftstellern merkwürdige Vermischungen heidnischer und christlicher Vorstellungen. Der Pro-

phet Jeremias erscheint im Chronicon Paschale mit Legenden umsponnen in einem sonderbaren Lichte. Unter anderen heißt es p. 294 ed. Bonn.: *οὗτος ὁ Ἱερεμίας σημεῖον ἔδωκε τοῖς ἱερεῦσιν Αἰγύπτου ὅτι δεῖ σεισθῆναι τὰ εἴδωλα αὐτῶν καὶ συμπεσεῖν διὰ σωτῆρος παιδὸς ἐκ παρθένου γενομένου, ἐν φάτνῃ δὲ κειμένου, διὸ καὶ ἕως νῦν θεοποιοῦσι παρθένον λοχὸν καὶ βρέφος ἐν φάτνῃ τιθέντες προσκυνοῦσιν.* Man sieht hier eine Vermischung des ägyptischen Cultus der Isis mit dem Horus und der christlichen Vorstellung von der Maria mit dem Jesuskinde. Mit Recht erinnert der Verf. hier, nach dem Vorgange Reiske's zu Constantini Caerimoniale, daß die ursprünglich der Kybele gehörige Benennung *μεγάλη μήτηρ* auch später im christlichen Sinne auf die *θεοτόκος* übertragen wurde. Selbst die Veränderung der Natur derselben, von welcher Zosimus redet (II, 31), — daß diese nämlich in der Gestalt einer Betenden später erschien, während sie früher die Zügel in ihren Händen hielt, erklärt sich hieraus. Bei dem regen Interesse der Juden an den Schicksalen des Byzantinischen Reiches hat eine Vermuthung des Verf., wonach ein im jüdischen Gebetrituale befindliches poetisches Stück seine Entstehung dem Bildersturm unter Leo Isauricus verdankt, wohl einige Wahrscheinlichkeit. Es ist in diesem Buche des Interessanten und Wichtigen zu viel, als daß ich auf alles, das einer Besprechung werth wäre, eingehen könnte. Ich will daher noch einige sprachliche Bemerkungen machen. Seite 81 sagt der Verf.: „daß אור „das Licht" in der Sprache der Mischnah und des Talmud, in letzterem meist in der aramäischen Nebenform אורתא geradezu den Abend, der zum folgenden Tage gehört, bezeichnet (vergl. Buxtorf s. v. אור und Lightfoot horae hebraicae pag. 892 seqq.), ist nur dem griechischen und römischen Sprachgebrauche nachgebildet, in welchem die Zeit des Abendeintrittes als die des Lichtanzündens bezeichnet wird. Daher die Ausdrücke *περὶ λύχνων ἀφάς*, sub lumina prima, post primam facem. Macrob Saturn. I, 3 cum post medium noctem proficiscuntur et post primam facem ante mediam noctem sequentem revertuntur (tribuni plebis sc.) non videntur abfuisse diem. S. die Ausleger zu Horat. Serm. II, 7. 33. Epist. II, 2, 98. Gell. III, 2." Ohne zur Ergänzung des hier Gesagten zu weit zu gehen, erinnere ich nur an das, was von Cäsar und Tacitus über die Zeitberechnung bei Galliern und Germanen im Gegensatz zur römischen gesagt wird. Caesar de bell. Gall VI, 18 Galli se omnes ab Dite patre prognatos praedicant: idque ab Druidibus proditum dicunt: ob eam

causam spatia omnis temporis non numero dierum, sed noctium finiunt; et dies natales et mensium et annorum initia sic observant, ut noctem dies subsequatur. Tacitus Germ. cap. XI. Nec dierum numerum, ut nos, sed noctium computant. Sic constituunt, sic condicunt: nox ducere diem videtur. Sowie nun die λύχνοι der Griechen den luminibus in der oben erwähnten Bedeutung entsprechen, so entsprechen sich auch in der Bedeutung Tageslicht lux und φῶς und man begreift wohl den Ursprung der in der späteren und heutigen Gräcität üblichen Metapher τὸ ἀνέσπερον φῶς. Bei Basilius nämlich bedeutet ἀνέσπερος ἡμέρα den abendlosen aller Dunkelheit entbehrenden Tag oder, wie es gewöhnlich erklärt wird, diem sine nocte d. i. die Ewigkeit. Hiervon ausgehend sagt Psellus ἐν τῇ μνήμῃ τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Συμεὼν Λογοθέτου τοῦ Μεταφραστοῦ auf folgende Weise: ὡς πυρὸς γλώσσῃ διαστομωθείς, ὅσιε, ἐν τοῖς λόγοις ὑπερηύγασας τῶν ἀποστόλων τε καὶ τῶν ἀθλοφόρων τὰ σκάμματα, καὶ βίον τὸν ἰσάγγελον ἀσκητῶν ἑκάστου διέγραψας, καὶ νῦν συνοικήτωρ γενόμενος αὐτοῖς ἐν οὐρανῷ τριάδος φῶς τὸ ἀνέσπερον βλέπεις ἀγαλλόμενος. Aehnlich Malarus: καὶ ὅταν λάβῃ τὸ κορμὶ συγχώρησιν, καὶ λυθῇ ἀπὸ τὸν ἀφορισμόν, θεοῦ δυνάμει ἐλευθεροῦται καὶ ἡ ψυχὴ ἀπὸ τὰς χεῖρας τοῦ διαβόλου, καὶ λαμβάνει ζωὴν τὴν αἰώνιον καὶ τὸ φῶς τὸ ἀνέσπερον. Es ist kaum nöthig zu erinnern, daß an letzterer Stelle τὸ κορμὶ nach heutigem Sprachgebrauche die Vulgarsprache für τὸ σῶμα und ἀφορισμός für Excommunication und die damit verbundene Verwünschung (vergl. Ducang. S. 160) zu nehmen ist, τὸ ἀνέσπερον φῶς aber an beiden Stellen dieselbe Metapher (inextinctum [trinitatis] lumen und lucem vesperae expertem) enthält. Seite 62 vergleicht der Verf. bei der Erklärung des talmudischen אבוקה „Fackel" von אבק „zusammenbinden" auch Meursii glossar. graecobarb. s. v.: „τόρτζα, fax, gall. torche, ital. torchio. Zygomala in explicatione epistolae cujusdam: τόρτζαι, φῶς ποιοῦσαι, κηροὶ τέτταρες ἅμα κεκολλημένοι", und fügt hinzu: „Dies τόρτζα selbst ist nur in der Aussprache verderbt aus torta, eigentlich in einander gewundene, geflochtene Kerzen, wie κοτζίον neben κόττος alea, νεούτζικος juvenis. Ueber die Aussprache des t vor tonlosem i mit einem folgenden Vocale, sowie auch dessen Schärfung zu z vor i und e vergl. Diez Grammatik der romanischen Sprachen I, S. 224, 2, der indeß dieser Erscheinung im Spätgriechischen nicht gedenkt."

Es ist auffallend, daß Zygomalas das Fremdwort τόρτζα gebraucht, welches weder vor, noch nach ihm ein Grieche in irgend einer Schrift gebraucht zu haben scheint. Gegenwärtig ist es unbekannt, indem man außer anderen Wörtern, von denen sogleich die Rede sein wird, ἡ λαμπάς, oder in der Vulgarform ἡ λαμπάδα gebraucht. Die Synonyma faßt Koraïs Ἄτακτ. IV, pag. 634 seq. in folgenden Artikel zusammen: Φακοῦρα, οὐσιαστικὸν θηλυκὸν μὲ συνώνυμον καντῆλα παρὰ Σομαυέρᾳ, φάνιον παρὰ Δουκαγγίῳ. Τὸ φακοῦρα ἀπὸ τὸ Ῥωμαϊκὸν facula, Γερμανιστὶ Fackel (brandon), σημαίνει σχίζαν ξύλου εἰς καῦσιν ἐπιτήδειον, καὶ αὐτὴν τὴν ἀναμμένην σχίζαν ἁπλῆν, ἢ συνδεμένην μὲ σχίζας ἄλλας (flambeau). Τὰ γλωσσάρια φέρουν· „facula, λαμπάς, λαμπάδιον, δαδίον“ καὶ οἱ Λατινογραμματικοὶ ἔκριναν τὸ facula ὡς ὑποκοριστικὸν τοῦ fax (λαμπάς). Ἐνδέχεται ὅμως νὰ παράγεται (ὡς καὶ τὸ φακιόλιον) ἀπὸ τὸ φάκελλος· διότι ἡ φακοῦρα ὡς καὶ ἡ facula σημαίνει κυρίως τὸν ἀπὸ δαδία φανόν, τὸν Τουρκοχυδαίως ὀνομαζόμενον Μασαλᾶν (torche), Γράβιον ἢ Γράβδυς, Ἑλλ. „Γράβδυς, ἡ διεσχισμένη λαμπάς.“ (Bekker. Anecd. Graec. pag. 789.) Περὶ τῆς καντήλας ἢ κανδήλας (chandelle) ἴδε Ἄτακτ. I, σελ. 240. Τὸ δὲ φάνιον εἶν' ὑποκοριστικὸν τοῦ φανός. Ueber letzteres Wort heißt es S. 637: φανός, τὸ πολλὰ φῶτα φέρον σκεῦος, τὸ ἀπὸ τοὺς Γραικορωμαίους ὀνομαζόμενον οὐδετέρως πολυκάνδηλον. Ὀνομάζεται καὶ ἀρσενικῶς πολυέλεος κ. τ. λ. Vergl. Ducange. Da Koraïs in dem obigen Artikel, auf dessen Kritik im Einzelnen ich mich hier zur Berichtigung nicht einlassen will, selbst das französische torche zur Uebersetzung des türkischen μασάλᾶς gebraucht, so kann man überzeugt sein, daß, wenn er τόρτζα gekannt hätte, er es hier nicht vergessen haben würde. Hiervon aber abgesehen, hat unser Verf. Recht, wenn er es aus torta entstanden annimmt. Nur kann man nicht sagen, daß κοτζίον neben κόττος gebraucht werde. Denn von κόττος bildet man zuerst regelrecht κοττίον, nachher aber mit Zurückziehung des Accentes κότζιον, abgekürzt κότζι. Vergl. Koraïs Ἄτακτ. II, S. 60, 142 und 204. In νεούτζικος haben wir aber eine ganz andere Bildungsform als in den beiden anderen Wörtern; daher wäre es gut gewesen, wenn sie neben einander genannt werden sollten, zugleich von ihrer Verschiedenheit zu sprechen, wobei die Berufung auf Diez leider nicht ausreicht. Wie die lateinische Endung atus ins Griechische überging (vergl. meine Anm. zu Dem. Zen. S. 72), so

sehen wir in den Wörtern μικρούτζικος, καλούτζικος, νεούτζικος, welche der Bedeutung nach Deminutiva sind, nur die italienische Deminutivendung uccio oder uzzo. Es ist also νεούτζικος nicht sowohl juvenis, als adolescentulus oder peradolescentulus, welches dem Gebrauch der Römer gemäß auch auf die von Ducange, der es durch juvenculus übersetzt, S. 991 citirten Beispiele paßt. Daß τζ, welches dem Laute nach erst durch die sinkende Latinität ins Griechische eindrang, nicht allein aus κ, sondern auch aus anderen Consonanten entstanden ist, habe ich zu Dem. Zenus S. 73 gezeigt. Uebrigens halte ich das, was in diesem Abschnitte S. 64 über talamasca und μασκαρέματα gegen Lobeck gesagt wird, für wohlbegründet. Die Araber machten aus τέλεσμα talisman, aus τελεσμικά ward talasmica oder talamasca. Hieraus entstand mit Abwerfung des Stammes im Mittelalter masca die Maske, Larve, neugriechisch μάσκαρα, wovon μασκαρεύω, μασκαρευτής, μασκάρευμα oder in gemeiner Form μασκάρεμα. Vgl. auch Ducangii Glossar. med. et inf. latin. s. v. masca und talamasca. — S. 91 sagt der Verf.: „Die Endung ιον in griechischen Wörtern wird in der talmudischen und syrischen Wiedergabe dieser fremden Elemente durch ין ausgedrückt, was Gesenius bereits bemerkt hat. Aber auch auf die Sprache der Byzantinischen Schriftsteller hat diese orientalische Verkürzung ihren Einfluß geübt, indem häufig neben der Form ιον die in ιν veränderte erscheint. Hieraus erklären sich Formen wie τὸ μανιάκιν (Const. Porphyrog. de caerim. pag. 392), τὸ Πλεθρίν bei Malal. (Chronogr. l. XII pag. 290 Bonn.) für eine in Antiochia durch Didius Julianus gebaute Palästra statt πλέθριον. Chilmead. ad Mal., der στηθάριν für — ιον anführt, hält die Form für eine deminutive, was sie jedoch nicht ist. S. auch Salmas. (hyl. S. 147), der die arabischen Formen silphin für σίλφιον, nardin für νάρδιον, sin für σίον neben der vollen Form silfion bei Avicenna verzeichnet." Die Stelle bei Chilmead lautet so: „πλεθρὶν pro πλεθρίον, ut στηθάριν pro στηθάριον, diminutivum a πλέθρον jugerum." Es muß aber πλέθριν und πλέθριον heißen. Außerdem ist πλέθριον (πλέθριν, πλέθρι) wie viele andere Wörter der Form, aber nicht der Bedeutung nach Deminutiv. Wenn auch ὀμμάτιον (in neugriechischer Volkssprache früher μάτιν, jetzt μάτι) im Alterthum wahres Deminutiv war, so ist es dasselbe doch nicht in der späteren und heutigen Gräcität. Um ein wahres Deminutiv zu haben, sagen daher die Neugriechen ματάκι. Man sehe meine Anm.

zu Dem. Zen. v. 6 S. 54 ff. und Conjectan. Byz. S. 46. Ferner ist die Verkürzung der Wörter auf *ιον* nicht gerade dem Einflusse des Syrischen zuzuschreiben, sondern schon die alte Vulgarsprache giebt ähnliche Beispiele, wenigstens in Eigennamen. Außer den von mir zu Demetr. Zen. S. 55 aus den Inschriften angeführten *Ἐλευθέριν Μειλησία* und *Φιλημάτιν* d. i. *Ἐλευθέριον* und *Φιλημάτιον* giebt es noch andere Beispiele, worüber ich auf Keil's Specimen Onomatologi Graeci S. 78 ff., welcher hierbei auch die verkürzten Masculina z. B. *Βάκχις* für *Βάκχιος* erwähnt, zu verweisen mir erlaube. Hiernach möchten die Orientalen die Endung ין in jenen Wörtern wohl unmittelbar aus der griechischen Vulgarsprache entlehnt haben, jedoch so, daß sie derselben eine allgemeinere Anwendung gaben, als sie im Griechischen vorfanden. Denn wenn man im Griechischen auch *πλέθριν* für *πλέθριον* sagen konnte, weil es ursprünglich Deminutiv ist, so sagte doch Niemand *σίλφιν* mit jenen Orientalen für *σίλφιον*. Auch im Neugriechischen ist das Verhältniß dasselbe geblieben.

S. 95 führt der Verf. aus Meursii Glossario s. v. *γοῦνα* folgende Stelle an: Euthymius Zygabenus Panopliae Dogmaticae Tit. XXVIII, *τὸν δὲ Δαβὶδ καὶ τὸν Σολομῶντα δαίμοσι καὶ ὀρνέοις προςδιαλέγεσθαι, δαίμονάς τε συνεργοῦντας τῷ Σολομῶντι παρεῖναι καὶ γούνδας τινάς*. Was die *γοῦνδαι* hier seien, wußte Meursius nicht zu sagen; denn an *γοῦνα* vestis pellicea konnte nicht gedacht werden. Der Verf. nimmt die dem Salomo zu Gebote stehenden *γοῦνδας* für Schaaren von Geistern und bezieht sich auf eine Stelle des Ephraem Syrus (opp. III, p. 223 adv. Judaeos). Er redet die Propheten an: גודא דנביא Schaar der Propheten. Dies ist *γοῦνδα* mit eingeschobenem N-Laute. Außerdem findet sich גונדא in der Bedeutung Schaar, Heer, an mehreren Stellen im Talmud. Hierbei hat der Verf. unerwähnt gelassen, daß Ducange S. 261 s. v. *γοῦνδαι* nicht nur dieselbe Stelle des Euthymius Cap. 28 aus Sylburgii Saracenicis in folgender Weise anführt, *τὸν δὲ Δαβὶδ καὶ τὸν Σολομῶντα δαίμοσι καὶ ὀρνέοις προςδιαλέγεσθαι δαίμονάς τε συνεργοῦντας τῷ Σολομῶντι καὶ γούνδας τινάς, καὶ τῶν ἀνέμων ἄρχειν αὐτόν κ. τ. λ.*, sondern auch eine andere hinzufügt. Acta SS. XLII Martyr. num. 21. *ὄντος* (leg. *οὕτως*) *ἀπόδειξίς ἐστιν ἡ τοιαύτη νομοθεσία τοῦ κἀκεῖνα τὸν τοιοῦτον περὶ τοῦ Σολομῶντας γράψαι, ὅτι οὐχὶ θεόν, ἀλλά τινα ἄγριον ἀλέκτορα, καὶ γούνδας ἔσχεν διδασκάλους τῆς αὐτοῦ*

σοφίας. Nach dem, was im ersten Buch der Könige Cap. 4, V. 30 bis 33 über die ausgebreitete Weisheit Salomon's und seine Kenntniß der ganzen Natur berichtet wird, wagte die spätere Zeit ihn für einen Magier zu halten und ihm magische Heilmittel und Handlungen *ἐπῳδάς, ἐξορκισμούς* u. s. w. zuzuschreiben und sogar Schriften dieser Art unter seinem Namen in Umlauf zu setzen. Eine solche der magischen Medicin angehörige Schrift kannte auch Josephus (cf. Antiq. Judaïc. VIII, 5 S. 339) unter Salomon's Namen. Sonderbar ist auch was Suidas s. v. *Ἐζεκίας* steht: *ἦν Σολομῶντος βίβλος ἰαμάτων πάθους παντός, ἐγκεκολαμμένη τῇ τοῦ ναοῦ φλιᾷ. Ταύτην ἐξεκόλαψεν Ἐζεκίας, οὐ προσέχοντος τοῦ λαοῦ τῷ θεῷ διὰ τὸ τὰς θεραπείας ἐνθένδε τοὺς πάσχοντας αὐτοὺς κομίζεσθαι, περιορῶντας αἰτεῖν τὸν θεόν.* Was aber die oben erwähnten *γοῦνδας* betrifft, so werden sie von Ducange an den beiden Stellen durch sagae und praestigiatrices erklärt. Da das Wort weder der alten Gräcität angehört, noch der heutigen, sondern allein im Mittelalter, wie es scheint in solchen Verbindungen, wo von Salomon die Rede nach den damaligen Vorstellungen von ihm gebraucht wurde, so will ich zur Erläuterung noch eine Stelle aus dem Testamentum Salomonis bei Ducange s. v. *στοιχεῖον* anführen. Er sagt nämlich S. 1453: *στοιχεῖον*, daemon: existimabant enim Platonici *καθ' ἕκαστον τῶν στοιχείων* in aethere, igne, aëre et aqua esse spiritus alias invisibiles, ut auctor est Alcinous de doctrina Platonis cap. 5. Testamentum MS. Salomonis: *καὶ ἐκέλευσα παρεῖναί μοι ἕτερον δαίμονα, καὶ εἰςῆλθεσαν πνεύματα συνδεδεμένα εὔμορφα τῷ εἴδει. Κἀγὼ Σολομῶν ταῦτα ἐθαύμασα καὶ ἐπηρώτησα λέγων, καὶ ὑμεῖς τίνες ἐστέ; οἱ δὲ ὁμοθυμαδὸν ἔφησαν μιᾷ φωνῇ καὶ εἶπον· ἡμεῖς ἐσμεν τὰ λεγόμενα στοιχεῖα οἱ κοσμοκράτορες τοῦ σκότους τούτου Ἀπάτη, Ἔρις, Κλώθων, Ζάλη κ. τ. λ.* Hier giebt Ducange den Inhalt der Stelle des Alcinous ungenau an, denn jener drückt sich folgendermaßen aus: *εἰσὶ δὲ καὶ ἄλλοι δαίμονες, οὓς καὶ καλοίη ἄν τις γεννητοὺς θεοὺς καθ' ἕκαστον τῶν στοιχείων, οἱ μὲν ὁρατοί, οἱ δὲ ἀόρατοι, ἔν τε αἰθέρι καὶ πυρί, ἀέρι τε καὶ ὕδατι, ὡς μηδὲν κόσμου μέρος ψυχῆς ἄμοιρον εἶναι, μηδὲ ζῷον κρείττονος γεννητῆς φύσεως.* In den Worten des Testamenti Salomonis ist die Form *εἰςῆλθεσαν*, da man bei einem solchen Schriftsteller das klassische *εἰςῆλθον* nicht herstellen darf, das Plusquamperfectum *εἰςεληλύθεσαν* aber nicht recht paßt, wohl in *εἰςήλθασιν* zu ändern, welches in der

Bulgarsprache Aorist ist. Siehe ad Demetr. Zen. vs. 222. Auch Ducas S. 334, 8 sagt ἐξήλθασιν, während ἀνῆλθαν sich schon bei Malalas S. 389, 6 findet. Den dreifachen Fehler bei Ducange in den Worten ἐπηρώθησα λέγων, καὶ ὑμεῖς τινὲς ἔστε; habe ich schon oben berichtigt. Endlich ist Κλώθων in Κλύδων zu ändern, welches allein zum folgenden Ζάλη paßt. Erwägt man genauer die Worte des Testamenti Salomonis, so sind unter den zusammen verbundenen Geistern, den sogenannten Urwesen (στοιχεῖα), welche gewissermaßen als Glieder eines großen Ganzen zur Schöpfung gehören, und daher recht wohl als durch ein gemeinsames Band verknüpft bezeichnet werden können, insofern sie die Weltbeherrscher dieser Finsterniß genannt werden, vielleicht die oben genannten γοῦνδαι zu verstehen. Dies hat einige Wahrscheinlichkeit nach der Stelle des Zygabenus, so weit dieselbe von Ducange mitgetheilt ist, da er hinzusetzt καὶ τῶν ἀνέμων ἄρχειν αὐτόν. Ferner was die Gegenüberstellung von δαίμονες und γοῦνδαι (in der Bedeutung στοιχεῖα) betrifft, so will ich Koraïs Worte hersetzen, welcher Ἀτακτ. IV. S. 549 im Wesentlichen sich bestimmter als Ducange über den Zusammenhang der Bedeutungen des Wortes στοιχεῖον äußert. *Παρὰ τὰ τέσσαρα γνωστὰ τῆς ἀρχαίας φυσικῆς στοιχεῖα (πῦρ, ὕδωρ κ. τ. λ.), στοιχεῖα ὠνόμασαν ἔπειτα καὶ τὸν ἥλιον, τὴν σελήνην, τοὺς ἀστέρας καὶ ὅλα τὰ οὐράνια σώματα. Καὶ ἐπειδὴ τὰ ἐνόμιζαν ἢ Δαιμόνια ἢ ἀπὸ Δαιμόνια ἐπιστατούμενα, ὡς τοιαῦτα καὶ τὰ ἐλάτρευαν, πιστεύοντες ὅτι εἶχαν ἐπιῤῥοὴν εἰς τῶν ἀνθρώπων τὴν τύχην ἢ τὰς πράξεις. Τὰ ἐδιάκριναν δὲ οἱ Νεοπλατωνικοὶ μάλιστα, λαβόντες μὲ πολλὰς ἄλλας δεισιδαιμονίας ἀπὸ τοὺς Αἰγυπτίους, εἰς Δαιμόνια ἀγαθά, ἢ Ἀγαθοδαίμονας καὶ Δαιμόνια πονηρὰ ἢ κακοποιὰ καὶ τὰ ὠνόμασαν ἐξαιρέτως στοιχεῖα. Τὰ γλωσσάρια φέρουν „Genius“ δαίμων, ἡ τύχη ἑκάστου, στοιχεῖον .... Στοιχεῖα σήμερον πιστεύει ὁ ἀπαίδευτος λαὸς τὰ κακοποιὰ δαιμόνια ἢ φάσματα, καὶ στοιχειωμένον οἶκον ὀνομάζει τὸν κατεχόμενον καὶ ἐνοχλούμενον (ὡς πιστεύουν) ἀπὸ τὰ τοιαῦτα δαιμόνια οἶκον.* Gegen die hier angeführte Unterscheidung guter und böser Genien, welche aber nicht von den Neuplatonikern, wie Koraïs sagt, sondern zuerst von Empedokles bei den Griechen gebraucht wurde, will ich im Allgemeinen nichts sagen. Der specielle Gebrauch von στοιχεῖον für einen bösen Genius, Elementarwesen, Poltergeist oder Kobold, sowohl früher, als heut zu Tage in Griechenland, steht hinlänglich fest. Nur muß ich bemerken, daß der allgemeine Gebrauch, wonach

nicht immer an einen bösen Geist gedacht wird, sondern oft nur der Begriff eines mit den Elementen oder überhaupt mit der Natur in Verbindung stehenden Geistes dem Sprechenden vorschwebt, noch nicht ganz bei den Griechen untergegangen ist. Noch jetzt sagt man in Griechenland *τὸ στοιχεῖον* (*στοιχειὸν*) *τοῦ πηγαδιοῦ* (der Brunnengeist) ohne hiermit den Begriff eines bösen Genius zu verbinden. Da in neueren Schriften die allgemein im Volke verbreiteten Vorstellungen der Neugriechen mehr angedeutet als ausgeführt sind, Koraïs aber aus Aerger über die poetische *δεισιδαιμονία* seines Volks dergleichen ungern erwähnt oder mit Bemerkungen begleitet, wie: *αὐτοὶ οἱ Γραικορωμαῖοι αὐτοκράτορες δὲν ἔπαυσαν μέχρι τῆς ἁλώσεως νὰ πλανῶνται ἀπὸ τοιαύτας μωρὰς προλήψεις, ὁποίας εἶχαν καὶ οἱ βασιλεῖς τῆς Δύσεως μέχρι σχεδὸν ὅλης τῆς δεκάτης ἑβδόμης ἑκατονταετηρίδος*, so sind in dieser Beziehung die Schriften des Psellus *περὶ ἐνεργείας δαιμόνων*, des Angelus *περὶ τῶν παρ᾽ Ἕλλησιν ἐθίμων καὶ ἠθῶν*, sowie einzelne Abschnitte in der *Τάργα τῆς πίστεως* (Scutum Fidei), und in dem Buche *περὶ τῆς νήσου τῆς ἁγίας Εἰρήνης* des Franciscus Richardus, endlich verschiedene Erklärungen und Auseinandersetzungen über einzelne Punkte dieser Art bei Leo Allatius unendlich mehr werth, als alles was in unserer Zeit über solche Gegenstände von Griechen geschrieben worden ist.

Ich will daher wegen der Unzugänglichkeit jener Quellen hersetzen was Leo Allatius über die oben erwähnten *στοιχεῖα* sagt: Est praeterea Spirituum genus aliud, quod in laribus domesticis, caveis, agris, puteisque, non una forma, noctu saepissime, raro interdiu visitur. Modo serpens, modo lacerta vel aliud reptile, modo homuncio et ut plurimum nigerrimo colore apparet. Damnum nullum habitantibus inferunt, fausta quin immo multa dicuntur praenunciare. Hinc eum similia objiciuntur, nec sub quanam forma spiritus ille domus lateat, compertum est, facinus est ac piaculum, si male tractentur; ideo illis viam liberam dant, ut quocunque velint, permeent: non persequuntur, non interrumpunt iter; tantum abest, ut interimant aut incommodum afferant. Narrantque se observasse, si molestiam attulerint vel occiderint, maximum in ea domo patris vel matris familias vel aliorum morte, aliarum etiam rerum familiarium jactura, detrimentum consequi. Ideoque religione quadam observant, et tantum non adorant, qui nimium ineptiis similibus credunt. Rem ipsam *στοιχεῖον* dicunt, elementum dixeris, inde a magis nomine ducto. (Man vergl. Ducang.

Gloss med. et inf. lat. s. v. elementum.) Nec daemones ipsi elementa tantum dicuntur, sed res etiam a magis magicarum artium vi confectae, qua fortuna vel vita alicujus hominis, res etiam inanimatae gubernantur: unde et *στοιχειοῦν* et *στοιχειοῦσθαι* et magi ipsi qui certis notis et incantationibus similia conficiunt *στοιχειωματικοὶ* dicuntur. In puteis autem *στοιχεῖον*, de quo loquimur, sed grandioribus et qui cavernis internis, velut thalamis distinguuntur, saepissime dicitur ludere: apparet enim supra puteum Aethiops homuncio sedens, nemini molestus, nihil dicens, femellas ad se nutu gestuque advocans; quas, si accesserint, benevole excipit; et tradunt, multa de suo elargiri: si non accesserint, non curat nec malus est erga eas. Saepe etiam repulsa indignatus, in puteum proripit se; adolescentulas forma honesta ac liberali, quarum amore capi videtur, sollicitando et pollicitando in fraudem illicere conatur. Et ut magis admireris, non desunt qui dicant, nonnullas donis delinitas homuncioni sua obstrinxisse, ideoque ab eo tanquam familiares in puteos delatas et in pulcherrimos thalamos, omnium rerum apparatu ditissimos ac splendidissimos intromissas et post diutinam moram cibo potuque refectas, extra puteum asportatas, et cum vellent postea semper, dummodo pusionis cupidinem ne fefellissent, thalami aditus patuisse. Ich erinnere noch an die Worte des Tertullian lib. de Baptismo „immundi Spiritus aquis incubant; sciunt opacissimi quique fontes et avii quoque rivi et in balneis piscinae et Euripi in domibus vel cisternae et putei, qui rapere dicuntur scilicet per vim spiritus nocentis: nam et enectos et lymphatos et hydrophobos vocant, quos aquae necaverunt aut amentia vel formidine exercuerunt. Aus dem Angeführten wird hinlänglich hervorgehen, was die Griechen unter *στοιχεῖα* verstehen. Nehmen wir also die in dem Testamentum Salomonis erwähnten *στοιχεῖα* für gleichbedeutend mit den sogenannten *γοῦνδαις* der beiden anderen Stellen, so kommen wir vom Standpunkte des Griechischen aus ungefähr auf dieselbe Erklärung, welche der Verf. der gegenwärtigen Schrift vom Standpunkte des Hebräischen aus gewonnen. Da die *στοιχεῖα* auch prophetische Kraft haben, wie oben Allatius sagt (fausta etiam multa dicuntur praenunciare), so können wir die Erklärung der *γοῦνδαι* bei Ducange durch sagae nicht ganz mißbilligen. Selbst die andere dort angeführte Bedeutung praestigiatrices können wir nicht von der Hand weisen, weil es zu den Eigenthümlichkeiten der *στοιχεῖα*, namentlich der nymphae maleficae, gehört, die Gestalt der Menschen auf eine bös-

willige Weise wunderbar zu verändern. Saepe etiam, sagt Allatius, meridiano tempore animi relaxandi causa juvenis vel puerulus, qui indecora facie non est, sua meditans exspatiatur statimque in terram procidens vel nervis contractis incurvatur vel ore deformatur, vel altero pede claudicat, si non utroque, vel in gibbum rotundatur, vel alia corporis noxa afficitur: tunc una omnes convenire, eum similia passum ab illis de quibus diximus mulieribus, et ne in earum offensionem incurrant, nomen silent, et proverbiis rem indicant: *ὥρα τὸν ηὗρεν* hora eum invenit et *ἀπὸ ἔξω ἔχει.* Nimirum pulchrae viragines eum immutarunt et in deformem qua nunc conspicitur constitutionem redegerunt. Sonst heißt eine praestigiatrix bei den Neugriechen auch mit einem vom lateinischen striga entlehnten Namen *στρίγλα* oder *κακόγραια* (vergl. Ducang. S. 1465 und Cor. *Ἀτακτ.* IV. S. 205 und 557). Dazu kommt noch der Name der zu einem Dämon gewordenen Lesbierin *Γελλώ* oder *Γιλλώ* (vergl. Hesych. und Zenob. 3, 3) oder in gemeiner Form *Γελού*. Ueber diese gemeine Form siehe Constantin. Oeconomus *περὶ τῆς γνησ. προφ.* p. 571, über die Sache aber Leo Allatius an verschiedenen Stellen. Wenn nun nach dem höheren Begriffe von der [persischen] Magie bei Plato Alcib. I. p. 37 dieselbe *θεῶν θεραπεία* ist oder nach der gewöhnlichen Vorstellung bei Appulej. de mag. c. 26 der für einen Magier gehalten wird, qui communione loquendi cum Diis immortalibus ad omnia, quae velit, incredibili quadam vi carminum polleat, so glauben wir beiden Ansichten durch unsere Auffassung der *γοῦνδαι* zu genügen.

Ich gehe zu einem anderen Gegenstande über. S. 124 sagt der Verf.: „Manches von den Erklärern der Byzantiner nur mit Bedenken in einer bestimmten, sonst unerweislichen Bedeutung aufgefaßte Wort wird durch den Gebrauch der Midraschim in diesem Sinne über alle Zweifel sichergestellt. Der Vulgärgebrauch, dem diese folgten, sowie das Vorhandensein im Syrischen, bezeugen hinlänglich solche fragliche Angabe. Possin in seinem Glossar zum Pachymeres (vol. I p. 546 ed. Bonn.) bemerkt, daß *ἀπόφασις* an der Textstelle, auf die er verweist, damnatio bedeute, und führt noch ein zweites Citat dafür an, fügt aber dann hinzu: Scio non esse vulgarem hujus vocabuli notionem; tamen aliquid simile significare interdum, ostendunt loca classicorum auctorum, vulgaribus etiam lexicis relata. Mihi sufficit Hesychius, apud quem lego *ἀπόφασις, κρίσις, ψῆφος, δίκη* et vetus lexicon anonym. editum a Vulcanio: *ἀπόφασις*, sententia. Nun ist aber das Wort in dem Midrasch in

der Bedeutung des verurtheilenden Spruches so üblich, daß der Aruch es an eilf Stellen verzeichnet." Der Verf. führt nun die Belege dafür an. Ich erinnere hierbei, daß ἀπόφασις im Neugriechischen noch jetzt alle Tage für Entschließung, Entscheidung, Beschluß, Bestimmung, τὸ δόξαν, δεδογμένον, ἐγνωσμένον und speciell für Decret, Verordnung, Richterspruch δόγμα, ψήφισμα [δικαστηρίου, βασιλέως, διοικητοῦ κ. τ. λ.] genommen wird, weshalb eine zu Athen 1846 erschienene Schrift den Titel führt: Εὑρετήριον ἀποφάσεων τοῦ Ἀρείου πάγου κ. τ. λ. Man darf sich daher nicht wundern, daß im Mittelalter bei der fürchterlichen Strenge, mit welcher in gewissen Perioden die Gesetze gehandhabt wurden, ἀπόφασις nicht blos richterliche Entscheidung, sondern geradezu Verdammungsurtheil, καταψήφισις, κατάγνωσις, κατάκριμα [κρίμα im neuen Testament], καταδίκη hieß. Natürlich kamen die anderen Wörter für condemnatio, besonders καταδίκη, wie wir oben gesehen haben, welches auch noch jetzt das gewöhnlichste unter den genannten ist, nicht in Vergessenheit. Sowie nun den Alten ἀπόφασις in der Bedeutung Ausspruch des Richters nicht fremd war, so sind auch die Neugriechen mit Aufgebung des eigentlichen Gebrauches des Mittelalters zur antiken Auffassung des Wortes zurückgekehrt.

Zu S. 47 Anm. 2 bemerke ich noch, daß μαβρὸς und μαυρὸς nur eine graphische Verschiedenheit in der Reuchlinischen Aussprache, von welcher der Verf. spricht, bilden. In derselben Anmerkung scheint evlogein für evlogin ein Druckfehler zu sein.

Doch ich breche hier ab, indem ich bedaure, daß mir der Raum nur die Besprechung eines kleinen Theils dieser inhaltreichen Schrift gestattet hat. Möge es bald dem Verf. vergönnt sein, die Fortsetzung dieser Forschungen bekannt zu machen.

Berlin. Mullach.

Systematische Theologie.

Dogmatik.

Die christliche Dogmatik. Dargestellt von Dr. H. Martensen, Professor, in Kopenhagen. Aus dem Dänischen. Zweite verbesserte Auflage. Kiel 1853. Verlag von Carl Schröder u. Co. 549 S.

Martensen's Dogmatik hat bereits seit ihrem ersten Erscheinen eine große Theilnahme gefunden, welche für den inneren Werth des

Werkes, oder doch dafür spricht, daß es ein zeitgemäßes sei. Nicht wenig mag dazu beitragen die gefällige, auch bei Entwicklung schwierigerer Gedankenreihen freie und leichte Darstellung, die geistvolle Rhetorik, welche darin herrscht. Die Grundlage des Standpunkts ist die lutherische Ausprägung der evangelischen Glaubenslehren, welche sich fast in allen Unterscheidungslehren mit Entschiedenheit geltend macht. Es ist aber keine blos confessionelle, am allerwenigsten eine repristinirende Dogmatik, sondern der lutherische Lehrbegriff tritt uns hier entgegen, gesättigt mit allen Ergebnissen der modernen, näher der spekulativen Wissenschaft, der positiveren theologischen Richtung, welche von Schleiermacher ausgeht, und der religionsphilosophischen Bestrebungen, mit dem theistischen Grundgedanken, welche auf Schelling und Hegel gefolgt sind und sich mehr oder minder an dieselben, zumal den ersteren, angelehnt haben. Der Verfasser will durchaus die Dogmatik als christliche Gnosis. Daher bildet den Einschlag des Gewebes auch nicht die confessionelle Polemik, sondern die religionsphilosophische gegen den modernen Pantheismus und insbesondere gegen die Niederschläge desselben, so wie noch des älteren Rationalismus in dem gebildeten Zeitbewußtsein. Können wir in der Dogmatik überall ein ideales und ein positives Element, letzteres in der evangelischen Glaubenslehre als das biblische unterscheiden, so herrscht bei Martensen das ideale Element durchaus vor, wiewohl eine häufige lichtvoll verarbeitete Rückbeziehung auf Schriftstellen und mehr noch Gesammtanschauungen der Schrift keineswegs fehlt. Aber im Ganzen geht die Entwicklung und Beweisführung doch immer mehr von dem christlichen Bewußtsein, dem ethisch-religiösen Standpunkte, der in der Schrift wurzelt, aber bereits sich selbst Thatsache geworden ist, aus, hierin den Schleiermacher'schen Anstoß für die Glaubenslehre nicht verleugnend. Die Eintheilung des Ganzen ist eine trinitarische. Voraus geht in der Einleitung eine gedrängte Abhandlung über die allgemeinen Vorbegriffe; hieran schließt sich ein Abschnitt: der christliche Gottesbegriff. Und nun wird in der „Lehre vom Vater" Schöpfung, Anthropologie und Vorsehung, in der „Lehre vom Sohne" Christi Person und Werk, in der „Lehre vom Geiste" die Lehre von der Kirche, vom Heile des Einzelnen, von den Gnadenmitteln und den letzten Dingen abgehandelt. So wenig dem Ganzen innere Einheit abzusprechen ist, so lassen sich doch auch in Ansehung der einzelnen dogmatischen Stoffe gewisse Färbungen der Auffassung unterscheiden. So herrscht in den sogenannten spekulativen Dogmen, Trinität und

Christologie insbesondere, eben die spekulative modern-philosophische Auffassung vor. Die kirchlich-evangelische, näher lutherische ist am ausgeprägtesten in der Lehre von der Kirche, den Gnadenmitteln und auch noch dem Heil des Einzelnen. Mehr vermittelnd zwischen beiden Auffassungen sind gehalten die Anthropologie, die Lehre von der Vorsehung und vom Werke Christi. Und endlich ist eine eigenthümlich biblisch-theosophische Färbung nicht zu verkennen in zwei Lehrgebieten, dem vom Geisterreich und dem von den letzten Dingen. Wollen wir nur diese Auffassung der einzelnen Lehren in der Kürze näher bezeichnen, so ist das Beherrschende in der Gotteslehre die Idee der absoluten Persönlichkeit als der absoluten Liebe, die Dreieinigkeit ist sonach in der bekannten Weise als der Prozeß oder das Ineinander der Momente ihres Selbstbewußtseins aufgefaßt. An dieser Gotteslehre hängt nun auch die Christologie. Das Wort oder die zweite Hypostase in Gott ist die Einheit der ganzen Welt des innergöttlichen Bewußtseins, so ist derselbe logos nur in der wirklichen Schöpfung das Haupt der gottebenbildlichen Menschheit als einer Fülle von Ausprägungen dieser Idee der Gottebenbildlichkeit; und eben deßwegen wäre die Menschwerdung nothwendig erfolgt auch ohne das Eintreten der Sünde und Erlösungsbedürftigkeit in der Menschheit. Eben darum ist auch die ganze vorangehende Geschichte ein Ergebniß der Thätigkeit des logos als dieses höchsten Offenbarungsprincips und eine Vorbereitung auf die vollkommene Offenbarung durch seine Menschwerdung. In dieser ursprünglichen Einheit des Göttlichen und Menschlichen liegt also die Möglichkeit der Menschwerdung. Dieß ist Alles ganz auf der spekulativen Basis der Religionsphilosophie nicht nur, sondern zugleich des lutherischen Lehrtypus selbst gehalten. Aber in der Darstellung des Gottmenschen und seines Bewußtseins sucht nun Martensen die Monstrosität des zugleich realiter göttlichen und menschlich beschränkten Bewußtseins dadurch zu überwinden, daß er eine wirkliche Entäußerung eintreten läßt, worin die wirklichen göttlichen Eigenschaften umgesetzt sind in die centralste Intensivität der geistigen Qualität überhaupt, oder wenn wir es recht verstanden haben, die Absolutheit sich concentrirt und beschränkt zum höchsten ethischen Bewußtsein, also die Allwissenheit und Allmacht in die Gewißheit der Einheit mit dem Vater übergehen, aus welcher ein übermenschliches Wissen und Vermögen nur strahlenweise affulgurirt. Sosehr nun eben die Person des Gottmenschen auf dem Begriffe des logos, als welcher zugleich an und für sich der Urmensch ist, beruht, so sehr muß nun doch auf der anderen Seite zwischen der

eigentlichen logos-Thätigkeit und der Christusthätigkeit, oder zwischen der weltschöpfenden und weltvollendenden, der präexistentiellen und postexistentiellen unterschieden werden; diesen Unterschied bezeichnet Martensen als seinen Fortschritt über die kirchliche Christologie, welche eben diese beiden Seiten vermische und deßwegen an dem Problem erliege, wie der Gottmensch zugleich wirklich allwissend u. s. f. sein könne. Die Apologetik des Verfassers hat es dabei in der Gotteslehre mit dem Pantheismus zu thun, und ist bestrebt zu zeigen, daß Gott selbst als das Absolute nie in einem Werden begriffen sein könne und daß andererseits die Persönlichkeit in Wahrheit nicht ein Endliches und Beschränktes, sondern in der Selbstbeschränkung die höchste Fülle sei; in der Christologie hat er es zu thun mit den Sätzen, mit welchen derselbe Pantheismus, die Gottmenschheit des Geschlechtes anerkennend, die Person des Gottmenschen selbst bekämpft, wie: daß die Versöhnung blos im Bewußtsein, nicht in der Wirklichkeit liege, daß die Idee ihre Fülle nicht an Ein Exemplar verschwende, und daß der Anfang nicht das Höchste sein könne in einer Reihe; welche Sätze er in geistvoller Weise mit den Analogien der Wirklichkeit insbesondere der ethischen bestreitet. Dabei hat er eine schöne Entwicklungsgeschichte des wirklichen Lebens Jesu gegeben, und zugleich den historischen Charakter des evangelischen Christusbildes treffend gegen die mythische Auffassung vertheidigt. Sind dieß die Grundideen der spekulativen Dogmen, so erhellt, in wiefern hier die Spekulation umbildend auf das kirchliche Dogma gewirkt hat. Wir sind weit entfernt, daraus einen Vorwurf zu machen. Eine bloße Wiederholung der alten dogmatischen Formeln über Trinität und Christologie sollte immer mehr zur Unmöglichkeit werden, und wenn sich die Dogmatik den Lehren selbst wieder mehr glaubensmuthig zuwendet, den ewigen Schatz, der ihr verliehen ist, erkennend und würdigend, so ist es doch eine beklagenswerthe Verirrung dieses Glaubensmuthes, wenn er blos das Absurdum wieder feststellen will, wie jetzt oft genug verkündet wird, statt sich an die Erkenntniß zu wagen. Es ist dieß um so unverantwortlicher, als jedes sorgfältige Studium der älteren orthodoxen Dogmatik lehren muß, wie weit man damals von solchem Glauben entfernt war, und wie sehr man vielmehr um das Fassen des spekulativen Inhaltes, welchen man hatte, rang. Als eine Wiederaufnahme dieses Ringens begrüßen wir auch die Arbeit des Verf., um so mehr als in ihr ein Geist christlicher Gewißheit und Glaubensfreudigkeit waltet, wie er sich in der Orthodoxie im engeren Sinne wohl selten genug zeigt.

Insbesondere ist es durchaus unerläßlich geworden, das Leben des Erlösers in seiner Entwicklung zu begreifen und organisch anzuschauen, seit davon die Frage nach der Geltung seines Bildes in den Evangelien, der Harmonie und der geschichtlichen Treue desselben abhängig geworden ist. Und gerade die Winke, die hiefür gegeben sind, verleihen dieser Arbeit einen besonderen Werth. Gehen wir nun noch einmal auf den Charakter dieser Christologie ein, so läßt sich derselbe kurz dahin im Gegensatz zur kirchlichen Lehre bezeichnen, daß die Trinitätslehre und die Christologie aus einandergehalten werden. Wir wollen dieß im Allgemeinen nicht tadeln, ohne Zweifel ist es der Weg zu einer befriedigenderen Bearbeitung beider Lehren, wenn man auch sagen kann, daß diese Trennung, wie sie sich nicht nur hier, sondern auch sonst geltend macht, — was ist der Wunsch blos eine ökonomische Trinität zu haben, und sie nur in der Schrift zu finden anders? — wohl eben den Charakter der jetzigen dogmatischen Arbeit als den einer Vorarbeit zeigt. Eben deßwegen können wir aber auch nicht sagen, daß wir glauben, es sei bei dieser Auffassung neben dem Unterschiede die Einheit festgehalten, oder vielmehr schon erreicht. Der trinitarische und weltschöpferische logos des Verf. ist etwas Anderes als der Gottmensch; dieß verwischt sich in der Darstellung des Verfassers, die in dem ganzen Reichthum biblischer kirchlicher philosophischer Anschauungen sich oft mehr rhetorisch als dialektisch bewegend, die Uebergänge verdeckt oder scheinbar herstellt; aber es ist wohl gut, wenn wir uns diese Consequenz klar machen, sei es nur, daß wir darin eine Aufforderung finden, noch tiefer zu gehen, um die Einheit zu suchen, oder daß wir das Recht und Maaß christlicher Gnosis beschränkend den Mangel als in den Grenzen unseres Erkennens liegend zugeben.

Gehen wir nun auf die Lehren ein, welche zwar philosophisch behandelt sind, ohne daß es doch zu einer materiellen (wenigstens wesentlichen) Abweichung vom Dogma käme. Vor Allem ist noch aus der Gotteslehre Allgemeines nachzuholen. Die Beweise vom Dasein Gottes sind ohne Weiteres als verschiedene Typen des substantiellen d. h. pantheistischen Gottesbegriffes dargestellt. Hier hat es sich der Verfasser leicht gemacht. Gewiß liegt doch viel mehr in denselben; so kommt, um nur Eines zu sagen, der Begriff der Ursache, welcher doch der Nerv des kosmologischen Beweises ist, in diesem gar nicht zum Recht, sondern er wird eben blos als das Uebergehen der Anschauung vom Endlichen zum Unendlichen gedacht.

Die Eigenschaften Gottes sind in ansprechender Gliederung, je eine als das Resultat und die Forderung der andern, nicht durch die Dialektik der Negation, sondern durch die positive, nach welcher der höhere Begriff als der bestimmtere durch die Anlage des niederern zur Fortbestimmung gefordert wird, entwickelt. Sie sollen reell als ebenso viele Offenbarungsweisen Gottes zu denken sein, und bilden so eben das Leben in Gott, welches in der zweiten Hypostase sich zusammenfaßt. Allein diese Selbstoffenbarung hat durch den Inhalt der Eigenschaften doch durchaus ihre Beziehung auf die wirkliche (sogar auf die abgefallene) Welt. Und dieser Widerspruch ist nirgends vermittelt. Die Eigenschaften sollten wenigstens zum Theil der Trinitätslehre erst folgen. Ebenso leicht ist der Begriff der Hypostase in Gott selbst erledigt durch die oft gehörte Behauptung, daß die Bewußtseinsmomente als Hypostasen in Gott zu denken, weil in ihm überhaupt Sein und Denken identisch sei. Auch über die Schöpfung der wirklichen Welt in deren Begründung durch das Bedürfniß und den Ueberfluß der göttlichen Liebe, oder den Uebergang von der immanenten zur transcendenten Selbstoffenbarung Gottes ist wenig Befriedigendes zu finden. Vielleicht liegt eben in der Flüchtigkeit der Behandlung dieser schwierigsten Frage eine Erkenntniß von der Unzulänglichkeit und Unzulässigkeit dieser Deduktion überhaupt, nur wünschten wir diese ausdrücklicher zu hören. Die ganze Lehre von der Schöpfung und Vorsehung nun bewegt sich in den zwei fruchtbaren und mit schlagenden Lichtblicken nach allen Seiten hin durchgeführten Gedanken, daß Gott in sich und seinen Rathschlüssen ewig, doch mit seinem Werke, der Welt, sich selbst beschränkend, in die Zeit oder vielmehr die Entwicklung, deren allgemeine Formel jene ist, eingeht, und daß nun das Geschöpf und der Mensch insbesondere ebenso sehr als creatura, als auch als natura aufzufassen ist. So werden überall das supernaturale und naturale Element in einander gearbeitet in der Anschauung der Natur, und die sich auf diesem Wege ergebende christliche Weltanschauung ist hier in der ganzen siegreichen Macht ihrer Wahrheit und dem ganzen Reichthum des Verstandes der Dinge, welche darin liegt, glänzend dargelegt. Die Teleologie der Schöpfung, der creatianische Ursprung des Menschengeschlechtes, die Einheit von Humanität und Heiligkeit in demselben, die freie und doch weltordnungsmäßige, allmälige und doch von Neuem zu Neuem fortschreitende Entwicklung, die Fortpflanzung des Geschlechtes selbst als zugleich traducianisch und creatianisch zu fassen, die Macht des Gattungslebens in Einheit mit

Insbesondere ist es durchaus unerläßlich geworden, das Leben des Erlösers in seiner Entwicklung zu begreifen und organisch anzuschauen, seit davon die Frage nach der Geltung seines Bildes in den Evangelien, der Harmonie und der geschichtlichen Treue desselben abhängig geworden ist. Und gerade die Winke, die hiefür gegeben sind, verleihen dieser Arbeit einen besonderen Werth. Gehen wir nun noch einmal auf den Charakter dieser Christologie ein, so läßt sich derselbe kurz dahin im Gegensatz zur kirchlichen Lehre bezeichnen, daß die Trinitätslehre und die Christologie aus einandergehalten werden. Wir wollen dieß im Allgemeinen nicht tadeln, ohne Zweifel ist es der Weg zu einer befriedigenderen Bearbeitung beider Lehren, wenn man auch sagen kann, daß diese Trennung, wie sie sich nicht nur hier, sondern auch sonst geltend macht, — was ist der Wunsch blos eine ökonomische Trinität zu haben, und sie nur in der Schrift zu finden anders? — wohl eben den Charakter der jetzigen dogmatischen Arbeit als den einer Vorarbeit zeigt. Eben deßwegen können wir aber auch nicht sagen, daß wir glauben, es sei bei dieser Auffassung neben dem Unterschiede die Einheit festgehalten, oder vielmehr schon erreicht. Der trinitarische und weltschöpferische logos des Verf. ist etwas Anderes als der Gottmensch; dieß verwischt sich in der Darstellung des Verfassers, die in dem ganzen Reichthum biblischer kirchlicher philosophischer Anschauungen sich oft mehr rhetorisch als dialektisch bewegend, die Uebergänge verdeckt oder scheinbar herstellt; aber es ist wohl gut, wenn wir uns diese Consequenz klar machen, sei es nur, daß wir darin eine Aufforderung finden, noch tiefer zu gehen, um die Einheit zu suchen, oder daß wir das Recht und Maaß christlicher Gnosis beschränkend den Mangel als in den Grenzen unseres Erkennens liegend zugeben.

Gehen wir nun auf die Lehren ein, welche zwar philosophisch behandelt sind, ohne daß es doch zu einer materiellen (wenigstens wesentlichen) Abweichung vom Dogma käme. Vor Allem ist noch aus der Gotteslehre Allgemeines nachzuholen. Die Beweise vom Dasein Gottes sind ohne Weiteres als verschiedene Typen des substantiellen d. h. pantheistischen Gottesbegriffes [illegible]
es sich der Verfasser leicht gemacht. [illegible]
denselben; so kommt, um nur [illegible]
sache, welcher doch der [illegible]
diesem gar nicht zum [illegible]
Uebergehen der Ansch[illegible]

Die Eigenschaften Gottes sind in ansprechender Gliederung, je eine als das Resultat und die Forderung der andern, nicht durch die Dialektik der Negation, sondern durch die positive, nach welcher der höhere Begriff als der bestimmtere durch die Anlage des niederern zur Fortbestimmung gefordert wird, entwickelt. Sie sollen reell als ebenso viele Offenbarungsweisen Gottes zu denken sein, und bilden so eben das Leben in Gott, welches in der zweiten Hypostase sich zusammenfaßt. Allein diese Selbstoffenbarung hat durch den Inhalt der Eigenschaften doch durchaus ihre Beziehung auf die wirkliche (sogar auf die abgefallene) Welt. Und dieser Widerspruch ist nirgends vermittelt. Die Eigenschaften sollten wenigstens zum Theil der Trinitätslehre erst folgen. Ebenso leicht ist der Begriff der Hypostase in Gott selbst erledigt durch die oft gehörte Behauptung, daß die Bewußtseinsmomente als Hypostasen in Gott zu denken, weil in ihm überhaupt Sein und Denken identisch sei. Auch über die Schöpfung der wirklichen Welt in deren Begründung durch das Bedürfniß und den Ueberfluß der göttlichen Liebe, oder den Uebergang von der immanenten zur transcendenten Selbstoffenbarung Gottes ist wenig Befriedigendes zu finden. Vielleicht liegt eben in der Flüchtigkeit der Behandlung dieser schwierigsten Frage eine Erkenntniß von der Unzulänglichkeit und Unzulässigkeit dieser Deduktion überhaupt, nur wünschten wir diese ausdrücklicher zu hören. Die ganze Lehre von der Schöpfung und Vorsehung nun bewegt sich in den zwei fruchtbaren und mit schlagenden Lichtblicken nach allen Seiten hin durchgeführten Gedanken, daß Gott in sich und seinen Rathschlüssen ewig, doch mit seinem Werke, der Welt, sich selbst beschränkend, in die Zeit oder vielmehr die Entwicklung, deren allgemeine Formel jene ist, eingeht, und daß nun das Geschöpf und der Mensch insbesondere ebenso sehr als creatura, als auch als natura aufzufassen ist. So werden überall das supernaturale und naturale Element in einander gearbeitet in der Anschauung der Natur, und die sich auf diesem Wege ero[illegible] christli[illegible] Weltanschauung ist hier in der ganzen siegreichen [illegible] und dem ganzen Reichthum des Verstandes [illegible] liegt, glänzend dargelegt. [illegible] creati[illegible] Ursprung des [illegible] Heiligkeit in [illegible] allmälige und [illegible] g, die Fort- [illegible] sch und crea- [illegible] Einheit [illegible]

dem Rechte des Individuums, Alles das und Anderes sind ebenso-viel Folgerungen aus jener Weltanschauung als Beweise für dieselbe. Und wenn bei den abstrakteren Problemen, wie die Frage nach der Zeit der Schöpfung und Aehnlichem, oft mehr die Wahrheit behauptet ist, als der Begriff genau untersucht, so ist auf der anderen Seite die Polemik gegen den modernen Naturalismus ebenso geistvoll als schlagend. In demselben Geiste ist nun die Lehre von der Sünde und von der Erlösung gehalten. Die Grundlage ist die biblische und kirchliche; der Verfasser hat sich nun die Aufgabe gestellt, dieselbe als mit den Thatsachen des wahren ethischen Bewußtseins übereinstimmend darzustellen, und die abstrakten dogmatischen Bestimmungen des Dogmas überall als den Prozeß desselben nachzuweisen gesucht, ohne daß jedoch hiebei die Substanz des Dogmas irgend wesentlich alterirt würde. Er begreift den Urzustand im Gegensatze der bloßen Anlage, aber auch des überspannten Begriffs der wirklichen Vollkommenheit als den realen Anfang des ethischen heiligen Lebens, erklärt den Fall des ersten Menschen als die wirkliche Ursache des sündigen Gesammtzustandes, in der Weise, daß Verhängniß und Schuld in der Erbsünde überall ineinander zu denken sind, worin eben die Möglichkeit und das Wesen der Zurechnung besteht. Der Fall ist ihm durchaus blos empirisch zu fassende Thatsache, und die Sünde Gegenstand der Anordnung Gottes nur, sofern der Wille Gottes eben ein in die Zeitlichkeit und Freiheit der menschlichen Entwicklung eingehender ist; die Möglichkeit der Sünde liegt in dem göttlichen Scheine, welchen das Weltphänomen an sich hat, und der Gottwidrigkeit, welche aus der Selbstständigkeit des Freien sich ergeben kann, der Glanzpunkt aber ist auch hier die Durchführung der christlichen Anschauung vom sündigen Leben im Gegensatze gegen die pelagianische abstrakte und unwahre Auffassung der Freiheit und gegen alle Wendungen der Ansicht, welche die Sünde für nothwendig und für einen Durchgangspunkt der Entwicklung hält. Wie die Ansicht von der Schöpfung, von der Einheit des supernaturalen und naturalen, so ist diese Ausführung beherrscht von der Idee der Absolutheit des ethischen Princips einerseits und der qualitativen Auffassung der Freiheit andrerseits. Ein Blick der Ahnung mehr als der Lehre wird auf das Einbegriffensein des Naturlebens in den sittlichen Prozeß geworfen. Die Lehre vom Werk und Amt Christi schließt sich dem Charakter und der Haltung nach hier an. Sie ist unter dem Typus des dreifachen Amtes abgehandelt. Die Auffassung des prophetischen Amtes hebt

namentlich hervor und führt glücklich aus, daß im Begriffe des Propheten mehr liegt als der eines Lehrers. Die Auffassung des priesterlichen Amtes trägt den Charakter fast aller neueren Versuche, dasselbe rein ethisch zu begreifen. So wird der Gehorsam Christi als Quelle der Versöhnung wie der Erlösung nach seinen zwei Seiten dargestellt, der thätige Gehorsam, versöhnt durch die Idee des Hauptes, erlöst durch die Gewalt der Person über Personen, der leidende versöhnt durch das wirkliche Tragen der Schuld als vollendeten Schmerzes über die Sünde und erlöst durch das Mitabsterben der Gläubigen für die Welt. So bedingen sich Versöhnung und Erlösung in ihrer Einheit, aber die Versöhnung geht voran. Sie ist eine Versöhnung Gottes, eine Befreiung seiner zurückgehaltenen Liebe. Diese Nothwendigkeit, daß Gott versöhnt werde, liegt eben darin, daß er eingeht in die Geschichte und deren Bedingungen in seinem eigenen Willen. Man sieht, diese Lehre vom Werk Christi resultirt aus den beiden Lehren von der Vorsehung einerseits und von dem ethischen Leben der Menschen andrerseits, oder aus den Grundideen in beiden, der freien sich selbst beschränkenden Liebe Gottes dort, der heiligen Bestimmung des Menschen als Aufgabe der Freiheit hier; insofern bilden eben dieser anthropologische und soterologische Theil der Dogmatik ein enge durch die Grundbegriffe und die feinen Fäden der besonderen Beziehungen unter sich verbundenes Ganzes, welches durchaus getragen ist von der lebendigen Anschauung der sittlichen Persönlichkeit. Wollten wir daran Etwas aussetzen, so wäre es höchstens der Wunsch, daß die innere dialektische Gliederung noch klarer und strenger zu Tage treten möchte. Es ist aber wohl auch so gut. Was die abstrakte Analyse der Begriffe verliert, das gewinnt die frische lebendige Darstellung. Die Höllenfahrt wird als Anzeiger der Universalität des Heiles, wie sich dieselbe jenseitig vollendet, angesehen. Die Auferstehung als realer Anfang der künftigen, die Natur mit umfassenden Palingenesie.

An das so eben Entwickelte schließt sich nun die Lehre vom Geist an, nur im Allgemeinen noch entschiedener kirchlich-lutherisch abgehandelt, mit Ausnahme der Eschatologie. Auch hier ist Alles beherrscht von der das Christenthum tragenden Auffassung des ethischen Prozesses, welche denselben in seiner tiefsten Freiheit gelten läßt, aber zugleich überall auf die Verwirklichung der realen Freiheit, welche That Gottes in uns ist, ausgeht, und daher auch den Anfang als Wirklichkeit des Princips kennt. Hieraus ist die Inspi-

ration und das Pfingstfest als Anfang der Kirche begriffen, hieraus hernach das Wesen der christlichen Wiedergeburt, der Taufe und des Wortes, hieraus die evangelische Rechtfertigungslehre. Der Verf. bewegt sich hier durchaus auf dem Boden des lutherischen Lehrbegriffs, und hat insbesondere für den Moment der Wiedergeburt die Lehre, daß der Gnade widersprochen, aber nicht aus eigener Kraft in sie eingewilligt werden könne, angeeignet und sprechend begründet. Den lutherischen Begriff der Kirche hat er in seiner großartigen Weite und Tiefe gegen die katholische Anmaßung und falsche evangelische Gelüste gerechtfertigt, den Augustinismus auch hier in der Heilslehre durch das Ineinander von heiliger Natur und heiliger Freiheit verlebendigt, den wahren Begriff der Wiedergeburt im Unterschiede von der Erweckung dargethan, die Rechtfertigung durch den Glauben in ihrem vollen positiven Begriff als Kindheitsbewußtsein aufgefaßt, den Begriff des göttlichen Wortes in liberaler Tiefe begründet. Nur über die Annahme der reformirten Lehre, daß die Wiedergeburt nicht verloren werden könne, wäre mit ihm zu rechten. Zwar sucht er die reformirte Grundlage dieser Ansicht zu vermeiden, allein auch bei dieser Unterscheidung von Erweckung und Wiedergeburt wird doch das Leben des Wiedergebornen nicht als ein Naturleben in diesem Sinne angesehen werden dürfen. Die lutherische Lehre hat eben auch in dieser äußersten Linie noch die Freiheit des Willens im richtigen Takte gewahrt. Die Sakramentslehre wird streng lutherisch entwickelt, und dem Subjektivismus in Ansehung der Taufe wie des Abendmahles der Begriff des Lebens, welches dort einen realen Anfang aus Gott hat, hier aber seine Vollendung anticipirt, entgegengehalten. Es ist hier, wie in dem ganzen Theile, eine Fülle von tiefen und wahren Bemerkungen und Anwendungen auch für das praktische Leben der Kirche niedergelegt. Besondere Erwähnung fordert die Lehre von der Gnadenwahl und apocatastasis, welche wir, obwohl sie äußerlich getrennt sind, zusammennehmen. Man muß, sagt der Verf., Prädestination und Gnadenwahl unterscheiden; die Prädestination ist universell, die Gnadenwahl partikular, jenes ist die Bestimmung aller Menschen zur Seligkeit, dieses die göttliche That zur Ausführung dieses Rathschlusses am Einzelnen. Jene bewegt sich in der Ewigkeit, diese in der Zeit, in successiver Entwicklung; jene ist unbedingt, diese durch die freien Faktoren menschlicher Lebensentwicklung bedingt. Ihr Stufengang zeigt sich zuerst an den Völkern, hernach innerhalb derselben an den Einzelnen, die Ueber-

gehung ist doch nur zeitliche Zurücksetzung, welche eben theils im Gesammtplane, theils in jenen Bedingungen ihren Grund hat. Die Einheit aber der allgemeinen Prädestination und der partikularen Erwählung liegt darin, daß diese Reihe sich zwar nur successiv erfüllt, aber doch sich wirklich vollendet. Sofern dieß nicht diesseits geschieht, geschieht es jenseits. Allein dieß gilt nur zunächst von den Zurückgesetzten, nicht von den Verstockten, welche die Gnadenwahl zurückweisen und von Gott verstockt werden, da die hierin liegende Offenbarung des Bösen von ihm selbst als Mittel zu seinen Zwecken benutzt wird. Sollen auch sie noch endlich erwählt werden, so ist die apocatastis πάντων gesetzt; dieß scheint dem Verf. vom Begriff der göttlichen Liebe aus unerläßlich, aber es hält ihn die Freiheit des fortgesetzten zur Natur werdenden Widerspruchs zurück, und er will daher beides, die apocatastasis und die ewige Verdammniß nur hypothetisch nebeneinander bestehen lassen. In dieser Ausführung ist die Lehre über die Zurücksetzung höchst geistvoll behandelt, und eine bedeutungsvolle christliche Philosophie der Geschichte umrissen, auch die Möglichkeit einer jenseitigen Ausgleichung der Zurücksetzung wird doch nur schwer von einer engherzigen Schrifttheologie den unermeßlichen Thatsachen der Wirklichkeit gegenüber geleugnet werden; aber die schlichtliche Entscheidung über die apocatastasis wird, so wie sie gegeben ist, Jedermann unbefriedigt lassen, nicht deßwegen, weil überhaupt eine Antinomie dieser Art widersprechend wäre, oder wir an die Dogmatik den Anspruch auf eine positive Lösung derselben zu richten hätten, sondern deßwegen, weil dieselbe auf dem eingenommenen Standpunkte unerträglich ist. Gehen wir, so wie es in der Anlage des Werkes und in der Grundlage, der Lehre von Gott und der Schöpfung geschieht, von der Theologie aus, und verfahren konstruktiv vom Gottesbegriff oder dem Begriff der göttlichen Liebe aus, so kann die Entscheidung nicht zweifelhaft sein, es kann dann vor allen Dingen nicht zweifelhaft sein, daß überhaupt eine letzte Entscheidung gegeben werden muß. Wenn nun der Verfasser dieselbe dennoch nicht giebt, und in sichtlichem Kampfe zurückhält, so ist dieß keineswegs das Offenlassen einer untergeordneten Frage, sondern es ist vielmehr der Ort, an welchem eine tiefergehende, dem ganzen Buche eigene innere Differenz zu Tage tritt. Es zeigt sich daran, daß es eben zwei Richtungen und Ausgangspunkte sind, von welchen der Gedankenkreis beherrscht wird, und welche nicht innerlich ineinander verarbeitet sind. Kurz gesagt, ist es das theologische und das anthropologische, das

spekulative und das ethische Princip, welche diesen letzten Gegensatz bilden. Wir haben zu Anfang verschiedene Schichten oder Gruppen von Lehren mit eigenthümlicher, mehr philosophischer oder mehr kirchlich dogmatischer Färbung unterschieden. Durch das Eingehen auf die Sache selbst hat sich nun gezeigt, daß diese Gruppen zwei principiell verschiedene Elemente der Glaubenslehre anzeigen, zwei Standpunkte, deren Differenz in dieser letzten Antinomie zu Tage treten mußte. Man kann nicht sagen, daß diese Elemente eben das Doppelwesen der christlichen Glaubenslehre überhaupt, und die letzte Antinomie die Grenze des Erkennens in derselben bezeichnen. Des Rechtes, mit einer solchen Grenze zu schließen, beraubt sich der, welcher von der Gottes-Idee aus konstruktiv verfahren zu können meint. Vielleicht liegt eben in diesem Ende die beste Selbstkritik dieses konstruktiven Verfahrens, so weit Martensen's Dogmatik an demselben Antheil hat; darüber kann kein Zweifel sein, daß Stärke und Glanz der letzteren nicht auf dieser Seite, sondern auf der anthropologisch-ethischen liegt. Was aber so als innere Differenz in ihr liegt, das ist im Grunde eben die jetzige Lebensfrage der wissenschaftlichen Glaubenslehre, wenigstens was ihre Methode anlangt, die Frage ob von oben oder von unten auszugehen ist. Und eben daß sie ihre Schwäche in dieser Frage hat, darin ist sie ein Spiegel der Zeit, und liegt wohl auch ihre Bedeutung für dieselbe. Ein Ringen nach der Vermittelung der Gegensätze zieht sich durch das Ganze; es hat seinen Ausdruck in der Lehre von der Vorsehung, von dem sich selbst bis zur Aufgabe der Allwissenheit beschränkenden Wirken Gottes in der Welt, welches dann als Geschichte der logos-Wirksamkeit, der Offenbarung und zuletzt der Gnadenwahl seine nähere Bestimmung erhält. Andere haben es sich mit diesen Dingen auf der Bahn der theologischen Construktion viel leichter gemacht. Dem Verfasser ist vermöge seines gut evangelisch-kirchlichen Standpunktes, der ohne Zweifel bei ihm das Ursprüngliche ist, und vermöge seines biblisch-theologischen Geistes die Empirie in doppeltem Sinne, der ethisch-anthropologische Boden einerseits und die Offenbarungsthatsachen andrerseits, zu mächtig. Er kann nicht darüber hinauskommen, die blos ästhetische Auffassung des Prozesses (Schleiermacher) und die pantheistische Anschauung desselben sind es, die er fortwährend bekämpft. Aber die Vermittelung wird ihm nicht real, weil er doch von der theologischen Idee ausgegangen ist, und deßhalb immer nur Ausgleichungen der Construktion mit dem anderen, wenn wir es so nennen wollen, empirischen Element findet, welche

das Problem von einer Stufe zur andern hinausrücken, bis es zuletzt als jene Antinomie dasteht. Das Alles, was wir hier sagen, soll seinem Verdienste keinen Eintrag thun. Auf der Einen Seite steht er hoch über denen, welche sich die Mühe des Begreifens überhaupt ersparen und in der Glaubenslehre nicht über das Bekennen hinausgehen wollen, auf der anderen Seite auch hoch über denen, welche ein theologisches oder theosophisches System leicht von oben herab entwickeln und mit völlig harmonischer Abrundung schließen, weil sie unbekümmert darüber sind, ob ihre Begriffe nicht das Wesen des christlichen Glaubens und sittlichen Lebens mit ihren Consequenzen umbilden oder aufheben. Gerade dieser Mangel des Systems zeugt von der Tiefe der Arbeit und bewährt die Bedeutung derselben für die wissenschaftliche Entwicklung. Und in dieser Anerkennung werden wir uns eben durch den Umstand auch nicht irre machen lassen, daß schwere Begriffe, wie das Verhältniß Gottes zur Zeit und was dahin gehört, (nach oben Gesagtem) scheinbar nur leichtweg berührt und abgemacht sind. Das Problem selbst ist wenn auch nicht in eben schulgerechten Formeln, die Arbeit des ganzen Werkes, und steht in seiner ganzen Tiefe vor dem Verf. Die innere Differenz, welche wir in seinem System finden, spricht sich schon aus in der Einleitung, deren Begriffen hier noch ein kurzes Wort gegönnt sein mag. Die Dogmatik ist ihm System des positiven Glaubens, das aus dem Grunde dieses Glaubens oder der Religion als des Bewußtseins und Lebens in Gott hervorgehende Denken, also ein in der Voraussetzung dieses Lebens entstehendes Denken, der Ausdruck des Lebens selbst als Gedanke, und ihre Quelle neben dem positiven biblischen und beziehungsweise kirchlichen Element die eigenthümliche, mit dem Christenthum gesetzte Wahrheitsidee oder lebendige Weisheit. Wäre der Begriff des Lebens oder Bewußtseins in Gott strenge festgehalten, so wäre damit wohl eben die theologische (im engeren Sinne) Spekulation im Sinne des konstruktiven Ausgehens von Gott abgeschnitten. Und eben daß in der Wahrheitsidee doch wieder ein anderes, jenem ersten Princip nicht ganz entsprechendes Element gesetzt ist, darin liegt die Dualität des Systems von vorneherein begründet. Uebrigens ist auch in der Einleitung die geistvolle Darlegung der Grundbegriffe, namentlich die apologetische Seite gegen Rationalismus, Naturalismus, die interessante Charakteristik der Kirchen und Nachweisung der nothwendigen Einheit des formalen und materialen Princips höchst anerkennungswerth; es ist nirgends blos Phrase, nirgends

abstrakte Zergliederung, überall Lichtblicke und lebensvolle Beziehungen. Hätte der Vf. nur die Zusammengehörigkeit des materialen und formalen Princips im christlichen Glauben und Glaubenslehre strenge festgehalten und nicht an die Stelle des materialen Princips nachher die Gnosis gesetzt, so wäre der Gang ein anderer, harmonischerer geworden. Ein eigenthümliches Element haben wir schon oben erwähnt, in welchem diese Gnosis geradezu theosophisch wird, das ist die Geisterlehre und beziehungsweise die Eschatologie. Die Geisterlehre stellt zuerst einen Begriff von den Engeln auf, der Niemanden befriedigen wird, weil er zu unklar in sich selbst ist; einestheils sind die biblischen Elemente der Engellehre, namentlich ihre Auffassung als dienender Geister für das Heilswerk in der Menschenwelt, festgehalten, anderntheils sind die Engel nicht nur rein geistige, unkörperliche Wesen, sondern fast zu Ideen verflüchtigt. Und dasselbe wiederholt sich in der Lehre vom Teufel; dieser ist zuerst ganz bloß als objektives Princip und Macht des Bösen aufgefaßt, dann aber doch als persönlicher gefallener Dämon, und es ist nicht klar, in welchem Verhältniß beide Elemente zu einander stehen. Wir können über diesen Gegenstand um so mehr kurz weggehen, als die Behauptungen des Verf. bekanntlich Gegenstand schlagender Entgegnungen geworden sind. Der Hauptmangel aber liegt offenbar in der losen Aneinanderreihung so heterogener Elemente, und, was damit wohl zusammenhängt, so viel das biblische Element in Betracht kommt, in der unhistorischen Vermischung aller Elemente der Bibellehre über diesen Gegenstand. Um so weniger sollte allerdings ein so großes Gewicht darauf gelegt sein. In der Eschatologie ist ein Zwischenreich gelehrt, als ein innerliches unräumliches und doch nicht ganz unkörperliches Seelenleben, von welchem wir ebenfalls keinen klaren Begriff oder klaren Grund einsehen können. Am wenigsten können wir in dieser Hypothese eine Forderung der Schriftlehre, oder eine Vereinigung der verschiedenen Elemente der letzteren erkennen. Wenn des Verfassers Hauptgrund die Annahme einer Fortentwicklung und Läuterung in diesem Zwischenreiche zu sein scheint, so hat eben diese Idee gewiß gar keinen biblischen Grund, und uns will dünken, sie stimmt ebenso wenig zu der evangelischen Anschauung von der befreienden Macht der Gnade Gottes. Hier erscheint doch immer die Nüchternheit der alten kirchlichen Lehre in ihrem Sichbescheiden weit vorzuziehen. Das andere abweichende Element ist ein Chiliasmus, der aber sehr unbestimmt gehalten ist. Was über die Vollendung, überhaupt das Verhältniß des Unsterblichkeitsglaubens zur christ-

lichen Idee des ewigen Lebens und die Seligkeit, insbesondere die Fortgeltung der Individualität in derselben gesagt ist, verdient alle Beherzigung. Auch hier begegnet das glückliche Bestreben, das Recht der Persönlichkeit in der Erscheinung der Individualität nachzuweisen, welches das ganze Buch auszeichnet und in seinen psychologischen und historischen Anwendungen überall lehrreich und überzeugend macht.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal den Gesammtinhalt des Werkes und sein Verhältniß zu dem Besitze und Streben der theologischen Wissenschaft überhaupt, so dürfen wir wohl sagen: es ist wenig absolut Neues, was uns in demselben entgegentritt, weder den Ideen noch der Methode nach. Um so mehr aber kann man sagen: es ist eine Zeiterscheinung von hoher Bedeutung, weil es der Dogmatik einen Spiegel ihres Besitzes vorhält und eine Summe gewisser Errungenschaften derselben, über welche immer mehr Einigkeit sich bilden muß, ihr zusammengefaßt darbietet. Wenn Strauß die Bilanz der Dogmatik und des Christenthums ziehen wollte, so glaubt jetzt Niemand mehr, daß er es gethan hat, da er vielmehr ihrem unbegriffenen, absurd gemachten Inhalt nur einen sehr dürftigen, haltungslosen Naturalismus entgegenstellte; aber was dort beabsichtigt war, das ist hier geschehen, hier ist eine Art solcher Abrechnung zu finden, welche sich überdieß in dem ansprechenden Gewande der lichtvollen und interessanten Darstellung bietet, von welcher wir zu Anfang gesprochen haben. Leidet hierunter zuweilen die wissenschaftliche Schärfe, ist oft mehr blos dargestellt als begründet, so haben doch dieß diejenigen am wenigsten zu tadeln das Recht, welche gewöhnt sind, mit unzusammenhängenden Phrasen des gebildeten Unglaubens und naturalistischen Hypothesen über die Heiligthümer des Evangeliums und seine höchsten Probleme abzusprechen. Wir freuen uns eben dieser leichteren Art wissenschaftlicher Erörterung, welche das Buch geeignet macht, auch einem größeren als dem theologischen Leserkreise das Christenthum in seiner überwältigenden Lebenswahrheit und Geisteskraft im Gegensatze gegen die armen Denkweisen, welche so schnell mit demselben fertig zu sein glauben, nahe zu legen.

Daß diese Besitzesübersicht der Dogmatik mit einer solchen Frische gegeben ist, hat vielleicht seinen Grund darin nicht zuletzt, daß es ein Däne ist, der die Ergebnisse der deutschen Wissenschaft, deren Kämpfen er doch mit einer gewissen Freiheit der Ferne zuzusehen vermag, zusammenstellt; daß wir ihn damit nicht als

abstrakte Zergliederung, überall Lichtblicke und lebensvolle Beziehungen. Hätte der Vf. nur die Zusammengehörigkeit des materialen und formalen Princips im christlichen Glauben und Glaubenslehre strenge festgehalten und nicht an die Stelle des materialen Princips nachher die Gnosis gesetzt, so wäre der Gang ein anderer, harmonischerer geworden. Ein eigenthümliches Element haben wir schon oben erwähnt, in welchem diese Gnosis geradezu theosophisch wird, das ist die Geisterlehre und beziehungsweise die Eschatologie. Die Geisterlehre stellt zuerst einen Begriff von den Engeln auf, der Niemanden befriedigen wird, weil er zu unklar in sich selbst ist; einestheils sind die biblischen Elemente der Engellehre, namentlich ihre Auffassung als dienender Geister für das Heilswerk in der Menschenwelt, festgehalten, anderntheils sind die Engel nicht nur rein geistige, unkörperliche Wesen, sondern fast zu Ideen verflüchtigt. Und dasselbe wiederholt sich in der Lehre vom Teufel; dieser ist zuerst ganz bloß als objektives Princip und Macht des Bösen aufgefaßt, dann aber doch als persönlicher gefallener Dämon, und es ist nicht klar, in welchem Verhältniß beide Elemente zu einander stehen. Wir können über diesen Gegenstand um so mehr kurz weggehen, als die Behauptungen des Verf. bekanntlich Gegenstand schlagender Entgegnungen geworden sind. Der Hauptmangel aber liegt offenbar in der losen Aneinanderreihung so heterogener Elemente, und, was damit wohl zusammenhängt, so viel das biblische Element in Betracht kommt, in der unhistorischen Vermischung aller Elemente der Bibellehre über diesen Gegenstand. Um so weniger sollte allerdings ein so großes Gewicht darauf gelegt sein. In der Eschatologie ist ein Zwischenreich gelehrt, als ein innerliches unräumliches und doch nicht ganz unkörperliches Seelenleben, von welchem wir ebenfalls keinen klaren Begriff oder klaren Grund einsehen können. Am wenigsten können wir in dieser Hypothese eine Forderung der Schriftlehre, oder eine Vereinigung der verschiedenen Elemente der letzteren erkennen. Wenn des Verfassers Hauptgrund die Annahme einer Fortentwicklung und Läuterung in diesem Zwischenreiche zu sein scheint, so hat eben diese Idee gewiß gar keinen biblischen Grund, und uns will dünken, sie stimmt ebenso wenig zu der evangelischen Anschauung von der befreienden Macht der Gnade Gottes. Hier erscheint doch immer die Nüchternheit der alten kirchlichen Lehre in ihrem Sichbescheiden weit vorzuziehen. Das andere abweichende Element ist ein Chiliasmus, der aber sehr unbestimmt gehalten ist. Was über die Vollendung, überhaupt das Verhältniß des Unsterblichkeitsglaubens zur christ-

lichen Idee des ewigen Lebens und die Seligkeit, insbesondere die Fortgeltung der Individualität in derselben gesagt ist, verdient alle Beherzigung. Auch hier begegnet das glückliche Bestreben, das Recht der Persönlichkeit in der Erscheinung der Individualität nachzuweisen, welches das ganze Buch auszeichnet und in seinen psychologischen und historischen Anwendungen überall lehrreich und überzeugend macht.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal den Gesammtinhalt des Werkes und sein Verhältniß zu dem Besitze und Streben der theologischen Wissenschaft überhaupt, so dürfen wir wohl sagen: es ist wenig absolut Neues, was uns in demselben entgegentritt, weder den Ideen noch der Methode nach. Um so mehr aber kann man sagen: es ist eine Zeiterscheinung von hoher Bedeutung, weil es der Dogmatik einen Spiegel ihres Besitzes vorhält und eine Summe gewisser Errungenschaften derselben, über welche immer mehr Einigkeit sich bilden muß, ihr zusammengefaßt darbietet. Wenn Strauß die Bilanz der Dogmatik und des Christenthums ziehen wollte, so glaubt jetzt Niemand mehr, daß er es gethan hat, da er vielmehr ihrem unbegriffenen, absurd gemachten Inhalt nur einen sehr dürftigen, haltungslosen Naturalismus entgegenstellte; aber was dort beabsichtigt war, das ist hier geschehen, hier ist eine Art solcher Abrechnung zu finden, welche sich überdieß in dem ansprechenden Gewande der lichtvollen und interessanten Darstellung bietet, von welcher wir zu Anfang gesprochen haben. Leidet hierunter zuweilen die wissenschaftliche Schärfe, ist oft mehr blos dargestellt als begründet, so haben doch dieß diejenigen am wenigsten zu tadeln das Recht, welche gewöhnt sind, mit unzusammenhängenden Phrasen des gebildeten Unglaubens und naturalistischen Hypothesen über die Heiligthümer des Evangeliums und seine höchsten Probleme abzusprechen. Wir freuen uns eben dieser leichteren Art wissenschaftlicher Erörterung, welche das Buch geeignet macht, auch einem größeren als dem theologischen Leserkreise das Christenthum in seiner überwältigenden Lebenswahrheit und Geisteskraft im Gegensatze gegen die armen Denkweisen, welche so schnell mit demselben fertig zu sein glauben, nahe zu legen.

Daß diese Besitzesübersicht der Dogmatik mit einer solchen Frische gegeben ist, hat vielleicht seinen Grund darin nicht zuletzt, daß es ein Däne ist, der die Ergebnisse der deutschen Wissenschaft, deren Kämpfen er doch mit einer gewissen Freiheit der Ferne zuzusehen vermag, zusammenstellt; daß wir ihn damit nicht als

tigung gebrochen: hier ist der Punkt, wo er in willkürliche Speculationen abbeugt, eine Erfahrung voraussetzend, die keine Wahrheit hat: der wirkliche Mensch ist Einer im wollenden Denken und denkenden Wollen. Wenn er daher in seinem weiteren Denken einen Punkt findet, wo dasselbe sich aus einem rein anthropologischen in ein theologisches umsetzt, so hat er dieß auf einem Wege gewonnen, der nicht berechtigt ist, mag das Ergebniß nun richtig oder falsch sein; bekanntlich kann ja auf falschem Wege ein richtiges Ergebniß gar wohl gewonnen werden, wie wenn Jemand zwei unrichtige Zahlen multiplicirt, durch einen Rechnungsfehler aber zu dem Facit kommt, als habe er die richtigen vor sich gehabt. Darum kann nicht die Probe, sondern müssen die Prämissen entscheiden.

Ist die Denkthätigkeit nur Eine der beiden Thätigkeiten des Menschen neben der anderen? — und warum nur die beiden? ist Dichten einer von ihnen angehörig oder eine Composition von beiden? hat Göthe seinen Faust nur durch ein wollendes Denken oder denkendes Wollen zu Stande gebracht, und könnte Jeder ihn dichten, in welchem Denken und Wollen stark, klar und fest genug ist? — wie kann dann „das einzige Mittel zum Gewinn wahrer Wissenschaft die Denkthätigkeit" sein? (S. 4) wie soll das Wollen und jene geheimnißvolle, unmittelbar eine Einheit setzende, die Wahrnehmung anticipirende Kraft des schöpferischen Geistes (Phantasie) dabei feiern? Wo Prometheus nichts bildet, hat auch Epimetheus nichts zu thun. Dem Verf. erzeugt sich alles Wissen aus Nachdenken (als wenn ursprünglich nichts vorhanden wäre), woraus der Bau des Wissens aufgeführt werden muß. Der Verf. kommt auf den im eigenen Selbstbewußtsein gegebenen Stoff zurück, der Begriff des Menschen sei durch Beschauung seines Wesens zu finden; also ganz der Kantische Ausgangspunkt, aber ohne die Ergänzung durch die ästhetische Urtheilskraft, obgleich er die Kunst mit Vorliebe betrachtet (§ 69): der Mensch weiß nur von seinem Wissen, nichts dagegen vom Dinge an sich, (nichts insbesondere vom Wesen seines eignen Geistes II. S. 238). Er hat damit auch alle Fehler des Kantischen Denkens aufgenommen, namentlich jene Getheiltheit und Trennung einer theoretischen und praktischen Vernunft, aber nicht die Schärfe und Consequenz, womit Kant jene Gedankenstellungen durchführte und so zur Entscheidung brachte. Vielmehr läßt er nun die Geschichte als einen Deus ex machina auftreten, während sie ihm doch auch nur als gewordener Inhalt des eignen Selbstbewußtseins gelten sollte; hier führt er die christlichen Thatsachen, Christus und

Christenthum, indem er sie dem Leser wie ein neues Glied einer Gesellschaft durch Vorstellung bekannt macht, ohne weitere Umstände in seinen Gedankenkreis ein (S. 6. 7), wobei er zwar nicht die Bibel als einzige Quelle geltend macht von der Voraussetzung aus, „daß der Schriftinhalt als ein aus göttlicher Offenbarung und Eingebung geflossener unbedingte Wahrheit habe und daher die Aufsuchung der theologischen Wahrheit aus irgend andern Quellen eben so unnöthig als wegen Unzulänglichkeit des menschlichen Erkenntnißvermögens vergeblich sei," aber ihren Inhalt doch als den in der Theologie einmal gegebnen einer Prüfung unterzogen wissen will.

Im ersten, gewissermaßen grundlegenden Theil werden nun „die Thatsachen des Bewußtseins" (Inhalt des ersten Bandes), im zweiten „die Thatsachen der Geschichte" (Inhalt des zweiten Bandes) ausgeführt, denen dann eine Recapitulation folgt (§. 97). Diese hier mitzutheilen, da sie sehr präcis ist, wird zur Orientirung über des Verf. Standpunkt von großem Nutzen sein.

„Ausgehend von der Urthatsache des Bewußtseins, dem Sein des Ich (§ 1), hat sie durch Nachdenken den Begriff gewonnen, dem dieß Ich unterzuordnen ist, von der Person (§§ 2—7), hat aus dem Begriffe der Person das Alles hergeleitet, was im begriffsmäßigen Sein Thatsache des Bewußtseins werden muß, und ist dadurch auf den Gedanken hingeführt, in welchem alles fernere Denken seine Wurzel findet, den Gedanken Gottes; das Denken ist ein theologisches geworden (§§. 8—10). Von diesem Punkte vorwärts schreitend hat sodann das Denken als ein theologisches alles Das entwickelt, was im idealen Leben Thatsache des Bewußtseins werden muß, und dieses ideale Leben selbst (§§. 14—22). Hierauf als Nachdenken dem Wirklichen zugewendet, hat es den großen Widerspruch desselben mit dem Idealen aufgedeckt, und seine wahre Wurzel in der Sünde nachgewiesen, deren Allgemeinheit es zwar nicht schlechthin erweisen konnte, aber doch als wirkliche zu setzen sich genöthigt sah (§§. 23—30). Damit war ein neuer Begriff gewonnen, der des sündigen Menschen; und das Denken, wieder als reines Denken auftretend, entwickelte von diesem zuerst das sündige Leben rein an sich, nach seinem inneren Wesen und seinen Offenbarungen (§§. 31—39), dann aber als theologisches nach seinem Verhältnisse zu Gott; hier aber sprang ein neuer Gedanke heraus, der Gedanke der Erlösung von der Sünde, der es in die Geschichte trieb (§§. 40—43). Dieser also zugewendet fand es in den jüdischen und christlichen Thatsachen,

was es suchte, dort die Vorbereitung, und hier die Erfüllung, fand in Christus die vollkommne Offenbarung Gottes, und die Anregungen zur Aufhebung der Sünde, welche es als theologisches von Gott erwarten durfte, und auch die letzten Zweifel fanden ihre Lösung im Gedanken der ewig waltenden Erlösungsgnade (§§. 44—57). Endlich gab das Nachdenken den Begriff des Menschen, der unter dem Einflusse der erlösenden Thatsachen in Christus das ideale Leben sich aneigne (§§. 58—60), und von diesem Begriffe ist ein neues Denken ausgegangen, und hat aus ihm selbst heraus entwickelt, wie das Leben der Erlösung, oder das christliche Leben, sich gestalte zuerst in seinem Mittelpunkte (§§. 62—66), dann im engeren Kreise der Person (§§. 67—73) und endlich im weiteren Kreise des Gesellschaftslebens, sowohl im Allgemeinen, als in den besonderen Kreisen der Familie, des Staats und der Kirche (§§. 74—91), überall dasselbe, überall umschaffend und ins Bessere gestaltend. Darüber hinaus hat dieses Denken keinen Stoff mehr, weder als Nachdenken, noch als reines Denken, es hat seinen Lauf vollendet."

Um aber ins Innere dieser Gedankenentwicklung einzudringen, wird es vor Allem nöthig sein, die Thatsachen des Bewußtseins im ersten Theile einer näheren Prüfung zu unterziehen.

„Ich bin"; das ist die Urthatsache alles Bewußtseins. Damit beginnt der Verf. seine Darstellung — ein Satz, mit dem er nicht auf Cartesius zurückgeht, dem das Denken das erste ist, sondern auf Fichte, der eben mit dem Ich bin anfängt oder mit der reinen Thatsache des Ichs. Daraus entwickelt sich die Frage, welche der Anfang aller Philosophie ist: Was bin ich? worauf die nächste Antwort: Ich bin Ich. Damit hat es sich gespalten in ein Betrachtendes und ein Betrachtetes. Dadurch trete Ich in Gegensatz gegen das Nicht-Ich, das Andere. Das wiederholt sich in jedem Moment, daher ist das Sein des Ich ein stetiges und sich selbst gleiches. Durch Erfahrung gewinnen wir dessen Inhalt, indem „wir von außen beginnend immer tiefer kernwärts vordringen, bis der innerste, der eigentliche Mittelpunkt gewonnen ist." Das Ich macht zuerst die Erfahrung, daß es, im Raum ausgedehnt, Körper sei, und zwar ein organischer, ein Thierkörper, und unter den Thierkörpern der edelste, höchstorganisirte. Es empfindet aber auch sich und Anderes im Raume und wird ein selbstthätig Vorstellendes; diese vorstellende Thätigkeit des Ich ist aber sowohl eine schaffende als eine empfangende, wo-

durch dasselbe auch im weiteren Fortgange ein Denkendes wird. Das Denken ist nicht eine sinnliche Thätigkeit, aber eine Thätigkeit am Sinnlichen, und zwar eine so ununterbrochene, daß man nicht zweifeln kann, sie beginne mit dem Leben selbst, schon das erste Erwachen von Vorstellungen sei vom Erwachen der Denkthätigkeit begleitet. Sie geht aber nach festen Gesetzen vor sich, die so sehr zum Wesen des Ich gehören, daß Jeder sie befolgt, obwohl nur Wenige sie kennen, und in ihnen ruht die Bedingung aller Denkgemeinschaft.

Neben der erkennenden Thätigkeit entwickelt sich aber auch vermöge der die Zustände des Menschen begleitenden Lust oder Unlust das Gefühl, und indem der Gegenstand des Wohlgefallens erstrebt, der des Mißfallens geflohen wird, Begehren und Verabscheuen. — Dieser gesammte Inhalt, vorab aber die Einheit desselben im Selbstbewußtsein spricht für das Vorhandensein eines selbstständigen Mittelpunkts, einer Seele d. i. „die Kraft, welche durch Vermittelung des Gehirns und der Nerven die Erscheinungen des Erkennens und des Begehrens, ja des organischen Lebens selbst hervorbringt" (S. 39). So weit ist er noch Thier d. i. Einheit von Leib und Seele. Aber der Mensch kann die Lust verschmähen und den Schmerz erwählen, dem Gebote der begehrenden Natur entgegen, es waltet keine Nothwendigkeit über ihm, er ist frei, durch die Kraft des Guten in ihm, das einen unbedingten Werth hat. Das Gute ist aber nicht etwas, das sich in einer Gattung finde und innerhalb derselben nach seinen Merkmalen unterscheiden lasse, der Gedanke des Guten muß daher ureigner Gedanke des Menschen als solchen (aller Menschen) sein (S. 46). Das läßt sich nicht beweisen, ruht nur auf dem Zeugniß des Selbstbewußtseins. Man erkennt leicht, wie diese Stellung des Sittlichen ganz die Kantische ist und wie hier ein kategorischer Imperativ hervortritt, wenn der Inhalt näher entwickelt wird.

Da aber ferner die auf das Angenehme und Nützliche gerichtete Seelenkraft mit der, welche das Gute will, vielfach in Widerstreit ist, sie also nicht aus Einer Wurzel zu stammen scheinen, sei letztere eine eigne Kraft, die wir Geist nennen, welcher sich im Schauen der Idee und im Wollen des Guten zeigt. „Der Geist will das Gute d. h. er schaut die Idee des Guten als das unbedingt Werthvolle, unbedingt Seinsollende, also das schlechthin Nothwendige für den Geist, als das höchste Gut und das höchste Ziel seiner Thätigkeit" (S. 49). Der Mensch als Ich, als Einheit von

Thier und Geist ist Person und damit die Bestimmung, daß die Idee des Guten das allherrschende Gesetz seines Lebens werde (S. 81 vgl. 51). Das unbedingte und reine Leben des Geistes dürfen wir aber in den Begriff des Geistes nicht aufnehmen, da wir sonst ein rein äußerliches Nebeneinandersein von Fleisch und Geist in der Person annehmen müßten, also ist die Persönlichkeit des Geistes eine Beschränktheit, bei welcher rein ideales Leben nicht zu Stande kommen kann (S. 55) — sein Leben geht nicht unmittelbar, sondern durch Vermittelung der Seele vor sich, in der Form des Seelenlebens, indem der persönliche Geist die Idee des Guten in unbeschränktem Bewußtsein in sich trage und ihre Verwirklichung zum höchsten und steten Zielpunkte seines Begehrens mache. „Und so erscheint uns denn das Ich als Subject des Selbstbewußtseins, als Person in ganzer Fülle des persönlichen Lebens, der Leib in höchster Entfaltung des organischen Lebens, die Seele in höchster Ausbildung aller ihrer Kräfte, den Leib beherrschend und dem Geiste dienend, der Geist aber wie ein König auf dem Throne, in unbeschränktem Bewußtsein der Idee, in unbedingtem Wollen, ob auch in der Form des seelischen Begehrens, nach dem Wirklichwerden der Idee des Guten strebend. Das ist der ideale Mensch, oder der Mensch in der Fülle des Begriffs" (S. 57 f.). Weil das Gesetz des Geistes das des Guten ist, kann es kein höheres über ihn und den Leib zugleich herrschendes Gesetz geben (vgl. S. 87 ff.), sondern das, welches beide Welten zur Einheit verbindet, ist das Gesetz des Geistes, des Guten selbst, die Welt ist Eine durch die Einheit dieses Gesetzes. Ich setze diese Einheit als eine Glaubensthat, die entscheidendste That meines Geistes. Das ist Kant's aus dem kategorischen Imperativ hervorgehendes Postulat der moralischen Freiheit rc.

In allem diesen zeigt sich wieder deutlich, wie dem Verf. Alles als Nebeneinander erscheint, und zwar nicht nur erfahrungsmäßig, sondern so, daß er alsbald eine Theorie daraus bildet, die dann nicht anders als durch und durch dualistisch werden kann: ob sie richtig sei oder nicht, fragt sich hier noch gar nicht, sondern ob der Verf. das Recht hat, sie schon hier aufzustellen, und das muß Ref. entschieden in Abrede stellen. Ob nämlich Körper, Seele und Geist getrennte und dann erst verbundene Substanzen neben einander oder ob sie stufenweise höhere Entwicklungen derselben Substanz seien, kann erst nach geführter Untersuchung im Einzelnen entschieden, nicht a priori festgestellt werden.

Nachdem so die Grundthatsachen des Bewußtseins betrachtet worden, kann über die abgeleiteten (S. 60 ff.), welche den Rest des ersten Bandes füllen, rascher hinweggegangen werden, obwohl dieser Abschnitt z. Th. die wichtigsten Deductionen enthält, wie insbesondere die des Satzes, daß der Gedanke, welcher die Welt beherrscht, einerlei Inhalt mit dem hat, welcher mich selbst beherrscht, und das Gesetz des Guten eine heilige Ordnung ist (S. 93 f.) Der Mensch bedarf aber, soll er an sie glauben, der Vorstellung. „Der Glaube an Gott geht also vom sittlichen Selbstbewußtsein aus und hat in diesem seine einzige und wahre Grundlage und steht darum so fest, weil er auf geistiger Nothwendigkeit beruht" (S. 98). Zwar nicht, daß Gott ist, wohl aber, daß das Ich ihn hat, ist seine That (S. 99). Soll es ihn aber haben ohne einen wahren, auch wissenschaftlich zu bewährenden Inhalt zu haben, eine Theologie ohne Gott? Das wäre ein Widerspruch: wäre hier das natürliche Licht nicht ausreichend, müßten dann nicht die Aufschlüsse der göttlichen Offenbarung ergänzend eintreten, um den fehlenden Inhalt zu gewähren? — Der Verf. bringt es aber hier gegen sein Princip zu einer positiven Anerkennung eines realen Seins Gottes. „Es ist da keine Willkür oder Täuschung, das Ich hat Gott in sich als den wahren Gott der Welt, dessen objectives Sein zu glauben ihm ein unentbehrliches, aber geistiges und frei gewolltes Bedürfniß ist. Nicht das Ich ist Schöpfer seines Gottes, aber es glaubt an ihn als seinen Schöpfer und der Welt" (S. 100). Er verflüchtigt sich aber ganz in der Weise der Kantischen Transcendentalphilosophie wieder zur Idee des Guten, zur ethischen Grundlage, zum Postulat der praktischen Vernunft, so daß man von einer Idee Gottes eigentlich gar nicht reden sollte. Es ist eine moralische Weltordnung als persönliche Wesenheit vorgestellt, im Glauben aufgenommen, dessen Grundinhalt ist: Das Gesetz des Geistes, die Idee des Guten, ist das allbeherrschende Gesetz der Welt (S. 103); dabei ist die Welt als Wirkung, also Gott als Ursache gedacht, als Kraft des Guten, mithin als Geist. Person könne er aber nicht sein, weil diese die Einheit von Leib und Geist (S. 104 f. vgl. S. 99).

Die Lehre von den Eigenschaften Gottes bekämpft der Verf. mit Recht, namentlich die Allwissenheit und Weisheit, rettet aber doch, was in ihnen wesentlich ist, indem er erstere so bestimmt: „im göttlichen Weltgedanken ist das Ganze der Welt und des Weltganges wie in einen Blick zusammengefaßt enthalten"; letztere so:

es sei dem Glauben wesentlich, daß in jenem göttlichen Weltgedanken „alles Das und Alles so enthalten sei, wie es für den Zweck der Verwirklichung der Idee des Guten daraus hervorgehen solle und hervorgehe" (S. 120), womit denn allerdings eine positive Erkenntniß des Wesens Gottes, wenn auch nur in allgemeinen Grundzügen gegeben ist, wie der Verf. denn auch gelten lassen muß, daß er ein heiliger Weltordner sei (S. 117) d. h. daß wir Gott als den schlechthin Guten denken müssen. Aber es ist bei des Verf. Principien kein Grund, über die Anerkennung von Fichte's moralischer Weltordnung hinauszugehen, ohne daß es nothwendig wäre, zu Gott als einem Subject zu kommen; er erkennt das auch, indem er die Vorstellung des Deus ex machina für die Theologie hinzutreten läßt (S. 121), um den lebendigen Gott zu gewinnen. Soll aber einmal die Vorstellung dabei thätig sein, warum nicht die concreteste und reichste, warum nur die dürftigste? Was wäre viel dagegen zu sagen, wenn man nicht nur fragt: der das Ohr geschaffen hat, sollte der nicht hören, der das Auge, nicht sehen? sondern auch: der den Urheber der Ilias, des Faust, des Timäus, der Kritik der reinen Vernunft geschaffen hat, sollte der nicht die productiven Gemüths- und Geisteskräfte, die Fülle in sich haben, aus welcher diese und andere Geistesschöpfungen allein denkbar sind? u. s. w. Oder soll die ästhetische Einheit, wie sie als schön, erhaben, zweckmäßig eine unmittelbare Einheit von Natur und Geist, Leib und Seele darstellt, nichts bedeuten, nicht die Verwirklichung der Idee des Guten sein und dazu die Urbilder nicht in Gott gedacht werden? Der Verf. scheint das anzunehmen, indem er sagt (II. S. 232), der Leib des Menschen gehöre gar nicht der sittlichen, nur der natürlichen Weltordnung an, die Seelenkraft vergehe mit demselben. Ist also nichts Wahres in jenem tiefsinnigen, oft wiederholten Worte Oetinger's, daß Leiblichkeit der Anfang der Wege Gottes sei? Läßt nicht selbst die Kantische Kritik der Urtheilskraft hier einen Weg offen, den der treffliche Fries muthig betreten, der durch de Wette einc so große Bedeutung für die Theologie gewonnen und uns eine eigne religiöse Inhaltsfülle in der Form des Glaubens und der Ahnung geboten hat? Ist das Alles bloß Einhüllung, Symbolisirung, nicht auch Offenbarung der ewigen Schönheit, des Guten? Ferner will der Verf. in der Wissenschaft den im Leben allerdings unentbehrlichen Begriff der göttlichen Liebe ganz ausgeschlossen wissen (S. 131), mechanisirt aber damit den Gedanken des Wollens des unbedingt Guten so, daß sein Gott

nichts übrig behält, als die abstrakte Ordnung, also wieder kein Gott zu sein. Ist die Welt Selbstoffenbarung Gottes und zeugt sie von göttlicher Liebe, sollte diese dann nicht nothwendig auch in Ihm gedacht werden müssen, also auf Geltung in der Wissenschaft gerechten Anspruch machen? Ist dieser Schluß nicht wenigstens ebenso sicher wie der, daß „wo Gottes Welt, da auch Geist ist, Kraft zur Anschauung des Unbedingten und zum Wollen des schlechthin Guten“ (S. 135), also eine Geisterwelt, die als ewige Bedingung der Offenbarung Gottes auch selbst Eine ewige sei, obwohl geschaffen. Daß aber der Geist frei sei, ist nicht ein Meinen, ein Angelerntes, ja nicht nur ein Glaube; es ist Thatsache des Selbstbewußtseins (S. 136) und zwar diejenige, auf welche sich der Unterschied des Menschen vom Thiere stützt. Eine heilige Ordnung ist nicht möglich ohne Freiheit der Geister; also kann unmöglich das im Gottesbegriff enthalten sein, daß Gott die Freiheit aufhebe; er ist vielmehr vermöge seiner Weisheit Ursache der Geisterwelt als eines Reiches der Freiheit (S. 138 f.). — Da das Vorherwissen Gottes nur der Vorstellung, nicht dem Denken angehöre, so könne von einem Verhältnisse der freien Handlungen der Menschen dazu nicht die Rede sein, also nicht von Allmachtswirkungen auf die Geisterwelt“ (S. 145). Die kirchliche Anschauungsweise bezeichnet die göttliche Wirksamkeit auf die Geisterwelt als Wirksamkeit des Geistes Gottes, den sie auch als den heiligen Geist bezeichne d. i. „die allgemeine, allgegenwärtige, ununterbrochene und sich immer gleiche Einwirkung der göttlichen Weltursache auf das Leben des geschaffenen Geistes, durch welche die Anschauung des Verhältnisses Gottes zu der Welt, und das unbedingte Wollen des Guten in solcher Weise gefördert wird, daß die Freiheit des geschaffenen Geistes dabei ungeschmälert fortbesteht.“ Ist aber ferner eine Sinnenwelt als Thatsache für das gläubige Bewußtsein gegeben, so muß sie im Gedanken Gottes als Seinsollendes enthalten, mithin in Gottes heiliger Weltordnung nothwendig sein (S. 147), nämlich als Mittel (S. 154).

Besonders interessant ist die Ableitung des Begriffs der Religion von der Thatsache aus, daß ich in der Welt bin, als eine Person gegenüber anderen Personen und der Natur. Das Bewußtsein der Person zur Welt als einer heiligen Ordnung führt zu einem Bewußtsein Gottes als ihres Urhebers und Regierers (S. 242 Gottes- oder genauer theologisches Weltbewußtsein). Ein Leben

aber im stetigen Bewußtsein des göttlichen Waltens auf der einen und des gotteinigen Wollens auf der andern Seite ist das Leben in Religion. Das Leben der Person also, wie es als Leben in der göttlichen Ordnung seinen Begriff erfüllt, ist seinem ganzen Wesen nach Religion (S. 166). Des Verf. ganze Grundanschauung spiegelt sich in den Worten ab (S. 169): „Ihr Grund im Geiste ist das heilige Wollen des schlechthin Guten als die Urthat des Geistes, worin das ganze Leben desselben seine Wurzel hat; aus ihr entspringt, gleichfalls als That des Geistes, die Anschauung der heiligen Ordnung und ihres Urhebers, Gottes als des unbedingten Geistes, und des objectiven Verhältnisses zu ihr; auf diese Anschauung richtet sich das freie Wollen, die objective Abhängigkeit umschaffend in subjective Unterthänigkeit; es lebt der Geist frei wollend in der Ordnung, in welcher er durch göttliche Unbedingtheit steht." Im persönlich idealen Leben wird dieß zur Gottseligkeit (S. 170), zur Durchdringung des ganzen Lebens von der Religion. „Das Welt- und Selbstbewußtsein gestaltet sich vom Gottesbewußtsein aus, die Richtung auf das Handeln wird gegeben durch die Richtung auf das Gute und jedes Gefühl und jede Empfindung färbt sich gleichsam in dem Lichte, das vom Bewußtsein Gottes her sich über das Ganze des persönlichen Seins verbreitet." Die Religion ist zugleich Gottes Werk im Geiste und dessen eigne That, somit in der That ein Wechselverhältniß Gottes und des Geistes, stete Offenbarung und Gebet (S. 170 f.). Der Glaube an fremde Persönlichkeit — ein Wissen findet auch hier nicht statt, — begründet eine Gemeinschaft Aller mit Allen, die des Zusammenwirkens für den höchsten Zweck, welche nicht auf einem Bedürfniß gegründet, vielmehr ganz idealer Natur ist (S. 178), eine Gemeinschaft in vollkommener Freiheit und Gleichheit; wie alles Leben, soll auch sie von der Religion durchdrungen sein. Dasselbe gilt von der einzigen besonderen Gemeinschaft, welche, vermöge der Theilnahme an der Thierheit, welche im Begriffe der Persönlichkeit mit liegt, im idealen, aber persönlichen Leben vorkommen muß, der der Familie (S. 179).

Sind so die Thatsachen des idealen seelischen (§§. 9 und 10) und persönlich geistigen Bewußtseins, sowohl des subjectiven (§§. 11—12), als des objectiven (§§. 13—22) entwickelt, so geht der Verf. nun zu den Thatsachen des erfahrungsmäßigen Bewußtseins fort (§§. 23—43), indem er die Sünde (§§. 23—30), das Leben in ihr (§§. 31—39), die Weltordnung und die Sünde (§. 40), den Gedanken der Erlösung (§§. 41—43)

betrachtet. Man vergleiche hier Kant's Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (Königsb., 1794), namentlich das erste Stück von der Einwohnung des bösen Princips neben dem Guten, man wird die verwandte Stellung des Gedankens gar nicht verkennen können; nur erscheint des Verf. Theorie weit durchgebildeter und vorsichtiger begrenzt.

Er beginnt hier so: „Unter der dreifachen Voraussetzung 1) die Grundthatsachen seien richtig aufgefaßt, das Ich sei also wirklich geistige Persönlichkeit; 2) dieß persönliche Ich d. h. die Gesammtheit aller einzelnen Persönlichkeiten, die wir als Menschheit bezeichnen, entspreche ihrem Begriffe in der That, und endlich 3) die bisherige Denkarbeit sei fehlerlos vollzogen, so muß die Wirklichkeit des Menschen, so weit sie Gegenstand der Wahrnehmung werden kann, dem Bilde entsprechen, welches bisher als Idealbild gezeichnet worden ist." Zeigt sich ein Widerspruch der Wirklichkeit mit dem Idealbild, wie es sicher der Fall ist, so kann die Ursache dann nur darin liegen, daß das Ich seinem Begriffe nicht entspricht, was vermöge der Freiheit des Menschen als möglich erscheinen muß. Die fernere Aufgabe könne demnach nur sein, zuerst den Mangel im Wollen gehörig zu erkennen, dann aber ihn theologisch zu begreifen, und so lange fortzudenken, bis entweder eine Lösung des Widerspruchs gefunden, oder die Unmöglichkeit sie zu finden, eingesehen ist (S. 182). Die ungeheure Kluft, welche zwischen dem Wirklichen und dem Idealen sich findet, vom Wollen des Ich aus zu füllen, wäre darnach die Aufgabe (S. 185), die sich aber nur annähernd auf diesem Gebiete durch eine Wahrscheinlichkeit erreichen läßt, welche die Stelle der Gewißheit zu vertreten hat (S. 192).

Das Nichtseinsollende, das Widersprechende in einer heiligen Ordnung, mithin das Nichtsetzen des Guten und das Setzen des Selbst als des Nothwendigen für den Geist, die Aufhebung der Ordnung Gottes, (S. 254) ist Sünde (S. 194). „Also ist das Wollen des Menschen in der Wirklichkeit" und das Bewußtsein dieses Wollens ein sündiges, da überall in der Menschheit das unbedingte Wollen des Guten fehlt, das Nichtwollen desselben aber zunächst schon Sünde ist (S. 204). Der Staat habe, wie der Verfasser das schneidend genug durchführt, daher seinen Ursprung (S. 197, auch 297 ff. §. 39). Also muß der Staat gedacht werden als diejenige Verbindung der Menschen unter einander, welche durch Gewährleistung des möglichst größten Maaßes von Recht an seine Glieder das heilige Wollen Aller, wiefern das da-

durch möglich, als höchsten Zweck befördern soll. Das sittliche Denken also fordert zwar nicht den Staat, weil seine Wurzel eine solche, welche es nicht freithätig setzen, bloß in der Erfahrung gegeben hinnehmen kann; wenn er aber einmal wirklich wird, so giebt er ihm diesen Zweck (S. 307). Die Aufhebung der Sünde würde ihn jedoch unnöthig machen, wie denn ein Engelstaat sich gar nicht vorstellen läßt. Was der Verf. durchführen will, ist, aus dem Begriff des sündigen Wesens ein das Wesen der Sache umfassendes Bild herzustellen, wie das Zusammenleben der sündigen Menschen mit Nothwendigkeit zum Staate führe und doch die Sünde ein gedeihliches Staatsleben und einen wahren Staat nicht zu Stande kommen lasse, während dieselben ohne die Sünde ja nicht nöthig wären (S. 315). Der Verf. gesteht zu (S. 210), der Apostel Paulus kenne die Sünde, wie sie vor ihm Niemand kannte, und Niemand habe nach ihm sie besser und tiefer als er gekannt, dennoch denke er sie nicht klar, indem er sie nicht in den Geist, sondern in die σὰρξ verlege, dagegen der νοῦς am göttlichen Willen Wohlgefallen habe; aber σὰρξ ist in solchen Fällen eben der ganze, durch die sinnliche Natur bewältigte Mensch, der gebundene Geist, während νοῦς die denkende reflectirte Seite desselben ist; Paulus redet nicht von allen Menschen, will nur sagen: sein und aller wahren Christen innerer Mensch finde an Gottes Willen Gefallen, lasse er sich auch wider besseres Wissen und Wollen von seiner sinnlichen Natur überwältigen. Die Sünde ist in den ächten Christen nicht mehr, wie im natürlichen Menschen, eine That des Geistes, sondern nur noch eine Nachwirkung, gegen welche der Geist kämpft. Da das Gesetz erst der Sünde Macht giebt, so kann diese nicht im äußeren Menschen, sie muß im Geiste wohnen, mit dem Bewußtsein unauflöslich verbunden sein. So sind die Verse Röm. 7, 18—20. und V. 25 ist eine psychologisch wahre Schilderung des Zustandes, in dem auch der Wiedergeborne sich vielfach befindet: er ist noch immer gehalten durch die frühere Herrschaft der Sünde in ihm und ihre Nachwirkungen in seinem äußerlichen Menschen, so daß der bereits in ihm herrschende göttliche Wille nicht zur reinen Ausprägung gelangen kann. Der Verf. giebt der ganzen Auseinandersetzung des Paulus eine falsche Stellung, indem er hier in Röm. 7 den Zustand des Sünders im Allgemeinen ausgemalt findet (S. 210).

Nicht genug gerühmt werden kann aber der Ernst, mit dem der Verf. die Thatsache der Sünde festhält und bei Erforschung ihrer Ursache alle die Schlupfwinkel aufdeckt, in welche sich der Mensch

vor ihrer Verantwortlichkeit flüchtet (§. 30), und unverrückt festhält, daß die Gesammtrichtung des Wollens das Einzige sei, worauf es hier ankomme. Unsere Zeit predige laut die theuer erkaufte Erfahrung: „Bildung des Verstandes ist eine köstliche Wehr gegen den Irrthum, wo das Wollen dem Guten zugewendet ist, eine verderbliche Waffe in der Hand des Sünders; die Wurzel der Tugend ist sie so wenig, als ihr Mangel die der Sünde" (S. 224). — Der Verf. erklärt sich selbst, obwohl mit großer Vorsicht als für eine nicht unwahrscheinliche Hypothese, für einen Sündenfall in einem früheren Leben, so daß nur solche Geister Menschengeister geworden, welche die Entscheidung bereits vollzogen hätten. Weder erwiesen, noch widerlegt sei diese Annahme, biete aber mehrfache Vortheile (S. 225—29). Die Lehre von der Erbsünde oder einer verwandten Annahme hat dagegen den gewiß nicht unwesentlichen Vorzug, daß sie die Sünde als Gemein-That und Schuld der Menschheit hinstellt; die Anknüpfung an die Person des ersten Menschen gehört nur der Theologie des Paulus und ist nicht das Wesentliche darin. Eben diese Gemeinsamkeit hat der Verf. aber ganz aus dem Auge gelassen und die sittliche That nach Weise des Kantischen Moralisten nur zur eignen That des sittlichen Willens der einzelnen Person gemacht, daher er auch gar keine sittlichen Güter, welche aus der organischen Gemeinschaft als solcher erwachsen, kennt; aber wie geht es doch zu, daß die Erziehung solchen Einfluß auf den Menschen hat, daß Jeder selbst den groben Verbrecher, wenn auch nicht rechtfertigt, doch entschuldigt, wenn er aus dem Schlamme einer verbrecherischen und verderbten Familie hervorgewachsen? Gewiß deuten diese Erscheinungen doch auf eine Gattungssünde, wie es treffend ist genannt worden. Es ist das eine Wechselwirkung, nicht eine in gerader Linie fortgehende, daher nicht dagegen geltend gemacht werden kann, daß oftmals auch von lasterhaften Aeltern tugendhafte Kinder erzeugt werden; überdieß dauert auch die Einwirkung nur so lange, bis die eigene Freiheit mit dem Bewußtsein zur Entwicklung gekommen ist und nun besonderer Hemmnisse oder Förderungen theilhaftig sich in denselben, jedoch nicht absolut, sondern von einem gegebenen Punkte aus verwirklichen kann. — Der Verf. meint, ein solcher Erbzustand wäre nicht Sünde, sondern Verderbniß ohne Schuld; allein Sünde ist Alles, was im Menschen dem normalen Zustande, also dem göttlichen Willen entgegensteht, und ist es als solches nicht Schuld des Einzelnen, so ist es eben Gemeinschuld, wie die Kirche es richtig faßt. Eben weil in ihm eine

Sünde und eine Schuld, welche nicht seine eigene That ist, bedarf er eines Erlösers und einer Erlösung. Nur gegen eine gewisse, allerdings in der Kirche vorkommende Auffassung der Lehre von der Erbsünde ist des Verf. lebhaft vorgetragener Einwurf mit Grund beizubringen (S. 232 f.): „Ist der wirkliche Mensch so unfrei und unkräftig, wie ihn die Kirchenlehre dargestellt hat, daß er in keiner Weise das Gute, nur das Böse wollen kann, so steht er nicht mehr innerhalb der sittlichen Ordnung, nur noch unter dem Gebote der Nothwendigkeit, es giebt für ihn kein Wollen, nur ein Müssen (was doch auch eine Carricatur selbst dieser einseitigen Auffassung ist), also auch kein Wollen des Nichtguten, also keine Sünde, keine Zurechnung, keine Schuld; auch keine Aufgabe mehr, die er lösen, keine Pflicht, die er erfüllen, keine Tugend, die er erwerben soll (vielmehr ist das der in ihn gesetzte Widerspruch, welcher nothwendig eine Lösung verlangt, daß er soll und doch nicht kann), keine Verantwortung für die Unterlassung; er ist nicht Person mehr, er ist gleichen Wesens mit dem Thiere" (vielmehr er ist der Erlösung, daher der Freiheit fähig, er hat den Willen, wenngleich jetzt als einen gebundenen).

Die psychologische Darstellung der verschiedenen sittlichen Stellungen und Zustände ist von nicht geringem Werthe wegen des gründlichen Ernstes, mit dem sie durchgeführt erscheint; auch ist über die Grundlagen des sittlichen Lebens viel Treffliches und Tiefgeschöpftes beigebracht; hier aber tritt des Verf. ethischer Atomismus auch ganz besonders stark hervor. So namentlich in dem Abschnitt, wo er von der Erlösung redet und daraus, daß wie die Sünde ausschließlich Abwendung des Wollens vom Guten auf das Selbst, also That der Freiheit sei, auch die Erlösung nichts Anderes sein könne, und zwar in Beziehung auf jeden Einzelnen, nicht etwas, was die Gesammtheit als Gesammtthat vollziehe, die Sünde der Gesammtheit vielmehr nur dadurch aufgehoben werden könne, daß jeder Einzelne sie in sich aufhebe; „denn im geistigen Leben auf dem Gebiete des Sittlichen gehen nicht Massenveränderungen, nur Einzelthaten vor" (S. 343). Der Verf. hat also gar keinen Begriff von jenen gemeinsamen sittlichen Aufschwungen, die als Begeisterung für etwas Corporationsgeist, ja ansteckender Kunst- und Bildungstrieb oft in den Massen die größten Erfolge hervorbringen, die beseelend von einem Centrum ausgehen, obwohl natürlich von jedem Einzelnen frei entweder ergriffen oder zurückgewiesen werden. Hier, wie überhaupt, geht das Sittliche von einer Zusammenwirkung des Individuellen mit dem Allgemeinen aus. Die Vertiefung in

den Gegenstand führt manchmal nahe an diesen Gesichtspunkt heran z. B. S. 348: „Wäre endlich die ganze Menschheit irgend eines Zeitpunktes auf dieselbe Stufe emporgestiegen, — — so würden die Naturübel, gemindert schon an sich, durch den gegenseitigen Beistand Aller leichter überwunden; aber wenn auch nicht, so könnten sie doch nicht mehr als wesentliche Schmälerungen der Seligkeit des neuen Lebens angesehen werden. Es hebe der Mensch nur die Sünde bei sich auf, so kehrt die Seligkeit bei ihm ein." Der Verf. behauptet die Nothwendigkeit der Erlösung durch göttliche Beihülfe, die er wesentlich auf Anregung dazu beschränkt, mit der jedoch eine offenbarende sich verbinden müsse (S. 368, vgl. 363). „Wiefern aber sowohl die offenbarende als die anregende Gotteswirksamkeit sich nicht auf Einzelne, sondern auf die Menschheit beziehen soll, wird sie nur dann als wirklich eingetreten anzusehen sein, wenn sie als geschichtliche Thatsache aufgetreten ist, und nur als solche der theologischen Wissenschaft angeeignet werden können" (S. 369). Dadurch tritt für die Theologie die Nothwendigkeit ein, in die Geschichte der Menschheit einzugehen, um zu erkennen, ob Das, was es als Glaube zu erwarten hat, irgendwo im Leben Wirklichkeit gewonnen habe. Wenn das sei, finde darin die Theologie ihren zweiten Theil.

Durch den Satz, daß der Mensch durch die Offenbarung keinen Inhalt empfangen könne, von welchem er als persönlicher Geist kein Wissen zu empfangen fähig sei, verengt der Verf. die richtige Annahme, daß natura humana capax divinae sei, zu sehr, da das Wissen auf diesem Gebiete, wie auf dem der speciellen Erfahrung, ein nie zu erschöpfendes, wie man es genannt hat, unendliches sein könnte, dem keine Grenzen gesetzt sind und das doch auf Erden erschöpfend nie erfolgt. Der Einzelne hat nie den vollen concreten Inhalt, zu dessen Erfassung die Menschheit doch befähigt ist. Wenn der Verf. als das einzige Mittel der Offenbarung das Wort (S. 372), nicht die ganze Persönlichkeit ihrer Träger und den Organismus der durch sie gegründeten Gemeinschaft betrachtet, so liegt wieder der Grund in seinem schon oben gerügten ethischen Atomismus. Die göttliche Wahrheit besteht zuletzt nicht in allgemeinen Sätzen, und seien sie noch so wahr, sondern eher in geistigen Anschauungen, jedenfalls aber im Empfangen göttlicher Realität; wie das Wort Fleisch geworden in dem Sohne Gottes, so wird es fort und fort unter uns göttliche Wirklichkeit, deren Inhalt eben den vollen Reichthum der göttlichen Offenbarung bildet, für die Erkenntniß aber weder die einzige, noch auch

selbst die höchste Aufnahmeform ist, sondern Durchlebung, Ausprägung im ganzen Sein und Leben nicht des Einzelnen, sondern der Offenbarungsgemeinschaft als einer die ganze Menschheit in sich aufzunehmen bestimmten. Dem Verf. soll die Offenbarung als ewig gleiches Walten Gottes in der persönlichen Geisterwelt bloß Bewußtsein Gottes als freie sittliche Geistesthat wirken, daher eine jede sich selbst, wie eine gute Erziehung, überflüssig zu machen habe.

Nun werden im zweiten Theile die Thatsachen der Geschichte betrachtet, welche dem Verf. nach seinen Grundsätzen viel geringere Bedeutung haben, als die des Bewußtseins, aber dennoch, weil sie mit dem wirklichen Bestande des Christenthums und seiner Theologie in unzertrennlicher Verbindung stehen, genau betrachtet werden müssen, ihrer Natur nach aber eine ausführlichere Behandlung verlangen. Der Verf. beschränkt sich auf die Erlösungsthatsachen im Gebiete der durch das Judenthum vorbereiteten christlichen Entwicklung, da dieselben sich als genügend erweisen. Viel kürzer werden die vorbereitenden Thatsachen behandelt (§§. 45—47 II. S. 9—44), ausführlicher die erfüllenden, auf welche es ja eigentlich ankomme (§§. 48—57 S. 44—240). Christus, das Werk Christi, die letzten Zweifel, sind die drei Abschnitte, in denen sie begriffen sind. Dann folgt ohne besondere Abtheilung die Betrachtung der Aneignung dieser Thatsachen, welche offenbar dem Verf. besonders wichtig ist und auch am meisten Beherzigenswerthes enthält: Bekehrung (merkwürdig, daß der Verf. II. S. 245 die Umschaffung des Menschen durch den heiligen Geist oder Gnadenwirkungen abweist, weil auf dem Gebiete des Sittlichen Allmachtswirkungen undenkbar seien — gerade darum ist ja der heilige Geist hier der wirkende!), Glaube an Christus (enthält viel Vortreffliches — in der Rechtfertigungslehre stimmt der Verf. mit Rothe überein) S. 275, erklärt, als ein evangelischer Christ im Wesentlichen mit seiner Kirche (§. 61) übereinzustimmen (S. 274) und Begriff des Christen (§§. 58—60 S. 241—99), welcher letztere Begriff zuletzt entwickelt wird (§§. 61 bis 91), und zwar zuerst nach einer Vorbereitung das Leben des Christen in seinem Mittelpunkte (§§. 62—66 S. 310—66), sodann im engeren Kreise der Person (§§. 67—73 S. 366—436), endlich im weiteren Kreise der Gesellschaft (§§. 74—91 S. 437—608), und zwar im Allgemeinen, wie in den besonderen Kreisen des christlichen Familien-, Staats- und Kirchenlebens.

Es kann nicht vom Ref. versucht werden, von diesem speciellen Inhalte auch nur in ganz allgemeinen Zügen Rechenschaft zu ge-

ben, was ohnehin nutzlos sein würde. Der geschichtliche Standpunkt des Verf. ist im Wesentlichen der rationalistische, nicht der irgend einer philosophischen Construction. Die Boten Gottes sind Solche, in deren Gewissen und Geist Er sich mit besonderer Klarheit, wenn auch nicht ohne (für die Aufnahme wohl nothwendige) Beimischung von Irrthum (z. B. das Bundesverhältniß zwischen Gott und den Israeliten S. 19 f.) offenbart und die in Folge dessen sich zu Mittheilung seiner Offenbarungen mit Recht beauftragt glauben. Der dunkel in Moses liegende Gedanke einer Theokratie habe wohl in Samuel erst Klarheit gewonnen, wenn nicht noch später. Durch seine Weissagungen habe sich das Judenthum aber als Vorbereitungsanstalt zum Vollkommnen hingestellt, indem es in den zwei Bestimmungen, Errichtung eines neuen freien Bundes und Verbreitung des Jehovahdienstes über alle Völker über sich selbst hinausgegangen. Die Erfüllung concentrirt sich in Christo; um das historische Bild desselben zu gewinnen, wird von seinem durch Paulus in der Einsetzung des heil. Abendmahls bezeugten freiwilligen Tode ausgegangen (S. 61). „Wir haben hier eine Thatsache seines Lebens, die kritisch unantastbar; und nicht nur ein Leiden, die eine That seiner Freiheit ist, die also möglicher Weise uns sein Wollen, in diesem aber sein gesammtes Wesen erschließen kann" (S. 62). „Für Christus lag das höchste Gut so sehr außerhalb des Selbstes, daß er das Selbst dafür aufopfern und vernichten lassen konnte; also war sein höchstes Gut das Gute (als allherrschender und alleinherrschender Gedanke seines Wesens S. 78), und er hoffte sterbend und durch seinen Tod das Gute zu erlangen, und sein Sterben war ein sündenreines und heiliges" (S. 65, vgl. S. 179 f. u. ö.). Also hat er auch für das Gute gelebt, daß es durch Aufhebung der Sünde in der Menschheit wirklich und dieselbe so erlöst werde (S. 66). Die Aufhebung der Sünde ist nun der Wille Gottes in Beziehung auf die Menschheit*), also stehen Christi Wollen und das Wollen Gottes in unbedingter Einheit (S. 67). Das unterscheidet ihn von allen Menschen, dadurch ist er Gegenstand des Glaubens, des geistigen Ergreifens des Idealen in seiner sittlichen Nothwendigkeit, (vgl. auch S. 264) für uns geworden.

Ref. kann dem Verf. nur Beifall geben, wenn er die Aufgabe

*) Wie kann der Verfasser aber sagen S. 276, in den unzweifelhaften Briefen des Apostels Paulus komme der Begriff der ἄφεσις τῶν ἁμαρτιῶν nicht vor, wenn auch der Ausdruck fehlt; was ist aber die πάρεσις ἁμαρτ. προγεγον. Röm. III, 25. anders?

der Theologie in dieser Hinsicht sehr treffend so bezeichnet: der einzige Weg könne nur sein, vorläufig Alles fahren zu lassen, was nicht als vollkommen unangreifbar erhalten werden kann, auf dem Wenigen aber, was da übrig geblieben ist, als auf unerschütterlichem Boden hingestellt, fest zu bestehen und von ihm aus wieder zu erobern, was wieder erobert werden könne und so wenig nicht sei, als der Kleinmuth meine, alles Uebrige aber für die Wissenschaft verloren zu geben, weil doch die Wahrheit nur Heil bringe. Auf diesem Wege gewinnt nun freilich Ref. eine viel breitere Basis wie der Verf., namentlich vom Boden der wirklich bestehenden Kirche und der mit ihr unzertrennlich verbundenen Ueberlieferung aus; aber dieser hat doch Recht, wenn er meint, für den Glauben Bedeutendes zu retten. So behauptet er von dem Glauben an die Heiligkeit Jesu und seine Sündlosigkeit, d. h., wie er selbst es erklärt, er verneint die Frage, ob es Augenblicke im Leben Jesu gegeben, in welchen sich zwei Kräfte in ihm stritten und es zweifelhaft war, ob die Entscheidung für das Gute oder für das Selbst ausfallen würde (S. 118); es ist kein Zwiespalt unter den Kräften bei ihm zu denken (S. 119). Sein Leben ist die vollkommenste für Menschen mögliche Offenbarung Gottes (S. 175). Er wollte das Heiligste in der Menschheit nicht aus persönlicher Zuneigung, sondern allein wegen des Guten, das da wirklich werden sollte d. h. als das von Gott Gewollte, aus heiliger Liebe (S. 120). Er ward daher Erlöser, als solcher Prediger, der Prophet, Messias (S. 124). Die Geschichtlichkeit der Taufe Jesu durch Johannes wird aus dem gleichen Gesichtspunkt der Sündlosigkeit und Messianität Jesu angegriffen (S. 140 f.); Wunder dagegen als Erweisungen der Herrschaft des Geistes über die Natur werden dadurch sogar gefordert (S. 150 ff.): sie sind Acte der Naturbeherrschung und müssen jederzeit dem Zwecke Gottes, der Verwirklichung der Idee des Guten, dienen (S. 155). Hinsichtlich der Auferstehung und Himmelfahrt Christi ist der Verf. rathlos, eben daher aber bemüht, sie als nicht wesentliche Stücke vom Glauben abzulösen.

Nach dieser freilich sehr unvollständigen, doch in den Grundlagen vollständigen kritischen Uebersicht des Inhalts dieses Werkes tritt nun die Frage Ref. nahe, was dasselbe seiner Ueberzeugung nach für die Gegenwart und für die wissenschaftliche Theologie für eine Bedeutung habe?

Da ist denn zuerst hervorzuheben, daß es den Werth aller derjenigen Rede im hohen Grade hat, die aus dem innersten Her-

zen geflossen nur Selbstgedachtes und Selbsterlebtes; das aber ohne Rückhalt und Verhüllung giebt; vermöge dieser Eigenschaft wird sie noch gelesen und beherzigt werden, wenn viele sogenannte geistreiche Bücher längst vergessen sind, kann sie namentlich in unserer Zeit wohlthuend wirken, wo wir so viele Unklarheit sich breit machen sehen und so vielem bewußten Verstecken der eigentlichen Herzensmeinung begegnen.

Fürs zweite entwickelt diese Schrift mit vieler Klarheit und unermüdeter Stetigkeit in einer gediegenen Form eine Gedankenstellung in Beziehung auf Gott und religiöses Leben, welche viele unklare und unsichere Geister, welche des Vfs. geistiges Isoliren und seine Nichtberücksichtigung des Schönen theilen, mit ihm gemein haben, dem sie aber keinen Ausdruck zu leihen wissen. Solchen kann dadurch Klarheit und festes Bewußtsein ihrer Gedankenstellung werden, und namentlich können Verächter der Religion dadurch zur Anerkennung wenigstens gewisser Grundlagen derselben hingeführt werden.

Dagegen kann Ref., der ja des Verf. Gedankenstellung nicht ihrer Grundlage nach als richtig anerkennt, den dauernden Erwerb wahrer theologischer Gedanken nicht hoch anschlagen, da, auch wo die Gedanken des Verf. Wahrheit enthalten, diese doch auf einer Stufe der Entwicklung stehen bleibt, über welche sie nicht hinausgehen kann. So erscheint dem Ref. alles religiöse Leben des Einzelnen in seiner Isolirtheit der Natur der Sache nach sehr mangelhaft; es hat seine wahre Kraft nur, wenn es das einer religiösen Gemeinschaft ist oder sie sich bildet. Das wahre Gebet ist eben daher das der Gemeinschaft, nicht das sich isolirende des einzelnen Frommen. Der Verf. hat daher gänzlich unrecht (S. 337 f.), wenn er das laute gemeinsame Gebet höchstens als Ausnahme gelten läßt, daher gänzlich übersieht, wie darin Einer Träger, Förderer und Vermittler der Frömmigkeit des Andern sein kann und soll, Priester im edelsten Sinne des Wortes. Ein religiöses Leben hat der Mensch nur, indem er es fortwährend überträgt; wir sind ein priesterlich Volk, Jeder in seinem besonderen Kreise. Ein Haus ohne Hausandacht, also ohne gemeinsames Gebet, was doch ein lautes wird sein müssen, wäre so wenig ein recht christliches, als eine Gemeine ohne Gottesdienst, dessen Seele doch auch das laute gemeinsame Gebet ist, eine wahrhaft christliche sein könnte. Alles Sittliche aber, was einem Kreise angehört, daher in's äußere Leben als etwas Sinnenfälliges hinaustreten kann und soll, bedarf der Uebung und Gewöhnung, so auch das Leben in der Frömmigkeit. Mit Hülfe

gensatz, zugleich aber auch die Einheit des Sacramentalen und Sacrificiellen. Jenes ist der Inbegriff der von Gott für das Heil der Menschen geschenkten Gaben und gewirkten Kräfte, dieses das dem Menschen zukommende und befohlene dankbare Handeln. Wie nur diese beiden Factoren in ihrem unzertrennlichen Zusammenwirken den wahren Cultus zu Stande bringen, das finden wir kurz zusammengefaßt gegen das Ende der Schrift S. 253. Den Menschen „hebt dieser heilige Cult immer über sich selbst hinaus zur Pflege der Gemeinschaft mit dem Herrn, in dem er lebt, und mit der Gemeinde seiner Gläubigen, mit denen er lebt und die mit ihm die Glieder des hohenpriesterlichen Hauptes sind, verbunden durch den heil. Geist. Die gemeinschaftliche Pflege dieser Gemeinschaft ist der öffentliche, der gemeinsame Cultus, in den der einsame (Cultus) immer wieder übergehen und zusammengehen muß, um nicht in Selbstsucht, Selbstgerechtigkeit, Lieblosigkeit und zuletzt Gottlosigkeit wieder unterzugehen. Zum Zwecke der göttlichen und menschlichen Gemeinschaft des Cultus, welche in dem Gottmenschen gipfelt, ist der Feiertag als die heilige Zeit, und Tempel und Altar als die heil. Stätte, und Predigt und Sacrament und Gebet und Opfer als die h. Mittel, und das Hirtenamt als der h. Dienst von dem Herrn der Kirche verordnet." — Ich stelle diese Schlußbetrachtung, auf welche dann nur noch zuletzt die Darstellung der Feier des Abendmahls, als des „allerheiligsten Centrum dieses heiligen Cultus", folgt, deshalb voran, weil von da auf die ganze vorhergegangene Entwickelung das rechte Licht fällt. Es zeigt dieselbe nehmlich von Anfang der Schöpfung an als das Wesentliche, als die eigentliche Grundlage aller Seiten und Beziehungen des Cultus das göttliche Gnadenwerk auf, mit welchem erst in zweiter Ordnung das Thun des Menschen sich verbindet, so daß überall das Gesetzliche nur als das Untergeordnete, das Evangelische als das Vorwaltende und Bestimmende sich geltend macht. Wird auch zugestanden, daß im A. T. mehr das Erstere, im N. T. mehr das Andere hervortritt, so weiß der Herr Verf. doch darzuthun, daß auch in jenem schon kein Gesetz ohne die evangelische Grundlage, kein sacrificielles Menschenthun ohne sacramentales Gotteswirken sich findet. Der Unterschied beider Testamente ist wesentlich nur ein gradueller, der Fortschritt ein pädagogischer; principiell ist in beiden dasselbe Wesen und Leben.

Von den beiden Hauptabschnitten, in welche die Schrift ihrer Anlage nach zerfällt, behandelt der erste („vom alttestamentlichen

Cultus") im ersten Capitel „den ursprünglichen Sabbath und Cultus" (S. 3—25), im zweiten „den Cultus im Stande der Sünde und unter dem Gesetz" (S. 26—68). Der zweite („vom neutestamentlichen Cultus") handelt 1) von dem vollkommenen Hohenpriester des neuen Bundes S. 71—97; 2) vom hohenpriesterlichen Versöhnopfer des neuen Bundes und seiner heiligen Communion S. 98—149; 3) von der heil. Auferstehungs- und Verklärungsfeier Christi und dem neuen Sabbath des neuen Bundes 150—173; 4) von den Dienern des Herrn und ihrem Dienst in seinem Hause S. 174—217; 5) von dem Gemeindecultus, insbesondere der heil. Communion S. 218—273.

Wenn hiermit der Gang angegeben ist, welchen die Betrachtung in naturgemäßem Fortschritt und mit aller Freiheit eines auf heiligem Gebiete sich ergehenden Geistes nimmt, so sieht sich übrigens Ref. außer Stande, in einem doch immer nur dürftigen Auszuge den Inhalt der einzelnen Capitel wiederzugeben. Dazu eignet sich auch diese Schrift mit ihrer äußerlich wenig wissenschaftlichen Form durchaus nicht. Um so mehr fordert sie zu einer eingehenden Betrachtung derjenigen Hauptfragen auf, die sie behandelt und die schon auf dem Titel angedeutet sind. Als solche haben wir besonders den Feiertag, das Priesterthum und den Cultus selbst ins Auge zu fassen.

Für den Sabbath wird, wie zu erwarten stand, der Ausgangspunkt in der vollendeten Schöpfung gefunden. In dieser soll das Gesetz des Werdens, der Fortgang „vom unvollkommenen Anfang bis zum vollkommenen Ende" (S. 4) anerkannt werden, nicht als ein für menschliche Betrachtungsweise unvermeidlicher Schein, sondern in voller Wirklichkeit, so daß es Gottes, des in aller Unruhe stets ruhig Beharrenden, Wille gewesen sei, nicht Fertiges durch sein Machtwort herzustellen, sondern das Weltwesen in allmählicher Entwickelung — gleichsam durch göttliche Arbeit — sich bilden zu lassen. Diesem göttlichen Wirken folgt dann auf dem Punkte, wo die „planetarische Schöpfung" vollendet ist, mit dem Erscheinen des göttlichen Ebenbildes, das Ruhen oder Feiern Gottes, nicht ein „müdes Ausruhen von der Schöpferarbeit", sondern „das göttliche Genüge und Wohlgefallen an dem geschaffenen Werke". Der Sabbath, geweihet durch die „gnädige Segnung und Heiligung Gottes", trägt daher von Anfang an „nicht sowohl einen gesetzlichen, als vielmehr einen evangelischen (gnadespendenden) Charakter; er verhält sich zum Arbeitstage wie Poesie zur Prosa, deren keine die andre verschlingen und aufzehren darf; er ist für den Menschen gemacht, aber zugleich der „Feiertag Gottes," ist „von Gott," aber auch „für

Gott", ist „wechselseitige Feier", vor allen Dingen „nicht eine nur menschliche oder kirchliche Institution, sondern vielmehr eine Stiftung Gottes, die auf jenem gnädigen Ruhen Gottes nach vollbrachter Schöpfung beruhet, welches zugleich ein Segnen und Heiligen des in Glauben und Liebe seinen Schöpfer anbetenden Menschen" ist (S. 16); daher auch seine Beobachtung nicht eine „Kalenderpflicht," sondern eine „Glaubenspflicht" ist, nicht ein „Cultus der Werkgerechtigkeit," sondern ein „Cultus des Glaubens, der allein der Seele Ruhe giebt" (S. 18. 19). Schwerlich mag je die Einheit des A. und N. T. in dem tiefsten evangelischen Principe, in der Forderung der justitia fidei anstatt der justitia operum, so schön, so überzeugend dargethan sein wie in dieser Ausführung. Das Resultat ist die Identität der göttlichen Stiftung für beide Testamente, daher es auch von der heiligen Gemeinschaft der Gläubigen heißt, daß sie „begründet wird durch die Sabbathordnung, durch die göttliche bis in das Paradies hinaufreichende Ordnung der heiligen Zeit und Stätte" (als diese heil. Stätte im Paradiese scheinen die Bäume „mitten im Garten" angenommen zu werden), „ohne die es keine Gemeinde, keine Kirche Gottes auf Erden gegeben hätte und geben würde" (S. 23). — Derselbe evangelische Charakter wird dem Sabbath auch im Stande der Sünde bewahrt. Ist, wie der Herr Verf. annehmen zu dürfen glaubt, der Sündenfall an einem Feiertage eingetreten (S. 28 — dem entsprechend wieder der Freitag Christi Todestag), so fällt das darauf folgende Handeln des Herrn mit den Menschen auf den an demselben Abend einbrechenden Sabbath, und sein symbolisches Thun (die Röcke von Fellen, hinweisend auf das erste, göttlich instituirte Thieropfer und vorbedeutend das die menschliche Blöße bedeckende Kleid der Gerechtigkeit) hat eben den Zweck, unter der Last der Sünde und unter der Noth des Lebens den Menschen durch den Sabbathsegen in der Gemeinschaft der Gnade zu erhalten. Jener Segen läßt sich dann auch, wie in der ganzen Urzeit und im Zeitalter der Patriarchen — wenigstens in einzelnen Spuren — so ganz besonders durch die mosaische Gesetzgebung hin verfolgen, welche gleichfalls nicht als ein „Bund des Gesetzes und der Werke aufzufassen", sondern — wenn auch auf niederer und unvollkommnerer Stufe — gleichfalls als „ein Bund der Gnade" (S. 40); denn „auch in und unter dem Gesetze behauptet der Sabbath als der Tag, der unter den arbeitsvollen und friedlosen Werktagen dieser Welt durch die Gnade Gottes und den Glauben der Menschen gesegnet und geheiligt wird, seinen evangeli-

schen Character, der ihm von neuem heilig verbürgt wird" (S. 42). Daß daneben eine Anzahl anderer festlichen Tage angeordnet ward, welche, ohne „an den siebenten Wochentag gebunden" zu sein, „durch andere sowohl geschichtliche als natürliche, geistliche als leibliche Thaten, Wohlthaten und Gnadenerweisungen Gottes bestimmt und dem Andenken derselben geweiht" wurden, und daß auch „ihre Feier der Sabbathfeier innerlich und äußerlich nahe verwandt" war (S. 44), dies sollte genügen, um die wahre Bedeutung des Sabbaths gegen jene hölzerne Anwendung des Schriftprincips sicher zu stellen, welche alle Pflicht und allen Segen des Feiertages einem bestimmten Wochentage ausschließlich zueignen will.

Treten wir von hier aus auf den Boden des N. T. hinüber, so leuchtet ohne Weiteres ein, wie groß der Gewinn der für den alttestamentlichen Sabbath gewonnenen Bestimmungen nun auch für die Bedeutung des neutestamentlichen ist. Gewöhnlich meint man dem letzteren einen Charakter zuschreiben zu müssen, welcher von dem des ersteren wesentlich verschieden sei. Aber dazu ist gar keine Nothwendigkeit vorhanden, da die Grundverhältnisse dieselben bleiben. Von einer Aufhebung des dritten Gebotes will daher der Hr. Verf. entschieden nichts wissen (S. 163 ff.), und er kann seine fortwährende Geltung um so mehr behaupten, weil er auch schon im A. T. den evangelischen oder gnadespendenden Charakter des Feiertages festgehalten hat. Nur daß, wie alle Gebote des A. T., so auch das Feiertagsgebot nun als „Pflicht des neuen Gehorsams" erscheint, „der Niemand sich in eigenwilliger Freiheit entziehen darf," und daß aus der geschlossenen Knospe des Gesetzes nun die Blüthe des Evangeliums völlig hervorgebrochen ist. Es ist im zweiten Abschnitte das dritte Capitel, welches die heilsgeschichtlichen Momente, auf denen der neutestamentliche Feiertag ruhet, in reicher Fülle und klarster Entfaltung darlegt. Von den Thatsachen des Auferstehungstages ausgehend führt diese Betrachtung durch die folgenden Erscheinungen des Auferstandenen (von denen die ersten unzweifelhaft, die folgenden wahrscheinlich Sonntags eingetreten sind) bis zu der abschließenden Heilserweisung der Pfingsten. Daraus geht eben so klar hervor, daß von einer auf menschlichem Beschlusse ruhenden Verlegung des Sabbaths auf den Sonntag nicht die Rede sein kann (wie denn auch nicht eine Spur davon geschichtlich sich nachweisen läßt), als daß von den ersten Anfängen an Kirche Christi und Feier des ersten Wochentages unzertrennlich verbunden gewesen sind. Der Herr Verf. hat überzeugend nachgewiesen, „welche stiftungs-

mäßige Bedeutung der Ostersonntag für den Cultus der ganzen christlichen Kirche haben muß, und eben weil er sie haben muß, darum auch wirklich überall und immer in der ganzen Christenheit gehabt hat, so daß selbst die Secten nicht gewagt haben, davon abzuweichen" (S. 157). Er nennt es „eine eitle Anmaßung, zu behaupten, nicht Er, der Herr, sondern nur die Gemeinde seiner Diener, die Kirche, habe diesen Tag durch ihre Satzung über die andern Tage erhoben." Er hält es für nothwendig (S. 158), in diesem Punkte selbst über die Augsburgische Confession hinauszugehen, deren Standpunkt es ist, daß „die Kirche den Sonntag für die nothwendigen Zusammenkünfte des christlichen Volkes der Ordnung wegen bestimmt habe" (denn wenn er eine „aus christlichen Nützlichkeits- und Schicklichkeitsgründen nothwendige menschliche Stiftung bleibt, so kommen wir doch mit seiner Feier aus dem Gebiete des Gesetzes, ja der Menschensatzung nicht heraus"), und nennt es den „consequenteren evangelischen Grundsatz, daß überhaupt nicht die Kirche, welche göttliche Stiftungen weder machen noch ändern kann, sondern der Herr selbst es ist, welcher durch seinen Sieg und Segen den Tag des Herrn gemacht, d. h. durch That und Wohlthat ihn begründet und wie den alten Bund in den neuen, so auch den alten Sabbath in den neuen erhoben hat." — Mit diesem Resultate, daß auch der Sonntag ein Tag „göttlicher Stiftung" ist, könnte man sich nun wohl begnügen. Ist er dies thatsächlich und hat ihn als solchen die Kirche von jeher anerkannt, so scheint es fast überflüssig, noch nach Gründen zu fragen, durch welche die Veränderung des heiligen Tages nöthig geworden sei. Wenn der Herr Verf. dennoch sich veranlaßt sieht solche Gründe anzuführen, so scheinen dieselben nicht völlig zutreffend. So z. B. wird gefragt (S. 153), „ob das Evangelium keinen andern, keinen eigenen, keinen vollkommneren Sabbath als den des Gesetzes haben sollte?" und ob es schicklich gewesen wäre, „wenn die Kirche des N. T. den Tag als ihren Feiertag hätte begehen wollen (?), da Christus begraben war, nicht aber den, an welchem er auferstanden ist von den Todten, feiernd seinen Sieg, segnend und heiligend?" (S. 154) — da doch von einem Wollen der Kirche bei einer unmittelbar göttlichen Stiftung kaum die Rede sein kann. Es wird ein besonderes Gewicht darauf gelegt, daß „der große Sabbath der Passion . . . das Ende der Sabbathe des alten Bundes" gewesen sei (S. 150) und daß, gleichwie der alte Sabbath zur Feier der vollendeten Schöpfung, so der neue zur Feier der vollendeten Erlösung

eingesetzt sei, welche erst von der Auferstehung her datire. Daraus erhellet aber immer noch nicht, warum nicht, wenn der neutestamentliche Feiertag das Gedächtniß der vollendeten Erlösung erhalten sollte, entweder der Wochentag des Todes Christi dazu bestimmt, oder auch der Sonnabend beibehalten werden konnte; denn die Sabbathsruhe des Herrn im Grabe steht ja zu dem vollendeten Erlösungswerke in einem ganz ähnlichen Verhältnisse, wie die paradiesische Sabbathsruhe zu dem vollendeten Schöpfungswerke, und der Auferstehungsmorgen ist weit mehr das Datum einer anbrechenden neuen Epoche, als das einer abgeschlossenen alten. Will man einen metaphysischen — so zu sagen die Rathschlüsse Gottes bestimmenden Grund für die Veränderung auffinden, so möchte es vielmehr der sein, daß vom Tage der Auferstehung eine neue Schöpfung (nicht als vollendet sich darstellte, sondern) ihren Anfang nahm — es sollte ja „Alles neu werden" 2 Cor. 5, 17 — und daß sich für die Weltzeit des neuen Lebens, Kampfes und Sieges weit mehr der erste Wochentag eignete als der letzte: denn von nun an galt es nicht so sehr, auf dem Grunde des Vollbrachten in Gott zu ruhen, als für das zu Vollbringende in Siegeszuversicht mit Gott sich zu rüsten. — Wie es aber auch damit sich verhalte, als ein wesentlicher Gewinn der besprochenen Darstellung ist das anzuerkennen, daß sie uns aus der unglücklichen Halbheit, aus der Duplicität von göttlicher und menschlicher Sabbathsordnung, von gesetzlicher Bindung und mehr oder minder willkürlichen Zweckmäßigkeitsrücksichten befreiet, in welcher bis jetzt alle Untersuchungen über den neutestamentlichen Feiertag befangen geblieben sind, und daß sie uns in der festen göttlichen Stiftung den Boden sichert, auf welchem wir, ohne alle gesetzliche Engherzigkeit und in voller evangelischer Freiheit, das eine und selbige alte Feiertagsgebot uns aneignen und beobachten können. —

Nur kurz berühre ich, was über den Ort des Cultus gesagt wird. Im ersten Capitel wird er allgemein bestimmt als der Ort, „an welchem Gott seines Namens Gedächtniß gestiftet hat", an welchem „die Allgegenwart des Daseins Gottes zur besondern Gegenwart seines Hierseins ... sich fixirt und durch sinnliche Organe seine übersinnlichen Geisteswirkungen vermittelt und Gemeinschaft mit und unter den Menschen stiftet" (S. 21 ff.), woran sich dann die Versammlung der Gläubigen und die ganze Sabbathsordnung schließt, als eine für alle Zeiten nothwendige, ohne die alle menschliche Gemeinschaft zusammenbrechen müßte. Daß eben darum auch schon im Paradiese ein solcher Cultusort angenommen wird, ist be-

reits früher angedeutet. Auch in dieser Festsetzung offenbart sich wieder der sacramentale Charakter aller Gottesstiftungen. So besonders wieder bei der Stiftshütte und dem Tempel (S. 44 ff. — das „himmlische Urbild" der ersteren bedeutet die ihrer Construction zum Grunde liegenden „Anschauungen, die auf der göttlichen Heilsordnung beruhen und eine innere Nothwendigkeit für das Reich Gottes haben", so daß der Vorhof dem Gesetze und der contritio, das Heilige dem Evangelium und der fides salvifica, das Allerheiligste der Einigung beider, der unio mystica entspricht), und in höherer Potenz bei der neutestamentlichen Kirche (S. 172), deren Allerheiligstes „der Sitz des allerheiligsten Hohenpriesters zur Rechten Gottes", das Heilige „die priesterliche Gemeinde der Heiligen im Himmel und auf Erden", der Vorhof aber „die ganze sichtbare Kirche mit ihren Lehrkanzeln, Taufbecken, Beichtstühlen und ihrer Mission unter alle Völker ist". Daß dies indeß nicht im Sinne eines verschwimmenden Spiritualismus gemeint ist, beweiset die bestimmte Forderung S. 218, daß, wie unter allen Zeiten der Tag, so auch unter allen Stätten der Ort heilig zu halten sei, den der Herr selbst erwählt hat, nehmlich „der Altar oder Tisch des Herrn", ausersehen um dort „seines Namens gnadenvolles Gedächtniß zu stiften und zu uns zu kommen und uns zu segnen mit himmlischen Gütern". Wer aber „sich selbst sondert und bannt von der Kirche Gottes, der wird auch wiederum seinem Banne nicht entgehen". —

Gehen wir zu dem Priesterthume über, so ist dasselbe „die Bethätigung der Religion zunächst im Beten des Menschen zu Gott, woran sich Opferacte, und dann im Segnen des Menschen durch Gott, woran sich sacramentliche Acte schließen, die auf besonderem göttlichem Mandate beruhen" (S. 61 — man möchte nur fragen, warum hier das sonst überall nachgewiesene Verhältniß umgekehrt wird?). Ist dasselbe zunächst bei der Schöpfung dem Menschen ganz allgemein beigelegt, so brachte es die natürliche Entwickelung des Menschengeschlechts mit sich, daß es allmälig auf die Familien- und Stammhäupter beschränkt wurde, in Israel aber, welches „als Volk, als moralische Person, als organisirte Gemeinschaft das priesterliche Königreich Jehovah's sein und darstellen sollte" („daß in Folge des allgemeinen Priesterthums jeder ein allgemeiner Priester gewesen, das hat weder im A. T. stattgefunden, noch auch findet es im N. T. statt" S. 63), sich noch mehr concentrirte und repräsentirt wurde „durch ein priesterliches Oberhaupt und priesterliche Unterhäupter und Ministranten". Das Unvollkommene und Un-

genügende dieses Priesterthums, dargestellt besonders nach dem Hebräerbriefe, führt dann ganz naturgemäß in den zweiten Abschnitt hinüber, in welchem zunächst von dem vollkommenen Hohenpriester des N. B. gehandelt wird. Ich muß darauf verzichten, vollständiger zu berichten über diese treffliche Darstellung, die, von der gottmenschlichen Natur als Voraussetzung des wahren Hohenpriesterthums ausgehend, sein Wesen und Thun, die Mysterien seiner Fußwaschung und Sacramentsstiftung, seine letzten Reden und sein Versöhnopfer selbst in ebenso ungesuchter wie fesselnder Weise beschreibt. Wir begegnen hier manchen überraschenden Gedanken, z. B. über um den Herrn zuweilen erscheinende Wolken-Atmosphäre, als eine „Eradiation und Emanation seines gottmenschlichen Wesens und Anwesendseins in unserer Endlichkeit" (S. 94), oder über die Ansichten des Alterthums vom Kreuzestode, nach Cicero's Rede in Verrem (S. 135 ff.). Der Hr. Verf. hält sich übrigens streng an Wort und Lehre der Schrift, und wenn er diese oft mit den eigenen Worten der lutherischen Symbole, namentlich der Concordienformel, wiedergiebt, so können wir darin nur ein Zeugniß für die Schriftmäßigkeit der letzteren finden. Aufmerksam machen will ich besonders auf die tiefe Auffassung der Bedeutung der Leiblichkeit Christi, wo eben so sehr gegen die reformirte Lehre gekämpft wird („es muß mehr verkehrt als vernünftig erscheinen, die leibliche Gegenwart Christi nur in die hohe geistige Welt, die geistige dagegen in unsre leibliche Welt zu versetzen" S. 83), als andrerseits die Annahme einer räumlichen Allgegenwart des Leibes Christi zurückgewiesen wird, letzteres in völliger Uebereinstimmung mit der Concordienformel (ed. Rech. p. 787). „Der erhöhete Leib des Herrn", heißt es S. 96 in fast luxurirendem Ausdruck, „ist nicht ein solcher himmlischer Leichnam, ein durch die Himmelfahrt in den Himmel geschnellter, dunkler, erdschwerer Fleischkörper, nicht ein solcher erdiger Lehmleib, wie es überhaupt die Leiber der Auferstandenen nicht sein werden. Es ist vielmehr der ... durch das Getragen- und Durchdrungensein von der göttlichen Herrlichkeit unendlich verfeinerte und verlebendigte, ja vergöttlichte Leib, dessen göttliche Lebensfülle Christus ausspendet und mittheilt in der heil. Communion*) dem Leibe seiner Kirche und seiner Gemeinde auf Erden, auf welcher die

*) Die sacramentliche Gegenwart des Leibes Christi ist nach Dr. Sartorius nicht (wie Kahnis will) „an den Moment des individuellen Genusses der gesegneten Elemente gebunden", sondern „über die ganze Dauer der gemeinschaftlichen stiftungsmäßigen Feier ausgedehnt". S. 259.

befruchtende Wolke seiner unsichtbaren Gegenwart ruhet. All sein hohepriesterliches Thun, alle seine Mittlerwerke wirkt der Herr durch das Medium seiner verklärten Leiblichkeit, in und mit ihr.“ Damit wird denn freilich die Gegenwart des ganzen, ob auch vergeistigten und vergöttlichten, doch immer noch menschlich-organischen Leibes im Sacramente immer noch nicht begreiflich. Aber darauf kann und darf es auch nicht abgesehen sein; das Mysterium muß ja bleiben.

Daß der Hr. Verf. in der Kirche des N. T. kein anderes menschliches Priesterthum anerkennt als das allgemeine, schon in der alttestamentlichen Gemeinde präformirte, und daß er gegen das römische Priesterthum die bestimmteste Verwahrung einlegt (S. 189 ff.), wird man im Voraus erwarten. Das Amt der Diener am Worte und ihr Dienst im Hause des Herrn ist nach ihm kein Priesterthum. Man könnte zwar fragen, warum hier die alttestamentliche Analogie aufgegeben werde. Auch im A. T. war ja das allgemeine Priesterthum der Hausväter das Ursprüngliche*), aus dem erst später durch positive Ordnung das besondere hervorgehoben wurde. So könnten auch in der Kirche des N. T., die den ewigen Hohenpriester hat, die priesterlichen Functionen des Betens und Segnens, jedem wirklichen Gliede der Gemeinde zustehen, ohne daß darum Jeder ein „allgemeiner“ Priester sein müßte; es könnte sein, oder vielmehr es ist wirklich so, daß diese Functionen doch in höherem und specifischem Sinne bestimmten Beauftragten zugewiesen sind, so daß man mit gutem Rechte wieder von einem besondern Priesterthume neben dem allgemeinen reden kann. Daß indeß die Benennung in die neutestamentliche Ordnung nicht hinübergetragen werde, dafür spricht die so nahe liegende Möglichkeit, bei dem Priesterthume an eine ceremonial-gesetzliche Auctorität zu denken, und der daraus so leicht hervorgehende Mißbrauch. — Mit großer Entschiedenheit spricht sich dagegen der Hr. Verf. gegen die Meinung aus, daß das Amt der Diener am Worte nichts Anderes sei als gleichsam eine Krystallisation des allgemeinen Priesterthums aller Gläubigen, als die Uebertragung desselben an gewisse Personen von Seiten der Gemeinde. Seine treffliche, lichtvolle Darstellung des Verhältnisses, in welchem Amt und Gemeinde zu einander stehen,

*) Vgl. die Abhandlung „das Passa“, Evang. Kirchen-Zeitung 1853 Nr. 17, wo darauf hingewiesen wird, daß die Darbringung des ersten und Hauptopfers allen Hausvätern zustand, lange bevor ein gesetzlicher Priesterstand angeordnet wurde.

ist nicht etwa bloß Geltendmachung einer individuellen Ansicht gegenüber einer andern, sondern die schwere und verwickelte Frage ist durch ihn ihrer Lösung wirklich näher geführt, so daß es um so mehr zu beklagen ist, daß Dr. Höfling, gegen dessen Theorie in diesem Punkte er sich ausdrücklich verwahren muß, nicht mehr im Stande ist, sich darüber zu erklären. Nach Dr. Sartorius begreift das „heilige Sendamt" der Apostel sämmtliche daraus hervorgegangene Aemter der Diener des Herrn in sich (S. 174 ff.) und der Jenen ertheilte Auftrag setzt sich in Diesen fort. In dem apostolischen Amte ist ein Dreifaches zusammengefaßt, erstlich die Diaconie (ministerium), welche auf alle Geistlichen, dann die Superintendenz, welche auf das Oberältestenamt übergegangen ist, und endlich das Amt der Kirchenstiftung, welches nur den Aposteln persönlich zukommt, aber continuirlich durch das Wort der Schrift fortgesetzt wird (S. 184 ff.). Daß die Schlüssel (d. i. nicht bloß die Macht zu binden und zu lösen oder Sünden zu behalten und zu erlassen, sondern überhaupt Anspruch, Recht und Zugang zu allem sacramentlichen Besitz des Hauses des Herrn) der ganzen Kirche gegeben sind, leugnet er nicht, aber er will daraus nicht gefolgert wissen, „daß auch das Amt der Schlüssel jedem Gliede derselben oder der Gesammtheit ihrer Glieder gegeben sei und von dieser als ersten Inhaberin nur secundär auf die einzelnen persönlichen Amtsträger übertragen werde" (S. 181). Und „wem sich durch das Wort Geheimnisse Gottes erschlossen, der hat dann auch die Schlüssel derselben; aber darum hat er noch nicht das Amt der Schlüssel oder des Haushalters über alle Räume und Güter des Hauses, wozu mehr gehört, als nur ein Bewohner desselben zu sein" (S. 183). Für die Uebertragung dieses Amtes nimmt er — wenngleich durch die Reformation „die continuirliche Succession der bischöflichen Ordination unterbrochen wurde" — doch als die „principal nothwendige Regel" in Anspruch, „daß Geistliche von Geistlichen ordinirt werden, weil nur der, welcher das Amt im Namen des Herrn trägt, es auch übertragen kann", eine Regel, welche „auch von der Reformation weder in facto noch in thesi alterirt worden ist" (S. 204). Die Ordination ist nach ihm ein wesentliches und integrirendes Erforderniß um ein rite vocatus im Sinne der Augsburgischen Confession zu sein, — und was die vielbesprochene Stelle der Smalcaldischen Artikel betrifft (necesse est, ecclesiam retinere jus vocandi etc.), so findet er darin nur eine Vertheidigung der pastoralen Ordination im Verhinderungsfalle

der bischöflichen. Kaum braucht es noch erwähnt zu werden, daß er ebenso entschieden und in voller Uebereinstimmung mit der Lehre der altkirchlichen Dogmatiker die Rechte der christlichen Obrigkeit und der christlichen Gemeinden bei der Bestellung des Amtes anerkannt wissen will, so wie auch, daß er der vocatio immediata und extraordinaria (der zum prophetischen und reformatorischen Wirken) ihre Stelle offen hält. —

Wenden wir uns endlich zu den Abschnitten, die den **Cultus** selbst behandeln, so ist schon angeführt, daß sein Wesen als eine Vereinigung sacramentlicher (göttlicher) und sacrificieller (menschlicher) Thätigkeit gefaßt wird. Sind es jene, in denen recht eigentlich die Heilskräftigkeit des Cultus besteht, so dürfen doch diese eben so wenig fehlen, wenn sein Segen dem Menschen zufallen soll; denn so wie „Gott mit uns verkehrt in Wort und That, durch Gabe und Segnung, durch Gebot und Gericht, durch Verheißung und Sacrament", so müssen auch wir „mit ihm verkehren durch das **Wort** des Gebets und Dankes und Bekenntnisses und durch die entsprechende **That** des Opfers, oder auch durch das Leiden desselben" (S. 51). Das Opfer darf im Cultus nicht fehlen, denn „nur die Egoisten wollen nicht opfern, nicht geben, sondern wie die Thiere nur nehmen" (S. 53); das Opfer ist die schuldige Gegenleistung von Seiten des Menschen für die göttliche Gabe. Nachdem diese Wahrheit im ersten Abschnitt an dem ganzen vorbildlichen mosaischen Opfercultus aufgezeigt ist, erhält sie ihre rechte Erfüllung durch die Betrachtung des vollkommenen Versöhnopfers Christi, und ihre Anwendung im letzten Capitel, welches von dem Gemeindecultus des N. T. handelt. Denn obwohl dieser — in der heil. Communion gipfelnd — vorwiegend sacramental (Wort und That der göttlichen Gnade) ist, so hat doch das „menschliche Wort und Werk, Gebet und Opfer, sich daran entgegenkommend und erwidernd, als zweiten Factor, der selbst erst erzeugt ist durch das göttliche Zeugniß, anzuschließen" (S. 219). Die rechte Vereinigung und Zusammenwirkung dieser beiden Factoren findet der Hr. Verf. in der lutherischen Kirche, wenn er auch gegen ihre leider oft so verkommene Praxis das Auge nicht verschließt und andrerseits den wohlthätigen Einfluß, welchen auch sie von der Preußischen Agende von 1829 erfahren hat, nicht verkannt wissen will (S. 221. Anm.). Von den reformirten Gemeinden sagt er, daß auch die „achtungswerthesten" derselben „den Gnadenmitteln und insonderheit dem Sacramente des Altars die objective Dignität nicht zuerkennen, welche das evangelisch-lu-

therische Bekenntniß ihnen zuschreibt"; darum „waltet auch in ihrem Cultus das sacrificielle und ascetische Gepräge der subjectiven Frömmigkeit bedeutend vor dem objectiven und sacramentlichen vor und macht denselben in Ermangelung fester und gemeinschaftlicher Formen so abhängig von der jeweiligen Subjectivität des predigenden Geistlichen, daß wohl von kirchlichen Erbauungsstunden, weniger aber von einem eigentlichen Gemeinde-Cultus die Rede sein kann" (S. 222). — Aber mit tiefer und ergreifender Energie bekämpft er die mißbräuchlichen Formen und Doctrinen des katholischen Meßcultus, und seine Polemik, die sonst so schonend und milde ist, nimmt hier eine große Schärfe an — man merkt es, daß das Herz durch Gefährdung seines heiligsten und theuersten Besitzes erregt ist. Vielleicht könnte man es überflüssig finden, noch einmal zu beweisen, was für das evangelische Bewußtsein längst feststeht; indeß wird der Leser sich überzeugen, daß die Widerlegung der betreffenden falschen Grundsätze nicht geistreicher und schlagender durchgeführt werden kann, als es hier geschehen ist. Gegen die römische Abendmahlslehre und Liturgie wird erstlich der Vorwurf erhoben, daß sie durch ihre Transsubstantiation — als eine „Neuschöpfung" — nicht blos den „Zusammenhang des neugeschaffenen mit dem wirklichen oder so zu sagen geschichtlichen Leib und Blut des Herrn in keiner Weise verbürgt" (S. 227), sondern auch „das Sacrament der Versöhnung in ein Opfer der Versöhnung verwandelt und Christum nicht mehr als Subject, als Priester, sondern als Object, als Opfer, gegenwärtig haben will" (S. 228). „Statt Gottes Gabe zu nehmen, will also der Romanismus Gott etwas geben," da doch „im Verhältniß zu Gott Niemand wird sagen dürfen, daß ihm zu geben seliger wäre, als seine Gaben zu empfangen" (S. 235). Sodann wird aus der römischen Meßliturgie der Beweis geführt, daß als sündentilgendes Opfer die noch nicht consecrirte, mit dem Leib und Blut des Herrn noch in keiner Verbindung stehende Oblate dargebracht wird. „Obwohl also die Schrift sagt, daß nach dem unendlich großen Versöhnopfer Christi fürder kein Opfer für die Sünde mehr stattfinde, so opfert dennoch der Priester für seine unzähligen Sünden, Anstöße und Versäumnisse, so wie für alle gläubigen Christen im Himmel und auf Erden, damit sie ihnen zum ewigen Heil gereiche — eine Oblate!" (S. 240). Fürwahr, ein schwerer, und selbst dann, wenn man zur Entschuldigung dieses Verfahrens geltend machen wollte, daß dem Priester in der Hostie auch schon vor der Consecration der gegenwärtige Christus vorschwebe, ein

der bischöflichen. Kaum braucht es noch erwähnt zu werden, daß er ebenso entschieden und in voller Uebereinstimmung mit der Lehre der altkirchlichen Dogmatiker die Rechte der christlichen Obrigkeit und der christlichen Gemeinden bei der Bestellung des Amtes anerkannt wissen will, so wie auch, daß er der vocatio immediata und extraordinaria (der zum prophetischen und reformatorischen Wirken) ihre Stelle offen hält. —

Wenden wir uns endlich zu den Abschnitten, die den Cultus selbst behandeln, so ist schon angeführt, daß sein Wesen als eine Vereinigung sacramentlicher (göttlicher) und sacrificieller (menschlicher) Thätigkeit gefaßt wird. Sind es jene, in denen recht eigentlich die Heilskräftigkeit des Cultus besteht, so dürfen doch diese eben so wenig fehlen, wenn sein Segen dem Menschen zufallen soll; denn so wie „Gott mit uns verkehrt in Wort und That, durch Gabe und Segnung, durch Gebot und Gericht, durch Verheißung und Sacrament", so müssen auch wir „mit ihm verkehren durch das Wort des Gebets und Dankes und Bekenntnisses und durch die entsprechende That des Opfers, oder auch durch das Leiden desselben" (S. 51). Das Opfer darf im Cultus nicht fehlen, denn „nur die Egoisten wollen nicht opfern, nicht geben, sondern wie die Thiere nur nehmen" (S. 53); das Opfer ist die schuldige Gegenleistung von Seiten des Menschen für die göttliche Gabe. Nachdem diese Wahrheit im ersten Abschnitt an dem ganzen vorbildlichen mosaischen Opfercultus aufgezeigt ist, erhält sie ihre rechte Erfüllung durch die Betrachtung des vollkommenen Versöhnopfers Christi, und ihre Anwendung im letzten Capitel, welches von dem Gemeindecultus des N. T. handelt. Denn obwohl dieser — in der heil. Communion gipfelnd — vorwiegend sacramental (Wort und That der göttlichen Gnade) ist, so hat doch das „menschliche Wort und Werk, Gebet und Opfer, sich daran entgegenkommend und erwidernd, als zweiten Factor, der selbst erst erzeugt ist durch das göttliche Zeugniß, anzuschließen" (S. 219). Die rechte Vereinigung und Zusammenwirkung dieser beiden Factoren findet der Hr. Verf. in der lutherischen Kirche, wenn er auch gegen ihre leider oft so verkommene Praxis das Auge nicht verschließt und andrerseits den wohlthätigen Einfluß, welchen auch sie von der Preußischen Agende von 1829 erfahren hat, nicht verkannt wissen will (S. 221. Anm.). Von den reformirten Gemeinden sagt er, daß auch die „achtungswerthesten" derselben „den Gnadenmitteln und insonderheit dem Sacramente des Altars die objective Dignität nicht zuerkennen, welche das evangelisch-lu-

therische Bekenntniß ihnen zuschreibt"; darum „waltet auch in ihrem Cultus das sacrificielle und ascetische Gepräge der subjectiven Frömmigkeit bedeutend vor dem objectiven und sacramentlichen vor und macht denselben in Ermangelung fester und gemeinschaftlicher Formen so abhängig von der jeweiligen Subjectivität des predigenden Geistlichen, daß wohl von kirchlichen Erbauungsstunden, weniger aber von einem eigentlichen Gemeinde-Cultus die Rede sein kann" (S. 222). — Aber mit tiefer und ergreifender Energie bekämpft er die mißbräuchlichen Formen und Doctrinen des katholischen Meßcultus, und seine Polemik, die sonst so schonend und milde ist, nimmt hier eine große Schärfe an — man merkt es, daß das Herz durch Gefährdung seines heiligsten und theuersten Besitzes erregt ist. Vielleicht könnte man es überflüssig finden, noch einmal zu beweisen, was für das evangelische Bewußtsein längst feststeht; indeß wird der Leser sich überzeugen, daß die Widerlegung der betreffenden falschen Grundsätze nicht geistreicher und schlagender durchgeführt werden kann, als es hier geschehen ist. Gegen die römische Abendmahls-Lehre und Liturgie wird erstlich der Vorwurf erhoben, daß sie durch ihre Transsubstantiation — als eine „Neuschöpfung" — nicht blos den „Zusammenhang des neugeschaffenen mit dem wirklichen oder so zu sagen geschichtlichen Leib und Blut des Herrn in keiner Weise verbürgt" (S. 227), sondern auch „das Sacrament der Versöhnung in ein Opfer der Versöhnung verwandelt und Christum nicht mehr als Subject, als Priester, sondern als Object, als Opfer, gegenwärtig haben will" (S. 228). „Statt Gottes Gabe zu nehmen, will also der Romanismus Gott etwas geben," da doch „im Verhältniß zu Gott Niemand wird sagen dürfen, daß ihm zu geben seliger wäre, als seine Gaben zu empfangen" (S. 235). Sodann wird aus der römischen Meßliturgie der Beweis geführt, daß als sündentilgendes Opfer die noch nicht consecrirte, mit dem Leib und Blut des Herrn noch in keiner Verbindung stehende Oblate dargebracht wird. „Obwohl also die Schrift sagt, daß nach dem unendlich großen Versöhnopfer Christi fürder kein Opfer für die Sünde mehr stattfinde, so opfert dennoch der Priester für seine unzähligen Sünden, Anstöße und Versäumnisse, so wie für alle gläubigen Christen im Himmel und auf Erden, damit sie ihnen zum ewigen Heil gereiche — eine Oblate!" (S. 240). Fürwahr, ein schwerer, und selbst dann, wenn man zur Entschuldigung dieses Verfahrens geltend machen wollte, daß dem Priester in der Hostie auch schon vor der Consecration der gegenwärtige Christus vorschwebe, ein

Brühl, J. A. M., Geschichte der kathol. Literatur. 1. Bd.: Geschichte der kathol. Literatur Deutschlands. 5. Liefr. gr. 8. Leipzig, Hübner. geh. 10 sgr.

Brunner, S., Zweifel und Trauer. Predigt am Ostermontag. 8. Wien, Greß. geh. 2 sgr.

Büchner's, G., biblische Real- und Verbal-Hand-Concordanz. Herausg. v. H. L. Heubner. 9. Aufl. 2. u. 3. Liefr. gr. 8. Braunschweig, Schwetschke u. S. geh. à 20 sgr.

Canones et decreta Concilii Tridentini ex editione romana a. 1834 repititi. Assumpto socio F. Schulte et A. L. Richter. Lex.-8. Leipzig, B. Tauchnitz. geh. 4 Thlr. 20 sgr.

Choral-Melodien, evangelische. I. Abth. 8. Langensalza, Klinghammer. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

Cochem, M. v., der große Myrrhengarten des bittern Leidens. Nr. 2. Feiner Druck. 8. Paderborn, Schöningh. geh. 15 sgr.

Cosack, C. J., die herablassende Liebe des Auferstandenen. Predigt. gr. 8. Königsberg, Gräfe u. Unzer. geh. 2 sgr. 6 pf.

Cosini Episc. Dunelmensis ecclesiae anglicanae religio, disciplina, ritusque sacri. Edidit. F. Meyrick. 8. Oxford, Parker. geh. 20 sgr.

Crasset, J., christliche Betrachtungen und Erwägungen über die wichtigsten Wahrheiten des Evangeliums. Aus dem Franz. übersetzt. 12. Münster, Deiters. geh. 6 sgr.

Cursus Marianus, oder Tagzeiten der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria. Nach A. Stribel. 4. Aufl. 12. (Augsburg) München, Finsterlin. geh. 10 sgr.

Dieckhoff, B., Compendium ethicae christianae catholicae. Fasc. II. gr. 8. Paderborn, Schöningh. geh. 14 sgr.

Dittrich, A., die Verlornen. Ein Hilferuf an jedes christl. Herz. gr. 8. Freiberg, Wolf's Verlagsh. geh. 8 sgr.

Erinnerungen, sabbatliche. gr. 8. Erfurt, Keyser. geh. 7 sgr. 6 pf.

Evangelium, das heilige, des Johannes. Syrisch in Harklensischer Uebersetzung nebst krit. Anmerkungen von G. H. Bernstein. gr. 8. Leipzig, Teubner. geh. 2 Thlr. 20 sgr.

Evangelium, das, **der Natur.** 8. Mannheim, Löffler. In Comm. geh. 12 sgr.

Ewald, H., **Geschichte des Volkes Israel bis Christus.** 2. Ausg. . 2. Bd.: Geschichte Moses und der Gottherrschaft in Israel. gr. 8. Göttingen, Dietrich. 2 Thlr. 15 sgr.

Fischer, R., **über Protestantismus und Katholicismus in der Kunst.** gr. 8. Berlin, Schröder's Verlag. geh. 15 sgr.

Florey, G. R., Trost und Mahnung an Gräbern. Eine Sammlung von Entwürfen zu Leichenpredigten und Grabreden. 4. Bdchn. 8. Leipzig, Klinkhardt. geh. 22 sgr. 6 pf.

—— **Züge am Missionsnetze.** Missionsstunden. 1. Heft. 8. Ebend. 12 sgr.

Gams, B., die Geschichte der Kirche Christi im 19. Jahrhundert. Zugleich eine Fortsetzung der Kirchen-Geschichte des Berrault-Bercastel. 1. Bd. 1. Liefr. gr. 8. Innsbruck, Wagner'sche Buchh. geh. 15 sgr.

Gelobt sei Jesus Christus, das kleinere. Ein kathol. Gebet- und Andachtsbuch. 5. Aufl. 18. Wien, Mechitharisten-Congregations-Buchh. 5 sgr.

Geschichte, kurze, des Rettungshauses zu Schreiberhau. 12. Breslau, Dülfer 1 sgr. 6 pf.

Geschichten, biblische, für Mittel- und Unterklassen deutscher Volksschulen. Von Berthelt, Jäkel, Petermann, Thomas. 8. Leipzig, Klinkhardt. geh. 4 sgr.

Glocke, die, der Andacht. Ein Gebet- und Erbauungsbuch für gebildete Katholiken. 12. Aufl. 8. Augsburg, Rieger. geh. 1 Thlr.; in engl. Einbande mit Goldschn. 1 Thlr. 20 sgr.; in Lederband mit Goldschnit 2⅔ Thlr.

Gottheil, P. E., Messias, Israels Hoffnung und aller Völker Verlangen. 8. Cannstatt, Bosheuper's Sort.-Buchh. geh. 5 sgr.

Grimm, C. W., Luther's Zuruf an die evangel. Kirche unserer Zeit. Eine Predigt. gr. 8. Wiesbaden, Kreidel u. Niedner. geh. 2 sgr.

Grube, A. W., Biographien aus der Naturkunde, in ästhetischer Form und religiösem Sinne. Neue Reihe. gr. 8. Stuttgart, J. F. Steinkopf. geh. 22 sgr. 6 pf.

Hamacher, F. A., die Herrlichkeit Gottes und seine Erbarmung. Ein Gebet- und Erbauungsbuch. 16. Düsseldorf, Kaulen. geh. 12½ sgr.

Hammer-Purgstall, Ueber die Ueberlieferung des Wortes Mohammeds. Als Fortsetzung des Auszuges aus dem Commentar des Mesnewi. Lex.-8. Wien, Braumüller. In Comm. geh. 10 sgr.

Heide, G. v. d., der Sieg der Wahrheit. 16. Coblenz, Hergt. geh. 8 sgr.

Heinemann, J., die Wahrheiten der Religion Jisrael's. Aus der heil. Schrift nachgewiesen. 8. Berlin, Büreau für Literatur u. Kunst. 8 sgr.

Heubner, Dr. Heinrich Leonhard. Nekrolog. gr. 8. Berlin, L. Oehmigke. geh. 3 sgr.

Heyne, J., Fragmente und Skizzen aus der Geschichte der kathol. Stadtpfarrkirche St. Peter und Paul zu Köben a. O. 8. (Köben) Neisse, Hennigs. geh. 6 sgr.

Höfliger, J., das apostolische Glaubensbekenntniß, erklärt für die katholische Schuljugend der mittleren und obern Klassen. 16. Schaffhausen, Hurter'sche Buchh. geh. 6 sgr.

Hopfensack, J. Ch. W. A., Taschenbuch neuer geistlicher Lieder für alle Tage des Evangel. Kirchenjahres. 8. Leipzig, Gebhardt u. Reisland. geh. 22 sgr. 6 pf.

Hornung, Ch. K., kleines Gebetbuch für Auswanderer. 16. Ansbach, Gummi. geh. 6 sgr.

Jahresbericht, 13., des Vereins zur Rettung sittlich verwahrloster Kinder im Riesengebirge über das Jahr 1852. gr. 8. (Schreiberhau) Breslau, Dülfer. geh. 2 sgr.

Jseppi, B., der religiöse Fortschritt. Neujahrspredigt. gr. 12. Chur, Hitz. geh. 3 sgr.

Kahlert, A., Angelus Silesius. Eine literar-histor. Untersuchung. gr. 8. Breslau, Gosohorsky's Buchh. geh. 15 sgr.

Kapff, Rede bei der Einführung des Ephorus Dr. Oehler in's theolog. Seminar zu Tübingen. gr. 8. Stuttgart, Metzler'sche Buchh. 2 sgr.

Katechismus für die ev.-unirte Kirche nach dem kleinen Katechismus Luther's und dem Heidelberger Katechismus bearb. gr. 12. Wiesbaden, Kreidel. geh. 4 sgr.

Klarke, R., die Christiade, metrisch übersetzt von A. K. Walthierer. gr. 8. Ingolstadt, Attenkover's Wwe. geh. 1 Thlr.

Kocher, E., Zionsharfe. Ein Choralschatz aus allen Jahrhunderten und von allen Confessionen der christl. Kirche. 1. Liefr. hoch 4. Stuttgart, Metzler. geh. 15 sgr.

Koltboff, E. W., Vita Jesu Christi, a Paulo apostolo adumbrata. Commentatio. gr. 8. (Hafniae 1852). Leipzig, T. O. Weigel. geh. 20 sgr.

Kurtz, J. H., Bibel und Astronomie, nebst Zugaben verwandten Inhaltes. Eine Darstellung der bibl. Kosmologie und ihrer Beziehungen zu den Naturwissenschaften. 3. Aufl. 8. Berlin, J. A. Wohlgemuth. geh. 1 Thlr. 22 sgr.

Leben ausgezeichneter Katholiken der drei letzten Jahrhunderte. Herausgeg. von A. Werfer. 5. Bdchen: Leben Ferdinands II. und der deutschen Kaiserin Anna Eleonora. 8. Schaffhausen, Hurter. geh. 10 sgr.

Linder, J., Aus dem Leben der Elisabeth Schober, einer Nätherin. 8. Basel, Schneider. In Comm. cart. 1 Thlr. 10 sgr.

Löhe, W., Von der weiblichen Einfalt. 32. Stuttgart, S. G. Liesching. cart. mit Goldsch. 12 sgr.

Lueg, biblische Real-Concordanz. Eine Zusammenstellung der in den heil. Schriften zerstreut vorkommenden Texte, Beispiele und Gleichnisse über die Glaubens- und Sittenlehren. 2. Aufl. von F. J. Heim. 1. Bd. 3. Liefr. gr. 8. Augsburg, Kollmann'sche Buchh. geh. 1 Thlr.

Luther's kleiner Katechismus erläutert zum Gebrauch beim Schul- und Confirmanden-Unterricht. 3. Aufl. 8. Neustrelitz, Barnewitz. 4 sgr.; mit Lieder-Anh. 5 sgr.

Marienverehrung, die, nach ihrem Grunde und nach ihrer mannigfaltigen kirchl. Erscheinung. gr. 12. Paderborn, Schöningh. geh. 20 sgr.

Maßl, X., Festpredigten an das christl. Volk. Aus dessen Nachlaß herausgegeben. 1. Bd.: Predigten auf die vorzüglichsten Feste des Herrn. gr. 8. Schaffhausen, Hurter'sche Buchh. geh. 27 sgr.

Meyer, E. J., über das Verhältniß Jesu und seiner Jünger zum alttestamentl. Gesetz. gr. 8. Magdeburg, Heinrichshofen'sche Buchh. 20 sgr.

Morgenstern, A., erhabene Stellen und Lebensregeln, zur Beförderung eines glücklichen und tugendhaften Lebens. 4. Aufl. gr. 16. Quedlinburg, Ernst. geh. 20 sgr.

Nägelsbach, C. W. E., der Gottmensch. Die Grundidee der Offenbarung in ihrer Einheit und geschicht. Entwicklung dargestellt. 1. Bd. gr. 8. Nürnberg, Geiger. geh. 1 Thlr. 24 sgr.

Nickel, M. A., die evangel. Perikopen an den Sonntagen und Festen des katholischen Kirchenjahres exegetisch-homiletisch bearb. 14. Bd.: Die evangel. Perikopen an den Festen der allerseligsten Jungfrau Maria. 2. Thl. gr. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer's Verlag. geh. 1 Thlr. 5 sgr.

Nicolas, A., über das Verhältniß des **Protestantismus und sämmtl. Häresien zu dem Socialismus.** Aus dem Franz. übers. von H. Müller. 2. Liefr. gr. 8. Mainz, Kirchheim. geh. Als Rest.

Nitzsch, über die kirchengeschichtl. Bedeutung der Brüdergemeine. gr. 8. Berlin, W. Schultze. geh. 4 sgr.

Oischinger, J. N. P., der Katechet für das kathol. Stadt- und Landvolk. 1. Thl.: Die Glaubenslehre. 8. Schaffhausen, Hurter. geh. 21 sgr.

Plato, G. J. K. L., Lehrbuch der Katechetik. Zugleich eine Apologie des katechet. Lehrverfahrens. Herausg. von Ch. F. Friebel. gr. 8. Leipzig, Klinkhardt. geh. 1 Thlr. 7 sgr. 6 pf.

Poesieen, biblische, für Kinder, vom Verf. des „armen Heinrich." Gesammtausg. 12. Stuttgart, J. F. Steinkopf. Calw. 6 sgr. 6 pf.

Predigt-Magazin in Verbindung mit mehreren kathol. Gelehrten ꝛc. herausg. von F. J. Heim. 22. Bd. 2. Abth. gr. 8. Augsburg, Rieger'sche Buchh. geh. 25 sgr.

Psalmen, die, Davids in Kirchen-Liedern für die häusl. Andacht. 1. und 2. Buch. gr. 8. Breslau, Dülfer. In Comm. geh. 3 sgr. 6 pf.

Real-Encyklopädie, für protestant. Theologie und Kirche. Herausgeg. von Herzog. 2. Heft. Lex.-8. Stuttgart, Scheitlin's Verlagsh. 8 sgr

Reck, J. St., Abschieds-Predigt gehalten am 2. Osterfesttage 1853. gr. 8. Neuwied, Lichtfers. geh. 2 sgr. 6 pf.

Reymann, F., kleines Gebetbuch für evang. Christen. 4. Aufl. 12. Breslau, Dülfer. geh. 4 sgr. 6 pf.

(Roothaan,) de ratione meditandi. 32. Cöln, Heberle. geh. 5 sgr.

Scharpff, F. A., der katholische Glaube, nebst den Grundzügen einer Geschichte und Theorie der Offenbarung. 2. Aufl. gr. 8. Gießen, Ferber. geh. 18 sgr.

Schlecht, R., Gradualia et offertoria de communi Sanctorum. Gradualien und Offertorien der gemeinschaftlichen Messen für die Heiligen. hoch 4. Nördlingen, Beck. geh. 20 sgr.

Schrift, die Heilige, des Alten und Neuen Testaments. Aus der Vulgata übersetzt von J. F. v. Allioli. Mit Holzschnitt. 19. Liefr. gr. 4. Landshut, Vogel'sche Verlagsh. geh. 7 sgr 6 pf.

Schünemann-Pott, F., Jesuitismus und Jesuitenfurcht. gr. 16. Lübeck, Boldemann. geh. 3 sgr.

Seele, die reuige, in ihrer Andacht vor Gott. 32. Münster, Deiters. 2 sgr. 6 pf.; cart. 4 sgr.

Seidel, L., das Leben des Geistes nach dem Tode des Körpers. Fortsetzung. gr. 8. Teplitz, Pohlig. In Comm. geh. 7 sgr.

Sintzel, M., die zwölf Monate des Jahres, geheiligt durch Belehrungen, Betrachtungen und Gebete. 6. 7. u. 11. Bdchen. 12. Regensburg, Manz. geh. 21 sgr. 3 pf.

Inhalt: 6. Der Monat Junius, dem allerkostbarsten Blute Jesu Christi geweiht. Aus dem Ital. übers. 8 sgr. 9 pf.

7. Der Monat Julius, dem allerheiligsten Herzen Jesu geweiht. Nach dem Franz. bearbeitet 6 sgr. 3 pf.

11. Der Monat November, dem Troste der armen Seelen geweiht. 6¼ sgr.

Stahl, F. J., der Protestantismus als polit. Princip. gr. 8. Berlin, W. Schultze. geh. 15 sgr.

Starck, J. F., Predigten über die Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien. 9. Aufl. 1. Heft. gr. 8. Reutlingen, Rupp u. Baur. 7 sgr. 6 pf.

Stark's, J. F., Morgen- und Abend-Andachten frommer Christen auf alle Tage im Jahre. 2. Aufl. 3. Heft. gr. 8. Stuttgart, Belser'sche Buchh. 6 sgr.

Staudenmayer, C. A., die Haus-Kirche, ein vollständiges Handbuch zum tägl. Hausgottesdienst. 3. Heft. gr. 8. Stuttgart, Belser. 6 sgr.

Sydow, A., Worte am Sarge Ludwig Tieck's. Gesprochen am 1. Mai 1853. 2. Aufl. gr. 8. Berlin, F. Schulze's Buchh. geh. 5 sgr.

Teichmann, E., Morgen- und Abendsegen auf alle Tage des Jahres. 5. Heft. Lex.-8. Stuttgart, Scheitlin. 4 sgr.

Türcke, A., die Porteuser. Ein dramat. Gedicht. 8. Berlin, J. A. Wohlgemuth. geh. 24 sgr.

Valentini, v., des Kriegers Wohl an Geist und Leib. 16. Berlin, J. A. Wohlgemuth. geh. 5 sgr.

Vetter, K. W., der lutherische Katechismus in allen seinen Begriffen nach alphab. Ordnung erklärt. 12. Breslau, Dülfer. geh. 3 sgr. 6 pf.

Vidae, M. H., Christias. Edidit. A. Hübner. 12. Neisse, Hennigs. In Comm. geh. 10 sgr.

Vierteljahrs-Katalog aller in Deutschland erschienenen Werke aus dem Gebiete der Theologie und Philosophie. 1853. Januar bis März. gr. 8. Leipzig, Hinrichs'sche Buchh. geh. 10 Expl. baar 10 sgr.

Volkmann, C. M., „Rechte Führung der Seelen ist möglich nur im Geiste der Liebe zum Herrn." Predigt. gr. 8. Oschatz, Oldecop's Erben. geh. 3 sgr.

Wachet und betet! Auszug aus dem vollständ. kathol. Gebetbuche, herausgegeben von einem Curatgeistlichen. 18. (Warendorf) Münster, Deiters. 5 sgr.

Weg, der, zum himml. Jerusalem. Ein vollständiges Gebet- und Betrachtungsbuch. gr. 12. (Warendorf) Münster, Deiters. geh. 18 sgr.

Weigelt, G., die Bedeutung **der freien Gemeinde** für unsere Zeit. Eine Neujahrspredigt. gr. 8. Hamburg, Th. Niemeyer. In Comm. 2 sgr.

——— **Wie Deutschland christlich ward.** gr. 8. Ebend. In Comm. geh. 12 sgr.

——— **Der Widerspruch** in der Charfreitags- und Osterfeier. Zwei Feiertagspredigten. gr. 8. Ebend. In Comm. geh. 4 sgr.

Weigl's, J. B., hinterlassene Kanzelvorträge. Herausg. von L. Mehler. 3 Bde. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 3 Thlr.

Wienenbrügge, Ch. H., die kathol. Kirche dargestellt in einem Cyklus lyr. Gesänge. Herausg. von F. X. Biunde. 16. Trier, Gall. geh. 20 sgr.; in engl. Einb. mit Goldschn. 1 Thlr.

Winkler, D., Opfer kindlicher Liebe. Eine wahre Geschichte aus dem Leben für die Jugend bearb. 16. Münster, Deiters. geh. 3 sgr.

Wucherer, J. F., ausführlicher Nachweis aus Schrift und Symbolen, daß das evangelisch-luther. Pfarramt das apostol. Hirten- und Lehramt, und darum göttl. Stiftung sei. 8. Nördlingen, Beck. geh. 10 sgr.

Druck von Joh. Casp. Huber in Berlin, Neue Roßstraße Nr. 6.

Historische Theologie.

Exegetische Theologie.

C. P. Caspari, über Micha den Morasthiten und seine prophetische Schrift. Ein monographischer Beitrag zur Geschichte des alttestamentlichen Schriftthums und zur Auslegung des Buches Micha. Christiania, 1852. 8. 458 Seiten.

Mit Recht kann man auf dem Gebiete der alttestamentlichen Exegese die Klage erheben, daß die Arbeit der Auslegung sich hier vorzugsweise auf einige besonders hervorragende Haupttheile gewandt hat, während viele Partieen desselben von jeher sehr vernachlässigt wurden. Und doch sind die Schriften, welche eine solche Vernachlässigung erfahren haben, oft äußerst wichtig für eine genauere Erkenntniß des Zusammenhanges der alttestamentlichen Offenbarung und können oft selbst dazu dienen, den Gang derselben in ein ganz neues Licht zu stellen.

So muß namentlich von den sogenannten kleinen Propheten gesagt werden, daß sie die wichtigsten Aufschlüsse geben über das Wesen der alttestamentlichen Prophetie im Allgemeinen und so auch ihre Kenntniß außerordentlich viel dazu beiträgt, um den richtigen Gesichtspunkt zu gewinnen für die Beurtheilung jener großen Persönlichkeiten, die theils wegen des Umfangs ihrer hinterlassenen Werke, theils wegen ihrer epochemachenden Stellung in der Entwicklung der Prophetie als die großen Propheten bezeichnet werden. Man wird die reiche Fülle des Lebens, welche sich in jener großartigsten Gestaltung der alttestamentlichen Offenbarung, im Prophetismus entfaltete, nicht richtig würdigen können, wenn man nicht alle schriftlichen Erzeugnisse, die, aus derselben erwachsen, uns im alten Testamente vorliegen, in ihrer organischen Verbindung auffaßt, von dem Einzelnen aus zu den beherrschenden Grundideen des Ganzen aufsteigend und von der gewonnenen Totalanschauung des Ganzen aus wieder in's Einzelne sich versenkend, damit so immer fruchtbarer, geläuterter und reicher sich der Begriff gestalte von dem Inhalt und Wesen der

wahren Prophetie. Je wichtiger nun aber eine solche auf das Ganze gerichtete und auch die am äußeren Umfang geringsten Productionen gründlich berücksichtigende Betrachtungsweise der alttestamentlichen Prophetie erscheinen muß, desto mehr ist es zu beklagen, daß die Auslegung der kleinen Propheten so sehr in der neueren Zeit verkümmert ist, daß man nur wenige wahrhaft gediegene Einzelcommentare über dieselben findet.

Wir müssen es daher als eine sehr dankenswerthe und erfreuliche Leistung für die Exegese des alten Testamentes betrachten, daß der Verfasser des vorliegenden Werkes seine exegetischen Studien auf dies bisher so sehr vernachlässigte Gebiet gewandt hat und eine ausführliche Bearbeitung eines der wichtigsten der kleineren Propheten uns bietet. Mit inniger Pietät und gründlicher Wissenschaftlichkeit (eine in unserer Zeit leider nicht sehr häufige Vereinigung) hat der Verfasser seinen Gegenstand erfaßt und ein vorzügliches Hülfsmittel für das Verständniß desselben geliefert.

Es war die Absicht des Verfassers allerdings nicht, wie er selbst in dem Vorwort sagt, einen eigentlichen vollständigen Commentar zu liefern, sondern er wollte mehr allgemeinere Erörterungen über das Leben des Micha und den Inhalt seines Buches geben, allein die Gründlichkeit, mit welcher der Verfasser diese allgemeinen Untersuchungen behandelt, mußte ihn überall nothwendig in die Erklärung des Einzelnen führen, und so muß der Beitrag zur Auslegung des Buches Micha, als welchen der Verfasser sein Werk bezeichnet, mindestens ein sehr reicher Beitrag genannt werden.

Mit vorzüglicher Sorgfalt beschäftigt sich der Verf. zunächst mit dem Namen des Propheten. Dieser Name, welcher nach der ursprünglicheren volleren Form מִיכָיָהוּ lautete, bedeutet: „Wer ist, wie Jehova?“ Dies giebt dem Verfasser Gelegenheit, sinnvolle Betrachtungen anzustellen über den Einfluß der religiösen Namen des alten Testaments auf ihre Träger überhaupt und was dazu beitrug, ihnen einen solchen zu verschaffen. Der Verfasser hebt hervor und erweist es durch Beispiele, wie, wenn auch nicht immer, doch sehr häufig diese religiösen Namen im lebendigen Glauben gegeben und getragen wurden und in ihnen für ihre Träger eine beständige Mahnung lag, das, was sie mit ihrem Namen bekannten, auch mit ihrem Wesen und Wandel zu bekennen und für Alle eine immerwährende Erinnerung an die Herrlichkeit ihres Gottes, an die nothwendige Herzensstellung zu ihm und an das, was von ihm erbeten, gehofft und erwartet werden sollte. „Und dies war um so mehr der Fall

als die Namen des alten Orients vielfach noch keine todten, leeren conventionellen nomina propria, sondern sinn- und lebensvolle, auf der Gränze zwischen nominibus appellativis und propriis stehende Bezeichnungen des Wesens oder irgend einer charakteristischen Eigenthümlichkeit ihrer Inhaber waren, und somit auch sehr leicht solche Namen, wie die in Rede stehenden, für die alten Israeliten lebten, als ferner die Bedeutung der mit den Gottesnamen zusammengesetzten Namen, auch die der aus alter Zeit überkommenen, fast durchweg auf der Hand lag und durch das Schöne, Tiefe, Sinnvolle und Erbauliche, was sie hatte, nothwendig in die Augen fiel, und als endlich die Aufmerksamkeit der Israeliten dadurch, daß Namen in der Geschichte ihrer Stammväter eine so überaus bedeutungsvolle und hochwichtige Rolle spielten und daß ihre Propheten so vielfach an Namen ihre Aussprüche anknüpften, Namen ausdeuteten, auf Namen anspielten, Namen sinnvoll verwandelten oder abänderten und in neugebildeten symbolischen Namen voll Bedeutung ihre Weissagungen niederlegten, überhaupt sehr stark auf die Bedeutung von Namen hingelenkt werden mußte." So erscheint es dem Verfasser denn auch wahrscheinlich, daß Micha in der Stelle Cap. 7, 18. auf seinen Namen angespielt hat. Als Gründe dafür werden angeführt einmal, daß grade an dieser Stelle eine solche Anspielung vorzugsweise passend war, indem mit Cap. 7, 18. das Epiphonem des Buches, das begeisterte Schlußwort desselben, beginnt, vorzüglich aber, weil in dem, was Cap. 7, 18. ff. ausgesprochen wird, die Lösung liege der ganzen Disharmonie, die zu Micha's Zeit zwischen Israel und seinem Gotte eingetreten war. „Daß der Herr der Unvergleichliche ist, daß er als der, welcher, seinem den Vätern geleisteten Schwur treu, dem Reste seines Erbes dessen Sünden vergiebt, als der treue Sündentilger der Unvergleichliche ist, darauf kam für Israels Zukunft Alles an, darin lag allein die Bürgschaft dafür, daß auf die dunkle Nacht der Gerichtszeit, welche unumgänglich nothwendig auf die traurige Gegenwart folgen mußte, der Morgen einer herrlichen Erlösung anbrechen würde, das war der Fels und der einzige Haltpunkt, an dem sich jedes um das endliche Schicksal des Volkes Gottes bangende Herz, an dem sich das um sie tief bekümmerte Prophetenherz anklammern und, an dem sich festhaltend, es getrost der schweren Zeit entgegensehen konnte, die eben im Anbruche war." Dann zeigt der Verfasser auch noch, daß der Prophet grade in Bezug auf Gottes erbarmende Liebe gegen sein tief gefallenes und wiederkehrendes Volk passend seine Unvergleichlichkeit

pries, und führt ferner noch für die Wahrscheinlichkeit, daß Micha in 7, 18. auf seinen Namen angespielt hat, das an, daß er Anspielungen auf Namen überhaupt liebt und sich bei ihm ganz analoge finden, dann auch noch ähnliche Erscheinungen bei Jesaias 8, 18. und Maleachi 3, 1.

Nach einer sorgfältigen Untersuchung über Geburtsort und Vaterland des Propheten geht dann der Verfasser dazu über, das Zeitalter desselben genauer zu bestimmen, und er stützt sich dabei besonders auf die Ueberschrift, deren Aechtheit er gegen die dagegen erhobenen Einwände glücklich vertheidigt. Hiebei ist besonders von Interesse, was der Verf. bemerkt, daß überhaupt bei prophetischen Schriften ihre Urheber besondere Veranlassung hatten, dieselben mit einer Ueberschrift zu versehen. „Die Herausgabe eines Weissagungsbuches ohne Voranschickung auch nur irgend einer Notiz über die Person seines Verfassers, über seinen Gegenstand und über die Zeit, in die sein Inhalt fällt, stimmt nicht recht mit dem innigen Verhältnisse überein, in dem die Prophetie zur Geschichte, zur Zeitgeschichte steht, verträgt sich nicht recht damit, daß ein jedes prophetische Buch aus den Zuständen und Verhältnissen der Zeit, in der sein Verf. gelebt und gewirkt hatte, hervorgegangen ist, in ihnen wurzelt und auf ihnen ruht, sie zu ihrem Gegenstand hat und mannigfach wiederspiegelt, oder daß sie doch wenigstens im Allgemeinen seine Basis bilden. — Besonders nahe mußte Angabe der Zeit und Person des Verfassers eines prophetischen Buches gelegt sein, wenn er mit seiner Prophetie bedeutungsvoll in die Geschichte seiner Zeit eingegriffen hatte und doch in seinem Buche selbst nicht ausdrücklich oder doch nicht ganz deutlich zu erkennen gab, wann er geweissagt. Dies war aber gerade bei Micha und seinem Buche der Fall. — Aus des Propheten mündlicher Wirksamkeit, wie sie in der Erinnerung des Volkes stand, mußte, wenn er sich in einer Ueberschrift nannte, seinem Buche größeres Ansehen erwachsen und dasselbe so besser wirken können." Auch die Einwürfe, welche mehrere Exegeten aus dem Inhalte des Buches gegen die Aechtheit der Ueberschrift erhoben haben, beseitigt der Verfasser durch die wahrscheinliche Annahme, daß Micha am Ende seines prophetischen Lebens das Wesentlichste von dem während desselben Gesprochenen, die Quintessenz desselben, das eigentliche Product seiner prophetischen Wirksamkeit zu einem zusammenhängenden Ganzen, in dem alles Einzelne auf alle Stadien seiner Weissagungszeit ging, wenn auch das Eine mehr auf Dieses, das Andere mehr auf Jenes sich bezog, verarbeitet haben könne, gleichwie uns Hosea

in Hos. 4—14 am Ende seines Lebens einen summarischen Inbegriff alles Dessen gegeben habe, was er während des bei Weitem größten Theiles seiner Weissagungszeit (während der Zeit etwa vom Tode Jerobeam's II. an bis in den ersten Anfang der Regierung Hiskia's) gesprochen hatte. Hieran knüpft der Verf. eine allgemeinere Darlegung des verschiedenen Verhältnisses, in welchem die prophetischen Schriften der assyrischen Zeit zu der mündlichen Thätigkeit der Propheten stehen, von denen sie verfaßt sind, in welcher Beziehung er dieselben in drei Classen theilt. Einen Theil bilden Aufzeichnungen von Solchem, was ihre Verfasser bei einer bestimmten Gelegenheit oder doch innerhalb eines ganz kurzen Zeitraums gesprochen hatten, indem sie entweder nur einmal weissagend auftraten oder nur diese einzige Weissagung von Bedeutung nicht für die Zeitgenossen nur, sondern für alle Zeiten war. Dahin werden gezählt die Schriften Nahum's, Obadja's, Joel's und Amos'. Die einfachste dieser Schriften ist die Nahum's („das großartige Finale des ganzen prophetischen Schriftenthums der assyrischen Zeit"), insofern in ihr nur ein einziges Moment der prophetischen Verkündigung, das Gericht über die Feinde Israels, zur Sprache kommt und zwar in specieller Beziehung auf Assur's Fall. Obadja's Buch ist ebenfalls eine Weissagung gegen ein einzelnes Volk, gegen Edom, aber es bietet insofern schon ein etwas reicheres Gemälde als Nahum's Schrift, insofern in ihm schon mehr als ein Moment der prophetischen Verkündigung zur Entwicklung kommt, außer dem Gerichte über alle Völker (V. 15 f. vergl. V. 19) noch das Heil Israels (V. 17 ff.). In Bezug auf das Buch Joel bemerkt der Verf., daß es hier besonders ungewiß erscheine, in welchem Verhältnisse das Buch zur vorhergehenden Wirksamkeit des Propheten stehe, wegen der beinahe gänzlichen Untheilbarkeit und Geschlossenheit des Buches bei gleichwohl sehr reichem und mannigfaltigem Inhalt. Doch steht ihm fest, daß es das einzige und zwar das vollendete Buch Joel's ist, in dem die Ideen dieses Propheten ihren Kreis völlig durchlaufen, das, um vollendet zu sein, keines Zusatzes bedarf. In Joel ist die prophetische Verkündigung wiederum weit reicher als bei Obadja, indem als neue Momente besonders hervortreten die Sendung des Lehrers zur Gerechtigkeit und die ihr folgende Aufhebung der jetzigen Schranken und des jetzigen Maßes der Geistesmittheilung an Israel nach dem Gerichte über die verheerenden Feinde, sowie die außerordentliche Erhöhung der natürlichen Fruchtbarkeit des heiligen Landes in der Zeit nach

dem allgemeinen Völkergerichte. Bei Amos nimmt der Verf. an ein späteres Aufzeichnen von während einer kurzen mündlichen Wirksamkeit gehaltenen Reden, eine Erweiterung dieser Reden bei ihrer Aufzeichnung durch nicht Gesprochenes und eine Zusammenarbeitung des Gesprochenen und bloß Geschriebenen zu einem aus einzelnen eng zusammenhängenden Abschnitten bestehenden geordneten und in sich geschlossenen Ganzen. Im Inhalt des Amos findet der Verf. einen dreifachen Fortschritt gegen Joel, einmal die ausführlichere Darlegung der Sünde Israels und die ausdrückliche Verknüpfung der Gerichtsdrohung mit dieser Darlegung, ferner eine concretere Anschauung des göttlichen Strafgerichts, endlich die Ausbildung der gelegentlichen Strafdrohungen gegen einzelne feindselige Nachbarvölker zu eigenen kleinen Weissagungen. Dabei wird jedoch zugegeben, daß manche gerade besonders bedeutungsvolle Momente der Weissagung, welche sich in Joel finden, bei Amos fehlen. Ein zweiter Theil der prophetischen Schriften der assyrischen Zeit enthält nach dem Verfasser die Summe und Quintessenz des von ihren Verfassern während einer langen Wirksamkeit Gesprochenen, was sie am Ende ihrer Laufbahn als das Bedeutung für alle Zeiten beanspruchende Resultat ihres prophetischen Lebens in einer zusammenhängenden Darstellung vereinigt, die zwar gegliedert ist und in der es Absätze und Abschnitte giebt, deren Glieder, Absätze und Abschnitte aber keine für sich bestehende selbstständige Ganze sind, und zu einem Gesammtgemälde verbunden haben, in dem ihre Weissagungszeit im Allgemeinen charakterisirt wird. Zu diesen Schriften rechnet der Verf. das Buch Hosea's und das Buch Micha's, von jenem jedoch eigentlich nur C. 4—14, da C. 1—3 nach des Propheten eigener Angabe (Hos. 1, 2) im ersten Anfang seiner Laufbahn, noch unter Jerobeam dem Zweiten gesprochen ist. In dem Buche Micha dagegen erscheine diese zweite Darstellungsform vollendet, da in ihm kein einzelner Theil als in irgend einem Punkte der Weissagungszeit des Propheten gesprochen bezeichnet wird, vielmehr das ganze Buch als im Anfang der Regierung Hiskia's geschrieben dargestellt werde. Die dritte Gestalt des prophetischen Schriftthums der assyrischen Zeit sei dann bei Jesaia zu treffen, indem bei ihm allein sich finden erstens: einzelne in einzelnen Abschnitten seiner Weissagungszeit gesprochene und auf sie sich beziehende Theile, zweitens: Reihen einzelner ganz oder zum größten Theil in eine Epoche seiner Weissagungszeit fallender Weissagungen zu einem größeren Ganzen, einem zusammenhängenden Weissagungscyclus verbunden. — Dieser Versuch

des Verf., die Entwicklung der äußeren Gestaltung der prophetischen Litteratur zu skizziren, ist um so anerkennenswerther, da diese äußere Seite der alttestamentlichen Litteratur überhaupt so viele Dunkelheiten für uns hat, indem leicht fremdartige, moderne Anschauungen von Litteraturwesen hier verwirrend sich einmischen. Vielleicht wäre es zu wünschen, daß der Verf. Muße und Antrieb finden möchte, den hier nur gelegentlich entworfenen skizzenhaften Umriß zu einer ausgeführteren Darstellung der litterarhistorischen Seite des Prophetenthums, um es so zu nennen, zu erweitern.

Im zweiten Capitel, welches den umfangreichsten Theil des Buches bildet, giebt der Verf. eine ausführliche Entwicklung des Inhalts und Gedankenganges des Buches, welche auch in sprachlicher Hinsicht so eingehend begründet ist, daß sie als ein vollständiger Commentar betrachtet werden kann. Diese Gedankenentwicklung, so wie die Auslegung des Einzelnen, ist mit großer Sorgfalt ausgeführt und trägt dabei den lebendigen Charakter, der aus dem warmen Interesse an dem Gegenstande der Auslegung ungekünstelt wie von selbst entspringt und auch des Lesers Interesse mit wohlthuendem Reize festhält. Dabei ist doch durch strenge Treue gegen den im biblischen Buche selbst enthaltenen Gedankengang die Klippe eines müßigen Rhetorisirens, welches, als Abart der wahrhaft lebensvollen und geisterfüllten Exegese zu betrachten ist, glücklich vermieden.

Nach diesem grundlegenden Theile geht der Verf. dazu über, den Geist des Propheten und die Eigenthümlichkeiten seines Buches, namentlich in Darstellung und Sprache zu charakterisiren. Als vorzüglich bezeichnend für die Individualität des Buches Micha wird dargestellt das lebhafte Hervordringen des persönlichen Gefühls des Propheten, wodurch alle seine Reden eine besondere Innigkeit und Energie erhalten, so daß sich hierin eine Geistesverwandtschaft mit Jeremias zeigt. Als speciellere Eigenthümlichkeiten des Buches werden ferner bezeichnet zunächst das Zurücktreten der politischen Seite der Prophetie und das Vorwiegen der rein ethischen Momente. So erscheine in ihm die Weltmacht der Zeit, Assyrien, einfach nur als Strafwerkzeug für die religiösen und moralischen Sünden Israels und Juda's, wogegen die Hauptgegnerin der assyrischen Weltmacht, Aegypten, ebensowenig als irgend eines der Nachbarvölker Juda's und Israels berührt und der mannigfachen Verhältnisse aller dieser Völker zu den beiden israelitischen Staaten nicht mit einem Worte gedacht wird, sondern die Weissagung, von der Völkerwelt ringsum ganz absehend und ganz nach innen gekehrt, sich ausschließlich mit Juda

tend), in welcher Beziehung der Verf. nachzuweisen sucht, daß Micha den Pentateuch nicht nur gelesen haben, sondern auch aufs Innigste mit ihm vertraut gewesen sein müsse, daß das Gesetzbuch selbst zu seiner Zeit im israelitischen Volke nothwendig schon seit lange allbekannt war und in dem ganzen Leben und Denken des Volkes schon längst die festesten Wurzeln geschlagen hatte. Dies wird in dreifacher Hinsicht, in Bezug auf die Geschichten, auf die Gesetze und auf die Weissagungen des Pentateuch ausgeführt. Dann wird auch das Verhältniß zu dem Schriftthum der davidisch-salomonischen Zeit, zu den Psalmen und Proverbien besprochen, wo jedoch die Beziehungen der Natur der Sache nach nur vereinzelt sein können, und es scheint, als habe der Verf. dieselben wohl etwas zu weit ausgedehnt. Schließlich werden die Beziehungen Micha's zu den anderen Propheten erörtert. Zu bedauern ist, daß der Verf. die so entschieden hervortretende Verwandtschaft des Micha mit dem Buche des Jesaia, welche hier den Hauptpunkt der Untersuchung bilden mußte, nur verhältnißmäßig sehr kurz hat beleuchten können. Doch hat derselbe eine besondere Abhandlung über diesen interessanten Gegenstand in Aussicht gestellt.

Blicken wir auf das vorliegende unter so anspruchslosem Titel den theologischen Lesern dargebotene Werk noch einmal im Ganzen zurück, so muß es durchaus den Wunsch erregen, daß der Verf. sich getrieben fühlen möge, durch ähnliche Arbeiten noch ferner dazu beizutragen, daß die alttestamentliche Prophetie in ihrer concreten Mannigfaltigkeit, in der Verschiedenheit ihrer Entwicklungsstadien immer lebendiger erfaßt werde, denn erst wenn die einzelnen prophetischen Persönlichkeiten in ihren bestimmten Umrissen und charakteristischen Zügen unserem geistigen Auge nahe treten, erst dann kann das Gesammtbild des alttestamentlichen Prophetismus in vollerer Klarheit von uns angeschaut werden.

Göttingen. Repetent Elster.

Kirchenhistorische Theologie.

Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche zu Groß-Glogau. Zugleich als Einladungsschrift zu der 200jährigen Jubelfeier der Kirche am 1. Dcbr. 1852. Herausgegeben von dem Kirchenkollegio am Schifflein Christi.

Die Geschichte der schlesischen evangelischen Kirche ist lange eine Geschichte ihres harten Märtyrerthums, von dem sie noch die tiefen

worden auch in den Folgen der erlittenen gewaltsamen Beraubung des größten Theils ihrer Kirchen und Kirchengüter trägt, aber auch ein Zeugniß ihrer Treue und Ausdauer im schweren Kampfe gewesen. Um so freudiger kann sie aber auch neben den allgemeinen Jubeltagen der evangelischen Kirche besondere Jubeltage feiern zum Andenken an Begebenheiten, welche ihr auf ihrem Kreuzeswege wichtig geworden sind. Diese Jubeltage fallen mit wenigen Ausnahmen in die Mitte des Jahrhunderts, und wir haben vor einem Jahrzehnt einen großen Theil der schlesischen Gemeinden die Jubelfeste ihrer erneuerten Begründung feiern sehen. Auch dies Jahrzehnt hat für umfangreiche Bezirke Schlesiens seine Jubeltage, die Tage der Stiftung der Friedenskirchen vor Glogau, Jauer und Schweidnitz, Tage, deren erstes Erscheinen neben der Freude über die erste Begründung dieser Gotteshäuser auch den Schmerz über die Wegnahme aller übrigen Kirchen und Kirchengüter in diesen Fürstenthümern brachte. Die Wiederkehr dieser Tage nach zwei Jahrhunderten aber mußte um so größere Freude erwecken, als man auf eine Fülle der Gnadenerweisungen zurückschauen kann, die der Herr diesen Gotteshäusern und durch sie den betreffenden Gemeinden erwiesen hat, und sie in eine Zeit neuer Hoffnung und neuen Eifers für die Kirche des Herrn fallen. Viele einzelne Kirchspiele haben die gnädigen Leitungen des Herrn an der Geschichte ihrer Gemeinden in Jubelschriften nachgewiesen, welche zum Theil sehr schätzbare Beiträge zu der noch so wenig in genügender Weise bebauten schlesischen Kirchengeschichte enthalten. Die Erwartung, daß auch die Geistlichen dieser Friedenskirchen dem in unserer Provinz gewöhnlichen Brauche folgen würden, ist für Groß-Glogau durch die oben bezeichnete Schrift, welche sich auf des würdigen Klopsch sehr gute Vorarbeit gründet in sehr genügender Art erfüllt worden. Sie ist im Namen des Kirchenkollegiums herausgekommen, läßt aber den würdigen Verfasser leicht erkennen, der uns mit so schätzenswerthen Beiträgen zur schlesischen Kirchengeschichte beschenkt und die Kirchenstatistik der Provinz ganz neu begründet hat.

Unsre Jubelschrift erzählt zunächst in ihrer Einleitung in kurzer Zusammenfassung, aber mit Berücksichtigung jedes wesentlichen Zuges die Einführung der Reformation in Glogau, welcher das dortige Domkapitel die größten Schwierigkeiten entgegensetzte und die Einrichtung eines öffentlichen evangelischen Gottesdienstes in der Stadt oder deren Nähe durch alle mögliche Chikanen auch dann zu hindern suchte, als schon mehr als ⁹⁄₁₀ der Bürger evangelisch und

mehrmals Unglücksfälle bei dem Besuche des auswärtigen Gottesdienstes vorgefallen waren, so daß endlich diese Evangelischen, als weder Bitten noch Vorstellungen Etwas fruchteten, sich selbst Recht zu schaffen suchten. Uebrigens wird bei Wolf (Vertheidigung der Reformation, deren Einführung und Befestigung in Schlesien S. 95) nach Fibiger (Das in Schlesien eingerissene Lutherthum III. 38.) die Occupation des Dominikanerklosters durch die Evangelischen also erzählt: „Der Rath zu Glogau selbst habe, weil nur noch zwei Mönche übrig waren und die Evangelischen bis Bonstau (½ Meile) in die Kirche gehen mußten, dem Prediger Specht die Dominikanerkirche überwiesen und nur, weil die Mönche wider den Befehl der Stadtbehörde Kirche und Kloster fest verschlossen hielten, sei endlich der gemeine Haufe unwillig geworden und habe Vigilia St. Andreae (den 29. Novbr. 1564) die Kirche der Dominikaner mit Gewalt erbrochen, während indessen die Mönche im Kloster bleiben konnten." Auch erzählt Fibiger (a. a. O. III. 50.), daß auf dem Reichstage zu Speier (1570) einige evangelische Fürsten den Bischof Logau gebeten hätten, den evangelischen Glogauern doch eine Kirche einzuräumen, das Domkapitel aber dem zuwider gewesen wäre.

Der erste Abschnitt beschreibt uns nun den Kampf um die alte Stadtpfarrkirche St. Nikolai in Glogau, deren Gewinn und Verlust in der Zeit von 1579—1643 in drei Abschnitten, welche uns ein vollständiges Bild dieser Zeit und ihrer Ereignisse in Glogau in dieser Beziehung geben. Wir haben nur zum dritten Abschnitte S. 16 zu bemerken, daß bereits Freitag den 31. Juli 1562 der Jesuitenpater Viktorin vor dem Domkapitel mit der Anzeige erschien, daß der Kaiser in Breslau ein Jesuiterkollegium errichtet wissen wolle; — und wenn dies auch nicht so früh gelang, doch die Jesuiten damals schon als Missionaire fungirten, wie der Pater Dr. Matthäus seit dem 12. Februar 1581 seine Predigten in der Domkirche zu Breslau hielt und die schlesischen Stände schon auf einem Fürstentage, d. d. Breslau, den 13. März 1596, gegen das Umsichgreifen der Jesuiten, die 1595 die Probstei Glaz eingenommen hatten und 1597 den Augustiner-Chorherren die Kirche daselbst abkauften, ernste Vorstellungen beim Kaiser Rudolph zu machen für nöthig fanden. Auch ist die Angabe, daß Graf Hannibal von Dohna früher evangelisch gewesen wäre, unrichtig, er wie sein Vater Abraham sind vielmehr aus einem längst ausgestorbnen Zweige dieser sonst so berühmten Familie, der immer römisch-katholisch geblieben war, und der leichtsinnige und krasse Unglaube, der aus seinen Aeuße-

rungen hervorleuchtet, ist ja auch sonst bei vornehmen römischen Katholiken, die nur die Lehre und das Treiben ihrer Kirche, nicht aber das Evangelium kennen gelernt haben, nicht ohne Beispiel. Zu S. 20 haben wir noch das positive Zeugniß Ehrhardts (Presbyterologie Th. III., Ab. I. S. 32 und 33), daß unterm 24. Octbr. 1633 Wallenstein den evangelischen Glogauern die freie Religionsübung bestätigte.

Der zweite Abschnitt (von 1643 bis 1758) giebt uns die Geschichte des Schiffleins Christi und der Hütte Gottes, d. i. der Kirchen, welche die Evangelischen zuerst in der Stadt (1643) und dann vor der Stadt (1651) nach Verlust der Stadtpfarrkirche erbauten. Als charakteristisch heben wir aus diesem Berichte hervor: daß der Landeshauptmann, eine Kreatur des Hofes, nur durch wiederholten kaiserlichen Befehl dazu gebracht werden konnte, den Platz für die Hütte Gottes anzuweisen, daß, als das schnell aus Lehm und Holz errichtete Gebäude den 24. August 1654 durch einen Orkan eingestürzt worden war, der Rath den Wiederaufbau hindern wollte: weil der Kaiser wohl den Bau, aber nicht die Wiederherstellung dieser Kirche erlaubt habe, daß der Dechant und römisch-katholische Stadtpfarrer Mache sich (1651) des evangelischen Kirchenvermögens bemächtigte und es trotz aller kaiserlichen Befehle nicht herausgab, daher das Kirchenkollegium zufrieden sein mußte, daß es endlich durch Vergleich mit seinem Nachfolger Klose nur die Hälfte desselben wiedererhielt, daß man den Bürgern möglichst den Besuch durch allerlei Chikanen erschwerte, daß, da mit der Anstellung eines dritten durch kaiserliches Edikt gestatteten Geistlichen nicht schnell genug vorgegangen war, man dessen spätere Anstellung und die Vertretung erkrankter Geistlichen ganz verbot und endlich weder Glocken, noch die Errichtung von Schulen gestattete. Die altranstädter Konvention (den 21. August 1707) brachte auch hier Erleichterung der drückendsten Beschwerden, und man stellte nun nicht nur zwei Geistliche mehr an, sondern errichtete auch sofort eine Schule. Indessen wurden doch noch zuweilen sehr grobe Chikanen versucht, wie noch 1720 der Domglöckner es wagen konnte, den Diakonus Lucius, der einen evangelischen Kranken auf dem Dome besucht hatte, zu schmähen und mit den Dienern des Kapitels in's Gefängniß zu führen.

Der dritte Abschnitt erzählt die Erbauung der Kirche innerhalb der Ringmauern der Stadt, nachdem (1758) die Hütte Gottes durch ein im Jesuiterkollegio ausgebrochenes Feuer mit verzehrt worden

war, und die Schicksale der Gemeinde bis auf die Gegenwart, wobei er zahlreiche Beweise der Liebe der Gemeinde zu ihrem Gotteshause mit anführt. Die erste Beilage enthält eine Beschreibung der Kirche und der zu ihr gehörigen Gebäude und Grundstücke; die zweite historische, statistische Nachrichten über den Umfang der Gemeinde von 1817 ab; die dritte das Gemeindestatut; die vierte berichtet über die öffentlichen Gottesdienste; die fünfte giebt ein Verzeichniß der glogauischen evangelisch-lutherischen, reformirten und der Militair-Geistlichen; die sechste das Verzeichniß der evangelischen Schulrektoren; die siebente das Verzeichniß der Mitglieder des Kirchenkollegii; die achte das Verzeichniß der Lehrer am Gymnasium; die neunte das der Lehrer an den evangelischen Bürger- und Armenschulen; die zehnte das der kirchlichen Unterbeamten; die elfte ertheilt Nachrichten vom Stande der Landschulen der Parochie und die zwölfte endlich zählt die zur Parochie gehörigen Kirchhöfe auf dem Lande auf. Es ist also die möglichste Vollständigkeit dessen erzielt, was man bei Schriften dieser Art erwarten kann.

Zum Schlusse können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß, wie überhaupt das bei Abfassung solcher Schriften nothwendig scheint, auch der Verfasser des vorliegenden Buches die Zeit vor der Reformation mit in seine Darstellung gezogen haben möchte, weil das das wirksamste Mittel ist, dem in der römischen Kirche absichtlich genährten Vorurtheile zu begegnen, als wäre die evangelische Kirche und Lehre ein durchaus Neues und nicht vielmehr ein aus dem ächten Stamme des Reiches Gottes organisch Hervorgewachsenes.

Langhelwigsdorf. Berg.

Geschichtliche Denkschrift, betreffend die evangelische Friedenskirche zur heiligen Dreifaltigkeit vor Schweidnitz, von Eduard Goguel, Diakonus an dieser Kirche. Und

Geschichte der Begründung des Protestantismus in Schweidnitz und der Schicksale der daselbst errichteten evangelischen Friedenskirche, erzählt von Dr. Friedrich Julius Schmidt, Konrektor am Gymnasium in Schweidnitz.

Wieder ein Paar recht tüchtige Beiträge zur schlesischen Kirchengeschichte, über die wir im Interesse der Sache folgende Bemerkungen geben. Zuerst die Frage: warum keiner der beiden Verfasser die Zeit vor der Reformation mit in seine Darstellung gezogen? Die evangelische Kirche hat bei den Anmaßungen Roms um so

dringendere Veranlassung, ihr Herauswachsen aus der apostolisch-katholischen Kirche auch im Einzelnen nachzuweisen; die Reformation bildet doch nur einen Abschnitt, nicht den Anfang der Kirchengeschichte. Wir kommen nun zu den einzelnen Bemerkungen.

Wenn Goguel (S. 1) es für ungewiß erklärt: ob Neußner der erste evangelische Pfarrer an der Stadtpfarrkirche gewesen wäre, so hat Schmidt (S. 7) die richtige Angabe, daß zunächst durch Prediger, wie: Rosenhain, Berndt, Schustel der Reformation in Schweidnitz Eingang bereitet wurde, die Pfarrer: Neußner und Henkel aber Glieder der römisch-katholischen Kirche blieben, wie das auch ihre Leichensteine in der Breslauer Domkirche bezeugen, wenn sie auch der Reformation nicht abgeneigt waren. Der erste evangelische Pfarrer in Schweidnitz war Angerer (den 31. Juli 1544), der 1536 in Bögendorf und noch in demselben Jahre in Hainau Pfarrer war. Woher aber Schmidt (S. 8) die Nachricht habe, daß M. Ambrosius Berndt von Wittenberg 1530 von der Aebtissin von St. Klara in Breslau, welche das Kirchenlehen zu Schweidnitz besaß, zum Pfarrherrn berufen worden sei, wissen wir nicht; die uns vorliegenden Quellen reden nur von seiner Berufung zum Prediger, nicht aber zum Pfarrer, und damit stimmt auch überein, daß er nicht in der Pfarrkirche, sondern nur in einer der Thorkirchen das Abendmahl sub utraque und überhaupt evangelischen Gottesdienst halten und Sakramente administriren durfte, daher er auch aus Verdruß darüber bald wieder abging. Schmidt erwähnt auch noch den 1543 von der Aebtissin zum Pfarrer vocirten ehemaligen Altaristen Anton Beier, der auch D. Judica eine Predigt in der Kirche hielt, den aber Rath und Gemeinde nicht mochten und ihm daher eine Fuhre gaben, damit er sich desto schneller entfernen möchte. Frühauf, oder Lucanus ist wenigstens vom Bischofe als Pfarrer in Schweidnitz bestätigt worden, ob er wirklich installirt wurde, wissen wir aber nicht. Warum die Aebtissin 1561 leichter als früher dahin gebracht werden konnte, dem Rathe zu Schweidnitz, der, wie sie wohl wußte, einen evangelischen Pfarrer anstellen wollte, das Kirchenlehn zu verpachten, darüber möchte eine Nachricht Fibiger's einiges Licht geben, der (a. a. O. Th. III.) erzählt, es sei im Domkapitel den 9. Oktober 1562 vorgetragen worden: „daß in Breslau nicht nur allerhand gemeine lutherische Weiber, sondern sogar Prädikantenfrauen nach eignem Wohlgefallen Erlaubniß hätten, in dem Kloster St. Klara einzulaufen und lutherische Bücher, so zur Verkleinerung ihres jungfräulichen Standes geschrieben wä-

ren, unter die geistlichen Jungfrauen auszutheilen. Dagegen ließ 1537 ein Franziskanermönch aus dem Kloster U. L. Fr. zu Schweidnitz Namens Bruder Michel in Leipzig ein Buch wider den D. Moibanus in Breslau drucken, dessen näherer Inhalt uns aber unbekannt ist.

Der Ausdruck Goguel's (S. 3), daß Hebel sich Parochialrechte über die Franciskanerkirche angemaßt habe, ist nicht ganz präcis, er wollte nur Eingriffe in das Parochialrecht der Pfarrkirche thun und verlangte, denen alle actus ministeriales administriren zu dürfen, die das von ihm begehren würden. Zu S. 8 wäre zu bemerken, daß nach dem officiellen Berichte des Magistrats nach Weihnachten 1628 die Aebtissin von St. Klara den jährlichen Pachtkanon für das Kirchenlehn und die ihr sonst dafür stipulirten Ehrungen gern empfing und den Abgeordneten versicherte, daß es allerdings beim alten Stande und Herkommen bleiben solle; zu S. 9, daß, wenn auch allerdings die Jesuiten die Rolle von Missionairen spielten, die Aebtissin zum wirklichen Pfarrer einen gewissen Paul Neander ernannt hatte. Die Bedingungen, welche man den Auswandernden stellte, waren: daß sie 10 Procent von aller ihrer Habe und von ihren Kindern ihre Söhne, die noch nicht das 18te, und ihre Töchter, die noch nicht das 13te Jahr erreicht hätten, mit einem angemessenen Theil ihres Vermögens, das ihnen de jure naturae gebührte, zurücklassen müßten. Im Prager Nebenreceß ist nur im Schlußsatze in allgemeinen Ausdrücken vom Reformationsrecht des Kaisers die Rede. Unterm 17. Juli 1637 wurde von Wien aus den Zünften verboten, sich zu versammeln, um Beschwerdeschriften gegen die Bedrückungen des Magistrats an die höheren Behörden abzufassen.

Bei Schmidt haben wir zu S. 2 zu bemerken, daß die lateinische Sprache als gottesdienstliche Sprache für alle abendländische Völker niemals das Epitheton „allgemeinverständlich" erhalten kann, da höchstens behauptet werden kann: sie sei zu Zeiten die allgemein verstandene Sprache der gebildeten Welt gewesen, und daß nicht aus einer subjektiven Willkühr, sondern weil die Lehren vom Fegefeuer, der Anrufung der Heiligen und Engel im graden Widerspruch mit dem Inhalte der heiligen Schrift stehen, die Reformation diese Lehren verworfen hat. Zu S. 5 bei Schmidt wäre noch zu erwähnen, daß die Mansionariendotation 1501 vom Pfarrer Betenwaldt und seiner Schwester erneuert worden ist; zu S. 12, daß Ferdinand I. auf dem Landtage zu Prag 1556 seinen evangelischen Unterthanen die Theilnahme an allen Wohlthaten des Passauer

Vertrages und des Augsburger Religionsfriedens, also gleiche Berechtigung mit den römischen Katholiken zusicherte und Maximilian II. officiell und förmlich diese Parität feststellte, daher Schmidt S. 19 nicht richtig die Sache so darstellt: als ob Rudolph II. in seinen Erblanden willkührlich über die Glaubensfreiheit der Evangelischen habe Verfügung treffen können. Eben so ist die Darstellung S. 25 und 26 ganz unrichtig, der Majestätsbrief sollte den kirchlichen Besitzstand fixiren, um alle künftigen Streitigkeiten ganz abzuschneiden, daher stellt er als normirenden Grundsatz auf: uti possidetis, ita possideatis; mithin wurde dadurch auch der früher bedingte Besitz der Franciskanerkirche ein definitiver, das Pachtverhältniß des Kirchenlehns der Pfarrkirche ein immerwährend fortdauerndes, was zuerst auch die kaiserlichen Behörden faktisch anerkannten.

Langhelwigsdorf. Berg.

Theodor Beza nach handschriftlichen und andern gleichzeitigen Quellen dargestellt von Johann Wilhelm Baum, Professor und Prediger an der Thomaskirche in Straßburg. Zweiter Theil. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung 1851. XIV. 731 S. gr. 8.

Der erste Theil dieser wahrhaft ausgezeichneten Biographie erschien im J. 1843; er führt uns im ersten Buche, für welches die Quellen noch wenig ergiebig waren, von Beza's Geburt bis zu seiner Wiedergeburt (1519—1548) und schildert im zweiten schon sehr reichhaltigen Buche Beza's erste theologische Entwickelung und kirchliche Thätigkeit (bis 1558). Das Erscheinen des zweiten Bandes, dem gewiß Viele mit Verlangen entgegengesehen haben, ist durch die allgemeinen Verhältnisse, unter denen der Verf. lebte, wie durch die Mühen eines vielfach in Anspruch genommenen Berufslebens auf sehr unerfreuliche Weise verzögert worden. Was den Verf. ermuntert hat, nun doch nicht länger zu zögern, ist die Betrachtung der jüngsten Katastrophe in Frankreich, mit Allem, was dabei zu Tage getreten ist. Gegenüber „der Grundsatzlosigkeit, womit die sogenannten Soliden und Bessern vor der rohen Gewalt sich beugten und die widersprechendsten Dinge, wenn sie nur einmal geschehen waren, nach einander anbeteten," hat er Muth und Hoffnung gesucht in der Beschäftigung mit einer Zeit, wo Tausende für ihre Ueberzeugung Alles hinzugeben bereit waren; und gegenüber der auftauchenden Riesenmacht der klerikalen Partei, „welcher auch heute wieder Ge-

lehrte und Staatsmänner, zum Theil im Interesse der Ruhe und Ordnung, wie sie meinen, ihre Feder und ihren Arm leihen," hat er sich verpflichtet gefühlt, den zahllosen Verdächtigungen des Protestantismus, durch deren Zulassung auch die Geschichtschreibung in Frankreich vielfach verfälscht worden ist, einmal wieder recht entschieden zurückzuweisen und erkennen zu lassen, daß die schrecklichen Religionskriege, welche in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Frankreich verheerten, nicht aus rein politischen Ursachen zu erklären sind, sondern „die Aufrechthaltung der im Januar=Edikte (1562) von Beza hauptsächlich schwer erkämpften und von der erlauchtesten Versammlung des Reiches und dem Regentschaftsrathe feierlich gewährten Religions= und Cultusfreiheit zur Haupt= und Grundursache gehabt haben." Der Verf. hat nun auch auf die Darstellung der Anfänge dieses unheilvollen Kampfes, bei denen Beza eine so hervorragende Stelle zu spielen hatte, einen ungemeinen Fleiß verwendet, so daß wir jetzt, wie nie vorher, in den Stand gesetzt sind, den Ereignissen Schritt für Schritt zu folgen, ja sie gewissermaßen noch einmal zu erleben. Was uns der Verf. bietet, das sind durchweg Ergebnisse der gründlichsten Forschung; die Darstellung ist des großen Gegenstandes würdig, voll Leben und Frische, nicht selten ergreifend, das Ganze eine Leistung, auf welche die deutsch=protestantische Literatur, welcher der Verf. ja auch durch andere Arbeiten angehört, mit Recht stolz sein darf. Mit welcher innigen Theilnahme der Verf. Beza's Wirksamkeit auch bis in die kleinsten Einzelheiten verfolgt hat, sieht man überall. Und Beza ist solcher Theilnahme werth. Mit umfassender Gelehrsamkeit und feiner Weltbildung ausgestattet, ist er immer auch der Mann thatkräftiger Gesinnung, unerschütterlichen Muthes, freudiger Zuversicht; vor Fürsten und Theologen, unter der leidenschaftlich erregten Volksmenge und im engen Rathe der Parteiführer, auf der Kanzel und im Feldlager an seinem Platze ist er immer voll Takt, in der steigenden Verwirrung der Besonnenste; seiner Sache nie etwas vergebend weiß er sie mit der Klugheit eines Staatsmannes zu fördern.

Im dritten Buche (S. 1—144) sehen wir ihn zunächst von Lausanne nach Genf übersiedeln, als Lehrer und Prediger thätig neben dem alternden Calvin, den er wie einen Vater verehrt und bald völlig ersetzen soll; hierauf wird uns das Schicksal Anna's du Bourg und Beza's Verwendung für ihn bei Friedrich III. von der Pfalz erzählt; weiterhin lesen wir von Beza's Streite mit dem heftigen Lutheraner Joachim Westphal und von der Vergeblichkeit aber=

maliger Unionsversuche, von Beza's Konfession, „einer wohlgeordneten dogmatisch-polemischen Erörterung aller damals aufgeregten Hauptfragen," vom Aufstande von Amboise und von Beza's Reise nach Südfrankreich zu dem schwachen und schwankenden Anton von Navarra; endlich kehren wir mit Beza wieder nach Genf zurück und sehen ihn seine derb satirischen Dialogen gegen den ruhelosen Heßhusius schleudern.

Viel ausgedehnter und reichhaltiger ist das vierte Buch (Seite 145—731), welches in dreißig Capiteln Beza's Thätigkeit auf dem Colloquium zu Poissy und im ersten Religionskriege schildert (1561—63). Es ist unmöglich, auch nur in Andeutungen zu zeigen, welche Fülle anziehender und lehrreicher Stoffe hier zusammengedrängt ist. Welcher Aufwand von Kraft und List! welches Schwanken in den entscheidenden Kreisen und welche Gährung, welches ungestüme Drängen in den Massen des Volkes! welche Wechsel von Hoffnung und Besorgniß, von Erfolgen und Verlusten, von Drohung und Beschwichtigung, von Kampf und Unterhandlung! Und nach unsäglichen Anstrengungen Beza's ein ruhmloser und unhaltbarer Friede!

Was nun aber die Grundansicht des Verf. anlangt, so kann freilich für den unbefangenen Historiker dies keinem Zweifel unterliegen, daß die auch in Deutschland von Einzelnen adoptirte Anschauung, wornach die französischen Religionskriege rein aus politischen Ursachen hervorgegangen sind, eine einseitige und irreleitende ist. Indeß wird doch auch der Verf. nicht leugnen, daß von vorn herein sehr starke politische Interessen sich eingemischt haben, und wird nur dies geltend machen wollen, daß ein großer und edler Theil des französischen Volkes aus tiefem religiösen Bedürfniß eine Reformation erstrebt und unter den schwierigsten Verhältnissen mit bewundrungswürdiger Ausdauer für die evangelische Wahrheit gerungen und gelitten hat. Darin aber scheint uns der Verf. doch auch wieder zu weit zu gehen, wenn er auf der entgegengesetzten Seite fast nur Schatten sieht und die Häupter vorzugsweise von ungemessener Herrschsucht und böser Arglist geleitet denkt. Wir glauben nun zwar nicht und wollen nicht sagen, daß der Verf. das Mißlingen der Reformation in Frankreich einzelnen Persönlichkeiten Schuld gebe; aber wir wünschten, daß er dieses Mißlingen ganz entschieden abgeleitet hätte aus allgemeinen nationalen Verhältnissen, aus dem Mangel an reformatorischen Vorbereitungen in der Literatur und Volksbildung, aus der Neigung aller Romanen zu äußerlicher Behandlung des Innerlichen, zu hastigem Ueberspringen von einem Extreme zum andern, aus der Unvereinbarkeit der von Genf ausgegan-

genen Kirchenverfassung mit dem französischen Monarchismus ꝛc. Es ist nicht zu verkennen, daß gleich anfangs die große Mehrheit der Nation der Reformation entgegen ist, daß die Massen kein Bedürfniß nach der evangelischen Wahrheit, kein Verständniß für das Neue haben, daß vielmehr das alte Kirchenwesen, obwohl vom Klerus schlecht genug vertreten, im Volksleben noch tiefgehende und gesunde Wurzeln hat. Ebenso wenig kann nun verkannt werden, daß die Guisen auf diese Majorität sich stützen, und nicht bloß aus persönlichem Interesse oder aus Rivalität gegen die Bourbons und Châtillons, sondern weil sie die Durchführung des Neuen, zumal in der von Genf gewollten Schroffheit, für verderblich halten, der reformatorischen Bewegung sich widersetzen. Auch nach unsrer Meinung ist nicht Alles stichhaltig, was Guillemin in seinem vom Verf. sehr streng beurtheilten Werke Le Cardinal de Lorraine (1847) zu Gunsten der Guisen gesagt hat; für einen bloßen Panegyricus halten wir aber das Werk doch nicht, glauben vielmehr, daß manches von Guillemin Vorgetragene einer nochmaligen Prüfung werth sei und namentlich die Einleitung theilweise sehr Begründetes enthalte. So können wir uns auch noch nicht entschließen, mit unserm Verf. anzunehmen, daß die vom Cardinal eifrig betriebenen Unterhandlungen mit den deutschen Lutheranern eitel Blendwerk und Heuchelei gewesen. Der Cardinal erscheint auch sonst in kirchlicher Beziehung als Mann der Vermittelung und konnte wenigstens eine Zeit lang glauben, daß mit Hilfe der conservativeren Lutheraner der ungeheure Riß, der durch die Kirche ging, wieder geschlossen werden könne. Eine Vorliebe für das Lutherthum trauten ihm selbst die eifrigen Katholiken zu (vgl. Guillemin p. 277). Daß er in Poissy eine Ausgleichung suchte, geht doch auch hervor aus der Zusammensetzung des Fünfer-Collegiums, was selbst der Verf. nicht ganz verkennen mag. Ueber die deutschen Lutheraner urtheilt dieser jedenfalls zu hart (S. 380, 419 f. u. a.). Es kann in der That noch immer gefragt werden, ob der Protestantismus in der lutherischen Form, in welcher er zunächst auch wirklich den Franzosen nahe getreten war, auf dem französischen Boden nicht doch vielleicht eher sich zu einer gewissen Anerkennung durchgekämpft und länger behauptet haben würde, wenn er im entscheidenden Momente die rechten Vertreter gefunden hätte; aber freilich ist es auch wieder ein bloßer Zufall, daß die Freunde der Reformation in Frankreich bald vollständig unter den Einfluß der Genfer sich stellten.

Vor Kurzem ist in einer geistreichen, wenn auch mannigfach ein-

seitigen Tendenzschrift über die Elemente des französischen Volksthums und deren Entwickelung der Gedanke durchgeführt worden, daß die reformatorische Bewegung in Frankreich eine letzte große Reaktion des germanischen Volkselements gegen das mit dem Königthume zu absoluter Herrschaft aufstrebende Romanenthum gewesen sei. Wir können das freilich nicht gelten lassen, finden vielmehr in jener reformatorischen Bewegung (wie an einigen Stellen auch unser Verfasser andeutet) überall die gallische Natur ausgesprochen, wie sie schon Cäsar zeichnet und wie sie in allen Wechseln geblieben ist. Aecht gallisch oder gallorömisch ist auch die Geneigtheit der reformirenden Franzosen, einerseits Alles zu nivelliren und andererseits doch eine starre kirchliche Auktorität zu verlangen und zu ertragen. Ganz treffend sagt unser Verf. S. 437: „Mehr als irgend ein anderes Volk bedarf die französische Nation einer imponirenden Auktorität, die gerecht, aber strenge und apodiktisch verfährt. Mehr als das gereinigte Dogma hat die strenge Ausübung einer beinahe lykurgischen, auf das Evangelium gegründeten Kirchendisciplin, den französischen Gemeinden jene zusammenhaltende tiefe Widerstandskraft verliehen, die glorreich in einem Kampfe dreier Jahrhunderte ausgedauert hat und wovon die Spuren sich jetzt noch in den französisch reformirten Gemeinden nachweisen lassen." Aber hätte wohl das ganze Volk auf die Dauer unter das Joch einer solchen Auktorität sich gebeugt, und würde der Wegfall derselben nicht vielleicht um so ärgere Ungebundenheit, Unglauben und sittliche Auflösung zur Folge gehabt haben? Wie gleich am Anfange wider das kaum begründete Kirchenregiment eine geschäftige Opposition sich regte, erzählt der Verf. selbst S. 615 f. Und das ist ja auch wieder eine Eigenthümlichkeit der gallischen Natur, die Auktorität zu befehden, die sie nicht entbehren kann, die Schranken zu unterwühlen, die sie für nothwendig halten muß.

Dem Verf. in das Einzelne zu folgen und in Bezug auf Einzelnes Widerspruch zu erheben, kann vermessen scheinen. Um aber erkennen zu lassen, mit welcher Aufmerksamkeit wir ihm gefolgt sind, wollen wir doch einige specielle Bemerkungen anknüpfen über Punkte, welche uns zweifelhaft geblieben sind oder sonst irgendwie lebhafter beschäftigt haben.

Der Verf. adoptirt S. 100 die bekannte Erzählung von dem Worte der Verzweiflung, das der sterbende Kanzler Olivier, mit Bezug auf das Blutgericht zu Amboise, an den Cardinal von Lothringen gerichtet: „Ha, Cardinal, du bringst uns alle in die Verdamm-

nig!" Man wird solche Anekdoten immer mit Vorsicht aufzunehmen haben, und in diesem Falle möchte doch der von Guillemin S. 140 angeführte Le Laboureur nicht Unrecht haben, wenn er sagt: On a emprunté cette histoire de ses (des Kanzlers) généreux sentiments, et on s'est servy de la rencontre de sa mort, qui suivit peu après, à cause de son grand âge, pour en faire un exemple.

In Bezug auf die Erhebung des edlen L'Hospital sagt der Verf. S. 101, daß die Königin ihn den Guisen entgegengestellt habe. Aber so mächtig war damals Katharina noch nicht, um wider den Willen der Guisen einen Kanzler einsetzen zu können; es ist vielmehr kaum zweifelhaft, daß L'Hospital den Guisen, mit denen er seit langer Zeit in enger Verbindung stand, seine Erhebung verdankte. Das wäre wieder kein schlechter Beweis dafür, daß der Cardinal von Lothringen den Vermittelungen nicht abhold gewesen. Katharina suchte sich (nach de Thou) freilich den Schein zu geben, daß der neue Kanzler seine Würde ihr zu verdanken habe, und ließ ihm heimlich davon Nachricht zugehen. Aber warum dies, wenn sie wirklich ihn erhoben hatte? Was sie dabei wollte, ist freilich unschwer zu erkennen.

Das Edikt von Romorantin betrachtet der Verf., wie die meisten Historiker, als erstes Werk des neuen Kanzlers, der, die Untersuchung über die Ketzerei ausschließlich den bischöflichen Gerichten überweisend, die drohende Einführung der Inquisition habe verhüten wollen (S. 102). Da macht nun Guillemin darauf aufmerksam, daß zu der Zeit, wo das Edikt erlassen worden (im Mai 1560), L'Hospital noch nicht als Kanzler fungirt habe, der, obwohl schon am 1. April ernannt, erst am 30. Juni sein Amt angetreten und dann am 5. Juli das Edikt an das Parlament gebracht, dessen Bedenken der Cardinal nur mit Mühe habe beschwichtigen können. Ohne Zustimmung desselben, der damals Alles leitete, konnte das Edikt gewiß nicht erlassen werden; auch lag es ganz in seiner kirchlichen Stellung, ein solches Edikt einzuführen, und es stand dasselbe wohl in genauem Zusammenhange mit einer andern jedenfalls vom Cardinal veranlaßten Anordnung, welche die Bischöfe dazu anhielt, in ihren Diözesen zu residiren, und die Geistlichen aufforderte, in ihren Gemeinden durch fleißiges Predigen und gutes Beispiel den Glauben der Kirche zu schirmen.

Auch die hergebrachte Erzählung von der Lebensgefahr des Königs Anton in Orleans, wo allerdings dessen Bruder Ludwig von Condé äußerst bedroht war, hat der Verf. S. 154 aufgenom-

men. Regnier de la Planche hat die Sache, die er doch auch als presque incroyable bezeichnet, mit großer Umständlichkeit erzählt; aber schon de Thou, der sie minder ausführlich berichtet, scheint Zweifel zu hegen; Guillemin verwirft sie gänzlich, und noch vor diesem hat der neueste Herausgeber des Werks von Regnier de la Planche, der mit Noten sehr sparsame Mennechet (dessen Ausgabe liegt vor uns) Band 2. S. 103 die Vermuthung ausgesprochen, daß Regnier de la Planche hier wohl mehr seinem Hasse gegen die Guisen als der Wahrheit gefolgt sein möge. Mit Recht durfte sich Guillemin (Introd. p. VIII) auf Bayle's Worte berufen: Quelques méchants que vous fassiez Messieurs de Guise, il sera toujours vrai qu'on leur imputait dans les libelles cent choses qu'ils n'avaient pas faites. C'est une fatalité inévitable à tous ceux qui se mêlent d'écrire sans avoir eu part aux affaires, sans avoir consulté de bons papiers; c'est une fatalité inévitable, dis-je, que d'avancer mille mensonges, s'il s'agit d'écrire contre des gens dont on a été maltraité. Uebrigens haben die Guisen aus der Schwäche des verschonten Anton von Navarra mehr Nutzen gezogen, als ihnen seine Ermordung jemals hätte bringen können.

Daß Calvin von irgend einer Seite zum Gespräche von Poissy eingeladen worden, leugnet der Verf. entschieden und mit gutem Grunde. Wir dürfen vielleicht hinzusetzen, daß, wenn die Veranstalter jenes Gesprächs, wie wir glauben, einen Vergleich für möglich hielten und erstrebten, Calvin, der Unbeugsame, nicht eingeladen werden konnte. Zur Charakteristik der Hauptpersonen bei jenen Verhandlungen, über welche der Verf. möglichst sorgfältige Nachrichten giebt, hätte vielleicht noch die Chanson satyrique sur le colloque de Poissy in Le Roux de Lincy Recueil de chants historiques français II. p. 262—265 sich benutzen lassen. Uebrigens unterläßt der Verf. nicht leicht, dasjenige, was aus der Poesie jener Zeit zur Erläuterung dienen kann, hierbeizuziehen, z. B. S. 404 f., 471 f. Zu dem Witzworte über die „in den letzten Zügen liegende" Messe, welches S. 339 angeführt wird, kann noch das Lied bei Le Roux de Lincy a. a. O. p. 266—269 hinzugefügt werden.

Die Geschichte des Religionsgesprächs in Poissy ist natürlich mit besonderer Liebe erzählt. Wir begleiten hier den durch Gelehrsamkeit, Muth und Besonnenheit allen Freunden und Gegnern weit überlegenen Beza durch die hundert Wendungen der Unterhandlung, sehen ihn sicher und entschlossen im heftigsten Sturme, hören seine gewaltigen Worte, seine Klagen, Bitten und Warnungen, und im-

mer wieder kehrt unsre Aufmerksamkeit von dem glänzenden Kreise, der ihn umgiebt, zu ihm selbst zurück; je länger wir ihn aber begleiten, desto mehr bewundern wir ihn. Am meisten treten hinter ihm die katholischen Prälaten zurück. Unter mehr als vierzig in Poissy versammelten Bischöfen und Erzbischöfen sind nur drei oder vier, welche Beachtung verdienen; die allermeisten haben sich nicht einmal soviel hervorgethan, daß ein gleichzeitiger Bericht der einen oder anderen Partei auch nur die Namen genannt hätte. „Es waren meistens nachgeborne Söhne hoher, adeliger Häuser, die man einem zur Sitte und beinahe zum Gesetze gewordenen Mißbrauche zufolge, durch eine Bischofsmütze oder Abtei versorgte, die aber in der Regel, außer gewissen seltenen Ceremonientagen, nie in ihrer Diöcese waren, sondern auf ihren Schlössern oder am Hofe als adelige Herren in Spiel und Galanterie, in Ränkeschmieden und Partitenmacherei, wie man es nannte, dem weltlichen Adel nicht allein nichts nachgaben, sondern es ihm wo möglich noch zuvor zu thun suchten" (S. 215). Von Theologie verstanden alle diese Herren nichts.

Aber auch die Hugenotten haben nur wenige ausgezeichnete Vertreter. Es ist immer merkwürdig, daß Beza aus der Schweiz herbeigerufen werden muß, um den theologischen Kampf durchzufechten. Unter den weltlichen Häuptern ragen in der That nur die Königin von Navarra und der Admiral Coligny hervor. Condé ist schwach und leichtsinnig, wenn auch weniger als sein Bruder, und macht in der Führung der ihm anvertrauten Sache ungeheure Fehler. In den Massen ist viel Aufregung, viel Neigung zu stürmischer Gewaltthat, ein unruhiges Bedürfniß nach Neuerungen; aber selbst im entscheidenden Momente, beim Ausbruche des Kampfes, ist die Opferfreudigkeit sehr gering. In der Zeit, wo das schnelle Zusammenraffen eines überlegenen Heeres das einzige Mittel war, die Gegner einzuschüchtern, die Königin Katharina aus ihrer schwankenden Haltung herauszuziehen, das Januar-Edikt aufrecht zu erhalten, vielleicht dem Bürgerkriege vorzubeugen, konnten in der großen und reichen Gemeinde zu Paris binnen sechs Tagen nur mit Mühe sechzehnhundert Thaler aufgebracht werden. Bald nachher fiel das Vermögen der zähen Pariser dem Pöbel oder der Confiscation anheim und diente zum Unterhalte der feindlichen Söldner! (S. 576 f.). Und so ähnlich anderwärts. Der bis zur Erschöpfung arbeitende Beza erhielt sich allein durch das, was der Rath von Genf ihm als Gehalt gewährte; die Herren, die ihn brauchten, thaten nichts für ihn.

Doch um so unabhängiger stand er da. Alles beugte sich unter seinen geistigen Einfluß. „Mitten in dem wunderlichen und leichtfertigen Getriebe des Hofes, Angesichts des Königs von Navarra und der andern ausgesprochenen Gegner, organisirte er eine eigentliche Gemeinde, eine Kirche im strengsten Sinne der calvinischen Disciplin, mit ihren Predigern, Aeltesten, Consistorium, Censur, kurz eine festgeschlossene kirchliche Körperschaft nach allen ihren Theilen, so viel dies nur immer in dem gährenden Tumult des Hofes möglich war" (S. 435 f.).

Beza's und Coligny's Rechtfertigung in Bezug auf Poltrot's blutige That S. 706 ff. darf als durchaus gelungen bezeichnet werden. Wenn man übrigens die Chanson de Poltrot bei Roux de Lincy a. a. O. S. 283—286 lies't, begreift man, daß in jener Zeit der leidenschaftlichsten Aufregung, wo Poltrot's Mord von Hugenotten une divine entreprise, l'exemple merveilleux d'une extrême vaillance genannt werden konnte (vgl. die Bemerkungen unsers Verf. S. 720), die Anregung von den Führern der hugenottischen Partei abgeleitet werden konnte.

Mit der herzlichsten Theilnahme begleiten wir den todtmüden Beza nach Genf zurück. Möge es dem Verf. bald möglich werden, den noch in Aussicht stehenden dritten Band der Oeffentlichkeit zu übergeben, womit eine Biographie zum Abschlusse kommen wird, wie deren unsere historische Literatur, so reich sie auch ist, nicht viele aufzuweisen hat. H. Kämmel.

1) Die deutsche Literatur in ihren Meistern mit einer Auswahl charakteristischer Beispiele für gebildete Leser von Dr. Fried. Joach. Günther. Halberstadt, 1853. Bei R. Frantz. VIII und 475 Seiten gr. 8.

2) Deutsche Klassiker in ihren Meisterwerken dargestellt von Dr. Friedr. Joach. Günther. Erster Band: Schiller's Lied von der Glocke. Elberfeld, 1853. Bei R. L. Friderichs. XXVIII und 399 S. 8.

Das Vorwort der ersten dieser beiden Schriften erregt die Erwartung, daß sie hauptsächlich vom nationalen und vom christlichen Standpunkte aus geschrieben sein werde. Ebenfalls laut des Vorwortes will die andere Schrift aus der Glocke Schiller's den Nachweis geben, daß dieser Dichter „der ganzen Nation angehöre, daß er also ein deutscher Dichter, d. i. voll deutscher Treue und deutschen Glaubens gewesen sei." Beide Schriften kündigen sich hiernach selbst

als Schriften nationaler und christlicher Tendenz an und haben dadurch Anspruch auf eine Anzeige im Allgemeinen Repertorium. Ich referire deshalb in der Kürze über Das, was uns in ihnen dargereicht ist.

Was zunächst Nr. 1., die Literaturgeschichte Dr. Günther's, betrifft, so läßt ihre Einrichtung, die in der Vertheilung und Behandlung des Stoffs zu Tage getretene Methode, die sprachliche Darstellung, in Rücksicht auf die von ihr selbst angegebene Absicht, nicht sowohl für gelehrte, als „für gebildete Leser" geschrieben zu sein, kaum etwas zu wünschen übrig. Sie giebt in frischer, klarer, kurze Sätze und Kernausdrücke liebender Sprache durch planvolle Gruppirung des reichen Stoffs ein lichtvolles Bild von dem Werden der deutschen Sprache wie der deutschen Literatur, und verdient in dieser Hinsicht, in den Bücherschrank der gebildeten deutschen Familien aufgenommen zu werden. — Herr Dr. Günther theilt die Geschichte der deutschen Literatur in drei Hauptperioden ein, und stellt hiernach I. die althochdeutsche, II. die mittelhochdeutsche III. die neuhochdeutsche Zeit dar (S. 8—34, 35—178, 179—475). In der althochdeutschen Zeit werden die Merowingische, die Karolingische und die Sächsisch-Salische Periode unterschieden (S. 8—15, —28, —34). In der mittelhochdeutschen Zeit wird das zeitliche Auseinanderfallen der einen bestimmten Typus tragenden Literaturproducte, sowie die Scheidung derselben in besondere Dichtungs- und Darstellungsklassen, als in die epische, die lyrische, die didaktische, die prosaische, einleitungsweise behandelt (S. 35—52), worauf dann die bemerkenswerthesten Dichtungen und Meisterwerke sammt den berühmtesten Sängern und Meistern der Reihe nach vor's Auge geführt werden (S. 52—178). In der neuhochdeutschen Zeit treten die geschichtlichen Abschnitte wieder markirt auf; es werden 1) das Zeitalter der beginnenden (S. 179—273), 2) das der gehemmten (S. 279—337), 3) das der neu versuchten (S. 337—451), endlich 4) das der fortgesetzten Reformation dargestellt (S. 452—475).

Sind dies die Fächer, in denen der dem Leser vorzuführende Stoff untergebracht wird, so läßt nun weiter Hr. Dr. Günther in jedem Fach jedesmal nur das in dem Entwicklungsgange der deutschen Literaturgeschichte wirklich Bedeutende durch ausführliche Behandlung hervortreten, dem geringeren Schriftsteller, dem unbedeutenderen Geistesproducte in der Regel nur den Raum für eine kurze Notiz gewährend. Nach dieser jedesmal das Wesentliche und Haupt-

sächliche und dadurch den Organismus des Ganzen zur Anschauung bringenden Behandlungsweise erfahren z. B. eine ausführlichere Darstellung aus der mittelhochdeutschen Zeit das Niebelungenlied (S. 52—82), die Gudrun (82—90), Heinrich von Veldeke (90—96), Walther von der Vogelweide (96—108), Neidhart (108—111), Hartmann von der Aue (111—122), Wolfram von Eschenbach (122—139), Gottfried von Straßburg (139—144), die Thiersage (145—148), Reinmar von Zweter (149—151), Konrad von Würzburg (151—155), Hugo von Trimberg (155—168), Sebastian Brant (168 bis 177), Kaiser Maximilian (177—178); aus dem Reformationszeitalter oder dem sechszehnten Jahrhundert Luther (199 bis 218) Ulrich von Hutten (218—229), Hans Sachs (229 bis 248), Johann Fischart (249—273); aus dem achtzehnten Jahrhundert Klopstock (350—369), Lessing (372—384), Herder (391—397), Göthe (405—424), Schiller (424—442).

Herr Dr. Günther bringt über die wichtigsten Meister und Meisterwerke das einem gebildeten deutschen Leser zur Kenntnißnahme Genügende bei. Besonders hervorzuheben ist aber, daß von ihm der Inhalt eben der wichtigeren und bedeutenderen Meisterwerke jedesmal hinlänglich erschöpfend entwickelt und dargelegt wird. Zeigt sich in diesem Punkte Verwandtschaft zwischen der Literaturgeschichte Günther's und der Vilmar's, so möchten wir doch jener vor dieser den Vorzug zuerkennen, daß sie, die Literaturgeschichte Günther's, einestheils mit dem Inhalte weit mehrer Werke bekannt macht, als es die Vilmar's thut, also gewissermaßen das Princip Vilmar's consequent durchführt, anderntheils aber, was von der Vilmar's unterlassen ist, mit zahlreichen und zweckmäßig ausgewählten Originalproben aus den dem größeren Publikum unzugänglicheren Werken den Text begleitet, indem sie z. B. aus der Merowingischen Periode ein Glaubensbekenntniß, eine Teufelsbeschwörung und das Hildebrandslied neben einer Uebertragung dieser Monumente in's Neuhochdeutsche mittheilt — Umstände, um welcher willen die Literaturgeschichte Günther's eben dem größeren Publikum, sowie Zöglingen auf Gymnasien, Schullehrer-Seminarien und höheren Bürgerschulen als besonders brauchbar sich empfiehlt.

Habe ich im Obigen über die Leistung Günther's durchaus anerkennend mich aussprechen müssen, so kann ich jedoch auch nicht verhehlen, daß Sein Werk, von einer gewissen Seite angesehen, nicht immer vollkommen befriedigt, ich meine, von Seiten der in ihm ge-

übten Kritik. Dem Urtheile Herrn Dr. Günther's über die deutschen Dichter- und Meisterwerke fehlt es mitunter an der nöthigen Objectivität und Ruhe, — ein freilich von ihm selber recht eigentlich beabsichtigter Mangel. Herr. Dr. G. nämlich hat aus national-patriotischen und christlich-ethischen Rücksichten in seinem Urtheile eine derbe, rücksichtslose, pikante Einseitigkeit erstrebt; er hat sich dabei nicht wollen abschrecken lassen durch „feige Rücksichtnehmigkeit,“ durch „die Schärfe des Urtheils, das ein Christ gerade den gepriesensten Erscheinungen sprechen muß, zumal ein evangelischer Christ,“ wie er auch seine Literaturgeschichte genau genommen nur Solchen empfiehlt, „welche ebenfalls wissen, daß nur Christus der Herr alle Dinge der Welt, also auch alle der Kunst recht sehen und genießen lehrt.“ Aber er ist bisweilen aus patriotischen und moralischen Rücksichten zu weit gegangen und hat Manches verworfen, was trotz der Rücksicht auf Patriotismus und Moral zu retten gewesen wäre. Namentlich ungerecht ist er u. a. gegen Göthe im Vergleich mit Schiller gewesen, indem er diesem im Ganzen das Zeugniß eines guten Deutschen und Christen giebt, jenem aber es vollständig versagt, während doch für die objective Betrachtung im Punkte des christlichen Glaubens und des Patriotismus beide mindestens gleich stehen dürften. Wir zweifeln indessen nicht, daß trotz der eben gerügten Mangelhaftigkeit die Literaturgeschichte Günther's um ihrer übrigen großen Vorzüge willen viele Freunde und in weiteren Kreisen Anerkennung sich verschaffen werde.

In Nr. 2. commentirt Hr. Dr. G. die Glocke Schiller's versweise theils in sprachlicher, theils in sachlicher Hinsicht, in der doppelten Absicht, einerseits die Schönheiten dieses Gedichts im Großen und im Detail hervorzuheben, andrerseits nachzuweisen, wie in ihm ein vollkommen christliches Bewußtsein sich ausspreche. Lehrer an Bürger- und Töchterschulen wie an Schullehrer-Seminarien, die mit ihren Schülern das Lied von der Glocke durchgehen wollen, werden mit großem Nutzen Günther's Auslegung gebrauchen können, auch wenn sie sich davon zu überzeugen nicht im Stande sein sollten, daß Schiller in diesem Liede hauptsächlich „die Entwicklung des menschlichen Lebens in's Reich Gottes hinein, oder die Umwandlung eines Menschenkindes in ein Kind Gottes (S. 11)“ habe darstellen wollen. Auch in dieser Schrift tritt Herr Dr. G. als ein inniger und dabei doch kräftiger, frischer, origineller Geist auf; dem die Gabe einer gewandten und eleganten Sprache, sowie die Fähigkeit, sich auch in die im Kleinen liegende Schönheit zu vertiefen, verliehen ist.

E. Meyer.

1) Die Weltgeschichte in einem leicht überschaulichen Umrisse für den Schul- und Selbstunterricht, von Dr. Heinrich Dittmar. Vierte vermehrte und zum Theil umgearbeitete Auflage. Heidelberg, 1849. Universitäts-Buchhandlung von Karl Winter. 536 Seiten.

2) Umriß einer christlichen Weltgeschichte von Friedrich v. Maltzan, Landrath. Rostock, 1850. Druck von Rudolph Hirsch. 466 S.

1) Das größere Werk des Hrn. Dr. Dittmar (Geschichte der Welt vor und nach Christo, in 4 B. die aber noch nicht vollständig erschienen), hat schon viele Anerkennung unter Urtheilsfähigen gefunden; Klumpp in der Pädag. Revüe, Menzel im Morgenblatte, Leo in der Evangel. Kirchen-Zeit. und Andere haben es allen denen empfohlen, welche ihre protestantische christliche Weltanschauung auch in einem Lehrbuche der Geschichte ausgeprägt zu sehen wünschen. Das oben angezeigte Werk ist ein Compendium, zunächst für den Schulunterricht. Schon an den früheren Auflagen sind von bewährten Schulmännern, z. B. von Roth (früher Director in Nürnberg), die Vorzüge, die ihm als Compendium eigen sind, hervorgehoben. In der ersten Auflage „ein Leitfaden für den Unterricht in unteren Gymnasien, in Schullehrer-Seminarien und Real- und höheren Bürgerschulen, sowie auch zum Gebrauche beim Selbstunterrichte", ist es in den folgenden Auflagen immer eine Stufe höher gestiegen, so daß die vorliegende im Ganzen nicht unzweckmäßig dem Unterrichte selbst in den höchsten Gymnasialclassen zum Grunde gelegt werden kann. Doch der Zweck dieser Anzeige ist nicht, das Verhältniß der vierten Auflage zu den früheren anzugeben, noch zu dem alten Lobe neues zu fügen. Ihr Zweck ist vielmehr ganz der entgegengesetzte: sie soll einige nicht unwesentliche Mängel namhaft machen, deren Hebung nach unserer Ueberzeugung das Buch bedeutend verbessern und insbesondere für die Schule um Vieles brauchbarer machen würde.

Meine erste Bemerkung bezieht sich auf etwas Allgemeines. Die Geschichte ist — nach der alten Definition — die rerum gestarum memoria, oder — wie Herbart sagt — „das Protocoll über die Thaten der Menschheit, das nie still steht"; nicht also natürliche Begebenheiten, sondern die freien Thaten sind ihr Inhalt. Nun darf freilich die Geschichtschreibung sich nicht mit der blosen Erzählung der einzelnen Thaten begnügen, sie muß diese auf eine höhere Einheit, zunächst des Volkes u. s. w. beziehen, und sie in ihrer Bedeutung für diese Einheit würdigen; allein diese

Würdigung muß — wenn die Geschichtswissenschaft nicht Philosophie der Geschichte, welche für die Schule nicht gehört, werden soll — immer nur als das Resultat der vorangegangenen Erzählung des Einzelnen eintreten. So nicht der Herr Verf.: er fängt meist mit der allgemeinen Charakteristik eines Volkes an, ja noch mehr, er bestimmt hie und da im voraus — so erscheint es wenigstens dem Schüler — den nothwendigen Verlauf einer Periode, z. B. S. 187 u. f. „Sollte die von Alexander angestrebte Verschmelzung so verschiedener Nationalitäten nicht in allen Beziehungen eine bloße Vermengung bleiben, sondern wenigstens theilweise gelingen und ein solches Neues hervorkommen, das als Uebergangsform für die Weiterentwicklung der Menschheit dienen könnte, so mußten nun gewaltigere Kräfte, als sie ein Einzelner besitzen kann, die Durchführung, so weit sie möglich war, übernehmen. Diese Kräfte lagen in den furchtbaren Kämpfen, in welche nach Alexander's Tode die macedonisch-hellenische Macht selbst gerieth, um die einer Verschmelzung widerstrebenden Eigenthümlichkeiten zu überwinden, insbesondere aber die starre Eigenthümlichkeit des macedonischen Charakters abzuschaffen." So leitet der Hr. Verf. „Die Diadochenkämpfe und Herausbildung der vier hellenistischen Reiche" ein. S. 206 f. und sonst, und läßt erst dann die Erzählung der einzelnen Thaten folgen. Dadurch verlieren letztere für den gewöhnlichen Schüler das Interesse, zumal da sie nur summarisch, nicht in charakteristischer Ausführlichkeit dargestellt werden; und nicht bloß dieß; bei dem gegenwärtigen Stande des geistigen Lebens, bei der großen Differenz der Ansichten und Ueberzeugungen unter den Gebildeten u. s. w. macht die Methode des Hrn. Verf. viele Schüler von vornherein mißtrauisch gegen die Objectivität seiner Erzählung; diese erscheint ihnen als eine absichtlich gemachte. Anders, wenn der oben angedeutete natürliche Gang eingehalten wird. Zugleich bleibt hierdurch mehr als bei der Weise des Herrn Dr. Dittmar, die Geschichte — das, was sie immer sein soll, rerum gestarum memoria — ohne aufzuhören, auch für das Bewußtsein zu sein eine Offenbarung der göttlichen Vorsehung. Der alte Spruch: „Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er thäte wie es jetzt am Tage ist." muß am Schlusse jeder Periode der vollkommen angemessene Ausdruck für das Gefühl sein, welches die Darstellung derselben in dem Schüler hervorrufen sollte.

Meine zweite Bemerkung betrifft einen besonderen Punkt,

nämlich den Anfang. Wenn der Herr Verf. begonnen hätte: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde und Alles, was darin ist, und den Menschen nach seinem Bilde", so wäre dieses der adaquate Ausdruck für den Anfang einer christlichen Weltgeschichte gewesen. Daß sich aber Hr. Dittmar bemüht, mit der Erzählung der Genesis die Ergebnisse der Natur- und Geschichtsforschung in Uebereinstimmung zu bringen, können wir nur für eine Ueberschätzung der endlichen Form der Offenbarung über ihren ewigen Inhalt ansehen, — eine Ueberschätzung welche, weit entfernt, den Glauben zu stützen, nur allzugeeignet ist, zur Untreue gegen den wahren Wortsinn jener einfachen Erzählung und zur Befangenheit in dem Studium der Naturwissenschaft zu verleiten und dadurch einen Keim von Zweifeln zu legen, welcher leider selten auf eine dem Wesen des wahren Glaubens und der freien Wissenschaft entsprechende Weise gehoben wird. Ref., der natürlich hier nicht eine Andeutung über die Grundsätze geben kann, nach denen von christlicher Lebensanschauung aus — und zugleich ohne Beeinträchtigung der Wissenschaft — die Urgeschichte zu behandeln ist, muß sich auf die Nennung einiger Werke beschränken, welche nach seiner Ansicht auf den richtigen Weg leiten. De Wette, Das Wesen des christlichen Glaubens. 1846. S. 15, 85 u. f. Dr. Andreas Wagner, Die christliche Glaubenslehre und die Naturwissenschaften u. f. in der Vierteljahrsschrift von Lücke und Wieseler. 1847. H. 3, S. 355 u. f. Friedr. von Schlegel, Philos. und Geschichte. I. S. 227 u. f.

Meine dritte Bemerkung soll gleichfalls nur einen Theil des vorliegenden Buches in's Auge fassen, der mit dem so eben besprochenen zusammenhängt; die Behandlung der Geschichte des Volkes Israel in demselben. Wenn es nicht gebilligt werden kann, daß von Manchen die jüdische Geschichte dem Religionsunterrichte allein überlassen, und von dem Geschichtsunterrichte ganz ausgeschlossen wird, so darf es ebenso wenig gutgeheißen werden, daß sie von denen, die sich einer christlichen Auffassung der Weltgeschichte befleißigen, wie von dem Hrn. Verf., im Verhältnisse zu den übrigen Völkergeschichten zu weitläufig dargestellt wird. Doch noch weniger als mit der Ausdehnung sind wir mit der Behandlungsart dieser Volksgeschichte einverstanden. Sie wird nicht objectiv erzählt, sondern wenigstens theilweise nach bestimmten Verstandsbegriffen zurecht gelegt und gedeutet z. B. S. 87. „Aber den aus dieser eigenwilligen Verbindung (Abrahams mit Hagar) gebornen Ismael konnte der Herr nicht als den Sohn der Verheißung an-

erkennen u. s. w. Wir enthalten uns jeder weiteren Polemik gegen diese dogmatische Deutung. Es mag uns dagegen erlaubt seyn, auch bei dieser Gelegenheit auf ein Werk zu verweisen, in welchem die jüdische Geschichte so behandelt ist, daß das rein Menschliche in ihr als solches anerkannt, das Recht der Kritik nicht geschmälert und doch der Offenbarungsinhalt ungetrübt erhalten wird: Weltgeschichte in Umrissen und Ausführungen von Dr. J. W. Löbell. I. Leipzig, 1846. S. 180—281.

Unsere letzte Bemerkung ist, wie die erste, wieder allgemeiner Art. Der Hr. Verf. theilt die Weltgeschichte richtig in die Geschichte vor und nach Christo. Aber daraus folgt nicht, daß jeder der beiden Theile ungefähr einen gleichen Umfang haben müßte, wie dieses in dem gegenwärtigen Buche der Fall ist. Die neuere Geschichte hat eine gar zu kurze Behandlung erfahren; in diesem Theile genügt der mitgetheilte Stoff nicht den jetzigen Anforderungen an den Geschichtsunterricht auf den Gymnasien: es enthält meist zu wenig der vorzutragenden Thatsachen.

2) Zuerst eine kurze Charakteristik und zwar möglichst in den eigenen Worten des Hrn. Verf. In der Einleitung legt Herr von Maltzan sein Glaubensbekenntniß ab und bestimmt ihm gemäß die Aufgabe des Geschichtschreibers: „wie jeder Christ neben der Bibel doch die Bekenntnißschriften nöthig hält, als sein Bekenntniß über den Inhalt der Bibel, womit er sich gegen sich selbst und seinen Mitchristen ausweiset; ganz gleich hebt auch der Geschichtschreiber damit an, daß er den geschichtlichen Inhalt der Bibel nacherzählt, und mit der weiteren Geschichte in Beziehung setzt. Ein solches geschichtliches Bekenntniß ist unerläßlich, den richtigen Pfad in der Geschichte sich zu bezeichnen und zu bewahren.“ (S. III). „Zu Folge der heiligen Schrift theilt sich die Weltgeschichte I. in die Geschichte der Schöpfung, II. in die Geschichte der Versöhnung, III. in die Geschichte der Heiligung, — nach den drei großen Thaten des dreieinigen Gottes.“ (S. IV). — Erster Theil. Die Geschichte der Schöpfung. Unsere Geschichte beginnt in der unmittelbaren Offenbarung an Adam, den ersten Menschen. Denn vor dem Sündenfalle erfreuten sich die Menschen des unmittelbaren Umganges mit Gott, der, sich ihnen zu verständigen, ihnen die Sprache gab. Gott der Sohn ist das Wort; ehe Er Mensch ward, war das Wort bei den Menschen, und sie hatten die Sprache. Von dieser heiligen Sprache sagt der Herr (Matth. 12, 36.): „die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gerichte vom

einem jeden unnützen Worte." — „Was nun Gott dem Adam offenbarte von Erschaffung der Welt und des Menschen, das überlieferte der Erzvater selbst seinen Nachkommen in vielen Geschlechtern hin. Denn mit Adam, der 930 Jahre alt ward, lebte noch Lamech u. s. w." Nach dieser Ankündigung und in diesem Geiste wird nun von Hrn. von Maltzan die Geschichte, d. i. die biblische Geschichte erzählt, denn für ihn giebt es eigentlich keine andere als biblische Geschichte. So lange das Alterthum dauert, werden die anderen Staaten nur mit wenigen Worten berührt, die Geschichte Griechenlands wird von S. 116—122, und die Roms von S. 124 bis 133 behandelt. Eine Erklärung hierüber findet man S. II der Einleitung und S. 145: „Die sogenannte politische Geschichte ohne jene Richtung (auf die Versöhnung des Menschen mit Gott) entbehrt des wahren Inhalts." S. 107: „Wo ein Volk sich dieser Führung (der Führung Gottes aus der Sünde) hingiebt, da beginnt seine Geschichte. Der Unglaube will das nicht zugeben und versucht eine Weltgeschichte anzufangen bei jenen Völkern, welche keine Geschichte haben". — „Die Geschichte der Heiligung im heiligen Geiste. Erste Abtheilung. Joh. 15. Der Herr, der Weinstock, treibt Reben." „Erstes Kapitel." „Die Welt war eigen bereitet, die wiedergeborene neue Menschheit aufzunehmen." S. 138. „Die Apostel empfingen von dem Herrn den Befehl, in aller Welt das Evangelium aller Creatur zu predigen (Mrc. 16, 15.), und diese Parther, Araber und Männer aus Afrika mußten sich dazu aufmachen, daß sie die Wegweiser hinaus waren. Wissen wir schon nicht, zu welchen Völkern die einzelnen Apostel gegangen sind, so haben sie gewißlich erfüllt des Herrn Wort: gehet hin und lehret alle Völker (Matth. 28, 19.) u. s. w. — In der Geschichte des Mittelalters wird die relative Nothwendigkeit des Papstthums anerkannt (S. 153 u. f.), aber von den Albigensern heißt es: „dieselben standen darin anders, als die Mohamedaner und sonstige Nichtchristen, daß letztere Christum und alles haßten, was ihrem Glauben entgegentrat; erstere aber von christlicher Erkenntniß abfielen, und gar damit Hohn trieben" (S. 205). — In der neueren Geschichte zeigt der lutherische Standpunkt des Hrn. von Maltzan sich insbesondere in der einseitigen Beurtheilung des Calvinismus. Der Ton der Schrift bleibt überall gleich seltsam. Zu den Seltsamkeiten derselben gehört noch, daß in diesem „Umriß einer christlichen Weltgeschichte" auf 462 Seiten auch die Geschichte der „Deutschen Einzel-Staaten" behandelt wird. Eine Rechtfertigung

darüber S. 302. Braunschweig (Hannover) und Mecklenburg werden als gut lutherisch belobt. Der letzte Abschnitt ist überschrieben: „Und man sammelt sie und wirft sie in's Feuer." Denn es ist ja bereits „in seinem Worte der Herr zu allen Völkern gekommen" (S. 461, vgl. oben S. 138). „Die lutherische Gemeinde ist allein in der völligen Gemeinschaft mit dem Herrn, sie ist die apostolische Kirche den Herrn Christus in seiner Allüberallgegenwart in Wort und Sakrament anerkennend" (S. 453, 454), — sie wird also wohl allein das Feuer bestehen, falls sie nur ihren Glauben im Leben beweist.

W. Reuter.

Praktische Theologie.

A. Vinet's Pastoral-Theologie oder Lehre vom Dienste am Evangelium. Motto: Laß dein Herz nicht eilen, etwas zu reden vor Gott; denn Gott ist im Himmel und du auf Erden! Pred. Sal. 5, 1. — Wäre man Zeitlebens nur eines Menschen Apostel, so lebte man nicht umsonst auf Erden und wäre für sie keine unnütze Last. La Bruyère. — Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: lasset euch versöhnen mit Gott. Paulus 2 Cor. 5, 20. Nach der Pariser Ausgabe von 1850 deutsch bearbeitet, mit kritischen Anmerkungen vom lutherischen und deutschen Standpunkte, von Hermann Gustav Hasse. Grimma, 1852. Verlag von J. M. Gebhardt. XII und 271 S.

Das geistreiche Werk, welches wir Geistlichen der Beachtung empfehlen, ist durch mehrere Hände gegangen, bevor es seine jetzige Gestalt gewonnen hat. Vinet hinterließ nur Aufzeichnungen für seine Vorlesungen, welche die französischen Herausgeber aus Collegienheften ergänzten. Hasse bearbeitete das so entstandene Buch beim Uebersetzen sowohl nach Form als auch nach Inhalt noch freier, wodurch diese Pastoral-Theologie bedeutend gewonnen hat. Wir kennen zwar weder den ursprünglichen Entwurf, noch die französische Ausgabe; aber Herr Pastor Hasse giebt uns in reichen Anmerkungen getreuen Bericht über seine Zusätze, Weglassungen und Aenderungen, — ja er liefert in ihnen eine Kritik, welche die unsrige überflüssig macht; da wir so eingehend auf jede Wendung der Rede und Begriffsbestimmung im Einzelnen nicht verfahren konnten, als der geschickte Hr. Uebersetzer, dem eine achtunggebietende Kenntniß der Sprachen und der Sachen zu Hülfe kam. Wie sehr ein Werk Vinet's über Pastoral-Theologie für uns eine Ueberarbei-

tung bedurfte, konnte man von vorn herein voraussetzen; und bestätigt sich bei genauer Kenntnißnahme vollständig. —

Das Werk enthält außer dem Vorwort des Herausgebers S. I—IX in der Einleitung S. 1—79: §. 1. Begriffbestimmung des Dienstes am Evangelium. §. 2. Nothwendigkeit des Dienstes. §. 3. Einsetzung. §. 4. Bedingt der Dienst rc. Einen Stand? §. 5. Herrlichkeit des Dienstes. §. 6. Schwierigkeiten und Vortheile. §. 7. Beruf dazu. — Zwar soll die Disciplin der Pastoral-Theologie wissenschaftlich gefaßt werden und nicht bloß Pastoralklugheit lehren, oder nur amtliche Dienstinstruction sein, es wird ihr vielmehr überwiesen, zur Freiheit, Einsicht und Gründlichkeit im Amte zu verhelfen; doch ist die encyclopädische Begriffbestimmung keineswegs gelungen oder nur klar gedacht. Es scheint zunächst, als wäre es darauf abgesehen, die Pastoral-Theologie als Kunst nach der Wissenschaft, als Wissenschaft, die sich in Kunst auflöst, gleichbedeutend mit praktischer Theologie, zu behandeln; und dann soll sie doch wieder, abgesehen von Katechetik und Homiletik — warum nicht auch Liturgik? — ein besonderes Gebiet und 'einen eigenen Gegenstand des Studiums bilden. Wir können also nur mit dem Herrn Herausgeber annehmen, daß die eigentlichen Disciplinen des Kirchendienstes hier nur unter dem Gesichtspunkte der Seelsorge vorkommen sollen. — Uns würde bei einem so scharfsinnigen Verf. das Schwanken völlig befremden, — denn die Seelsorge als clericale Thätigkeit, deren unmittelbarer Gegenstand die Einzelnen, ist der Theologie längst eigen — wenn wir nicht glaubten, daß gerade ihm der Begriff eines Dieners Gottes besonders schwer sein müßte, welcher über das auch in Deutschland noch so beliebte „Diener am Evangelium" hinausgeht. Die Beschreibung der in der Bibel vorkommenden Amtspersonen, als (S. 14) Diener der Menschheit in ihrer heiligsten Angelegenheit um Gottes willen, bringt bei aller Unbestimmtheit ein noch bedenklicheres Moment hinein. Zwar trennt die Schrift Eph. 4, 11. Hirten und Lehrer nicht; — Vinet sagt: Hirt ist hier soviel als Lehrer — aber schon Chrysostomus de sacerdotio 3, 4. findet das Hirtenamt in der Sacramentverwaltung, und wir meinen noch entschiedener vom Begriffe der Kirche ausgehen zu müssen. Der Hr. Verf. hat indeß, bei falscher Auslegung von 2 Cor. 5, 16. eine wahre Scheu vor einer présence réelle Christi, mithin seines Kirchenleibes und kann deshalb den Gedanken an einen Kirchendienst in unserem lutherischen Sinne, der ihm katholisch erscheint, nicht ohne Grauen vollziehen. Wir wollen, zur Beseitigung ähnlicher

Besorgnisse bei vielen lieben Brüdern in Deutschland, bemerken, daß auch unsere Symbole und älteren Kirchenordnungen den Begriff einer besonderen Seelsorge nicht nöthig zu haben glaubten, indem er grade im rechten evangelischen Dienen mit dem Wort und Sacrament sich mitgesetzt finden müsse. Diese Wahrnehmung ist sehr lehrreich gegenüber den tausend Wegen, die jetzt als Besonderheiten durch die sogenannte innere Mission und experimentirendes Pastoriren versucht werden; wir wollen indeß nur soviel aus ihr abnehmen, daß der Kirchendienst in der Seelsorge, im engeren Sinne, auch bei Lutheranern am Worte und Sacramente seinen Halt habe, nur daß beide zugleich kirchlicher und als Gnadenmittel, nicht spiritualistisch gefaßt sind. Die Frage, tiefer indeß zu fassen als S. 201 geschehen, ob es eine besondere Thätigkeit der Seelsorge gebe und deshalb eine Wissenschaft von ihr, sofern sie ihr Material aus andern Disciplinen zu entlehnen hat, wollen wir als factisch entschieden ansehen, sofern doch Specielles genug für das Amt schon gemäß Act. 20, 20. sich ergiebt, um daraus einen Complex der Thätigkeit zu construiren, und Liturgik sowohl als Homiletik und Katechetik sollten bis in's Einzelste ausgeführt werden können. Die Selbsterziehung und Ascese des Predigers, sowie das specielle Bedürfniß der Seelenzustände der Beichtkinder, giebt die Grenze für die Pastorallehre, welche deshalb eine erfahrungsmäßige Umschreibung erheischt und aus geschlossenen Principien weniger construirt werden mag. — Doch müssen wir im Interesse der Wissenschaft wünschen, daß sie sich engere Grenzen ziehen möge, als auch in unserem Werke geschehen ist; es könnte sonst, was hier indeß gewiß nicht beabsichtigt ist, die ganze praktische Theologie herbei gezogen werden. Allerdings freilich muß diese überall vorausgesetzt werden, und ihre Ausmündung in der Amtsthätigkeit finden, weshalb ein origineller Schriftsteller solche Voraussetzungen irgendwie verarbeiten mag; wenn nur dabei jene Wissenschaften nicht als erschöpft und entbehrlich erscheinen, was wir sehr beklagen würden. — Unpastorale Homiletik, Katechetik ꝛc. sollten ohnehin nicht mehr vorausgesetzt werden. — Vinet zeigt sich zumal, wie uns scheint, wo der Theolog es an sich fehlen läßt, in Gefühlsform mit seinen Objecten so im Zusammenhange, daß dann die Gegenseite seiner Entwicklungen fast zu stark hervortritt. Wer würde nach dem Vorigen z. B. folgende Auslassung über den Seelsorger erwarten! S. 16: „Unbeschadet der Verdienste Christi reproducirt er alles, was von Christo ausgegangen, und ist nach den ihm auferlegten Verbindlichkeiten weder mehr (!) noch weniger (!!) als sein Herr.

Unter den Auspicien (welcher Ausdruck in's Deutsche nicht hätte sollen übertragen werden) der göttlichen Barmherzigkeit thut er alles, was Jesus unter dem Gewichte des göttlichen Zorns gethan. Er ist in Worten und Werken (!) und im Gehorsam (!) eine persönliche (!) Fortsetzung Jesu Christi." Hierauf folgt ein freier Hymnus in französischer Façon. — Sollte man aber da den Begriff eines Dieners nicht lieber erörtert sehen? — Das Werk selbst zerfällt nach einer Selbstkritik — „der Plan des Ideenganges ist vielleicht nicht der beste, aber man kann sich jede Eintheilung des Stoffes gefallen lassen, die nichts Wesentliches aus- und nichts Falsches einschließt" — in vier Theile, die überschrieben sind: Pflichten des Seelsorgers, eine Bezeichnung, die wieder einige Stufen zurück versetzt, denn Moral ist weder ein Ersatz für Wissenschaft, noch für die Kunst. Vinet will um die Seele des Seelsorgers, der Mittel- und Ausgangspunkt sein soll, mehrere concentrische Kreise ziehen. Theil I. „Regel für das individuelle und innere Leben des Seelsorgers, als ein eigenthümliches und von andern unterschiedenes, wodurch alle andern Kreise seines Daseins bestimmt sind." S. 80—95 Hauptgrundsatz: Erneuerung des Berufs. Besondere Regel: Einsamkeit, Gebet, Studium, besonders der heiligen Schrift, Zeiteintheilung, Ascetismus. Man sieht, daß bei der legalen Behandlung, die wir indeß keineswegs ganz ausgeschlossen sehen möchten, dieser Kreis sich nicht völlig individuell darstellen läßt. Theil 2. S. 96—130, darauf geht Vinet auf „das gesellige und häusliche Leben über, den Seelsorger immer als solchen betrachtend;" was hier leichter zu erfüllen war. Die einzelnen Paragraphen nehmen sich aber um so legaler aus, z. B. Würde, Bescheidenheit, Biederkeit. — Es findet sich indeß bei der Behandlung viel Schönes, auch rücksichtlich der Form, und die Beziehungen treten lebendig und verstanden, klar und bestimmt hervor. — Endlich drittens kommt Vinet zu des Seelsorgers eigentlich sogenannten pastoralen oder Seelsorger-Leben, worin er wiederum (?) den Pastor, den Liturgen und den Prediger unterscheidet. Das Inhaltsverzeichniß hingegen (vielleicht von den Herausgebern) läßt auf den dritten Theil, welchem eine Vorbemerkung über die Wahl einer Predigerstelle und über Pfarrwechsel vorhergeht, einen vierten Theil: Administratives oder Geschäftsleben, folgen. Theil 3. S. 131—257 ist im Einzelnen nach drei Abschnitten disponirt. Erster Abschnitt: Vom Gottesdienste. Hier finden sich Angaben über katholische, protestantische und unkirchliche Gottesdienste; nothwendige Merkmale

des öffentlichen Gottesdienstes; Tracht; Feier der Gebräuche; Abendmahl, Taufe, Gesang, Beerdigung. Etwas seltsam. — Abschnitt 2. Zeugnißamt Cap. 1.: Predigt; wo §. 7. doch die Form behandelt und überhaupt die eigentliche Homiletik vielfach zu nahe berührt ist. Cap. 2. Katechesation. Sehr kurz und beschränkt. Abschnitt 3. Specielle Seelsorge oder pastorale Gemeindepflege, wo wir in der Erklärung die Bestimmtheit vermissen. Cap. 1. Specielle Seelsorge überhaupt. S. 198—210: Ihr Gegenstand soll nach §. 4. dreifach sein: Sorge für materielle, moralische und spirituelle Interesse. Eine ganz unzureichende Theilung, selbst wenn man dem französischen spirituel eine concret christliche Bedeutung beimißt, wie allerdings beabsichtigt ist. Zum Glück kommt von diesem Schematismus in der Abhandlung nichts wieder vor; denn Cap. 2. lehrt die Seelsorge in ihrer Anwendung auf die Individuen; und nach Einleitung und Eintheilung in §. 1., folgen §. 2. Seelenzustände der Pflegebefohlenen in zehn Abstufungen, und §. 3. äußere Lebenslage Einzelner, z. B. Kranker, Zwistiger rc. Erst zum Schluß die Armenpflege im richtigen Sinne. — Der angehängte vierte Theil über Administratives S. 258—268 enthält Cap. 1. Kirchenzucht, nur zwei Seiten, Cap. 2. Benehmen gegen verschiedene Religionsparteien, Cap. 3. Verhältnisse der Geistlichen unter einander, Cap. 4. Der Seelsorger im Verhältniß zur öffentlichen Auctorität. Auch nach des Hrn. Uebersetzers Ansicht eine schwache, werthlose Partie, die indeß aufgenommen ist, um Lutheranern die Schattenseiten der gepriesenen reformirten Kirchenverfassung anzudeuten. S. 208 lesen wir nämlich: „Ein kitzlicher Punkt ist die gegenseitige Zucht. Unsere „Kirchenverfassungen stellen sie als Grundsatz auf; doch ich möchte „wissen, wo sie ernstlich geübt wird. Wohlverstanden steigert sie „sich (laut jenen Verfassungen) von Rathschlägen und Warnungen „bis zu den positivsten und strengsten Pönalmaßregeln. Jedoch in „den meisten kirchlichen Körperschaften kommt sie nur nach ihrem „letzteren, härtesten und äußersten Theile zur Ausführung, also gerade in dem Theile, welcher leicht die geringste moralische Wirkung „zur Folge hat." und Aehnliches. Weggelassen ist in der deutschen Ausgabe ein Anhang von Excerpten aus übersetzten Schriftstellern, für welche jedenfalls die Originale hätten eintreten müssen, namentlich bei denen aus Neander und Bengel. —

Wäre auch das angezeigte Werk nicht bereits durch Hrn. Past. Hasse commentirt, so liegt es doch schon in seiner Beschaffenheit begründet, daß in das Detail von uns nicht eingegangen werden kann.

Nicht sowohl der Reichthum des Materials verhindert uns daran, als weil die Ansichten in solchen Werken zu wenig abgeleitet auftreten und den Charakter der Zufälligkeit nicht abstreifen können. Die Schwerpunkte liegen in andern theologischen Wissenschaften, und diese Pastoral-Theologie muß, wir möchten sagen, mehr pastoral auf die Kirchendiener wirken. Dabei kann denn ein Recensent nur stören, dürfte er auch hoffen, in einzelnen Stücken zu fördern. Wir schließen deshalb unsere Anzeige mit der Bemerkung, daß uns das Werk in den Partieen am frischesten zu sein scheint, wo der Hr. Verf. unmittelbar von der heiligen Schrift aus sich verbreitet, wobei ihn eine wirkliche lebendige Auffassung leitet; so daß er auch die Monotonie, in welche eine Pastoral-Theologie leicht verfällt, sehr glücklich vermieden hat; so wie auch die Pastoral-Klugheit, welche einen Prediger ebenso wenig zum Ziele führt gegen die Teraphie seiner Beichtkinder, als einst den Jacob, ehe er Israel wurde zu Pniel.

H. Brackebusch.

Liturgik.

1) Kirchenbuch für die evangelische Kirche in Württemberg. Erster und zweiter Theil. Gebete und Handlungen. Zweite Auflage. Stuttgart, 1850. Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Buchhandlung. XII und 604 S.

2) Liturgieen für den evangelisch-lutherischen Gottesdienst. Bevorwortet von Dr. G. C. A. Harleß, Oberhofprediger, Vicepräsidenten des Landesconsistoriums und Geheimen Kirchenrathe zu Dresden. Herausgegeben von Julius Leopold Pasig, Dr. der Phil. Diakonus in Waldenburg und Pfarrer zu Schwaben in Sachsen. Leipzig, 1851. Druck und Verlag von B. G. Teubner. XII und 136 Seiten.

3) Hülfsbuch für den liturgischen Theil des evangelischen Gottesdienstes. Dritte Abtheilung. Die Feier der Sacramente und der übrigen kirchlichen Acte. Ein liturgischer Versuch auf Anlaß der Beschlüsse der westfälischen Provinzial-Synode von Lic. A. W. Möller, Pfarrer, Prov.-Syn.-Assessor und Referent der liturgischen Commission, Ritter des rothen Adler-Ordens. Bielefeld, 1852. Verlag von Velhagen und Klasing. XIV und 101 Seiten.

4) Kirchenbuch zum evangelischen Gottesdienste, in Gebeten, Lehre und Liedern, nach den Agenden der christlichen Kirchen Augsburgischer Confession neugeordnet von Heinrich Thiele, Hof- und Dom-Prediger zu Braunschweig. Braunschweig, 1852. Verlag der Hofbuchhandlung von Ed. Leibrock. X und 466 Seiten.

5) Vesperae Breviarii Romani. Die Vespern nach dem römischen Breviere mit einer Einleitung über die bei den Vespern zu beobachtenden Ceremonien, mit deutschen Rubriken und den Choralmelodieen mit Orgelbegleitung bearbeitet von Raymund Schlecht, Inspector des Königl.

Schullehrer-Seminars in Eichstätt. Mit Approbation des hochwürdigsten Ordinariats Eichstätt. Nördlingen, 1852. Druck und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung. XVII und 341 Seiten.

1) Es kann nicht unsere Absicht sein, an dem württembergischen Kirchenbuche, welches länger vorbereitet seit dem 12. Juni 1841 officielles Eigenthum des evangelischen Württembergs geworden ist, bei Gelegenheit einer zweiten Auflage eine Kritik zu üben. Falls eine solche erforderlich, hat sie sich, es sei denn die Wächter jener Kirche schliefen, von der dortigen Praxis aus geltend zu machen. Auch dieß wird nach unserer Ansicht zunächst nicht geschehen. Württemberg hat mit diesem Kirchenbuche einen Vorsprung gewonnen vor vielen Landeskirchen, welche ihre älteren Agenden vergessen haben und zu einer Revision und Ergänzung derselben noch nicht gelangt sind. Daß Württemberg deshalb auf die Dauer glücklich zu preisen, können wir indeß nicht glauben; denn nachdem einmal dieses Gebiet eingehender bearbeitet ist, wird der Kirche künftig, zumal man sich jetzt nicht übereilt, Entsprechendes geboten werden können. Das württembergische Kirchenbuch leidet nach jetziger Lage der Sache an Ueberfluß, der bei dem Charakter dieser Landeskirche vielleicht nicht zu entbehren war, an Widersprüchen, denn so dürfen wir es nennen, wenn confessionelles Bekenntniß und Cultusformen einer andern Kirchengemeinschaft zusammengeworfen werden, und an Breite, die sich überhaupt nicht klar darüber ist, was kirchlich normirten liturgischen Formen und was pastoralen oder homiletischen Gebieten angehören sollte. Literarisch hat das fragliche Buch, nachdem die Schätze, aus denen es geschöpft hat, bekannter und zugänglicher geworden, weniger Bedeutung als früher; und als Muster der Composition eines ähnlichen Werkes für andere Kirchen kann es nur noch in einigen untergeordneten Beziehungen angesehen werden. — Der Inhalt ist bekanntlich folgender:

Anreden beim Auftritt, 13 an der Zahl. Erster Theil. Gebete und zwar: I. Festgebete: 11 Advents-Gebete, 12 Weihnachts-Gebete, 11 Gebete beim Jahreswechsel, 7 am Feste der Erscheinung, 27 während der Passionszeit, 13 während des Osterfestes, 11 am Himmelfahrtstage, 13 am Pfingstfeste, 10 am Dreieinigkeitsfeste, 7 am Reformationsfeste, 3 am Kirchweihfeste, 5 am Geburtsfeste des Königs, zwei am Dankfeste für Ernte und Herbst und ein Anhang giebt noch zwei Gebete zum Schluß des Kirchenjahrs. II. Sonntagsgebete: nämlich 23 Gebete vor und 27 nach der Predigt. III. Feiertagsgebete: als sechs an den Aposteltagen, vier an dem Tage Jo-

hannnis des Täufers, zwei an Mariä Reinigung und Mariä Verkündigung. IV. Gebete bei der Katechisation, sechs an der Zahl. Ein Anhang giebt zwei Gebete zur Schulpredigt und zwei zur Katechismuspredigt. V. Gebete am Bußtage: drei vor und vier nach der Predigt. VI. Gebete für Betstunden und Bibellectionen, 16 an der Zahl. Ein Anhang giebt zwei Gebete für besondere Lebensverhältnisse. VII. Besondere Bitt- und Dankgebete: 11 Gebete um geistliche Gaben, vier für König und Vaterland, neun betreffend die Gewächse der Erde und die leiblichen Bedürfnisse, 14 betreffend allerlei Noth.

Zweiter Theil. Handlungen.

I. Die heilige Taufe mit sieben Formularen. II. Die Confirmation mit zwei Formen. III. Vorbereitung zum heiligen Abendmahl enthält Ankündigung desselben, vier Gebete bei Vorbereitungs-Predigten, vier Gebete bei der Beichte. IV. Das heilige Abendmahl mit drei Formen zur Feier in der Gemeinde und zwei Formen bei Kranken-Communion. V. Trauung enthält fünf Gebete zu Hochzeitspredigten und sechs Formulare. VI. Leichengebete 17 und zwei Begräbniß-Formulare. VII. Ordination. VIII. Investitur. IX. Zwei Gebete zur Einweihung einer Kirche. X. Zwei Gebete zur Einweihung eines Gottesackers. Zum Schluß: noch einige kirchliche Verkündigungen und Segenswünsche.

2) Dem Werke von Pasig können wir eine große Bedeutung nicht beilegen. Die cultische Gliederung der einzelnen Gottesdienste ist für eine theoretische Bearbeitung zu beschränkt und für die praktische Ausführung zu gewagt. Wie kann eine Landeskirche sich entschließen, diese Liturgieen als stehend einzuführen und die Antiphonen und Collecten, denn weiteres wird eigentlich nicht geboten, zumal in dieser opulenten und theuren Form, zu fixiren. Das Eigenthümliche dieser Liturgieen besteht darin, daß vor und nach der Predigt jedesmal nach der kirchlichen Salutation noch zwei Antiphonen, nicht etwa zur Auswahl, sondern zur Ausführung, nach einander geboten werden. Ein Vorschlag, der bei vollständiger Ignorirung des Introitus, Kyrie, der Doxologie unmöglich genügen oder nur als zweckmäßig erscheinen kann. Die vorkommenden Gedanken werden viel besser der Gemeinde in einer Auswahl guter Gesänge näher gebracht. — Es wird im übrigen nur geliefert, was zur Zeit der Reformation als Minimum in den Landkirchen, welche keine Kultusmittel hatten, vorgeschrieben war. Eine Sammlung von Antiphonen und Collecten als Anhang zum Gesangbuche für einige

Silbergroschen würde das Buch ersetzen, zumal wenn diese Cultusstücke numerirt und an der kirchlichen Liedertafel bemerkbar gemacht werden könnten, wie Ref. es ohne Beschwerde bei den einfachen Antiphonen zu halten pflegt. Die Collecten sind größten Theils aus älteren Agenden gut gewählt, fehlen indeß für gewöhnliche Sonntage, für welche doch jedenfalls durch eine Sammlung, welcher hier sehr vorgegriffen ist, gesorgt werden müßte, wenigstens für die auf die Evangelien und das gewöhnliche Kirchenjahr mit Einschluß der Feste sich beziehenden; da die gebotenen 12 sehr allgemein sind und in den Cultus vor der Predigt gehören und 10 nach der Predigt, gar keine bestimmte Haltung haben. Am Feste der Reinigung Mariä ist uns aufgefallen, daß, wenn auch mit Recht die Darstellung Jesu im Tempel überwiegt, doch diese als Aufopferung Christi zweimal stark bezeichnet ist. — Die Darstellung Jesu gehört doch der Sphäre an, die sich in der Unterwerfung unter das Gesetz bewegt und in den sich anschließenden prophetischen Beziehungen. Es werden folgende Liturgieen mit allen Wiederholungen vollständig und gesperrt ausgedruckt: I. S. 1—18 für die gewöhnlichen Sonntage, vor der Predigt und nach der Predigt sechs Formen, oder vielmehr nur verschiedene Antiphonen und Collecten für sie. Eine, die gewöhnliche, vor dem heiligen Abendmahle und drei nach demselben. II. Für 20 Feste S. 19—86. III. 12 für besondere Feste, Gelegenheiten 2c. S. 86—136. —

3) Herr Lic. Möller beendet mit der dritten Abtheilung seine Vorschläge zu einem liturgischen Hülfsbuche, auf dessen frühere Abtheilungen wir im Repertorium aufmerksam gemacht haben. Diese letzte Abtheilung befaßt die heiligen Sacramente S. 1—37 und die Feier anderweitiger kirchlichen Acte S. 37—97, als eheliche Einsegnung, Confirmation, Ordination und Investitur, kirchliche Weihe, Synodalfeier und Begräbniß. Ein Nachtrag S. 98 bietet Strophen und Lieder zum liturgischen Gebrauch. Auch hier war von der Landes-Agende auszugehen und den confessionellen Bedürfnissen gerecht zu werden, sowie den anerkannten Mängeln abzuhelfen. Der theure Hr. Verf. entledigt sich seines schwierigen Auftrags auch in dieser, wenigstens im Betreff der Sacramente bedeutendsten Partie der Agende, mit genauer Kenntniß des Materials und gewissenhafter Liberalität, die nach Lage der Sache in Preußen namentlich dem lutherischen Bekenntniß zu gute kommen mußte. Es werden an der Landesagende an den geeigneten Stellen die erforderlichen Verbesserungen und Ergänzungen angebracht und für die bestimmten

Confessionen besondere Formulare mitgetheilt. Wie damit nun in den betreffenden Kirchenprovinzen Haus gehalten werden soll, ist mehr eine Lebensaufgabe der dortigen Kirche, als die Arbeit eines Mannes, der dafür eine seltene Tüchtigkeit sich erworben hat. Wir können auch diesmal in diese westphälische Hausangelegenheit nicht eingreifen, weil es sich mehr darum handelt, wieviel dem Sonderinteresse in jenem Kirchenverbande eingeräumt werden kann, ohne das Gemeinsame zu gefährden. Die Agende kann nur der Ausdruck von dem sein, was anderweitig schon fest steht; und wir begehren nicht statt Anderer einzutreten, die den Beruf haben, ihren Gewissen den geeigneten kirchlichen Ausdruck zu verschaffen. —

In Ansehung der Feier des heiligen Abendmahls, wofür 13 Nummern beigebracht sind, billigte der Hr. Verf. S. IV. die Grundsätze, welche Recensent in seiner Abhandlung über Consecration und Distribution in der Göttinger Monatsschrift December 1851 aufgestellt hatte und nahm auch die vorgeschlagene Epiclesis S. 20 auf. Schwieriger war es, eine Form zu finden für eine Abendmahlsfeier sämmtlicher Synodalen; wovon denn auch ein Absehen genommen ist. Für die Absolution sind neun Ergänzungen aus namhaften Agenden und eine wesentliche Veränderung vorgelegt.

Betreffend die Taufe wird das Formular confessionell geändert und anstößig gewordenes beseitigt, ein pommersches und ein reformirtes Formular beigefügt; durch Einschaltungen bei der Taufe unehelicher Kinder, Verpflichtungsformeln für Taufzeugen und Berücksichtigung der Taufe bei Todesgefahr ist reichlich für dieses heilige Sacrament gesorgt. Eine fast zu große Auswahl ist für die Copulation getroffen. Zur Confirmation ist Nr. 29. ein Gebet verwandt, welches von Kl. Harms verfaßt sein wird, und mehrere zu starke Härten behalten hat. Soll eine individuelle Form kirchlich werden, so darf sie Emendationen unterworfen werden, die gerade hier unerläßlich waren.

Lieber hätten wir es gesehen, wenn die Gebete vor und nach der Einsegnung Nr. 31—34. ungeändert geblieben wären. Es findet bei ihnen Theilung statt, da doch wenigstens Eins, welches uns aus älteren Agenden bekannt ist, die Einsetzung selbst vollziehen sollte, und hier nach zwei ihm fremden Beziehungen getrennt ist. — Das eigentliche Formular, nach Stier, hat bei der Beantwortung sehr gewonnen. Die Ordination und Einführung erforderte für Westphalen ein Formular, welches großen Mängeln abhelfen mußte; und es kommen noch außerdem Formulare hinzu für Pfarrgehülfen und

schon angestellt gewesene Pfarrer. Mit Recht sind die Beziehungen auf den Kirchendienst in den Vordergrund gestellt, und die polizeimäßigen Versprechungen beseitigt. — Können wir nun auch den von Nitzsch adoptirten Grundsatz, daß das Homiletische und Liturgische keinen absoluten Gegensatz darstelle, nicht in der Ausdehnung wie der Herr Lic. Möller anerkennen, sofern der Schein entsteht, als sollte das Liturgische dadurch zu sehr in Fluß gebracht werden; so erkennen wir doch vollkommen an, daß ein Commissionsvorschlag in den westlichen Provinzen weitere Concessionen machen muß, falls man überhaupt ein Kirchenbuch anstrebt. —

4) Herr Domprediger Thiele zu Braunschweig glaubt, es würde mit dem, von ihm in der Vorrede seines Kirchenbuches geschilderten, Verfalle des öffentlichen Gottesdienstes nicht so weit gekommen sein, wenn den Gemeinden die kirchlichen Liturgien übersichtlich in den Gesangbüchern in die Hände gegeben wären. Das Kirchenbuch hat den Zweck, den Gemeinden in die Hand gegeben zu werden, diesem nach sollte man erwarten, es würde die in des Herrn Herausgebers Lande gültige Agende in einer gemeindlichen Form, mit etwa nöthigen Ergänzungen, dargeboten werden; dem ist indeß nicht so, sondern es sind nicht nur auch andere Agenden benutzt, sondern auch verfassungsmäßige Cultusstücke verändert. Z. B. die allgemeine Beichte nach der Predigt, auf welche die braunschweiger Kirchenordnung besonderen Nachdruck legt, ist gleich hinter das Kyrie gestellt. Schon hieraus allein folgt, daß diese Privatarbeit ein Gemeingut nicht werden kann; und wir müssen sie als eine Theorie ansehen, die exemplificirt und ausgeführt auftritt; denn wir haben nicht nöthig auszuführen, daß ein Kirchenbuch auf dem Wege des Buchhandels sich nicht macht; auch ist uns nicht wahrscheinlich, daß unser Nachbarland gegenwärtig schon ein solches Geschenk annehmen möchte. Die Einrichtung des Buches ist nun folgende:

I. Angabe einer Form für den sonn- und festtäglichen Hauptgottesdienst, zugleich mit der Feier des heiligen Abendmahls S. 1—12. Statt des kirchlichen Introitus wird, nach einem Gesange: Komm heil. Geist, oder einem Sonntagsmorgen- oder Festgesange, mit einer Antiphone zum Lobe Gottes erweckt und sofort mit einer andern das Kyrie der Gemeinde eingeleitet, an welches der Geistliche wiederum eine introitusartige Antiphone de tempore reihet. Die Gemeinde antwortet mit einem Liederverse, der das gloria patri enthält, und der Geistliche fährt mit dem gloria in excel-

sis fort, dem sich eine Ausführung oder auch der bekannte Gemeindegesang von Nic. Decius anschließt. Es folgt: Der Herr sei mit Euch! nebst Antwort und Collecte zur Epistel, welche für das ganze Jahr den Pericopen vorgedruckt ist. Vorlesung der Epistel selbst mit Collecte und Antwort. Hierauf das Evangelium und nochmals Collecte, falls nicht über dasselbe gepredigt wird; sonst kann es ausfallen. Die Gemeinde singt das credo in einer der beiden bekannten lutherischen Gesangformen. Hieran schließt sich die Predigt mit dem Kirchengebete, bei welchem niedergekniet wird. Folgt kein Abendmahl, so wird mit einigen Gesangversen, einer Antiphone, Collecte und dem Segen, einer Form für das pax und einem Gesangverse geschlossen. An Festen treten die bekannten Festpräfationen ein, und bei Communion folgt die in der Landesagende geordnete, allgemein bekannte Abendmahlspräfation mit sursum corda bis zum Sanctus etc. einem längern Gebete, dem Vaterunser und Einsetzungsworten und agnus Dei und pax. Bei der Austheilung gestattet Herr Domprediger Thiele die Selbstdistribution des Geistlichen, welche indeß in Braunschweig nicht gestattet ist, und auch vieles gegen sich hat. Agendenmäßig wird hierauf Psalm 23 gebetet, eine stehende Antiphone und Collecte gesungen, Dom. vobiscum, Segen, eine Art benedictus, pax und Schlußvers der Gemeinde. — Also eine richtige Vervollständigung des in Braunschweig agendarisch Vorgeschriebenen. II. Frühkirchen-Gottesdienst. Lied: Unsere Hülfe ꝛc. Ps. 100, Ps. 63, 2—6, Ps. 43, 3 u. 4, Gebet, Te Deum, Predigt, Kirchengebet, Benedictus, Salutation (diese Anordnung befremdet) Collecte und Antiphone: Der Name des Herrn sei gelobet und gebenedeiet. Schlußvers stehend ohne Kirchensegen; wofür wir den etwaigen Grund nicht triftig genug finden. III. Vesper mit dem Decalog oder alttestamentlichen Lectionen, dem apostolischen Glauben, drei Antiphonen, Magnificat, Katechismuslehre oder Predigt, oder Sonnabends und vor Festen nur die Texte des bezüglichen Tages, Vaterunser, einige Antiphonen und Collecten, Salutation und Nunc dimittis. — IV. Die Gottesdienste am Wochentage sind mit ähnlichem Reichthume angeordnet. — V. Die Collecten, Episteln und Evangelien auf alle Sonn- und Festtage durch das ganze Jahr S. 36—132. Die Collecten sind für die Episteln berechnet, worin wir dem Herrn Verf. durchaus nicht beipflichten können, weil sie so nicht in den Hauptgottesdienst organisch sich einfügen. Auch die Episteln nur secundär das Kirchenjahr abbilden. — VI. Zusätze zu dem allgemeinen Kirchengebet im Haupt-

gottesdienst nach der Predigt: A) an hohen Festen B) Danksagungen und Bitten. — VII. Kirchliche Ankündigungen. — VIII. Festgebete, verkürzt nach den Gebeten im Gesangbuche. — IX. Präfationen, nach der Predigt, (an Festen). — X. Collecten (nach der Predigt, wir würden sie auch schon vor der Epistel empfehlen) für Feste und gemeine Collecten 40 an der Zahl. — XI. Der Gottesdienst in der stillen oder Marter-Woche, mit Vorlesungen der Leidensgeschichte. Nachmittags Dom. Palm. soll Joh. 11, 1—53 verlesen werden. Es möchte indeß, so schön die sechs Wochengottesdienste, zwei fallen auf Dom. stillen Freitag, sind, doch vorzuziehen sein, die Passionsgeschichte an die Fastensonntage und an die Passionsandachten der Freitage zu vertheilen und für die Tage der stillen Woche einzelne Abschnitte zu wählen, selbst wenn die sechs Tage vor Ostern sich geschichtlich construiren ließen, was nicht thunlich, da sie nicht alle Passionselemente enthalten. Die Leidensgeschichte wird durch Liederverse der Gemeinde meist nur einmal unterbrochen; worin der einzelne Liturg noch weiter gehen könnte. — XII. Die Geschichte der Zerstörung der Stadt Jerusalem, am 10. oder am 25. post Trin. in der Nachmittagskirche. Gemäß einer Landesobservanz und der Form im Gesangbuche. — XIII. Buß- und Bettage. Billigen wir auch die Litanei, von deren Wirkung, zumal wenn sie mit der Gemeinde abwechselnd gebetet wird, wir aus eigener Erfahrung zeugen können, so vermissen wir doch um so mehr die Form der allgemeinen Beichte und Absolution, wie sie auch im Braunschweigischen angemessen vorgeschrieben ist. — XIV. Hagelfeier. — XV. Ordination oder Einsegnung zum geistlichen Amt S. 218—223. Wo die Landesagende einige unschätzbare Stücke bot. — XVI. Introduction, richtig als Bestätigung der Ordination, behuf ihrer Geltung und Anwendung bei dieser bestimmten Gemeinde. — XVII. Einsegnung der Ehe. Hier sind von den agendarischen vier Stücken aus Gotteswort zwei weggelassen, das Kreuz des Ehestandes und der Trost, daß doch dieser Stand vor Gott angenehm sei; welches wir entschieden tadeln müssen. Es ist uns zwar häufig von Stadtpredigern versichert, daß ihre Gemeinden diese Stücke nicht mehr ertragen könnten; wir bestehen aber darauf, daß Gottes Wort, auch Gen. 3, 16 und Gen. 3, 17—19 incl. und Gen. 1, 28 den Eheleuten muß vorgehalten werden. Sollten die dem Worte Entfremdeten dergleichen für individuelle Predigt des Geistlichen aufnehmen und in Prüderie verfallen wollen, so schlage der Liturg beim Recitiren seine Bibel auf und

citire nach Kap. und Versen. Durch eine nachlassende Praxis wird den übrigen Predigern, die sich an die vorgeschriebenen Agenden halten, ihr Amt verleidet. Der Refer., der in Liturgicis neben Julius Kirchenordnung auch Anton Ulrich in einer Gemeinde im Gebrauche hat, weil früher die Länder Braunschweig und Hildesheim durch gemeinsame Consistorien verbunden waren, hat außerdem die Erfahrung gemacht, daß Landleute über den vollen Ehesegen bedenklich sind, wenn die betreffenden Schriftabschnitte bei der Trauung verschwiegen werden. Tadeln müssen wir die besondere Einsegnung des Bräutigam und der Braut grade nach der Copulation. Es scheint uns viel ergreifender, wenn beide mit einem Segen bedacht werden. — XVIII. Die Taufe der Kinder. Hier ist das richtige Formular von Anton Ulrichs Agende leise vervollständigt. Die Antwort, welche auch sonst im Thieleschen Kirchenbuche vorkommt, „Ja ich will!" „ich glaube" ꝛc. wie in der englischen Liturgie, statt des einfachen Ja! kann leicht Verwirrung geben. — XIX. (Ein Druckfehler giebt XXI.) Die Nothtaufe und deren Bestätigung. — XX. Taufe der Erwachsenen. — XXI. Die Feier des Kirchgangs oder Aussegnung der Wöchnerin. Bei der Danksagung fehlt die Beziehung auf die Taufe des Kindes. Das alternirende Gebet zwischen dem Liturgen und der Wöchnerin S. 253 ist um so bedenklicher der Ausführung wegen, da es eigentlich Individuelles nicht enthält und kaum enthalten kann, wenn das Decorum bewahrt bleiben soll. Uebrigens wären noch zwei Fälle zu berücksichtigen gewesen, sowol wenn das Kind, als auch wenn die Mutter bereits verstorben; denn auch im letztern Falle ist die Gemeinde betheiligt, und im nördlichen Deutschland werden die verwaisten Kinder dargestellt. — XXII. Die Confirmation wird mit einigen Modificationen der guten braunschweiger Agende formulirt, die sich durch ein schönes Gebet und die Anordnung auszeichnet, daß zuerst ein Gottesdienst nach der Ordnung des Tages gehalten wird. — Sehr mißbilligen müssen wir aber, daß die Prüfung der Confirmanden von Herrn Domprediger Thiele auf einen vorhergehenden Nachmittag verlegt werden will; und begreifen nicht, welche Bedeutung ihr dann beigelegt werden könnte; zumal da ordnungsmäßig eine Ephoralprüfung voraufgehen muß, in der die nöthigen Garantien der Kirche geboten werden, welche an einem Nachmittage doch nicht durch die Gemeinde vertreten ist. Die fragliche Prüfung ist vielmehr lediglich ein explicirter Bekenntnißact der Confirmanden, und ist demnach streng zu normiren; denn mit allerlei Wissen der Kinder hat

die Kirche nichts gemein. — XXIII. Die Beichte, und zwar die Privatbeichte, bei deren Empfehlung das Hauptmotiv, die Application auf den Einzelnen, nicht genug hervorgehoben wird, und die öffentliche Beichthandlung. Bei dieser fällt es auf, daß der 9. Vers in Psalm 32, der als Gebet verwandt wird, ausgeschlossen zu werden scheint; dann war der Psalm überhaupt nur frei zu benutzen. Die jetzige Kirche hat wenig Ursache starke Ausdrücke vor einer öffentlichen Versammlung zu meiden. Noch bedenklicher macht es uns indeß, daß nach abgelegtem formulirten Sündenbekenntniß und der förmlichen Bußerklärung der Versammlung durch ein lautes Ja bei der Absolution die Retentionsformel in Anwendung kommt, welche sich nur bei der Form der Beichte eignet, welche nach den braunschweigschen Kirchenordnungen in jeden öffentlichen Hauptgottesdienst gehört. Bei der eigentlichen Beichte vor der Communion wird wirklich den Communicanten der Trost entzogen, oder sie werden auf sich und die Prüfung ihrer Buße zurückgeworfen. — XXIV. Die Besuchung der Kranken und XXV. die Kranken-Communion. — XXVI. Gebete mit und bei Sterbenden. „Ist der Geistliche nicht anwesend, so kann auch jeder andere Christ sich dieser Gebete bei Kranken und Sterbenden bedienen." Jacobus 5. — XXVII. Begräbniß. Bei Anwendung von Psalm 90 findet wieder eine Klammer statt, die Vers 11 einschließt. Für den symbolischen Ritus des dreimaligen Erdeaufwerfens wissen wir keine haltbare Bedeutung zu gewinnen; zwar beerdigt eigentlich der Geistliche, doch wol nicht bis zu den mechanischen Handreichungen herab. — XXVIII. Der kleine Katechismus Dr. M. Luthers, mit der Haustafel, den christlichen Fragestücken 2c. S. 286—311. — XXIX. Die drei Hauptsymbole. — XXX. Die Augsburgische Confession S. 315—352. Den Schluß macht ein ganz frei componirtes Gesangbuch mit 233 Nummern. Die Gründe für eine möglichst beschränkte Zahl von Liedern theilen wir vollkommen; dann ist es aber nothwendig, daß die Kirche selbst und zwar aus ihrer Praxis heraus ihre Lieder für den cultischen Gebrauch wählt; und nach Lage der Verhältnisse — zumal in Braunschweig, wo die Kirche um ihre früheren Schätze durch ein abscheuliches Gesangbuch gebracht ist, welches nur noch Luthers Gesänge als Anhang unangetastet enthält, weil ein früherer Herzog diese Bedingung bei einer entsetzlichen Umarbeitung des Landesgesangbuchs als unerläßlich gestellt hatte, — ist dieß im Lande des Herrn Verf. kaum möglich. Glücklichere Kirchenprovinzen müssen den Vorgang nehmen; wozu allerdings auch der wackere

Thielesche Versuch ein Beitrag sein kann. Doch er kommt für ein Kirchenbuch zu früh. Man sieht zwar in Braunschweig kaum eine andere Auskunft, wenn man glaubt das Kirchenbuch mit einem Gesangbuche versehen zu müssen. — Vielleicht wäre durch Herstellung des ältern vortrefflichen braunschweigschen Gesangbuchs, von dem uns nur die Ausgabe von 1758 bekannt ist, statt des neuen von 1778, und einen kurzen Anhang zu helfen. Ersteres wird sich noch in vielen Häusern finden, und hat mit Anhang 931 Gesänge auf 424 Seiten.

Hr. Domprediger Thiele berücksichtigt die Hausandacht seinem Vorhaben gemäß nicht; uns erscheint besonders bei Landleuten seine Trennung von Kirche und Haus ungerechtfertigt, ja unausführbar, zumal auf hymnologischem Gebiete. Außerdem hätten wir es gern gesehen, wenn das Kirchenbuch auch ein Gebetbuch, namentlich für Communicanten, wie auch im ältern braunschweigschen Gesangbuche gegeben, enthielte. Es würden nur einige Bogen erforderlich gewesen sein. — Was das Thielesche Gesangbuch im Einzelnen anbetrifft, so ist es keineswegs streng kirchlich gehalten. Angelus Silesius, Terstegen, Klopstock, E. M. Arndt rc. kommen nicht selten vor, überhaupt die subjective Seite der individuellen Heilsgemeinschaft. Außerdem, wollten wir auch keine Lieder ausschließen, da doch entbehrliche vorkommen z. B. Nr. 73 Willkommene Quell der Freuden rc.; Nr. 74 Der heilige Christ rc. von Arndt; so fehlen doch viele, die der Kirchengemeinde erhalten bleiben müssen, z. B. Es ist gewißlich an der Zeit rc., Allein zu Dir Herr Jesu Christ rc., Aus meines Herzens Grunde rc., Christ unser Herr zum Jordan kam rc., Christus der uns selig macht, wovon nur der Schlußvers gegeben, Dieß sind die heiligen zehn Gebote rc., Durch Adams Fall rc., Christus der ist mein Leben rc., Gott sei Dank in aller Welt (Advent) rc., Herzlich lieb hab ich dich rc. (beide), Herr ich habe mißgehandelt rc., Nun bitten wir den heiligen Geist rc., Schwing dich auf rc., Seelenbräutigam rc., Von Gott will ich nicht lassen rc., vielleicht auch: Wie groß ist des Allmächtigen Güte rc., Wunderbarer König rc., Zion klagt mit Angst und Schmerzen rc., Stark beschnitten sind Andere rc., Ein Lämmlein geht — Thiele schreibt: Ein Lamm geht hin rc. — es ist auf 3 Verse reducirt. Befiehl du deine Wege auf 8, wodurch dann auch die Anfangsworte für jeden Vers nach Psalm 37, 5 zerstört worden! O Ewigkeit du Donnerwort hat nur 4 Verse behalten rc. Die Veränderungen, über welche wir im Allgemeinen nicht streiten wollen, sind

nicht geschmacklos, wenn sie überhaupt zugelassen werden, aber auch nicht immer gerechtfertigt, wie in dem einen Beispiel, welches wir oben angeführt. Erscheint uns demnach das beigefügte Gesangbuch als ungenügend, so liegt dies vor allen darin, daß ein Einzelner überhaupt es nicht füglich machen kann, ohne einen kirchlichen Bestand vor sich zu haben, der dann ergänzt wird aus dem was die Kirche im Großen und Ganzen noch darbietet. —

5) Die römischen Vespern haben für uns ein höheres Interesse, weil sie das einzige Stück des Breviers sind, bei dem eine Betheiligung der Gemeinde, mag sie auch in der Praxis versäumt sein, offen gelassen ist. — Da sie den Schluß des Tages bilden, den der Klerus mit seinen Gebeten, so wie auch die Nacht ganz ausfüllt, bleibt doch wenigstens für den Abend eine Erinnerung daran, daß das Volk nicht ganz überflüssig sein kann. Die liturgische Idee der römischen Vespern, von vornherein getrübt durch das mit Heiligentagen überladene Kirchenjahr und durch ein Schwanken zwischen Vorfeier und Nachfeier — denn eigentlich hat jedes Fest zwei Vespern — vollzieht sich in folgenden Stufen, bei denen wir Einzelheiten übergehen. Sie beginnt mit der Antiphone zur Anrufung Gottes: Deus in adjutorium meum intende und Domine ad adjuvandum me festina, dem sich ohne Unterbrechung das Gloria p. et fil. et Sp. s. mit dem sicut erat in principio etc. dem Amen und Alleluja, falls dies die kirchliche Zeit gestattet, sonst: Laus tibi Domine rex aeternae gloriae anschließen. Es folgen fünf Psalme 109—113 incl., nach römischer Zählung, die für Sonntage mit einigen Ausnahmen feststehen, sonst, besonders der letzte, pro tempore wechseln. Sie werden leise, abwechselnd gesprochen.

Fünf und dreißig lateinische Psalme sind zu diesem Zwecke ausgesondert und zur Bequemlichkeit der Betenden besonders gedruckt, so daß sie eingelegt werden können. Zwischenein treten Antiphonen, welche den besondern Tag zur Geltung bringen. Hieran schließt sich das Capitel, eine Bibellection, ein Hymnus, das Magnificat, litaneiartige Gebete und in den meisten Wochentagen der 50ste Psalm, und ein Salve Regina, damit durch ihre Fürbitte die Gebete der Kirche Erhörung finden. — Daß die ganze Handlung lateinisch vollzogen wird und nur hin und wieder die Psalme deutsch von Einzelnen nachgebetet werden, dürfen wir kaum noch bemerken; so wie auch, daß das katholische Volk die Vespern nicht versteht und an ihnen nicht besonders Theil nimmt, es sei denn an den Quatember-

sonntagen, an welchen Commemorationen für Verstorbene die Theilnahme erhöhen. — Besonders schwierig ist es, sich durch die Collisionen der Vorfeier- und Nachfeier-Vespern durchzufinden, zumal da die Noten für verschiedene Feste so sehr abweichen. Es wird entweder die eigentliche Festvesper genommen und der folgende Tag commemorirt; oder die Vesper des folgenden Tages, und die zweite des laufenden Tages commemorirt; oder sie wird zwischen beiden getheilt, worüber es in einem Directorium Vorschriften giebt. Ueber die Fülle von Ceremonien bei den Vespern ist kaum eine verständliche Beschreibung möglich; doch wollen wir einige significante anführen. Die Aufführung der Vesper erfordert einen Officiator, einen Gebotsvermittler, der deshalb auch keine Abzeichen des Opferpriesters trägt, sondern nur Albe, Stola und Rauchmantel, und fünf Altardiener. Der Auftritt erfolgt aus der Sacristei zum Altar. Zwei von ihnen, die es mit dem Rauchwerke zu thun haben, gehen vorauf, ihnen folgen zwei mit brennenden Kerzen, dann der Officiatior und zuletzt der Ceremoniar. Man verbeugt sich gemeinschaftlich vor dem Altar, kniet und betet: Aperi etc. Pater etc. und Ave etc. Hierauf nehmen die Einzelnen ihre Plätze ein, der Officiator einen erhöhten im Presbyterium und beginnt: Deus in adjutorium etc. Nach der ersten Antiphone werden die Lichter auf den Credenztisch gestellt und es folgen die fünf Psalme, jeder mit einer Antiphone eingeleitet. Nach dem sede a dextris meis im ersten Psalm setzt sich der Officiator und die Altardiener und recitiren die folgenden, gewissermaßen betrachtend, und deshalb bedeckt. Jeder Psalm wird mit gloria patri beschlossen, wobei der Officiator nur das Haupt entblößt, die übrigen aber aufstehen und sich verneigen. — Nach Beendigung der Psalme erhebt sich auch der Officiator und singt das Capitel, die Leuchterträger treten aus Ehrfurcht vor dem Worte und um die Freude daran auszudrücken, mit den Kerzen wieder vor, bis der Hymnus angestimmt wird und die Rauchwerkdiener holen dann das Rauchfaß und Schiffchen. Ein Versikel verkündet die Wendung der Gebetsweise, die nun in die Bitte übergeht, und nach einer Antiphone zum Magnificat sich erhebt. Beim ersten Verse desselben bekreuzigt sich der Officiar, giebt das Barret an den Ceremoniar und geht mit ihm zum Altar, wohin die Leuchterträger folgen. Der Officiar besteigt den Altar, küßt ihn und legt Rauchwerk aus dem Schiffchen in das Rauchfaß, welche ihm vom Ceremoniar hingereicht werden. Er incensirt hierauf den Altar und geht mit seiner Begleitung zum Sitze zurück,

wird vom Ceremoniar incensirt, welcher auch zum Volke herabgeht und dieses gleichfalls incensirt. Die Incension, das Anräuchern, ist ein Symbol, welches ausdrücken soll, daß der beräucherte Gegenstand oder eine Person Gott angenehm ist. Es erfolgt das Dom. vobiscum und das Gebet des Tages mit Amen des Chors. Nach wiederholtem Dom. vob. ertönt das Benedicamus Domino und als Antwort Deo gratias. Es wird noch der Abgeschiedenen vom Officiator gedacht, das Pater im Stillen gesprochen und der Segenswunsch Dominus det nobis suam pacem mit der Antwort des Chors et vitam aeternam. Amen! nachgefügt. Nun begiebt sich der Officiator mit den Begleitern wieder an die unterste Stufe des Altars und betet zu Maria, während der Chor eine marianische Antiphone singt. Er singt den dazugehörigen Versikel mit der Oration und nach den Schlußworten, Divinum auxilium geht er mit Begleitung in die Sacristei zurück. —

Soviel glaubten wir über die Feier der Vespern anführen zu müssen um das Gebiet zu übersehen, auf dem sich die Musik bewegt, welche das angezeigte Buch liefert. Diese ist sämmtlich alt kirchlich, bei einigen neueren Heiligentagen aus dem betreffenden Commune oder von ähnlichen Festen entlehnt. Die Gesänge haben indeß eine Orgelbegleitung erhalten, wodurch eine Vereinfachung der Hymnenmelodien nothwendig wurde; was um so unbedenklicher erscheinen kann, da diese statt des gregorianischen Gesanges viele neuere Coloraturen enthalten, wodurch sie beim langsamen Vortrage schleppend, beim schnelleren leiermäßig erscheinen; zumal wenn sie gar als melodische Noten behandelt und harmonisirt werden. Hr. Insp. Schlecht hat sich dabei Ett, dessen Verdienste er anerkennt, zum Vorbilde genommen. Im Gesange ohne Orgel läßt er den gedehnten, bessern Lesarten ihre Geltung, von den Antiphonen sind nur die Anfangsnoten ausgesetzt um das Werk nicht zu vertheuern. Es befinden sich in dem schätzbaren Werke, welches viele sonst schwer zugängliche Tonsätze enthält: A. Das commune Vesperum und zwar 1. Gesangweisen des Deus in adjut., 2) der Psalmen-Töne in neun Sätzen, die meisten auch noch in ferialer Weise und mit 4—5 verschiedenen Schlußfällen, bei denen statt des Textes nur das E-u-a-u-a-e beigefügt ist, 3) des Capitels, 4) der Versikel, 5) der Orationen, 6) der Benedicamus, sieben, 7) der Schluß-Versikel, oder, da dieß sich anschließt, doch das Amen. II. et III. Der Erleichterung wegen sind auch die Psalme und Wochengebete abgedruckt. IV. Die Commemorationes communes oder Suffragia Sanctorum mit Noten. V. Das

Completorium nebst den marianischen Antiphonen, namentlich Alma redemtioris, Ave regina, Regina coeli laetare und Salve regina mit Vereinfachungen von Ett, als zweite Redaction. VI. Das Commune de tempore an den Sonntagen des Jahrs und für die sechs Wochentage. VII. Das Commune Sanctorum S. 65—90. B. Proprium Vesperum. VIII. Proprium de tempore und IX. Proprium Sanctorum S. 177—302. Ein Anhang enthält Feste, welche in einzelnen Diözesen gefeiert werden S. 303—341. Das Ganze ist ein Werk großen Fleißes; und bietet auch uns einen Blick in die Schätze und den Schutt der katholischen Kirche. —

H. Brackebusch.

Kirchliche Literatur.

Erster Jahresbericht des Leipziger Missionsvereins für China vom 25. August 1850 bis dahin 1851. 27 Seiten. Zweiter Jahresbericht desselben Vereins vom 1. August 1851 bis dahin 1852. 32 Seiten.

In diesen beiden Berichten, welche zunächst wohl nur in Leipzig, namentlich unter den dortigen Vereinsgliedern auf Interesse rechnen dürfen, erzählt Hr. Prof. M. Carl Gustav Küchler als Secretair des Männervereins für China in Leipzig, wie dieser Verein, der ihn zu seinem Secretair erwählt hat, gleich einem eigenen Frauenverein zu demselben Zweck im Jahre 1850 am 25. August von dem seligen Missionar Dr. Carl Gützlaff, der damals auf seiner Rundreise durch Deutschland auch nach Leipzig gekommen war, gestiftet ist, und wie derselbe seitdem bestanden und zugenommen hat. Zugleich wird auch Manches mitgetheilt über den Stand der Mission in China, namentlich den von Gützlaff gestifteten vielfach beschuldigten chinesischen Verein, ferner den Tod dieses mit Recht bewunderten Mannes und die durch seinen Hintritt hervorgerufenen Veränderungen. Wir erfahren hier, daß Gützlaff schon bei seiner Anwesenheit in Europa den Entschluß ausgesprochen hatte, der auch noch vor seinem Scheiden von ihm verwirklicht ist, die bisher von ihm geführte Direction des chinesischen Vereins an ein aus auswärtigen und chinesischen Predigern bestehendes Comité abzugeben; imgleichen daß jetzt der noch von Gützlaff selbst angeleitete Missionar Neumann in die früher von jenem eingenommene Stellung eingetreten ist; daß die Centralleitung aller Vereine für China nach wie

vor bei der Direction der chinesischen Stiftung in Cassel, deren Seele der Herr Oberappellationsrath Elvers ist, bleiben wird, aber der Vorstand der genannten chinesischen Stiftung beabsichtigt, einen eigenen Geschäftsführer und Central-Agenten für die Sache der chinesischen Mission anzustellen und zu diesem Amte in dem Herrn Rector Biernatzky in Altona die geeignete Person hofft gefunden zu haben.

Wir wünschten in diesen Berichten weniger den Geschäftston vorherrschend zu finden; hätten dieselben die Leser mehr in das große Todtenfeld der 367 Millionen chinesischer Heiden, in die lebendige Wirksamkeit der Prediger des Evangelii eingeführt, mehr concrete Bilder der Nacht- und Tagseite chinesischer Mission mitgetheilt: es würde ohne Zweifel größeren Eindruck gemacht haben.

Wir haben aber gegen die Art, wie die chinesische Mission jetzt betrieben wird, sehr bedeutende Bedenken, woran es auch mit liegen wird, daß dieser Leipziger Verein, von dem im ersten Jahre (von Männer- und Frauenverein zusammmen) 74 Thlr. 12 Ngr. 3 Pf., im zweiten 137 Thlr. 2 Ngr. aufgebracht sind, nicht eine noch bedeutendere Wirksamkeit entwickelt hat, und daß wir unter den Theilnehmern viele Leipziger Namen vom besten Klange vermissen. Davon wollen wir ganz absehen, daß die Zeit gekommen ist, wo das Missionswerk die enge Form des Vereinswesens zersprengen und Sache der ganzen Kirche, jeder Gemeinde als solcher, werden will, hier jedoch recht geflissentlich auf die vereinsmäßige Wirksamkeit zurückgegangen wird. Das aber ist der wundeste Fleck der chinesischen Mission, insonderheit des Gützlaffischen chinesischen Vereins, daß das Bekenntniß nicht zu seinem Rechte gekommen ist. Der in vieler Hinsicht so treffliche Gützlaff gehörte einer Zeit an, da der wiedererwachende Glaube mehr pietistische, wenigstens confessionslose Färbung hatte. Diese Richtung hat er auch nie verlassen. Wenn es aber je möglich war, den allgemeinen Glauben an Christum ohne die bestimmte kirchliche Gestalt den Heiden zu bringen, so ist es heut zu Tage nicht mehr möglich. Unmöglich kann das, was über den Confessionspunkt für das Generalcomité zu Hongkong am 17. und 18. Oct. 1850 in Cassel festgesetzt ist, genügen. Da heißt es: „dasselbe soll wohl die Leitung des ganzen Missionswerks in China in seine Hand nehmen, sich jedoch durchaus nicht in das Confessionelle einmischen, sondern solches den einzelnen Missionaren überlasssen, welche ihr Werk ganz im Sinne derjenigen Gesellschaften, von denen sie ausgesandt worden sind, betreiben können, nur daß es ihren Gesellschaften gemeldet wird, wenn

sie auf Abwege gerathen, und daß demnach in dieser Beziehung die Wirksamkeit derselben von dem Generalcomité zu überwachen ist." (Erster Bericht S. 11 und 12.) Kritik ist freilich überhaupt nicht die Virtuosität des trefflichen Gützlaff gewesen (auch nicht die *διάκρισις πνευμάτων* 1 Cor. 12, 10.), sonst hätte er sehen müssen, daß ein solches Generalcomité ein Unding ist. Es ist wohl nirgends ein starkes Regiment so nöthig als auf dem Gebiete der Mission. Welch einen Halt aber sollen die Missionare an einem Regiment haben, das sich in das so höchst wichtige Confessionelle, von dem kein Theil der missionirenden Wirksamkeit unberührt bleibt, gar nicht einmischen darf? Wird nicht ein solches Generalcomité Manches für Abweg halten, was nur richtige confessionelle Consequenz ist? Und was soll daraus werden, wenn die Entscheidung darauf warten muß, bis der weite Weg von China bis nach Cassel, und von Cassel wieder bis China durchmessen ist?

Wir haben auch ein warmes Herz für die 367 Millionen China's. Doch aber glauben wir uns nicht bei dieser chinesischen Mission betheiligen zu dürfen. Der Herr wolle bald eine chinesische Mission geben, die auf festeren Füßen steht als die bisherige!

Münchmeyer in Catlenburg.

Die Stellung und Bedeutung der Apokryphen, sowohl nach Wesen und Inhalt als in historischer Beziehung. Zwei Gespräche von Eduard Kluge, Pastor in Bernstadt, Schlesien. Zweite gekrönte Preisschrift in Folge des Aufrufs vom Verwaltungsrath des Vereins für innere Mission, Augsb. Bekenntnisses im Großh. Baden. Frankfurt a. M., Heinrich Ludwig Brönner. 1852. 78 S.

Das erste dieser beiden Gespräche weiset nach, indem es die einzelnen alttestamentlichen Apokryphen durchgeht, daß dieselben nicht wenige Verstöße gegen die Lehre des göttlichen Wortes und gegen die anderweitig feststehende historische Wahrheit enthalten. Wir müssen rücksichtlich der meisten Ausstellungen zustimmen, wenn auch bei einigen Stellen, in denen Widersprüche gegen die reine Lehre gefunden werden, noch eine versöhnende Auslegung sollte möglich sein. Im zweiten Gespräche wird zuerst hervorgehoben, daß die Entstehungszeit der alttestamentlichen Apokryphen sich nicht genau bestimmen läßt; daß sie jedenfalls längere Zeit nach der Schließung des alttestamentlichen Kanons entsprungen sind; daß weder die palästinensischen noch auch die egyptischen Juden sie in ihrem Kanon

gehabt; daß der Heiland und seine Apostel im N. T. die Apokryphen nie citirt, also ihr Zeugniß für die Schriften des A. T. auch nicht auf die Apokryphen, die auch sie gar nicht zum alttestamentlichen Kanon zählten, ausgedehnt haben, — auch die Anspielungen neutestamentlicher Bücher auf Apokryphen werden für bloß scheinbare erklärt, wobei nur zu verwundern, daß die Stelle Jud. V. 14. 15 gar nicht besprochen wird; — daß auch in der christlichen Kirche immer nur einzelne Lehrer den Apokryphen günstig, die Aussprüche der Kirche selbst aber bis auf die Geltendmachung des entgegengesetzten Urtheils in der katholischen Kirche gegen sie waren; daß die Reformatoren wieder als entschiedene Zeugen gegen die Kanonicität dieser Bücher aufgetreten sind. Daran wird dann der Beweis angeknüpft, daß alle Gründe, welche für „die Aufnahme der Apokryphen in unsere Bibeln" angeführt zu werden pflegen, nicht stichhaltig sind. So wird gesagt, durch sie werde die große Lücke ausgefüllt zwischen dem letzten Propheten und dem N. T. — aber die einzigen Bücher, bemerkt der Verf., welche eine geschichtliche Darstellung über diesen Zeitabschnitt geben, sind die der Maccabäer, und sie berichten nur über einen Zeitraum von etwas mehr als 40 Jahren, und geben auch dieses „kurze Bruchstück Geschichte nicht einmal mit jener menschlichen Treue und Wahrhaftigkeit, welche das erste Erforderniß des Erzählers geschichtlicher Begebenheiten ist". Ferner wird behauptet, daß die Apokryphen auch des Trefflichen viel enthalten; — aber wenn das der Verf. auch nicht läugnen will, so wird ihm doch dadurch das Irrige in der Lehre, und namentlich der Umstand, daß die messianische Hoffnung fehlt, nicht aufgewogen. Gegen die Bemerkung, daß diese Bücher „jetzt einmal ein verjährtes Recht haben in der Bibel zu stehen", wird geltend gemacht, daß es in solchen Dingen keine Verjährung giebt, daß man sich vor diesem Grunde zu hüten habe, welcher die ganze Reformation Luthers in Frage stelle; u. s. w.

Nach dem Allen hatte Rec. nun den Schluß erwartet, welchen auch der Schullehrer Alt, der mit seinem Pastor colloquirt, daraus zieht: Nun, wenn die Apokryphen kein Recht haben, in den Bibeln zu stehen, so müssen sie aus denselben getilgt werden. Aber dieser Schluß wird doch nicht anerkannt. Der Streit über die Apokryphen wird mit dem über die Bilder verglichen, wo der Verf. weder zu den Bilderverehrern, noch zu den Bilderstürmern gehören will. Er spricht seine Ansicht schließlich so aus: „die Bibel soll von allen, die Apokryphen können von allen gelesen wer-

den; doch ist nothwendig, daß von allen Lesern auf die Erklärung Luthers geachtet werde: „die Apokryphen sind Bücher, welche der heiligen Schrift nicht gleich gehalten sind." Dabei schlägt er vor, alle Stellen, welche dem Worte Gottes zuwider sind, besonders zu bezeichnen, und räth ernstlich, diese Bücher gleich der ältesten christlichen Kirche nie im Gottesdienste zu gebrauchen. Er will, man soll der Verbreitung der Bibeln ohne Apokryphen durch Bibelvereine nicht wehren, und giebt dabei zu bedenken, ob wohl ein Bibelcolporteur, der Bibeln mit Apokryphen bringt, sagen könne: hier hast du Gottes Wort; ob nicht die Bibelgesellschaften sich mehr einer treuen Haushaltung befleißigen müssen, wenn sie statt die Apokryphen mit zu drucken, so viel mehr Neue Testamente druckten. Die Sache scheint also doch in einer gewissen Schwebe gelassen.

Dazu stimmen wir von Herzen ein, daß die Apokryphen den kanonischen Schriften nicht gleich zu achten sind, und daß das christliche Volk viel angelegentlicher auf die von Luther vor denselben aufgestellte „Warnungstafel" soll aufmerksam gemacht werden, mit Hinzufügung der Gründe, um derentwillen eine solche Gleichstellung nicht geschehen darf. In der Zeit des Unglaubens, wo man eigentlich gar keinen Kanon mehr kannte, ist das ja häufig versäumt.

Wären die Apokryphen bis jetzt noch nicht als Anhang den Bibeln beigegeben gewesen, und es fragte sich, ob man sie jetzt aufnehmen wollte? ich würde mich entschieden dagegen erklären.

Da sie aber so lange in den Händen unseres christlichen Volks gewesen sind, da ihre Sprüche und Geschichten die gesammte homiletische, katechetische, hymnologische Sprache und Litteratur der Kirche durchdrungen haben; da, wenn sie wieder genommen werden sollten, die Gründe dafür angegeben werden müßten, und diese ohne die Bücher selbst zu kennen, gar nicht verstanden werden könnten: so meine ich, sie müssen bleiben, auch unsre Bibelgesellschaften sollen fortfahren, die Apokryphen mit zu drucken und zu verbreiten. Sie dürfen nicht fürchten, dadurch untreue Haushalter zu werden, denn es ist doch auch der andere Theil der von Luther aufgestellten Tafel, daß die Bücher gut und nützlich zu lesen sind, wahr und viel stärker zu urgiren, als von unserm Verfasser geschehen, wenn wir darin nicht beistimmen können, wenn er S. 65 behauptet, daß in der evangel. Kirche nicht eine solche Unkenntniß der Lehre von der Rechtfertigung stattfinden, ja nicht so viele Uebertritte zur römischen

Kirche erfolgen würden, wenn nicht die Apokryphen kräftig dazu mitwirkten. Dagegen hätten wir nichts, würden es vielmehr auch rathen, daß die Stellen, welche wider die reine Lehre sind, bezeichnet würden. — Wenn der Colporteur, der Bibeln mit Apokryphen verkauft, Gewissens halber nicht sagen kann: „da habt ihr Gottes Wort", so sage er: „das Wort Gottes mit beigefügten Apokryphen", und gebe er zugleich die nöthige Belehrung über das Wesen der letzten. —

Aus ästhetischem Gesichtspunkte unser Büchlein betrachtet hätten wir allerlei zu wünschen übrig. Die Form des Dialogs, soll sie wahrhaft künstlerisch behandelt werden, ist sehr schwer. Hier leidet sie oft an Steifheit. Der Schullehrer erscheint bald zu unwissend, bald zu gelehrt, concedirt zu leicht und zu viel.

Münchmeyer in Catlenburg.

Predigten.

Wir sahen seine Herrlichkeit. Predigten. Berlin, 1853, O. Janke.

Die unter diesem Titel erschienenen 18 Predigten sind in doppelter Hinsicht interessant, zunächst, weil sie in der neueren Predigtliteratur fast ganz isolirt dastehen und in höchst eigenthümlicher Manier eine rhetorische Richtung vertreten, die von der gegenwärtig vorherrschenden ziemlich weit abliegt; sodann weil sie in ihrer poetisch zarten, saubern, aber auch sehr weichen und maßlosen, subjectiven und unkirchlichen Weise gerade aus Pommern hervorgegangen sind (aus Stargard), also aus dem Mutterlande der Derbheit und Gradheit, der Heimath der erneuerten lutherischen Orthodoxie innerhalb der Landeskirche. Wenn nämlich im Großen und Ganzen die Kanzelberedsamkeit der Gegenwart sich durch Vorherrschen des Biblischen in Form und Inhalt, durch ein objectiveres kirchliches Gepräge, durch einen geweihteren Stil, durch innerliche Mystik und pastorale Eindringlichkeit auszeichnet, während darüber die rhetorische Seite, das Classische der Form vielleicht zu wenig Beachtung und Pflege findet: so muß es dem Leser der vorliegenden Predigtsammlung sofort in's Auge fallen, daß in ihr von den erwähnten Vorzügen sich nichts findet, dagegen das Rhetorische mit ungemeiner Vorliebe behandelt ist. Hier ist die Form auf's Sauberste durchgearbeitet; jeder Satz tritt glatt und reinlich heraus,

Doch um so unabhängiger stand er da. Alles beugte sich unter seinen geistigen Einfluß. „Mitten in dem wunderlichen und leichtfertigen Getriebe des Hofes, Angesichts des Königs von Navarra und der andern ausgesprochenen Gegner, organisirte er eine eigentliche Gemeinde, eine Kirche im strengsten Sinne der calvinischen Disciplin, mit ihren Predigern, Aeltesten, Consistorium, Censur, kurz eine festgeschlossene kirchliche Körperschaft nach allen ihren Theilen, so viel dies nur immer in dem gährenden Tumult des Hofes möglich war" (S. 435 f.).

Beza's und Coligny's Rechtfertigung in Bezug auf Poltrot's blutige That S. 706 ff. darf als durchaus gelungen bezeichnet werden. Wenn man übrigens die Chanson de Poltrot bei Roux de Lincy a. a. O. S. 283—286 lies't, begreift man, daß in jener Zeit der leidenschaftlichsten Aufregung, wo Poltrot's Mord von Hugenotten une divine entreprise, l'exemple merveilleux d'une extrême vaillance genannt werden konnte (vgl. die Bemerkungen unsers Verf. S. 720), die Anregung von den Führern der hugenottischen Partei abgeleitet werden konnte.

Mit der herzlichsten Theilnahme begleiten wir den todtmüden Beza nach Genf zurück. Möge es dem Verf. bald möglich werden, den noch in Aussicht stehenden dritten Band der Oeffentlichkeit zu übergeben, womit eine Biographie zum Abschlusse kommen wird, wie deren unsere historische Literatur, so reich sie auch ist, nicht viele aufzuweisen hat.

H. Kämmel.

1) Die deutsche Literatur in ihren Meistern mit einer Auswahl charakteristischer Beispiele für gebildete Leser von Dr. Fried. Joach. Günther. Halberstadt, 1853. Bei R. Frantz. VIII und 475 Seiten gr. 8.

2) Deutsche Klassiker in ihren Meisterwerken dargestellt von Dr. Friedr. Joach. Günther. Erster Band: Schiller's Lied von der Glocke. Elberfeld, 1853. Bei R. L. Friderichs. XXVIII und 399 S. 8.

Das Vorwort der ersten dieser beiden Schriften erregt die Erwartung, daß sie hauptsächlich vom nationalen und vom christlichen Standpunkte aus geschrieben sein werde. Ebenfalls laut des Vorwortes will die andere Schrift aus der Glocke Schiller's den Nachweis geben, daß dieser Dichter „der ganzen Nation angehöre, daß er also ein deutscher Dichter, d. i. voll deutscher Treue und deutschen Glaubens gewesen sei." Beide Schriften kündigen sich hiernach selbst

als Schriften nationaler und christlicher Tendenz an und haben dadurch Anspruch auf eine Anzeige im Allgemeinen Repertorium. Ich referire deshalb in der Kürze über Das, was uns in ihnen dargereicht ist.

Was zunächst Nr. 1., die Literaturgeschichte Dr. Günther's, betrifft, so läßt ihre Einrichtung, die in der Vertheilung und Behandlung des Stoffs zu Tage getretene Methode, die sprachliche Darstellung, in Rücksicht auf die von ihr selbst angegebene Absicht, nicht sowohl für gelehrte, als „für gebildete Leser“ geschrieben zu sein, kaum etwas zu wünschen übrig. Sie giebt in frischer, klarer, kurze Sätze und Kernausdrücke liebender Sprache durch planvolle Gruppirung des reichen Stoffs ein lichtvolles Bild von dem Werden der deutschen Sprache wie der deutschen Literatur, und verdient in dieser Hinsicht, in den Bücherschrank der gebildeten deutschen Familien aufgenommen zu werden. — Herr Dr. Günther theilt die Geschichte der deutschen Literatur in drei Hauptperioden ein, und stellt hiernach I. die althochdeutsche, II. die mittelhochdeutsche III. die neuhochdeutsche Zeit dar (S. 8—34, 35—178, 179—475). In der althochdeutschen Zeit werden die Merowingische, die Karolingische und die Sächsisch-Salische Periode unterschieden (S. 8—15, —28, —34). In der mittelhochdeutschen Zeit wird das zeitliche Auseinanderfallen der einen bestimmten Typus tragenden Literaturproducte, sowie die Scheidung derselben in besondere Dichtungs- und Darstellungsklassen, als in die epische, die lyrische, die didaktische, die prosaische, einleitungsweise behandelt (S. 35—52), worauf dann die bemerkenswerthesten Dichtungen und Meisterwerke sammt den berühmtesten Sängern und Meistern der Reihe nach vor's Auge geführt werden (S. 52—178). In der neuhochdeutschen Zeit treten die geschichtlichen Abschnitte wieder markirt auf; es werden 1) das Zeitalter der beginnenden (S. 179—273), 2) das der gehemmten (S. 279—337), 3) das der neu versuchten (S. 337—451), endlich 4) das der fortgesetzten Reformation dargestellt (S. 452—475).

Sind dies die Fächer, in denen der dem Leser vorzuführende Stoff untergebracht wird, so läßt nun weiter Hr. Dr. Günther in jedem Fach jedesmal nur das in dem Entwicklungsgange der deutschen Literaturgeschichte wirklich Bedeutende durch ausführliche Behandlung hervortreten, dem geringeren Schriftsteller, dem unbedeutenderen Geistesproducte in der Regel nur den Raum für eine kurze Notiz gewährend. Nach dieser jedesmal das Wesentliche und Haupt-

sächliche und dadurch den Organismus des Ganzen zur Anschauung bringenden Behandlungsweise erfahren z. B. eine ausführlichere Darstellung aus der mittelhochdeutschen Zeit das Niebelungenlied (S. 52—82), die Gudrun (82—90), Heinrich von Veldeke (90—96), Walther von der Vogelweide (96—108), Neidhart (108—111), Hartmann von der Aue (111—122), Wolfram von Eschenbach (122—139), Gottfried von Straßburg (139—144), die Thiersage (145—148), Reinmar von Zweter (149—151), Konrad von Würzburg (151—155), Hugo von Trimberg (155—168), Sebastian Brant (168 bis 177), Kaiser Maximilian (177—178); aus dem Reformationszeitalter oder dem sechszehnten Jahrhundert Luther (199 bis 218) Ulrich von Hutten (218—229), Hans Sachs (229 bis 248), Johann Fischart (249—273); aus dem achtzehnten Jahrhundert Klopstock (350—369), Lessing (372—384), Herder (391—397), Göthe (405—424), Schiller (424—442).

Herr Dr. Günther bringt über die wichtigsten Meister und Meisterwerke das einem gebildeten deutschen Leser zur Kenntnißnahme Genügende bei. Besonders hervorzuheben ist aber, daß von ihm der Inhalt eben der wichtigeren und bedeutenderen Meisterwerke jedesmal hinlänglich erschöpfend entwickelt und dargelegt wird. Zeigt sich in diesem Punkte Verwandtschaft zwischen der Literaturgeschichte Günther's und der Vilmar's, so möchten wir doch jener vor dieser den Vorzug zuerkennen, daß sie, die Literaturgeschichte Günther's, einestheils mit dem Inhalte weit mehrer Werke bekannt macht, als es die Vilmar's thut, also gewissermaßen das Princip Vilmar's consequent durchführt, anderntheils aber, was von der Vilmar's unterlassen ist, mit zahlreichen und zweckmäßig ausgewählten Originalproben aus den dem größeren Publikum unzugänglicheren Werken den Text begleitet, indem sie z. B. aus der Merowingischen Periode ein Glaubensbekenntniß, eine Teufelsbeschwörung und das Hildebrandslied neben einer Uebertragung dieser Monumente in's Neuhochdeutsche mittheilt — Umstände, um welcher willen die Literaturgeschichte Günther's eben dem größeren Publikum, sowie Zöglingen auf Gymnasien, Schullehrer-Seminarien und höheren Bürgerschulen als besonders brauchbar sich empfiehlt.

Habe ich im Obigen über die Leistung Günther's durchaus anerkennend mich aussprechen müssen, so kann ich jedoch auch nicht verhehlen, daß Sein Werk, von einer gewissen Seite angesehen, nicht immer vollkommen befriedigt, ich meine, von Seiten der in ihm ge-

übten Kritik. Dem Urtheile Herrn Dr. Günther's über die deutschen Dichter- und Meisterwerke fehlt es mitunter an der nöthigen Objectivität und Ruhe, — ein freilich von ihm selber recht eigentlich beabsichtigter Mangel. Herr. Dr. G. nämlich hat aus national-patriotischen und christlich-ethischen Rücksichten in seinem Urtheile eine derbe, rücksichtslose, pikante Einseitigkeit erstrebt; er hat sich dabei nicht wollen abschrecken lassen durch „feige Rücksichtnehmigkeit," durch „die Schärfe des Urtheils, das ein Christ gerade den gepriesensten Erscheinungen sprechen muß, zumal ein evangelischer Christ," wie er auch seine Literaturgeschichte genau genommen nur Solchen empfiehlt, „welche ebenfalls wissen, daß nur Christus der Herr alle Dinge der Welt, also auch alle der Kunst recht sehen und genießen lehrt." Aber er ist bisweilen aus patriotischen und moralischen Rücksichten zu weit gegangen und hat Manches verworfen, was trotz der Rücksicht auf Patriotismus und Moral zu retten gewesen wäre. Namentlich ungerecht ist er u. a. gegen Göthe im Vergleich mit Schiller gewesen, indem er diesem im Ganzen das Zeugniß eines guten Deutschen und Christen giebt, jenem aber es vollständig versagt, während doch für die objective Betrachtung im Punkte des christlichen Glaubens und des Patriotismus beide mindestens gleich stehen dürften. Wir zweifeln indessen nicht, daß trotz der eben gerügten Mangelhaftigkeit die Literaturgeschichte Günther's um ihrer übrigen großen Vorzüge willen viele Freunde und in weiteren Kreisen Anerkennung sich verschaffen werde.

In Nr. 2. commentirt Hr. Dr. G. die Glocke Schiller's versweise theils in sprachlicher, theils in sachlicher Hinsicht, in der doppelten Absicht, einerseits die Schönheiten dieses Gedichts im Großen und im Detail hervorzuheben, andrerseits nachzuweisen, wie in ihm ein vollkommen christliches Bewußtsein sich ausspreche. Lehrer an Bürger- und Töchterschulen wie an Schullehrer-Seminarien, die mit ihren Schülern das Lied von der Glocke durchgehen wollen, werden mit großem Nutzen Günther's Auslegung gebrauchen können, auch wenn sie sich davon zu überzeugen nicht im Stande sein sollten, daß Schiller in diesem Liede hauptsächlich „die Entwicklung des menschlichen Lebens in's Reich Gottes hinein, oder die Umwandlung eines Menschenkindes in ein Kind Gottes (S. 11)" habe darstellen wollen. Auch in dieser Schrift tritt Herr Dr. G. als ein sinniger und dabei doch kräftiger, frischer, origineller Geist auf; dem die Gabe einer gewandten und eleganten Sprache, sowie die Fähigkeit, sich auch in die im Kleinen liegende Schönheit zu vertiefen, verliehen ist.

E. Meyer.

1) Die Weltgeschichte in einem leicht überschaulichen Umrisse für den Schul- und Selbstunterricht, von Dr. Heinrich Dittmar. Vierte vermehrte und zum Theil umgearbeitete Auflage. Heidelberg, 1849. Universitäts-Buchhandlung von Karl Winter. 536 Seiten.

2) Umriß einer christlichen Weltgeschichte von Friedrich v. Maltzan, Landrath. Rostock, 1850. Druck von Rudolph Hirsch. 466 S.

1) Das größere Werk des Hrn. Dr. Dittmar (Geschichte der Welt vor und nach Christo, in 4 B. die aber noch nicht vollständig erschienen), hat schon viele Anerkennung unter Urtheilsfähigen gefunden; Klumpp in der Pädag. Revüe, Menzel im Morgenblatte, Leo in der Evangel. Kirchen-Zeit. und Andere haben es allen denen empfohlen, welche ihre protestantische christliche Weltanschauung auch in einem Lehrbuche der Geschichte ausgeprägt zu sehen wünschen. Das oben angezeigte Werk ist ein Compendium, zunächst für den Schulunterricht. Schon an den früheren Auflagen sind von bewährten Schulmännern, z. B. von Roth (früher Director in Nürnberg), die Vorzüge, die ihm als Compendium eigen sind, hervorgehoben. In der ersten Auflage „ein Leitfaden für den Unterricht in unteren Gymnasien, in Schullehrer-Seminarien und Real- und höheren Bürgerschulen, sowie auch zum Gebrauche beim Selbstunterrichte", ist es in den folgenden Auflagen immer eine Stufe höher gestiegen, so daß die vorliegende im Ganzen nicht unzweckmäßig dem Unterrichte selbst in den höchsten Gymnasialclassen zum Grunde gelegt werden kann. Doch der Zweck dieser Anzeige ist nicht, das Verhältniß der vierten Auflage zu den früheren anzugeben, noch zu dem alten Lobe neues zu fügen. Ihr Zweck ist vielmehr ganz der entgegengesetzte: sie soll einige nicht unwesentliche Mängel namhaft machen, deren Hebung nach unserer Ueberzeugung das Buch bedeutend verbessern und insbesondere für die Schule um Vieles brauchbarer machen würde.

Meine erste Bemerkung bezieht sich auf etwas Allgemeines. Die Geschichte ist — nach der alten Definition — die rerum gestarum memoria, oder — wie Herbart sagt — „das Protocoll über die Thaten der Menschheit, das nie still steht"; nicht also natürliche Begebenheiten, sondern die freien Thaten sind ihr Inhalt. Nun darf freilich die Geschichtschreibung sich nicht mit der blossen Erzählung der einzelnen Thaten begnügen, sie muß diese auf eine höhere Einheit, zunächst des Volkes u. s. w. beziehen, und sie in ihrer Bedeutung für diese Einheit würdigen; allein diese

Würdigung muß — wenn die Geschichtswissenschaft nicht Philosophie der Geschichte, welche für die Schule nicht gehört, werden soll — immer nur als das Resultat der vorangegangenen Erzählung des Einzelnen eintreten. So nicht der Herr Verf.: er fängt meist mit der allgemeinen Charakteristik eines Volkes an, ja noch mehr, er bestimmt hie und da im voraus — so erscheint es wenigstens dem Schüler — den nothwendigen Verlauf einer Periode, z. B. S. 187 u. f. „Sollte die von Alexander angestrebte Verschmelzung so verschiedener Nationalitäten nicht in allen Beziehungen eine bloße Vermengung bleiben, sondern wenigstens theilweise gelingen und ein solches Neues hervorkommen, das als Uebergangsform für die Weiterentwicklung der Menschheit dienen könnte, so mußten nun gewaltigere Kräfte, als sie ein Einzelner besitzen kann, die Durchführung, so weit sie möglich war, übernehmen. Diese Kräfte lagen in den furchtbaren Kämpfen, in welche nach Alexander's Tode die macedonisch-hellenische Macht selbst gerieth, um die einer Verschmelzung widerstrebenden Eigenthümlichkeiten zu überwinden, insbesondere aber die starre Eigenthümlichkeit des macedonischen Charakters abzuschaffen." So leitet der Hr. Verf. „Die Diadochenkämpfe und Herausbildung der vier hellenistischen Reiche" ein. S. 206 f. und sonst, und läßt erst dann die Erzählung der einzelnen Thaten folgen. Dadurch verlieren letztere für den gewöhnlichen Schüler das Interesse, zumal da sie nur summarisch, nicht in charakteristischer Ausführlichkeit dargestellt werden; und nicht bloß dieß; bei dem gegenwärtigen Stande des geistigen Lebens, bei der großen Differenz der Ansichten und Ueberzeugungen unter den Gebildeten u. s. w. macht die Methode des Hrn. Verf. viele Schüler von vornherein mißtrauisch gegen die Objectivität seiner Erzählung; diese erscheint ihnen als eine absichtlich gemachte. Anders, wenn der oben angedeutete natürliche Gang eingehalten wird. Zugleich bleibt hierdurch mehr als bei der Weise des Herrn Dr. Dittmar, die Geschichte — das, was sie immer sein soll, rerum gestarum memoria — ohne aufzuhören, auch für das Bewußtsein zu sein eine Offenbarung der göttlichen Vorsehung. Der alte Spruch: „Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er thäte wie es jetzt am Tage ist." muß am Schlusse jeder Periode der vollkommen angemessene Ausdruck für das Gefühl sein, welches die Darstellung derselben in dem Schüler hervorrufen sollte.

Meine zweite Bemerkung betrifft einen besonderen Punkt,

nämlich den Anfang. Wenn der Herr Verf. begonnen hätte: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde und Alles, was darin ist, und den Menschen nach seinem Bilde", so wäre dieses der adaquate Ausdruck für den Anfang einer christlichen Weltgeschichte gewesen. Daß sich aber Hr. Dittmar bemüht, mit der Erzählung der Genesis die Ergebnisse der Natur- und Geschichtsforschung in Uebereinstimmung zu bringen, können wir nur für eine Ueberschätzung der endlichen Form der Offenbarung über ihren ewigen Inhalt ansehen, — eine Ueberschätzung welche, weit entfernt, den Glauben zu stützen, nur allzugeeignet ist, zur Untreue gegen den wahren Wortsinn jener einfachen Erzählung und zur Befangenheit in dem Studium der Naturwissenschaft zu verleiten und dadurch einen Keim von Zweifeln zu legen, welcher leider selten auf eine dem Wesen des wahren Glaubens und der freien Wissenschaft entsprechende Weise gehoben wird. Ref., der natürlich hier nicht eine Andeutung über die Grundsätze geben kann, nach denen von christlicher Lebensanschauung aus — und zugleich ohne Beeinträchtigung der Wissenschaft — die Urgeschichte zu behandeln ist, muß sich auf die Nennung einiger Werke beschränken, welche nach seiner Ansicht auf den richtigen Weg leiten. De Wette, Das Wesen des christlichen Glaubens. 1846. S. 15, 85 u. f. Dr. Andreas Wagner, Die christliche Glaubenslehre und die Naturwissenschaften u. f. in der Vierteljahrsschrift von Lücke und Wieseler. 1847. H. 3, S. 355 u. f. Friedr. von Schlegel, Philos. und Geschichte. I. S. 227 u. f.

Meine dritte Bemerkung soll gleichfalls nur einen Theil des vorliegenden Buches in's Auge fassen, der mit dem so eben besprochenen zusammenhängt; die Behandlung der Geschichte des Volkes Israel in demselben. Wenn es nicht gebilligt werden kann, daß von Manchen die jüdische Geschichte dem Religionsunterrichte allein überlassen, und von dem Geschichtsunterrichte ganz ausgeschlossen wird, so darf es ebenso wenig gutgeheißen werden, daß sie von denen, die sich einer christlichen Auffassung der Weltgeschichte befleißigen, wie von dem Hrn. Verf., im Verhältnisse zu den übrigen Völkergeschichten zu weitläufig dargestellt wird. Doch noch weniger als mit der Ausdehnung sind wir mit der Behandlungsart dieser Volksgeschichte einverstanden. Sie wird nicht objectiv erzählt, sondern wenigstens theilweise nach bestimmten Verstandsbegriffen zurecht gelegt und gedeutet z. B. S. 87. „Aber den aus dieser eigenwilligen Verbindung (Abrahams mit Hagar) gebornen Ismael konnte der Herr nicht als den Sohn der Verheißung an-

erkennen u. s. w. Wir enthalten uns jeder weiteren Polemik gegen diese dogmatische Deutung. Es mag uns dagegen erlaubt seyn, auch bei dieser Gelegenheit auf ein Werk zu verweisen, in welchem die jüdische Geschichte so behandelt ist, daß das rein Menschliche in ihr als solches anerkannt, das Recht der Kritik nicht geschmälert und doch der Offenbarungsinhalt ungetrübt erhalten wird: Weltgeschichte in Umrissen und Ausführungen von Dr. J. W. Löbell. I. Leipzig, 1846. S. 180—281.

Unsere letzte Bemerkung ist, wie die erste, wieder allgemeiner Art. Der Hr. Verf. theilt die Weltgeschichte richtig in die Geschichte vor und nach Christo. Aber daraus folgt nicht, daß jeder der beiden Theile ungefähr einen gleichen Umfang haben müßte, wie dieses in dem gegenwärtigen Buche der Fall ist. Die neuere Geschichte hat eine gar zu kurze Behandlung erfahren; in diesem Theile genügt der mitgetheilte Stoff nicht den jetzigen Anforderungen an den Geschichtsunterricht auf den Gymnasien: es enthält meist zu wenig der vorzutragenden Thatsachen.

2) Zuerst eine kurze Charakteristik und zwar möglichst in den eigenen Worten des Hrn. Verf. In der Einleitung legt Herr von Maltzan sein Glaubensbekenntniß ab und bestimmt ihm gemäß die Aufgabe des Geschichtschreibers: „wie jeder Christ neben der Bibel doch die Bekenntnißschriften nöthig hält, als sein Bekenntniß über den Inhalt der Bibel, womit er sich gegen sich selbst und seinen Mitchristen ausweiset; ganz gleich hebt auch der Geschichtschreiber damit an, daß er den geschichtlichen Inhalt der Bibel nacherzählt, und mit der weiteren Geschichte in Beziehung setzt. Ein solches geschichtliches Bekenntniß ist unerläßlich, den richtigen Pfad in der Geschichte sich zu bezeichnen und zu bewahren." (S. III). „Zu Folge der heiligen Schrift theilt sich die Weltgeschichte I. in die Geschichte der Schöpfung, II. in die Geschichte der Versöhnung, III. in die Geschichte der Heiligung, — nach den drei großen Thaten des dreieinigen Gottes." (S. IV). — Erster Theil. Die Geschichte der Schöpfung. Unsere Geschichte beginnt in der unmittelbaren Offenbarung an Adam, den ersten Menschen. Denn vor dem Sündenfalle erfreuten sich die Menschen des unmittelbaren Umganges mit Gott, der, sich ihnen zu verständigen, ihnen die Sprache gab. Gott der Sohn ist das Wort; ehe Er Mensch ward, war das Wort bei den Menschen, und sie hatten die Sprache. Von dieser heiligen Sprache sagt der Herr (Matth. 12, 36.): „die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gerichte von

Pfingstgabe. Acht Predigten, gehalten im Jahre 1850 von K. Büchsel. Stenographirt von F. Radmacher und G. Kahn. Berlin, 1851. G. Kahn. Selbstverlag.

Wir kommen mit der Anzeige dieser trefflichen acht Predigten, unter denen übrigens keine am Pfingstfest gehalten ist, wie man nach dem Titel vermuthen möchte, etwas spät; aber nicht zu spät, um gerade jetzt, wo der Verfasser derselben zum General-Superintendenten ernannt ist, mit Erfolg die Aufmerksamkeit auf dieselben zu lenken. Stenographisch nachgeschriebene Predigten sind immer noch eine Seltenheit, ganz ein Erzeugniß der Neuzeit; aber wohl darum nur so selten, weil auch unsere tüchtigsten Kanzelredner lieber ihre eignen Ausarbeitungen dem Druck übergeben als wörtliche Auffassungen ihres mündlichen Vortrages. Büchsel, dem mannigfache anderweitige Beschäftigung die Zeit zur Ausarbeitung der Predigt nicht gewährt, dem überdieß die Gabe der freien Rede in hohem Maaße zu Theil geworden, hat wohl den Bitten um eine derartige Veröffentlichung nicht widerstehen dürfen. Und die Vielen, welche ihn gerne hören, werden mit Vergnügen einzelne seiner Kanzelvorträge gedruckt gesehen haben, obwohl es ihnen unzweifelhaft wie dem Unterzeichneten gegangen sein wird, daß ihnen in dem Gedruckten etwas gefehlt hat, jenes schlechthin Persönliche, durch Stimme und Vortrag Bedingte, das auch die buchstäbliche Auffassung der Worte nicht ersetzen kann. Wer übrigens in dem großstädtischen Redner etwa besonderen Glanz der Diction, kunstvolle Gruppirung der Gedanken, witzige Antithesen, geistreiche Vergleichungen oder auch nur eine durchaus classische Sprache und einen ebenmäßig klaren Gedankenfortschritt oder etwa eigenthümliche Schriftforschung und tiefe neue Gedanken suchen wollte; der würde sich getäuscht sehen. Büchsel's Vorträge haben in ganz anderem ihre eigenthümlichen Vorzüge. Sie sind durchaus einfach, an's Herz dringend, gesalbt, vom Gebetsgeist innerlich durchdrungen, praktisch biblisch. Sie stellen sich unmittelbar in die Gegenwart und ihre Gedanken, ihre Lieblingsneigungen, ihre Verkehrtheit, sie predigen gerade der Preußischen Hauptstadt und ihren Thorheiten, sie decken das Herz des Hörers und seine verborgenen Gedanken auf und mahnen ebenso gewaltig zur Buße, wie sie lieblich die Gnade des Herrn rühmen und preisen. Dabei liegt in ihnen eine große rednerische Kraft, die nur nicht sofort in die Augen springt. In ihrem Verlaufe wird gleichsam von selbst die immer bewegte Rede schwungvoll und gewaltig hinreißend, bis sie in

einem innigen gesalbten Gebete endet. Wir möchten unter den vorliegenden acht Predigten, die am Sonntage Misericordias Domini, am Bußtage, Jubilate, Rogate, Himmelfahrt, Exaudi, Trinitatis und am sechsten Sonntage nach Trinitatis gehalten sind, besonders hervorheben die Bußtagspredigt über: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes!" sodann die am Betsonntage „vom Gebete", ferner die den Begriff des Gewissens genau erörternde am Sonntage Exaudi und die nach dem Mordanfalle auf Seine Majestät den König am Trinitatissonntage über Apostelgeschichte 2, 37—38. mit dem Thema: „Was sollen wir thun? — In dieser Letzteren legt das patriotische Herz des Redners ein gewaltiges Zeugniß ab mit Zurückweisung auf die furchtbaren Verirrungen des Jahres 1848. Und wir wissen es, daß diese erschütternde Stimme nicht bloß laut geworden, nachdem die Gefahr vorüber, sondern unter den verwirrenden und betäubenden Einflüssen der Ereignisse selbst die Gewissen wach gerufen und zur Nüchternheit, zur rechten Königstreue, zur Buße wegen der Schmach aufgefordert hat. Als viele andere verstummten oder wenigstens nur schüchtern andeuteten, was sie dachten, als auch die Kanzeln benutzt wurden, Aufruhr mit dem Scheinglanze berechtigter tapferer That zu umkleiden, da war die Stimme Büchsel's laut und kräftig einschneidend, da war die Matthäuskirche der Sammelplatz der Treuen, wo sie sich vor Gott zu treuem Ausharren und kräftigem Widerstande durch die Gemeinschaft stärken konnten.

Kirschstein.

Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue? Predigt am Sonntage nach dem 8. Juni 1852 gehalten von Karl Johann Philipp Spitta, Superintendenten in Wittingen. Hannover, Louis Estermann, 1852, 11 S.

Der allgemein bekannte und verehrte Verfasser von „Psalter und Harfe" hat hier die von ihm am Sonntage nach dem bedeutenden Brande, welcher am 8. Juni 1852 die Stadt Wittingen heimgesucht hat, gehaltene Predigt dem Druck übergeben, was gewiß viele mit uns ihm aufrichtig Dank wissen werden. Die überall hervortretende Weise des theuren Verfassers bleibt sich auch in dieser Predigt treu. Ganz einfach, ohne jeglichen fremden Zusatz von Pathos oder Künstlichkeit predigt er das Evangelium, weiß aber das Wort zu theilen, wie wenig andre, daß aus dem reichen Schatze

der Schrift immer das Angemessene, wodurch die Sachen in das rechte Licht treten, hervorgehoben wird. Weit davon entfernt, daß diese schlichte, von allem Gemachten sich fern haltende Art den Eindruck verfehlen sollte, kann sie bei allen, denen der Herr das Herz aufgethan hat, nur geeignet sein, denselben zu erhöhen und zu vertiefen, zumal für diejenigen, welche Spitta's Predigt nicht bloß lesen, sondern auch hören, und dabei dann vernehmen dürfen, wie er seine „Stimme wandelt" und wie das von ihm verkündigte Gotteswort als das lebendige Besitzthum des eignen Herzens hervorgeht.

Eine Brandpredigt gehört gewiß unter den Casualpredigten nicht zu den leichtesten. Es muß in derselben Trost und Strafe sich mit einander verbinden, und es ist schwer, beide Elemente im gehörigen Gleichgewichte zu halten. Die vorliegende Predigt kann nach meiner Meinung auch in dieser Hinsicht als ein Muster gelten. Nach dem sehr passenden Texte Amos 3, 1—8 wird betrachtet: Was die Frage vor die Seele stellt: Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue? Da wird dann ein dreifaches genannt. Diese Frage stellt vor die Seele 1) das Unglück in der Stadt; 2) den Herrn, der das Unglück thut; 3) das Verhalten bei dem Unglück. Nachdem zuerst hervorgehoben, daß das große Unglück doch noch viel größer hätte werden können, wird dann die Frage aufgeworfen: Warum verschont der Herr uns nicht mit solchem Unglück? Und grade die Antwort auf diese Frage ist von der Art, daß wir sagen müssen, es ist das Richtige getroffen, was ähnlich, mutatis mutandis, in jeder Brandpredigt würde zu sagen sein. „Ich will auch", so heißt es, „eine recht evangelische Antwort auf diese Frage geben. Darum, weil er Gedanken des Friedens über uns hat und nicht des Leides. Darum, weil er uns noch nicht dahingeben will in verkehrtem Sinn, zu thun, was nicht taugt. Darum, weil er uns sich nicht unbezeugt lassen will in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit. Darum, weil er uns aufwecken will aus der sündlichen Sicherheit, zu schaffen, daß wir selig werden. Darum, weil er uns prüfen und läutern, züchtigen und heiligen will. Darum schickt er solch Unglück in die Stadt, damit wir seine Rechte und unsre Pflichten lernen. Es gehe nur jedermann in sein Herz und lasse sich in seinem Gewissen sagen, was Gott wider ihn habe, was Gott an ihm mißfallen, weshalb er billig also von Gott gestraft und gezüchtigt werde, oder doch gleiche Strafe und Züchtigung verdient habe — so wird er bald die eigene Sünde finden. Wie

Moses im 90. Psalm vor Gott spricht: Unsre Missethat stellest du vor dich, unsre unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht! so können wir sagen; du stellest auch unsre Sünde im Lichte einer Feuersbrunst uns vor die Seele. Ach, Gott hat uns mit einem andren Feuer heimsuchen wollen. Eben ist Pfingsten gewesen. Aber Viele haben übel Pfingsten gehalten. Will man das Feuer des heiligen Geistes sich nicht zur Liebe Gottes und Christi entzünden und zum Wandel in der Wahrheit leuchten und leiten lassen, so kann er ein anderes Feuer über uns ausgießen, das Feuer der Trübsal und des Gerichts, das uns frißt, wo es uns am meisten wehe thut. Führen wir aus Uebermuth ein Leben, wie das des reichen Mannes, nicht nur mit Kleiderpracht, Ueppigkeit, Fressen und Saufen, sondern auch mit Verachtung des Wortes Gottes und Uebertretung seiner Gebote, so kann er uns gar bald mit Mangel der Kleidung strafen und uns den Hunger zum Koch schicken. Liebe Christen, das sage ich aus ganzem Ernst, aber auch aus ganzer Liebe, euch zu demüthigen. Ich wäre euer Seelsorger nicht, wenn ich euch heute ohne Demüthigung trösten wollte. Darum nehmet recht zu Herzen nicht allein das Unglück in der Stadt, sondern auch, daß es der Herr ist, der es zur Erweckung, Bekehrung, Rechtfertigung und Heiligung thut." —

Zuletzt folgt dann die Ermahnung, sich vor dem Herrn zu demüthigen und Buße zu thun. Ich hätte hier wohl die allgemeine Forderung der Buße noch weiter ins Einzelne ausgeführt; aber an einem solchen Tage, nach solchem Ereigniß ist ja wohl zu erwarten, daß jeder das Allen Gesagte selbst für sich specialisiren wird. „Welche sich so bei dem Unglück verhalten", heißt es, „die können alle Sorgen auf den Herrn werfen, denn er sorget für sie; er wird sie nicht vergessen noch versäumen, und wie er sich ihrer bisher schon angenommen hat durch Erweckung hülfreicher Nächstenliebe zu ihres Leibes Nothdurft und Nahrung, so wird er auch in allen anderen Dingen rathen und helfen". —

Wir wünschen der Predigt um so mehr eine weite Verbreitung, da der Ertrag für die Abgebrannten bestimmt ist.

Münchmeyer in Catlenburg.

Religiöse Poesie.

Der verlorene Sohn. Moderne Dichtung von Hermann Daum, Prädikant an St. Petri in Magdeburg. Motto: In Gottes Dienst steht meine Muse! Magdeburg bei Alb. Falkenberg, 1851. 134 S.

In einundneunzig Liedern, deren jedes zum Motto einen Bibelvers hat, singt uns der jugendliche Dichter als Parallele zu der biblischen Erzählung vom verlornen Sohn die Geschichte eines jungen Mannes, der, den ihn beengenden Fesseln des elterlichen Hauses entrinnend, sich der Welt und ihrer Lust hingiebt, dadurch aber in solches Elend sinkt, daß er seinem Leben durch Selbstmord ein Ende zu machen trachtet, gerettet indessen sich, um dem Hunger zu entgehen, für Kriegsdienste in Afrika anwerben läßt, wo er jedoch auf dem Schlachtfelde verwundet und gefangen genommen, in die härteste Sclaverei geräth. Beide, seine Seele wie sein Leib, liegen jetzt in drückenden Ketten. Jene wird zuerst errettet, indem sie, namentlich unter dem helfenden Einflusse eines durch Christus erleuchteten Greises, dem Herrn gewonnen wird. Endlich fallen durch glückliche Fügung auch von den Händen des Leibes die Fesseln. Der wiedergeborene, nun in jeder Beziehung freie Sohn kehrt in die Heimath, in die ihm geöffneten Arme des Vaters zurück. —

Hr. Daum offenbart als Liederdichter ein der Anerkennung werthes Talent. Die Sünde in ihrer verführerischen und zerstörenden Macht ist von ihm in psychologischer Hinsicht vorzüglich geschildert; die Wiedergeburt dagegen hätte mehr als eine aus dem Geiste geschehene, weniger in äußerlicher Weise veranlaßte, dargestellt sein können.

Als Probe von dem Dichtergenius Hrn. Daum's mögen hier das erste und das dritte seiner Lieder stehen:

Nr. 1. Motto: Luc. 15, 11.

Der Frühling lacht! Entfesselt sind die Bäche
Und eilen fröhlich durch die grüne Fläche,
Und lusterfüllt in keckem Uebermuth
Sich Fischlein tummeln in der klaren Fluth.

Es schwebt der Vogel durch die blauen Lüfte,
Es saugt der Schmetterling der Blumen Düfte,
Und regellos, denn frei will er auch sein,
Sich Epheu rankt am moosigen Gestein.

Der Freiheit Stimme tönt im Meeresbrausen,
Ich höre sie im wilden Sturmes-Sausen!
  Den Regelzwang hass't ringsum die Natur:
  Hinaus, hinaus — ich folge ihrer Spur!

Fortan soll kein Gesetz mich länger binden!
Mag sich der schwache Wurm im Staube winden:
  Ich bin ein Jüngling, kräftig ist mein Arm
  Und in den Adern fließt mein Herzblut warm.

Im Vaterhause ist's so eng' und stille,
Gebrochen wird der Jugend kühner Wille.
  In's freie Leben stürm' ich rasch hinaus:
  Das All, die Welt, sie sei mein Vaterhaus.

Nr. 3. Motto: Luc. 15, 13.

Auf des Lebens rauschenden Wogen
  Segl' ich — ein kühner Schiffer — dahin;
Schnell hat die Heimath dem Blick sich entzogen
  Und in die Ferne nur steht mein Sinn.
    Rollet die Fluth,
    Wächst auch der Muth,
    Halt' ich das Steuer fest und gut.

Ha! wie mein Schifflein so sanft wird getragen —
  Ha! wie es tanzt auf dem wallenden Meer!
Und wie die Masten so stattlich ragen
  Mitten im schäumenden Wogenheer!
    Königen gleich
    In ihrem Reich
    Wandeln sie wie auf Teppichen weich.

Wie die Wellen im Sonnenlicht flimmern,
  Spielend mit tausendfarbigem Schein!
Wie aus der Tiefe die Perlen schimmern,
  Sonnenbestrahlt, so klar und rein!
    Raff' ich sie auf
    Alle zuhauf
    Bei des Schiffleins flüchtigem Lauf!

Horch! was hör' in der Fern' ich erklingen?
  In mein Ohr tönt süßer Gesang;
Näher und näher die Töne dringen,
  Lockender, schmelzender nahet der Klang —

Lieblich Getön,
Zauberisch schön,
Klingst du herab aus Himmelshöhn?

Nein — o Wunder! was muß ich schauen!
Holde Gestalten schwimmen heran,
Göttlich geformte blühende Frauen
Auf des Meeres wogender Bahn —
Höher empor
Steigend im Chor
Füllt ihr Gesang mit Entzücken mein Ohr.

Wie sie die blendenden Arme erheben
Aus dem bläulichen Meeresgrund!
Wie ihre Blicke so wonnig verschweben —
Wie so verführerisch locket ihr Mund!
Näher am Bord
Klingt der Accord
Ihres Gesangs und reißt mich fort!

Höher sich hebend der Fluth sie entsteigen,
Schwingen in's Schiff sich singend herein —
Ueber mich hin sie sich reizend neigen,
Wiegen in süße Träume mich ein. —
An ihre Brust
Sink' ich in Lust,
Meiner selbst mir nicht mehr bewußt!

C. Meyer.

Bibliographie

aller auf dem Gebiete der Theologie in Deutschland erschienenen Bücher.

Juli 1853.

Abeken, H., der Gottesdienst der alten Kirche. Ein Vortrag. gr. 8. Berlin, W. Schultze. geh. 7 sgr. 6 pf.

Ahlfeld, F., Monica. Ein Lebensbild. 12. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. geh. 3 sgr.

Alt, J. K. W., Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien. Jahrg. 1853. 1. Bd. gr. 8. Hamburg, Herold'sche Buchh. In Comm. geh. pro 2 Bde. 2 Thlr.

Altarreden, eines ehrwürdigen Landdechants kurze und vertrauliche, an seine lieben Pfarrkinder. Gesammelt und herausgegeben von F. X. Maßl. 4. Bd. 8. Regensburg, Manz. geh. 1 Thlr. 3 sgr. 9 pf.

Arnd's, J., sechs Bücher vom wahren Christenthume. Neue Aufl. 1. Heft. gr. 8. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 6 sgr.

——— **Paradies-Gärtlein,** enth. christliche Tugenden, wie solchs durch andächtige Gebete zur Erneuerung des Bildes Gottes zu pflanzen sind. 8. Reutlingen, Kurtz'sche Buchh. geh. 12 sgr.

Arnold's, G., paradiesischer Lustgarten voller andächtiger Gebete. Herausgegeben von K. Ch. E. Ehmann. 2. Heft. 8. Reutlingen, Rupp und Bauer. 12 sgr.

Auer, J., die Kirchenväter als nothwendige und zeitgemäße Lectüre in den Gymnasien. gr. 8. Wien, Braumüller. geh. 1 Thlr. 10 sgr.

Bähring, B., Johann Tauler und die Gottesfreunde. 12. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. geh. 12 sgr.

Bechaije Ben Joseph, Choboth ha-l'baboth. Lehrbuch der Herzenspflichten. Mit einer wortgetreuen neuen deutschen Uebersetzung von M. E. Stern. 8. Wien. Wenedikt. In Comm. geh. 1 Thlr 24 sgr.

Beck, A., Betet ohne Unterlaß! Ein kathol. Gebetbuch für bejahrte Leute. gr. 12. Saarlouis, Stein. geh. 9 sgr.

Bengel's, J. A. Gnomon oder Zeiger des Neuen Testaments, eine Auslegung desselben in fortlaufenden Anmerkungen. In deutscher Sprache herausgegeben von C. F. Werner. 1. Bd. 1. Liefr. Lex.-8. Stuttgart, Paulus. geh. 15 sgr.

Bernet, J. J., Predigten. 2. Bde. gr. 8. St. Gallen, Huber u. Comp. geh. 2 Thlr. 12 sgr.

Bibel, die israelitische. 3. Bd. 24. und 25. Liefr. hoch 4. Leipzig, Baumgärtner's Buchh. à 7 sgr. 6 pf.

Bienengräber, G., vier Predigten bei seiner Amtsveränderung in den Jahren 1842 und 1851 gehalten. gr. 8. (Zerbst.) Leipzig, Hunger. geh. 7 sgr. 6 pf.

Blätter, katholische, für Stadt und Land. Jahrg. 1853. Nr. 1—16. gr. 8. Düsseldorf. Kampmann. pro 1. Semester baar 20 sgr.

Bogatzky, C. H. v., der vertraute Umgang einer gläubigen Seele mit Gott und unserem Heilande Jesu Christo. Wieder aufgelegt von J. H. Staudt. gr. 8. Stuttgart, Scheitlin's Verlagsh. geh. 1 Thlr.

Briefe, die, **des Apostels Pauli an die Galater und den Timotheus.** 24. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. geh. 1 sgr. 6 pf.

Brieger, C. F., Gebete für christl. Volksschulen. 3. Aufl. 8. Berlin, W. Schultze. geh. 7 sgr. 6 pf.

Buß, F. J., die Gesellschaft Jesu, ihr Zweck, ihre Satzungen, Geschichte, Aufgabe und Stellung in der Gegenwart. 1. Abth. gr. 8. Mainz, Kunze. geh. 1 Thlr. 27 sgr.

Callisen, C. F., kurzer Abriß **der christl. Lehre in Bibelsprüchen.** 7. Aufl. 12. Hamburg, Perthes, Besser u. Mauke. geh. 2 sgr. 6 pf.

——— **erläuternde Winke** zu einer zweckmäßigen Benutzung des Obigen. 4. Aufl. 12. Ebend. geh. 7 sgr. 6 pf.

Choral-Melodien, die gebräuchlichsten rhythmischen, herausg. für Schulen. 8. Osnabrück, Rackhorst'sche Buchh. geh. 1 sgr. 6 pf.

Christus und Antichristus, in populären Dialogen nach Lucian. Von Minutius Felix dem Jüngern. 16. Regensburg, Manz. geh. 17 sgr. 6 pf.

Clark, S., das Erbtheil des Christen, d. i. eine Sammlung von den Verheißungen der Schrift. 32. Stuttgart, Paulus. geh. 12 sgr.

Corpus Reformatorum Post C. G. Bretschneiderum ed H. E. Bindseil. Vol. XIX. Et. s. t.: Ph. Melanthois opera quae supersunt omnia. Vol. XIX. gr. 4. Braunschweig, Schwetschke u. Sohn. 4 Thlr.

Conard, Ch. L., „Alles ist euer; ihr aber seid Christi!" Evangelische Zeugnisse in Predigten. 1. Bd.: Evangelien-Predigten. 1. Heft. gr. 8. Potsdam, Riegel'sche Buchh. 10 sgr.

Curtze, C., Geschichte des evangel. Kirchengesangs und der evang. Gesangbücher in dem Fürstenthum Waldeck. gr. 8. Arolsen, Speyer. In Comm. 28 sgr.

Dante Alighieri, la divina commedia giusta la lezione del cod. Bartoliniano con un discorso preliminare. 8. Leipzig, B. Tauchnitz. geh. 22 sgr. 6 pf.

Delitzsch. F., neue Untersuchungen über Entstehung und Anlage der kanon. Evangelien. 1. Thl.: Das Matthäus-Evangelium. gr. 8. Leipzig, Dörffling n. Franke. geh. 14 sgr.

Diederich, J., Körbe in der Wüste, oder kurze Betrachtungen über die Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln. 8. Wittstock, Rother. In Comm. 10 sgr.; geb. 12 sgr. 6 pf.

Donin, L., Leben und Thaten der Heiligen Gottes, oder der Triumph des wahren Glaubens in allen Jahrhunderten. 1. Bd. 1. Liefr. 8. Wien, Mayer u. Comp. geh. pro 6 Bde. oder 12. Liefr. 3 Thlr. 10 sgr.

Oven, F., Maria meine Liebe. Eine kurze Maiandacht. 12. Salzburg. Mayr'sche Buchh. geh. 10 sgr.

Dorn, F., **Jesus der Gekreuzigte, meine Zuflucht.** Ein Trost- und Erbauungsbuch für Kranke und Leidende. 12. Salzburg, Mayr'sche Buchh. In Comm. geh. 28 sgr.

Duschak, M., Umriß des biblisch-talmudischen Synagogen-Rechts. gr. 8. Olmütz, Hölzel. geh. 15 sgr.

Evangelia und Episteln auf alle Sonn- und Fest-Tage des Jahres, nebst dem Symbolo Athanasii rc. 12. 1852. Stolp, Fritzsch. In Comm. 2 sgr.

Frauen, die heiligen. Dritte Folge der Frauen der Bibel. 2. Liefr. 4. Leipzig, Brockhaus. 8 sgr.

Freilieb, O. A., vier Predigten den Freunden einer Kirche der Zukunft gewidmet. gr. 8. Kiel, Schröder u. Comp. geh. 15 sgr.

Geffcken, allgemeines Evangelisches Gesangbuch. (Entwurf.) gr. 8. Hamburg, Perthes, Besser u. M. geh. 12 sgr.

Genzken, E., Erklärung des kleinen Katechismus Dr. Martin Luthers. Ein Lernbuch für den Schul- u. Confirmandenunterricht. 8. Lüneburg, Herold u. Wahlstab. geb. 7 sgr. 6 pf.

Geschichten und Bilder aus der innern Mission. 2. Folge. gr. 8. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. geh. 12 sgr.

Gieseler, J. C. L., Lehrbuch der Kirchengeschichte. 3. Bd. 2. Abth. 2. Thl. gr. 8. Bonn, Marcus. geh. 1 Thlr. 5 sgr.

Goldhagen, H., vollständiges Gebet- und Erbauungsbuch als Andacht zum heiligsten Herzen Jesu Christi. gr. 12. Soest, Nasse. geh. 9 sgr.

Gröne, V., Sacramentum, oder Begriff und Bedeutung von Sacrament in der alten Kirche bis zur Scholastik. gr. 8. (Brilon.) Soest, Nasse. geh. 25 sgr.

—— **Tetzel und Luther,** oder Lebensgeschichte und Rechtfertigung des Ablaßpredigers und Inquisitors Joh. Tetzel. gr. 8. Ebd. geh. 24 sgr.

Habermann, J., christliche Morgen- und Abend-Gebete auf alle Tage der Woche. 24. Reutlingen, Kurtz. geh. 2 sgr.

Hahn, A., das Bekenntniß der evangelischen Kirche in seinem Verhältniß zu dem der Römischen und Griechischen. gr. 8. Leipzig, Brockhaus. geh. 1 Thlr.

Haus-Buch, enth. tägl. Andachten durch das ganze Kirchenjahr in Auszügen aus Luther's Kirchen-Postille. gr. 8. Berlin, W. Schultze. In Comm. geh. 1 Thlr.

Hauschoralbuch. Alte und neue Choralgesänge rc. 3. Aufl. 2. Liefr. Lex.-8. Gütersloh. Bertelsmann. geh. 10 sgr.

Herzog, die romanischen Waldenser, ihre vorreformatorischen Zustände und Lehren, ihre Reformation im 16. Jahrh. und die Rückwirkungen derselben. gr. 8. Halle, Anton. geh. 2 Thlr. 15 sgr.

Hill, M., biblische Geschichten aus dem alten und neuen Testamente für Volksschulen. 8. Leipzig, Merseburger. 6 sgr.; geb. 7 sgr. 6 pf.

Hofmann, J. A., Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren! Eine Predigt. 16. St. Gallen, Huber u. Comp. cart. 4 sgr. 6 pf.

Hommel, F., Recht der Kirche, Union und die bayer. protest. Landeskirche. gr. 8. Stuttgart, S. G. Liesching. geh. 12 sgr.

Hornung, Ch. L., Immanuel. Morgen- und Abendsegen an Sonn-, Werk- und Festtagen. 32. Ansbach, Junge. cart. 3 sgr.

Hurt, M., Vade mecum für Seelsorgs-Priester der Diöcese Augsburg. 12. Augsburg, Kollmann. geh. 10 sgr. 6 pf.

Häfer, J. A., Vorbereitung zu einem seligen Tode. Gebet und Betrachtungsbuch für kathol. Familien. 8. Soest, Nasse. geh. 9 sgr.

Jais, A., Lehr- und Gebetbüchlein sowohl für die kleinere als größere Jugend. 18. Auflage. 12. Salzburg, Mayr. geh. 3 sgr.

Jesu, erhöre uns! Katholisches Gebetbuch für fromme Seelen. 32. Saarlouis, Stein. geh. 3 sgr.; geb. 7 sgr. 6 pf.

Jedermann, W. F., Festgabe für Christenkinder. Eine Samlung von Gebeten, Liedern ꝛc. 32. Berlin, W. Schultze. geh. 7 sgr. 6 pf.

Kabath, J., biblische Geschichte des alten und neuen Testaments im Auszuge für kathol. Elementarschulen. 15. Aufl. 8. Breslau, Leuckart. 5 sgr.

Kallenbach, G. G., und J. Schmidt, die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes. 10—12. Heft. Imp.-4. Halle, Pfeffer. In Comm. 15 sgr.

Katechismus für die evang. Gemeinden des Kantons St. Gallen. 32. St. Gallen, Huber u. Comp. geh. 2 sgr.

——— Derselbe. gr. 12. Ebend. geh. 4 sgr.; cart. 5 sgr.

Koch, E. E., Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs der christlichen, insbesondere der deutschen evangel. Kirche. 1. Theil: Die Dichter und Sänger. 3. Bd. 2. Aufl. gr. 8. Stuttgart, Belser'sche Buchh. geh. 27 sgr.

Koch, K. G., Taufreden. gr. 8. Chemnitz, Desoy. In Comm. geh. 15 sgr.

Leonardo de Porto Maurizio, L., heiliges Handbuch oder Sammlung von verschied. geistl. Anweisungen für das Ordensleben. Aus dem Ital. übers. 23. Regensburg, Manz. geh. 11 sgr. 3 pf.

Lorenzi, Ph. de, der kathol. Gottesdienst in der Charwoche. Neue Ausgabe. 12. Coblenz, Hölscher. geh. 5 sgr.

Luthardt, Ch. E., das johanneische Evangelium nach seiner Eigenthümlichkeit geschildert und erklärt. 2. Abth. gr. 8. Nürnberg, Geiger. geh. 2 Thlr.

Luther's, M., Schriften. Für das deutsche christl. Volk. 23. Heft. 8. Eisleben, Reichardt. 14 sgr.

Mastl, F. X., Kurz und gut über die sonntägl. Evangelien des ganzen Jahres. Frühlehren. 2. Aufl. 8. Regensburg, Manz. geh. 1 Thlr. 5 sgr.

Materne, K., christliche Glaubens- und Sittenlehre nach Ordnung des luther. Katechismus. 2. Liefr. gr. 8. Eisleben, Reichardt. geh. 15 sgr.

Merk, A., Missionsperlen. Ein Unterrichts- und Andachtsbuch. 6. Aufl. 8. Saarlouis, Stein. geh. 10 sgr.; mit 1 Stahlst. 11 sgr.

——— **der Weg zu Gott.** Ein Unterrichts- und Andachtsbuch für die kathol. Jugend. 2. Aufl. 32. Ebend. geh. 4 sgr.; mit Titel in Farbendruck 5 sgr.

Moll, C. B., Antrittspredigt über 2 Tim. 1, 7. gehalten am 1. Pfingsttage zu Halle. gr. 8. Halle, Mühlmann. geh. 3 sgr.

Möller und **Kramer, Reden** bei der feierl. Einführung des Prof. Dr. Gust. Kramer als Director der Francke'schen Stiftungen. gr. 4. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. geh. 5 sgr.

Müller, H., geistlicher Dank-Altar zum tägl. Lob-Opfer der Christen. Neue Ausg. gr. 12. Rostock, Stiller'sche Hofbuchh. geh. 15 sgr.

Müller, J., der Brief Pauli an die Galater in Bibelstunden erklärt. 12. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. geh. 22 sgr. 6 pf.

Nolte, J. F., Choralmelodieen zum kathol. Gebet und Gesangbuche von J. A. Häfer. 8. Soest, Nasse. geh. 8 sgr.

Oetinger, F. Ch., sämmtliche Predigten, zum ersten Mal vollständig herausg. von K. Ch. E. Ehmann. 2. Bd. 3. Heft. gr. 8. Reutlingen, Rupp und Baur. 9 sgr.

Ohaus, J., Betet, und ihr werdet erhöret! Vollständiges Gebet- und Erbauungsbuch für kathol. Christen. 8. Saarlouis, Stein. geh. 9 sgr.

Peip, A., Christus und die Kunst. 8. Berlin, G. Reimer. geh. 7½ sgr.

Peterson, F., allgemeine Religionsgeschichte, vom Standpunkte christlicher Offenbarung dargestellt. 1. Bd. 2 Heft. gr. 8. Graudenz, Röthe'sche Buchh. In Comm. 6 sgr.

Pflaum, J., christliche Mitgabe für (christl.) Auswanderer. 8. Bayreuth, Grau. geh. 2 sgr.

Polyglotten-Bibel zum prakt. Handgebrauch. Bearb. von R. Stier und K. G. W. Theile. Altes Testament. 3. Bd. 1. Abth. 1. Heft. Lex.-8. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. 15 sgr.

Predigtbuch. Ein Sammlung von Predigten älterer und neuerer Kanzelredner auf alle Sonn- und Festtage im Jahre. 1. Liefr. 4. Freiberg, Wolf's Verlagsh. geh. 5 sgr.

Rathgeber, A., Palästina, Land und Volk. br. 8. Langensalza, Schulbuchhandl. und Thüringer Lehrerverein. geh. 18 sgr.

Real-Encyklopädie, für protestantische Theologie und Kirche. Herausg. von Herzog. 3. Heft. Lex.-8. Stuttgart, Scheitlin's Verlagsh. 8 sgr.

Reiche, J. G., Commentarius criticus in N. T. Tom. I. epistolas Pauli ad Romanos et Corinthios datas cont. gr. 4. Göttingen, Vandenhoek und Ruprecht. geh. 2 Thlr. 20 sgr.

Reise-Harfe. Ein Melodieenbüchlein zum Reisepsalter. 32. (Werder.) Berlin, J. A. Wohlgemuth. 7 sgr. 6 pf.

Reuss, E., die Geschichte der heil. Schriften Neuen Testaments. 2. Ausg. 2. Abth. gr. 8. Braunschweig, Schwetschke u. Sohn. geh. 1⅓ Thlr.

Rütenik, K. A., die christl. Lehre für Confirmanden. 3. Thl.: Entwurf zu einem Leitfaden für evang. Geistliche. 8. Berlin, Dümmler's Verlagsbuchh. geh. 15 sgr.

Sammlung der vorzüglichsten mystischen Schriften aller kathol. Völker. 6. Bd. A. u. d. T.: Die geheimnißreiche Stadt Gottes, oder göttl. Geschichte des Lebens der heiligsten Jungfrau Maria, wie sie der Maria von Agreda offenbart wurde. Bearb. von L. Clarus. 1. Thl. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 1 Thlr. 3 sgr. 9 pf.

Sartorius, E., Beiträge zur Apologie der Augsburgischen Confession gegen alte und neue Gegner. 2. Aufl. gr. 12. Hamburg und Gotha, Fr. u. A. Perthes. geh. 28 sgr.

Scaramelli, Anleitung zur Ascese. Aus dem Ital. 1. Thl. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 1 Thlr. 10 sgr.

Scheinert, J., die christl. Religion. 1. Bd. gr. 8. Königsberg, Gebr. Bornträger. geh. 2 Thlr. 8 sgr.

Scherrer, J., die Kinderlehre in ihrer hohen Bedeutung für die christliche Gemeinde. Predigt. 8. St. Gallen, Huber u. Comp. geh. 3 sgr.

Schieß, E., die unter der Kreuzgestalt des tägl. Sterbens sich siegreich offenbarende Herrlichkeit des Predigtamtes. Synodalpredigt. 8. St. Gallen, Huber u. Comp. geh. 3 sgr.

Schrift, die Heilige, des Alten und Neuen Testaments. Aus der Vulgata neu übersetzt von J. F. v. Allioli. Mit Holzschn. 20 Liefr. gr. 4. Landshut, Vogel'sche Verlagsh. geh. 7 sgr. 6 pf.

Schulz, A. Th., über die Unsterblichkeit des Menschen, im Lichte der christl. Religion u. Philosophie. 8. Stralsund, Rosenkranz. In Comm. geh. 6 sgr.

Sonntags-Bibliothek. Lebensbeschreibungen christlich-frommer Männer. Herausg. von A. Rische. 6. Bd. 1. Hft.: Leben Christian Gottfried Ahmann's von A. Rische. 8. Bielefeld, Velhagen und Klasing. 4 sgr.

Sorg, R., Geschichte der christl. Malerei. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 1 Thlr 20 sgr.

Stahl, F. J., der Protestantismus als politisches Princip. Vorträge. 2. Aufl. gr. 8. Berlin, W. Schultze. geh. 15 sgr.

Starck, J. F., Predigten über die Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien. 9. Aufl. 2. Heft. gr. 8. Reutlingen, Rupp u. Baur. 7 sgr. 6 pf.

Stein, P., Marienlieder von G. Görres. In Musik gesetzt für Kirche, Schule und Haus. Neue Ausgabe. 1. Heft. qu. gr. 8. Coblenz, Hölscher. 5 sgr.

Steinacker und seine Wahl zum Pastor an der Kreuzkirche in Hannover. 8. Celle, Capaun-Karlowa'sche Buchh. geh. 25 sgr.

Stier, R., Evangelien-Predigten für das christl. Volk. 2. Liefr. gr. 4. Braunschweig, Schwetschke u. Sohn. geh. 20 sgr.

Stimmen aus Zion. Sammlung von Epistel-Predigten für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 2. Heft. gr. 4. Schneidemühl, Eichstädt. 25 sgr.

Teichmann, E., Morgen- und Abendsegen auf alle Tage des Jahres. 6. Heft. Lex.-8. Stuttgart, Scheitlin's Verlagsh. 4 sgr.

Tholuck, A., das Heidenthum nach der heil. Schrift. Ein Vortrag. gr. 8. Berlin, W. Schultze. geh. 4 sgr.

Trahndorff, K. F. E., der Teufel kein dogmat. Hirngespinnst. gr. 8. Berlin, W. Schultze. geh. 5 sgr.

Vergißmeinnicht, christliche, auf dem Lebenswege. Neue Ausg. 48. Reutlingen, Kurz. geb. mit Goldschn. 12 sgr.

Vergnügen, das himmlische, in Gott, oder vollständig. Gebet-Buch für alle Zeiten, zum Gebrauche für alle Stände und bei allen Angelegenheiten. Ster.-Ausg. gr. 8. Ebend. geh. 1 Thlr.

Viedebantt, H., die biblischen Lehren von der Rechtfertigung, von der Hölle, von Christus, von der Kirche in vier Vorträgen. gr. 12. Potsdam, Riegel'sche Buchh. In Comm. geh. 12 sgr.

Vierteljahrsschrift für Theologie und Kirche. Herausgegeben von G. Uhlhorn. 3. Folge. 2. Jahrg. 1. Heft. gr. 8. Hannover, Rümpler. pr. cplt. 2 Thlr.

Volks-Bibel-Lexicon, allgemeines, oder prakt. populäres Realwörterbuch. 2. Ausg. 4. Liefr. 4. Leipzig, Baumgärtner. geh. 15 sgr.

Volks-Bilderbibel, allgemeine wohlfeile, oder die ganze heil. Schrift nach der Uebersetzung M. Luther's. 7. Ster.-Pracht-Ausg. 1. Liefr. 4. Leipzig, Baumgärtner. geh. 12 sgr.

Wattenbach, W., Passio sanctorum quatuor coronatorum aus einer Handschrift der Herzogl. Bibliothek in Gotha mitgetheilt. Lex.-8. Wien, Braumüller. In Comm. geh. 4 sgr.

Weber, H., der Hausgottesdienst. Ein Beitrag zur innern Mission. br. 8. Winterthur, Steiner. geh. 6 sgr.

Wette, W. M. L. de, kurzgefasstes exegetisches Handbuch zum Neuen Testament. 3. Bd. 1. Thl. 2. Ausg. A. u. d. T.: Kurze Erklärung der Briefe des Petrus, Judas und Jakobus. 2. Ausg., bearbeitet von B. B. Brückner. gr. 8. Leipzig, Hirzel. geh. 1 Thlr.

Wilbert, J., katechetische Behandlung der bibl. Geschichte des alten Testaments. 2. Bdchn. 8. Regensburg, Manz. geh. 8 sgr. 9 pf.

Wilke, M., Erhebung des Geistes zu Gott. Ein vollständ. Gebetbuch für kathol. Christen. gr. 12. Saarlouis, Stein. geh. 9 sgr.

Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche, herausg. von A. G. Rudelbach und H. E. F. Guerike. 14. Jahrgang 1853. 3. Quartalheft. gr. 8. Leipzig, Dörffling u. Franke. 25 sgr.

Zeitschrift für die gesammte katholische Theologie. Red.: J. Scheiner und J. M. Häusle. 5. Bd. 1. Heft. gr. 8. Wien, Braumüller. pr. cplt. 2 Thlr.

Zetter, J. Th. M., Wollstein, der kathol. Seemann. 12. Prag, Credner u. Kleinbub. In Comm. geh. 16 sgr.

Zimpel, Ch. F., neue örtl. topograph. Beleuchtung der heil. Weltstadt Jerusalem. Lex.-8. Stuttgart, Schweizerbart. In Comm. cart. 2 Thlr. 4 sgr.

Zukunft, die, der kathol. Kirche. Ein Trostwort für alle Gläubigen. 3. Aufl. 8. Altona, Verlags-Bureau. geh. 2 sgr. 6 pf.

Druck von Joh. Casp Huber in Berlin, Neue Roßstraße Nr. 6.

Historische Theologie.

Exegetische Theologie.

Kurzgefaßtes exegetisches Handbuch zum alten Testament. Eilfte Lieferung. Genesis, erklärt von August Knobel. Leipzig (Weidmann'sche Buchhandlung) 1852. XXII und 349 S. 8.

Wir treten mit dem Buche der Genesis ein in das Heiligthum des alten Bundes. Die andächtige Kunst des Mittelalters hat die Eingangshallen unsrer Dome mit Bildern der Geschichten geschmückt, von denen dieses Buch berichtet. Darin liegt eine bewußte Anerkennung seiner umfassenden Bedeutung für das christliche, für das Leben der Menschheit überhaupt. Es führt uns ja hinein in jenen heiligen Bau, zu dem das Licht der Himmel Himmel über der dunklen Erde sich wölbt (Jes. 60, 1.), daß Gerechtigkeit in ihm und Friede sich küssen, daß in dem Segen, damit der Herr den Saamen Abrahams gesegnet, des Erwählten, dort die Geschlechter alle Segen nehmen. Vor unsern Domen steht die Andacht und lauscht mit bezauberten Sinnen den Geheimnissen Aller, die in der himmelragenden Höhe des Ganzen ebenso, wie in jeder Zinne und jeder wundersamen Thiergestalt und jeder zierenden Blüthe sich auszudrücken ringen, und ein Portal kann oft stundenlang den Betrachtenden fesseln. So ein Portal ist's, vor dem wir sinnend stehen, wenn das Buch der Genesis wir erwägen, ein Portal mit heiligen Gebilden rings geziert, und geheimnißvoller als die Pforten unsrer Dome, weil gezeichnet von der Hand des Ewigen, der die Geschicke seiner Welten lenkt zur Himmelsklarheit. Sind diese Bilder nicht nur offenbaret, sind sie selbst Offenbarung Gottes, dann muß der Geist, von dem sie getragen, der Geist, der die mit ihnen geschmückte Vorhalle durchweht, wonnesam beseligend das arme gebrochene Menschenherz berühren. Woher kommt's doch, daß man dem Kindchen, das noch kaum den Namen Gottes lallen lernte, diese Geschichten erzählen kann, und es lauscht mit seinen kleinen Augen durstend, jedes Wort dieser Geschichten in die erwachende Seele zu saugen? Und die Weisen aller Jahrhunderte haben anbetend vor den heiligen Räthseln sich gebeugt, welche hier Zeit und Ewigkeit entsiegelt haben. Wir sagen

wohl nicht zu viel, wenn wir meinen, wenn irgend eines der heiligen Bücher, so sei die Genesis es, aus der dem auslegenden Theologen von allen Seiten her des hohen Gottes Wort entgegen tönt, vor dem Moses sein Angesicht am Horeb verhüllte: Nahe nicht herzu, ziehe deine Schuh von deinen Füßen. Denn der Ort, da du stehest, ist heiliges Land! Machen denn auch wir's hier, wie dort Moses, verhüllen wir das Angesicht vor dem Buche und — beten an.

Trifft man in den Vorbemerkungen zu dem neuesten Commentar über die Genesis auch die Aussage, das Buch sei gleichsam die Vorhalle zu dem Tempel der Theokratie, so wird man geneigt sein zu glauben, der Verfasser stehe in dieser anbetenden Stellung dem geheimnißreichen Buche gegenüber. Indeß meint Knobel das nicht dahin, als sei hier die Vorhalle zur Oekonomie des alten Bundes, oder zu dem alttestamentlichen Kanon als ihrer urkundlichen Bezeugung, oder zu dem Gesetz, in dem sie ihres Bestandes Grund und Wesen hat; sondern ihm will der Ausdruck nur das besagen, daß die Genesis die Vorbereitung zu den folgenden Büchern, den ein Ganzes bildenden Büchern Mosis und Josua's, welche die Entstehung, Erwählung und Pflanzung des Gottesvolks oder die Gründung der israelitischen Theokratie darstellen. Daher hat denn auch jene Anschauung von dem Buche keinen merklichen Einfluß auf die Behandlungsart desselben geübt. Man wird sie nicht anders denn profan nennen dürfen und, was damit Hand in Hand geht, trotz aller Anhäufung von historischer Belesenheit und Gelehrsamkeit für die Hauptpunkte und Hauptfragen theologischer Exegese durchaus unbefriedigend. Es fehlt freilich weder an gelehrter Detailforschung, noch an Klarheit der Auffassung im Ganzen und Einzelnen. Aber was wir vergeblich suchen, das ist das tiefsinnige Weilen bei dem Erforschten als Gottes Wort, das geistgetragene Ueberschauen der ewigen Gedanken, welche in der zeitlichen Form dieser Geschichte sich dargelebt. Wie wäre es sonst möglich, daß Knobel uns zumuthete, nicht nur, wie ja auch Andere gethan, die Genesis aus einer Elohim-Urkunde und einem sie ergänzenden, erweiternden und überarbeitenden Jehovisten zusammengesetzt zu glauben, sondern jener den Gebrauch von Worten wie אכלה, רמש, שרץ, חיה, מין als ihr eigenthümlich zuzuerkennen, diesem selbst das הנה? Wie könnte er sonst hier Vorstellungen finden, mit denen der Hebräer nicht ganz ins Reine kam? Ueberhaupt, es scheint dem Ausleger besonders darum zu thun, von seinem Gegenstand möglichst gering zu denken und ihn in möglichst tiefen Schatten religiöser Erkenntniß zu stellen. Es ist als haschte

er förmlich darnach, das Buch auf Versehen zu ertappen. Die ganze Weise der Auslegung ist darum so erkältend, und es dürfte kaum Viele geben, die entweder für den Commentar, oder auch für das von ihm behandelte Buch durch ihn sich begeistern werden.

Eine sonderlich markirte Individualität haben wir hier im Uebrigen nicht mehr zu charakterisiren. Des Verfassers Art und Tendenz ist theils aus seinem Werke über die Propheten, theils aus dem Commentar zum Jesajah her unsern Lesern bekannt genug. Und beide geben sich hier durchaus unverändert wieder. Wir begnügen uns deshalb bei seiner Auslegung an einigen wenigen Stellen zu verweilen, und zwar speciell solchen, wo es einleuchtend wird, wie verschieden die Resultate der Auffassung, je nachdem man das Buch wie ein profanes handhabt, oder Urkunden göttlicher Offenbarung darin erkennt. Der Raum wird auf die Schöpfungsgeschichte uns beschränken, in der ja der Charakter des ganzen Buches sich treu ausprägt.

Die Erklärung, welche Knobel von den Worten וירא אלהים את האור כי טוב V. 4 giebt: Gott sah das Licht, daß es gut war d. h. er sah, daß das Licht gut war, ist freilich die allgemein recipirte. Aber ist sie darum die richtige? Oder heißt die Formel nicht vielmehr hier, wie 6, 2. 12, 14. 13, 10. 49, 15., Gott sahe das Licht an, denn es war gut? Nothwendig zunächst ist jene Fassung doch sicherlich nicht, weder hier, noch Ex. 2, 2. Wenigstens lesen wir ja Hiob 2, 13. ראו כי גדל הכאב מאד, und 1 Sam. 9, 16. von der andern Seite ראיתי את עמי כי באה צעקתו אלי. Zwischen beiden Redeweisen steht die unsere hier in der Mitte. Wahrscheinlich ist die Fassung aber noch weniger, denn was soll denn das sagen? Wollen wir uns Gott, der durch sein Wort Welten schafft, nach der Vorstellung des Referenten nur fein untersuchend denken, in Weise eines menschlichen Werkmeisters sein Werk betrachtend und prüfend, als wohlgelungen erkennend und billigend? Dazu harmonirt das Schöpferwort: es werde Licht! durchaus nicht, dazu der Psalmist nicht, der Ps. 33, 6. 9. 148, 5. die Schöpfung feiert mit dem Rufe: Gott gebeut, und es steht da. Als Sinn der mosaischen Kosmogonie läßt jene Fassung sich nicht begreifen. Doch man weist vielleicht auf V. 31. hin. Aber auch dort müssen wir deuten: Alles war gut, und darum weidet Gott sich an diesem Guten. Demnach sagen wir: Gott freuet sich des Lichtes, er schaut es mit Wonne und innerer Befriedigung an. Denn es ist gut und darum geeignet, diese Wonne, diese Befriedigung ihm zu geben, es ist ein vollendetes Glied

seiner Schöpfung. So heißt es Hiob 22, 12: Ist nicht die Allgewalt der Himmel Höhe? Und schaue an der Sterne Gipfel — denn sie sind hoch! Der Gebrauch des ראה wird keinem Bedenken unterliegen. Sollte das לחי ראי Gen. 16, 14. und der Gegensatz von ראיתי und ראי V. 13 nicht dafür sprechen, so sind Stellen wie Spr. 23, 31., Jes. 53, 2. doch zweifellos. Es wäre dieser Anblick Gottes Vorbereitung auf sein Feiern in der Vollendung seiner Werke am siebenten Tage 2, 2. und sein letzter Ausgang der Sieg, welcher dem Geiste Jehovahs Ruhe schafft auch im Lande des Nordens Sach. 6, 8. Stellen wir uns da auf die Seite des Anblickenden, der jedes intensive Wachsen des Lichtes auf den erleuchteten Kreis ausdehnt und hebt, so würde das Anblicken den Segen uns bieten, der das Licht zum Boten der Himmelswelt, zum Bilde der Gottheit, zum Abglanz des göttlichen Wesens gemacht hat, Ps. 104, 2. 36, 10. Der Mensch siehet was vor Augen, Gott aber siehet das Herz an. 1 Sam. 16, 7.

Weiter wird V. 5. ויהי ערב ויהי בקר יום אחד auf die Bildung des ersten Tages bezogen aus Abend und Morgen, weil die Hebräer den Tag mit dem Abend anhoben, Lev. 23, 32. Dan. 8, 14. Als Grund dafür beruft auch Knobel, wie vor ihm Ideler (Handbuch der Chronol. S. 82) gethan, sich auf die hebräische Zeitrechnung nach dem Monde und dessen Aufgehen des Abends. Wie, wenn Jemand aber die Sache umkehren wollte? Wirklichen Aufschluß giebt darum viel mehr des Tacitus Wort: Nox diem ducere videtur. Die Nacht ist die Geburtsstätte des Tages. Wann abendlich geworden alle Freude auf Erden, dann bricht der Tag des Heils an, Jes. 24, 11. Zur Zeit des Abends wird es Licht, Sach. 14, 6—8. Mit gutem Rechte hat Kurtz bei seiner Annahme der Empfängniß der Schöpfungsgeschichte in visionären Bildern in dem Abend das Dunkel-werden des geschauten Bildes, in dem Morgen das Aufgehen eines neuen geschaut. Und jedenfalls darf man von einem ersten Tage hier nicht sprechen. Origenes sagte: Non dixit primus, sed unus, quia tempus nondum erat, antequam esset mundus, tempus autem esse coepit cum mundo. Es ist ja noch keine Reihenfolge von zu zählenden Tagen, und dafür wäre בראשית V. 1. maßgebend. Aus dieser doppelten Beobachtung muß die Bedeutung des Ausdrucks resultiren. Wenn v. Schubert meinte, das alte Räthsel, wie doch immer aus Abend und Morgen, aus Morgen und Abend der einzelne Tag werde, und so Leben und Tod an einander sich aufreiben und verzehren, das sei das Geheimniß des Menschen selbst, so dient das,

die Bedeutung unserer Stelle am tiefsten uns zu erschließen. Schaute Moses ein Bild heiliger Hieroglyphen, in denen die Mysterien der Ewigkeit mit verhüllter Klarheit ihm offenbart wurden, so schaute er in menschlichen Rahmen befaßt göttliche Gedanken, göttliches Leben. Erscheinen und Verschwinden dieser Bilder bedurfte einer menschlichen Form. Aber diese selbst ist wieder ewiger Ordnung und daher unmittelbar verschlungen in die Gestaltung der Creatur. Der mosaische Cultus hat an jedem Abend und jedem Morgen dem Herrn zu opfern geboten. Darin liegt eine Beziehung dieser Zeiten des Tages zu der religiösen Substanz Israels versiegelt. Das Werden tritt in den Wendepunkten der Zeit als Macht des Lebens fixirt auf, die zeitliche Entwickelung des Wesens schlingt durch diese festen Stützpunkte sich fort. Daher wird uns durch die Schöpfungstage gerade die zeitliche Entwickelung der in den Hieroglyphen der schöpfungsverhüllten göttlichen Idee dargestellt. Also die Schöpfungstage gar nur eine Allegorie? Ja wohl — eine Allegorie, so lebenstief, so ernst und hehr, daß sie aller Phantasie menschlichen Hochmuths zuruft, hier ihr muthloses Anker zu werfen. Was ist's mit dem Abend? — Wenn der Abend sinkt mit seiner Feier der Natur um uns und in uns, wenn da mit dem Dunkeln der Nacht alle Stimmen um uns sterben und nur ein Gedanke in uns lebt, vor dem alle bleichen Bilder der Erde erblassen, fühlt da nicht das Herz den Zug unwiderstehlich hinab in den Grund der Schöpfung selbst? Darum hebt Nachts die Stimme des Gebetes zu Jehovah sich empor auch in Israels Gemeinschaft. Jes. 26, 9. Die müde Seele sinkt zurück in ihres Anfangs Träume, in ihrem Untergang wird ihres Aufgangs sie sich gewiß, im Tode ihres Lebens. Und soll ich von dem Zauber des Morgens reden? Nun — alle die vielen köstlichen Morgenlieder der alten Araber sind mit ihrem frischen Leben nur matte Strahlungen aus der Fülle, welche der Anbruch des Morgens in der Schrift gefeiert hat. Man versenke sich nur in 2 Sam. 23, 4 ff., um diese Lebensfülle mitzufühlen.

In Betreff der Wasser über der Feste erklärt Knobel zu V. 7: Gott ließ also aus dem Chaos den Himmel sich emporwölben und über der Erde aufstellen, durch denselben aber zugleich einen Theil der den Erdstoff umgebenden Wassermasse emporheben, welcher seitdem über dem Himmelsgewölbe steht und Regen herabsendet (7, 11. Ps. 104, 13.). Von diesem überhimmlischen Wasser ist noch mehr die Rede (Ps. 148, 4.); auf denselben hat Jehovah den Himmel bewohnend seinen Sitz (Ps. 29, 3. 10. 104, 13.) Wir wollen uns

nicht in den weitgreifenden Streit über diese überhimmlischen Wasser verlieren. Doch geben wir eines zu bedenken. Der Himmel ist einmal dem Hebräer nicht ein ehernes oder krystallenes Gewölbe, wie Manche träumen. Er wird nur damit verglichen Hiob 37, 18., wie mit Sapphir Ex. 24, 10. und Krystall Ez. 1, 22. Der Name רקיע zeigt genugsam, daß die Anschauung ihn nach dem Ausbreiten nannte Ez. 1, 22—26. 10, 1., entweder mit השמים die Ausspannung der Himmelshöhe, oder ohne dasselbe Ps. 19, 2., den Eindruck malerisch bezeichnend. Ueber den Stoff sagen die Namen gar nichts. Auch unter den Fenstern des Himmels 7, 11. haben wir nicht solche zu denken, wie die unsern, sondern wie der Wechsel des Ausdrucks mit den Thoren zeigt Ps. 78, 23., und von der andern Seite das Durchbrechen der Blitzstrahlen Hiob 36, 29. 38, 25., die Fenster sind ebenso ident wie die Kammern für Regen und Schnee Ps. 104, 13. 148, 4. Die hebräische Anschauung von der Natur ist nach der Schrift gar nicht so roh, wie unsre naturunkundigen und darum mit ihrer Naturkunde so breit sich machenden Theologen wähnen. Oder sind nicht im alten Testament Ausdrücke wie שחקים Hiob 37, 18. mit רקיע und שמים völlig identisch gebraucht? Glaubte der gutmüthige Hebräer wirklich, die Wolken seien von Erz oder Krystall? Wie anders tritt solcher Behandlung gegenüber ein Wort wie das von Jakob Böhme auf, wenn er Myster. magn. (Amsterdam, 1675) S. 75 sagt: „Die Feste ist der Schluß zwischen Zeit und Ewigkeit. Das Wasser über der Feste ist im Himmel, und das unter der Feste ist das äußere materialische Wasser. Das Wasser über der Feste ist's, das Gott in Christo hat zur Taufe der Wiedergeburt eingesetzet, nachdem sich das Wort der Kraft Gottes hat darinnen beweget!" Und man darf nur einmal dem nachgegangen sein, wie das Wasser überall im alten Bunde als Träger des Lebens und zwar speciell des wahren Lebens, der Verklärung im himmlischen Licht (Ez. 47, 1—12.) erscheint, um zu begreifen, daß in einem solchen Worte des deutschen Philosophen mehr Weisheit ist, als in allen grammatisch historischen Commentaren über unser Wort zusammen genommen. Es leuchtet ein, daß nach der Analogie der übrigen Schöpfungstage die Scheidung der Wasser einen polaren Gegensatz fordert, ähnlich dem von Nacht und Tag, Land und Meer. Beide sind durch das sapphirhelle Lichtgewölbe aus einander gehalten. Wenn man nun bei diesen oberen Wassern an Weltäther oder an Nervenäther oder an die elementaren Basen von Sonne, Mond und Sternen gedacht hat, so trug man damit freilich Dinge in das alte

Testament hinein, die diesem völlig fremd sind. Dagegen steht das fest, daß nach den Anschauungen der Schrift das **Wolkenwasser** eine Ergießung der oberen Wasser ist. Andere Himmelswasser kennt sie nicht, und die Urkunde sagt ausdrücklich, daß die Feste zwischen gleichen Substanzen scheide, der polare Gegensatz also in etwas Anderem als dem Stoffe liegen muß. Kommt nun aber das Wolkenwasser vom Himmel hernieder, so trägt es ja in seinem fruchtbaren Schooße der Erde des **Himmels Segen** zu. Sach. 10, 1. Regen, Wolkenwasser kommt darum im alten Testament so oft als messianische Gabe vor. Die guten, reinen Wasser der Zendbücher sind ebenso wie die himmlischen, die großen Wasser der Veden von der gleichen Anschauung getragen. Bei ihnen wohnt die **Unsterblichkeit**. David in seinen letzten Worten sieht die Erde 2 Sam. 23, 4 ff. im Glanz messianischen Lichtes schimmern, Jes. 60, 1. ff. — vom Himmelslicht, vom Regen grünt es aus der Erde. Es hüllen dadurch die Wasser droben, die vom Himmel Segen niederträufen, sich in das göttliche Geheimniß ein, Wasser droben geborgen in der lichten heiligen Himmelswelt, aber wie und wo — das hat kein Auge der Erde geschaut.

Weiter werden die Worte in V. 14., daß die Himmelskörper zu Zeichen und zu Zeiten und zu Tagen und Jahren sein sollen, einer Bemerkung bedürfen. Achten wir auf den Unterschied der Auffassung, so hat man hier zunächst eine doppelte Bestimmung der Himmelskörper gefunden, die eine der Zeiteintheilung und Ordnung, die andere Zeichen zu geben im astrologischen Sinne, wodurch sich das Schicksal erkennen und leiten lasse. Das paßt aber nicht zur Schöpfungsgeschichte, paßt nicht zur israelitischen Gottesanschauung. Oder man nahm Zeichen und Zeiten als *ἓν διὰ δυοῖν* vgl. 3, 16., die Himmelskörper sollen dienen zu Zeichen der Zeiten. Dann ist aber unbegreiflich, wozu Jahre und Tage noch außerdem hinzugefügt. Oder man nimmt לאותות abgesondert von den übrigen, sie sollen zu Zeichen dienen, und zwar für die Zeiten und Tage und Jahre. Dann ist das ו vor ולמועדים explicativ zu nehmen, wie 1 Sam. 18,3. Ps. 68, 10. Nur eine Bestimmung wird angegeben, die Himmelskörper sollen zur Bezeichnung der Festzeiten, Tage und Jahre dienen. Ps. 109, 19. Aber warum ist dann das ל vor שנים weggeblieben? Gehen wir von diesem Unterschiede aus, dann geben שנים und ימים unter dem einen ל verbunden die bürgerlichen Zeiten. Werden von diesen מועדים unterschieden, so bezeichnet dies Wort auch ohne die sonst (Lev. 23, 2. 4. 37. 44.) übliche Hinzufügung

des Gottesnamens Klagel. 1, 4. 2, 6. die Festzeiten. Darnach würde dann auch für אתות eine selbstständige Währung zu suchen sein. Es ist אות 17, 11. die Beschneidung, Ex. 31, 13. der Sabbat, den Israel beobachten soll, ein Zeichen, daß es wisse, Jehovah sei es, der sein Volk sich heiligt, Jes. 7, 14. die Gewißheit, daß die mannbare Jungfrau des Hauses Davids den Messias in ihrem Schooße trägt, Zeichen für die gegenwärtige Errettung desselben aus dem drohenden Verderben. Was wollen wir anstehen, auch hier die himmlischen Welten für Zeichen zu erkennen, für Zeichen von dem Walten Gottes über die Erde hin? Das will ja das להאיר על הארץ V. 17. doch sagen. Die Himmelskörper sollen die Constellationen und Erscheinungen verursachen, die 8, 22. genannten, welche der Erde die Erfahrung des göttlichen Segens gegenwärtig halten. Einst werden Tage kommen, wo sie aufhören, solche Zeichen zu sein, wo die Sonne nicht mehr am Tage und der Mond des Nachts nicht mehr den Heiligen Gottes leuchten werden, weil Jehovah selbst ihr Licht geworden. Jes. 60, 19. ff. Bis dahin sind sie Zeichen und sollen als himmlische Lichter Tag und Nacht dadurch scheiden, daß sie Saat und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter einführen, die Feste bestimmen und die Zeiten des Lebens in ihren Wechseln fixiren. So ist darin die ganze Bedeutung des Wechsels von Tag und Nacht mit enthalten. Diese Bestimmung der Gestirne ist zugleich mit dem Bericht, daß Gott sie geschaffen, die kräftigste Waffe gegen allen Sabäismus für Israel. Das zauberische Funkeln der Sterne hat durch alle Nationen und Zeiten hin die Herzen der Menschen gefesselt, dem Israeliten aber waren sie nicht Gott, waren nur Geschöpfe seiner Hand, nur Zeichen seines Waltens. Gott ist ihre Substanz, ihr Wesen, ihre Wahrheit, der Quell all ihres Gefunkels, er ist יהוה צבאות. Und zwar sind von ihm sie geschaffen, der Erde zu dienen. Freilich, dies dienen heißt vielmehr herrschen. Gemeint ist das Erfüllen des Tags mit dem Wesen der Sonne, das Durchleuchten desselben. Das Beherrschen der Nacht ist das Ausgießen des bleichen Mondlichts über die träumende Erde V. 18. Der Einfluß beider auf die Vegetation ist oftmals beobachtet worden, und wie sie das ganze leibliche und geistige Wesen des Menschen bestimmen, das würde noch in höherem Grade anzuerkennen sein, als gewöhnlich anerkannt wird. Der Orient, dessen Wesen offen der Natur erschlossen, ist auch darin bereits früh vorangegangen. Ihm nach ist Dante's Genius geflogen, da er das Paradies seiner

göttlichen Comödie auf den Sternenwelten erbaute. So ist das Herrschen der Gestirne ein Dienst der Erde, wie der sie zu beherrschen berufene Mensch ihr dienen soll. 1, 26. 2, 15.

Zu dem תנינים Vers 21 hat Knobel mit Recht bemerkt, daß es von Fischen speciell gebraucht niemals vorkomme. Sucht man deren Erwähnung, so mag man entweder das נפש חיה dahin ausdehnen, oder erwägen, ob der mosaische Schöpfungsbericht in den Wüsten Arabiens besonderen Anlaß, auch der Fische ausdrücklich zu gedenken. Auffallend bleibt deshalb das תנינים, die langgestreckten Ungeheuer, wenn nicht ein absichtlich so bezeichnetes Etwas ihm zu Grunde liegt. Sollte darin nicht ein Hinweis gegeben sein auf jene gigantische Urwelt, welche in den Tiefen der Erde jetzt vergraben liegt? Die naturhistorische Abtheilung des britischen Museums weist so viele Nummern von Resten dieser vergrabenen Urwelt auf, daß man dabei fast unwillkürlich an die Frage gemahnt wird nach ihrer Entstehung. Soll man eine Ahnung des mosaischen Zeitalters auf eine solche Riesenschöpfung hin hier annehmen? Oder ist allein die zahllose und ungeheuerliche Menge der Wassergeschöpfe*) gemeint?

Noch eines möchten wir hervorheben. Knobel weist die Erklärungen des pluralen נעשה Vers 26 zurück, die dasselbe für bedeutungslos halten, die es für Selbstaufforderung nehmen, wo die Rede des Auffordernden auf diesen wie auf eine zweite Person zurückgeht, die darin die Engel angeredet sein lassen, und meint dann: „Vielmehr kündigt Gott hier das ausgezeichnetste Werk an und redet daher mit erhöhter Würde und Bedeutung (11, 7. Jes. 6, 8), gleich Königen bei ihren öffentlichen Erlassen (Esra 4, 18. 1 Makk. 10, 19)." Also doch wohl ein pluralis majestaticus, nicht wahr? Aber wäre der nicht auch, wo er von Königen gebraucht, erst zu erklären gewesen? Was hat man doch mit diesem Pluralis hier sich abgemüht! Es wäre das unbegreiflich, wenn nicht bereits ein altes Wort uns sagte, daß Gott den Menschen einfach geschaffen, der Mensch aber viele Künste suche. Hier haben wir, wenn irgend wo, eine ausdrückliche Erklärung dieses Pluralis, die geeignet ist, dann auch die Stellen aufzuhellen, wo er bei יהוה steht, wie 11, 7. Heißt es denn nicht, daß אלהים dies נעשה gesprochen,

---

*) Das bloße les espèces aquatiques, welches Hercule Straus-Durckheim (Théologie de la nature. Tome II. p. 466) substituirt, reicht auch nicht aus.

und ist das kein plurales Subject? Es bedeutet ja eine Mehrheit,*) eine Fülle zu idealer Einheit zusammengefaßt. Nun redet die Einheit hier zu ihren Strahlungen allen, sie alle sollen sich concentriren, die ganze Fülle der Gottheit lebendig sich regen, den Menschen sich zum Bilde zu schaffen. Wie bei jeder Zeugung das zeugende Wesen sich in seiner Totalität zusammenfaßt und mit Potenzirung aller Kräfte das sich gleiche Wesen gebiert**), so auch Gott hier. Heißt es doch Vers 27 ausdrücklich, er habe den Menschen בצלם אלהים gemacht, während בצלמו wieder die Einheit im Auge hat. Es ist somit diese Mehrheit des Redeausdrucks eine Bürgschaft dem Menschen, daß die ewige Liebe es ist, von der er ins Dasein gerufen, so wie er ist. Der Ausdruck sagt, daß der Mensch ein Kind Gottes und daß diese Kindschaft ihm die goldenen Zügel der Natur in die Hand gegeben. Ps. 8, 6. 7. Gen. 9, 6. Wohin aber das Alles hinaussieht, das hat der Herr durch den Mund seines Propheten bewährt, wenn Sach. 12, 8. er spricht: Zu selbiger Zeit, den Tagen der seligen Zukunft Israels, da schirmt Jehovah Jerusalems Bewohner, und es ist, wer wankend unter ihnen, zu jener Zeit geworden wie David, und das Haus Davids wie Gott (אלהים), wie der Engel Jehovahs (מלאך יהוה d. h. die Botschaft, in der Jehovah als das Wesen der Wesen sich offenbart) vor ihren Augen. Von da aus verstehen wir die neutestamentliche Sprechweise, wenn des Menschen Sohn Hebr. 1, 3. ἀπαύγασμα τῆς δόξης καὶ χαρακτὴρ ὑποστάσεως θεοῦ heißt.

Wir haben freilich nur wenige Einzelnheiten hier berühren mögen, vornehmlich auch um deswillen, um die Frage anzuregen, ob es wohlgethan sei, die angehenden Theologen an die Genesis zu weisen. Knobel meint, man thue das gern, und hat darum mit der Erklärung ein Wort der **Beurtheilung** des Erzählten verbinden wollen, und dadurch Anleitung zu richtiger Betrachtung und **Würdigung** des behandelten Buches geben. Es scheint demnach, er sei nicht abgeneigt, von vorne herein die angehenden Theologen methodisch dahin zu führen, daß sie nicht **unter**, sondern über das Schriftwort sich stellen, damit nur die **Kritik** geübt werde — das Wort Gottes möge selbst zusehen. Uns will es bedünken, es sei

*) Vgl. 20, 13. התעו אתי אלהים. Gemeint ist da das dunkle Allmachtswalten droben, welches wieder und wieder er in seiner zwingenden Gewalt erfahren.

**) S. v. Schubert, Gesch. der Seele I. S. 238 f.

mit der Genesis das Studium des alten Testamentes eher abzuschließen, denn zu beginnen. Und dies, wenn aus keinem anderen Grunde, schon um deswillen, damit die Herzen der darin sich vertiefenden von dem Geiste des heiligen Baues angeweht seien, zu dem die Genesis einführt. Sonst verliert namentlich unsere studirende Jugend gar leicht die kostbare Zeit mit den nutzlosen Erwägungen, ob dieses oder jenes Stück aus dem Elohisten oder Jehovisten, ob es zu Sauls Zeit oder zur Zeit des Exils geschrieben, ohne daß eine Ahnung davon ihr aufgeht, daß es sich hier um das Geheimniß des Menschen handele, welches, wie ein alter rabbinischer Spruch sagt, das Geheimniß des Messias ist. Die Theologie kann aber nur durch eine diesem nachgehende Behandlungsart Gewinn haben, und der praktische Geistliche vollends, was fängt er wohl mit dem Elohisten und Jehovisten an, wenn es gilt, Gottes Wort die Ehre zu geben vor seiner Gemeinde? — Wäre Knobels Stellung zu dieser Frage nicht die geradezu entgegengesetzte, so würde er wohl statt die zahlreichen Abweichungen der Erzähler von einander, wenn auch nicht zu suchen, doch auch „nicht zu verschweigen, wo sie deutlich vorliegen," es für angemessener erachtet haben, den Zweck, Plan und Zusammenhang der Genesis hier in dem Commentar über das Buch nachzuweisen. Natürlich wo von dem allen im Buche gar nicht die Rede ist, da muß es dem Kritiker nicht eben schwer fallen, mit dem Texte ganz so zu operiren, wie die Voraussetzungen der voraussetzungslosen Kritik es gebieten. Wo alles dieses fehlt, wem möchte da der Gedanke an eine höhere Tendenz aller dieser zahlreich sich widersprechenden Berichte kommen? In Vorbemerkungen lassen dergleichen Fragen überzeugungsfähig niemals sich abhandeln. Wie anders ist darum der Eindruck, den Delitzsch's Commentar macht, der Schritt für Schritt Plan und Ordnung nachzuweisen strebt. Mit innigster Freude begrüßen wir darum die Nachricht von der neuen Bearbeitung seines Commentars. Sie dürfte leicht das Knobel'sche Buch für Theologen wenigstens entbehrlich machen. Wir schließen mit dem Wunsche, daß die in ihm „mit besonderem Fleiße" geübte Kritik dem theuren Manne, der dem alten Testament so tüchtiges Rüstzeug geboten, die Frage an das Herz legen möchte, ob nicht vielleicht das Wort an sie ein Anrecht habe, das Jesajah 2, 20 f. gesprochen: An jenem Tage wird der Mensch die Götzen seines Silbers und die Götzen seines Goldes werfen, die sie gemacht ihm

haben anzubeten, den Ratten hin und den Fledermäusen, um in die Felsspalten zu kommen und in die Steinklüfte vor dem drohenden Schrecken Jehovah's und der Pracht seiner Majestät, wenn er aufsteht, die Erde zu erschüttern.

Breslau. Wilh. Neumann.

Systematische Theologie.

A. v. Cölln (Prediger in Detmold), Lehrbuch der Religionswissenschaft für die oberen Classen gelehrter Schulen. Ersten Theiles I. Abtheilung: Lehrbuch der vorchristlichen Religionsgeschichte. Lemgo und Detmold, 1853. Meyer. 8. 224 S.

Daß für eine wissenschaftliche Erkenntniß der christlichen Religion eine Kenntniß der außerchristlichen Religionen ganz unentbehrlich ist, ist eine so unbezweifelte Wahrheit, daß man sich nur darüber billig wundern muß, wie wenig sie in der Wirklichkeit Anwendung findet; wie viele Studirenden der Theologie kümmern sich um die nichtchristlichen Religionen? Wenn der Verfasser des vorliegenden Lehrbuches die allgemeine Religionsgeschichte in einem beschränkteren Umfange schon dem Gymnasium zutheilen will, so ist dieser Wunsch an sich wohl berechtigt; wir bezweifeln es aber, daß derselbe, für jetzt wenigstens, sich in der Praxis gut ausführen lassen dürfte. Erstens sind unsere Lehrer größtentheils nicht dazu gemacht, durch die Religionsgeschichte zum Verständniß des Christenthums zu führen. So lange der Religionsunterricht auf den Gymnasien noch so stiefmütterlich behandelt wird, wie es geschieht, so lange derselbe vorherrschend in den Händen von Philologen ist, die einmal durch ein theologisches Collegium gelaufen sind, oder, was noch schlimmer, in den Händen solcher, die aus Widerwillen gegen das tiefere Christenthum von der Theologie zu einem pädagogischen Fache übergegangen sind, so lange ist auch die Religionsgeschichte auf Gymnasien ganz unthunlich. Wo noch Mangel an täglichem Brot ist, darf man nicht Luxusspeisen auftragen wollen. Wir bezweifeln nicht, daß manche Religionslehrer, die in steter Verlegenheit sind, wie sie die zwei wöchentlichen Religionsstunden ausfüllen sollen, und allenfalls bei der Lectüre des neuen Testamentes fleißig die griechische Grammatik repetiren, sehr gern zu der Religionsgeschichte greifen und lieber die griechischen als die christlichen Lehren vor-

tragen würden, wie ohnehin schon manche Gymnasialreligion dem Heidenthum näher verwandt ist, als dem Christenthum, — aber ein Gewinn für den Religionsunterricht dürfte dabei nicht herauskommen. Wir müssen Gott danken, wenn unsere Lehrer nur die christliche Religion dem Geist und dem Herzen der Jugend nahe zu bringen verstehen; daß sie außerdem noch nicht bloß die außerchristlichen Religionen gründlich erkundet haben, sondern die Kenntniß derselben auch als eine fördernde Vorbereitung zum Christenthum zu lehren verstehen, das ist vorläufig wohl zu viel verlangt. Denn, und das ist das Zweite, unsere Religionsgeschichte ist gegenwärtig noch gar nicht in dem Zustande, daß den Schülern eine in den Resultaten gesicherte und für die christliche Erkenntniß fördernde Darstellung gegeben werden kann; eine erst im Werden begriffene Wissenschaft gehört aber nicht dem Gymnasialunterricht an.

Wo aber wirklich tüchtige, in christlicher Erkenntniß bewährte Religionslehrer sind, welche befähigt sind, der Darstellung der christlichen Lehre durch die Religionsgeschichte ein tieferes Verständniß zu gewähren, da müßten sie es doch wohl anders anfangen, als wie es der Verfasser thut. Wenn sie von der brahmanischen Religion nichts anders zu sagen wüßten, als eine halbe Seite voll Götternamen zu nennen (S. 8.), so ließen sie dieselbe billigerweise lieber bei Seite. Die Religionsgeschichte muß Religion entwickeln, aber nicht dürre Namenregister geben. Wenn auf Gymnasien besondere Stunden für Mythologie angesetzt sind, so mag sich die philologische und kritische Gelehrsamkeit in etymologischen Untersuchungen und Combinationen ergehen, wenn aber die zwei wöchentlichen Religionsstunden dazu verwandt werden sollen, „die ägyptischen Elemente in der phönizischen, die ägypto-phönizischen Elemente in der griechischen Religion" in weitläufigen etymologischen, oft höchst mißlichen Auseinandersetzungen (S. 18—28.) darzulegen, so können wir darin nur eine völlige Verkennung der Aufgabe der Religionsstunden finden, und nur als einen neuen Beitrag, das religiöse Element aus denselben zu verdrängen, betrachten. Religionsunterricht ist nicht Archäologie und nicht Mythologie, und die Religionsstunden dürfen nicht als die bequem gelegenen Räumlichkeiten betrachtet werden, in welche man die zu dem philologischen Unterricht gehörigen, aber dort zu beengten Dinge unterbringt. Den religiösen Zweck verliert der Verfasser aber oft ganz aus den Augen, und hält sich vorherrschend gerade bei solchen Dingen auf, die für jenen völlig gleichgültig sind. Soll der Schüler einmal zum Ver-

ständniß des Christenthums andere Religionen kennen lernen, so muß er deren Geist erkennen; der Verf. beschäftigt sich aber fast nur mit leeren Aeußerlichkeiten, die für die geschichtliche Forschung wichtig sein mögen, nur nicht für den Religionsunterricht.

Dabei verfährt der Verfasser ganz willkürlich in der Auswahl. Von den Griechen spricht er sehr viel (S. 75—91.; 156—178) von dem Volke, welches das religiöse Leben am tiefsten erfaßt hat, dessen Leben fast ganz in die Religion aufging, den Indiern, spricht er eine halbe Seite lang, giebt aber nur Namen brahmanischer Götter; — von der merkwürdigsten aller heidnischen Religionen, dem indischen Buddhismus ist gar nicht die Rede; auch kein Wort von der chinesischen Religion; und doch übertreffen beide Religionen jetzt noch das Christenthum an Zahl der Bekenner, und eine Kenntniß derselben wäre gewiß wichtiger gewesen, als die vielen etymologischen Hypothesen über ägyptische, phönizische und griechische Götter.

Die Anordnung des Ganzen ist nicht eben glücklich. Zuerst behandelt der Verfasser „die Vorgeschichte des biblischen Monotheismus", nämlich die alt-arische, ägyptische und semitische Religion; „der Anfangspunkt dieser Periode ist der Anfangspunkt der Geschichte überhaupt; der Endpunkt ist mit Abraham zu setzen, welcher als der erste geschichtliche Repräsentant des bewußten Monotheismus anerkannt ist." Wie die erwähnten Religionen in die Zeit vor Abraham gehören, läßt sich nicht wohl einsehen, da ja, wie der Verf. selbst zugiebt (S. 8.), die ältesten Hymnen der indischen Veden nur ins zweite Jahrtausend reichen, — schwerlich über Moses hinauf. Im zweiten Abschnitt finden wir den „christlichen Monotheismus im Gegensatze gegen andere Religionen," und zwar zunächst die Religion der Israeliten bis zur Zeit Sauls, — dann „die homerische Religion und Sitte," so speziell, daß wir gegen eine Verwendung der Religionsstunden zu diesen den philologischen Lectionen angehörigen Dingen uns entschieden verwahren müssen; — dann wieder die israelitische Religion bis zur Zeit der Macedonier; daran schließt sich die „medopersische und die griechische Religion dieses Zeitraumes", die Griechen kommen später noch einmal. Mit dieser chronikenartigen Zerreißung des Stoffes ist dem Verständniß wenig gedient; Homers Religion kann man unmöglich in die israelitische einschieben, da zwischen beiden nicht der geringste Zusammenhang ist. Nach der Einleitung des ersten Theiles hätte man eine ganz andere Gliederung des Ganzen erwarten können; da wer-

den die Religionen nach ihrem Charakter unterschieden (S. 3.), daß dieses Schema sehr sinnreich und klar wäre, können wir aber nicht behaupten. Als Arten der Naturreligion finden wir da „Fetischismus, Idololatrie, Hylozoismus;" — in dem ersten wird Gott vorgestellt „als ein natürliches Individuum, sei es leblos oder belebt, abgesehen von aller nachweisbaren Naturwirkung (?), ein unvermitteltes Dasein des Göttlichen (?), beschlossen in einem Naturkörper;" — in dem zweiten aber „als Naturkräfte, welche durch ihre Verkörperungen (z. B. Gestirne, Thiere, Flüsse rc.) symbolisirt und repräsentirt werden"; gehört nun die Verehrung des Thieres in den Fetischismus oder in die Idololatrie? — die Schüler dürften den Unterschied schwerlich verstehen. Ein schlimmer Umstand ist es, daß gerade die wichtigsten heidnischen Religionen in keins der Fächer des so künstlich aufgestellten Thema's passen; die Brahmareligion ist weder „Hylozoismus" noch „Pantheismus", wie der Verf. sie definirt; die chinesische Religion ist consequenter Dualismus, aber der Verf. kennt nur den Dualismus „persönlicher Wesen," und davon ist in China nicht die Rede; die Buddha-Religion findet in dem Schema gar kein Unterkommen, denn sie hat gar keine Gottheit; die ägyptische, über die der Verf. nach den gelehrten, aber sehr mißverständlichen Darstellungen Röth's berichtet, paßt auch schwerlich hinein; da bleibt nicht mehr viel übrig. In den „Religionsunterschieden in Bezug auf das Subject" finden wir seltsamer Weise außer „Ceremoniendienst, Gnosticismus rc." auch „Orthodoxismus", in welchem „die freie Bewegung des Denkens und Erkennens grundsätzlich beschränkt" ist, — „Superstition", wenn „das religiöse Denken stetig eine falsche Richtung" nimmt, — „Pharisäismus, wo der Orthodoxismus die Cultusformen bestimmt" — (hiernach ist jeder Kult einer „orthodoxen" Glaubensgemeinschaft Pharisäismus) — „Pietismus, wo (in der Sittlichkeit) der Orthodoxismus die Lebensansicht und Lebensäußerung einengt," u. s. w. Der Rationalismus fehlt in dieser Liste, waltet dafür aber um so bedeutender im Buche selbst.

Ueber die alttestamentliche Religion handelt der Verf. ziemlich ausführlich; aber das eigentlich religiöse Element, welches für die Religionsstunden der Gymnasien doch die Hauptsache sein muß, tritt vor der literarischen und antiquarischen Gelehrsamkeit sehr in den Hintergrund. Der Verf. will dabei immer „die Resultate der Kritik" geben, und versteht darunter die Ansichten von Ewald, Bertheau, Lengerke, Gesenius rc.; es wäre wohl gut, mit diesen „Re-

sultaten" bisweilen etwas vorsichtiger umzugehen, da über viele derselben die Acten noch gar nicht geschlossen sind. Die Behandlungsweise der religiösen Dinge ist zwar ernst gehalten, indeß fehlt die tiefere Erfassung des christlichen Glaubensinhaltes, und das bloße Wissen drängt sich vor die Wärme des religiösen Lebens; von jenem scheint uns für den Unterrichtszweck zu viel, von diesem zu wenig gegeben zu sein. Wir glauben nicht, daß das vorliegende Werk zu einem ersprießlichen Religionsunterricht Anleitung geben könne.

A. Wuttke.

Praktische Theologie.

Das evangelische Kirchenjahr zur Begründung eines unbeschränkten Schriftgebrauchs im öffentlichen Gottesdienste in sämmtlichen Perikopen des Neuen Testaments dargestellt von Dr. Reinhold Bobertag. Nebst einer vergleichenden Uebersicht der gebräuchlichsten Perikopenordnungen. Breslau, 1853. Ferdinand Hirt's Verlag.

Wenn wir das vorliegende Werk öffentlich beurtheilen, so geschieht dies nicht blos, weil der Herr Verfasser eine solche Beurtheilung aus unserer Feder zu erhalten wünscht, sondern auch wegen der Bedeutung des Werkes. Die Bedeutung finden wir nicht darin, daß dasselbe, abgesehen von Vorwort und Uebersicht des Inhaltes, aus zwei Theilen besteht, von welchen der erste 224, der zweite 567 Seiten umfaßt. Wir finden die Bedeutung vielmehr in der wissenschaftlichen und zugleich christlichen Tüchtigkeit des Inhaltes wie denn von dem Verfasser bei der Ausarbeitung des Werkes das altclassische Wort: Nonum prematur in annum caet. redlich in Anwendung gebracht ist. Jener Tüchtigkeit tragen wir um so lieber von vorne herein die gebührende Rechnung, als wir mit mancher Behauptung, die in Dr. Bobertag's Buche auftaucht, nicht ganz einverstanden sind, und nun, indem wir unsern Widerspruch darlegen, der Verdacht nicht wohl aufkommen kann, als sei es uns dabei um irgend welche Herabsetzung der innern Bedeutung des Werkes zu thun.

Daß eine neue Perikopenordnung, welche bei gewissen Mängeln der geschichtlich gegebenen wünschenswerth sein dürfte, mit entschiedener Rücksichtnahme auf das vorhandene Kirchenjahr vollzogen werde, ist schlechthin erforderlich. Ohne eine solche Rücksichtnahme

dürfte diese Vollziehung an ziemlicher Willkühr leiden. Es ist an dem Buche des Dr. Bobertag sehr anzuerkennen, daß es bei der Bestimmung neuer Perikopen fort und fort das Kirchenjahr berücksichtigt in einer Weise, bei welcher die Momente desselben auf die Bestimmung wesentlich einwirken. Das Buch erhält dadurch einen gegenständlich-kirchlichen Charakter. Nur läßt es sich nicht rechtfertigen, daß das Kirchenjahr S. 20 der Einleitung als „eine Reihe christlicher Gottesdienste" beschrieben wird. Denn das Kirchenjahr ist nach dem Gesetz der Sprache eine für die Anhängerschaft des Messias Jesus gültige Zeitperiode, welche, indem sie mit dem ersten Advent beginnt und mit der Woche des 26. Sonntags nach Trinitatis schließt, nicht bloß christliche Gottesdienste, sondern auch solche Handlungen, die nicht in solchen Gottesdiensten bestehen, die z. B. disciplinarischer Natur sind, zum Inhalte hat. Je mehr das Kirchenjahr durch diese allgemeinere Darstellung von dem staatlichen oder dem sogenannten bürgerlichen auseinandergehalten wird, desto entschiedener sollte dieselbe festgehalten werden.

Was dagegen die obige Beschreibung des Kirchenjahres betrifft, so kann sie wohl um so weniger vollständig befriedigen, als Herr Dr. Bobertag bei den christlichen Gottesdiensten, deren Reihe das Wesen des Kirchenjahres bilden soll, lediglich die „regelmäßigen" im Auge hat, so daß er die nicht regelmäßigen, oder, wie er sagt, die „zufälligen" ausschließt, S. 21, als wenn dieselben, sofern sie sich wiederholen, nicht auch eine Reihe bilden könnten! Daß nun das Wort Kirchenjahr bloß in dem sehr engen Sinne einer Reihe von regelmäßigen, christlichen Gottesdiensten von dem geehrten Verf. gebraucht wird, sucht derselbe zwar S. 21 zu rechtfertigen durch die Bemerkung: Das Wort sei „überhaupt und zwar sehr häufig und besonders von allen denjenigen in diesem Sinne gebraucht worden, — welche die herkömmlichen Perikopen als den eigentlichen Grundriß des Kirchenjahres ansehen." Allein da dieser Gebrauch, weil er den allgemeinen Begriff des Wortes willkührlich schmälert, unrichtig ist: so kann der Gebrauch unmöglich zur Rechtfertigung hinreichen. Ebenso wenig kann der von Hrn. Dr. Bobertag angeführte Umstand, „daß die regelmäßigen Gottesdienste sich eben schon durch ihre Regelmäßigkeit von den zufälligen sehr bestimmt unterscheiden", zur Rechtfertigung hinreichen; denn trotz dieses Unterschiedes findet eine gewisse, beziehungsweise Gleichheit Statt. Regelmäßige und zufällige Gottesdienste sind Bestandtheile des Kirchenjahres. Und wie die regelmäßigen sich an einander reihen, einander folgen: so reihen sich

die zufälligen einander an und folgen einander, obschon diese nicht in der gesetzlich geordneten Weise, in welcher jene sich an einander reihen und einander folgen. — Fassen wir nun die Grundlage der Gottesdienste in das Auge, so erinnert, was der Verf. darüber sagt, an den Schleiermacher, welchem er laut S. VII des Vorwortes, wenn es „ihm (wie Dr. Bobertag sich mit rühmlicher Bescheidenheit ausdrückt) gelungen ist durch seine Arbeit der Kirche gute Dienste zu leisten, die besten derselben verdankt*)." Es steht S. 20 des ersten Theils geschrieben: „Jeder Gottesdienst ruht auf einer Erregung des Gefühls, des Gemüthes, welche er einerseits in den Theilnehmern voraussetzt, andererseits selbst fördert und erhöht." Indeß stellt uns diese Aeußerung bei allem Schönen, was in ihr enthalten ist, nicht ganz zufrieden. Wir vermissen die Hindeutung auf die gegenständliche Grundlage, welche insonderheit in dem heiligen Gottesgeiste und in dem Worte Gottes, welches die heilige Schrift zu seinem Gefäße hat, besteht. Ein Gottesdienst, entblößt von der gegenständlichen Grundlage, ist nicht der rechte, der christliche. Aber sehen wir einmal ab von dieser: so ist es gewagt, Gefühl und Gemüth als einerlei zu setzen, wie die Aeußerung zu thun scheint; es waltet zwischen beiden ein beziehungsweiser Unterschied ob. Gefühl ist der innere Mensch als die individuelle Macht, Lust oder Unlust selbst zu empfinden. Gemüth ist der innere Mensch, wiefern er nicht bloß diese Macht ist, sondern auch die, zu wollen oder nicht zu wollen: eine Auffassung des Gemüthes, zu welcher wir genöthigt werden durch den Umstand, daß die zweite Sylbe des Wortes Gemüth eine Hindeutung ist auf den Muth, der eine Bestimmtheit ethischer Art. Doch nehmen wir selbst davon Umgang, daß Gefühl und Gemüth in der Aeußerung als einerlei gesetzt werden: so überrascht es uns, den Gottesgedanken der gesunden Vernunft nicht erwähnt zu finden als ein Moment, auf des-

*) Zur Steuer der Wahrheit müssen wir bemerken, daß Dr. Bobertag, obgleich er es im Vorw. S. VII „als einen großen und schönen" Lohn seiner durch seine Arbeit der Kirche geleisteten, guten Dienste ansieht, seinen „unvergeßlichen Dank" Schleiermacher'n „öffentlich bezeugen zu können", weit davon entfernt ist, ein knechtischer Nachahmer desselben zu sein. Vielmehr hat der wackere Mann gethan, was zu thun sich für einen Doctor der Philosophie geziemt, er hat sich bei einer gewissen Abhängigkeit von seinem „großen Lehrer" die Selbstständigkeit des Denkens bewahrt. So ist er, wie er Vorw. X mit Bezugnahme auf die „gedruckten Vorlesungen" Schleiermacher's „über die praktische Theologie äußert, in seiner „Darstellung des Kirchenjahres und in seiner Entwickelung des Textbegriffes" mit Schleiermacher nicht zusammengetroffen.

sen Erregung jeder Gottesdienst beruhe. Ist der Gottesgedanke nicht erregt, ist er nicht wenigstens in dem Gemüthe erregt: kann da wohl der Gottesdienst in rechter, christlicher Weise zu Stande kommen? Der ehrenwerthe Verf. sagt S. 20 f. von der Erregung des Gemüths oder dem Gemüthszustande, auf welchem nach seiner Ueberzeugung jeder Gottesdienst in den Theilnehmern beruht: dieser „wird, weil er wesentlich ein frommer ist, als Andacht und Erbauung bezeichnet." Aber die Andacht, soweit dieselbe nach sprachlichem Gesetz Denken an Gott ist, kann nur dann vollzogen werden, wenn das, was keimartig mit der Vernunft jener Theilnehmer geboren ist, d. h. der Gottesgedanke sich lebendig entwickelt. Ohne eine solche Entwickelung des keimartig angebornen Gottesgedanken dürfte die Andacht unmöglich sein. Der in Rede stehende Gemüthszustand verdient bloß in dem Falle bezeichnet zu werden als Andacht, daß in dem Gemüthszustande eine Entwickelung des Gottesgedankens vorhanden ist.

Gehen wir jetzt über zu den Perikopen! In der Einleitung S. I werden die Perikopen für „biblische Texte zu Predigten an Sonn- und Festtagen" erklärt. Die Erklärung empfiehlt sich dadurch, daß sie die Perikopen in der Bibel und nicht in außerbiblischen Büchern, z. B. in Schriftwerken der christlichen Kirchenväter, oder wohl gar in Erzeugnissen ausgezeichneter Dichter der Neuzeit findet. Sie beurkundet damit protestantisch-evangelischen Geist. Die protestantisch evangelische Kirche, wie sie geschichtlich gegeben ist, besitzt in der Bibel sowohl den Erkenntnißgrund ihres Christenthums als auch die Regel ihres kirchlichen Glaubens, Lehrens und Handelns. Allein es hat den Anschein, daß die Erklärung den „Begriff der Perikopen" zu eng bestimmt. Sie läßt außer Acht, daß die Perikopen auch biblische Texte zu Predigten an den Werkeltagen der Woche, desgleichen zu solchen Vorlesungen sind, die der kirchlichen Liturgie zugehören. Das Wort περικοπή, welches Dr. Bobertag S. 2 treffend mit „Abschnitt" überträgt, gestattet eine umfassendere Bestimmung des Begriffs. Zwar macht der denkende Verf. S. 2 darauf aufmerksam, daß „das Wort Perikopen in seinem Sinne bereits gebraucht worden, da, wie Nitzsch selbst anerkenne, die neueren Perikopensammlungen hauptsächlich in der Absicht hervorgetreten seien, Texte zu Predigten zu gewähren." Inzwischen hat dieser Gebrauch nicht das Gepräge vernünftiger Nothwendigkeit, und ist bei solchem Mangel wohl nicht im Stande, Dr. Bobertags begriffliche Bestimmung der Perikopen zu rechtfertigen. Das vermöchte jener Gebrauch le-

diglich dann, wenn er das Gepräge vernünftiger Nothwendigkeit hätte. Wir räumen mit Beziehung darauf, daß Dr. Bobertag die Perikopen nicht als biblische Texte für „liturgische Vorlesungen", sondern bloß als biblische Texte zu Predigten an Sonn- und Festtagen bestimmt, dem geehrten Verf. ein, daß, was den „evangelischen Gottesdienst" betrifft, „die Predigt der wichtigste Theil" desselben ist, und daß die liturgische Vorlesung sich auch auf die Predigt beziehen muß. Indeß hat dabei die liturgische Vorlesung in ihrem Ansich eine gewisse Wichtigkeit, wiefern sie den Theilnehmern an dem Gottesdienste zur Klarheit des Bewußtseins verhilft, daß die Bibel, aus welcher gewisse das Wort Gottes enthaltende Stücke in der Liturgie vorgelesen werden, zur wesentlichen Unterlage des Gottesdienstes soweit gehöre, als die Bibel Wort Gottes ist. Mithin sind die Perikopen obgleich vorzugsweise als biblische Predigttexte, doch auch als biblische Texte für die liturgischen Vorlesungen zu bestimmen. Der Verf. selbst kann nicht bestreiten, „daß die herkömmlichen Perikopen im evangelischen Gottesdienste den doppelten Werth von Predigttexten und von liturgischen Vorlesungen gewonnen haben." Im Interesse an der Schrift unsers Freundes wünschen wir von Herzen, es möge der Umstand, daß die in ihr aufgestellten Perikopen nur den einfachen Werth von Predigttexten haben, die Verbreitung dieser Schrift in der evangelischen Kirche, insbesondere unter den „Dienern des göttlichen Wortes", für welche er „zunächst" wacker gearbeitet hat, s. Vorw. S. XIII, nicht benachtheiligen!

Daß Dr. Bobertag auf eine „wissenschaftliche Darstellung der Perikopen" ausgeht, wird nicht als überflüssig erscheinen demjenigen Leser des Werkes, der in Erwägung zieht, daß eine solche geeignet ist, den logisch denkenden Geist wahrhaft zufrieden zu stellen. Was ist aber eine solche Darstellung unserm Verfasser? Laut der Einleit. S. 3: „Diejenige Auswahl, Abtheilung und Anordnung der Perikopen, durch welche eine ebenso vollständige als in jeder Hinsicht möglichst begründete Uebersicht derselben zu Stande kommt." Es kann freilich darüber gestritten werden, ob es schlechthin nothwendig sei, die Abtheilung der Perikopen von der Auswahl zu sondern? Wenn der Verf. S. 4, und zwar recht gut, bemerkt: „ein Predigttext ist immer ein bestimmter Abschnitt der heiligen Schrift und setzt als solcher eine Trennung von andern Theilen der Schrift und damit die Bestimmung seiner eignen Grenzpunkte wie des Endes und des Anfanges der umgebenden Abschnitte voraus": so ist es ja die Auswahl der Perikopen, welche dieselben, d. h. in dem Sinne des

Verf. die Predigttexte, von denjenigen Schriftabschnitten, die sich nicht zu Predigttexten eignen, trennt und eben damit abtheilt. Eine Auswahl der Perikopen dürfte, falls sie nicht zugleich Abtheilung, d. h. Trennung derselben von den zu Predigttexten nicht geeigneten Abschnitten der Schrift ist, schwerlich sich vollziehen lassen. Inzwischen bezieht sich ein solcher Streit auf etwas Formales, und ist deshalb nicht von bedeutendem Gewicht. Das Wesentliche der wissenschaftlichen Darstellung von Perikopen kommt nicht zu kurz, indem der Verf. S. 4 behauptet, daß sie das dreifache Geschäft der Wahl, der Abtheilung und Anordnung umfasse. Da es aber vorzugsweise die Wahl ist, von welcher das zu Stande Kommen der Darstellung abhängt, so wird es desto begreiflicher, wenn unsere kritische Anzeige des vorliegenden Werkes besonders die Wahl bespricht.

Dr. Bobertag stellt im ersten Theile S. 104 gewisse Regeln auf, nach welchen die Wahl zu vollbringen sei. Daß Regeln aufgestellt werden, läßt sich nur billigen. Eine Wahl, die sich nicht bindet an Regeln, und zwar an wissenschaftlich gediegene Regeln, wird leicht persönlicher Eigenmächtigkeit zur Beute. Die von dem Verf. aufgestellten Regeln enthalten manches Gute, was ernster Berücksichtigung bei der Perikopenwahl sehr werth ist; indeß auch einzelne Momente, deren Richtigkeit uns nicht einleuchtet, und bei welchen es zweifelhaft ist, ob sie eine solche Berücksichtigung in Anspruch nehmen dürfen. Es heißt S. 104: „Nur diejenigen Schriftabschnitte, welche einen sichern Ausdruck für den wesentlichen Inhalt christlicher Gemüthszustände enthalten, können unter die Perikopen aufgenommen werden." Und unter dem wesentlichen Inhalt dieser Gemüthszustände scheint der Verf. das Wesen des christlichen Glaubens zu verstehen; denn er bemerkt S. 106: „Die einzelnen Sätze und Worte der Abschnitte der Schrift verhalten sich zu dem Wesen des christlichen Glaubens oder dem wesentlichen Inhalte aller christlichen Gemüthszustände auf sehr verschiedene Weise" u. s. w. Wir könnten nun mit dem geehrten Verf. darüber rechten, daß er den wesentlichen Inhalt der Gemüthszustände auf das Wesen des christlichen Glaubens beschränkt; jener Inhalt umfaßt in der Wirklichkeit auch das Wesen des christlichen Lebens, welches mit dem Wesen des christlichen Glaubens zwar organisch zusammenhängt, aber keineswegs einerlei ist. So haben die christlichen Gemüthszustände eines Apostels Paulus, indem derselbe das aus einer pisteologischen und einer ethischen Abtheilung bestehende Sendschreiben an die Römer verfaßt,

einen Inhalt, der das Wesen sowohl des christlichen Glaubens, als auch des christlichen Lebens in sich begreift. Indeß wollen wir von diesem Rechten Umgang nehmen, da es möglich ist, daß Hr. Dr. Bobertag, indem er von dem Wesen des christlichen Glaubens spricht, zugleich auch das Wesen des christlichen Lebens oder der christlichen Sitte in Schleiermacher'scher Weise versteht. Wir machen bloß darauf aufmerksam, daß der Satz, welchem zufolge „nur diejenigen Schriftabschnitte, welche einen sichern Ausdruck für den wesentlichen Inhalt christlicher Gemüthszustände enthalten, — unter die Perikopen aufgenommen werden" können, in seinem „Nur" eine Ungerechtigkeit an den Tag legt gegen solche Schriftabschnitte, welche einen sichern Ausdruck für den wesentlichen Inhalt christlicher Erkenntnisse enthalten, indem der Satz zu verstehen giebt, daß Schriftabschnitte dieser Art unter die Perikopen nicht aufgenommen werden können. Wie denn der Verf. S. 108 wirklich behauptet, daß „didaktisch-dialektische ausgeschlossen werden müssen." Wir fürchten, daß diese Behauptung manchem Leser als ein Machtspruch erscheint, der um so bedenklicher sei, als, wenn ihm bei der kirchlichen Gestaltung eines neuen Perikopensystems Folge gegeben werde, die evangelischen Gemeinden der praktischen Tieferkenntniß der didaktisch-dialektischen Schriftabschnitte, welche durch die Aufnahme dieser Abschnitte unter die Perikopen vermittelt werden könne, beraubt werden würden. Je reicher gerade die didaktisch-dialektischen Schriftabschnitte an ächt christlichen Gedanken sind, — wir erinnern nur an „Evang. Joh. 1, 1—5.", welcher Abschnitt nach der Aussage des Hrn. Dr. Bobertag S. 132 zu den als didaktisch-dialektischen gehört, — desto schmerzlicher würden wir es empfinden, wenn sie von den Perikopen ausgeschlossen und den Gemeinden nicht durch Predigten, wie durch liturgische Vorlesungen zur Klarheit des Bewußtseins gebracht würden. Die Meinung, daß „ihr Werth lediglich ein wissenschaftlicher" sei, S. 109, ist nicht hinlänglich begründet; ihr Werth ist auch ein praktischer. Sie sind, dafern sie von dem evangelischen Geistlichen in der Predigt, die überhaupt eine logisch-rhetorische Erläuterung und praktische Anwendung des göttlichen Wortes auf die gemeindliche Zuhörerschaft sein soll, in gebührender Weise erläutert und angewendet werden, sehr wohl geeignet, christliches Glauben und Leben wesentlich zu fördern. Wir tragen kein Bedenken, solches sogar von dem angeführten johanneischen Abschnitt auszusagen, zumal der Logos, d. h. das Wort, sofern es Gott ist, vgl. I, 1, hier dargestellt wird als dasjenige, in welchem das Leben

war, das ein Licht der Menschen geworden. Wenn Hr. Dr. Bobertag S. 133 behauptet, „die unbestimmte Uebertragung des λόγος durch Wort sei in diesem Abschnitt ein entscheidender Grund für seine Ausschließung", — bekanntlich findet sich die Uebertragung in der lutherischen Bibelübersetzung, — so müssen wir sagen, es ist die Aufgabe des Geistlichen, die Uebertragung aus dem Zusammenhange des tiefsinnigen Abschnittes heraus näher zu bestimmen. Ist aber die Uebertragung auf diese Weise näher bestimmt, so kann der Abschnitt, der durch die nähere Bestimmung sein volles Licht für die Zuhörerschaft erhält, recht wohl als Perikope für die Predigt zur Erbauung der Zuhörerschaft benutzt werden. Je wichtigere Aufschlüsse dieser johanneische Abschnitt über die Beziehungen giebt, in welchen der λόγος einerseits zu Gott, andrerseits zu den Menschen steht, desto weniger sind wir einverstanden mit dem Satze S. 133, daß der Abschnitt zu den eigenthümlichen des Evangeliums des Johannes gehöre, welche „von den Perikopen" ausscheiden. Dem von uns Gesagten zufolge ist die Seite 108 aufgestellte Regel: „Nur Schriftabschnitte von pathetischer, paränetischer, didaktisch-populärer, historischer und gemischter Form können unter die Perikopen aufgenommen werden", lediglich unter der Bedingung zu billigen, daß das „Nur" gestrichen wird, und die didaktisch-dialektischen Schriftabschnitte jenen beigeordnet werden. Doch gesetzt, die Regel verdiente in der Gestalt, wie sie in dem Werke des hochgeschätzten Verf. auftritt, Billigung: so würde es einigermaßen befremden, daß die Schriftabschnitte, in welchen „die Verklärung Christi" erzählt wird, s. „Matth. 17, 1—13.; Mark. 9, 2—13.; Luk. 9, 28—36.", von den Perikopen ausgeschieden werden, S. 127 ff.; dieselben sind offenbar von paränetisch-historischer Form.

Das historische der Verklärung ist nach Andeutungen des neuen Testamentes wahrscheinlich darin zu suchen, daß, als Jesus den Petrus, Jacobus und seinen Bruder Johannes auf einen hohen Berg behufs des Gebetes, Luk. V. 28., hinaufgeführt hatte, und die Jünger in Folge des Gebetes mit Schlaf beschweret waren, V. 32., Jesus in einem Traumgesicht, welches den schlafenden zu Theil geworden, vgl. Matth. V. 9., dermaßen umgestaltet ist, daß einerseits sein Angesicht gleich der Sonne glänzte und seine Kleider weiß wurden wie Schnee, V. 2., Mark. V. 3., Luc. 29, andrerseits Moses und Elias erschienen und mit Jesu ein Gespräch anknüpften*), Matth. V. 3., Mark. V. 4., Luk. 30. Dadurch, daß diese

*) Was die in „Matth. 4, 1—11.; Mark. 1, 12 und 13., und Luk. 4, 1—13."

Verklärung in „einem veränderten Zustand des Bewußtseins der Jünger" vor sich ging, hörte sie natürlich nicht auf, etwas Historisches zu sein. Auch ein Traumgebilde ist, soweit es geschieht, bei aller seiner Innerlichkeit etwas Historisches. Zwar findet Dr. Bobertag S. 128 f., was „die Vermuthung eines Traumes" betrifft, „die Schwierigkeit —, daß drei Jünger zu gleicher Zeit denselben Traum gehabt haben müßten." Allein die Schwierigkeit wird Null, sobald angenommen wird, es habe Jesus in dem Gebete, um dessentwillen er sich mit den Jüngern auf den Berg begab, der Verklärung Erwähnung gethan, die ihm nach seinem Austritt aus dem Erdendasein, Luk. V. 31., und nach seiner Auferstehung von den Todten, Matth. V. 9., durch die Himmelfahrt zu Theil werden werde, der Verklärung worin er; der Vertreter der neutestamentischen Religionsverfassung! den Moses und den Elias, die Vertreter der alttestamentischen, weit überstrahlen werde; ferner, es sei, was Jesus im Gebete erwähnt habe, auf das Bewußtsein jener drei Jün-

erzählte Versuchungsgeschichte Jesu anlangt, welche nach der Meinung unsers werthen Freundes S. 127 sich „nicht zur Perikope" eignet, so hat sich dieselbe zwar nicht in einem Traume Jesu, doch in dem Geiste desselben ereignet. Dr. Bobertag ist unbefangen genug, einzuräumen, es finde die Erklärung, nach welcher die Evangelisten „einen rein innerlichen Vorgang in der Seele Jesu" erzählen, im neuen Testamente selbst, namentlich Hebr. 2, 18. u. 4, 15. eine bedeutende Stütze." Zwar behauptet Dr. Bobertag, indem er jene Meinung zu rechtfertigen sich bemüht, es entstehe, „da Christus im neuen Testamente durchweg als sündlos dargestellt werde, und da auch der Hebräerbrief, indem er die Versuchung Christi erwähne, sogleich hinzufüge „„ohne die Sünde"" — „aus der Versuchungsgeschichte die Aufgabe, eine Versuchung zu denken ohne allen Zutritt einer sündhaften Neigung des Versuchten. Diese Anschauung müsse aber als eine im Allgemeinen jetzt noch nicht gelöste Aufgabe angesehen werden." Allein wenn der Prediger ein psychologisch durchgebildeter Mann der christlich theologischen Wissenschaft ist, und als solcher erkannt hat, daß Christus als Menschensohn Willensfreiheit gehabt: so kann es ihm recht gut gelingen, sich die Versuchung klar zu denken als eine solche, bei welcher Christus in seiner Seele vom Satan zur Vollziehung der Sünde gereizt sei, aber durch seine von dem heiligen Gottesgeiste unterstützte Willensfreiheit den Anreiz dergestalt überwunden habe, daß keinesweges „eine sündhafte Neigung des Versuchten" zu dem satanischen Reize hinzugetreten sei und denselben zum Sieger gemacht habe. Zwar ist es nach unsers Verf. Behauptung „als unmöglich anzusehen, sie" (die Anschauung) „der Gemeinde in auch nur einigermaaßen hinreichender Klarheit mitzutheilen." Allein diese Behauptung stellt sich wohl dar als einen Machtspruch, wie denn auch die Behauptung durch keinen tüchtigen Grund erhärtet ist. Ein Prediger, welchem jene Mittheilung unmöglich ist, sollte nicht Prediger sein. Daß Dr. Bobertag die Versuchungsgeschichte Christi nicht als Perikope benutzt, ist um so schmerzlicher, als dieselbe, wie er selbst S. 127 eingesteht, „mehre anregende und bedeutende Momente im Allgemeinen" in sich schließt.

ger von bedeutender Einwirkung gewesen, und dieses in eigenthümlicher Weise gestaltete Bewußtsein, welches bei den Jüngern dasselbe gewesen, habe, nachdem sie von dem Schlafe beschwert worden, zu gleicher Zeit in demselben Traume sich geoffenbart. In der „Erzählung" zeigt sich kein Moment, welches mit jener nahe liegenden Annahme in Widerspruch wäre. Wenn Hr. Dr. Bobertag S. 129 äußert, „die Darstellung des Ereignisses selbst" sei „zu unklar, um die Aufnahme dieses Abschnittes begründen zu können": so fügt er wohl der Darstellung ein Unrecht zu. Sie hat zu sehr das Gepräge der Einfachheit, als daß sie für unklar ausgegeben werden dürfte. Daß nun die Schriftabschnitte, worin das Ereigniß der Verklärung Christi dargestellt wird, nicht bloß von historischer Form sind, wie wir eben erkannt haben, sondern auch von paränetischer, ergiebt sich daraus, weil das Ereigniß implicite die Ermahnung für die Jünger enthält, in ihrem bereits entstandenen Glauben an die specifische Hoheit ihres Meisters stark zu werden. Dr. Bobertag ist unpartheiisch genug, um S. 129 zuzugeben, es werde „diese Begebenheit 2 Petri 1, 16—18. als eine besondere Stütze des Glaubens der Jünger erwähnt." Nur macht sein Scharfsinn auf eine Schwierigkeit aufmerksam, welche jedoch durch vernünftige Vermittelung sich leicht als Null darstellen läßt. Dr. Bobertag sagt S. 129: „nach allen Andeutungen der neutestamentischen Schriften, der Evangelien, der Apostelgeschichte, wie der Episteln und besonders nach mehreren Stellen der paulinischen Briefe" sei „nicht die Verklärung, sondern die Auferstehung Christi diejenige Begebenheit" gewesen, welche dem Glauben der Jünger an Jesum die volle Sicherheit und Festigkeit gegeben habe. Allein wenn Andeutungen neutestamentischer Schriften die Auferstehung Christi als diejenige Begebenheit setzen, welche dem Glauben der Jünger an Jesum die volle Sicherheit und Festigkeit gegeben, so stellen sie nirgends in Abrede, daß die Verklärung diejenige Begebenheit gewesen sei, welche dem Glauben einige Sicherheit und Festigkeit gegeben habe. Hr. Dr. Bobertag hat in der That nicht den exegetischen Beweis geliefert, daß die in Rede stehenden Andeutungen solches in Abrede stellen. Zwar machen wir dem geehrten Manne gern das Zugeständniß, „daß die vorliegende Erzählung auf die Auferstehung Christi als eine bevorstehende bedeutende Begebenheit hinweise Matth. 17, 9. und Mark. 9, 9." Aber wir erblicken in dem Hinweise auch nicht die leiseste Andeutung davon, daß die Verklärung Christi auf dem Berge, welche bereits vollzogen war, eine an sich unbedeutende Begebenheit

sei, welche dem Glauben der Jünger an Jesum durchaus keine Sicherheit und Festigkeit habe geben sollen. Wäre die Verklärung in den Augen Christi eine an sich unbedeutende Begebenheit gewesen: so würde er nicht gethan haben, was er nach Bobertag's Zugeständniß S. 129 gethan hat, er würde nicht „die drei Jünger zu sich“ genommen haben und „mit ihnen auf den Berg“ gegangen sein, also nicht „eine besondere Vorbereitung auf die Begebenheit veranstaltet“ haben. Endlich bemerkt der Hr. Verf. es bezeichne Christus selbst seine Verklärung Joh. 17, 1. mit den Worten *δόξασόν σου τὸν υἱόν* nicht als bereits geschehen, sondern als noch „bevorstehend.“ Und wirklich war die Verklärung, auf welche Christus „Joh. 17, 1.“ hindeutet, insofern noch bevorstehend, als dieselbe darin bestehen sollte, daß er zur Rechten des Vaters erhöht ward, und an der Herrschaft des Vaters über alle Dinge und Personen der Welt, insbesondere der christlichen Kirche, theilnahm, Eph. I, 20. ff. Doch wenn Christus diese Verklärung mit den Worten *δόξασον κ. τ. λ.* sehr richtig als noch bevorstehend bezeichnet: so ist er weit davon entfernt, die in den oben angeführten Stellen der sogenannten synoptischen Evangelien beschriebene Verklärung, welche in der Umgestaltung seiner Person in dem gleichen Traumgebilde dreier Jünger vollzogen ist, als eine nicht geschehene darzustellen. Diese Darstellung konnte Christo nicht in den Sinn kommen, da er laut Matth. 17, 10. ff., Mark. 9, 11. ff. eine Frage der drei Jünger, die an die im Traumgebilde vollzogene Verklärung anknüpft, beantwortet. Der Beziehungspunkt der Frage und Antwort ist das Gekommensein des Elias, welcher im Traumgebilde mit Christo gesprochen. Sonach erscheinen die Gründe, aus welchen unser geschätzter Freund „die Aufnahme dieser Erzählung“ (von der innern Verklärung) „unter die herkömmlichen Perikopen nur als einen Mißgriff ansieht“ S. 129, als nicht stichhaltige. Wir könnten mit dem Verf. darüber hadern, daß er noch manche andere neutestamentische Abschnitte, z. B. den Brief an den Philemon, in dessen Einleitung V. 1—7. selbst nach der Andeutung unsers Freundes S. 178 „ein irgend allgemeines Element des christlichen Bewußtseins — gefunden werden könnte,“ desgleichen sämmtliche alttestamentische Abschnitte, auch die prophetischen, obgleich in diesen viele christliche Ideen verborgen sind, bei der Wahl der Perikopen ausgeschieden hat. Es ist indeß unserm Herzen weit wohlthuender, anzuerkennen, daß Dr. Bobertag, in den neutestamentischen Schriften wohl bewandert, aus denselben bei sorgfältiger Bezugnahme auf die Zeit-

theile des Kirchenjahres sehr viele herrliche Abschnitte mit großer Gewandtheit des Geistes ausgewählt und mit Auslegungen begleitet hat, welche, wiewohl sie durchschnittlich kurz sind, seine Wahl häufig gut begründen*). Daß wir bei dieser Anerkennung der Wahrheit Rechnung tragen, wird erkennen, wer den zweiten Theil des reichhaltigen Werkes unsers Freundes unbefangen und gründlich studirt. Sollte die evangelische Kirche einmal durch Gottesgelehrte, in welchen christliches Bewußtsein und wissenschaftlicher Sinn einander durchdringen, die herkömmlichen Perikopen einer sachlichen und formalen Reform, die Niemand mit einer durchaus unangemessenen Revolution verwechseln wolle! im Interesse des besonnenen und zum Besten der Kirche gereichenden Fortschrittes unterziehen: so steht zu wünschen, daß sie auf die von Dr. Bobertag getroffene Auswahl, in welcher das „heilige Bild des Erlösers" wenngleich nicht nach allen, doch nach vielen Zügen entschieden hervorgehoben wird, kritische Rücksicht nehme. Dr. Bobertag tritt auch in der Hinsicht in die Fußstapfen seines Lehrers, daß es ihm ein

*) Was die exegetische Seite der vorliegenden Schrift anlangt, so benutzt der Verf. de Wette's „kurzgefaßtes exegetisches Handbuch zum N. T." überwiegend da, wo er irgend ein Ergebniß der Exegese als bereits gewonnen voraussetzen mußte, s. erst. Theil S. 8 f., vgl. Vorw. S. IX. Und bei der innern Tüchtigkeit des Handbuches ist gegen die Benutzung desselben um so weniger etwas zu erinnern, als die „überwiegende" Benutzung nicht das Gepräge der Einseitigkeit hat. Dr. Bobertag nimmt auch auf andere „bedeutende exegetische Erscheinungen der neuen Zeit", z. B. auf „Bleek's Werk über den Hebräerbrief", Rücksicht, S. 9, Anm. Die kirchengeschichtliche, insbesondere die kirchlich archäologische Seite anlangend, so benutzt Dr. Bobertag vorzugsweise Augusti's Handbuch der christlichen Archäologie, welches häufig in Anmerkungen aufgeführt wird. Dieses Verfahren finden wir bedenklich. Das Handbuch Augusti's kündigt sich auf dem Titel an als „einen neugeordneten und vielfach berichtigten Auszug aus den Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie;" Augusti's Denkwürdigkeiten aber gehen an vielen Stellen nicht auf die eigentlichen Quellen der Archäologie zurück, sind vielmehr an vielen Stellen Compilation aus den Schriften neuerer Archäologen, z. B. aus des Engländers Bingham origines sive antiquitates ecclesiasticae, s. den Beweis in Böhmer's christl. kirchl. Alterthumswissenschaft, Bd. II., Vorrede. Durch Compilation aber wird die Alterthumswissenschaft als solche gerade nicht gefördert. Hr. Dr. Bobertag würde gewiß den Werth seines Werkes gesteigert haben, wäre er, statt das Handbuch Augusti's zu benutzen, auf die eigentlichen Quellen der Archäologie zurückgegangen, oder hätte er bei der etwaigen Schwierigkeit, der Quellen habhaft zu werden, archäologische Werke berücksichtigt, die bloß aus den Quellen bearbeitet sind und zu den Schriften der neueren Archäologen sich kritisch verhalten. Die Kritik als wissenschaftliche That ist die Verneinung der unwissenschaftlichen Compilation.

Ernst ist darum, den Gliedern der evangelischen Kirche, die sich „in den verschiedensten Richtungen spalten und zerstreuen," durch ein Werk zu dienen, welches sich darstellt als ein an diese Glieder gerichteter Ruf, „sich wieder zu sammeln an dem reichen ihnen ganz eröffneten Quell ihres Lebens und ihrer Kraft, an dem Worte Gottes in der heiligen Schrift," Vorw. S. XIII.

Mit demjenigen, was er im ersten Theile S. 196 ff. über Abtheilung und Anordnung der Perikopen im Allgemeinen sagt, sind wir noch mehr einverstanden, als mit demjenigen, was er vorher über die Wahl bemerkt hat. In seinen die Abtheilung und die Anordnung betreffenden Regeln, welche er im zweiten Theile bei der Darstellung der Perikopen für die einzelnen Sonn- und Festtage des Kirchenjahres selbst befolgt, offenbaren sich die exegetische Genauigkeit und kirchlicher Sinn.

Die Leser des Werkes wollen das merkwürdige „Vorwort" nicht übersehen! Es liefert eine anziehende Geschichte des in vielen Hinsichten schätzenswerthen Buches. Der Verf., welcher früherhin ein evangelisches Predigtamt „mit aller Treue" verwaltet, späterhin dasselbe in Folge eines gegen seine amtliche Stellung erhobenen Sturmes niedergelegt hat, äußert S. VIII: „Die schon in meinem Amte begonnene Arbeit wurde meine fortgesetzte ungesprochene Predigt, wurde mir Kanzel und Altar, und blieb mir eine Zuflucht der Ruhe und des Friedens, als ich, der ich bereits den nach meiner früheren Meinung unerschütterlichen Boden treuer Wirksamkeit im geistlichen Berufe hatte sinken sehen, später auch den Grund und Boden der Ordnung der Kirche und des Staates im deutschen Vaterlande wanken sah." Wir preisen den Herrn dafür, daß unter seiner kräftigen Mithülfe dieser Grund und Boden wieder befestigt ist, und werden uns von Herzen freuen, wenn Dr. Bobertag auf dem wieder befestigten durch die Veröffentlichung noch recht vieler theologischen Arbeiten für das Heil der theuern, evangelischen Kirche wird thätig sein können.

Dem Herrn Ferdinand Hirt aber, welcher „aus lebendiger Theilnahme an dem Zwecke" der vorliegenden Arbeit dieselbe verlegt hat, unsern aufrichtigen Dank!

Breslau, am 11. Juli 1853. Wilh. Böhmer.

Biblische Geschichte in einer Auswahl poetischer Bilder. Von Julius Krais. Mit einem Stahlstich. Stuttgart, Druck und Verlag von Eduard Hallberger. X, 278 S.

Der kurze Titel des Buches giebt dem Anzeiger auf, etwas Genaueres zu sagen. Es versteht sich von selbst, daß in einer Auswahl biblischer Bilder nicht einmal annäherungsweise die zusammenhangende biblische Geschichte gegeben sein kann; daher wäre wohl der richtigere Ausdruck gewesen: „poetische Bilder aus der biblischen Geschichte;" doch sind wir weit entfernt, in der jetzigen Ankündigung eine Anmaßlichkeit zu suchen. Es sind aber die Bilder aus der deutschen Original-Literatur genommen und zwar von den Lyrikern der laufenden Periode ausgenommen die Bruchstücke aus Klopstocks Messias und Pyrkers Perlen der heiligen Vorzeit, welche Bruchstücke so ausgesondert und eingerahmt sind, daß kein unsanftes Abbrechen gespürt wird. Statt einer Vorrede, mit welcher sonst poetische Sammlungen ihren Zwecken nach erklärt und gerechtfertigt werden, lesen wir das Gedicht von Julius Krais „Das Bilderbuch", das als ein Ausdruck seines Wesens in Gustav Schwab's Mustersammlung v. J. 1848 aufgenommen ist. In dem Buche selbst ist die biblische Geschichte A. Testaments in 45, die des N. Testaments unter sieben Abschnitten: „Geburt und Jugend Jesu, Lehramt und Wandel Jesu, Gleichnisse Jesu, Wunder Jesu, Leidensgeschichte, Auferstehung und Himmelfahrt, Apostelgeschichte" in 60 bis 70 Dichtungen vertreten. Den Anfang macht „Der Mensch im Paradiese" von Albert Knapp, das Ende „Paulus im Schiffbruch" von Julius Krais.

Wenn zu den verschiedensten Zwecken die deutschen Dichtungen aus den getrennten Oertern ihrer Entstehung zusammengerufen werden, da auch der Dichter von seiner historischen Bedeutung nichts dadurch verliert, daß sein ausgewähltes Werk mit vielen andern zu einem Gemeingeist der Poesie zusammenklingt, wenn für Männer, Frauen, Schüler und Schülerinnen der poetische Lebensbedarf zugerichtet wird, wenn man sucht alle Arbeit und Wissenschaft mit Blumenkränzen, Perlenschnüren zu umwinden: wer kann noch fragen, ob gegenwärtiges Bilderbuch ein zeitgemäßes Geschenk sei, und ob es seine Liebhaber finden werde? Daß das Buch ein Modebuch werde, ist nicht zu wünschen, aber daß es als ein Lieblingsbuch an vielen Orten werde aufgenommen und gebraucht werden, daß es die Liebe zur heiligen Schrift theils bestätigen theils wecken werde, das hoffen wir. Daß einer, wo die großen Geschichten entweder, wie

es von Rückert geschieht, nur in Takt und Rhythmus gebracht oder zu weiterm lyrischem Schwung erhoben werden, durch Freude über die Bewegung der Ströme sollte veranlaßt werden, die Quelle geringer zu achten, das fürchten wir nicht.

Auf die Frage: wie ist gewählt worden? müssen wir zunächst sagen, daß wir keinen Grund haben, irgend etwas ausstoßen zu wollen. Es ist nichts aufgenommen, was als unbedeutend müßte zurückgeschoben werden, wofür auch der Name des Dichter-Sammlers Bürgschaft leistet, nichts, was die Geschichte der Offenbarung nicht vollständig ehrte, was mit den von Gott gebauten zwei Säulen A. und N. Testaments nicht über die Welt zum ewigen Leben aufstiege. Daß außer dem Vorhandenen ähnlichen Stücken hätte Eingang verschafft werden können, ist eben so sicher, als man weiß, daß niemand seinen Garten dergestalt ausstatten kann, daß kein fremder Besucher keine Species vergebens sucht. Jedoch vermißt Ref., welcher freilich nicht sich anmaßt, dieses Gebiet völlig zu übersehen, unter der Voraussetzung, daß Uebersetzungen sollten wegbleiben, und daß alles, dem Legendenartiges angesetzt ist, verschmäht werden mußte, eben nicht viel. Nur die Bemerkung sei erlaubt, daß etwa durch eine Dichtung von Umbreit des Buches Hiob, das auch sein Historisches hat, eine Erinnerung hätte geschehen mögen.

Es ist zu mechanisch, die Einzelnen, welche zu der Sammlung beigesteuert haben, zu zählen und zu rechnen, wie viel ein jeder geliefert habe. Von dem Herausgeber selbst ist ein großer Theil, und daß es ein guter Theil sei, muß der strengste vergleichende Kritiker bezeugen.

Das Buch als Ganzes ist nicht für Kinder vorzugsweise geeignet. Es stört aber nicht im mindesten, daß die den Olivierschen Bildern entsprechenden neutestamentlichen Gedichte von W. Hey, welche ursprünglich den Kindern gewidmet sind, neben den viel höher gehaltenen anderer Dichter zum Theil wiedergefunden werden, denn das, was Hey den Kindern sagt, ist auch gebildeten Leuten höchst erbaulich, und mancher freut sich, etwas aus dem verlornen, zerrissenen Kindheitsbuche hier neu zu erwerben.

Wenn wir den Stahlstich ansehen und alles, was die Druckerei gethan hat, und daß nur im Inhaltverzeichniß ein Fehler vorkommt, nämlich „Jesus im Kerker" für „Johannes im Kerker", so schämen wir uns nicht, das Mal mit Marktschreierton zu sagen: das Buch möge von denjenigen beachtet werden, welche Festgeschenke austheilen wollen.

W. Münchmeyer.

Kirchliche Literatur.

Predigten.

1) **Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres,** von **Karl Wilhelm Schulz,** Kirchenrathe, Decan und Pfarrer zu Wiesbaden. Fünfter Band, oder dritter Jahrgang, erster Band. Gießen, 1852. Ferber'sche Universitätsbuchhandlung. (Emil Roth.) 469 S.

2) **Bileam, der Sohn Beors.** Vier Predigten von **J. F. Sander,** Pastor an der ev.-luth. Kirche in Elberfeld. Elberfeld. Julius Bädeker. 1851. XII und 47 S.

3) **Israel in der Wüste.** Zwölf Predigten von **J. F. E. Sander,** Pastor an der ev. luth. Kirche in Elberfeld. Elberfeld. Julius Bädeker. 1852. IX und 146 S.

4) **Acht Fastenpredigten aus dem Hohenliede Salomonis,** gehalten von **R. Mayborn,** Pastor an der evangelisch-lutherischen Pfarrkirche zu Schönbrunn, Kreis Strehlen. Herausgegeben vom Vorstande des Central-Enthaltsamkeits - Vereins für Schlesien. Gedruckt im Rettungshause zu Schreiberhau. 1852. VI und 101 S.

Unter diesen Predigten ist die erste umfangreichste Sammlung, deren voraufgehende Bände uns nicht bekannt geworden sind, diejenige, welche am wenigsten eine bestimmte Zeitrichtung des christlichen Lebens erkennen läßt. Wer die Jahrszahl 1852 nicht sähe und einige vorkommende Warnungen vor unliebenswürdiger Confessionsstrenge übersähe, würde schwer entscheiden, ob diese Früchte des rationalen Supranaturalismus im 18ten oder im 19ten Jahrhundert gereift seien. Die Predigten entfernen sich auch dadurch in eine blassere Allgemeinheit, daß die behandelten Texte weder mit den alten Perikopen noch mit denjenigen zusammentreffen, welche in Ranke's Zusammenstellung der innerhalb der evangelischen Kirche Deutschlands eingeführten neuen Perikopenkreise aufgezeichnet sind.

Wenn wir uns erlaubt haben, des rationalen Supranaturalismus zu gedenken, so erblicken wir den Supranaturalismus darin, daß das Wunder in der göttlichen Offenbarung und im Leben Christi, seine Auferstehung, die Erweckung des Lazarus &c. angenommen wird, den Rationalismus aber auf allen Seiten der subjectiven homiletischen Thätigkeit. Es herrscht überall nicht der Christus, welcher als lebendige Person den Menschen durchdringt und einen entschiedenen Gegensatz zwischen dem alten und dem neuen Leben bildet, sondern es wird ein anatomisch zerlegter Christus dargestellt, welcher durch seine mancherlei mit allem Fleiß zusammengesuchten und zusammengezählten Kräfte vermögen soll, die gewöhnlichen Zustände,

die das Herz des Volkes mit in die Kirche trägt, nach und nach zu vervollkommnen. Es wird der Geist niemals durch das göttliche Wort zur Erde geworfen, ohne daß zuvor durch besonnene Verstandesoperationen und stilistische Kunstbewegungen ein breites seidenes Kissen dem Knie untergelegt sei, und wenn auch die passendsten Bibelstellen Schlag auf Schlag erfolgen, um eine Wahrheit zu bekräftigen, so erscheint uns darin kein Moses, der Lebenswasser aus dem Felsen strömen läßt, sondern eher einer, der verschiedene Bäume anbohrt und aus allen so viele Tropfen in sein Gefäß laufen läßt, als er zur Bereitung eines künstlichen Getränks nöthig hat. Man kann hier sehen, wie der rationale Supranaturalismus, oder wie man diese Art sonst nennen will, an einem Reiche arbeitet, das mit sich selber uneins ist, man muß nach beendigter Lesung fragen: wozu soll die Anstrengung und Ausbeutung der heiligen Schrift bei Handlungen, die das Bedeutende unter einer Menge gleichberechtigt scheinender Kleinigkeiten verbergen, bei Gegenständen, die nach dem allgemeinsten christlichen Bewußtsein schon als abgemacht zu betrachten sind, und die zum Theil so in leeren Abstractionen endigen, daß mit dem Ende erst die Frage anhebt: was ist Wahrheit? — Wozu dient die Erklärung vom Reiche Gottes S. 25: „Euer Herz, m. B., euer inwendiger Mensch, dessen Leben verborgen ist mit Christo in Gott, ist der geweihete Boden, auf welchem das Reich Gottes gegründet werden soll; wo irgend ein Mensch, welchem Stande, welchem Volke, welcher Kirche er immerhin angehören möge, die Wahrheit sucht und der Wahrheit gehorsam wird, Gott über Alles und den Nächsten als sich selbst zu lieben beginnt, und dabei den Frieden Gottes, der über alle Vernunft ist und Herz und Sinne in Christo Jesu bewahrt, in seiner Brust trägt: da, m. B., ist das Reich Gottes. Wann also kommt das Reich Gottes? Für dich ist es gekommen, wenn dir die Wahrheit köstlich ist, wie Gold; vertraut, wie eine Freundin deiner Seele; unverletzlich und ehrwürdig, wie ein geweihetes Heiligthum; die Herrscherin und Königin deiner Seele, die Sonne deiner Lebenstage!“ Am Charfreitage beten die Christen S. 366 „mit inbrünstigem Flehen im Geiste um Kraft und Gnade, um Trieb und Lust zu allem Gottwohlgefälligen und Guten; sie schauen das Ende des Gottessohnes an, und bitten: Laß, Anfänger und Vollender unsers Glaubens, laß unser Leben werden, wie dein Leben, und unser Ende sei, wie dein Ende; hilf uns, daß wir in Unschuld und Liebe dir nachwandeln, und deine Werke thun, so lange es für uns Tag ist; und wenn unser Ende kommt, hilf

uns, daß wir in Demuth und Vertrauen dein letztes Wort zu unserm letzten machen: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!," aber warum sollen sie nicht bei dem Tode eines andern braven Mannes ebenso beten? Am zweiten Ostertage S. 390 denken dieselben: „ach, umsonst schien er das große Werk unternommen zu haben, die Himmelstochter Wahrheit auf dieser dunkeln Erde einheimisch zu machen;" andere Christen werden es billig finden, an dem Feste des auferstandenen Gottessohnes die Himmelstochter Wahrheit nicht Theil nehmen zu lassen. — Manches Merkwürdige in einzelnen Predigten kann daraus erklärt werden, daß dem Herrn Verf. Gotteswort und Menschenleben nicht zur lebendigen Einheit geworden sind. Wir führen etliche Beispiele ohne weitere Erklärung an, indem wir auf naheliegende Fragen die Predigten selbst Antwort geben lassen. 1) Wie wird das Thema aus dem Text gefunden? Ueber Marc. 4, 35 2c. ist von den Tröstungen bei den Beschwerden des Alters gepredigt, weil es eben Abend war, da sich der Meeressturm erhob. 2) Wie steht es mit der exegetischen Treue in Behandlung biblischer Personen? Wir lesen S. 239: „In Petrus Munde ist die Frage: was wird uns dafür? der rasch dahingesprochene Ausdruck eines plötzlich erwachenden Gedankens; — der redliche und treue Jünger thut die Frage: was wird uns dafür? nicht aus unzufriedener Lohnsucht, als ob er bisher viel zu wenig bei Jesu gefunden hätte und erst auf ein höheres Gebot ihm seine Treue anbieten und zusagen wollte; welche Versündigung wäre es gegen den edelmüthigen Apostel, einen solchen Verdacht auch mit einem Worte nur anzudeuten." 3) Wie äußert der Prediger seine dogmatische Ueberzeugung, sofern er in eigenen, nicht mit Bibelworten, spricht? S. 167: „Wie uns das Herz aufgeht und die Brust freier athmet, wenn wir aus einem Krankenhause, in welchem das verschuldete oder unverschuldete Menschenleben seufzt, aus einem Gefangenhause, wo hinter Gitter, Schloß und Riegel unglückselige Menschen bald sich selbst und ihre Thaten, bald das Gesetz und die Gerechtigkeit verwünschen, hinaustreten in Gottes freie und heitere Schöpfung: so fühlte sich Christus erquickt, als er die anmuthigen und unschuldigen Kleinen in seine Arme nahm, die an der Hand, auf den Armen ihrer Mütter kindlich schüchtern und zutraulich sich ihm naheten. Noch blühete auf ihren zarten Wangen die unverkümmerte Blume der Gesundheit, und sie selbst waren wie liebliche, vielversprechende Knospen, die eben sich zu entfalten begannen; in diesen reinen Augen spiegelten sich noch der Friede und die Unschuld, die in ihren

Herzen wohneten; über die unbefleckten Lippen war noch kein unsauberes Wort gegangen und keine giftige Rede; aufrichtig, wie Gott es gemacht hatte, war noch ihr Herz und verstand sich noch nicht darauf, viele Künste zu suchen; arglos und zutraulich gab es sich hin und wußte noch nichts von Arglist und Mißtrauen; liebebedürftig schlug es jedem Herzen entgegen, und verlangte von den Menschen noch nichts so innig, als Liebe; in tiefem Schlummer lagen in diesen Herzen noch die verderblichen Keime der Leidenschaft, und nicht einmal den Namen Sünde, welche der Leute Verderben ist, verstanden diese unschuldigen Herzen! Wohl wußte Jesus Christus, m. Z., daß diese Kindesunschuld eben so wenig Tugend, als Kindesklugheit Weisheit ist; aber mit der innigsten Liebe wallete sein Herz diesen holden Kleinen entgegen, in denen er die Menschennatur in ihrer ersten hoffnungsvollen Entfaltung begriffen und von Ausartung noch unentweiht sah; er breitete seine Arme nach ihnen aus, er zog sie an sein Herz, er umfaßte sie zärtlich, er liebte sie." 4) Welchen Werth haben die vorkommenden historischen Betrachtungen? S. 195: „Die Streitfragen zwischen Juden und Samaritern, die zum Theil nur darum nennenswerth sind, weil sie zu einem so erbitterten Hasse den Zünd- und Brennstoff hergeben mußten, zum Theil aber durch gegenseitige Verständigung so leicht entfernt und bei gegenseitiger Duldung so leicht übersehen und ertragen werden konnten, unterhielten zwischen zwei nah verwandten Nachbarvölkern einen so feindseligen Haß, daß der Jude aus eines Samariters Hand den Becher kalten Wassers nicht annahm rc.; S. 399 in der Osterpredigt: „Dort stirbt der Heldenkönig, der die Kriege des Herrn führte (Gustav Adolf ist nicht genannt) den Schlachtentod auf dem Wahlfelde, auf welchem er für Glaubensfreiheit streitet; mitten in dem Laufe seiner Siege, in der Hälfte seiner Tage wird er dahin gerissen, bevor er sein Werk vollendet gesehen hat: aber mit dem Opfer seines Lebens hat er Glaubensfreiheit für die Welt erkämpft!"

Was die Kunst der Rede betrifft, die sich in der Bearbeitung des einmal erwählten Materials zu erkennen giebt, so ist sie in gewisser Hinsicht groß und ausgezeichnet zu nennen. Jeder Gang, jeder Satz ist so abgemessen und polirt, daß alles ursprünglich für den Druck geschrieben zu sein scheint. Auch kommt der Herr Verf. und führt immer dahin, wohin er will, wenn auch seine vorgehaltenen Ziele meistens nicht als so bestimmt und so glänzend gezeigt sind, daß zur Erreichung derselben bedeutende Geistesanstrengung erregt werden könnte. Derselbe kann als Meister denjenigen nützen, welche ohne

Schuldisciplin ins Blaue hinein predigen, besonders jungen Predigern, welche alles damit abgethan meinen, daß sie behaupten: ich glaube, darum rede ich. Wenn wir ferner rühmend anerkennen, daß der Herr Verf. die gewöhnlichen Erscheinungen in der Natur und in der Menschheit mit außerordentlicher Virtuosität in reichen Beschreibungen wiedergiebt, so bemerken wir doch dabei, daß diese zu viel Raum einnehmen und die vorwärtswollenden Hörer nicht immer fesseln; wir mißbilligen unter andern, daß die ganze Einleitung zu der Predigt über Matth. 5, 13—16, S. 425, nichts anderes enthält, als ein naturwissenschaftliches Lob des Salzes. Ohne der Redegewandtheit des Hrn. Verf. etwas nehmen zu wollen, müssen wir schließlich aussprechen, daß jeder Prediger auf seinem Standpunkte verpflichtet ist, übertriebenes Gepränge in Wörtern und Exclamationen zu meiden. Wer aus diesem Buche außer dem bereits Angeführten noch ein Stück luxuriösen Stils haben will, beliebe zu lesen S. 138 über Herodes, den Kindermörder: „Sehet, gegen ein wehr- und waffenloses Kind, gegen ein obdach- und fast heimathloses Ehepaar bietet ein gewaltiger König alle seine Macht und zugleich alle Künste seiner Hinterlist auf; und müßte er ein ganzes Gebirge mit Klagen und Weinen und Jammergeschrei füllen, und müßten noch so viele Mütter ihre Kinder beweinen: entschlossen ist er, das Letzte und Aeußerste eher zu thun, als dies eine Kind sich entgehen zu lassen; armer Säugling, wer wird Erbarmen für deine Unschuld bei dem entmenschten Herzen finden, welches bei dem Todesurtheile über den eignen Sohn nicht aus seinem ruhigen Schlag kam; wer wird dich schirmen, wenn wider dich zarten Sproß der wilde Sturm daherbricht, der auch die Königseiche danieder schmettert; arme Mutter, hast du dein Kind darum geboren, um vor deinen erlöschenden Augen sein Blut vergießen zu sehen; wohin kannst du flüchten, wo deines Feindes Gold nicht einen Mörder deines Kindes erkaufen könnte; welchen Ausweg wirst du noch offen finden, wo du nicht auf jedem noch so versteckten Fußpfade den wachsamen Verrath zu fürchten hättest; und was hast du dem Schwerte, welches nach deines Kindes Blut lechzt, entgegenzusetzen, als deine Thränen und deine Verzweiflung?"

Die Predigten Nr. 2 und 3. „Bileam" und „Israel in der Wüste" sind in der Revolutionszeit und resp. während der Cholera 1849 und 1850 gehalten. Nachdem in den Vorreden des Hrn. Verf. sehr bestimmte kirchenpolitische und polemische Tendenzen angedeutet sind; „Buße sei nöthig, aber nicht eine Buße mit Anlehnung an den Romanismus," „es sei Vermessenheit, durch ungöttliche Mittel wir-

ken und zu rechter Zeit umkehren zu wollen," „es sei tröstlich zu sehen, daß eigenwillige Verfluchungen nichts ausrichten;" „wir müssen uns entschließen, zu dem geringen Haufen, zu dem Würmlein Jacob gerechnet zu werden:" halten sich die Predigten größtentheils in objectiver Behandlung der Geschichte Bileam's und der hervorragenden Ereignisse aus dem Wüstenleben Israels. Die Themata sind historische Ueberschriften, die Dispositionen nur Anzeigen über getrennte Abschnitte des biblischen Textes. Bei Bileam können wir uns wirklich nur auf's Rathen verlassen, wenn wir wissen möchten: in welchen Personen und Handlungen seine Geschichte wieder aufstehen soll, und ein Balak steht unserer Zeit so fern, daß wir es für gar unmöglich halten, sein Gegenbild zu finden. „Israel in der Wüste" bringt zwar in einigen Predigten, vornämlich in den Einleitungen ernste Strafen über grassirende Sünden, den Neid, die Furcht, die falsche Nivellirungssucht; aber auch in diesen Predigten beschäftigt sich der Herr Verf. viel zu anhaltend mit den alttestamentischen Begebenheiten, welche, um recht wirksam zu sein, mehr wie scharfe Nägel in das jetzige Leben müßten hineingetrieben werden. Wir meinen oft nicht einen Prediger von der Kanzel, sondern einen Exegeten in seinem Auditorium zu vernehmen; ein ganzer dritter Theil einer Predigt S. 129 ꝛc. wird von einer einzigen exegetischen Untersuchung ausgefüllt, a. a. O. wird unter mehreren angeführten Auslegungen die wahrscheinlichste angenommen, eine exegetische Ausdrucksweise, exegetische Formeln: „wir wollen das jetzt zurücklassen," „warum dies hervorgehoben ist, werden wir gleich weiter sehen;" „indem schon jetzt ich darauf hinweise, so wird damit auch, wenigstens zum Theil, die Frage beantwortet, ob und wie der Auftrag erfüllt sei," „es ist Manches in dieser Behauptung, was sich hören läßt; doch können wir in der Hauptsache dieser Erklärung nicht beistimmen". — ziehen sich durch alle Predigten; das können wir von dem lebhaften praktischen Vorredner nicht wohl verstehen. — Wir glauben, daß aus diesen Predigten für die Gottseligkeit kein rechter Gewinn aufkommen wird, nicht nur, weil wir mit den gegebenen Resultaten, z. B. der Charakterzeichnung des Bileam nicht übereinstimmen, sondern mehr, weil der Hr. Verf. in schwierigen Fällen mit allem gelehrten Apparat nicht auf's Reine kommt. Von Unklarheit zeugt schon die erste Predigt in der Sammlung „Israel": „Mosis Begehren, Gott zu schauen" über 2 Mos. 33, 17—23, in welcher gesagt ist: „Wie das nun zu verstehen ist, was es heißt, Gott schauen, — und wie den Einwendungen von andern Stellen her zu begegnen ist, — als z. B. der 1 Tim. 6, wo es von Gott heißt,

er wohne in einem Lichte, da Niemand zukommen könne, es habe ihn Niemand gesehen und könne ihn Niemand sehen, das gehört nun nicht weiter hierher, sondern dahin, wo Stellen wie 1 Joh. 3, 1. und 1 Cor. 13, 12. ausgelegt werden. — Nur so viel sei bemerkt: wider die schlechthinnige Unsichtbarkeit Gottes des Vaters, als könne er sich nicht neben dem Sohn in menschlicher Gestalt offenbaren, spricht schon das Gesicht Daniels Cap. 7, das Gesicht Johannis in der Offenbarung Cap. 4 und 5; doch, wie gesagt, dies lassen wir jetzt und lassen uns vor der Hand genügen an der Verheißung, wir sollen ihn sehen, wie er ist, — erkennen, wie wir erkannt sind, und wir werden dies ertragen können, den Anblick der Herrlichkeit, weil wir, wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, so tragen werden das Bild des Himmlischen, der der lebendig machende Geist vom Himmel ist" — — — „Wir werden erkennen, was es heißt: der allein selige Gott, wenn wir eingegangen sind in seine Ruhe, und ruhen von allen Werken, wie er von den seinen, — und es fühlen in seliger Feier, wie die ganze Kreatur feiert die Nähe des allgegenwärtigen Gottes. — Doch wir brechen hier ab: mit allen unsern Beschreibungen, Erklärungen bleiben wir doch weit dahinten, weil wir eben noch nicht wissen, was wir sein werden." — Hier wird denn auch uns das Abbrechen gestattet sein.

Die unter Nr. 4. aufgeführten Fastenpredigten aus dem Hohenliede Salomonis von R. Maydorn müssen demjenigen, welcher sich mit der Geschichte der Krankheiten der lutherischen Kirche beschäftigt, äußerst wichtig sein. Dieselben sollen nach der Vorrede „wesentlich missionirende Predigten der wiedererwachenden lutherischen Kirche sein," sie wollen „von der Idee der Leiblichkeit ein Zeugniß ablegen, denn der Leiblichkeitsbegriff, der auf dem Gebiete der Mission sich schon zu einer entschiedenen Gestalt heraus gerungen hat, und zwar in dem biblischen Giftbegriff der Vereine gegen die Alkoholvergiftung, welcher, selbst nicht Dogma, doch aus jenem Begriffe der lutherischen Dogmatik fließt und demselben seine kirchliche Herkunft verdankt (?), ringt auf dem Gebiete der dogmatischen Wissenschaft für jetzt noch um den Raum, von welchem aus sein Leben sich in die Wissenschaft hineingestalten kann" (?). Wir beklagen, daß der Name der lutherischen Kirche zur Empfehlung einer widrigen und üppigen, gedankenlosen Gefühlsschwärmerei gemißbraucht ist, sind jedoch überzeugt, daß die mit diesen Predigten beabsichtigte Mission die verdiente Zurückweisung und Züchtigung erfahren wird. Da Schreiber dieses in diesen Blättern schon bei früherer Gelegenheit über die herrnhutische Wundentheologie

sich ausgelassen hat, so widersteht es ihm, einen lutherischen Prediger hier weiter zu verfolgen, welcher das, was in der Brüdergemeinde noch als gesunde Rede gelten kann, durch Benutzung einzelner aufgegriffener Stellen des Hohenliedes in den extremsten Ausdrücken eines schwülstigen Phantasiespiels mit der Passion unsers Erlösers wiedergegeben hat.“ Es wird aber schwer nicht zu sagen: daß du verdammt werdest mit deinem Leiblichkeitsbegriff!

Unter den Predigten ist dem Inhalte nach kein bedeutender Unterschied, indessen zeigt doch die dritte: „die Taube in den Felsritzen“, d. h. die Braut Christi in seinen Wunden, in welcher, nebenbei gesagt, „die Wunden“ 108 mal wiederkehren nebst der angemessenen Zugabe von „blutumflossenen Armen“ und dergl., diese Predigt zeigt am auffallendsten, daß Hörer vorausgesetzt werden, die gar nicht verlangen, etwas zu verstehen. Aus derselben lassen wir etwas, theilweise verkürzt, hier folgen: „Es giebt nichts Verborgeneres, als die Wunden Jesu. Versucht's, ihr lieben Seelen, durchwandert die ganze Erde, durchspähet den Himmel mit seinen unendlichen Räumen, ihr findet sie nicht, die Wunden Jesu. Oder meinet ihr sie zu finden in der Tiefe des menschlichen Herzens? Vergeblich. Wolltet ihr aber endlich, um nicht zu fehlen, in das Heiligthum der Kirche eindringen, mit der zweifellosen Zuversicht, in den tiefen Gründen des Worts und des Sacramentes den Wunden Jesu zu begegnen, so würde euch zwar der von daher euch anwehende Lebensodem die Gewißheit geben, daß die Wundenherrlichkeit hier und nirgend anders auf Erden sich aufthue, aber ihr würdet auch zu gleicher Zeit die Bibel als ein mit sieben Siegeln verwahrtes Buch, und das Sacrament als einen Fluch für jeden Ungläubigen kennen lernen müssen, und wohl gar erfahren, daß die Wunden Jesu sich nicht zu einem Experimente für menschliche Klügelei hergeben, sondern daß sie dem, der sie nicht als eine gescheuchte Taube sucht, statt einer Zuflucht, ein Fallstrick werden können. Die Wunden Jesu sind nicht eine Zuflucht außer uns, auch nicht eine Zuflucht in uns, obgleich wir sagen müssen: wir flüchten in sie hinein, und nehmen sie in uns auf. Die Wunden Jesu, welche der Herr wunderbar verhüllet hat in sein heiliges Wort und Sacrament, sind, wie dieses Wort und Sacrament, über uns. — Die Wunden Jesu sind nicht hier und da, und dennoch sind sie überall. Die Wunden Jesu sind nicht auf ein armes Menschenherz, oder auf eine einzelne süße Empfindung beschränkt, sondern wir sind in ihnen. Sie umfangen und beseligen unser ganzes Wesen; sie sind eine Zuflucht nicht blos für die verlorene Seele, son-

dern auch für den verlorenen Leib. O, bedenke doch, mein Herz, Golgatha freilich hat nur einmal das Blut aus Jesu Wunden getrunken, aber der heilige Hügel hat auch einem Opfer zum Altar gedient, welches ewiglich gilt. Nachdem der Todesmoment in jener Charfreitagsstunde die heiligen Wunden geschlossen, hat sie das verklärte Leben jener ersten Osterstunde aufgethan, weit aufgethan in der Allgegenwart des verklärten Heilandes, welcher, nachdem er gen Himmel gefahren, mit seiner heiligen verklärten Leiblichkeit die ganze gefallene und erlösete Erde durchscheinet und durchleuchtet, und nicht blos die siegreiche Herrlichkeit seiner Wunden, das Panier seiner Liebe, heilend und rettend um den Erdball hüllet, sondern auch seine Wunden selbst so weit öffnet, als das treue blaue Auge des Himmels offen ist über der Welt, und mit seinem Gnadenblick Alles durchdringet. Das arme Menschenkind würde aber in der beschränkten Ohnmacht seines Fleisches nicht im Stande sein, den Eingang in dieses weite, dem blöden Fleischesauge fast entrückte, Heiligthum der Wundenliebe Jesu zu finden; darum hat der Herr in dem Wort und Sacrament zwei sichtbare, und für den armen Menschen erreichbare Pforten dahinein aufgethan. Sie sind die sichtbaren, hohen Felsen, welche der gejagten Taube schon von weitem zuwinken und die ersehnte Zuflucht verheißen. Sie sind die heiligen Wundenlippen, welche, gehalten von der Macht der Verklärung, sich nicht schließen, sondern allezeit offen, durch ihre Berührung uns dessen gewiß machen, daß wir die ersehnte Zuflucht erreicht haben. Wie nun die Wunden Jesu in der allgegenwärtigen Verklärung seines Leibes so weit und offen, für Alle offen und doch in das Geheimniß der Verklärung versenkt und darum tief verborgen sind, also sind auch im Wort und Sacrament die Wunden — Zuflucht uns also nahe gerückt, daß sie auch das blödeste Auge wahrnehmen kann, und doch ein so tief seliges Geheimniß, daß selbst die Engel gelüstet hinein zu schauen. — Und hier bete an vor der treuen Liebe deines Herrn! Er hat's verborgen, nicht den seligen Engeln, den heiligen, reinen Geistern, welche die Diener Gottes bei der Erfüllung seines Liebes-Willens in Christo sind, sondern: er hat's verborgen, wo seine Wunden sind, dem Engel, der als der Feind Gottes gegen die Wundenfeste unseres Immanuels mit seinem höllischen Heere allezeit anstürmt, er hat's verborgen dem Satan. O über die sorgsame, zärtliche Mutterliebe Gottes! Verfolgen kann wohl der höllische Weiher das arme Täublein Tag und Nacht, aber nicht weiter, als zu den Felslöchern und Steinritzen der Wunden Jesu. Sobald die Wunden-Zuflucht die Taube schützend

aufgenommen, dann hat seine Herrschaft ein Ende, denn er siehet die Wunden nicht, und weiß wohl, daß ihm die Taube entschwunden, aber wohin, das weiß er nicht. Die Wunden des Herrn sind, wie wir eben geschauet, kein Gegenstand creatürlicher Erkenntniß, Begreifens, Verstehens, sondern ein Gegenstand göttlicher Erfahrung. — Darum fraget doch nie, Geliebte, wo sind die Wunden? — wenn es euch ein Ernst um diese Wunden ist. Auf diese Frage wird der Herr erst am Tage seiner Herrlichkeit die endgültige Antwort geben, wenn er kommen wird. — Bis dahin aber hat der Heiland auf jene Frage keine Antwort, sondern er weiset uns zurück auf die Taube. Das sei und bleibe eure Frage: Wo ist die Taube? Seid ihr durch Gottes Gnade die lebendige Antwort auf diese Frage, dann lasset den Herrn nur walten, dann treibet der Feind, dann ziehet die Gnade, und ehe die Taube noch frägt nach den schützenden Felsritzen, so ist sie schon darinnen geborgen. Die Taube und ihre Felslöcher gehören zusammen. Werdet das Eine, dann habt ihr das Andere. Preiset aber den Herrn, der seine Wunden eurer Erkenntniß entzogen hat, um sie eurer Erfahrung zu schenken, der sie euch verborgen hat, auf daß ihr nicht suchen, sondern vielmehr nur haben und in stolzer Ruhe und Sicherheit genießen sollt."

Daß der Hr. Verf. eine poetische Ader hat, kann zugestanden werden; aber was hilft Poesie ohne Sinn und Zucht? Ref. hat nachgesehn, ob wohl ein Gedanke des Hohenliedes von Gustav Jahn von Hrn. Maydorn aufgenommen sei. Es ist aber nichts benutzt worden, und es konnte auch nicht füglich geschehen, denn die Lieder jenes Dichters verhalten sich zu den vorliegenden Predigten, wie eine Rose im Frühlingsgarten zu der Gesichtsrose, welche der Behandlung der Aerzte muß empfohlen werden.

W. Münchmeyer,
Pastor zu Diemarden bei Göttingen.

1) Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres für häusliche Erbauung und zum Vorlesen in Landkirchen. Von C. A. F. Mohr, Ober-Pfarrer in Colditz. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, 1853. Verlags-Magazin. X. 444 S.

2) Epistelpredigten auf alle Sonn- und Festtage von G. A. Dietz. Auf Verlangen nach seinem Tode herausgegeben. Karlsruhe, 1852. Druck und Commissionsverlag von C. Th. Groos. VI. 712 S.

3) Weckstimmen für Christi Reich. Predigten, gehalten von M. Franz Julius

Bernhard, Pastor zu Magdeburg. Erstes Heft. Leipzig, Verlag von Gustav Mayer. 1852. IV. 96 S.

4) Kurze Predigten beim academischen Gottesdienste zu Linz gehalten von Johann Oetl, gewes. k. k. Professor der Religionswissenschaft und Erziehungskunde; jetzt Stadtpfarrer in Braunau und geistl. Rath. Mit Linzer bischöflicher Approbation. Linz, 1852. In Commission bei Quirin Haslinger. 225 S.

5) Vom Gebet und von der Geduld. Separat-Abdruck aus M. Christian Scriver's Seelenschatz. In unverfälschter Verjüngung herausgegeben von Dr. R. Stier und J. G. Heinrich. Barmen, 1853. Verlag von G. Langewiesche. 308 S.

Predigten, welche durch das ganze Jahr oder an einer längeren Reihe bestimmter Perikopen fortgehen, pflegen ein weniger glänzendes aber ein längeres Leben zu haben, als ausgewählte in kleinen Heften ausgegebene Predigten, die eine persönliche Tüchtigkeit des Predigers an beliebigen Beispielen zeigen oder ein begrenztes Gebiet christlicher Wahrheit nach besonderer Wichtigkeit in neuer Behandlung darstellen oder auch für ungewöhnliche Gemeindezustände die Theilnahme erregen. Jene Sorte findet, wenn sie auch bloß als der Familie der Predigten zugehörend ohne vorgesetzte bedeutsame Taufnamen angekündigt wird, ihre Abnehmer, denn es giebt Leute, deren Vertrauen schon durch die äußere Vollständigkeit gestärkt wird, es giebt auch manchen Geistlichen, welcher bei seinen Vorträgen sich an einen erwählten Comes mit lebenslänglicher Freundschaft anschließt, welcher Comes nach dem Absterben des Geistlichen als ein billig gekaufter Schatz in der Gemeinde mit Befriedigung weiter gelesen wird, so daß ein nachfolgender Pastor, der sich einbilden möchte, durch ihn sei das rechte Feuer in Brand gekommen, nicht wenig gedemüthigt wird, wenn er den Landmann über einem Erbauungsbuche der überwundenen Zeit antrifft.

Ungeachtet der Schonung, die das Alte und durch Alter Werthvolle von uns fordert, können wir nicht wünschen, daß die Predigten Nr. 1. in den Häusern und Landkirchen sich festsetzen. Es findet sich in denselben nichts, was die Fassungskraft des Ungebildeten übersteigen könnte, aber auch kaum etwas, wovon der einfache Landmann bekennen möchte, daß es ihm unbekannt und seine besondere Aufmerksamkeit erregend sei. Die christlichen Gedanken sind auf die Bretschneider'schen religiösen Ideen zurückgebracht, und die Vorträge, deren Kürze nicht zu tadeln ist, kommen dadurch zu einer gewissen Länge, daß der einfache Satz an einer Vielheit nicht wesentlich verschiedener Lebensverhältnisse durchdeclinirt wird, welche Ausführ-

lichkeit auf einer übertriebenen Gewissenhaftigkeit beruht, da jeder, der die Pflichten gegen den Bruder oder den Onkel kennt, auch wissen wird, was er der Schwester und der Tante zu leisten hat. — Wenn der Hr. Verf. zu predigen anfängt S. 153: „Meine andächtigen Zuhörer! Unleugbar ist der Zweck aller unserer religiösen Versammlungen der, das Gemüth aus den niederen Kreisen irdischer Beschäftigungen und Sorgen emporzuziehen und zum Bewußtsein einer höhern Bestimmung und eines schönern Seins zu erheben. Unser Herr und Meister Jesus Christus, und seine Nachfolger, die ehrwürdigen Apostel, hatten diesen Zweck stets vor Augen; sie suchten bei allen ihren Belehrungen immer den eigentlichen Geist und das wahre Wesen des Christenthums hervorzuheben und einen ächten Christensinn in ihren Zuhörern zu erwecken", so können wir uns dabei eine gar stille Gemeinde, aber nicht eine solche vorstellen, deren Andacht mit Ohrenspitzen verbunden wäre. — Diese Predigten sind indessen nach dem Vorwort zur ersten Auflage auf den Wunsch „achtbarer Schullehrer" der Oeffentlichkeit übergeben.

Die andere große Reihe Nr. 2. aus dem Nachlaß des seligen Pfarrers Dietz, dessen Evangelienpredigten sieben Jahre älter sind, als diese Epistelpredigten (zum Grunde liegen die alten Episteln nach den in Baden bestehenden Aenderungen), sind mit Recht für die Oeffentlichkeit verlangt und werden auch von denjenigen, welche sich bei jenem Verlangen nicht betheiligt haben, geliebt und geehrt werden, nicht nur weil Epistelpredigten seltener sind als die andern, sondern vielmehr weil in diesen die apostolische Verkündigung, mit aller Treue bewahrt, durch die Schwierigkeiten ihrer gegenwärtigen Repetition, da die Welt mit den Seligkeiten und Wunderthaten des Evangeliums gewiß weit eher sich befreundet, als mit der Apostel Lehre und ihrer strengen Zucht, kräftig und glücklich durchgebracht ist. Der evangelische Text gestattet ausgedehntere Anwendung menschlicher Kunst in Gliederung und Abschließung der einzelnen Predigt und Annahme dessen, was bei sonstigen ästhetischen Uebungen erworben ist; die Epistel treibt mit größerer Gewalt in den Gang des gegebenen Wortes und fordert von unseren Kräften, daß sie mehr tragen als bilden, fordert große Demuth und Entsagung. Wenn daher die Epistelpredigt nicht nur in dogmatischer Richtigkeit sich ausspricht, sondern auch wiewohl in dem Zusammenhang des Heils stehend in der Allgemeinheit des Christenthums nicht ertrinkt, vielmehr wie ein guter Schwimmer zum bestimmten Ziele hinkommt und das Wort, auch wenn dieses selbst noch nicht die concrete Ge-

stalt hat, in die Gewissen bohrt, daß die Hörer bekennen müssen: es war eine ganze vollständige Predigt, weil das Wort Gottes an uns kräftig erwiesen ist, so kann eine solche Wirkung nur hervorgehen aus einem Glaubensleben, das aus eigener Erfahrung zeugt. Der selige Verf. will aus seiner Subjectivität nichts predigen, als seinen Gehorsam, und dieser Gehorsam hat ihm den Lohn getragen, daß, während andere Prediger ihre Lieblingsideen vom Himmel sich bestätigen lassen, er darstellen kann, daß alles, was aus der Offenbarung kommt, heilsam sei und nichts zu übersehen. Man wundert sich über Themata, die hart auf einander folgen, z. B. LIX.: „Dringende Ermahnung an die Kinder Gottes zu einem heiligen Wandel" über 1 Petr. 7, 13—25., LX.: „Dringende Ermahnung zur Selbsterneuerung im Allgemeinen und Besondern" über Ephes. 4, 22—28., LXI.: „Eine Ermahnung zum Wandel im Licht" über Eph. 5, 15—21. und fragt: ob es möglich sei, daß diese Predigten durch das Treffen specieller Bedürftigkeiten aus einander gehalten werden; doch es wird möglich durch die an das Wort gebundene und im Worte bewährte Person, welche bei allem Gemeinschaftlichen der Texte jedem seine eigenthümliche, nicht bloß eigenthümlich ausgedrückte Mahnung abgewonnen hat. Bei der unbedingten Ergebenheit, mit welcher der Verf. sich in den Text begiebt, so daß bei ihm die Anerkennung und Anwendung des göttlichen Wortes nicht einmal des Durchgangs durch einen menschlichen Zweifel bedarf, erfolgt die Disposition auf die einfachste Weise, am häufigsten mit Beibehaltung der biblischen Sätze in der vorgefundenen Ordnung; in der vierundvierzigsten Predigt steht sogar eine Entschuldigung deshalb, daß „in freierer Weise" einmal von der Demuth gehandelt werde, nachdem zuvor drei Theile bezeichnet sind, welche eigentlich durch den Text vorgeschrieben sein. Jene Ordnung hätte zwar bisweilen durch unschädliche Versetzungen den Angriffen der Logik entzogen werden können, aber wenn in dieser Hinsicht etwas fehlt, so werden wir durch den großen Fleiß entschädigt, mit welchem das Denken des Apostels als ein praktisch berechtigtes und selbst in den gehäuften kurzen Anmahnungen der paulinischen Briefe, wie Röm. 12, 6—16., eine solche Verbindung nachgewiesen wird, daß wir ohne Abbrechung und Ruck der Predigt folgen. Aber wenn einige Episteln Wort für Wort ausgearbeitet werden, als 1 Cor. 3, 12—17 in der XV. Predigt, so ist uns der Prediger beinahe zum Exegeten umgewandelt, die Predigt tritt in den Charakter des praktischen Commentars. Das ist das eine, wohin die Gründlichkeit ausgewichen zu

sein scheint. Das andere, was wir gegen einen Theil der Predigten zu erinnern haben, ist folgendes. Der Verf. erklärt zwar ausdrücklich S. 113: „Schrift muß durch Schrift erklärt werden, keine Stelle darf aus dem Schriftzusammenhang herausgerissen werden, keine Stelle darf so erklärt werden, daß sie in Widerspruch mit andern klaren und deutlichen Schriftstellen und mit dem ganzen Schriftglauben tritt, und die dunkeln Stellen müssen ihr Licht von den deutlichen und hellen Stellen empfangen;" aber diese Regel ist nicht durchweg in Acht behalten, die Behandlung mehrer Texte hat sich von denjenigen Stellen, welche zur Ergänzung dienen mußten, zu weit entfernt, daß dadurch Mißverständnisse entstehen konnten, wenn auch das Volk nicht sofort geschickt ist, falsche Consequenzen zu ziehen. In der Neujahrspredigt über Jac. 4, 8—17. ist bei der Sündennoth die an einem solchen Tage sich aufhebende christliche Freude und Zuversicht zu sehr niedergedrückt. S. 102 lesen wir: „In dem Leibe und dessen Gliedern, in dem Fleische, das die Substanz des Leibes ist, hat die Sünde ihren Sitz, in dem Leibe, in dessen thierischen Lüsten und Begierden, herrscht sie, da hat sie ihren eigentlichen Heerd und ihre Macht, von da aus sucht sie den inwendigen Menschen immer wieder gefangen zu nehmen in ihren Dienst;" bei der Empfehlung des vernünftigen Gottesdienstes, der Opferung des ganzen Menschen, wird die äußere Kirchlichkeit, auch die häusliche Andachtsübung zu gering angeschlagen; und wenn gesagt wird S. 309 zu 1 Joh. 5, 1—6: „Ist euch euer Glaube leicht, oder ist er euch schwer geworden? Habt ihr darum zu Gott geseufzt, gebetet? Habt ihr darum mit Gott gerungen? — Oder ist euch der Glaube bisher ein leicht Ding gewesen? ꝛc. Seht, dann ist euer Glaube noch nicht rechter Art, dann ist er ein bloßer Gedanke im Kopfe, nicht eine lebendige Gotteskraft im Herzen", so wird man heilsam beunruhigt, aber man verlangt auch, daß die Grenzen zwischen Leichtigkeit und Schwierigkeit deutlicher gezogen werden. Am bedenklichsten scheint uns die Lehre von dem „besondern Gnadenlohn", wie sie wiederholt vorgetragen ist unter der nachdrücklichen Mahnung, „eifrig fortzulaufen und bis an's Ende zu beharren, damit wir nicht bloß der ewigen Seeligkeit, sondern auch noch sogar der ewigen Herrlichkeit, der Krone des Lebens, theilhaftig werden", denn bei der Unterscheidung verschiedener Kreise der Seligen, die wir bei objectiver Anschauung nach der Schrift annehmen müssen, jedoch so, daß wir von der Duplicität der Stände in's Unzählbare gelangen, ist nichts geschehen, um aus dem Reiche der Selig-

keit, in welchem wir jeden nach seiner Art, nach seinem Maße, subjectiv vollendet denken, so daß ein innerer Grund zur Vergleichung verschiedener Stufen nicht sein kann, Klage und Neid auszuscheiden.

Die Predigten zeigen uns, wenn wir auf die Form der Arbeit sehen, einen Mann, der ernst und bedächtig mit strengster Gewissenhaftigkeit geräuschlos die Schätze aus der Tiefe hebt und jedes an seinen rechten Ort bringt, nicht einen Redner, der mit salomonischer Pracht das gewonnene Gold ausbreitet und ausstreuet, einen entschiedenen Feind dessen, was sich der Schönrednerei nähert. Mit ruhiger Lehrhaftigkeit, die ihre Innigkeit durch die Gewißheit der göttlichen Gnade bekommt, begiebt er sich auch in die gewöhnlichen und geringen weltlichen Dinge, predigt nicht nur (Pr. LXII.) „Vom christlichen Verhalten der Dienstboten und Dienstherren zu einander," sondern sagt auch von Versicherungsanstalten, Feuer- und Wasser-, Hagel- und Lebensversicherungen zu den „Kindern dieser Zeit, die Gottes Allmacht kein Zutrauen mehr schenken." Bei seiner Sorgfalt aber und Eindringlichkeit setzt er gar zu oft durch ein „besonders," „ganz besonders" das Specielle über das Niveau des Allgemeinern hinaus und nimmt so durch einen letzten Druck dem Voraufgehenden einen Theil seines Werthes. Auch das ist eine nicht sehr ansprechende Aeußerung des treuen Studiums, daß in den längern Gebeten, welche stets den Anfang bilden, regelmäßig deutliche Präformationen der Texte und der Dispositionen vorliegen.

Wir erkennen in allen Predigten, zwei ausgenommen, wesentlich dieselbe homiletische Bildung und eine männliche Kraft, die sich von wechselnden Stimmungen nicht regieren läßt. Die Predigt Nr. 16. über 1 Joh. 3, 1—6. „Die Liebe Gottes gegen seine Kinder bis zur Vollendung" ist ein über die Welt steigender Fenelon'scher Gesang der Liebe, aber in einer andern hat der schwere Text Röm. 8, 18—28. zu weit in die Welt geführt, ohne daß deren Verklärungsproceß recht anschaulich gemacht und gesichert wäre.

Die verbundenen neun Predigten Nr. 3. werden, da sie von dem Verf. der in ihrer Trefflichkeit anerkannten biblischen Concordanz ausgehen, viel gelesen werden. Wenn wir auch bei der großen Verschiedenheit der Themata und dem weiten Auseinanderliegen der gebrauchten Texte nicht finden können, daß die neun „ein gewisses Ganze darstellen", so werden sie doch die Persönlichkeit des Hrn. Verf. und in der That durch ihren „Grundton" hinlänglich zusammengebunden. Die Predigten, theils über historische, theils

über Lehrtexte, halten sich in didaktischer Ruhe, sparsam in allen Stücken, die zu momentaner Reizung und Erweckung dienen, fast ohne Anklänge an die christliche Poesie, ohne Sprichwort, ohne rhetorische Figur, selbst ohne reiche Anwendung von entlegenen Bibelstellen, welches letztere bei dem Verfasser der Concordanz von Züchtigkeit zeugt; sie wenden sich zu denen, die eben so sehr im Denken wie im Handeln leben, fast zu wenig zu den andern, welche, wissend, was sie wollen, einer fortwährenden überaus vorsichtigen Reflexion nicht mehr bedürfen. Wiewohl meistens mehr Zeit dazu verwandt wird, den Inhalt des biblischen Abschnitts verständlich zu machen, als mit dem Gehalt desselben die Gänge des gegenwärtigen Lebens zu erfüllen, so bringt doch die schon in der ersten Predigt ausgebildete, in den folgenden wiederholte, Entgegenstellung derer, die, das Ihre suchend, von äußern Eindrücken sich beherrschen lassen, und derer, die damit, daß sie sich Gott zum Opfer begeben haben, selbst Herrscher geworden sind, eine bedeutende Erregung zu allen, welche nicht mehr durch Sturm und Donner aufgerüttelt zu werden brauchen; und was dem geschriebenen Worte an Lebhaftigkeit fehlt, das kann durch einen lebendigen Vortrag hinzugekommen sein.

Es ist eine große Sorgfalt zu bemerken, mit welcher der Predigtstoff in Uebereinstimmung mit dem Texte geordnet, und jeder Theil unter gehörigen Uebersichten und Recapitulationen mit dem folgenden verbunden wird; indessen entsteht mitunter eine Undeutlichkeit dadurch, daß die Disposition mehr durch den wörtlichen Ausdruck und die Wortfolge als durch den Gedankenzusammenhang des Textes beherrscht wird. Die erste Predigt über 1 Cor. 9, 24—27.: „Die christliche Lebensansicht" hat sechs Theile: 1) dem Christen ist das Leben ein Lauf nach einem herrlichen Ziele; 2) ein Lauf in heiligen Schranken; 3) zu diesem Laufe in solchen Schranken sind alle berufen, aber wenige werden darin erwählt; 4) diejenigen sind die Auserwählten, welche das Ziel unverrückt im Auge behalten &c. bei welchen Theilen wir gleich fragen dürfen: wie kann ein Lauf, d. i. ein Laufen, nach einem Ziele gedacht werden, wenn nicht immer schon während des Laufes das Ziel im Auge behalten wird? und wie sollen wir das Bild von den Schranken festhalten, wenn wir über das Wort, das äußere Wort Gottes als das christliche Gesetz, woran wir zunächst denken, durch folgende Sätze hinweggeführt werden: „Unsre Schranken sind die Augen Gottes, der allenthalben um uns ist und siehet, ob wir seinem Rufe: gieb mir, mein Sohn, dein Herz &c., gehorsam sind, und das Erbarmen unsers

Mittlers, der unser Herz geöffnet hat für Gottes Ruf und Gottes Wege zu den unsrigen gemacht, — Schranken, die innerlich ebenso kräftig ziehen als treiben, und auch in dem Schwachen, der an Gottes Gnade sich genügen läßt, mächtig sich erweisen"; was sollen wir unter innerlich ziehenden und treibenden Schranken verstehen? Eben so, wie an diesem Beispiel, sehen wir in der siebenten Predigt über Joh. 11, 47—57: „Die den Blutrath wider den Herrn fassen, wollen das Volk vor der Zerstreuung bewahren, aber Gott wählt sich ein Volk aus den Zerstreuten", auch in der achten: „Jesus auf seinem letzten Gange ein Fremdling und doch als der, der uns die ewigen Hütten baut", daß durch das Pressen gewisser Textesworter etwas Unverständliches in die Ankündigung der Theile eingelassen ist. Wo die ausgesprochene Disposition nicht formeller Art ist, sondern concrete Schichtungen darstellt, klingt es oft wie ein zu lösendes Räthsel, und das Räthsel ist zu lang gedehnt, um bis zur Ausführung, welche selbst nicht immer löset, behalten zu werden; ja, wir wollen es nicht verhehlen, in keiner Disposition freuen wir uns eines so genannten glücklichen Griffs oder eines besondern Gnadengeschenks. Ist in den meisten Fällen eher zu viel als zu wenig Studium sichtbar, so wird doch einmal der Gegenstand zu schlaff gezügelt, in der „Erzählung von Simon dem Magier", bei deren andächtiger Erwägung wir „achten 1) auf die Lehren und sodann 2) auf die Erweckungen, die für uns in derselben enthalten sind." Für die verhältnißmäßig langen der Textesverlesung stets voraufgehenden Erweckungsexordien können wir nicht aufrichtig dankbar sein; der Text sagt aus eigener Macht: sursum corda!

Der Hr. Verf. rechnet auf denkende Hörer, die einige Mühe des Denkens nicht scheuen, daher ist es unerwartet, wenn stellenweise in die Predigten Sachen fallen, die eben gar nicht beschäftigen, weil sie zu oft vernommen sind, oder die in jede Predigt ohne Unterbrechung und Beschädigung derselben eingeschoben werden könnten. Der Segen der christlichen Erziehung — S. 18: „Wir sind von christlichen Eltern geboren und von Jugend auf im Christenthum unterwiesen worden, sind in einer christlichen Gemeinde aufgewachsen und mit ihr in steter Berührung geblieben, sind an allen Sonn- und Festtagen zu andächtiger Betrachtung des Wortes Gottes gerufen" ꝛc. ist ein den Anfängern so beliebter Stoff, daß wir denselben von einem Prediger, welcher die ersten Jahre zurückgelegt hat, in dieser Form ungern behandelt sehen. Die Charakteristik Christi S. 34: „Er war immer in dem, das seines himmlischen

Vaters war, immer im Thun des Werks, das er ausrichten sollte, immer voll Erbarmens und Geduld mit dem gefallenen menschlichen Geschlechte, bereit zu retten, auch da dies nicht anders denn durch seinen Tod geschehen konnte, trug auch im Leiden des schmerzlichsten Todes noch betend die Seelen seiner Feinde auf seinem Herzen" rc. ist entweder zu kurz oder zu lang, ein Lob Christi, worauf er selbst verzichtet. Auch der Gedanke, daß wir wieder predigen sollen, was uns gepredigt worden, an die Brüder wiedergeben, was wir von Gott empfangen haben, desgleichen das ewige Leben als das Ende aller zeitlichen Bewegungen darf nicht so wiederholt zur Sprache kommen, daß es scheinen könnte, es sei die Bekanntschaft mit diesen Stücken nicht schon bei den Hörern vorauszusetzen. Gewiß, es ist manches gesagt, was ungesagt hätte bleiben können. Um nur noch ein Beispiel anzuführen, wenn von Paulus gesagt ist S. 88: „Den Paulus, den rc., den haben die Bewohner von Lystra zur Stadt hinausgeschleift und da liegen lassen in der Meinung, er sei todt. Und was hat sie dazu bewogen? Hat der Mann ihnen etwas zu Leide gethan? Hat er sie in ihrer Ehre gekränkt? Oder ist er ihnen unfreundlich begegnet? Oder hat er ihnen im Zeitlichen Schaden zugefügt oder mit solchem sie nur bedrohet? Nichts von allem dem," — so meinen wir, daß die einfache Negation diesen gehäuften Fragen vorzuziehen wäre. Der Stil des Hrn. Verf., das sei unsre letzte Bemerkung, ist nicht durchweg strenger Kanzelstil; gewisse Phrasen, z. B. der Verlegenheitsausdruck „so recht eigentlich" S. 23. 25. kommen aus der Sprache der gewöhnlichen Unterhaltung, wo es an Toleranz nicht fehlt, dagegen andere Stücke der Rede lassen den Schreibtisch erblicken und verrathen, daß die Schreibfeder nicht leicht fortbewegt sei. Das Schwerfälligste, das uns aufgefallen ist, findet sich S. 2: „Auf welcher Seite (des Unchristen oder des Christen) hier die Wahrheit liege, diese Frage findet ihre schnelle Beantwortung, und sicher fällt diese, wie wir sie in diesem Augenblick im stillen Herzen geben, bei allen zu Gunsten des letzteren aus. Aber, Gel., dieß ist das Geringste, was wir in der genannten Angelegenheit zu erkennen vermögen. Das Wichtigere und Größere ist, dem tiefinnersten Grunde, auf dem jene Verschiedenheit ruhet, weiter nachzudenken, damit unser Urtheil über eine Erscheinung, der von der Erfahrung nicht widersprochen, sondern die von derselben vielfach bestätiget wird, nicht allein um so gegründeter erscheine, sondern damit wir auch erkennen, wie und wo die rechte Lebensansicht zu finden sei."

Dem Verfasser der kurzen Predigten Nr. 4. (53 Predigten auf

225 mäßigen Seiten, zwischen 1841 und 1851 vor großen und kleinen Studenten gehalten) haben wir nicht nur eine kurze Belustigung zu danken, sondern auch, daß wir durch seine so genannte Predigt belehrt werden, wie man in dem katholischen Oesterreich mit der Erziehung der künftigen Staatsdiener zu Werke geht. Es sind kurze Aufmunterungen zum Fleiß, zur Treue gegen die katholische Kirche, zur loyalen Gesinnung und zum sittlichen Lebenswandel überhaupt mit häufiger Berufung auf Pietätsverhältnisse zu Eltern, Wohlthätern und Lehrern; die Reden beginnen zwar mit Erinnerungen an die Tagesevangelien, empfangen dann aber ihre Kraft eben so sehr durch Citate aus Cicero und Ovidius, wie durch Worte der heil. Schrift. Alles wird auf den Stand der Studirenden bezogen, welche kaum daran denken können, daß auch Nichtstudirende zur Christenheit gehören. Der Jüngling zu Nain muß sprechen: stehe auf! d. h. sei fleißig, Student! Nach dem Evangelio von der königlichen Hochzeit wird gepredigt: „Welches ist das hochzeitliche Kleid des Studirenden"? (Antwort: Nicht bloß ein lobendes schriftliches Zeugniß, sondern: Demuth, Reinigkeit, Frömmigkeit.) Das Unkraut unter dem Waizen giebt Veranlassung zur Predigt „Vom schlechten Studenten", das von den Arbeitern im Weinberge zu der „Vom guten Studenten". Welchen Standpunkt der Bildung die linzer Studenten einnehmen, läßt sich vermuthen, wenn die Predigt am ersten Sonnt. n. Epiph. so anfängt: „Eine Mutter sucht ihr Kind! Wirklich ein rührender und für Sie zugleich ein lehrreicher Gedanke, der Ihre ungetheilte Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen ganz geeignet ist. Eine Mutter sucht ihr Kind. Man sucht im Allgemeinen nur das, was verloren gegangen ist, darum, wenn eine Mutter ihr Kind sucht, so ist auch dieß ihr Kind verloren gegangen. Kinder können aber verloren gehen, entweder weil sie sich verirren, oder weil man dieß von ihnen vermuthet, oder weil sie gestohlen und geraubt werden ꝛc.", und wenn dieselben zu einer andern Betrachtung also eingeladen werden: „Es ist gewiß nicht überflüssig, vielmehr dürfte es sehr ersprießlich sein, sich schon in dem jugendlichen Alter mit dem Gedanken an's Sterben vertraut zu machen. Daher wollen wir heute des Sterbens gedenken und zwar umständlich nach jenem bekannten Verse: Quis, quid, ubi, quibus, auxiliis, cur, quomodo, quando".

Zu Nr. 5. Scrivers Seelenschatz enthält auch Predigten, erweiterte durch gottselige Nacharbeit bereicherte Predigten; darum soll die Anzeige des oben genannten Theils hier angehängt werden. Das Urtheil über Scriver ist längst durch die Geschichte der ascetischen

Literatur fest geworden. Der Separatabdruck des letzten Stückes ist mit Fug geschehen, da der Theil entweder für sich bestehen oder zum Ganzen hinziehen und jedenfalls denjenigen lieb sein wird, die eine ältere Ausgabe des Seelenschatzes besitzen, welcher die Predigten vom Gebet und von der Geduld noch fehlen. — Die äußere Arbeit an diesem Buche befriedigt durch Deutlichkeit und Reinlichkeit; es finden sich kleine Druckfehler, aber kein großer.

W. Münchmeyer,
Pastor zu Diemarden und Reinhausen.

Erbauliches.

1) Christliche Betstunden oder biblisches Erbauungsbuch für häusliche und öffentliche Gottesverehrung. Bearbeitet von Gottlob Eusebius Fischer, Dr. der Philosophie, Oberpfarrer und Superintendent zu Sangerhausen, Ritter des Rothen Adlerordens vierter Classe. Neue wohlfeile Ausgabe in drei Bänden. Erste Abtheilung in einem Bande: Altes Testament. Zweite Abtheilung in zwei Bänden: Neues Testament. Leipzig, Verlag von Hermann Bethmann. (Ohne Angabe des Druckjahres).

Der Herr Verf. hat laut Vorworts dieses Buch zunächst zum Gebrauche in den kirchlichen Betstunden bestimmt, welche der Prediger entweder nicht selbst hält, oder auf welche er sich nicht gehörig vorbereiten kann; der auf dem Titel zuerst angegebene Zweck: für häusliche Erbauung scheint nach der Vorrede doch nur ein secundairer zu sein, da dieselbe sich über das Vorhandensein derartiger Schriften für die kirchlichen Betstunden und ihre Anwendung in denselben weitläuftiger verbreitet, die Hausandacht aber kaum mit einem Worte berührt. — Es werden hier keine Betrachtungen über die ganze heilige Schrift geboten, sondern nur über ausgewählte Abschnitte aus derselben nach der Reihenfolge der biblischen Bücher. Nach welchen Grundsätzen der Herr Verf. diese Auswahl getroffen, ist nicht ersichtlich; er bemerkt nur, daß, da die Gewohnheit, über die bekannten Pericopen zu predigen, sich immer mehr verliere (bei uns zu Lande Gott sei Dank nicht), so habe er diejenigen derselben, welche in den Betstunden gebraucht werden können, nicht übergehen wollen. Im Alten Testamente ist das erste Buch Mosis am reichlichsten bedacht, aus dem vierten Buche Mosis werden nur vier Abschnitte gegeben, und eben so sind die andern Bücher des Alten Testamentes nur kurz abgefertigt; dagegen ist das

erste Buch der Makkabäer ebenfalls berücksichtigt. Wir gehören nicht zu denen, welche in das heut zu Tage vielfach Mode gewordene Geschrei gegen die Apokryphen einstimmen, sondern meinen, daß z. B. Jesus Sirach ein ganz vortreffliches „Hausbuch des gemeinen Mannes" sei, wie es Luther nennt, aber den schon von unsern alten Dogmatikern gebilligten Satz, daß sie in der Kirche zu Texten u. s. w. nicht zu gebrauchen seien, weil sie eben nicht Gottes Wort gleich stehen, möchten wir doch auch halten. Im Neuen Testamente finden sich gleichfalls sehr bedeutende Lücken. Daß fast alle Abschnitte, welche die christlichen Festgeschichten enthalten, übergangen sind, wollen wir nicht einmal in Anschlag bringen, da denn doch über diese auch in des Herrn Verf. Gegend noch wohl gepredigt wird und er eben nach den oben angeführten Worten solche Stellen, bei denen das nicht der Fall ist, besonders berücksichtigt zu haben scheint; wir wollen aber den Brief an die Römer herausheben. Es fehlen in demselben Cap. 1, V. 1—8, V. 21—32; Cap. 2, V. 6—28; Cap. 3 und 4 ganz; Cap. 5, V. 11—21; Cap. 6, V. 12—16; Cap. 7, V. 1—14; Cap. 8, V. 1—8. 29. 30; Cap. 9 und 10 ganz; Cap. 11, V. 1—21, V. 23—33; Cap. 13, V. 9 und 10; Cap. 14 ganz, Cap. 15, V. 4—33, Cap. 16 ganz. Gerade also die schwersten und der Auslegung bedürftigsten Stellen sind weggelassen, die, ob auch darüber gepredigt wird, doch gerade in den Bibelstunden, wo ein genaueres Eingehen auf die Einzelnheiten möglich ist, nie übergangen, wenigstens nicht den Büchern der Makkabäer nachgestellt werden sollten. Dieser Lückenhaftigkeit wegen könnten wir schon das Buch nicht empfehlen, noch weniger aber dürfen wir es, wenn wir auf seine innere Beschaffenheit sehen. Zunächst müssen wir es hervorheben, daß der Herr Verf. im Neuen Testamente nicht Luthers sondern eine selbstverfertigte Bibelübersetzung liefert, die nicht selten geradezu unerträglich ist. Wir können es wenigstens nicht anders nennen, wenn σάρξ z. B. jedesmal durch „sinnliche Natur" übersetzt ist und wenn Röm. 8, V. 25—27 so lautet: „Wenn wir aber hoffen auf das, was wir nicht sehen, so üben wir Geduld in der Erwartung. Auch kommt der christliche Geist uns zu Statten in unsern Leiden; wir wissen dann nicht, um was wir bitten sollen, aber der Geist vertritt uns durch Seufzer, für die wir keine Worte haben, und Der, welcher die Gesinnungen kennt, weiß die Empfindungen, welche der christliche Geist gottgefällig in den Christusverehrern erweckt." — Was den Sinn und Geist anbelangt, so meint der Hr. Verf. in der Vorrede, es werde sich auf den ersten Blick zeigen, daß

er hier nicht etwa nur unter einer andern Form wiedergegeben, was er bei der Bearbeitung des Neuen Testamentes als Fortsetzung der Bibel zur Erbauung von Dinter geliefert. Wir müssen offen bekennen, daß der ganze Unterschied zwischen jenem und unserem Buche uns eben nur in der Form zu bestehen scheint und daß, wer jenes — eine dem Anfange ganz entsprechende Fortsetzung des Dinterschen Werkes — kennt, auch schon genau wissen kann, was er in diesem zu suchen hat. Das Buch ist, um es kurz zu sagen, ein Product jenes Rationalismus, welcher freilich die großen Thatsachen der Heilsgeschichte nicht offen bestreitet und ohne Weiteres für unwahr erklärt, aber doch innerlich selbst nicht mehr an sie glaubt, und wo er von ihnen reden muß, sie mit ein paar Worten abfertigt und durch einen Schwall von moralischen Nutzanwendungen Lesern und Hörern unter den Händen weg escamotirt. So wird, um davon ein Beispiel zu geben, zu Matth. 1, der einzigen Stelle, welche der Verf. über die Geburt des Herrn anzieht, nicht über das kündlich große Geheimniß: Gott ist geoffenbaret im Fleische, sondern über den Gehorsam des Joseph und der Maria gegen Gottes Anordnungen geredet. Wo aber dergleichen Aus- oder vielmehr Unterlegungskünste nicht gehen, da wird entweder lieber die Stelle ganz weggelassen (vergl. das oben angeführte Verzeichniß der aus dem Briefe an die Römer fehlenden Stellen), oder sie wird so gehandhabt, daß schließlich alles Mögliche herauszubringen ist. Wir wollen die Leser, statt sie mit langen Ausführungen zu behelligen, zum Belege dieser Behauptungen nur auf zwei Stellen hinweisen, da sie durch dieselben völlig in den Stand gesetzt sein werden, sich ihr Urtheil über das Buch zu bilden und damit diese Anzeige schließen. Die erste dieser Stellen ist uns außer durch die leicht zu deutende Polemik, noch durch die „Summe des Evangelii" bemerkenswerth, welche der Verf. hier giebt und hinsichtlich deren Gleichheit mit oder Verschiedenheit von dem, was die Schrift so nennt, wir uns nicht weiter zu äußern brauchen; die andere mag zeigen, wie der Hr. Verf. das Dogma zu behandeln weiß, wenn er ihm nicht ausweichen kann. Die erste aus der Betrachtung „über Gal. Cap. 1, V. 6—12 lautet so: „Wie die Christen in Galatien verführt wurden, zu alten Vorurtheilen zurückzukehren, so lassen sich jetzt viele Christen zu Meinungen und Uebungen verleiten, welche vor dem Lichte des Evangeliums nicht gerechtfertigt werden können. Anmaßende Lehrer überreden die schwachen Gemüther, als ob nur das gültig sei und zur Seligkeit führe, was vor Jahrhunderten von

Menschen geglaubt, ausgesprochen und eingeführt worden; sie machen die hellere Erkenntniß, zu welcher uns Gott im Laufe der Zeiten geholfen, verdächtig; sie verachten und verdammen das Heilsamste, wenn es nicht alt ist. Indem sie vorgeben, daß sie den wahren Glauben schützen wollen, kämpfen sie nur für alte Vorurtheile; unbekannt mit dem Geiste Christi, verdrehen sie dessen Worte, und stolz auf ihre eingebildete Wissenschaft wollen sie Meister sein in der christlichen Kirche und allen Anderen ihre Meinungen aufnöthigen. Sie drohen wohl gar mit Hölle und Verdammniß, wenn wir ihnen nicht glauben wollen. Das sind die Pharisäer und Schriftgelehrten unserer Zeit, welche unter dem Scheine, die Christen zum wahren Glauben zu führen, die menschlichen Gemüther verderben, die Freudigkeit des Glaubens vernichten, die Geister unter ihren Satzungen gefangen halten, Hader und Zwietracht anrichten und, obgleich sie Christum immer im Munde führen, doch nicht auf dem Grunde fortbauen, welchen er geleget hat, und die Wahrheit nicht fördern, in welche uns sein Geist führen soll. Christen glaubet nicht einem jeglichen Geiste! Leset die Reden des Herrn; sehet zu, was der einige Meister Christus von seinen Bekennern gefordert, was er als die Bedingung eurer ewigen Seligkeit vorgeschrieben hat. Wer anders lehrt, den lasset fahren, wenn er auch noch so gelehrt erscheinen mag. Mit großer Kunst ist Christi Lehre entstellet worden; lasset euch nicht täuschen. Vertrauet dem Herrn, liebet Gott und eueren Nächsten, seid treu in euerem Beruf, lebet unsträflich und tröstet euch des ewigen Heiles, das ist die Hauptsumme des Evangeliums. Was nicht dazu gehört, das soll euch nicht beunruhigen." — Die zweite oben angezogene Stelle ist aus der Betrachtung über Eph. Cap. 1, V. 3—10: „Christus brachte sich zum Opfer, damit der gebesserte, Gott geweihte Mensch nicht an seiner Begnadigung zweifeln möchte. Durch ihn ist uns Erlösung geworden Mittels seines blutigen Todes, nämlich Vergebung unserer Sünden. Durch seinen Tod bekam er das größte Recht an unserem (?) Vertrauen, unserer (?) Hingebung an ihn, unserer (?) Folgsamkeit gegen ihn; durch diesen erkaufte er uns gleichsam zu seinem Eigenthume, ward er unser gnadenvolles Oberhaupt" u. s. w.

Zu rügen ist noch die typographische Unordnung, besonders im ersten Bande, wo die Register theilweise fehlen, und dann wieder von Abtheilungen, Lieferungen u. s. w. sprechen, wo keine zu finden sind.

2) Das Gebetbuch der Bibel oder die Beter, die Gebete und die Gebetserhörungen der heiligen Schrift. Von Karl Steiger, Verfasser der Wochenpredigten u. s. w. Zwei Theile. Altes und Neues Testament. Zweite wohlfeile Ausgabe. Mit Stahlstich. St. Gallen, Verlag von Scheitlin und Zollikofer. 1853. — Erster Theil: Altes Testament IV. u. 431 S. Zweiter Theil: Neues Testament. 252 S.

Was der durch seine ascetischen Schriften, z. B. durch seine „Wochenpredigten" und durch sein „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen", bereits bekannte Herr Verf. in diesem Buche geben will, spricht er selbst in der Vorrede mit den Worten aus: „Ich wollte, daß man ein biblisches Gebetbuch — und das ist, wie an einem andern Orte bemerkt wird, etwas anders, als ein solches, welches nur den salbungsvollen Ton der Bibel nachahmt und hie und da biblische Anklänge einflicht — habe und wollte die Bibel als ein Gebetbuch gebrauchen lehren." Die Ausführung dieses Gedankens ist so angelegt, daß die geschichtlichen Bücher der heil. Schrift Alten und Neuen Testaments kurz erzählt und da, wo eine schickliche Gelegenheit sich bietet, ein Gebet einzuschalten, diese benutzt und ein solches gegeben wird, welches der jedesmaligen Lage und Stimmung der Person, welche gerade handelnd oder leidend auftritt, gemäß ist. Die Lehrbücher des Alten und die Episteln des Neuen Testaments sind so behandelt, daß von jenen die Psalmen zu Morgen- und Abendgebeten verarbeitet sind, während die übrigen und die letzteren den Stoff zu Gebeten geliefert haben, die dem jedesmal in einem größern Abschnitte gegebenen Inhalte entsprechen. Auch die Apokryphen des Alten Test. sind berücksichtigt, aber zum Theil zwischen die kanonischen Bücher geschoben, je nachdem sie ihrem Inhalte nach mit diesen verwandt sind — eine Anordnung, welche wir doch nicht billigen können. Wir dürfen uns hinsichtlich unserer Schätzung der Apokryphen auf das oben bei Besprechung der Fischerschen Betstunden Gesagte beziehen; mit dem Kanon dürfen sie, wie wir meinen, nicht vermischt werden. Daß nun dieses vorliegende Gebetbuch einen großen Reichthum von Gebeten enthält, brauchen wir nicht anzuführen, wie viel verschiedene Zustände zeigt uns die heilige Schrift bei den von ihr uns geschilderten Personen! Der Herr Verf. ist denselben mit Treue nachgegangen, hat sich in ihre Lagen hineingedacht und ihnen das Gebetswort auf die Lippen gelegt, wo er es in ihren Herzen zu finden glaubte. So wird man gewiß für jedes Bedürfniß in Freud und Leid hier einen Ausdruck finden. Daß die in andern Gebetbüchern üblich gewordene Reihe-

folge und Ordnung hier nicht eingehalten werden konnte, ergiebt sich aus dem Obigen schon von selbst und wir wollen es auch um der Anlage des Ganzen willen, die anders nicht hätte durchgeführt werden können, nicht tadeln, wenn gleich wir dem Herrn Verf. auch nicht beistimmen können, wenn er in seinem Vorworte, wo er von diesem Punkte spricht, das Systematische ohne Weiteres „= Mechanische" hinstellt und ihm das Logische d. h. Natürliche gegenübersetzt. Er sagt: „Man betet nicht zuerst" Gebete am Sonntag, „dann" am Montag, „man fängt nicht gerade am Morgen früh oder am Neujahrstage an. Die Noth lehrt beten. Die Freude drängt zu Lob und Dank. Kasualgebete sind die ersten Gebete" u. s. w. Ganz gut, aber wir glauben doch, daß um der Ordnung des christlichen Lebens willen und um zu zeigen, wie eben der ganze Tag mit allen seinen Freuden und Leiden in Gott müsse gefasset und beschlossen sein, die sonst übliche Einrichtung auch ihr Gutes habe und nicht so von vorn herein zu verwerfen sei. Der Herr Verf. will zwar sein Buch als eine, wir möchten sagen, Betschule angesehen wissen, seine Aufgabe soll nicht darin bestehen, „Gebetsformeln zu jedem beliebigen Gebrauche darzubieten, es soll vielmehr trösten, aufrichten, Gott näher bringen, zum rechten Beten anleiten und antreiben", und um diese Absicht zu erreichen, will er an der Hand der Schrift alle Lagen des Menschenlebens durchgehen. Aber das hat unserer Meinung nach doch seine Schwierigkeiten und läßt sich nicht ohne Weiteres als das einzig Richtige hinstellen. Wir wollen zugeben, daß für den, der nicht von früh auf beten gelernt hat — denn für letzteren werden Morgen-, Tisch- und Abendgebete doch die ersten sein — sondern erst in späteren Jahren zum Beten kommt, Leid oder Freud die ersten Veranlassungen dazu sein werden. Aber Leid und Freud sind unzählig verschieden, und trifft es nun immer zu, daß das erste Leid und die erste Freude nun dieselben sind wie Adam und Eva sie erfuhren? Das erste Gebet, welches wir finden, ist das, was Adam beim Anblicke Evas in den Mund gelegt oder vielmehr aus dem Herzen genommen wird, und ist so concret gehalten, daß es nur in dieser einen Lage gebraucht werden kann. Muß da nicht der, für den es nicht paßt — und das werden die Meisten sein — doch sofort das Register zur Hand nehmen? So möchte die sonst übliche Ordnung doch auch wohl manchmal sogar vorzuziehen sein. Wir sagen dies übrigens nicht, um dem Plane, dessen Ausführung der Herr Verfasser sich vorgesetzt hat, etwas von seinem Werthe zu nehmen, — im Gegentheil, wir finden ihn sehr ansprechend, — son-

dern nur, um anderen Gebetbüchern doch auch das Ihrige nicht zu schmälern, erkennen auch an, daß für die Auffindung paßlicher Gebete durch zweckmäßig eingerichtete Register sehr gut gesorgt ist.

Was nun die Verwirklichung der Idee des Herrn Verf. betrifft, so müssen wir freilich offen bekennen, daß uns jene hinter dieser um ein Bedeutendes zurückgeblieben zu sein scheint. Wir fechten nicht den Geist und Sinn an, der aus dem, was der Herr Verf. aus seinem Eigenen gegeben hat, spricht, und sind himmelweit davon entfernt, sein Buch mit dem oben erwähnten Fischerschen auf eine Linie setzen zu wollen, denn es ist aus dem Glauben geschrieben, aber einige Ausstellungen haben wir doch gegen die ganze Art und Weise zu machen. Sollten dem Herrn Verf. diese Zeilen zu Gesichte kommen, so bitten wir ihn, unserer Versicherung Glauben zu schenken, daß wir ihn auch nicht im Geringsten verletzen wollen. Wir glauben dies ausdrücklich vorher bemerken zu müssen, weil er in dem Vorworte unverkennbar mit Beziehung sagt: „diese Gebete alle sind approbirt, von Gottes Wort gewollt und tausendfach erhört worden," um dem Verdachte zu wehren, als wollten wir verderben, worin ein Segen ist.

Unsere erste Ausstellung betrifft die Geschichtserzählung, welche nach Anleitung der heil. Schrift das Bindeglied der einzelnen Gebete bildet. Sie ist nach dem Plane des Buches ja wohl freilich mehr Nebensache, aber unserer Meinung nach doch ein wesentliches Moment des Ganzen. Sie ist aber theils zu kurz, theils zu weitläuftig behandelt. Von ersterem finden wir gleich S. 1 und 2 eine Probe, wo die Schöpfungsgeschichte und der Sündenfall unglaublich schnell abgethan wird, letzterer noch dazu auf eine Weise, die uns, bevor wir weiter gelesen und gesehen hatten, daß der Herr Verf., nach dem ganzen übrigen Buche zu schließen, nicht die Absicht haben konnte, ihn zu läugnen, stutzig machte. Es heißt da: „Aber freilich, als die Zerstreutheit überhand nahm und die Sinnlichkeit die Oberhand bekam, da wurde die Gemeinschaft mit dem Heiligen unterbrochen, da standen sie in voller Blöße da, die ersten Eltern, sie versteckten sich vor dem Angesichte Gottes und dachten nur an eitle Ausreden. Und weil sie nicht mehr beteten, ward dunkel ihre Zukunft, sie mußten verlassen ihr Eden und verloren den Frieden des Paradieses." Dieser Punkt hätte doch wohl nicht so abgefunden werden dürfen. Wir haben uns herzlich des Dringens auf das Gebet, wie der Verf. es treibt, gefreut, aber wenn der Boden der Lehre ihm unter den Füßen weggezogen wird, so fürchten wir, ist es ein

mißlich Ding damit. Freilich hier tritt ein anderer Umstand ein, welcher besonders da, wo das doktrinelle und dogmatische Element zu seinem Rechte hätte kommen müssen, dem Verf. sich störend in den Weg gestellt hat. Diesen giebt er selbst, freilich sichtlich in der Meinung, einen Vorzug seines Buches damit anzudeuten, in der Vorrede mit den Worten an: „Kann endlich von einem Gebetbuche gesagt werden, daß es für alle Konfessionen sei — so muß es von diesem gesagt werden können, denn die Bibel steht über den Konfessionen." Wir wollen diesen Punkt, der bei einem reformirten Theologen nicht befremdlich sein kann, lieber nur andeuten, als weiter ausführen, müssen es aber doch als einen Mangel des Buches in dieser beregten Beschaffenheit erblicken. Wo der Herr Verf. aber nach unserer Meinung in der Ausführlichkeit etwas zu viel gethan hat, ist es uns meistens unnöthig vorgekommen. Diese Darlegungen der Zustände der gerade vorgeführten Personen — denn bei solchen Fällen ist es meistens geschehen — sollen zwar offenbar den Leser in die Stimmung derselben hineinversetzen und auf das folgende Gebet vorbereiten, aber solche Schilderungen haben doch viel Mißliches. Sie gehen meistens über das klare Wort selbst hinaus, sind deshalb auch nicht zuverlässig und entbehren meistens darum auch in der Darstellung der rechten Treue, die sich eben in Einfachheit und Natürlichkeit ausspricht. Eine oft affectirte, schwülstige Sprache verräth dann die innere Unsicherheit des Darstellers. So ist es auch hier mannigfach gegangen, so z. B. gleich bei der Erzählung von der Sehnsucht Noa's nach der Befreiung aus der Arche. Derartiges hätte unserer Ansicht nach wegbleiben können.

Was nun die Gebete, die Hauptsache selbst betrifft, so sind die meisten derselben in ungebundener Rede, einige sind Kirchenlieder oder doch Umarbeitungen derselben. Mit letzteren haben wir uns am wenigsten vertragen können. Warum Ringwaldt's: Herr Jesu Christ mein höchstes Gut, und sogar Paul Gerhardt's: Wie soll ich dich empfangen, nicht in der ursprünglichen Form geblieben, ist schwer einzusehen, zumal da doch die hier gebotene Umdichtung gar sehr hinter dem Originale zurückbleibt. Aber auch mit den Gebeten in ungebundener Rede haben wir uns nicht recht befreunden können. Sie kommen uns, — es wird uns dem warmen Vorworte gegenüber schwer zu sagen, aber wir können nicht anders — zu gemacht vor, die Reflexion herrscht zu sehr darin, deshalb ist auch die Sprache nicht natürlich genug, es ist nicht die Rede des frommen Kindes, welches sein Herz vor dem lieben Vater ausschüttet, und auch — falls der Verfasser

gerade auf die Anleitung zum Beten Gewicht legt — nicht die Rede des verlornen Sohnes, der sich aufmacht und zu seinem schwer beleidigten Vater kommt. Hätte es doch dem Herrn Verf. gefallen, etwas mehr in der Sprache der heiligen Schrift zu reden, so würde dieser Uebelstand, der tiefer geht und schwerer wiegt, als man auf den ersten Blick glauben möchte, vermieden sein. So ganz ohne Bedeutung ist — richtig verstanden — der salbungsvolle Ton und das Einflechten biblischer Anklänge, wovon das Vorwort (siehe oben) spricht, doch nicht. Es geht uns fast, wie bei dem Eintritte in ein Haus, welches uns in seiner ursprünglichen Gestalt durch tausend Erinnerungen an die in ihm verlebten frohen und trüben Stunden lieb und werth gewesen und welches wir nun modernisirt und aufgeputzt wieder beziehen sollen. Es fehlen uns überall die alten wohlbekannten, behaglichen Räume, ja die etwaigen Ueberreste der ehemaligen Einrichtung lassen uns den Abstich von der jetzigen nur noch schmerzlicher empfinden und machen uns das Einwohnen nur noch schwerer. So ist auch hier in diesem Buche Alles so gefeilt und zugestutzt, daß wir die ursprünglichen Grundlagen kaum wieder erkennen können und es uns nicht leicht geworden ist, uns hineinzufinden. Wir meinen ja wahrlich nicht, daß Trivialität und Gemeinheit eine empfehlenswerthe Eigenschaft bei einem Gebetbuche sind, so wenig wir Unsauberkeit und Modergeruch für nothwendige Requisite zum behaglichen Wohnen halten, aber zwischen jenem Extrem auf der einen und der Künstelei und Gespreiztheit auf der andern Seite liegt doch eine große Kluft, in welcher, wie wir glauben, die Sprache der heiligen Schrift die gerechte Mitte einnimmt. Wie der Herr Verf. sagen kann: Die meisten Gebete sind wörtlich der Schrift entnommen, begreifen wir offenherzig gesagt nicht. Wir haben, obwohl wir das Buch genau durchgelesen, außer dem Vater Unser auch kein einziges gefunden. Wo die Bibel selbst keine Gebete giebt, sondern nur eine Gebetsstimmung anzeigt, muß ja freilich ein fremdes eingesetzt werden, aber die Psalmen z. B. sind doch alle eigentliche Gebete, in Dank, Lob und Bitte. Es ist aber von den zur täglichen Andacht dargebotenen Psalmen auch keiner unverändert geblieben. So, um nur ein Beispiel ohne weiteres Wählen aus der Mitte herauszugreifen, ist der für den Donnerstag bestimmte 65. Psalm in seinen ersten Versen so umgeformt: „Mein Gott, man lobet dich in der Stille zu Zion, es ist nicht mehr als unsere Pflicht, doch thun wir sie gern. Du erhörest Gebet, und darum kommt alles Fleisch zu dir. Wir haben so viele Bedürfnisse, es

droht uns so manche Gefahr. Unsere Missethat drücket uns hart. Vergieb uns unsere Sünden. O wie glücklich ist der, den du lieb hast, den du zu dir ziehest. Wie wohl ist dem, der sich daheim fühlet in deinem Hause, in deinem heiligen Tempel."

Papier und Druck des Buches sind sehr zu loben, aber der Stahlstich hätte unserer Meinung nach fehlen können.

3) Sphärenklänge der heiligen Schrift in gottbegeisterten Gesängen unserer gefeiertsten Dichter. Zu Morgen- und Abendbetrachtungen ausgewählt von Gustav Alwin Bernhard. Leipzig, 1853. Verlag von Ch. E. Kollmann. 8. XXXII und 397 Seiten.

Dieses, „den Gottesfreunden aller Confessionen mit treuem Brudergruße" gewidmete Buch ist in der That eine sonderbare Erscheinung. Man weiß zuweilen nicht, ob man seinen Augen trauen soll.

Der Herausgeber versichert in der Vorrede, daß er bei der Anordnung dieser Sammlung „lediglich den Menschen im Auge" gehabt habe, und erklärt es in dieser Zeit, wo so Manches darauf hinwirke, „gebildete Christen der Bibel wie der Kirche zu entfremden und sie des reichen Segens frommer Erbauung verlustig zu machen" für eine „heilige Verpflichtung Aller, das Gotteslicht des reinen Christenthums aufrecht zu erhalten, damit sein ewig klarer Strahl die Menschen erleuchten und heiligen kann." Dies ist der Grund, aus welchem das vorliegende Buch, das also auch seinerseits diesem Zwecke wird dienen sollen, herausgegeben wird. Es zerfällt in zwei Theile; der erste von S. XIX—XXXII enthält unter der Ueberschrift: Gotteswort in drei Abtheilungen (Christliche Glaubenslehre, Christliche Sitten- und Tugendlehre und von den Beförderungsmitteln der Tugend) und 15 Capiteln (z. B. vom Dasein Gottes, Erhaltung und Regierung der Welt u. s. w.), 155 Bibelsprüche. Sie sind sehr ungleich ausgewählt; über die Pflichten gegen den Nächsten und uns selbst finden sich die meisten, das Capitel „von Jesus Christus dem Erlöser der Menschen" hat nur fünf. Manchmal scheinen sie nach dem Gedächtnisse citirt zu sein, wo denn eine kleine Umstellung nicht so genau genommen wird. Dann folgt aber von S. 1 bis S. 392, der zweite (und Haupt-) Theil des Buches, nämlich unter der Ueberschrift: Menschenwort eine große Zahl von Dichtungen, nach den vier Jahreszeiten so geordnet, daß jede Jahreszeit 42 Poesieen enthält, nämlich für drei Wochen, eine für jeden Morgen und jeden Abend. Jeder Dichtung ist eine Bibelstelle vorgesetzt, die

auch in das „Gotteswort" aufgenommen ist und mit ihrer Nummer auf dieses zurückweist. Sieht man sich aber diese Dichtungen, die doch wohl zumeist unter dem Titel „Sphärenklänge" gemeint sind, genauer an, so weiß man doch in der That zuweilen nicht, ob man weinen oder lachen soll! Ersteres kommt Einem an, wenn man für den Mittwoch-Abend der ersten Frühlingswoche eine Poesie findet, über welche Eph. 4, 1. gesetzt ist und welche mit den Worten anhebt: „Dich sucht mein Geist, Dich Vatergeist, Dich Unerschaffenen, Jehova, Allah, Budda, Brama Dich!" oder für den Freitag-Morgen unter Joh. 3, 16. lesen muß: „Vater, der Du einst im Morgenlande, Wo die Sonne glänzend aufersteht, Einen reinen Weisen uns erwecktest, Dessen Leuchte niemals untergeht, Der den Bund der Liebe uns gelehret, Der das große Wort der Freiheit sprach, Der dir einen hellen Tempel baute Und die Fessel der Vernunft zerbrach! Heute starb er — gute Menschen weinten, Und die Sonne sank in Trauerflor" u. s. w. — Der Versuchung zum Lachen aber kann man kaum widerstehen, wenn man als einen Sphärenklang aus der Schrift S. 359. mit der Ueberschrift Psalm 73, 25. findet: „Nord oder Süd! wenn nur im warmen Busen Ein Heiligthum der Schönheit und der Musen, Ein götterreicher Himmel blüht! Nur Geistes-Armuth kann der Winter morden, Kraft fügt zu Kraft und Glanz zu Glanz der Norden, Nord oder Süd! Wenn nur die Seele glüht!" oder S. 262 unter Pred. Sal. 12, 7.: „Vom Staube, den der Wind zuhauf Mir wirft zu Füßen mit Verachten, Heb ich mir eine Handvoll auf, Die Körnlein sinnend zu betrachten" und nun weiter alle möglichen Dinge hergezählt werden, von denen dieser Staub einst ein Theil gewesen sein könne, unter denen denn auch vorkommt: „Vielleicht auch einem holden Weib Einst schwelltet ihr die blüh'nden Glieder, Bis hingewelkt der zarte Leib Und ihr zur Erde kehrtet wieder" u. s. w. Es hat uns ordentlich leid gethan, unsern Spitta mit seinem: „Am Ende ists doch gar nicht schwer" und Fouqué mit: „Wenn Alles eben käme, wie du gewollt es hast" in dieser Gesellschaft zu finden. Aber es sind auch die beiden einzigen Dichtungen, die man ohne Schmerz und Aerger in dem ganzen Buche lesen kann. — Uebrigens sind die Verfasser der einzelnen „Sphärenklänge" nicht genannt, weil der Herausgeber meint, „diese Namen würden störend auf die Andacht wirken; das Menschenwort will frei und unbefangen nachgedacht sein."

In Summa das Buch ist durch und durch ein Product des

lichtfreundlichen Unglaubens und mag für Deutschkatholiken, Freigemeindler u. dgl. gut genug sein, wird aber von keinem gläubigen Christen ohne Unwillen aus der Hand gelegt werden.

4) Weihnachtsblüthen. Ein Taschenbuch für die Jugend. In Verbindung mit Andern herausgegeben von Dr. Gustav Plieninger. Sechszehnter Jahrgang. Mit neun Kupfern. — Stuttgart. Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Buchhandlung. 1853. kl. 8. 350 S.

Unter diesem Titel werden uns hier Erzählungen, Skizzen aus der Natur- und Völkerkunde und Dichtungen dargeboten. Die ersteren, zum Theil von bekannten Verfassern, z. B. Bruno Lindner, Wildenhahn, Marie Nathusius, zum Theil aber auch uns bisher unbekannte Namen tragend, z. B. Erdmann Müller, Charlotte Späth, einige auch anonym oder pseudonym, sind unserem Urtheile nach im Werthe sehr ungleich. Gleich die erste: „der stille Weihnachtsabend" von E. Müller hat uns gar wenig gefallen. Der Verf. will populär schreiben und es gelingt ihm nicht, er läßt Bauern, Schäfer und Boten in einem Tone reden, der, wenn er — was Gott verhüten wolle — einmal unter ihren gängig werden sollte, den Tod alles natürlichen frischen Lebens anzeigen würde. Man verwechsele doch ja nicht Gemeinheit und Natürlichkeit auf der einen und Affectirtheit und Würde auf der anderen Seite. Der Bauer — und zumal der christliche, denn unserer Ueberzeugung nach erstreckt das Christenthum seinen heiligenden und verklärenden Einfluß auch auf die Dinge des gewöhnlichen alltäglichen Lebens — redet in aller Natürlichkeit und fern von aller Gespreiztheit oft eine Sprache, die doch viel edler ist als die gewählte Ausdrucksweise der höheren Stände. Ebenso hat uns „Stadt und Land von Charlotte Späth", „die Mosaiknadel von Irene" und „der Sylvestertag von August Wildenhahn" wenig angesprochen, wir vermissen überall — am meisten freilich in der letzten Erzählung — Einfachheit und Schlichtheit. Es ist keine gesunde Hausmannskost, die hier geboten und die doch den verwöhnten Gaumen unserer Zeitgenossen vor allen Dingen Noth ist. Namentlich sollte Alles, was für die Jugend berechnet ist, doch so einfach aber auch so kernig und körnig wie nur irgend möglich gehalten sein. Wir erhalten sonst ein ebenso weichliches, unselbstständiges Geschlecht, als wir es selbst leider sind und bei der Signatur unserer Zeiten ist uns doch nichts mehr nothwendig, als ein kräftiger gesunder Menschenschlag. Wir fürchten fast, hier wird auf der Seite,

von welcher so oft und viel über die Nothwendigkeit und die rechten Mittel der Heilung gepredigt wird, mehr gefehlt, als man glaubt, und zuweilen durch verkehrte Anwendung der letzteren mehr Schaden angerichtet, als durch die Anstrengungen der Gegenparthei. — Bruno Lindner hat eine Erzählung geliefert: Die Wurstschaale, deren Eingang uns lebhaft an K. Stöber's: „Wessen Licht brennt länger?“ erinnert hat, aber diesen Meister im Erzählen erreicht Lindner doch nicht. Am besten hat uns: „Die Waise auf dem St. George“ gefallen; wir würden auch gern „Philipp von Rechberg“ von Louise Pichler noch besonders hervorheben, wenn uns nicht der Schluß anstößig wäre. Der Mord, welchen der Ritter an dem feindlichen Knechte begeht, dürfte sich doch schwerlich ganz rechtfertigen lassen. — Die Skizzen von Gruber sind sehr ansprechend. Von den Dichtungen hat uns das „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen“ von W. Hey am meisten zugesagt. — Unbedingt können wir das Buch nach allem diesen doch nicht empfehlen; Stöber's Erzählungen würden wir der Jugend viel lieber in die Hand geben.

5) Tagebuch eines armen Fräuleins. Abgedruckt zur Unterhaltung und Belehrung für junge Mädchen. (Zuerst im Volksblatt für Stadt und Land). Halle. Verlag von Richard Mühlmann. 1853. 8. 165 S.

Wenngleich wir manche Einzelnheiten des Buches nicht gerade unterschreiben können, so müssen wir doch sagen, daß über das Ganze ein Hauch der Zartheit und Milde und ächter weiblicher Schüchternheit und Zurückhaltung gegossen ist und viele Stellen auch wohlthuend uns angesprochen haben. Die Heldin des Werkes, ein blutarmes Edelfräulein, von ihrer — freilich stark in aristokratischen Vorurtheilen befangenen — Tante und vorzüglich von deren alten Kammerfrau in ländlicher Abgeschiedenheit fromm erzogen kommt, da der Lieblingsplan der Tante, sie Hofdame werden zu lassen, gescheitert, als Gouvernante in ein adeliches Haus, wo die allerverwickeltsten Familienverhältnisse und die größte Disharmonie, auch in geistlicher Beziehung herrschen. Trotz aller Unannehmlichkeiten, welche zum Theil durch ihre äußerliche Erscheinung veranlaßt sind, weiß sie sich durch ihre anspruchslose Haltung, welche stets aus Gottes Wort und Gebet neue Kraft empfängt, nicht nur zu behaupten sondern auch eine Stellung zu erringen, in welcher sie einen gesegneten Wirkungskreis hat und selbst sich glücklich fühlt, bis endlich allerlei Intriguen, Neid und Eifersucht sie verdrängen. Ihr gezwungener Weggang fällt gerade in die Zeit des Todes ihrer Tante und so ist sie sogar

dem bittersten Mangel Preis gegeben. Bis dahin geht das Tagebuch regelmäßig fort, bricht hier aber plötzlich für eine geraume Zeit ab und es folgt dann nur noch eine Aufzeichnung, in welcher wir das arme Mädchen, welches nach dem Tode ihrer Tante mit ihrer alten treuen Magd ihr Gütchen hat räumen und sich in ein kleines Gartenhäuschen hat zurückziehen müssen, um sich dort mit ihrer Hände Arbeit das Leben zu fristen, als glückliche Gattin des eigentlichen Besitzers des Gutes, wo sie als Gouvernante durch viel böse Tage hat gehen müssen, wieder finden. — Manches in dem Buche kann gewiß den auf dem Titel ausgesprochenen Zweck erfüllen, Vieles, was wir für weniger berechtigt ansehen, wird in gewöhnlichen Verhältnissen, auch ohnehin keine Nachahmung finden können. Daß eben diese Verhältnisse nicht genug aus dem alltäglichen Leben gegriffen sind, nicht oft genug vorkommen, möchte dem Buche die meiste Wirkung benehmen. Soll etwas, was für einen größeren Leserkreis zur Belehrung u. s. w. dienen soll, wirklich seine Absicht erreichen, so müssen auch die Umstände und Situationen der handelnden Personen so dargestellt werden, daß der Leser seine eigene Lage u. s. w. wenigstens annäherungsweise in denselben wiedererkennt, um sich aus der Erzählung etwas nehmen zu können, sonst stört die Verschiedenheit.

6) Jahrbuch der deutschen Geschichte und christlichen Unterhaltung. Herausgegeben zum Besten des evangelisch-lutherischen Schul- und Erziehungshauses zu Rogasen. Separat-Abdruck des geschichtlichen und unterhaltenden Theiles des lutherischen Volkskalenders. Erster Jahrgang. Breslau. Dülfer und Geiser. 1852. 8. 64 S.

7) Lutherischer Volks-Kalender, ein freundlicher Gehilfe und Rathgeber zur Erweckung und Beförderung des kirchlichen wie bürgerlichen Lebens der lieben Christenheit auf das Gemeinjahr 1853. Zweiter Jahrgang. Herausgegeben zum Besten des evangelisch-lutherischen Schul- und Erziehungshauses zu Rogasen. Mit einem Stahlstich. Breslau. Dülfer und Geiser. — Daraus: Jahrbuch der deutschen Geschichte und christlichen Unterhaltung, herausgegeben von Dr. E. Francke, für das Jahr 1853. II. Breslau. Dülfer und Geiser. 8. 74 S.

Sind die beiden vorstehend angezeigten Schriften mehr für die höheren Stände bestimmt, so haben diese beiden wohl mehr die Aufgabe, den niederen Klassen des Volkes zu dienen und ihnen statt der so vielfach gebotenen Kopf und Herz vergiftenden Speise der gewöhnlichen Volksbücher, Kalender u. s. w. eine gesunde Nahrung zu bieten. Der Ertrag ist dem evangelisch-lutherischen Schul- und Erziehungshause zu Rogasen bestimmt, einer Anstalt, welche durch die

schrecklichen Erfahrungen des unseligen Jahres 1848 hervorgerufen, durch die rastlosen Bemühungen des dortigen Pastors Dr. Francke und durch die thätige Unterstützung des Ober-Kirchen-Collegiums zu Breslau bereits in den wenigen Jahren seiner Existenz eine überraschend große Ausdehnung gewonnen hat. Das Jahrbuch nun, welches hier vorliegt, hat außer dem äußerlichen Zweck, dieser Anstalt — der wir von Herzen ein fröhliches Gedeihen wünschen und auf welche wir alle unsere Leser durch diese Zeilen recht aufmerksam machen möchten — eine finanzielle Beihülfe zu verschaffen, die Aufgabe „die Geschichte unseres Volkes in kirchlicher und politischer Beziehung nach und nach vorzuführen, so daß es ein wahres Volksgeschichtsbuch genannt werden kann. Dadurch soll den revolutionairen Bestrebungen auf staatlichem Gebiete ebenso wie dem Unglauben, der Zerrissenheit und Neuerungssucht auf kirchlichem Gebiete entgegengearbeitet werden. Zugleich soll durch Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Männer, Anekdoten, Charakterzüge die Nacheiferung geweckt und der Einzelne in seinem Streben durch solche Vorbilder gestärkt werden." — Gewiß ein dankenswerthes Unternehmen, wozu der Herr Kraft und Erfolg verleihen wolle.

Der erste Jahrgang dieses Kalenders war, was wir als ein erfreuliches Zeichen anzumerken nicht unterlassen können, trotz des späten Erscheinens und der starken Auflage eher vergriffen, als Exemplare in den Buchhandel kommen konnten. Obgleich noch fortwährend zahlreiche Bestellungen darauf eingingen, schien es den Herausgebern doch der schon vorgerückten Zeit wegen nicht räthlich, eine neue Auflage desselben zu veranstalten, sondern sie wählten das Auskunftsmittel, den geschichtlichen und unterhaltenden Theil daraus unter dem oben unter Nr. 6. mitgetheilten Titel besonders abdrucken zu lassen. In dem zweiten Jahrgange des Kalenders ist unter dem oben unter Nr. 7. angegebenen zweiten Titel eine gleiche Abtheilung, welche sich dem ersten Jahrgange des Jahrbuchs anschließt. Wir werden es bei diesem zweiten Jahrgange des Kalenders auch nur mit dieser zweiten Abtheilung zu thun haben. Die erste enthält die eigentlichen Kalendernachrichten, bei denen Witterungsregeln, Recepte zu allerlei Hausmitteln und Angabe der Jahrmärkte im Königreich Preußen nicht fehlen, ferner eine „kurze Nachricht über die Heiligen, deren Namen im Kalender verzeichnet sind", welche bis Theodorus (23. März) geht, und eine Abhandlung „über das Lebensalter der Menschen" mit dem Zwecke, die in der Genesis über das Lebensalter der Patriarchen gegebenen Nachrichten gegen allerlei Ausdeuteleien, z. B. es seien un-

ter den Jahren nur Mondenjahre (von einem Monate) zu verstehen u. dgl. zu wahren.

Der erste Jahrgang des Jahrbuches bringt uns zwei Biographieen, die des Bonifacius und Scheibels, dann „Kleinigkeiten zur heilsamen Ergötzung" (Anekdoten und Characterzüge christlichen Inhalts), einen „kurzen Ueberblick über die Verhältnisse der Gegenwart" und endlich ein Verzeichniß der Pastoren, Hülfsprediger und Candidaten der evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen. Der zweite Jahrgang bietet den Schluß der im ersten angefangenen Biographie des Bonifacius, ferner „Proben aus einem alten Buche, das übersetzt und neu gedruckt wird" (eine Reihe christlicher Aphorismen), „das Leben der ersten Christen, ein Spiegel für die jetzt Lebenden," dann Aeußerungen Linnés über den Branntweingenuß und endlich ein gleiches Verzeichniß, wie das oben angeführte. Es ist also ein reicher Inhalt, welcher uns hier gereicht wird. Den Preis möchten wir der Biographie Scheibels im ersten Jahrgange zuerkennen; wir gestehen gern, daß uns selten eine Lebensbeschreibung so erquickt und erhoben hat wie diese. Sie trägt den Stempel der innern Wahrheit und Lauterkeit in vollem Maße und das ist unserer Ansicht nach das Haupterforderniß bei einer solchen Arbeit. Scheibel ist den Lesern dieser Blätter ja schon sonst bekannt, aber wir möchten doch Alle recht herzlich bitten, durch das Lesen dieser Lebensbeschreibung einen wahrhaft stärkenden Blick in das Leben dieses durch und durch treuen, demüthigen Mannes zu thun, welcher sich auch durch die glänzendsten Versprechungen um kein Haar breit von dem ihm von seinem Herrn vorgeschriebenen Wege ablocken ließ, und über welchen ein Graf v. d. Gröben den Ausspruch that: er habe Keinen gekannt, dem es stets so gegenwärtig gewesen, daß der Himmel über ihm und die Hölle unter ihm sei, wie dem seligen Scheibel. Im zweiten Jahrgange haben uns die „Proben aus einem alten Buche" u. s. w. am meisten angesprochen, aus denen Stellen mitzutheilen wir uns nur ungern versagen. Weniger hat uns die Lebensbeschreibung des Bonifacius gefallen; theils haben wir uns hin und wieder eines Zweifels an der Glaubwürdigkeit der oft sehr detaillirten Angaben nicht enthalten können, denn wenn wir auch überzeugt sind, daß der jetzige Erzähler nichts gefälscht hat, so ist unserer Meinung nach den Quellen nicht immer zu trauen, theils ist die Geschichte uns vielfach zu trocken erzählt. Ebenso hat uns die Schilderung des Lebens der ersten Christen nicht befriedigt. Wir glauben, es ist der Sache selbst nicht förderlich, wenn die ersten Christen so als vollendete Heilige dargestellt werden, wie es hier

geschieht. Die Darstellung steht in dieser Beziehung nicht isolirt, wenn wir nicht irren war Arnold der erste, der das Sonst und Jetzt auf diese Weise einander gegenüberstellte und er hat viele Nachfolger, die in der guten Absicht, die Christenheit unserer Tage dadurch zur Buße zu reizen, ein Gleiches gethan. Aber — man verzeihe uns die Anwendung des trivialen Sprichworts — wer zu viel beweist, beweist Nichts; schon die Briefe der Apostel und später die Schriften der Kirchenväter wissen von ganz andern Erscheinungen als den hier vorgeführten zu reden. — Den Aufsatz über die Enthaltsamkeitssache gestatten wir uns mit Stillschweigen zu übergehen. Wir können uns vielfach in die Weise, wie diese Angelegenheit betrieben wird, nicht finden, und enthalten uns lieber des Urtheils darüber. — Das Unternehmen dieser Jahrbücher selbst empfehlen wir aber allen wahren Volksfreunden auf das Dringendste und wünschen nichts mehr, als daß dem Herrn Herausgeber stets gediegene Kräfte zu Gebote stehen mögen, um dasselbe von allen etwaigen kleinen Verirrungen immer mehr und mehr zu säubern und ihm durch anregende richtig gehaltene Arbeiten einen immer höheren Grad von Vollkommenheit und daher auch von Anziehungskraft zu geben. Unsere Zeit ist trotz aller Anstrengungen doch eigentlich arm an solchen Büchern, welche belehrend und unterhaltend zugleich dem Volke mit gutem Gewissen und in der Hoffnung auf Segen geboten werden können; möchte dieses vorliegende Buch die Lücken ausfüllen. Dürfen wir uns erlauben einen Rathschlag noch dazu zu ertheilen, so wäre es der, nicht so stark und nicht in der Weise, wie es in dem kurzen Ueberblick der Verhältnisse der Gegenwart geschehen ist, die Polemik gegen die Union und gegen die lutherischen Vereine innerhalb derselben hervortreten zu lassen. Wir wollen nicht untersuchen, ob dies für Preußen selbst sein Recht und seine Nothwendigkeit hat; für andere Länder machen solche Darstellungen das Buch mehr oder weniger unbrauchbar. Mit Biographieen, wie die des sel. Scheibel und ähnlichen Aufsätzen steht es schon ganz anders, sie sind überall an ihrer Stelle und helfen mehr zur Treue im Bekenntniß, als solche recht eigentlich polemische Ausführungen gegen specielle Verhältnisse, die man anderswo nicht hat und Gottlob nur von Hörensagen kennt.

8) **Nachklänge kirchlicher Andacht.** Zwölf Predigten über frei gewählte Texte von E. Dopé, Prediger in Luckenwalde. Leipzig, 1853. In Commission bei A. M. Colditz. 8. VIII und 136 Seiten. — Der Ertrag ist den Zwecken der innern Mission bestimmt.

Der Herr Verfasser sagt in der Vorrede: „Wenn Jemand aus Mitleid bewegt würde, zur Förderung des wohlthätigen Zweckes (es ist, wie in einem Nachworte noch genauer angegeben wird, auf die Gründung eines Rettungshauses für verwahrlosete Kinder in dortiger Gegend abgesehen) diese Nachklänge zu kaufen, so würde er daran nicht übel thun; wenn aber Mancher aus Mitleid für seine eigene Seele sie auch lesen und die darin auf Grund göttlichen Wortes vorgeschriebenen Recepte für sich gebrauchen wollte — das würde noch viel besser sein.“ Dem stimmen wir von ganzem Herzen bei und empfehlen diese Predigten nachdrücklich nicht bloß des Zweckes wegen, sondern ganz besonders darum, weil es in der That mächtige, anregende und erbauende Zeugnisse sind. Sie sind kühn und derb, und daran haben wir uns recht erfreut in dieser Zeit, wo so manche Pastoren, um mit Klaus Harms zu reden, statt des Feuersteins einen Bonbon auf dem Gewehre führen, dabei in kurzer präciser körniger Sprache abgefaßt, in lebendiger Schilderung sich ergehend. Innerlich haben sie den Vortheil einer einfachen und leicht behaltbaren Gliederung und des steten unausgesetzten Dringens auf Buße und Glauben. Das sind die Angelpunkte, in denen sich jede Predigt dreht, und auf welche immer von Neuem als auf das Einzige, welches jeden Einzelnen und das ganze Geschlecht unserer Tage vom Verderben retten kann, mit aller Macht gedrungen wird. — Die Texte bestehen meistens nur aus einzelnen Versen, werden aber auch dann trefflich benutzt, so z. B. in der Bußtagspredigt über 1 Mos. 19, 17.: Errette deine Seele! 1) Siehe nicht hinter dich! 2) Stehe auch nicht still in dieser ganzen Gegend! 3) Auf dem Berge errette dich! oder in der Adventspredigt über Ephes. 5, 14.: Das Leben ohne Christum — ein Schlaf, denn 1) im Schlafe sind dem Menschen die Sinne gleichsam verschlossen; 2) im Schlafe geht der Mensch mit Träumen um; 3) im Schlafe liegt der Mensch ganz sicher und sorglos, wo überall die Vergleichung des Weltmenschen mit einem Schlafenden vortrefflich durchgeführt ist. Dieses Beispiel mag auch zugleich zeigen, wie durchgearbeitet diese Predigten in der Form sind. Ein längerer Text wird behandelt in einer Predigt über Marc. 8, 22—26.: **Die Heilung der geistlichen Blindheit, bei welcher zur Sprache kommt 1) die Operation, 2) die Wirkung, 3) die Nachkur.** Den

ersten und dritten Theil hätten wir gern mit anderen Worten angegeben gesehen (wie wir denn den Hrn. Verf. herzlich bitten möchten, in der Wahl seiner Ausdrücke zuweilen etwas vorsichtiger zu sein und namentlich fremde Redensarten zu vermeiden), sonst zeigt diese Predigt auch noch recht deutlich die geistliche Erfahrung und Nüchternheit des Predigers. Was er am Schlusse bei der Auslegung V. 26. sagt, ist gewiß sehr wahr und namentlich unserer Zeit recht oft zu wiederholen: „Es treibt gar Manchen, wenn er kaum etwas christliche Erkenntniß erlangt hat, solche gleich an den Mann zu bringen. Er sieht nicht ein, mit wem er zu thun hat und läßt sich in Streitfragen ein, die er um seiner Schwachheit willen vermeiden sollte. Alles hat seine Zeit, Reden hat seine Zeit, Schweigen hat seine Zeit. Ein Neuling soll sich nicht zu sehr entäußern, soll erst in die Tiefe gehen. Wenn der junge Baum zu viel gerüttelt wird, nimmt er leicht Schaden, er muß erst tiefe und feste Wurzeln schlagen." Und gleich nachher: „Wer zu viel schwatzt, redet mehr heraus, als er in sich hat und das giebt Schulden, Schulden an der Wahrheit und Lauterkeit, da betrügt und täuscht man sich und Andere. Schweiget, wo nur der eigene Geist zum Reden treibt und redet, wo der Geist Gottes zum Reden treibt." — Eine Predigt hätten wir, aufrichtig gesagt, gern entbehrt. Es ist die über den Tod Johannes des Täufers. Hier hat der Verfasser, welcher überhaupt vorwiegend in der Schilderung sich bewegt, sich zu sehr gehen lassen. Die Darstellung ist uns vielfach doch zu drastisch, geht auch viel zu viel über die Schrift hinaus. Wo Dinge, welche die Schrift nur mit einigen Strichen andeutet, wie z. B. den Haß der Herodias gegen den Johannes, weiter ausgeführt werden sollen, darf es doch stets nur mit leiser Hand geschehen. Hier ist es aber auf eine zu derbe Weise versucht und macht daher denselben Eindruck, wie ein Gemälde, auf welchem die Farben zu dick aufgetragen sind: es stößt den sinnigen Beschauer ab.

9) Christliches Gesangbuch für die evangelischen Gemeinden des Fürstenthums Minden und der Grafschaft Ravensberg. Bielefeld, 1852. Druck und Verlag von Velhagen und Klasing. 41 Bogen in kl. 8.

Das Fürstenthum Minden und die Grafschaft Ravensberg war von der Gesangbuchsnoth, welche sich seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts über die meisten, um nicht zu sagen alle deutschen Länder erstreckt, nicht verschont geblieben und litt wie die ganze

dortige Gegend an einem Gesangbuche, welches allenthalben eher an seinem Platze gewesen wäre, als in der Kirche Jesu Christi. Der Schaden wurde auch dort, als das christliche Leben wieder aufzuwachen anfing, gefühlt, besprochen, beklagt, aber dabei hatte es auch meistens sein Bewenden. Es ging dort wie anderwärts, wirkliche und vermeintliche Schwierigkeiten ließen es nicht weiter als bis zum Wünschen und Vornehmen kommen. Da ließ endlich der verstorbene Pfarrer Weihe in Löhne das Reden in Handeln übergehen. Er gab allein einen Gesangbuchsentwurf heraus (Gütersloh 1849), welchen er den Gemeinden seiner Provinz als Grundlage eines neuen Gesangbuchs darbot. Dieser Schritt hatte die gewünschten Folgen und bestätigte die alte Erfahrung, daß, um eine Sache zu Stande zu bringen, vor allen Dingen ein praktisches Anfassen derselben nothwendig ist. Die Synode von Minden-Ravensberg zog nun die Gesangbuchssache in den Kreis ihrer Berathungen, erkannte den Weihe'schen Entwurf als eine tüchtige Grundlage für ein neues Gesangbuch an, und übertrug die weitere Bearbeitung desselben einer Commission, welche nach Bedürfniß mehrere Lieder strich, andere hinzusetzte, Textveränderungen beseitigte u. s. w. Wir können leider nur so im Allgemeinen referiren, weil uns der Weihe'sche Entwurf selbst nicht zu Gesichte gekommen und wir uns auf die von der Verlagshandlung herrührenden Angaben der Vorbemerkung zu unserem Gesangbuche beschränkt sehen. Die so vervollständigte Arbeit wurde den kirchlichen Behörden, der Provinzial-Synode, dem Consistorium und dem Ober-Kirchenrathe vorgelegt und, nachdem sie von diesen gebilligt war, den Minden-Ravensbergischen Gemeinden zur Einführung empfohlen. (Eine eigentliche gesetzliche Einführung scheint also nicht Statt gefunden zu haben; vielleicht stehen dort, wie anderwärts, einer derartigen Abänderung der Gesangbücher Privilegien und dergl. entgegen.) 'Dieser Empfehlung wurde dann auch überall in solcher Weise Folge gegeben, daß bereits nach sechs Wochen die im März 1852 erschienene erste Auflage vergriffen war und um den fortwährend noch eingehenden Bestellungen genügen zu können, sofort auf Herstellung der zweiten Bedacht genommen werden mußte, welche dann auch durch den Buchhandel verbreitet und zu dem sehr mäßigen Preise von 16 Sgr (im Buchhandel) oder 8 Sgr. (bei directer portofreier Parthiebestellung und unter sofortiger Beifügung des Betrages) zu haben ist.

Das Gesangbuch selbst enthält nun in 24 Rubriken 639 Lieder, dann folgt eine Sammlung von Gebeten für alle Wochen-,

Sonn- und Feiertage, so wie bei besonderen Anläßen; fast sämmtlich aus den alten Gebetbüchern unserer Kirche, von Hebermann, Arndt, Lassenius, Scriver u. s. w. genommen; ferner ein „erbaulicher Bericht vom Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi", wie er sich, aus den Evangelien zusammengezogen, in den älteren Gesangbüchern überall findet, mit der Zugabe vieler untermischter Liederverse; eine Bibel-Lesetafel, wie die Bunsen'sche, nur daß für jeden Tag auch ein Gesang beigesetzt ist; die Beschreibung der Zerstörung Jerusalems; der kleine Katechismus Lutheri; die Augsburgische Confession; ein Melodieen-Verzeichniß, „welches zeigt, wie einige Lieder nach verschiedenen Melodieen gesungen werden können"; endlich die Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln. Es ist aus dieser Uebersicht nicht nur der reiche Inhalt unseres Buches zu entnehmen, sondern auch das Einlenken auf die alte gute Bahn, welche unsere neueren Gesangbücher zu ihrem großen Schaden verlassen haben. Letzteres zeigt sich in der heilsamen Beschränkung bei Aufnahme der Lieder, da die hier gegebene Zahl in der That völlig genügt, so wie in den Zugaben, namentlich in der Anfügung des kleinen Katechismus und der Augsburgischen Confession, worüber wir uns herzlich gefreut haben. Möchte überall doch, wo neue Gesangbücher eingeführt werden, das hier gegebene Beispiel — welches zugleich die gewöhnliche Behauptung, als würde durch eine solche Erweiterung der Preis zu sehr vertheuert, widerlegt — Nachahmung finden!

Was die Eintheilung des Buches betrifft, so ist das Zerfallen desselben in die beiden angedeuteten Haupttheile ja natürlich. Ueber die Eintheilung des Gesangbuches selbst wollen wir hier nicht weiter reden; eine Eintheilung, welche Jeden befriedigt, soll noch erst gefunden werden. Dies ist zu sehr Sache der subjectiven Ansicht, als daß darüber bestimmte Grundsätze hingestellt werden könnten. Ist nur im Ganzen und Großen die natürlich und logisch gegebene Ordnung, nach welcher z. B. die Festgesänge nach dem Verlaufe der Feste folgen, die Lieder von den letzten Dingen den Schluß bilden u. s. w., nicht verletzt, so darf man über Einzelnheiten nicht rechten und der Leser muß sich bescheiden. Uns sind z. B. zu viele Rubriken gemacht. — Hinsichtlich der Anordnung des zweiten Theils hätten wir aber doch den Wunsch, daß die Evangelien und Episteln nicht an das Ende sondern an den Anfang, wenigstens gleich hinter das Gebetbuch gesetzt wären. Es scheint uns passender, als daß sie so hinterdrein, hinter Melodieenverzeichniß und Lesetafel kommen.

Da wir bei dem zweiten Theile des Buches der Natur der

Sache nach wenig oder Nichts zu erinnern haben, so wird der erste, das eigentliche Gesangbuch uns in den folgenden Zeilen beschäftigen. Es sind dabei zwei Fragen zu beantworten 1) nach der Auswahl 2) nach der Behandlung der Lieder.

1) Was die Auswahl anbetrifft, so ist zuerst lobend anzuerkennen, daß wir durchweg hier Lieder haben, welche aus dem Glauben geboren sind. Von jenen seichten rationalistischen Reimereien, welche ihren Weg leider in fast alle neueren Gesangbücher gefunden haben, deren auch sonst gute Sammlungen sich häufig nicht haben erwehren können oder wollen, finden wir hier keine. In diesem Stücke ist das Buch ohne erheblichen Tadel. Dagegen ist uns aufgefallen, namentlich da dasselbe als Kirchengesangbuch dienen soll, daß eben die Lieder, welche einen mehr subjectiven, gefühligen Charakter tragen, überwiegend berücksichtigt und dagegen viele alte eigentliche Kirchenlieder weggelassen sind. Während z. B. sogar Luthers. Es spricht der Unweisen Mund; Vom Himmel kam der Engel Schaar; Wohl dem, der in Gottsfurchten steht; Der du bist drei in Einigkeit; Dies sind die heilgen zehn Gebot; Mensch willst du leben seliglich fehlen, ferner das Magnificat, das Benedictus, Christ, der du bist der helle Tag, O Vater, allmächtiger Gott, Nimm von uns Herre Gott, u. s. w. vergeblich gesucht werden, von Christus, der uns selig macht nur der letzte Vers sich findet, sind andere aufgenommen, welchen wir auf Kosten jener keinen Platz zugestanden hätten. Dahin gehören etliche neuere, z. B. von Gellert, Cramer, wenn gleich nur die besseren dieser Dichter gegeben sind. Namentlich ist die sogenannte pietistische Schule sehr stark vertreten, und wenn wir auch in der That die vorzüglicheren hier finden, so hätten sie doch wohl durch noch vorzüglichere aus der älteren und neueren Zeit, welche mehr das Gepräge des Kirchenliedes an sich getragen hätten, ersetzt werden können. So sind z. B. viele Lieder von Woltersdorf bei aller Herzlichkeit für ein Gesangbuch wenig geeignet, auch die von Hiller sind oft zu breit, nicht körnig und präcise genug. Um auch einzelne Beispiele anzuführen, so wären unserer Ansicht nach besondere Confirmationslieder nicht nöthig gewesen (die älteren Gesangbücher und noch das jetzige Hannoversche haben keine und bei uns wird man recht gut ohne sie fertig) und ganz besonders der „Nachruf an Confirmanden" von Woltersdorf, welcher in seiner Länge (26 Verse) in der That etwas ermüdendes hat, überflüssig gewesen; bei den Abendmahlsliedern hätten wir statt Nr. 236. (Ich komme Herr und suche dich) und Nr. 237. (Ich preise dich, o Herr, mein Heil) auch

lieder: „Gott sei Lob der Tag ist kommen“ (von E. J. Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt) oder: „Herr, du hast für alle Sünder“ (von C. Neumann) ganz besonders aber J. Heermann's köstliches: „Herr Jesu Christe, mein getreuer Hirte“ und P. Gerhardt's: „Herr Jesu meine Liebe“, — welche beiden Lieder wir wirklich schmerzlich vermißt haben — gesehen. Von Nr. 187—198. finden sich Missionslieder. Wir haben uns schon früher einmal in diesen Blättern über derartige Lieder ausgesprochen. Unserer Ansicht nach sind sie ganz zu entbehren, Luthers: „Es woll uns Gott genädig sein“ und Joh. Heermann's: „O Jesu Christe wahres Licht“ sind die besten Missionslieder. Viel Werth haben die andern ohnehin nicht und dienen meistens nur dazu, das Gesangbuch an äußerem Umfange, aber nicht an innerem Gehalte zunehmen zu lassen. Schon um der so nothwendigen Rückkehr zur Einfachheit willen sollte man sie weglassen.

2) Hinsichtlich der Behandlung der Texte zeichnet sich das Gesangbuch zwar vor den meisten neuerlich erschienenen aus, indessen ist doch Manches, wie es uns scheint, unnöthig verändert. Wir wollen davon absehen, daß sich von: „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ die jetzt ja meist überall übliche und Gesenius zugeschriebene Bearbeitung findet, auch das Himmelfahrtslied Nr. 132. in dieser Form — in welcher es allerdings in den meisten Gesangbüchern Aufnahme gefunden, — nicht von Wegelin herrührt, aber man hätte doch z. B. mit Luthers Liedern wohl manchmal schonender umgehen können. Warum ist z. B. in Nr. 238. (Gott sei gelobet und gebenedeiet) in V. 1. gesetzt: Der zu deiner heil'gen Gottheit kam Und dein theuer heilig Blüt, statt „der von deiner Mutter Maria kam Und das heilige Blut“, ebenso in V. 3. dem heil'gen Geist uns immer laß, statt: Dein heiliger Geist uns nimmer laß. Ebenso z. B. in Nr. 240. (Aus tiefer Noth) in V. 1. Z. 3 und 4 und anderen mehr. Aehnlich ist z. B. auch in S. v. Birken's Jesu deine Passion in der ersten Zeile des zweiten Verses das „mach“ (Meine Seele sehen mach, deine Angst und Bande), umgesetzt in „mag.“ Das Himmelfahrtslied von Alberus ist angegeben mit dem Anfange: Nun freu't euch, Gottes Kinder all, es lautet aber: Freut euch, ihr Gotteskinder all. Die Lieder von Johann Heermann sind fast alle nach der Ausgabe von 1636 angeführt. In der letzten von dem Dichter noch selbst besorgten Edition von 1644 sind sehr viele Stellen verändert, auch in den Anfangsworten mancher Gesänge. Diese Aenderungen sind aber nie recht allgemein verbreitet, auch unsere älteren Gesangbücher aus der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts haben sie selten berücksichtigt und da die

neueren wieder meistens auf diese gefußt haben, so werden sie meistens ignorirt. Vielleicht hatten die Lieder in den Recensionen von 1630 (wo sie zum ersten Male erschienen) um 1636 schon vielen Eingang in die Gesangbücher gefunden, bevor jene Ausgabe von 1644 erschien und man scheute sich nun wieder zu ändern. — Was wir noch hinsichtlich der Behandlung der Lieder bedauern ist die Umsetzung einiger an Stellen, wohin sie nicht gehören, (so ist das Lied von Scriver: „Jesu meiner Seelen Leben" zu einem Confirmationsliede, Günthers: „Halt im Gedächtniß Jesum Christ" zu einem Abendmahlsliede gemacht), und noch besonders das Verkürzen vieler Lieder. So ist z. B. dieses Scriversche bedeutend verkürzt, von dem Liede von Schenck: „Nun Gottlob es ist vollbracht" finden wir unter Nr. 214. nur den letzten Vers; das Ristsche Lied: „Ich will den Herren loben" beginnt mit V. 2: „Man lobt dich in der Stille" (Nr. 367); das Lied von M. Moller: „Nimm von uns Herr, du treuer Gott" (Nr. 549) und das (übrigens erst im Nürnberger Gesangbuche von 1676 Selnecker zugeschriebene) Lied: „Heut ist des Herren Ruhetag" (Nr. 402.) haben ebenfalls mehrere Verse fahren lassen und sogar Luthers Christ unser Herr zum Jordan kam, (Nr. 216) ist nicht unverschont geblieben sondern auf drei Verse reducirt. So sind auch in Nr. 270. (Es ist das Heil uns kommen her) die allerdings mehr als zweifelhaften meistens nach V. 10 eingeschobenen Verse weggelassen. Wir hätten sie doch mit hinzugefügt, sie sind einmal schon mit dem Liede verwachsen und gehören für die meisten Leser ebenso zu demselben, wie der ebenfalls unächte Schlußvers von „Nun lob', mein' Seel', den Herren" als untrennbar von diesem Liede erscheint. — Das ganze Verfahren, die Lieder so zu kürzen, scheint uns in keiner Weise gerechtfertigt, es zerreißt die Einheit des Liedes und nimmt dem Leser oder Sänger oft das, was ihm am liebsten oder am nothwendigsten gewesen wäre. Sollten bei einer folgenden Auflage noch Aenderungen möglich sein, so möchten wir im Interesse der Sache selbst dringend bitten, hier zuerst die bessernde Hand anzulegen.

Da bei den einzelnen Liedern die Namen der Verf. bemerkt sind, so seien uns ein paar Bemerkungen hiezu vergönnt. Im Ganzen billigen wir die Sitte, diese Namen den Liedern beizusetzen bei einem Kirchengesangbuche nicht. Die Kirche hat diese Lieder aufgenommen und bietet sie ihren Gliedern zum Singen, nicht Gerhardt, Franck u. s. w. Man hat freilich gesagt, seitdem diese Weise aufgehört habe, habe sich mit dem Gedanken, daß die Lieder Gemeingut der Kirche seien, auch die Vorstellung von der Aenderungs-Befugniß

eingeschlichen, welche früher nicht so habe aufkommen können, da bei jedem Liede das Eigenthumsrecht des Verf. durch Untersetzen des Namens gewahrt sei. Diese Bemerkung ist aber nicht richtig. Man hat unter Hinzufügung der Namen verändert und unter Weglassung derselben ursprüngliche Texte gegeben. Indessen es ist dies Bemerken der Namen nun einmal Mode geworden, und wird sich so schnell nicht wegschaffen lassen. Meistens sind die Namen in unserem Buche richtig angegeben. Hinsichtlich der den beiden Hannoveranern Gesenius und Denicke zugeschriebenen Lieder erlauben wir uns auf die Bemerkungen zu verweisen, welche wir bei Besprechung der Wendebourgschen, Paßigschen und Krekelerschen hymnologischen Sammlung im Novemberhefte des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift gemacht haben; die Autorschaft Dilherr's in Bezug auf: „Vor Gericht, Herr Jesu, steh ich hie (Nr. 255.) ist uns noch verdächtiger geworden, als sie damals schon war, seitdem wir das Lied wohl im Hannoverschen Gesb. von 1646, aber nicht in dem von Dilherr selbst herausgegebenen Gesangbuche Nürnberg 1653 gefunden haben. Sonst haben wir die meisten Angaben, wenn sie uns auch nicht alle zweifellos erschienen, doch nicht unhaltbar befunden, nur zwei sind unserer Meinung nach gänzlich falsch. Nr. 94 (Jesu der du wollen büßen) ist dem bekannten Joh. Franck, in Guben, geb. 1618, gest. 1677, zugeschrieben. Von diesem ist das Lied keinesfalls. Es kommt unsers Wissens zuerst vor im Gothaer Gesangbuch von 1699. Nach Bütgen's Nachrichten über die Verf. des Lüneburger Gesb. soll Joh. Georg Franke, Consistorial-Rath und Pastor zu U. L. F. in Halle († 1747) der Verfasser sein; was aber auch zweifelhaft scheint, da diese Angabe sich zuerst in dem Magdeburger Gesb. von 1755 findet, während sich in früheren z. B. in dem Halleschen von 1712, wohl andere Lieder von Joh. Georg Franke und zwar unter seinem Namen finden, dieses jedoch vergeblich gesucht wird. — Als Verf. von Nr. 103. (Der am Kreuz ist meine Liebe) ist Joh. Mentzer, † 1734, angegeben. Auch diese Angabe ist unserer Ansicht nach unrichtig. Das Lied kommt wahrscheinlich schon 1668 vor, in dem Nürnberg. Gesangbuche von 1676 haben wir es selbst aber ohne Angabe des Namens gefunden; Mentzer wurde aber erst 1658 geboren, wäre also bei dem ersten Erscheinen desselben 10 oder 18 Jahre alt gewesen. Dazu wird es weder von Wetzel noch in dem Hardenbergischen Liederverzeichnisse unter den Mentzerschen Liedern aufgeführt, obwohl Ersterer dieselben nach der Originalsammlung: Evangelischer Psalter von zehn Saiten oder Reibersdorffer Gesangbuch 1726 citirt.

Daß diese Ausstellungen nicht gemacht sind, um den Werth des Buches im Allgemeinen herabzusetzen, wird hoffentlich jeder Leser einsehen. Wir wünschen den Gemeinden von Minden-Ravensberg Glück zu demselben und einen recht gesegneten Gebrauch.

Hannover. Sarnighausen.

Zeitschriften.

Zeitschrift für die historische Theologie. In Verbindung mit der von C. F. Illgen gegründeten historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig herausgegeben von Dr. theol. Chr. W. Niedner. Jahrg. 1853.

Zweites Heft.

Inhalt: III. Das Leben Adalberts von Prag, Apostels der Preußen. Von K. A. O. Tornwaldt, Prediger an der Kirche zum heil. Leichnam in Danzig. — IV. Christian Anton Römeling's Leben und Lehre, oder die pietistischen Bewegungen in Harburg. Von Dr. phil. Wilhelm Klose in Hamburg. — V. Historia synodi nationalis Dordracenae sive Literae delegatorum Hassiacorum de lis quae in synodo Dordracena acta sunt ad Landgravium Mauritium missae. Editae ab Henrico Heppe, S, S. Theol. Dr. et Prof. P. E. in academia Marburgensi.

Drittes Heft.

VI. Ueber den Lehrbegriff vom heiligen Abendmahle in den ersten Jahrhunderten, mit Beziehung auf die kirchlich-symbolischen Auffassungsweisen. Von Wilh. Friedr. Rinck, ev. Pfarrer in Grenzbach im Großh. Baden. — VII. Jakob Andreä's concordistische Thätigkeit. Von Dr. th. J. C. G. Johannsen, Hauptpastor an der deutschen St. Petri-Kirche in Kopenhagen. — VIII. Wiclif und die Lollarden. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte Englands in den letzten 150 Jahren vor der Reformation. Von Gotthard Vict. Lechler, Dr. phil., Diakonus in Waiblingen bei Stuttgart. — Miscellen. I. Ein Lutherbrief. Mitgetheilt von Dr. K. Jürgens. — II. Die beiden ältesten Gedichte Philipp Melanchthon's und Thomas Murner's. Mitgetheilt von Dr. Fr. Zarncke in Leipzig.

Viertes Heft.

IX. Wiclif und die Lollarden. Von Gotthard Vict. Lechler, Dr. phil. (Fortsetzung aus dem vorigen Heft.) — X. Ueber die Secte der Elkesaiten. Von A. Ritschl in Bonn, ord. Mitglied der histor.-theol. Gesellschaft. — XI. Beitrag zur Entscheidung in der Frage: ob denn wirklich durch das Verfahren der evangelischen Fürsten Deutschlands gegen ihre katholischen Unterthanen nach dem westphälischen Frieden das Verfahren des Kaisers gegen seine evangelischen Unterthanen in Schlesien, namentlich aber die ge-

gewaltsame Wegnahme ihrer Kirchen und Kirchengüter, als die im deutschen Reiche allgemein gebräuchliche Uebung des jus reformandi gerechtfertigt oder doch entschuldigt sei? Von J. Berg, ev. Pfarrer in Langhelwigsdorf (Kreis Bolkenhain) in Schlesien. — XII. Johannes Kepler's Geburtsort, Bildungsgang, Bedeutung für die Theologie. Von Diakonus Stark in Calw. — XIII. Vindiciae auctoritatis qua Augustana Confessio praedita est symbolicae. Oratio solemnis quam ex instituto Lynkeriano habuit Guil. Mart. Leber. de Wette. Mitgetheilt vom Professor Dr. Otto in Wien.

Theologische Studien und Kritiken. Eine Zeitschrift für das gesammte Gebiet der Theologie, in Verbindung mit Dr. Gieseler, Dr. Lücke und Dr. Nitzsch, herausgegeben von Dr. C. Ullmann und Dr. F. W. C. Umbreit. Jahrgang 1853.

Zweites Heft.

Inhalt: Abhandlungen: Bleek, über die Stellung der Apokryphen des alten Testaments im christl. Kanon. — Lauf's, über die Versuchung Jesu. —

Gedanken und Bemerkungen: Eine Apologie des Heidenthums und Streitschrift wider das Christenthum, von einem Brahmanen. Mitgetheilt von Paret. — Kienlen, über systematische und praktische Theologie. —

Recensionen: — Hasse, Anselm von Canterbury; rec. von Kling. — Dittmar, Geschichte der Welt vor und nach Christus; rec. von Kayser.

Kirchliches: Jäger, die Bedeutung der ältern bugenhagen'schen Kirchenordnungen für die Entwickelung der deutschen Kirche und Kultur. —

Miscellen: Programma der Haager Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion, auf das Jahr 1852.

Drittes Heft.

Inhalt: Abhandlungen: Schöberlein, Confession und Union. — Schultz, Cyrus der Große. —

Gedanken und Bemerkungen: 1) Graf, über die Stellung des Exordiums in der Predigt. — 2) Eine Berichtigung zu Neander's Kirchengeschichte. —

Recensionen: 1) Göbel, Geschichte des christl. Lebens in der rheinisch-westphälischen Kirche; rec. von Wächtler. — 2) v. Meyer, Blätter für höhere Wahrheit; rec. von Hamberger.

Viertes Heft.

Inhalt: Abhandlungen: Gieseler, über Hippolytus, die ersten Monarchianer und die römische Kirche in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts. — Niedner, Zeichnung des Umfangs für den nothwendigen Inhalt allgemeiner Geschichte der christlichen Religion. — Creuzer, Rückblick auf Josephus; jüdische, christliche Monumente und Personalien.

Gedanken und Bemerkungen: Ullmann, eine historische Erinnerung in Betreff der freien Privatbeichte. — Kindler, das Abendmahl der reformirten Kirche in seiner Beziehnng zu der lutherischen Kirche.

Recensionen: Lutterbeck, die neutestamentlichen Lehrbegriffe; rec. von Thiersch. — Ullmann, die Sündlosigkeit Jesu; angez. vom Verf.

Kirchliches: Heppe, Beiträge zur Geschichte der Kirche und des kirchlichen Lebens in der Kurpfalz.

Miscellen: Programm der teyler'schen theologischen Gesellschaft in Haarlem, für 1853.

Zeitschrift für Protestantismus und Kirche. Herausg. von Dr. Gottfr. Thomasius, Dr. J. Chr. K. Hofmann, Professoren der Theologie zu Erlangen. Neue Folge. XXV. Bd. 1853.

Erstes Heft.

Inhalt: Zur Charakteristik römisch-katholischer Exegese. (Kommentar über die Briefe des Apostels Johannes. Von Dr. G. K. Mayer, Professor der Theologie in Bamberg. Wien 1851.) — Die römische Baukunst (Forts.). — Zur Geschichte des Sektenwesens unserer Zeit. — Die Passionspredigten. —

Zweites Heft.

Inhalt: Die hebräische Baukunst (Schluß). — Studien über die Apostelgeschichte III. — Stimmen aus Würtemberg (Ueber den neuen ev.-luth. Gesangbuchs-Entwurf für Bayern.). —

Drittes Heft.

Inhalt: Stimmen aus der Union. — Kirchliche Wünsche I. — Die kirchlichen Fürbitten. —

Viertes Heft.

Inhalt: Ein Blick auf Vergangenheit und Gegenwart der protestantischen Missionsthätigkeit. — Kirchliche Wünsche II. (Ordination betreffend) III. (Installation) IV. (decorum eines Geistlichen betreffend) V. (Stellung der Pfarrer Adjunkten). — Der Geist der lutherischen Theologen Wittenbergs im Verlaufe des 17. Jahrhunderts. — Zur Erwiderung und Rechtfertigung. — Zurechtstellung vorstehender „Erwiderung und Rechtfertigung. — Eingabe mehrerer lutherischen Geistlichen in Bayern an den Großherzog von Baden, die Lutheraner in Baden betreffend. — Auch ein Wort in Schulangelegenheiten.

Fünftes und Sechstes Heft:

Inhalt: Die lutherische Kirche in Baden. — Die Augsburger Confession und der Heidelberger Katechismus in Bezug auf die Abendmahlslehre und die Union. — Geschichte des deutschen Protestantismus in den Jahren 1555—1581. — Die christl. Baukunst. — Kirchl. Erlasse.

Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche, herausgegeben von Dr. A. G. Rudelbach und Dr. E. F. Guericke. XIV. Jahrgang 1853.

Zweites Quartalheft.

I. Abhandlungen: J. H. Kurtz, Jefta's Opfer. — L. Helbig, erweckendes Bild der lutherischen Kirche unserer Väter. — W. Flörke, der Stand der Amtsfrage. — H. E. F. Guericke, Praktische Aphorismen zur Amtsfrage.

II. Allgemeine kritische Bibliographie der neuesten theolog. Literatur.

Drittes Quartalheft.

I. Abhandlungen: C. G. H. Stip, liturgische Fragen. — W. E. J. v. Biarowsky, Ueber den neuen Entwurf eines Gesangbuches für die lutherische Kirche in Bayern. — Fr. Delitzsch, Neptunismus und Vulkanismus. — L. Wetzel, Der Unterschied des luther. und reform. Lehrsystems. — K. Ströbel, Wahrheitsvertheidigung gegen H. Latzel.

II. Allgemeine kritische Bibliographie der neuesten theolog. Literatur.

Protestantische Monatsblätter für innere Zeitgeschichte.*) Zur Beleuchtung der Arbeiten und Aufgaben der christl. Gegenwart. Unter Mitwirkung von Dorner, Hagenbach, W. Hoffmann, Hundeshagen, Nitzsch, Cl. Perthes. Ullmann, W. Wackernagel, Wichern, Wiese u. A., herausgegeben von Dr. Heinr. Gelzer, (Prof. der Universität zu Berlin). Gotha, Verlag von Just. Perthes.

December-Heft 1852.

Inhalt: I. Vorwort. — II. Funfzig Thesen zur Feier des 31. Okt. 1852. Vom Herausg. — III. Vom wahren Begriff des Glaubens als Triebkraft zur Idealität und vom falschen Idealismus. Eine Reisepredigt über Hebr. 11, 1. Von Dr. Hundeshagen, Kirchenrath und Prof. in Heidelberg.) — IV. Warnung eines deutschen Staatsmannes, und Antwort des Herausgebers. — V. Der Kirchentag in Bremen. Von Dr. Lucius in Darmstadt. —

Januar-Heft 1853.

Inhalt: I. Christliche Reden an die Gebildeten unserer Zeit. Erste Rede: „Du sagst es, Ich bin ein König." — II. Religion, Philosophie und Politik in nächster Zukunft, von K. St. — III. Das Märtyrerthum der drei Bischöfe Cranmer, Ridley und Latimer unter Maria Tudor von England, von Dr. G. Weber. — IV. Ein Ruf der Warnung an einen königl. Proselyten. Beza's Zuschrift an Heinrich IV. vor seiner Abschwörung. — V. Wo stehen wir? Rückblicke auf die innere Geschichte Europas seit 1848. — VI. Miscellen: Der Marien-Cultus in Aragonien. — Ein Französisches Proselyten-Verzeichniß. — Bruchstücke einer deutschen

*) Die nähere Charakteristik dieser „Protestantischen Monatsblätter für innere Zeitgeschichte" wird in einem der nächsten Hefte erfolgen. Dr. Reuter.

Rosenkranz- und einer römischen Marienpredigt. — VII. Literatur und Kunst: Hermann, die Geschichte des deutschen Volkes in 15 Bildern. — Jul. Schnorr, die Bibel in Bildern. —

Februar-Heft.

Inhalt: I. Ueber den geschichtlichen Charakter und die kirchliche Bedeutung des Mittelalters, von Prof. Dr. Lange. — II. Christliche Reden an die Gebildeten unserer Zeit. Zweite Rede: Schmach und Ehre des evangelischen Namens. — III. Ein kathol. Zeugniß für die Reformation. Zur Beleuchtung der Schrift „Onus ecclesiae", von Dr. Schwarz. — IV. Die evangelische Deputation nach Florenz in der Madiai'schen Angelegenheit. —

März-Heft.

Inhalt: I. Meditationen über die religiöse Signatur der Gegenwart, von H. — II. Kirchliche Zustände im Waadtlande, mit besonderer Rücksicht auf Alexander Vinet, von J. Schmid. — III. Asterisken zur innern Zeitgeschichte, von Th. T. 1) Die Fortschritte des öffentlichen Rechtsgefühls und die Einkerkerung in Toskana. 2) Ein Geständniß des englischen Ultramontanismus. 3) Protestantische Principien und historische Weissagungen (Mit Bezug auf die neueste Schrift von Gervinus). — IV. Miscellen: Zur Enttäuschung der historisch-politischen Blätter. — Mazzini uud die Londoner Bibelgesellschaft. — V. Literatur: Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Herausgeg. von Dr. Herzog. —

April-Heft.

Inhalt: I. Umrisse zur neuern Geschichte des Protestantismus Von Professor Dr. Hundeshagen. 1) Das Katholische im Katholicismus. — II. Christliche Reden an die Gebildeten unserer Zeit. Dritte Rede: Das allgemeine Priesterthum der Christen. — III. Licht und Schatten des deutschen Protestantismns und der neueren Bildung. Von Chr. C. J. Bunsen. (Aus Bunsen's „Hippolytes und seine Zeit"). — IV. Asterisken zur innern Zeitgeschichte, von Th. T. 4) „Paule, du rasest." — Moderne Anklagen gelehrter Raserei. 5) Lord John Rusell und das englische Parlament in Sachen der Madai. 6) Ein Zeichniß der „Oestreichischen Correspondenz" für die europäischen Prinzipien der Toleranz und Humanität. — V. Miscellen: 1) Drei Zeugnisse aus den Kerkern Toskanas. — 2) Dr. Tholuck, über die Jesniten-Misston. 3) Erfahrungen des Gustav-Adolph-Vereins aus neuester Zeit. 4) Aus einem Briefe des Superintendenten Nielsen in Eutin.

Mai-Heft.

Inhalt: I. Christliche Reden an die Gebildeten unserer Zeit. Vierte Rede: Die Beurtheilung der Zeichen der Zeit. — II. Die kirchl. Zustände in England seit Anfang der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Von Dr. Carl Schöll. — III. Die Bedeutung der Theosophie für das Zeitbe

dürfniß einer christl. Religionsphilosophie. Von F. F. — IV. Die deutsche innere Mission im westlichen Amerika. (Eine im Namen des protestantisch-kirchlichen Vereins den 8. April in Basel gehaltener Vortrag.) — V. Krieg oder Frieden? politische, sociale und kirchl. Frage an das Jahr 1853. — VI. Aphorismen von Alex. Vinet. (Mitgetheilt von J. Schmid.)

Juni-Heft.

Inhalt: Ein Stein des Anstoßes unserer modernen Bildung. Von Dr. Daniel Schenkel. — II. Umrisse zur neuern Geschichte des Protestantismus. Von Professor Dr. Hundeshagen. 2) Das gefährliche im Katholicismus. — III. Christl. Reden an die Gebildeten unserer Zeit. Fünfte Rede: Socialismus und Evangelium. — Gefahren und Pflichten des Reichthums. — IV. Ueber die religiösen Zustände Frankreichs. Correspondenzen aus Paris von E. S. — V. Zur Charakteristik der ultramontanen Presse in Deutschland und England. — Miscelle: Die Amsterdamer Adresse und die protestantische Bewegung in Holland. —

Miscellen.

Berlin. Der Prediger Lütkemüller, der wegen katholisirender Ansichten in seinem Buche „über die letzten Dinge" suspendirt worden war, ist mit seiner ganzen Familie zur katholischen Kirche übergetreten. Sogleich hat man ihn katholischerseits nach Köln berufen, zur Mitwirkung an der deutschen Volkshalle." —

— Die in der Kammer ausgesprochenen Wünsche der katholischen Parthei werden nach Möglichkeit erfüllt. So sind bereits mehrere neue katholische Schulräthe angestellt worden. So soll in der That in Breslau ein katholischer Lehrstuhl für Geschichte errichtet werden —

— Der Kultusminister v. Raumer hat eine Denkschrift ausarbeiten lassen, welche sich über die Beziehungen der katholischen Kirche zum Staate verbreitet, und insbesondere den Nachweis zu führen bestimmt, „daß der Staat die Pflichten der Gerechtigkeit gegen die katholische Kirche zu erfüllen auch in neuerer Zeit nicht unterlassen habe."

— Der Berliner Frauenverein hat zum Besten der Gustav-Adolf-Stiftung im Jahr 1852 die Summe von 933 Thlr., und in diesem Jahr 1754 Thlr. gesammelt. In Königsberg in Preußen haben mehrere Professoren Vorlesungen zum Besten der Gustav-Adolf-Stiftung gehalten, die außerordentlich zahlreich besucht waren.

— Die Preußische Haupt-Bibel-Gesellschaft hat an den Gesammt-Ausschuß des evangelischen Gustav-Adolph-Vereins für die deutsche Gemeinde zu Picade Lionjardin bei Rio Janeiro, die leider ohne Seelsorger ist, 60 gebundene Bibeln zum Geschenk überwiesen, und außerdem 40 Bibeln zum Vereinspreise überlassen.

— Die Preußische Haupt-Bibel-Gesellschaft hat an die Tochter-Gesellschaften der Monarchie 7882 Bibeln, im Werthe von 2700 Thlrn., im Monat Mai d. J. als Geschenk versandt, um sie an die Armen zu geben.

— Der Märkische Provinzialverein der Gustav-Adolf-Stiftung hat in diesem Jahre eine reine Einnahme von 5888 Thlrn. gehabt und hat 29 arme Gemeinden zur diesjährigen Unterstützung namhaft gemacht.

In Havre giebt es etwa 5000 ansäßige Deutsche, in Lyon 12000, darunter 7000 Protestanten. Auf Bitten der Protestanten in beiden Städten, hat das lutherische Konsistorium in Paris — das einzige lutherische in ganz Frankreich — 1845 in Havre und 1847 in Lyon deutsche Candidaten angestellt. —

London. Die Commissarien Ihrer Majestät der Königin Victoria haben beschlossen, in der Diöcese London den Bau von 58 neuen evangelischen Kirchen in Angriff zu nehmen. —

— In London erscheint eine Bibel in 45 Foliobänden mit mehr als 1000 Kupferstichen, nach den besten Gemälden, dabei Illustrationen über die in der heiligen Schrift vorkommenden Gegenstände mit Landkarten und Plänen, der Verfertiger dieser Illustrationen, welcher Bower heißt, erhält allein dafür 30,000 Pfund Sterling.

Frankreich. Unter den Protestanten in Paris giebt es wenigstens 30,000 Deutsche. Eine besondere deutsche Kirche ist noch nicht vorhanden; wohl aber wird in einer der beiden lutherischen Kirchen, deren Geistliche sämmtlich deutsch reden können, sonntäglich ein deutscher Gottesdienst gehalten. Schulen, die von der Stadt unterhalten werden, hat die lutherische Gemeinde nur zwei, eine für Knaben, eine für Mädchen. Mit diesen städtischen Schulen stehen einige Privatanstalten in Verbindung; ein Pensionat für Waisenmädchen, eins für Mädchen von 6 bis 14 Jahren, eine Kleinkinderbewahranstalt, eine Knaben- und eine Mädchenschule; die vier zuletzt genannten Anstalten, sämmtlich in Faubourg St. Marcel. In der Banlieue (zwischen den Barrieren und den Festungswerken) ist vom lutherischen Konsistorium ein Prediger extra muros angestellt. Der nicht ansässigen deutschen Bevölkerung nimmt sich insbesondere die von den Pfarrern und Gliedern der lutherischen Gemeinde gegründete und geleitete „evangelisch-deutsche Mission" an.

Ihr Missionsprediger — ein geborner Deutscher — fungirt zugleich als Seelsorger des Faubourg St. Antoine und als Pfarradjunkt. Die oben erwähnten Privatanstalten sind fast alle von dieser evangelisch-deutschen Mission gestiftet. — Zahlreicher als die lutherische ist die reformirte Konfession in Paris. Sie besitzt 3 Kirchen mit 7 Pastoren und 5 Hülfspredigern sowie einige Schulen. Beiden Konfessionen gemeinsam sind 6 Knaben- und 8 Mädchenschulen, unter den erstern drei, unter den letzteren ebenfalls drei Freischulen. — Von der reformirten Nationalkirche bestehen gesondert die vor einiger Zeit aus ihr ausgeschiedenen „Indepen-

denten" und „Demissionairs." Die erstern haben sich losgesagt, weil sie Freiheit der Kirche vom Staat verlangen, die letztern, weil die Generalsynode von 1848 kein Bekenntniß mit Entschiedenheit aufstellen oder anerkennen wollte. — Die in Paris sich aufhaltenden zahlreichen Engländer haben zwei anglikanische Kapellen. Methodisten, Wiedertäufer, Irvingianer und andere Secten sind nur schwach vertreten.

— „Die Zahl der Jesuiten", schreibt Graf von Montalembert in seinen „Katholischen Interessen im 19ten Jahrhundert", „waren im Jahre 1802 deren kaum 200 in der ganzen Welt; heute glaube ich mich nicht zu irren, wenn ich ihre Zahl auf mehr denn 4000 beanschlage."

Nordamerika. Im Jahre 1774 gab es in den vereinigten Staaten nur 26 römische Priester und 52 Gemeinden. Im Jahre 1830 schätzte man die Anzahl der Katholiken daselbst auf eine halbe Million. Jetzt beträgt sie über eine Million, nach katholischen Angaben sogar über anderthalb Millionen. Die Priesterschaft besteht aus 4 Erzbischöfen, 30 Bischöfen und 1081 Priestern. Die Zahl der Kirchen beläuft sich auf 1073; zur Ausbildung der Priester dienen 13 Seminare.

Die Missionsgesellschaft der Baptisten hatte im letzten Jahre eine Einnahme von 15,154 Pfund Sterling. Sie beschloß noch 20 neue Missionare in diesem Jahre auszusenden. Eine Schuld von 1800 Pf. Sterling übernahm ein Mitglied, und mehr als 2000 Pf. St. wurden für das Unternehmen der neuen Aussendung zugesichert. —

Die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft hatte im vergangenen Jahre eine Einnahme von 120,000 Pf. St. und eine Ausgabe von 118,000 Pf. St.

Die britische und ausländische Bibelgesellschaft hat zu ihrem Jubiläum die unzweideutigsten Beweise christlicher Theilnahme aus allen Gegenden der Erde erhalten. Der Jubiläums-Fonds beträgt schon 13,062 Pfund Sterling. —

Die Londoner Missionsgesellschaft hat 170 ordinirte Prediger und 700 eingeborne Gehülfen; ihre Einnahme betrug 71,820 Pf. St.

Die Gesellschaft der Lumpenschulen hatte 116 solcher Schulen, welche von 8000 Tagesschülern, von 5770 Abendschülern und 11,270 Sonntagsschülern besucht werden; außerdem befanden sich 2039 Kinder in den Arbeitsklassen. Die Einnahme betrug 17,000 Pf. St.

Die englische Tractat-Gesellschaft hat im vorigen Jahre 25,850,000 Tractate, Bücher und andere Schriften verbreitet, im Ganzen seit Bildung der Gesellschaft 602 Millionen. Die Einnahme betrug 77,690 Pf. St.

Bibliographie
aller auf dem Gebiete der Theologie in Deutschland erschienenen Bücher.

August 1853.

Agenda, J., Mscr. f. Brr. FMr. gr. 8. Leipzig, Weinedel. In Comm. geh. baar 10 sgr.

Ajaky, kleine Bibel für Schule und Haus. 2 Thle. 8. Pesth, Heckenast. geh. à 4 sgr.

Altmann, W., **die musikalische Noth** in der Kirche des XIX. Jahrh. und die Mittel zu deren Abhülfe. 8. Erfurt, Körner. geh. 5 sgr.

Anding, J. M., **Handbüchlein für Orgelspieler** und Solche, die es werden wollen. gr. 8. Hildburghausen, Kesselring'sche Hofbuchh. 18 sgr.

Appuhn, A. W., **die seufzende Creatur.** Predigt. gr. 8. Magdeburg. Heinrichshofen'sche Buchh. geh. 3 sgr. 9 pf.

Armen- und Krankenfreund, der, eine Monatsschrift für die Diakonie der evangel. Kirche. Hrsg. von Th. Fliedner. Jahrg. 1853. 1—4. Heft. gr. 8. (Kaiserswerth.) Berlin, Wohlgemuth. pr. cplt. baar 20 sgr.

Arndt, F., **das Leben Jesu.** Predigten im Jahre 1852 gehalten. 4. Thl. gr. 8. Magdeburg, Heinrichshofen. geh. 1 Thlr.

Augustinus, des heil., **Bekenntnisse.** Nach der besten Ausgabe aus dem Lateinischen übers. 24. Regensburg, Manz. geh. 12 sgr. 6 pf.

Baader's, F. v., **sämmtliche Werke.** Systematisch geordnete vollständige Ausg. Hrsg. durch einen Verein von Freunden des Verewigten. 4. Bd. u. d. T.: Gesammelte Schriften zur philosoph. Anthropologie. Hrsg. von F. Hoffmann. gr. 8. Leipzig, Bethmann. geh. 2 Thlr.

Barth, Ch. G., **Bilder aus dem innern Leben.** Gesammeltes und Neues in Erzählungen. 8. Heidelberg, K. Winter. geh. 24 sgr.

Bellarmin, R., **Streitschriften** über die Kampfpunkte des christlichen Glaubens. Uebersetzt von B. Ph. Gumposch. 10. Bd. 7. und 8. Lief. gr. 8. Augsburg, Rieger'sche Buchh. geh. à 7 sgr. 6 pf.

Betrachtungen für alle Tage und Feste des Jahres, nach der Methode des h. Ignatius. 1. Thl. 8. Saarlouis, Stein. geh. 20 sgr.

Bobertag, B., **das evangel. Kirchenjahr** zur Begründung eines unbeschränkten Schriftgebrauchs im öffentlichen Gottesdienste. gr. 8. Breslau, Hirt's Verlag. geh. 3 Thlr. 22 sgr. 6 pf.

Böhmer, W., **System des christl. Lebens.** gr. 8. Breslau, Korn. geh. 1 Thlr. 25 sgr.

Braune, K., **Sonntagsblätter** aus dem Evangelium von Christus. Son- und Festtagspredigten. gr. 8. Altenburg, Schnuphase'sche Buchh. geh. 1 T

Breuer, L., **Leitfaden** beim Religionsunterrichte der israelitischen Jugend. gr. 8. (Wien 1851.) Leipzig, C. L. Fritzsche. geh. 20 sgr.

Brömel, A., **Was heißt katholisch?** Eine Schutzschrift wider Roms alte und neue Angriffe. gr. 8. Grimma, Gebhardt. geh. 1 Thlr. 7 sgr. 6 pf.

——, **Wir müssen Mission treiben.** Predigt. gr. 8. Ebend. geh. 3 sgr.

Brühl, J. A. M., **Geschichte der katholischen Literatur.** 1. Bd.: Geschichte der katholischen Litteratur Deutschlands. 6. Lief. gr. 8. Leipzig, Hübner. geh. 10 sgr.

Brunner, S., **Petrus und Pius.** Predigt. 8. Wien, Greß. geh. 2 sgr.

Cahagnet, L. A., **Blicke in das Leben der Todten.** Die Lehre von Gott und den geheimen Kräften der Natur. 16. Leipzig, Stoll. geh. 12 sgr.

Casual-Reden, evangelische, in Verbindung mit mehreren Predigern hrsg. von Ch. Palmer. 3. Aufl. 1. Bd. 1. Hälfte. gr. 8. Stuttgart, Liesching u. Co. geh. 21 sgr.

Chrysostomus, des heil., **Homilien** in einer Auswahl. Aus dem Grundtexte übersetzt von J. Lutz. 2. Aufl. gr. 8. Tübingen, Laupp'sche Buchhandlung. geh. 1 Thlr. 22 sgr. 6 pf.

Collin v. Plancy, **Legenden** über die sieben Todsünden. 8. Wien, Mechitharisten-Congregations-Buchh. geh. 1 Thlr.

Colom, J. P., **die geistl. Exercitien.** Ein Handbuch für Priester. Nach dem Franz. 8. Schaffhausen, Hurter'sche Buchh. geh. 27 sgr.

Cypriani, C., **libri de catholicae ecclesiae unitate**, de lapsis et de habitu virginum. Ad codd. mss. fidem recognovit J. G. Krabinger. gr. 8. Tübingen, Laupp. geh. 25 sgr.

Damberger, J. F., **synchronist. Geschichte** der Kirche und der Welt im Mittelalter. 5. Bd. 3. Heft. gr. 8. Regensburg, Pustet. Als Rest.

Dietl, A., **über die sieben Todsünden.** Kurze Vorträge. 8. Schaffhausen, Hurter. geh. 18 sgr.

Dieffenbach, G. Ch., **evangelische Haus-Agende**, d. i. vollständige Ordnung des Hausgottesdienstes. 4. Heft. Lex.-8. Mainz, Kunze. 13 sgr.; feine Ausgabe 20 sgr.

Einleitung in die Bibel, und Beschreibung der merkwürdigsten Länder und Orte, welche in der Bibel vorkommen. 7. Aufl. 8. Dortmund, Krüger. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

Engeln, J., **Feier der ersten heil. Communion**, nebst drei Ermahnungs-Reden. 8. Münster, Aschendorff. geh. 2 sgr.

Entstehung und bisherige Geschichte des deutschen evangel. Kirchentages. gr. 8. Berlin, Besser'sche Buchh. (Hertz). geh. 10 sgr.

Evangelien, Episteln und Orationen, die heil. sonn- und festtäglichen. Zum Gebrauche für Kirchen und Schulen des Bisthums Trier. gr. 8. Trier, Grach'sche Buchh. geh. 10 sgr.

Fahndrich, E., **Maria-Hilf!** Ein vollständiges katholisches Gebetbuch. 8. Wiesensteig, Schmid. geh. 15 sgr.

Feier, gottesdienstliche, zum Gedächtniß des Großherzogs Paul Friedrich August von Oldenburg zu Eutin. gr. 8. Eutin, Bölckers. geh. 3 sgr.

Fliedner, Th., **Buch der Märtyrer** und andrer Glaubenszeugen der evangelischen Kirche. 2. Bd. 1. Hft. gr. 8. (Kaiserswerth.) Berlin, Wohlgemuth. pro 4 Hfte. baar 2 Thlr.; fein Papier 3 Thlr.

Florey, R., Züge am Missionsnetze. Missionsstunden. 2. Heft. 8. Leipzig, Klinkhardt. 12 sgr.

Fluck, J., katholische Liturgik. 1. Thl.: Der sakramentale Kultus. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 2 Thlr. 5 sgr.

Gams, B., Johannes der Täufer im Gefängnisse. gr. 8. Tübingen, Laupp. geh. 1 Thlr.

Geiger, J. L., der geistliche Beruf des Christen. Predigt bei der Diöcesan-Synode zu Oettingen gehalten. gr. 8. Augsburg, v. Jenisch u. Stage. geh. 2 sgr.

Gelobt sei Jesus Christus. Ein Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen. 12. Innsbruck, Wagner'sche Buchh. geh. 11 sgr. 3 pf.

Gertrudenbuch oder Gebete, Andachten und Belehrungen zum Gebrauche römisch-katholischer Christen, neu herausgeg. von G. Ott. gr. 8. 1852. Regensburg, Pustet. geh. 15 sgr.

Geschichte des Rabbi Jeschua ben Joßef hanoözri, genannt Jesus Christus. 1. Bd.: Kritische Untersuchung der Quellen. 1. Lief. 8. Altona, Heilbutt. geh. 15 sgr.

Glaubrecht, O., Erzählungen aus dem Hessenlande. 8. Frankfurt a. M., Heyder u. Z. cart. 10 sgr.

——, **Zinzendorf in der Wetterau.** 2. Abth.: Marienborn. 8. Ebend. cart. 10 sgr.

Grammlich's, J. A., erbauliche Betrachtungen auf alle Tage des ganzen Jahres. 1. Hft. gr. 6. Breslau, Geiser'sche Buchh. In Comm. 6 sgr.

Graul, K., die Unterscheidungslehren der versch. christlichen Bekenntnisse im Lichte göttl. Worts. 3. Aufl. 8. Leipzig, Dörffling u. Franke. geh. 12 sgr.

Heiligthumsfahrt, die Aachener, und die in der hohen Münsterkirche daselbst befindlichen heiligen Reliquien. 8. Aachen, Hensen u. Co. geh. 7 sgr. 6 pf.

Hettinger, F., die Idee der geistl. Uebungen nach dem Plane des heil. Ignatius von Loyola. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 1 Thlr.

Horae diurnae breviarii romani. Cum officiis propriis dioecesis Vratislaviensis. 32. Breslau, Aderholz. 1 Thlr.

Hoßbach, W., Philipp Jakob Spener und seine Zeit. Eine kirchenhistorische Darstellung. 2. Aufl. hrsg. von G. Schweder. 2 Thle. gr. 8. Berlin, Dümmler's Verlagsh. geh. 3 Thlr.

Jesuiten, die, und der Jesuitismus oder Geschichte und Verfassung dieses Ordens. 2. Aufl. 12. Leipzig, Hentze. geh. 5 sgr.

Informatorium, kirchliches. Ein geistliches Lehrblatt für alle Christen. Redig. von J. A. A. Grabau. 2. Jahrg. Nr. 1. u. 2. gr. 4. (Buffalo) Nördlingen, Beck'sche Buchh. pr. cplt. 10 sgr.

Kell, J., die Geschichten der Bibel alten und neuen Testaments. Für christl. Volksschulen in 100 Lehrstücke zusammengestellt. 3. Aufl. 8. Leipzig, Klinkhardt. 7 sgr. 6 pf.

Kirche, die katholische, in Rußland. Der Documente 1. Heft. 8. Leipzig, Wengler. 5 sgr.

Kirchen-Lexikon, oder Encyklopädie der kathol. Theologie, hrsg. von H. J. Wetzer und B. Welte. 113—115. Hft. gr. 8. Freiburg, Herder. à 5 sgr.

Klötzner, Ch. W., Reden vor Gebildeten bei Taufen, Trauungen, Communionen und am Grabe. 3. Bdchn. 2. Aufl. gr. 8. Altenburg, Schnuphase. geh. 15 sgr

Knabl, R., kurze Homilien über die sonntäglichen Perikopen des katholischen Kirchenjahres. gr. 8. Gratz, Hesse. geh. 1 Thlr.

Laienbibel, d. i. Bibel für das Volk. 13. Lief. gr. 8. Leipzig, Renger'sche Buchh. In Comm. geh. 3 sgr.

Leben ausgezeichneter Katholiken der drei letzten Jahrhunderte. Herausgeg. von A. Werfer. 6. Bdchn.: Lebensgeschichte des Bartholomäus Holzhauser. Von A. Werfer. 8. Schaffhausen, Hurter. geh. 10 sgr.

Liguori, A. M. v., kurze Sonntagspredigten. Nebst einer Lebensgeschichte des Heiligen. 3. Aufl. 2 Bde. gr. 12. Aachen, Hensen u. C. geh. 1 Thlr.

Lueg, S., biblische Real-Concordanz. 2. Aufl. von F. J. Heim. 2. Bd. 1. Lief. gr. 8. Augsburg, Kollmann'sche Buchh. geh. pro 2. Bd. Subscr.-Preis 1 Thlr. 13½ sgr. (2 Bde. cplt. Ladenpreis 4 Thlr. 6 sgr.)

Luther, der kleine Katechismus, nebst dem großen und kleinen Einmaleins rc. 3. Aufl. 8. Grünberg, Weiß. geh. 1 sgr. 3 pf.

Maier, G., das Kind im Gebet. Ein Andachtsbüchlein. 12. Aufl. 24. Wiesensteig, Schmid. cart. 2 sgr.

Mangelsdorff, A. F. C., die Lehre von dem Dasein Gottes und dem ewigen Leben des Menschen, in äußern und innern Anschauungsweisen dargestellt. gr. 8. Magdeburg, Heinrichshofen. 15 sgr.

Mathias, J. P., biblische Geschichte für die kathol. Volksschulen Deutschlands nach der Uebersetzung der heiligen Schrift von J. F. Allioli. 7. Aufl. gr. 12. Köln, Mathieux. 10 sgr.

——, **biblische Geschichte** für Kinder. Ein verb. Auszug aus dem größern Werke des H. Ch. Schmid. 22. Aufl. gr. 12. Ebend. 5 sgr. 4 pf.

Monatsblätter für freies religiöses Leben. 1. Jahrg. Nr. 1. Lex.-8. Lübeck, Boldemann. pro 2. Semester 15 sgr.

Morgenbesser, M., biblische Geschichten aus dem alten und neuen Testamente, mit nützlichen Lehren begleitet rc. 34ste Aufl. 8. Breslau, Graß, B. u. Co. 7 sgr. 6 pf.

Mutter, die göttliche, als Vorbild des katholischen Priesterthums. Nach dem Französischen herausgegeben von L. Jung. 12. Schaffhausen, Hurter'sche Buchh. geh. 7 sgr. 6 pf.

Mutterliebe, die, der heil. römisch-katholischen Kirche. Oder: Sammlung von Gebeten und guten Werken, auf deren Verrichtung die Päpste Ablässe verliehen haben. Uebersetzt aus dem Italienischen von D. Mettenleiter. 2. Aufl. 8. Regensburg, Manz. geh. 17 sgr. 6 pf.

Nagel, R., eine biblisch-theologische Trilogie mit einem Nachwort über die Kirche der Zukunft. gr. 8. Halle, Schmidt's Verlagsbuchh. geh. 20 sgr.

Nielsen, Abschiedspredigt über Joh. 3, V. 16—21., gehalten zu Eutin, gr. 8. Eutin, Völckers. geh. 3 sgr.

Nielsen, Wortsinn und Bau des kleinen Lutherischen Katechismus. 2. Heft. 8. Ebend. 4 sgr.

Noack, L., Christenthum und Humanismus. Oder das religiöse Bewußtsein Jesu und die Erlösungsthatsache des Christenthums. gr. 12. Rudolstadt, Fröbel's Commissions-Verlag. geh. 12 sgr.

Oischinger, J. N. P., der Katechet für das katholische Stadt- und Landvolk. 2. Theil: Die Sittenlehre. 8. Schaffhausen, Hurter. geh. 21 sgr.

Perrone, P. J., Kompendium der kathol. Dogmatik. Deutsch bearbeitet von einem katholischen Geistlichen. 3. Bd. 1. und 2. Lief. gr. 8. Landshut, Krüll'sche Universitäts-Buchh. geh. à 12 sgr.

Portery, M., Geschichte des Ablasses für gebildete Katholiken und Akatholiken. 12. Trier, Gall. geh. 6 sgr.

Protestant, der wahre, hrsg. von Marriott. 2. Bd. 1. Hft. gr. 8. Basel, Bahnmaier. 9 sgr.

Protestantismus, der, als politisches Princip. Eine katholische Beantwortung der Stahl'schen Schrift. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 2 sgr.

Ranke, F. H., das Leben in Christo in Predigten über die Episteln des Kirchenjahres. 1. Thl. gr. 8. Frankfurt a. M., Heider u. Z. geh. 18 sgr.

Real-Encyklopädie, für protestantische Theologie und Kirche. Herausg. von Herzog. 4. Heft. Lex.-8. Stuttgart, Scheitlin's Verlagsh. 8 sgr.

Rinck, W. F., apokalyptische Forschungen. Oder: Grundriß der Offenbarung Johannes und Anleitung zu ihrem Verständniß. gr. 8. Zürich, Meyer u. Zeller. geh. 12 sgr.

Sartori, A., über den Laodicenserbrief. Eine exegetisch-kritische Abhandlung. gr. 8. Lübeck, Dittmer. geh. 7 sgr. 6 pf.

Scheurl, Ch. G. A. v., über die lutherische Kirche in Bayern. gr. 8. Erlangen, Bläsing. geh. 6 sgr.

Schmid, H., die Dogmatik der evang.-luther. Kirche. 3. Aufl. gr. 8. Frankfurt a. M., Heyder u. Z. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

Schmidthammer, W., Beherrsche Dich selbst. Predigt. 8. Magdeburg, Heinrichshofen. geh. 2 sgr. 6 pf.

Schmitt, Ph., die Kirche des h. Paulinus bei Trier, ihre Geschichte und ihre Heiligthümer. gr. 8. Trier, Grach. geh. 1 Thlr. 10 sgr.

Schnorr v. Carolsfeld, J., die Bibel in Bildern. 3. Lief. Fol. Leipzig, G. Wigand. 10 sgr. Prachtausgabe in gr. Fol. 1 Thlr.

Schöpf, A., Worte des Lebens. Ein katholisches Gebetbuch. 12. Regensburg, Manz. geh. 12 sgr. 6 pf.

Schrift, die Heilige, des Alten und Neuen Testaments. Aus der Vulgata neu übersetzt von J. F. v. Allioli. Mit Holzschn. 21 Liefr. gr. 4. Landshut, Vogel'sche Verlagsh. geh. 7 sgr. 6 pf.

Schumann, Ch. H., Synodalpredigt. Gehalten am 1. Juni 1853 zu Zwickau. 8. Zwickau, Verlagshandlung des Volksschriften-Vereins. geh. 2 sgr.

Sintzel, M., das geistliche Leben in der Welt, oder: Der dritte Orden des heiligen seraphinischen Vaters Franziskus von Assisi. 2 Thle. 4. Aufl. 8. Regensberg, Pustet. geh. 1 Thlr.

Stark's, J. F., Morgen- und Abend-Andachten frommer Christen auf alle Tage im Jahre. 2. Aufl. 4. Heft. gr. 8. Stuttgart, Belser'sche Buchhandlung. 6 sgr.

Staudenmeyer, C. A., die Hauskirche, ein vollständiges Handbuch zum täglichen Hausgottesdienst in christlichen Familien aller Stände. 4. Hft. gr. 8. Ebend. 6 sgr.

Steinmeyer, F. L., Beiträge zum Schriftverständniß in Predigten. III. gr. 8. Berlin, Wiegandt u. Grieben. geh. 18 sgr.

Stolz, A., Splitter vom Kreuz. Predigt. gr. 8. Freiburg, Herder's Verlags-Buchhandl. geh. 2 sgr.

Strobl, M. A., Moriz Carriere's Christliche Ueberzeugungen nach dessen „Religiösen Reden und Betrachtungen für das deutsche Volk dargestellt. gr. 8. Regensburg, Pustet. geh. 15 sgr.

Synodalbrief, 3., von der Synode der aus Preußen ausgewanderten lutherischen Kirche, versammelt zu Buffalo im September 1851. gr. 8. (Buffalo) Nördlingen, Beck. geh. 12 sgr.

Teichmann, E., Morgen= und Abendsegen auf alle Tage des Jahres. 7. Heft. Lex.-8. Stuttgart, Scheitlin's Verlagsh. 4 sgr.

Thomas v. Kempis, vier Bücher von der Nachfolge Christi. Uebersetzt und herausgegeben von J. M. Hauber. 9. Ster.-Aufl. gr. 16. Augsburg, Jaquet. geh. 4 sgr. 6 pf.

Ueber die Zukunft unseres Herrn. 8. Frankfurt a. M. Heyder u. Z. geh. 4 sgr.

Vergleichung einiger bisherigen unrichtigen Kirchenlehren der Protestanten mit den Lehren der neuen Kirche nach Swedenborg. gr. 4. Ulm, Wohler. In Comm. geh. 4 sgr.

Wahl, Ch. A., **Clavis librorum Veteris Testamenti apocryphorum philologica.** Sectio posterior. hoch 4. Leipzig, Barth. geh. 2 Thlr. 6 sgr.

Wandle vor Gott! Ein Lehr- und Gebetbüchlein für Alle, besonders für die Jugend. 3. Aufl. 16. Innsbruck, Wagner. geh. 5 sgr.

Wappler, A., katholische Religionslehre. 1. Bd.: Glaubenslehre. gr. 8. Wien, Braumüller. geh. 24 sgr.

Wilbert, J., katechetische Behandlung der biblischen Geschichte des alten Test. 3. Bdchn. 8. Regensburg, Manz. geh. 8 sgr. 9 pf.

Wildenhahn, A., gesammelte Erzählungen. 3. Bd.: geschichtliche Erzählungen. 3. Bd. 1. und 2. Lief. gr. 16. Leipzig, Gebhardt u. R. geh. à Lief. 9 sgr.

Wiß, Bonifacius Philipp und **Wilhelm Friedrich** in drei Gedächtnißpredigten zur Geschichte der evangelischen Kirche in Deutschland. gr. 8. Rinteln, Bösendahl. geh. 3 sgr. 9 pf.

Wissenschaft, die falsche, und das gute Recht der hessischen Kirche. Eine Beleuchtung der neuesten Credner'schen Schrift: Philipp's des Großmüthigen Hessische Kirchenreformationsordnung. gr. 8. Darmstadt, v. Auw. geh. 7½ sgr.

Zeitschrift, liturgische, zur Veredlung des Synagogengesangs mit Berücksichtigung des ganzen Synagogenwesens. Hrsg. von H. Ehrlich. 8. Hft. gr. 4. Meiningen, Brückner u. Renner. 8 sgr.

Zschiesche, die Gesangbuchsnoth der Gegenwart, nachgewiesen an dem Halberstädter Gesangbuche, nebst Vorschlägen zu ihrer Abhülfe. gr. 8. Halberstadt, Frantz. geh. 7½ sgr.

Druck von Joh. Casp Huber in Berlin, Neue Roßstraße Nr. 6.

Inhalt des zweiundachtzigsten Bandes.

Historische Theologie.

Exegetische Theologie.

Kirchengeschichte.

Kirchenhistorische Theologie.

Systematische Theologie.

Dogmatik.

Praktische Theologie.

Liturgik.

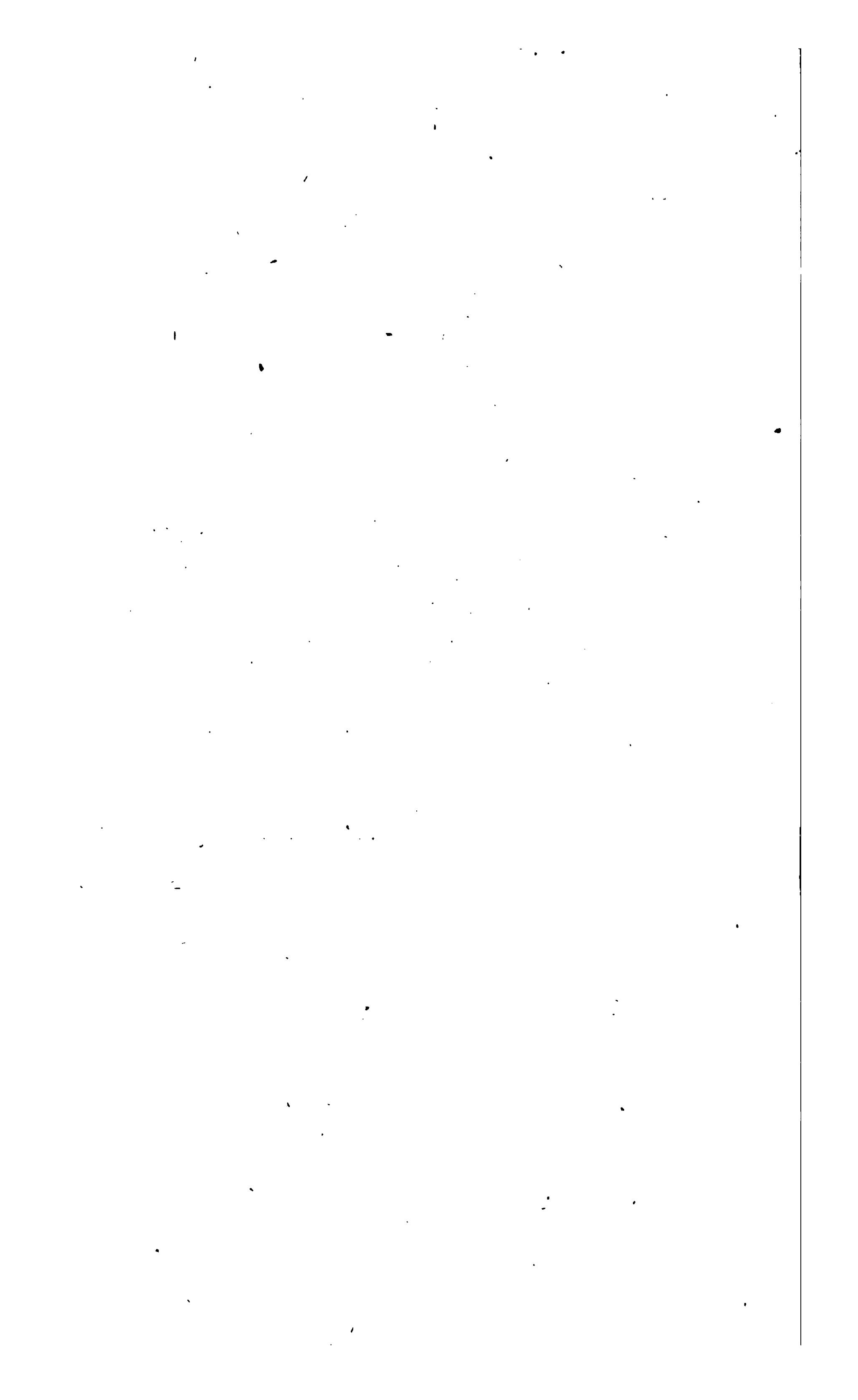
Kirchliche Literatur.

Predigten.

Religiöse Poesie.

Erbauliches.

Zeitschriften.



Allgemeines

Repertorium

für die

theologische Literatur

und

kirchliche Statistik.

Neue Folge.

Herausgegeben

von

Dr. Hermann Reuter,
a. o. Professor der Theologie an der Universität zu Breslau.

Dreiundachtzigster Band

oder

Neue Folge sechsunddreißigster Band.



Berlin, 1853.
Verlag von Justus Albert Wohlgemuth,
Ober-Wallstraße Nr. 5.

Historische Theologie.

Exegetische Theologie.

Rudolph Hofmann, Dr. phil. und Nachmittagsprediger an der Universitätskirche zu Leipzig, das Leben Jesu nach den Apokryphen im Zusammenhange aus den Quellen erzählt und wissenschaftlich untersucht. XVI und 484 S. Leipzig, Friedrich Voigt. 1851. 8. Preis 2⅓ Thlr.

Es wird Niemandem einfallen, dieses wissenschaftliche, dem Kirchenrath Dr. Winer dedicirte, einem theoretischen und praktischen Bedürfnisse entgegenkommende Werk mit solchen Faseleien in Eine Klasse zu setzen, wie Chr. Fr. Zimpel's Jugendgeschichte unsers Herrn Jesu Christi, kundgegeben durch einen von ihm selbst erwählten Knecht und Schreiber — ein apokryphisches Evangelium Jacobi. Stuttgart 1852. Vielmehr ist es ein Gegengift gegen jede solche, wie gegen die perfiden „geheimen Enthüllungen," mit denen gewissenlose Schriftsteller ein leichtgläubiges zu wissenschaftlichem Urtheil weder berufenes noch fähiges Publicum mystificiren, und eine Waffe gegen hie und da im Publicum wie Geheimniß verbreitete Lebensnachrichten Jesu aus den Apokryphen. Das ist die eben berührte praktische Seite, welche es für Geistliche in manchen Gegenden wünschenswerth macht, diese apokryphische Sagengeschichte Christi zu kennen. Dazu bietet nun das vorliegende kritische und übersichtliche Buch eine willkommene Gelegenheit, ohne daß man erst nöthig hat, sich durch den ganzen Wust der apokryphischen Evangelien, und der alten Berichte über die verloren gegangenen unter ihnen hindurch zu winden. Außerdem keimt in diesen zum Theil abenteuerlichen Erzählungen zwischen den plattesten Klügeleien doch auch manches poetische Korn christlicher Dichtung und wir finden hier nicht wenige von den Malern glücklich benutzte Züge. Von wissenschaftlichem Interesse ist endlich die Zusammenschauung der Sagen, welche sich um die Wundergeschichte des Christenthums gruppiren, indem sie uns

einen tiefen Blick in die ersten Jahrhunderte des Christenthums nach seinen Einwirkungen in die gegenüberstehende Welt thun lassen, zugleich aber durch die unwidersprechliche Thatsache, daß sie unendlich tief unter den Schriften des neuen Testamentes stehen, ein helles Licht auf die Göttlichkeit und Geisterfülltheit derselben werfen. Mit letzterem Gesichtspunkte eröffnet der Verf. seine Vorrede. Dann setzt er die Wichtigkeit der Kenntniß der Apokryphen auseinander, sofern sie einen (noch wenig ausgebeuteten) reichen Stoff für dogmengeschichtliche und archäologische Untersuchungen, einen bedeutenden Werth für die Erklärung der kanonischen Evangelien haben. Eben dafür forscht er ihrem Ursprung, dem Zweck ihrer Dichtung nach und prüft ihre Bedeutung für die jedesmalige, so wie für die spätere Zeit, wenigstens andeutungsweise.

Der Plan des Buches, in einer chronologisch fortlaufenden Erzählung des Lebens Jesu den ganzen Stoff übersichtlicher darzustellen, ist ein sehr kühner, aber glücklich durchgeführter. Darnach bestimmt sich der Inhalt. Nach einem Quellenbericht und der Uebersicht über die Literatur folgt die Abhandlung des Lebens in 104 Paragraphen, von denen 66 die Zeit vor seinem öffentlichen Auftreten behandeln (bis S. 291) worauf dann §. 67 (Prosopographie Jesu) und §. 68 (das Priesterthum Christi) den Uebergang dazu machen. Daß diese apokryphischen Erzählungen die Lücken der Geschichte Jesu im N. T. ausfüllen sollen, ergiebt sich klar daraus, daß davon in die Zeit der öffentlichen Wirksamkeit Jesu so wenige fallen. Erst bei der Passionsgeschichte werden sie wieder häufiger (§. 77 ff.), z. B. dem Pilatus günstige Züge. Hier ist aber die Hauptabsicht eine apologetische, die Wahrheit der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu zu erweisen. Als eine besondere Gunst rühmt der Verf., daß er durch Güte des Hrn. Prof. Tischendorf einige durch denselben von seinen Reisen mitgebrachte noch unedirte apokryphische Evangelien benutzen durfte.

Mit reicher Gelehrsamkeit und sicherer Hand hat der Verfasser (schon bewährt durch eine frühere Schrift: Die Wiederkunft Christi und das Zeichen des Menschensohnes am Himmel. Leipzig 1850) zu jedem Paragraphen die anderweitigen Nachrichten zusammengestellt und wo es anging, das historisch mehr Gesicherte herausgehoben. Constant. Tischendorf's gekrönte Preisschrift: de evangeliorum apocryphorum origine et usu (Hagae Comitum 1851) konnte er noch nicht benutzen. Fast zu reich sind die Citate, aber doch eben

darin denen erwünscht, welche mit einem beschränkten Apparate von Büchern versehen, so Manches gerne mit eigenen Augen sehen möchten, was sie jetzt um so leichter finden werden, da ihnen oft die Auswahl zwischen mehreren Fundorten gewährt ist.

Sehr treffend sagt übrigens der Verf. (S. 59): „Es kommt hier überhaupt nur darauf an, uns in den Standpunkt der apokryphischen Verfasser hineinzudenken und hineinzuversetzen, und von ihrem Standpunkte aus die einzelnen Erzählungen zu erklären und aufzufassen, wobei wir nicht davor zurückschrecken dürfen, uns einmal unkundiger zu stellen, als wir sind (z. B. in Hinsicht auf bestehende Gesetze und Einrichtungen, welche in solchen Erzählungen nicht beachtet werden), wenn wir uns auf denselben Standpunkt der Unkenntniß versetzen, auf dem jene sich befanden, wir die Sachverhältnisse im Geiste jener anschauen und beurtheilen werden." In dieser Weise wird sehr lehrreich gleich der erste Punkt, worin die apokryphischen Erzählungen mit der neutestamentlichen zusammentreffen, die Verkündigung der Maria und die conceptio beatae Virginis per aurem erörtert (§. 11), ebenso die unbefleckte Geburt desselben, indem sie virgo concepit, virgo peperit, virgo permanet (§. 16), durch frühere und spätere kirchliche Vorstellungen in's Licht gesetzt, damit aber auch ein beachtenswerther Beitrag zur Dogmengeschichte gegeben. Dasselbe wiederholt sich an vielen andern Stellen.

Mit Recht stellt der Verf. den Kanon auf, man habe in diesen apokryphischen Erzählungen immer die wunderbarste abenteuerlichste Deutung als die beabsichtigte vorauszusetzen; wir gehen wohl nicht zu weit, sagt er, wenn wir die Ansicht festhalten, daß bei diesen apokryphischen Berichten allemal das Wunderbare in den Vordergrund zu stellen sei (S. 82, 231, 248). Darnach hätte der Verf. sich billig aller sogenannter natürlicher Erklärung durch ein zum Grunde liegendes Thatsächliches enthalten sollen, wie (S. 138) er die Rettung der Elisabeth durch Aufthun eines Berges natürlich so deutet, sie habe auf ihrer Flucht vor Herodes eine Felsspalte gefunden, in deren Hintergrunde ihr als rettender Engel ein Licht entgegenleuchtete, das von einem Einsiedler oder Flüchtling ausging, der ihr und Johannes eine erwünschte Zufluchtsstätte öffnete. Aehnliche Züge des „natürlichen Deutens" oder vielmehr der Vorliebe dazu kehren oft wieder (z. B. S. 160, 164, 165, 187, 193 selbst bei der abenteuerlich schwungreichen Erzählung (§. 38).

Viel richtiger beurtheilt der Verf. diese Apokryphen, wenn er in ihren einzelnen Erzählungen nicht psychologisch motivirte Thatsachen,

sondern meistens Mährchen erkennt, welche in übertriebener Weise der Verherrlichung des wunderbaren Herrn oder seiner Mutter, wie der Herabsetzung seiner Gegner dienen sollen und oft Zügen des neuen Testaments nachgebildet oder aus Erzählungen und Ausdrücken des alten Testaments oft willkürlich genug hergeflossen sind. So sagt der Verf. gewiß richtig, es scheine „das ganze Verbot der Maria" eine geschehene Heilung weiter zu erzählen, das nur bei einer ihrer vielen Wunderkuren vorkommt, „eine reine Nachbildung des ähnlichen Verbots Christi in den Evangelien (vgl. Matth. 8, 4.; 9, 30.; 12, 16) zu sein, ohne daß wir dabei dem apokryphischen Verfasser einen bestimmten Zweck unterlegen oder weitere Consequenzen daraus ziehen dürften" (S. 189). Eben daher haben diese Wunder eine so ermüdende Einförmigkeit. Man kann die Urheber dieser apokryphischen Erzählungen (in denen es auch an Anachronismen nicht fehlt, zu denen wohl die Vereinerleiung Simons des Gerechten mit dem alten Simeon gehört S. 122, 411) nicht zu schwach denken und es ist sicher treffend, was der Verf. sagt (S. 203), daß wir aus den Widersprüchen gar nicht herauskommen würden, „wollten wir die verschiedenen apokryphischen Erzählungen mit ihren Consequenzen bekleiden und uns bei jeder die Frage beantworten, wie dachte sich der apokryphische Verfasser den Christus, welchen er darstellt und welchen Compler von Eigenschaften dachte er sich in ihm vereinigt? Er hat gar keine solche bestimmte Auffassung der Persönlichkeit Christi und wir würden ihm zu viel Ehre anthun, wollten wir ihm ein allgemeines Bild unterlegen, von dem die einzelnen Erzählungen nur gewissermaßen die Schattirungen sein sollen. Seine Vorstellung von Christo ist eben so zerfließend, als voll von inneren Widersprüchen, deren er sich freilich nicht bewußt ist aus Mangel an Capacität oder Intellectualität." — Die Absicht bei vielen dieser apokryphischen Erzählungen ist keine andere, als das Urtheil des Volkes hervorzurufen, das auch oft in verschiedenen Gestalten wiederkehrt: „Dieser Knabe ist wahrhaftig entweder Gott oder ein Engel Gottes; denn jedes seiner Worte ist ein fertiges Werk" (§. 55, 42. S. 226 §. 40 ꝛc.)

Zur Kenntniß der religiösen Vorstellungen dieser Apokryphen giebt der Verf., namentlich im letzten Theile seines Buches, worin ihm das Evang. Nicodemi als Grundlage und Leitfaden dient, schätzbare Beiträge, aus denen sich fast eine Theologie derselben zusammensetzen ließe, häufig mit Rückweisung auf Burtorf, Eisenmenger, wie ältere und neuere jüdische Schriftsteller. So legt er ihre Ansicht von den Schutzengeln dar in der Anmerkung zu §. 61, vom Tode

zu §. 64, beides mit besonderer Beziehung auf Joseph's Tod. Sollte der Grund, weshalb die Gehenna dem Joseph in der Todesstunde vom Süden drohend entgegenkommt, nicht darin liegen, daß das גֵּי הִנֹּם südlich von Jerusalem gelegen war? Für Nazareth mußte es um so mehr südlich gedacht werden (Anm. zu S. 281).

Zu der Sammlung der apokryphischen Sprüche Christi (§. 75) hätte aus der neusten Literatur noch zugefügt werden können: Sup. Fr. Klöpper in den Kieler theologischen Mitarbeiten 1839, 4. Sonst ist der Verf. in Herbeiziehung der Literatur wie erläuternder Vorstellungen sehr umsichtig; Einzelnes zu besprechen würde zu weit führen, auch hier von keinem erheblichen Nutzen sein, da es die Einsicht in die Anlage und Ausführung dieser wirklich gelehrten Schrift nicht fördern würde; nur das sei noch bemerkt, daß der Verf. sich auch als philologisch tüchtig ausgerüstet und vielfach als einen geschickten Kritiker erweist. Mehrfach emendirt er die oft sehr verderbten Texte, deren er sich zu bedienen hat, glücklich z. B. *τὰ τῆς περιερείας* S. 10 und besonders die Stelle aus dem Evang. Thomae S. 222, welche dadurch erst ihr rechtes Licht erhält. Auch zur Erklärung neutestamentlicher Stellen bringt er manches Gute und Beachtenswerthe bei, wie die Auffassung des *Γαλιλαία*, wo der Herr sich nach seiner Auferstehung zeigen wollte, von dem südlichen Gipfel des Oelberges, welcher auch so hieß (*εἰς τὸ ὄρος* Matth. 28, 16), der Prüfung sehr werth ist (S. 393 ff.)

Der correcte Druck (doch sollte S. 426 eremicola statt emericola stehen) und ein sorgfältig ausgearbeitetes Sachregister, wie ein Verzeichniß der angeführten Stellen der apokryphischen Schriften, erhöhen die Brauchbarkeit dieses Werks, das Exegeten wie Dogmenhistorikern und Erforschern des christlichen Alterthums zum Studium empfohlen werden darf.

Kemnitz in Pommern. L. Pelt.

Acta Apostolorum apocrypha ex triginta antiquis Codicibus graecis vel nunc primum eruit, vel secundum atque emendatius edidit **Constantinus Tischendorf**, Theol. et Phil. Dr., Th. P. p. o. hon. Lipsiae. Avenarius et Mendelssohn. LXXX. et 276 pp. 1851. 8. 2 Thlr. 20 Sgr.

Auf dem äußern Titel steht noch: In Anschluß an das vorliegende Werk erscheinen demnächst: Die apokryphischen Evangelien und die apokr. Apokalypsen; auf der Rückseite: Jenae typis Fried. Frommann.

Trefflich ausgestattet, wie alle Tischendorf'schen Ausgaben und mit schönen Typen gedruckt, welche der Frommann'schen Officin alle Ehre machen, erscheint auch die vorliegende, — ein wichtiger Beitrag zu der Literatur der neutestamentlichen Apokryphen, denen sich dadurch und durch Hofmann's Leben Jesu aus den Apokr. (1851) die Aufmerksamkeit der Theologen in der nächsten Zeit sicher wieder mehr zuwenden wird. Der Verf. macht Hoffnung, einst Alles, was von apokryphischen Acten übrig ist, vollständig herauszugeben; jetzt will er nur diejenigen Apostelgeschichten zusammenstellen, welche er entweder, sieben an der Zahl, zum erstenmal oder in entschieden verbesserter Gestalt (sechs) aus seinen bedeutenden handschriftlichen Schätzen geben kann. Bekanntlich stehen dem Verf. durch Reisen und Verbindungen zahlreiche Collationen von z. Th. noch unverglichenen Handschriften zu Gebote. Bei seinen eigenen Arbeiten der Art wird er von einem sehr scharfen Auge und von großer Uebung unterstützt, wodurch es ihm gelungen ist, Stellen zu entziffern, welche bisher noch immer nicht mit Sicherheit hatten gelesen werden können. Der kritische Werth dieser Arbeit ist daher ein sehr bedeutender.

Es sind folgende Acta, die er entweder zuerst oder in erneuter Gestalt mittheilt, deren jede er in den Prolegomenen besonders bespricht:

1) Die des Petrus und Paulus (S. 1—39), bereits von einem höchst ausgezeichneten Forscher auf diesem Gebiete, dem seligen Prof. Thilo in Halle, vollständig griechisch herausgegeben (Programme von 1837, 1838), hier aber aus Handschriften vielfach verbessert, deren es in den Bibliotheken gewiß noch so manche geben werde, da das Buch ein sehr verbreitetes und viel benutztes war. Es fand auch mehr Glauben als andere, obgleich es in einer überaus abgeschmackten Gestalt die Kämpfe des Petrus mit Simon dem Magier vor dem Kaiser Nero erzählt, welche mit dem Sturze und

Tode des Zauberers und mit dem Märtyrerthum der beiden Apostel endigen.

2) Die des Paulus und der Thekla (S. 40—63), schon von Grabe in seinem Spicilegium Patrum sehr unvollkommen abgedruckt, nach Tertullian's Zeugniß von einem Presbyter Asiens, wie er selbst eingestanden, aus Liebe zum Paulus erdichtet, also eine sehr alte religiöse Lehrerzählung (p. XXII. seqq.). Ob derselben irgend etwas Wahres zum Grunde liege, läßt sich schwerlich ausmachen. Thekla, eine angesehene Jungfrau in Ikonium, wird durch den Apostel für das Christenthum gewonnen und entsagt ihrem Bräutigam Thamyris. Dieser aus Rache veranlaßt nun, daß sie auf den Scheiterhaufen gebracht wird, wo sie jedoch nicht verbrennt, vielmehr durch Wunder über Wunder gerettet wird, wie nicht minder in Antiochien aus den Rachen der wilden Thiere, denen sie soll vorgeworfen werden, die aber eine solche Ehrfurcht vor ihrer Jungfräulichkeit haben, daß eine Löwin sich ihr zu Füßen legt und mit andern wilden Thieren für sie kämpft; überdieß wird sie von einer feurigen Wolke also umhüllt, daß Niemand ihre Nacktheit sah. — Hierauf zog sie Paulus nach, lebte um Rom 70 Jahre als Einsiedlerin und starb 90 Jahre alt. Das ist der Inhalt, dem es nicht an erbaulichen Zügen fehlt, obwohl das Meiste sehr übertrieben ist.

3) Die Wanderungen (περίοδοι) und das Märtyrerthum des heiligen Apostels Barnabas (S. 64—74), nach einem alten Pariser Codex vom Herausgeber zuerst vollständig mitgetheilt. Sieht aus, als läge eine geschichtliche Ueberlieferung zum Grunde aber nach Art der Apokryphen sehr ausgeschmückt. Darnach wäre auf Veranstaltung der Juden Barnabas vom römischen Statthalter von Cypern Hypatius zu Salamis verbrannt worden; darauf Markus mit seinen Gefährten, die in der ersten Person Pluralis reden, nach Alexandrien gefahren (wo Markus bekanntlich Bischof geworden sein soll) und so der Gefahr entronnen.

4) Aus den Wanderungen des Apostels Philippus von der funfzehnten Handlung bis an's Ende, worin das Märtyrerthum (S. 75—94); — der Anfang fehlt, bisher war nur ein von häretischen und abenteuerlichen Bestandtheilen gereinigter Auszug bekannt; der Herausgeber macht dies große Fragment zuerst bekannt. Es ist ein Machwerk ohne alle historische Grundlage, wie es scheint, es möchte denn die Predigt des Philippus und Barnabas in Hierapolis und die Einsetzung des Stachys zu dessen erstem Bischofe sein. Philippus läßt hier seine Gegner in die Erde versinken, der Herr

erscheint ihm und kündigt ihm an, weil er Böses mit Bösem vergolten, werde er von den Engeln zwar bis zum Paradiese hingetragen werden, dort aber vierzig Tage auf Einlaß warten müssen. Dann läßt Christus die versunkene Stadt wieder heraufsteigen, mit Ausnahme der abgöttisch verehrten Schlange und ihres Tempels und des grausamen Statthalters.

5) Nicht besser ist: die Thaten (πραξεῖς) des h. Apostels Philippus, als er nach Oberhellas kam (S. 95—104). Es treten ihm in Athen 300 Philosophen entgegen, die οὐδενὸς ἄλλου χρείαν ἔχουσιν ἤ μονον ἀκούειν τὸ καινότερον (also ganz eine Parodie von Apostelg. 17, 21), worauf Philippus sinnreich auf den neuen Menschen und die neuen Schläuche hinweist. Nun schreiben jene dem Hohenpriester in Jerusalem, der sogleich in voller Amtstracht mit 500 auserwählten Männern nach Athen reist, um Philippus (den der Herr υἱὸν βρόντης soll genannt haben) und das Christenthum daselbst zu vertilgen. Sie werden aber alle bekehrt und der Hohepriester, der nicht will, lebendig zur Hölle geschickt. — Zwei Jahre blieb Ppilippus daselbst und hinterließ, als er nach Parthien reiste, in Athen eine blühende Gemeine. — Zuerst herausgegeben.

6) Thaten und Märtyrerthum des heiligen Andreas (S. 105—31), in besonders großem Rufe, schon 1447 lateinisch, griechisch aber von Woog 1749 herausgegeben, hier in sehr verbesserter Gestalt. Sie sind wohl aus alter, wenngleich vielfach ausgeschmückter Tradition geschöpft und stimmen zusammen mit dem Rundschreiben der Presbyter und Diakonen von Achaja über das Märtyrerthum des Andreas. Denselben Stoff wohl auf denselben Grundlagen bearbeitete in seiner großen Apostelgeschichte der Häretiker Leucius Charinus (den der Verf. auffallender Weise — durch Druckfehler? — schon in's zweite Jahrhundert setzt. Anm. zu p. I. I.) — aber schwerlich ist unsere Schrift daraus entnommen.

7) Dagegen mag das wohl der Fall sein mit den Acten des Andreas und Matthias in der Stadt der Anthropophagen (S. 132—66), welche von Thilo bereits herausgegeben worden (Progr. 1847). Ganz mährchenhaft! So wird Andreas von Christus und ein paar Engeln in Schiffergestalt nach der Stadt der äthiopischen Mermidonen hingefahren, um dem gefangenen und geblendeten Matthias Hülfe zu bringen. Das apologetische Element ist der Lehrerzählung recht geschickt eingeflochten, insbesondere in Gestalt von Erzählungen aus dem Leben Jesu.

8) Die Thaten und das Märtyrerthum des heiligen Apostels

Matthäus (S. 167—89) vom Verf. zuerst herausgegeben, und zwar aus einem Pariser und Wiener Codex, die sehr verschiedene Texte enthalten (p. LXIII). Hängt mit dem Vorigen aufs Engste zusammen, obwohl hier immer *Ματϑαῖος*, dort *Ματϑείας* — eine oft wiederkehrende Confusion!

9) Die Acta Thomae (S. 190—234) sind durch die berühmte Ausgabe von Thilo (1823) schon lange als ein häretisches, wohl eigentlich manichäisches Machwerk bekannt, erscheinen hier aber mehrfach berichtigt.

Zum ersten Male herausgegeben sind vom Herausgeber die folgenden vier:

10) Das Lebensende (*τελείωσις*) des Apostels Thomas (S. 235—42), aus derselben Quelle geflossen wie jene Acta, wenig bedeutend.

11) Das Märtyrerthum des Bartholomäus (S. 243 bis 260) ohne historischen Gehalt, aber ganz unterhaltend geschrieben, nicht ohne einseitige, z. B. enkratitische Verirrungen.

12) Das Märtyrerthum des Apostels Thaddäus, die Geschichte der Heilung des Toparchen Abgarus von Edessa, wo der Apostel selbst gebürtig sein soll (S. 261—65). Hier werden die bekannten Briefe des Königs und Christi in einer sehr einfachen Gestalt mitgetheilt, ersterer ist schon geheilt, nachdem er den Brief und das Bild Christi auf einem Sudarium empfangen hat. Der Apostel begründet aber, da er nach Jesu Himmelfahrt hinkommt, die christliche Kirche in Osrhoene und stirbt dann eines natürlichen Todes. Eine historische Grundlage dafür, wie für die Verbreitung des Christenthums nach Amila in Armenien ist wahrscheinlich. — Die Wiener Handschrift, aus welcher dieser Text neben einer Pariser geschöpft ist, macht Thaddäus nicht zu einem der Apostel, sondern der 70 Jünger.

13) Die Acta Johannes des Theologen (S. 266—76) geben schon in dem Titel sich durch den Zusatz: *περὶ τῆς ἐξορίας καὶ μεταστάσεως αὐτοῦ* als Theil eines größeren Ganzen zu erkennen, der Anfang fehlt, es sind zwei größere Fragmente; die Erzählung hat ein wenig alterthümliches Gepräge, doch kommen schon beim Augustin Beziehungen darauf vor.

Ueberhaupt dürfte die Ausbeute dieser Werke für die Geschichte der Apostel und der ältesten Kirche sehr unbedeutend sein; dagegen enthalten sie schätzbare Beiträge zur Dogmengeschichte und Archäologie der Kirche in der Zeit ihrer Entstehung. Gründliche und wo

mögliche erschöpfende Untersuchungen über die Entstehungszeit wären ein Bedürfniß, dem der Herr Verfasser hoffentlich in seiner verheißenen Ausgabe abhelfen wird. Jetzt tappt, wer sie benutzen will, sehr im Dunkeln, wenn er nicht eigene weitschichtige Untersuchungen darüber anstellt. Wie viel fehlt doch noch an der Sichtung des — wohl auch noch nicht vollständig bekannten — Materials für die Kirchengeschichte des 2—4 Jahrhunderts, trotz der großen Sammlungen und gelehrten Vorarbeiten!

Kemnitz im August. L. Pelt.

Geschichte des alten Bundes von Joh. Heinr. Kurtz. Erster Band. Zweite verbesserte und zum Theil umgearbeitete Auflage. Berlin (J. A. Wohlgemuth) 1853. 356 S. 8.

Das Auge der alttestamentlichen Forschung richtet sich immer fester und selbstbewußter auf die Geschichte des alten Bundes hin als den Kern, um den allein eine wahrhaft wissenschaftliche Behandlung des alten Testamentes sich bilden kann. Es ist eins der höchsten Verdienste der Hofmann'schen Arbeiten, diese Seite aufs Neue und in neuer Weise angeregt zu haben. Mag immerhin er das Verhältniß überspannen, selbst bis dahin, daß Geschichte und Offenbarung ihm sich identificiren, und mag wiederum er auch nicht der erste sein und der einzige unter den Theologen der Jetztzeit, dem die alttestamentliche Geschichte einer sonderlichen Erwägung werth. Das bleibt nicht zu verkennen, daß sie als Geschichte des alten Bundes, als Trägerin der Offenbarung Gottes auf Christus hin, als reale Vorbereitung also und als Reifen der Menschwerdung Gottes in Israel erst von ihm nachhaltig geltend gemacht worden ist. Das erste Werk, das auf diese Anregung hin der neueren Theologie geboten, ist das von Kurtz. Und wir wüßten Niemand, den wir zu solcher Arbeit mehr berufen erachten könnten, als ihn. Sein kleines Lehrbuch der heiligen Geschichte hat in sechs Auflagen bereits diesen Beruf bewährt. Was da in kurzem Umrisse und hie und da nur in lehrendem, nicht beweisendem Tone dem Zwecke des Werkchens gemäß dargestellt, das sieht man in dem größeren Werke gern umständlicher behandelt und gegen abweichende Ansichten vertheidigt. Schon die erste Auflage ist deshalb von fast allen Seiten mit ungetheilter Freude begrüßt worden und hat das Verständniß der Genesis bedeutend gefördert. Nach wenigen Jahren ist jetzt die zweite er-

schienen, welche nicht nur allen Beurtheilungen der früheren gerecht geworden, sondern auch durch die eingehende Benutzung der gesammten, seitdem sehr angewachsenen Literatur über die betreffenden Gegenstände noch viel reicher und gediegener sich giebt. Und wenn doch ein Bedauern dabei uns beschleicht und den ungetheilten Genuß des trefflichen Buches uns stören möchte, so ist es nur das, daß wir nicht mehr schon davon haben, als eben diesen ersten Band. Möge dem verehrten Verfasser Kraft und Muth stets ungebrochen bleiben zur frischen Weiterförderung des Werkes.

Ueber die Oekonomie der Darstellung bedarf es für unsere Leser wohl kaum noch eines Referats. Die Einleitung erklärt sich darüber, was der alte Bund und was die Geschichte des alten Bundes, weiter wie diese zur heiligen Geschichte sich verhalte, charakterisirt sodann die heilige Schrift und die alttestamentliche Offenbarung. Bemerkungen über die Quellen und Hülfswissenschaften mit der Angabe der umfangreichen Literatur schließen sie ab. Der Geschichte des alten Bundes selbst wird dann die Erläuterung der Urgeschichte der Menschheit als Vorgeschichte des alten Bundes vorausgeschickt, Schöpfung und Bestimmung des Menschen, Sündenfall, die zwiefache Richtung des urzeitlichen Menschengeschlechts, die Fluth, Noah und seine Söhne, die Sprachverwirrung und Völkerzerstreuung und das durch sie gebildete Heidenthum. Daran reiht sich zunächst ein Ueberblick über den Schauplatz der Geschichte des alten Bundes, sowohl das heilige Land, als dessen Bewohner vor der Einnahme durch das Bundesvolk besprechend. Die Ursprünge des Bundesvolkes leiten zu dem ersten Stadium, der Bundesgeschichte über, der Familie, in drei Cyklen, Abraham, Isaak und Jakob, welches mit einer Charakteristik der Patriarchenzeit, ihrer Offenbarung, Religion, Cultur diesen ersten Band beschließt.

Die Natur der Quellen für die Geschichte läßt von vorn herein erwarten, daß ihre Darstellung, wie sie allein aus einer selbstständigen exegetischen Basis erwachsen kann, die Exegese von allen Seiten heben und fördern muß. Und darum hat das Werk von Kurtz, obwohl es exegetische Erörterungen zumeist ausdrücklich vermeidet, für den Exegeten vornehmlich so hohen Werth. Aber gerade um deswillen kann es ihm auch hie und da nicht an entschiedenem Widerspruch fehlen. Wir erlauben uns nach einer allgemeineren Bemerkung etliche derartige Punkte mit einiger Ausführlichkeit hier zu besprechen.

Das Allgemeinere, das wir im Auge hatten, ist die Stellung

der alttestamentischen Bundesgeschichte zur Heidenwelt angehend. Ist die Menschwerdung Gottes in Christo zum Heile der Menschheit Mittelpunkt der Zeiten und Entwickelungen, so ist die gesammte vorchristliche Geschichte propädeutisch. Nun bestimmt Kurtz diese Propädeutik als eine zwiefache, eine den menschlichen Kräften und Fähigkeiten selbst überlassene, wie sie im vorchristlichen Heidenthum ausgeprägt ist, und eine durch fortlaufende göttliche Mitwirkung und Einwirkung getragene und bestimmte, wie sie sich im vorchristlichen Judenthum realisirt hat. Es scheint das so einfach und einleuchtend an sich, der Unterschied ist so durchgreifend, daß er einem Zweifel kaum Raum giebt. Und doch, ich weiß nicht, ob man von da aus sowohl dem Heidenthum als dem Judenthum gerecht wird, ob nicht durch diese Bestimmung ihr gegenseitiges Verhältniß, wie das alte Testament es fixirt, wesentlich alterirt würde. Früherhin stellte man die Sache in kräftigstem Gegensatz so, Wirken Gottes im Reiche der Gnade bei Israel, Wirken des Teufels als Simia Dei im Reiche der Natur bei den Heiden. Jetzt hat man davon längst gelassen. Ob aber zum Vortheil der Erkenntniß des schwierigen Verhältnisses? Erscheinungen des ethnischen Lebens, wie die hellenische Tragödie, Sagen, wie die von den Erynnien, die tiefsinnigen Mythen des scandinavischen Nordens, sind die alle nur Staub vom Staube, und nicht auch Geist aus Gott? Das Heidenthum steht doch nicht außerhalb des Bereiches göttlicher Zucht und göttlicher Gnade, und das Judenthum, ob's auch die Religion der Erwählung, hat nicht zwischen Himmel und Erde geschwebt, sondern war Erde von Erde durchleuchtet vom himmlischen Lichte. Ein Gewinn wäre es schon, wenn man directe Vorbereitung auf das Heil bei Israel, bei den Heiden indirecte annehmen wollte, wiewohl mit so abstracten Formeln das Leben der Wahrheit doch nimmer ergriffen wird. Was heißt hier direct, was indirect? Israel hatte trotzdem, daß es das erwählte Volk war, oder vielmehr eben weil es solches war, eine Natur, eine erdhafte Wesenheit, wie alle anderen Völker, und die bereitete doch auch nicht direct das Heil vor. Wie hätte sonst sie ersterben müssen im Tode, daß Leben aus ihrem Untergange aufgehe (vgl. Jes. 26.)? Und die ethnischen Nationen, so verkehrt sie sich auch bestimmt in ihrem ganzen Dasein, haben in der Erhebung ihrer Sehnsucht zu der Himmelswelt die Trübungen der substantiellen Lebensmacht überwunden, zu überwinden wenigstens gerungen. Und ist dieser Zug ungestillten Sehnens in der Menschenbrust, dieses qualvolle Bangen nach Frieden der Ewigkeit in dem zerrissenen Herzen, ist das eine

indirecte Vorbereitung auf die Weihe am Ende der Tage, ist es nicht der Dienst des Menschen auf dem Altar des unbekannten Gottes, der den Schooß der Erde geöffnet, die Saat des Himmels zu empfangen? Wollen wir demnach den Bezug der einzelnen Nationalitäten und ihrer Gesammtheit zu dem Einbruch des Heiles tiefer erfassen, so wird nur das Versinken in die organische Gliederung des Menschwerdens Gottes durch die Geschichte der Völker hin hier Aufschluß geben können, und die Erkenntniß, welches die Bedeutung jeder einzelnen Nationalität an dem Organismus der Menschheit, wie sie das Ziel der Menschheit zu erringen gedient, mit einem Ausdrucke von Angelus Silesius es zu sagen, wie die lautere Lilie der Göttlichkeit sie erstritten. Die heidnischen Religionen sind ja verschieden in sich selbst, es ist eine Entwickelung darin wahrzunehmen, ein immer lichter und freier Werden von den Banden der Creatürlichkeit, durch welches in immer umfassenderer Verklärung der Gotteserkenntniß schließlich die Vollendung in der christlichen Wahrheit angebahnt wird. Steht Israel außerhalb dieser organischen Entfaltung? Ist nicht Israels Religion eine Religion unter den Religionen? Aber ist dem also, so kann bei einer Scheidung der Geschichte in eine Weltepoche, die sich auf den verheißenen, und eine andere, die auf den erschienenen Christus sich gründet, von directer Vorbereitung auf ihn im Judenthum, von indirecter im Heidenthum kaum mehr die Rede sein. Versuchen wir denn eine lebensvollere und darum das wahre Verhältniß tiefer erschließende Bestimmung zu finden.

Zwei wesentliche Momente werden von dem Wortlaut der Berufung Israels zum Bundesvolk uns an die Hand gegeben. Zunächst heißt es in der Berufung an Abraham, daß in seinem gesegneten Saamen allen Geschlechtern der Erde Segen werden solle, sodann am Sinai wird Israel ein Königreich von Priestern genannt, ein heiliges Volk. Jenes Wort bestimmt den Gedanken der Berufung näher, dieses die Art, wie Israel sie erfüllt. Die Führungen Israels sind demnach von Anfang an angelegt und berechnet auf die andern Völker, Israel hat durch den Bund mit Jehovah ihnen allen den neuen Bund zu erringen in dem Blute des Lammes, welches der Welt Sünde trägt. In Israel kämpft der Weibessaame den Kampf aus über die Schlangensaat. Die Bedeutung der alttestamentlichen Oekonomie besteht darin, daß sie Erziehung des Menschengeschlechtes ist für das Reich Gottes. Sie realisirt diese ihm wesentliche Bestimmung in doppelter Weise, indem sie 1) als heilig

Ferment die Nationen durchdringt, heiligt und weiht, fähig macht zur Aufnahme des Göttlichen, das in ihr wird und reift, und sodann 2) in Israel die ganze Menschheit begreift, das Volk inmitten der Völker (Jes. 24, 13), nach dessen Zahl der Herr den Nationen ihre Gränzen setzte (Deut. 32, 8), zum Herzen des Völkerorganismus, zum Herzen der Menschheit machte. Das Volk, in dem diese Substanz der alttestamentlichen Oekonomie thatsächlich sich darlebte, ist eben deshalb das schlechthin prophetische Volk, da ja was an ihm seine Propheten, dies Volk an der ganzen Menschheit vollziehen soll (Ps. 105, 15). Diese Idee seiner Berufung hat Israel durch die Geschichte hin zu realisiren, und wo es sie allseitig realisirt, da steht es in seiner Vollendung, Zion auf dem Gipfel der Berge und erhaben an den Hügeln, die Nationen strömen herzu, von Jerusalem Gesetz und Wort Gottes von seinem Heiligthum zu nehmen (Jes. 2, 2—3), das Licht, das strahlend über Israel aufgegangen, wird zum Stern, nach dem die Völker wandeln (Jes. 60, 1 ff.). Denn was in dem Herzen der Menschheit geschieht, das zittert wieder in allen Fibern des großen Völkerganzen. Es begreift sich von da aus ein bedeutsames Wort des Athanasius, welcher De incarn. Tom. I. 12 erklärt: *Οὐδὲ διὰ Ἰουδαίους μόνους ὁ νόμος ἦν οὐδὲ δι' αὐτοὺς μόνους οἱ προφῆται ἐπέμπτον· πάσης δὲ τῆς οἰκουμένης ἦσαν διδασκάλιον ἱερὸν τῆς πε[illegible] θεοῦ γνώσεως καὶ τῆς κατὰ ψυχὴν πολιτείας.* Der Kirchenvater hatte schwerlich nur jene vulgär rationalistisch pietistisch praktische Nutzanwendung von Gesetz und Propheten im Auge, wie sie bei vielen Theologen auch unserer Tage noch beliebt ist. Ihm war die Bestimmung des Bundesvolkes für die Welt durchaus durchsichtig. Das wie dieser doppelten Einwirkung Israels auf die Welt, wonach Israel einmal die Völker zu ziehen hat für den Tag des Herrn, und sodann in sich selbst das Heil auszuwirken, in dem die Völker Zucht und Leben haben, das wie dieser Einwirkung ist am Gottesvolke ein undurchschautes Geheimniß geblieben, und auch die Urkunden der Offenbarung an Israel lassen von einem bewußten Einwirken desselben an die Heidenwelt nur in vereinzelten Durchblicken uns Bezeugung finden, Bezeugung, die dann freilich auch unerschütterlich fest steht, wie Jonahs Sendung nach Ninive, überhaupt die Reden der Propheten nicht nur gegen, sondern an die heidnischen Nationen. Als Weissagungen verkündigen seine heiligen Seher es wieder und wieder, daß die Völkerschaaren heranziehen, um von Israel Recht und Gesetz, Heil und Leben zu nehmen, das zum Zeug=

niß, daß alles Sehnen und Ringen der Völkergeschichte, alles Reifen ihrer Geschicke und ihrer religiösen Erkenntniß in Israels Erwählung gipfelt, in ihm also seine Blüthe, seine höchste und reichste Entfaltung hat. Die Lösung aber liegt verhüllt in einer fernen Zukunft. Sie nennen sie das Ende der Tage. Das Ueberwältigen der Welt durch Israels in sich erfüllten Beruf ist das Ziel des historischen Werdens in ihm, des unbewußt vorwärts ringenden und in dem organischen Proceß der Geschichte Israels sich darlebenden Strebens, das Zeitliche in dem Licht der Ewigkeit zu verklären, und weil Ziel, so auch Princip desselben. Und darin liegt das Christologische der hebräischen Nationalität gegenüber dem Völkerleben der Erde. Freilich, mit Händen greifbar war diese Beziehung nicht. Vielmehr ist es ein Reflex der heiligsten Sympathie, von dem dieses Moment nach beiden Richtungen hin getragen wird, ein Durst in der Substanz des Gottesvolkes und der Substanz der Völker, glühend heiß, vom nahe sprudelnden Quell geweckt, den doch das Auge nimmer schaute, ein, ich möchte sagen, magnetischer Zug, verwandt jenem Drange, in dem die schwärmenden Bienen oft meilenweit hinausziehen auf eine Haide, die sie nie gesehen, und die mit ihren Kräutern, nur für sie hier aufgesproßt, nun sie nähren muß. Die Geschichte hat diese Sympathie, dies von ihr beherrschte zu einander Streben berührt. Die heidnischen Nationen haben ihren Heiland erwartet mit dem verachteten Judenvolk, und dieses hat sein Dasein fort und fort hingegeben an die Mächte der Welt, erst in der niedrigsten Weise des irdischen Kampfes und der irdischen Knechtschaft, dann in allen Formen des Weltverkehrs und der Weltentsagung, durch Hinausgreifen in die Völkerkreise und durch Absonderung von ihnen: gerade wie auch der persönliche Verkehr der Einzelnen mit seiner Zucht und Herrschaft über das Leben auf solchen geheimen Wechselbeziehungen ruht; zuletzt in immer reinerer, freierer, geistigerer Weise. Von diesem Zuge beherrscht geht alles Sehnen des alten Bundes und alles Sehnen der Völkerreligionen hin in die Tage der Vollendung — ein stilles Heimweh, mit ihnen geboren, wenn auch früh den Wanderstab sie verloren. Es hat dies Heimweh in den messianischen Hoffnungen der Völker seinen Ausdruck gefunden, und es ist keine Form religiöser Erkenntniß noch historisch bekannt geworden, welche nicht den Zug wehmüthigen Sehnens nach einem Retter aus einer andern Welt, aus höheren Lebenssphären in sich getragen hätte. Die Zukunft des Reiches Gottes auf Erden, in dem Gerechtigkeit und Friede sich küssen, wann Israel ein

Segen geworden für die Welt, die ist der wesentliche Inhalt alles Ringens und Kämpfens über die Erde hin. Und fragen wir nach dem Bronnen, aus dessen geheimer Lebenstiefe all jenes Sehnen quillt, es ist die Menschwerdung Gottes, der Eintritt der Ewigkeit in die Zeit, den Israels religiöse und geschichtliche Entwickelung anstrebt, und darin Versöhnung der gefallenen Welt mit dem heiligen Gott, die Verklärung des irdisch Hinfälligen mit der Klarheit himmlischer Ewigkeit (Gen. 49, 8—12). In dem erwählten Volk ist die ganze Menschheit erwählt, in dem alten Bunde, der Israel an Jehovah kettet, der Bund mit allen Staubgeborenen, sofern von dem in Gott geheiligten Leben des zum Bunde erwählten Volkes aus alles Leben der Erde gesegnet wir mit ewigem Frieden, indem mit dem Reifen der organischen Entwickelung des Gotteslebens in Israel die Nationen heranreifen zur Empfängniß des Gottmenschen und damit seine Zukunft vorbereiten.

Für diese Bestimmung des Verhältnisses von Heidenthum und Judenthum liegt ein sehr klares Schriftwort vor. Ich meine die Verkündung Sach. 14, 9, daß am Tage der Vollendung Israels, wo von Jerusalem aus lebendige Wasser fließen in das Meer vom Aufgang und das Meer vom Untergang, daß da, wann Jehovah König geworden über die ganze Erde, er einer und sein Name einer sein werde. Deshalb wird man auch zwischen den Gottesnamen אלהים und יהוה nicht so scheiden dürfen, daß Jehovah blos den Gott Israels bezeichne. Es ist in אלהים ganz und gar nicht eine niedere Staffel der Gottesmanifestation und des Gottesbewußtseins gegeben, am allerwenigsten ist der Name für einen oberflächlichen zu halten. Das Grauen der Menschennatur vor der Berührung mit dem Ewigen, das Zusammenbrechen der menschlichen Ohnmacht vor der göttlichen Allmacht ist fürwahr nichts oberflächliches. Der erste, mächtigste Eindruck der Gottesoffenbarung auf das Menschenherz ist in dem Namen wie in einem Spiegel befaßt*). Deut. 32, 17. So

*) Daraus begreift sich die polytheistische Verwendung des אלהים eben so wie die monotheistische. Sie beruht auf der individuellen Bestimmtheit der von dem Göttlichen ergriffenen Natur. Wir können uns die Worte aneignen, mit denen Ernest Renne in dem Artikel Des religions de l'Antiquité (Revue des deux mondes, 15. Mai 1853 p. 846) hier geschieden: Il y a des races monothéistes et des races polythéistes, et cette différence tient à une diversité originelle dans la manière d'envisager la nature. Dans la conception arabique ou sémitique la nature ne vit pas. Ce désert est monothéiste. Sublime dans son immense uniformité, il révèle dès le premier jour la pensée

wenig man Israel mit אלהים nur der Heiden Gott bezeichnet, eben so wenig mit יהוה nur Israels Gott. Beide Namen fixiren besondere Seiten der Selbstoffenbarung Gottes, welche Israel nicht weniger gelten, als der Heidenwelt. Billigte Kurtz mit Recht den ahnungsvollen Aufschluß von Delitzsch, daß das Mysterium der Trinität weissagend von dem Namen אלהים beschlossen, das der Incarnation von יהוה, wie war es dann möglich, in diesem Namen nur Israels Gott zu finden? Vielmehr wird der Unterschied davon ausgehen, wie die Nähe Gottes dem Volke zum Bewußtsein gekommen. Ein Recensent von K. A. Menzel's Staats- und Religionsgeschichte der Königreiche Israel und Juda sagt darüber in Wolfgang Menzel's Literaturblatt 1853 No. 25 S. 98 treffend: „Diese Nähe Gottes war von Wenigen als Inspiration und höchste Erhebung und innigstes Entzücken empfunden, von den Meisten als etwas Schreckliches, aber Keinem blieb sie ganz fremd. Instinctartig suchte sich das Volk dem zermalmenden Gefühle der Nähe Gottes zu entziehen, sich mit heidnischer Lust, heidnischer Weisheit darüber zu täuschen; immer und immer wieder wurden sie gemahnt und durchzitterte der schreckliche Donner des Herrn ihr innerstes Mark und Gebein. Das ist es, was von jeher die Juden allen andern Völkern verächtlich machte und zugleich wieder verehrungswürdig und wunderbar anziehend." Das Bewußtsein der Nähe Gottes nach der ersteren Richtung hin hat den Gottesnamen יהוה geboren, das nach der anderen אלהים, darauf führt schon die Etymologie derselben.

Wenden wir uns von da noch zu einigen Einzelnheiten, so hat Kurtz, wie uns dünkt, über die mosaische Schöpfungsgeschichte das hellste Licht verbreitet, indem er den Schöpfungstagen nur visionäre

---

de l'infini, mais non ce sentiment de vie exubérante, qu'une nature incessamment créatrice a inspiré aux races filles de l'Indus et du Gange. Voilà pourquoi l'Arabie a toujours été le boulevard de monothéisme, voilà pourquoi la nature ne joue aucun rôle dans les religions sémitiques: elles sont toutes de la tête, toutes métaphysiques et psychologiques. L'extrême simplicité de l'esprit sémitique, sans étendue, sans diversité, sans arts plastiques, sans philosophie, sans mythologie, sans vie politique, sans progrès, n'a pas d'autre cause: il n'y a pas de variété dans le monothéisme. Exclusivement frappés de l'unité de gouvernement qui éclate dans le monde, les Sémites n'ont eu dans le développement des choses que l'accomplissement infaillible de la volonté d'un être supérieur. Die Natur, welche dem Volke die Lebensbasis giebt, steht mit seiner Religion in der innigsten Beziehung. Zwar begründet sie den Unterschied der Religionen nicht, aber doch läßt an ihrer Stellung zur Natur das Moment ihrer Entwickelung sich bemessen.

Währung zuerkannte. Aber auffallen muß es dann, daß auf Grund dieser Ansicht nicht manche andere Frage noch aus der Urgeschichte der Menschheit beantwortet worden ist. Man hat oft nach den Quellen der Genesis gefragt, man fragt bis auf diesen Tag noch oft darnach, ja man construirt sehr wunderliche Luftschlösser über dieser Frage. Ist's aber die Tradition doch wirklich nicht, welche den Inhalt der Genesis zu erklären ausreichen könnte, so sollte ich meinen, nichts wäre einfacher zu sagen, als daß der Geist des Moses die Quelle dafür sei. Darin liegt durchaus nichts bedenkliches, am allerwenigsten aber eine Ueberschätzung des Menschengeistes. Denn Moses Geist ist erleuchtet von Gottes Geist in die Geheimnisse der Ewigkeit hinabgestiegen, Num. 11, 17; Deut. 34, 9. Mit gotterleuchtetem Seherblick überschaute er die Wege Gottes in seinem Volk von Anfang an, die Wege Gottes auf Erden, und sie hüllten sich ihm in das bunte Gewand des Lebens. Er sprach sie aus, wie sie gottgegründet vor seiner Seele standen. Gottesrede waren seine Worte, weil der Geist, aus dem er redete, göttlich war. So gut man sonst sagte, der Geist Gottes habe Moses geleitet, daß er das Wahre in der Tradition von dem Falschen sondern konnte, eben so gut und glaubensmuthiger dürfen wir sagen, daß der Geist aus der Höhe in ihm die ganze Reihe der Facten göttlicher Offenbarung in der Urwelt reproducirt habe. War dann so die Urgeschichte dem Moses durch göttliche Ueberlieferung kund geworden, so fragen wir weiter: Wie redete aber Gott zu Moses über alle diese Dinge? Hat er mit lautem Worte ihm ins Ohr gesprochen? Das wohl nicht. Also redet Gott ja überhaupt nicht zum Menschen. Der Geist Gottes redet zum Menschen, indem er in ihm spricht. Vgl. 2 Sam. 23, 2. Sach. 1, 9. Ist nun die Sprache zum Menschen die des Wortes, so ist die Sprache im Menschen die der Bilder. Und ist der Gegenstand der Gottesrede Geschichte, so müssen in dem Menschengeiste, der die Rede Gottes empfängt, Bilder der Geschichte sich gestalten. In Bezug auf die Schöpfungsgeschichte ist dieser malerische Charakter der Darstellung längst anerkannt. Schon Eichhorn meinte, Repert. IV. S. 131: „Die mosaische Urkunde nennt man mit Unrecht Schöpfungsgeschichte, man hätte sie Schöpfungsgemälde nennen sollen. Jeder Zug scheint doch den Pinsel eines Malers, nicht den Griffel eines Geschichtsschreibers zu verrathen!" Und Zutreffenderes läßt sich kaum sagen, als was Ammon sagt, Bibl. Theol. I. S. 269, nach dem Inhalt der ersten Urkunde sei der Verfasser selbst ein Zuschauer der Schöpfung. Gewiß, den Eindruck macht die

Darstellung. Beide haben Recht, wenn wir auch ihren weiteren Folgerungen daher nicht zustimmen können. Es sind einzelne Bilder, in denen die Darstellung sich ausführt, gezeichnet vom Finger Gottes, der unmittelbarste Abdruck göttlicher Offenbarung. Und diese Bilder nennen wir Visionen. Die Anfänge der heiligen Geschichte sind dem Moses in Visionen offenbart, und auf Grund dieser Visionen hat er sie seinem Volke überliefert. Zwar meint Delitzsch, dies lasse von einer geschehenen Geschichte sich nicht denken; prophetische Visionen haben stets das Zukünftige abgeschattet. Dies ist aber einmal an sich nicht richtig. Jenes erhabene Gesicht des Ezechiel von dem Verfall Israels, der den Tempel Jehovahs zur Stätte der Götzenculte entweiht, schildert die Gegenwart, zeigt ihm, was in Jerusalem jetzt geschieht. Warum soll ein Sehergeist nicht auch Vergangenes erschaut haben? Sodann aber darf es nicht unberücksichtigt bleiben, daß schon ein alter Zeuge hier für uns einsteht. Josephus sagt c. Ap. I. 8, daß die Propheten die ältesten Begebenheiten κατὰ τὴν ἐπίπνοιαν ἀπὸ τοῦ ϑεοῦ gewußt. Bedürfen wir einer vermittelnden Analogie, so bieten sie die Segenssprüche des Jakob über seine Söhne dar, in denen aus dem, was in der Vergangenheit die Söhne dem Vater Liebes und Leides gethan, seinem Geiste die Stamine sich weben, zur Anschauung ihrer Zukunft am Ende der Tage. Ist das die Quelle der mosaischen Urgeschichte, dann begreifen wir, warum die Sprache dieser Berichte so vielfach symbolisch ist, warum sie ein ahnungsvolles Buch heiliger Hieroglyphen, welche das Weltgeheimniß und die Geheimnisse Gottes umschleiern. Schwierigkeit macht allein noch die Frage, wie weit wir diese unmittelbar göttliche Empfängniß des Berichteten ausdehnen sollen. Und da ist's, wo wir von Kurtz abweichen müssen. Bei ihm bleibt das visionäre Element nicht einmal für die Schöpfungstage vollgültig. Er geht auf die Frage ein nach der geographischen Lage des Paradieses, und so fort. Uns will es scheinen, als wäre da die weitgreifende Tragkraft jenes Resultates wieder gebrochen. Sind die Schöpfungstage visionäre Bilder, in denen die Offenbarung Gottes sich verkörpert, warum nicht auch der Garten der ersten Wonne mit seinem vierarmigen Lebensstrom? Warum nicht der Baum der Erfahrung dessen, was gut und böse, die verführende Schlange, die Cherubim, die den Weg zum Baum des Lebens wahren, warum das Alles nicht auch? Nirgend leuchtet der Gewinn dieser Ueberzeugung klarer ein, als bei der Schlange. Sie ist Bild jener unheimlichen, grauenhaft dunkeln Macht, von welcher der Mensch sein Leben ge-

fürchtet und in die Nacht des Abgrundes gezogen fühlt, nach der Darstellung selbst sicher nicht der Teufel. Diese Meinung hätte keine andere Stütze, als einmal die satanische Natur der Schlange und sodann dahin aussehende Aussprüche des neuen Testaments. Das erste anlangend, so theilt die Schlange diese Natur mit allen Amphibien, ja auch mit den Pflanzengiften, nur daß in ihr dieser Charakter am ausgeprägtesten vorliegt, in ihr dessen höchste Potenz. Das macht sie zum geeigneten Bilde für die satanische Macht. Das neue Testament aber hat sein gutes Recht zu solcher Deutung, da in ihm die Vollendung der alttestamentlichen Erkenntniß, die Realität des symbolischen Schattens, während in dem alten nur die Hülle der neutestamentlichen Lebenskeime. Etwas anderes ist es, was die Schlange in dem Berichte des Moses für ihn und sein Volk war; etwas anderes, was der Geist des neuen Bundes im Hintergrunde dieser Hieroglyphen sah. Für diese Bildlichkeit aber spricht die Zwiespältigkeit in der Verwendung, da nicht nur die Heidenwelt, da auch das alte Testament ja die heilende Natur der Schlange kennt. Ist sie symbolische Gestalt, dann begreift sich eine zwiefache Anwendung; ist sie Teufels Erscheinung, so ist jeder Gedanke an heilwärtige Kraft unmöglich. Wir würden demzufolge die visionäre Basis der mosaischen Berichte auf die Zeugungen des Himmels und der Erde (2, 4—4, 26) neben der Schöpfung Gottes (1, 1—2, 3) ausdehnen. Es ist, als führte selbst dieser bildliche Ausdruck תולדות von Himmel und Erde darauf.

Ein weiteres Bedenken drängt sich uns gegen die Weise auf, wie auch der verehrte Verfasser von einer zwiefachen Richtung im urzeitlichen Menschengeschlecht S. 70 ff. spricht. Ist es wirklich die Tendenz des mosaischen Berichtes, eine solche zwiefache Richtung zu markiren? Wenn ich denke, daß der Abschnitt 5, 1—6, 8 die Ueberschrift: die Zeugungen Adams, führt, und daß er uns auch alle Sethiten so verderbt zeigt, daß nur einer aus der großen Fluth des Verderbens sich rettet, daß er also Kainiten und Sethiten so völlig gleich stellt, so möchte ich zweifeln, daß diese Scheidung wirklich die Absicht dessen, was die Zeugungen des Himmels und der Erde berichtet. Wir sehen da den Menschen fallen aus den Wonnen seines Anfangs, durch schwere und immer schwerere Schuld, bis den Brudermörder die unstätte Flucht über die Erde hinquälend treibt und das gefallene Geschlecht in dem ersten Menschenopfer die Schuld seines Lebens sühnt. Diese Qual und die ihr entstammte tiefe Traurigkeit weckt zugleich die sie überwindende Verklärung des Lebens

durch die Kunst, und es begann so ein Ringen nach Vollendung, welches in den Ahnungen einer besseren Zukunft die trübe Gegenwart hob und mit dem Schimmer eines eigenthümlich geheimnißvollen Lebens umschlang — wie Verwesungsglanz um die Urne des Todes. Wird nun am Schlusse dieses Berichtes von dem Sethiten Enosch hinzugefügt, er habe angefangen, den Namen Jehovahs anzurufen, so meint das doch wohl nicht, daß er allein und sein Geschlecht bei dieser Anrufung verharrt, sondern vielmehr, daß auch die Gottesverehrung sich künstlerisch gestaltet, Gottesdienst geworden sei. Und das ist für die Heilsgeschichte ein allerdings wichtiges Etwas, daß die Zeugungen des Himmels und der Erde darin ausgehen. Da sind also die beiden Geschlechter ihrer wesentlichen Natur nach nicht geschieden; und wenn die Zeugungen Adams die Geschichte in dem Geschlechte Seths fortführen, so wollen sie nicht den Gegensatz gegen die Kainiten fixiren, sondern in dem Sethiten Noah die Rettung des Menschengeschlechtes aus seinem Verderben anbahnen.

Dies führt uns zu einem viel bestrittenen Punkte über. Denn urtheilen wir so über die Geschichte der beiden Geschlechter Kain's und Seth's, so haben wir die Hauptstütze der Ansicht fallen lassen, welche in den בני האלהים 6, 2. die frommen Sethiten finden zu müssen meint. Wir wollen den Kampf für und gegen diese Ansicht hier nicht auskämpfen. Nur an den Wortlaut des Textes uns haltend begreifen wir nicht, wie man dahin gelangen möge. Wir lesen V. 1. החל׳ האדם לרב׳ על פני האדמה die Beziehung des האדם auf האדמה fordert doch unzweideutig, daß es die Gesammtheit der Menschen, also die Sethiten auch mit bezeichne. Warum sind nun בנית האדם V. 2. nicht die Töchter aller Menschen? Schließt sich V. 5 daran das רבה רעת האדם בארץ, so zweifelt Niemand, da sei von dem Bösen der Menschheit überhaupt die Rede. Sie soll V. 6 vom Gerichte Gottes vertilgt werden, und V. 7. steht nicht nur derselbe Zusammenhang zu erwägen von האדם und האדמה, sondern die Allgemeinheit der Beziehung des האדם wird ausdrücklich in dem מאדם עד בהמה וגו׳ ausgesprochen. So kann die Frage nicht unberechtigt sein, wenn האדם hier überall im Zusammenhange den Menschen überhaupt, ganz abgesehen davon, ob fromm oder unfromm, ob von Kain oder von Seth entsprossen, meint, warum soll's V. 2. anders sein? Blos, weil Kap. 4. die Geschichte der Kainiten, Kap. 5. die der Sethiten stehe, beide nun Kap. 6. zusammengefaßt würden? Ja — sind denn aber die Ueberschriften der zehn Stücke

der Erzählung so ganz und gar nicht zu beachten, daß man abgesehen von ihnen die Tendenz des Inhalts nach unsern Theorien der Betrachtung schematisiren darf? Die Geschichte der Kainiten fällt ja Kap. 4. gar nicht aus, da V. 25—26 von Seth reden, und sie gehört zu dem Abschnitt der Zeugungen des Himmels und der Erde, während Kap. 5. mit der Ueberschrift זה ספר תולדת אדם so ausdrücklich den Bericht von den Zeugungen Adam's über alle seine Kinder ausdehnt und deren Leben und Geschick, daß es an die Schöpfung des Menschen im Bilde Gottes anknüpft. Demzufolge wird man für exegetisch berechtigt keine Deutung des בנות האדם anerkennen dürfen, welche nicht die Menschentöchter Wesen, die nicht Menschen, entgegensetzt. Da fragt sich dann freilich, ob בני האלהים Engel, und zwar gute oder böse oder fallende Engel sein müssen. Wir antworten entschieden nein. Denn Engel (מלאך) sind dem A. T. Boten Gottes, vgl. 18, 20—22. Als solche gehen sie hier nicht aus, der Name ist auf sie gar nicht anwendbar, darum werden sie auch nicht so genannt. Aber was sind sie denn, wenn auch nicht Engel? Wollen wir mit Fr. v. Meyer an Halbgötter denken? Das sagt das בני האלהים nicht, von solchen weiß das A. T. nichts. Nein, die irdisch weibliche Natur erscheint geschwängert von himmlischen Gewalten, um grausige Frucht einer übermenschlichen Gewalt, einer Macht des Verderbens zu gebären. Wie dort der Schatten des Samuel bei dem Weibe von Endor אלהים heißt, so sieht Moses schauerlich finstere, hehre, furchterweckende Himmelsgestalten niedersteigen und die Menschentöchter hinreißen zur Befruchtung mit ihrer schauerlichen Macht, so nennt sie ganz allgemein geborene aus den Kreisen jener die menschliche Ohnmacht zermalmenden Allmacht, welche aus dem Urgrunde der Gottheit aufquellen — wer, wie sie gewesen, das sagt er nicht. Auch wir sollten darnach nicht fragen. Hat der Brief des Judas im Anschluß an das Buch Henoch den Fall der Engel hier gefunden, so folgt daraus nicht im entferntesten, daß auch Moses oder die Tendenz des Berichtes überhaupt ihn im Auge hatte. Um die Engel handelt es sich dabei gar nicht, sondern um das Verderben, dem die Menschheit dadurch anheimgefallen, daß sie von finstern Gewalten einer andern Daseinssphäre zur Ausgeburt riesiger Geschlechter sollicitirt, deren Arm von Fleisch dem Geiste Gottes widerstrebt V. 3. Heißen doch auch eben diese Ausgeburten der unnatürlichen Vermischung der Wesenssphären נפילים, d. h. die das Fallen an sich er-

fahren haben, die von der ursprünglichen Geisteshöhe in das fleischliche Dasein hinabgesunkenen Wesen*).

Noch eines möchten wir aus der die Vorgeschichte des alten Bundes behandelnden Abschnitten herausheben, eine große Kleinigkeit scheinbar, die aber doch von besonderem Gewichte. Wir sehen nicht ohne Verwunderung in dem prophetischen Spruch des Noah über seine Söhne Kurtz das refrainartig wiederkehrende ויהי כנען עבד למו V. 26—27. übersetzen: und Kanaan sei sein Knecht. Gesetzt, למו stände jemals singularisch, wie könnte man hier das meinen, wo in der ganzen Formel das עבד עבדים יהיה לאחיו wiederklingt: Kanaan ist den Brüdern Knecht. Das erklärt uns auch, was dem Jafet geweissagt. Weit mache Gott es dem Jafet, nehme alle beengenden Schranken von ihm, lasse ohne Drangsale und Qual weithin den gesegneten Bestand des Lebens ihm sich ausdehnen**), und er wird wohnen in den Zelten Sem's. Das Zelt ist dem hebräischen Alterthum symbolische Ausprägung des Seins, des Lebens. In dem Zelte Jemandes wohnen ist sein Leben mit ihm einen, eins werden mit ihm. So das heilige Zelt des Wüstenzugs als Symbol des Wohnens Gottes mit seinem Volk. Vgl. Hiob 11, 14. 12, 6. Es will daher der Segensspruch das sagen, daß das Leben Jafets sich in dem Schatten Sem's bergen wird, daß beide sich einigen werden im seligen Genusse des Segens, der mit Jehovah's Gnadenfülle auf Sem's Dasein niederträufelt.

Doch wir haben den hier uns gebotenen Raum fast überschritten, bevor wir zur Besprechung der Bundesgeschichte selbst gekommen. Darum gestatten wir uns über sie nur noch ein paar vereinzelte Bemerkungen der Prüfung des verehrten Verf. vorzulegen.

In Betreff der Entscheidung über Wesen und Natur des מלאך יהוה S. 144 vermissen wir bei Kurtz, wie bei den meisten, welche die Frage behandelt haben, eine Erklärung des Namens selbst. Diese würde der ganzen Frage sogleich eine festere Haltung zu geben vermögen. Ist מלאך יהוה nämlich die Sendung, oder, wenn man lieber will, der Bote, in dem Gott sich als Jehovah kund giebt, als die wesende Ewigkeit in Allem und über Allem, so begreift sich die

---

*) Gegen die von Kurtz S. 78 aufgenommene Deutung von נפל anfallen, die Gewaltthätigen, Gewalthaber, spricht schon die passive Form zu bestimmt, als daß wir ihr beistimmen könnten.

**) Wir halten die Uebersetzung des Send. für durchaus zutreffend, يحسن الله الى يافث. Sie fügt hinzu, was dem Ar. Erpen. in seinem يوسع fehlt.

Steigerung, in der Sacharjah 12, 8. von dem Hause Davids sagt, es werde am Ende der Tage sein כאלהים כמלאך יהוה. Und gäbe sie keinen Wink für die wesentliche Natur des מלאך יהוה im alten Testamente?

Die so differirenden Ansichten der Ausleger in Bezug auf die Ausdehnung der Vision in Gen. 15. möchten wir noch durch eine im geraden Gegensatz zu Kurtz vermehren. Er nimmt an, das במחזה V. 1. beherrsche das ganze Kapitel. Mir scheint, es beherrscht allein diesen ersten Vers. Zusammenhang und Wortlaut sind doch so klar nur dafür. Den ganzen Vorgang in das Innere des Abraham zu verlegen, hat Augustinus (de Civ. Dei XVI., 24, 2.) den Weg gezeigt. Man erklärt es daher, wie V. 5. ihm die Sterne gezeigt werden, während V. 12 vom Untergang der Sonne spricht. Und R. Eliazur dachte deshalb an ein Gesicht bei Tage. Allein bei genauerer Erwägung fallen die einzelnen Acte des Berichts zeitlich und räumlich auseinander und fordern dadurch ein äußerliches Thun. Oder sollen wirklich auch Abraham's Glaube und Gerechtigkeit V. 6., soll sein Schlaf, V. 12, seine Träume V. 13—16 blos visionär sein? Dem entzog sich Hofmann (Weiss. und Erfüll. I. S. 98) dadurch, daß er das במחזה im Sinne der Weissagung überhaupt nahm. Abraham erscheine hier nicht wie sonst als Freund, sondern als Prophet Gottes, er zeige ihm die Zukunft (vgl. 20, 7. Num. 12, 6.), der Eingang des Berichtes entspreche ganz den Ueberschriften prophetischer Bücher, wie Mich. 1, 1. Doch so gewinnen wir gar nichts, am wenigsten Klarheit des Berichteten. Wozu schied hier der Referent den Propheten von dem Freunde Gottes? wozu zeichnete er die Form der Empfängniß der Verheißung so nachdrücklich aus? Ueberdies ist מחזה bei dem Propheten nie den Inhalt, stets nur die Form angehend. Demnach müssen wir sagen, zu dem ganzen Bericht kann das במחזה nicht gehören, da weder alles darin vorkommende visionair, noch dies Wort etwas anderes, denn die visionaire Empfängniß bedeutet. Will man nun scheiden und die Vision auf ein Stück des Berichteten einschränken, so widerlegt sich Tuch's Bezug auf V. 13—16. allein von selbst. Denn was will dann das Wort im Anfang des Ganzen? Aber auch Baumgarten können wir nicht beistimmen, der mit V. 5. Abraham in die irdischen Lebenskreise zurücktreten läßt, da dort nur Ausführung von V. 4. vorliegt, Bewährung der Verheißung durch den Aufblick zu dem zahllosen Sternenheer. Clericus meinte wenigstens mit der Zurüstung der Opferstücke V. 9. in das wache Bewußtsein zurück-

gehen zu müssen. Sehr passend dies, da so dem in der Vision empfangenen Befehle die Ausführung des Lebens folgen würde. Dagegen will Hengstenberg (Gesch. Bileam's S. 51) es für unmöglich halten, daß V. 11. ein äußerer Act, und nimmt daher V. 1—11. als eine bei Tageslicht dem Abraham gewordene Vision, V. 12—21. als eine Traumoffenbarung bei Nacht an. Wunderbar, wenn Abraham, was in der Vision er zubereitet, so ganz für weitere Offenbarung gerüstet im Traum wiederfindet! Wunderbar, daß ein solcher Wechsel der Offenbarungsform ohne jegliche Vermittelung und ohne jeden Anlaß in der Sache zugleich! Das Herbeikommen des Raubgeflügels — Virgil's Harpyien (Aen. III., 244 ff.) deuten es wirklich genugsam, das dira bellum cum gente gerendum. Hat wirklich der Herr bei Tage dem Abraham die Sterne gezeigt als Bürgen für die zahllose Menge seines Saamens, und ist doch darnach erst Abend geworden und mit ihm das Sternenlicht? Nein, ich denke, wir thun so wenig der Fassung des Berichtes, wie der Anschaulichkeit des Vorgangs überhaupt Gewalt an, wenn wir die Vision auf V. 6. beschränken. So versteht sich am besten, wie Abraham V. 2. so verzagt erscheinen mag. In die Himmelswelt entrückt hat er seines Gottes Schild geschaut für alle Gefahr des Lebens, zurückgesunken in die Kreise des Irdischen sieht davon er so noch gar keine Spur. Ganz so steht David's Abend der Glorie, der im Himmelslicht erschauten, seines Hauses gegenüber 2 Sam. 23, 3. ff. Weiter finden wir V. 3. keine wesentlich andere Klage, als V. 2. wir lesen. Wozu die Wiederholung, wenn wir einen einzelnen Act der Vision vor uns haben? Alles ist klar, wenn V. 2. den Gegensatz der irdischen Wahrnehmung gegen die himmlische Verheißung im Gesicht V. 1. markirt, V. 3. sodann den Erfolg einer längeren Erfahrung. War's doch der Angelpunkt aller seiner trüben Stimmungen, seines Hoffens und Verzagens, daß er den Sohn, den verheißenen, nimmer schaute. Dahin kehrt er wieder und wieder zurück, und dem stets tiefer werdenden Schmerze tritt die vollere und in sich selbst reicher und klarer werdende Offenbarung gegenüber. Will das wiederholte ויאמר zu Anfang der beiden Sätze nicht darauf hinaus? — Weiter sodann wird V. 4. die neue Offenbarung selbst in den Worten angedeutet, wenn es heißt: והנה ד' יה' אליו. Da beginnt eine andere Weise der Versiegelung, als die frühere im Gesichte, äußerliche, in sich selbst mit Ueberzeugungsgewalt zwingende Thatsachen sollen die Zukunft seines Saamens dem frommen Dulder bewähren. Darum jenes Hinausführen

unter die Sternenheere der Nacht V. 5, welche das Gemüth von den Fesseln des irdischen Kampfes löste und offen machte für den Eindruck göttlicher Bezeugung. Jes. 26, 16. Aber die Sterne, wenn sie auch redeten mit der Stille der Nacht (Hiob 4, 14—16), sie waren klar, aber kalt und fern. Der Aufblick zu ihnen barg selbst wieder ein zu bewährendes Verheißen. Darum möchte der Mensch der Erde ein irdisches Zeugniß haben. Und die Gnade des Herrn gewährt es. Nun ist der ganze Vorgang ein äußerlich greifbarer, Abraham richtet sein Opfer zu, daß daran der Herr das Zeichen ihm gebe. Er harrt des Zeichens bei den zugerüsteten Stücken, verscheucht die kreischenden Stimmen der Finsterniß, die die stille Weihe ihm stören wollen, darüber neigt die Sonne sich. Er entschlummert und empfängt im Traume die Offenbarung über seines Saamens Zukunft. Als er erwacht ist es Nacht, aber die feurig rauchende Säule geht durch seine Opferstücke, sie erleuchtend, hin, und — das schließen wir aus den Analogien von Richt. 6, 22., 1 Kön. 18, 36. ff. — verzehrt die Gabe des Frommen, damit ihm die Stätte, wo der Gott seines Lebens ihn in seiner Gabe angenommen, zum Siegel werde der Treue, damit er das ihm hingegebene Leben krönt.

Sehr auffallend ist uns die Weise gewesen, wie Kurtz S. 188 über die Frage entscheidet, warum die Beschneidung in Israel ausschließlich am männlichen Geschlecht vollzogen worden. Er findet den Grund in der unselbstständigen Stellung, welche das Weib im Alterthum einnahm. Ist aber die Beschneidung die Weihe der irdischen Zeugung durch den Tod und die Hingabe des Lebens an Gott (vgl. Ex. 4, 24), so kommt sie nur dem männlichen Geschlecht als dem zeugenden, nicht dem weiblichen als dem empfangenden und gebärenden zu.

Der Jehovahbesuch im Hain Mamre behält auch nach Kurtz's umsichtiger Behandlung seine Schwierigkeiten. Es ist zu verwundern, daß die Bemerkung von Landauer darüber (Wesen und Form des Pentateuch, Stutt. und Tüb. 1838 S. 14) so unbeachtet geblieben, der sagt: daß die ganze Erzählung im Sinne des Verfassers für ein nächtliches Gesicht zu nehmen ist, geht aus 18, 27 unzweifelhaft hervor, das Totale der göttlichen Erscheinung drückt die heilige Schrift durch וירא ה׳ 18, 1 aus, und die einzelne Entfaltung ist dann der Gegenstand der beiden Kapitel! Vgl. Maimonides Moreh Nebokhim Th. II., 42. Man muß gestehen, mit dieser Annahme lösen sich alle Schwierigkeiten des Berichtes, der mehr als

jeder andere Abschnitt der Genesis von traumartigem Colorite durchzogen ist. Die essenden Männer aus Himmelshöhen mahnen so deutlich an des Rafael Wort zum Tobias, Tob. 12, 19: Alle Tage bin ich euch erschienen und habe weder gegessen noch getrunken, sondern ihr habt ein Gesicht geschaut. Am sichersten aber erscheint uns Vers 23, denn woher wußte Abraham dort, daß Jehovah Sodom vertilgen will? Die Worte Vers 20 sind ja doch im Himmel von Jehovah gesprochen, wie das ארדה vgl. 11, 5—7 zeigt. Das ist so träumerisch, daß einem die vielen verwandten Züge willkommen werden, um 19, 27—29 die historische Thatsache berichtet zu finden, von der dem Abraham die Kunde nach ihren Motiven in der göttlichen Ordnung der Dinge in dem Nachtgesichte wird, von dem erwachend er hinausgeht, um in den aufsteigenden Rauchsäulen der Trümmerstätte das Siegel der Wahrheit für das Erschauete zu empfangen.

Was Abimelech meinen konnte, wenn er den Abraham 20, 7 נביא nennt, wird aus Kurtz's Bemerkungen S. 197 Anm. 3 schwerlich gewiß sein. Abraham hat ja nicht geweissagt, überhaupt nicht Gottes Wort geredet — was konnte Abimelech davon wissen, Gott habe in seinen als des Heilsvermittlers für die Völker Mund seine Worte gelegt? Er fordert die Fürbitte des Abraham. Denn wegen des Verkehrs seiner Seele mit Gott wird er fähig, für den sündigen König einzutreten. Diesen Verkehr bezeichnet das נביא, bequellt vom Wasser des Lebens, vom göttlichen Licht und Wesen, daher geweiht im Geiste Gottes, ein Mann aus dem Diesseits entrückt mit seiner Natur in die Himmelswelt.

Das מצחק 21, 9 vermögen wir nicht in dem Sinne des wiederholten Spottens anzuerkennen. Warum soll das intensive Piel nicht mit gleichem Rechte wiederholt oder heftig lachen, scherzen, spielen bedeuten, zumal da es so absolut steht? Richt. 16, 25. Daraus geht doch erst der Spott hervor vgl. 19, 14. Verständlich wird das hier allein aus dem Gegensatz gegen den Namen יצחק. Sein ist das Lachen, der Kern seines Wesens Lachen weckend, Lachen sein Geschick. 17, 19. 18, 12. 21, 3. Jetzt weint der Lachende im Schmerze der Entwöhnung von der Mutterbrust, dagegen lacht in lauter Lust ein anderer, und seine Fröhlichkeit weckt in der Mutter jenes Weinenden den giftigen Schmerz, der das Lachen zum Hohn ihr (LXX), ja zur Verfolgung (Gal. 3, 24) macht. Darum sie ihre Rache nur in dem Austreiben des verhaßten Lachers sich kühlen kann.

Schließlich ein Wort zu Kap. 23. Es ist ein scheinbar so unbedeutendes Ereigniß, der Ankauf eines Ackers durch Abraham zum Erbbegräbniß für sein Haus. Aber welches ist sein Besitzthum? Wie 21, 22—24 ein Brunnen es ist, dessen Besitz der Bund mit Abimelech ihm sichert, so gewinnt das Erbe der Verheißung er mit einer Stätte für — ein Grab. Ein Grab das erste Besitzthum der Erwählten im heiligen Lande, wie ein dunkles Vorzeichen, daß alle Verheißungen Israels sich erst über dem Grabe seiner irdischen Natur erheben sollen, daß auch hier Untergang der Erscheinung Loos, damit das Ewige aus ihrem Schooße aufsteige. Und wenn man nun erwägt, wie durch alle Jahrhunderte hin Israel auch in den fernsten Fernen seiner Verbannung nur die Sehnsucht genährt hat, wenigstens, wenn nicht im Leben das Auge es schauen dürfte, im Tode dort zu sein, ein Grab zu finden im Lande der Väter, wie staunt der sinnende Betrachter, wenn die früheste Saat der Geschichte selbst ein solches Ziel den trümmerhaften Resten der spätesten Nachwelt vorgezeichnet!

Das mahnt uns denn an die Erwägung, wie mögen doch die Tieferen unter den Verbannten aus Israel Erscheinungen unserer theologischen Forschung ansehen, wie dieses Werk von Kurtz sie bietet? Wo finden sie in den Kreisen ihrer Schriftforschung eine so volle Liebe, ein so williges Eingehen auf jeden leisen Zug, in dem Israels Gott an seinem Volke sich verherrlicht? Gewiß, sie könnten von der christlichen Forschung über die Geschichte des alten Bundes die Urkunden dieses Bundes lieben lernen. Sie richtet an sie immer aufs Neue des Propheten Wort: Stehe auf, werde Licht, denn dein Licht kommt!

Breslau. Wilh. Neumann.

Kirchenhistorische Theologie.

Neue Propheten. Drei historisch-politische Kirchenbilder von Dr. Karl Hase, Prof. an der Universität Jena ꝛc. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1851. IX. 367 S. 8.

Eine Kirchengeschichte für das Volk, nicht in der bequem populären Weise der Buchmacher, sondern als Darstellung der Entwickelungen des christlichen Geistes für alle lebendigen strebenden Glieder der Kirche müßte zumeist berücksichtigen, was überall wieder aus

dem Volksleben der christlichen Wahrheit entgegengebracht worden ist, und wie nun diese umbildend und erneuernd auf das Volksleben gewirkt hat, wie nach den Völker-Individualitäten auch das Christenthum sich individualisirt und für Lehre, Verfassung, Cultus besondere Gestalt gewonnen hat. Und gewiß erscheint eine solche Kirchengeschichte als höchst wünschenswerth, zu kräftiger Erregung schwankender Naturen, zu nachhaltiger Belebung der Theilnahme für die großen Bewegungen der Gegenwart, zu Bildung des historischen Sinnes, der vielen auch strebsamen Geistern noch gänzlich fehlt, zu Milderung schroffer Gegensätze und zu entschiedener Hinleitung auf das, was wahrhaft Noth ist. Aber wir haben eine solche Kirchengeschichte noch nicht, obwohl eine Menge trefflicher Bausteine dazu bereit liegen. Denn Kirchengeschichte wird noch immer vorzugsweise von Theologen für Theologen geschrieben, mit einer oft sehr einseitigen Hervorhebung des Theologischen, so daß Manchem in der That die Einfälle eines grübelnden Sonderlings oder die wirkungslos gebliebenen Aufstellungen einer kleinen Secte viel wichtiger zu sein scheinen, als das Glauben, Sehnen und Irren eines ganzen Volkes, das man gern, als wäre es eine bloß receptive Masse, nicht ein lebendiger Factor der historischen Entwickelung, in den Hintergrund verweist; und weil man nun freilich bei dieser eifrigen Bevorzugung des Theologischen dem Volke sich nicht verständlich machen zu können glaubt, erklärt man wieder ziemlich rasch, daß „Laien" Kirchengeschichte überhaupt nicht verstehn, und der Versuch, sie tiefer in dieselbe blicken zu lassen, vielleicht sogar gefährlich sei.

Der Verfasser des vorliegenden Buches theilt allerdings solche Ansichten nicht. Wie er zuerst in seinem geistreichen Compendium der Kirchengeschichte dem Volksleben und Volksglauben einen breiteren Raum vergönnt hat, so hat er nun jetzt auch zeigen wollen, wie nach seiner Ansicht eine Kirchengeschichte für das Volk zu schreiben wäre, „zwar nicht für das Volk im großen Sinne, doch aus den Schranken theologischer Bildung heraustretend für den Kreis allgemeiner Bildung, dem seit Lessing die deutsche Literatur angehört." (S. VIII.). Und so bietet er uns jetzt drei sehr ansprechende Lebensbilder aus der Kirchengeschichte, unter wesentlichen gleichen Gesichtspunkt gefaßt. Der Verfasser wollte das Prophetenthum innerhalb der Christenheit zur Darstellung bringen, das, entweder für die großen Aufgaben der Kirche wirksam oder auch mit dem Bestehenden in hartem Widerstreit und diesem erliegend, mit seinen

Thaten und Schriften allezeit fern von der Bedeutung geblieben ist, welche das Prophetenthum des alten Bundes gehabt hat. Die drei Bilder sind nun nicht unmittelbar hinter einander und nicht aus gleichem Anlaß geschaffen worden, und es ist kaum anzunehmen, daß der Verfasser gleich bei dem ersten den hier bezeichneten Gesichtspunkt entschieden vor Augen gehabt habe; aber offenbar gewinnen sie, unter diesen Gesichtspunkt gefaßt, ein hohes Interesse, welches sich noch steigert, wenn man, wie der Verfasser will, die drei prophetischen Menschen, welche er uns vorführt, nach ihrem Verhältniß zu sehr verschiedenen Staatsformen und als Repräsentanten der drei Hauptvölker des christlichen Abendlandes betrachtet. Die Wahl zunächst vielleicht durch Zufälligkeiten bestimmt, ist eine sehr glückliche gewesen: die Jungfrau von Orleans, Savonarola, das Reich der Wiedertäufer. Alle drei Darstellungen aber ruhen auf gründlicher Quellenforschung. Der Verfasser sagt mit Recht; wer für den Kreis allgemeiner Bildung Geschichte schreiben wolle, müsse der Quellen so mächtig sein, wie der strengste Geschichtsforscher, nur müsse er auch die Resignation haben, allen Anschein gelehrten Wissens aufzugeben und die ganze kritische Untersuchung jenseits liegen zu lassen. Daß er nun selbst in diesem Falle so enthaltsam nicht gewesen ist, sondern vielmehr in reicher Ausführung über Quellen und Hilfsmittel Bericht erstattet hat, doch in selbstständigen Anhängen, dafür werden sich ihm unstreitig viele Leser zu Dank verpflichtet fühlen; den Bequemeren ist durch die gewählte Einrichtung das Ueberschlagen der gelehrten Zuthat leicht gemacht.

Mit gutem Rechte geht der Verfasser bei Darstellung der Jungfrau von Orleans von Schillers Dichtung aus. Es ist ja nun ziemlich anerkannt, daß Schiller, mit genialem Blicke und feinem Verständniß der historischen Forschung vorauseilend, im Wesentlichen das Rechte gesehen, und auch da, wo er absichtlich von der Geschichte abgewichen und erdichtet hat, völlig im Geiste der Zeit, in welcher die Jungfrau stand und wirkte, gefühlt hat. Indem der Verfasser ebenfalls, wie sich von selbst versteht, dies anerkennt, verleugnet er doch in keiner Weise den Historiker, der auch dem mit blendendem Schimmer übergossenen Objecte gegenüber nüchtern bleiben soll, und zunächst immer wieder zu versuchen hat, ob das in seiner Erscheinung Ungewöhnliche nicht doch am Ende auf einfache Gesetze zurückzuführen ist. Sehr schön aber bezeichnet er es als ein edles Recht der neueren Geschichtschreibung, den Maaßstab der Wahrheit nicht am Alltäglichen und Gemeinen zu haben, sondern auch das

Wunderbarste, wenn es durch gute Zeugnisse sich als wirklich bewährt, anzuerkennen, während es doch, wie ungemein und außerordentlich, in die alten heiligen Gesetze der Natur und menschlichen Entwickelung sich einreihen muß, mögen sie nun schon im klaren Zusammenhange vor uns liegen, oder noch wie Sterne mit unbekannten Bahnen (S. 72). Was er dann im Einzelnen zur Erklärung beibringt, ist, wenn wir nicht ganz irren, im Wesentlichen das von Hecker in seiner Vorlesung über Visionen Gesagte (S. 298). In einigen Fällen beseitigt der Verfasser das Wunderbare oder Prophetische an der Jungfrau auf sehr einfache Weise (S. 17, 21). Die fast allgemein recipirte Annahme, daß Johanna in Rheims ihre Sendung für beschlossen erklärt und Entlassung in die Heimath gewünscht habe, widerlegt der Verfasser aus den Quellen (S. 37 f.). Ueber den Proceß in Rouen erhalten wir eine sehr ausgeführte, durchaus befriedigende Darstellung. Dürfen wir es uns gestatten, auf einen Mangel in diesem kirchlichen Lebensbilde hinzuweisen, so ist es dies, daß der Verfasser das Auftreten der Jungfrau zu wenig mit der damals schon sehr entschieden eingeleiteten Erhebung des französischen Bauernstandes in Zusammenhang bringt. Eine Menge von Dörfern war im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts aus dem Stande der Hörigkeit befreit worden, viele hatten neue Namen angenommen, welche auf solche Befreiung sich bezogen, und die meisten erhielten in dieser Zeit eine mehr oder weniger vollständige Form municipaler Verfassung, weshalb auch die Bezeichnung Commune aus den Städten auf die Dörfer sich verpflanzte. Cette population qui ne relevait point immédiatement de la puissance publique pouvait déjà compter parmi les forces vives de la nation; elle était comme un corps de réserve imbu de l'esprit patriotique et capable d'un élan spontané de vigueur et de dévouement. Aug. Thierry. Hierin liegt vor Allem die Bedeutung der Jungfrau in nationaler Beziehung. Während Adel und Städte gespalten, entmuthigt und gelähmt sind, erhebt sich mit ihr aus dem Bauernstande das Gefühl für nationale Ehre, die Begeisterung für den angestammten König, der fromme und heldenmüthigte Entschluß, Alles an Alles zu setzen, Alles zu wagen, um Alles zu retten.

Auch Savonarola, der Prophet von Florenz, wie er von deutschen Historikern (Meier und Rudelbach) die gründlichste und liebevollste Würdigung erfahren, ist von einem deutschen Dichter (Nicolaus Lenau) weiteren Kreisen nahe gerückt worden, freilich allzusehr mit Einmischung moderner Anschauungen, immer jedoch mit

tiefem Verständniß der großen geistigen Gegensätze, welche am Ausgange des 15. Jahrhunderts die Stadt der Mediceer bewegten und selbst trefflichen Historikern (wie Roscoe) lange unverständlich geblieben sind. Unserm Verfasser erscheint Savonarola's Begabung und Wirken im Ganzen von beschränkter Bedeutung (S. 127 f. 144); die Weissagungen des Priors von San Marco halten sich in einem ziemlich engen Kreise und haben in der That nichts Außerordentliches. Die Schilderung, welche der Verfasser von dem mediceischen Florenz giebt, ist glänzend (S. 104 steht durch einen Druckfehler Eugenius VI. statt IV.); aber dabei verkennt er doch auch nicht die Berechtigung zu Savonarola's reformatorischen Bestrebungen, bei denen sein Herz zunächst die Rückkehr zu sittlich religiösem Ernste verlangte und seine Weissagung eine Bußpredigt wurde (S. 111). Bei Schilderung der berühmten Scene aus Lorenzo's Sterbestunde hat der Verfasser an Pico's einfachen Bericht sich gehalten (S. 115 und 337 f.) Was dann weiter zur Darstellung kommt, zeigt deutlich, daß Savonarola, je tiefer er sich in die politischen Angelegenheiten einmischt, desto mehr an Boden verliert und aus jener Sicherheit und Entschiedenheit herausgezogen wird, welche eine Zeitlang sein Wort so eindrucksvoll gemacht und die erfreulichsten Umgestaltungen ihm selbst in Aussicht gestellt hatten. Sein Untergang war zuletzt allerdings ein unvermeidliches Ereigniß. Dem Volke aber, dessen Reformator er schien werden zu können, fehlte es auch später, als die rechte Reformation gekommen war, an Tiefe des Gemüthes, an Kraft des Wollens, wie an rechter Vorbereitung zu entschiedener Aufnahme des Dargebotenen.

Von der rechten Reformation, „der größten religiösen That des deutschen Volkes," ist das Reich der Wiedertäufer, welches an dritter Stelle vorgeführt wird, freilich nur „ein wilder Ausläufer" aber es charakterisirt jedenfalls auch diese Geschichte, ein grauenvolles Nachtstück, die außerordentliche Energie, mit welcher unser Volk in neue Zustände hineinstrebte oder vielmehr zu der alten evangelischen Basis zurückstrebte. Der Verfasser nun hat dieser Geschichte ungemeine Sorgfalt zugewendet und mit wahrer Meisterschaft unter Benutzung aller irgend erreichbaren Materialien (auch der höchst charakteristischen Zeugnisse aus der Stadt der Wiedertäufer selbst S. 226 ff.) den ungeheuren Wahnsinn des Münsterschen Reiches so uns dargestellt, daß wir uns mehr gefesselt als abgestoßen fühlen und selbst für die fanatischen Häupter der Bewegung eine volle menschliche Theilnahme uns möglich wird. Und doch ist es eine

entsetzliche Geschichte, an Aberwitz, Frevel, dämonischer Leidenschaft so reich wie keine andere! Wir hätten nur gewünscht, daß der Verf. S. 181 f. die Zustände Münsters vor dem Auftreten der Wiedertäufer noch eingehender geschildert hätte. Wie konnte doch eine Stadt von so rühriger Bürgerthätigkeit, in welcher die strebsamsten Humanisten gelebt und gewirkt hatten, (s. die kleine anziehende Schrift von Cornelius Die Münster'schen Humanisten und ihr Verhältniß zur Reformation. Münster 1851) der Schauplatz so gräulicher Verkehrtheit werden? Vergl. Barthold Geschichte der deutschen Städte 4, 346 ff.

Die schöne Gabe des Verfassers ist schon weit umher mit Anerkennung aufgenommen worden. Wir möchten durch diese kurze Anzeige etwas dazu beitragen, daß die Aufmerksamkeit auch Solcher auf dieselbe sich lenkte, welche sie bisher noch nicht zur Hand genommen haben.

H. Kämmel.

Glaubenshelden in der christlichen Kirche der sechs ersten Jahrhunderte. Zunächst für die reiferen Schüler an den Gymnasien und andern höhern Unterrichtsanstalten bearbeitet von Dr. Jos. Gaßmann, Oberlehrer am königl. Gymnasium zu Heiligenstadt. Heiligenstadt, Delion und Sohn. 1852. VIII. 164 S. 8. (12 Sgr.)

Das Ergebniß aller Bildung, aus wie mannichfachen und reichen Elementen diese auch sich zusammensetzen mag, soll Gesinnung und Charakter sein; dieses Ergebniß aber ist in rechter Weise und mit wahrer Sicherheit nur zu gewinnen, wenn die christliche Wahrheit, wenn Christus selbst der Mittelpunkt, die einende Kraft aller Bildungselemente ist, wenn Alles, was bildend wirkt, dem einen Gedanken untergeordnet wird, daß in der Getrenntheit von Gott Ohnmacht und Elend, Gemeinschaft mit dem Vater nur durch den Sohn, in dieser Gemeinschaft aber Kraft und Muth, Leben und Seligkeit. Dabei ist Benutzung und Aneignung des Reichthums weltlicher Bildung wohl zulässig. Das Christenthum ist allerdings der Bildung der in sich zusammensinkenden alten Welt schroff entgegengetreten, um Raum zu gewinnen für seine Wahrheit, Raum für seine Schöpfungen, Raum für eine reichere und tiefere Bildung. Aber es will alle Creatur für gut und unverwerflich geachtet wis-

sen, wenn sie mit Danksagung genossen wird. Und welche Fülle edelster Bildung ist nun gerade in den Christenvölkern zur Entwickelung gelangt! wie haben diese aus allen Zeiten und Räumen das Tüchtige und Schöne aufgenommen, ihrer Eigenthümlichkeit assimilirt und mit Allem, was sie aus den Tiefen der eignen Kraft gestaltet, innig und unauflöslich verbunden! wie ist auch die Geschichte der modernen Bildung, deren Vertreter zum Theil das Christenthum als etwas Ueberwundenes ansehen, dafür ein großer, zusammenhängender Thatbeweis, daß es noch immer mit jugendlicher Schöpferkraft gestaltet! Aber niemals sollen wir vergessen, daß der Mittelpunkt christlicher Bildung bei jedem Einzelnen wieder christliche Gesinnung sein muß und immer wieder Frucht derselben Demuth vor der gegebenen Wahrheit, — alle Wahrheit ist eine Gabe Gottes, — strenge Selbstzucht, Eifer in der Heiligung, liebevolles Anschließen an die Gemeinschaft.

Und daß nun darauf vor Allem auch die Gymnasien hinzuleiten haben, ist gegenwärtig wohl fast allgemein anerkannt. Was aber da ihnen zu thun obliegt, braucht auch nicht ausführlich erörtert zu werden. Nur freie und freudige Verkündigung der Wahrheit, nur treues und lebendiges Zeugniß von dem Herrn, nur wahre und warme Schilderung der großen Thaten Gottes auf Erden, der Siege seines Worts, der Schöpfungen seines Geistes, — und die jugendlichen Herzen werden dem Lichte sich öffnen, für Christum erregt, für die Kirche gewonnen werden, sie werden erregt und gewonnen sein, noch ehe sie selbst es wissen, und werden die Segnungen des Evangeliums erfahren, noch ehe sie Gott dafür danken. Dann wird von uns das scharfe Wort nicht gelten: sie lernen immerdar und können nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; wir werden vielmehr den festen Mittelpunkt für alle unsere Studien gewonnen haben und nun auch tief hineingreifen können in die Schätze weltlicher Bildung.

Von solchen Ansichten geleitet können wir ein Buch wie das hier zu besprechende nur willkommen heißen. Der anspruchslose Verf. will keine Beschränkung klassischer Studien; er verlangt nur, daß neben den Helden der vorchristlichen Welt auch die Helden der Christenheit der Jugend dargestellt werden, „die durch das Band der Kirche in innigster Gemeinschaft mit den auf Erden Lebenden bleiben und theils aus ähnlichen Lebensverhältnissen, theils nach standhaft besiegten Versuchungen, theils nach mühsam überwundenen

Sünden, theils nach Prüfungen und Qualen vielfacher Art aus dem Kampfe zum Triumphe aufgestiegen sind." (S. VIII.) Er stellt uns nun zwei Gruppen solcher Glaubenshelden vor Augen: 1) aus der morgenländischen Kirche Origenes, Athanasius, Basilius, Gregor von Nazianz, Chrysostomus und Justinus, 2) aus der abendländischen Kirche Irenäus, Cyprian, Martin (von Tours), Ambrosius, Augustin und Benedict von Nursia. Die Erzählung ist fast durchweg lebendig, dem Leserkreise, welchen der Verf. vor Augen gehabt hat, recht wohl angemessen und auch für Jünglinge, welche der Confession des Verfassers nicht angehören, kaum irgendwo störend oder verletzend. Hie und da nimmt der Verf. directe Rücksicht auf den jugendlichen Leserkreis (S. 3, 19, 32, 54, 62), in nicht ungeschickter Weise; natürlich verweilt er bei dem Jugendleben der einzelnen Männer mit besonderer Ausführlichkeit.

Aber das Buch ist doch auch in mehr als einer Beziehung mangelhaft. Es ist dem Verf. fast nirgends gelungen, für seine biographischen Bilder einen rechten Hintergrund zu zeichnen, und so entbehren diese kleinen Biographien selbst natürlich auch der charakteristischen Färbung, die sie, wenn aus einem auch nur in scharfen Umrissen entworfenen Hintergrunde hervortretend, so leicht gewinnen können. Bei den einzelnen Darstellungen hat der Verf. allzu ängstlich das Eingehen auf die großen doctrinalen Gegensätze der ersten christlichen Jahrhunderte vermieden, so daß z. B. bei Irenäus nicht einmal von seinem großen Werke gegen die Gnostiker die Rede ist, bei Augustinus zwar Einiges von dessen Kampfe gegen die Manichäer, aber gar nichts von dem Pelagianischen Streite gesagt wird. Wie der Verf. S. 136 die Manichäer eine dem Muhamedanismus verwandte Secte hat nennen können, begreifen wir auch nicht. In der ersten Gruppe sollte wohl Justinus die erste Stelle einnehmen; in der zweiten Gruppe vermißt man ungern Leo den Großen. Eigene Worte der großen Männer, welche der Verf. schildert, sind fast nirgends eingeflochten, und doch würde gerade hierdurch die Darstellung ein entschiedneres Gepräge erhalten haben. Gewiß hätte der Verf. etwas viel Besseres geleistet, wenn er geneigt gewesen wäre, das tüchtige Werk von Böhringer „Die Kirche Christi und ihre Zeugen" zu benutzen. — Als Druckfehler führen wir an S. 84 Gothinus st. Pothinus, S. 115 Justinian I., wo Valentinian I. gemeint sein wird, S. 126 Faustina, wo Justina zu lesen ist.

Indeß auch mit den gerügten Mängeln wird das Buch in den Kreisen, für welche es bestimmt ist, Nutzen schaffen können, und solchen Erfolg wünschen wir ihm mit aufrichtigem Herzen.

H. Kämmel.

Dr. Claus Harms, gewesenen Predigers in Kiel, Lebensbeschreibung, verfasset von ihm selber. Nebst 5 Beilagen und dem Bildnisse des Verfassers. Zweite Auflage. Kiel, Akademische Buchh. 1851. VIII. und 254 Seiten.

Das Titelbild mit seiner charakteristischen Verbindung von Freundlichkeit und Ernst, von Kraft und Humor, giebt die Erscheinung des theuern und verehrten Mannes wieder, wie sie in einer früheren Zeit war. So wie er auf diesem Bilde erscheint, seine Energie noch nicht geschwächt, sein Auge noch nicht dunkel geworden, so stand der alte Kirchenprobst und Oberconsistorialrath bis zum vollendeten siebzigsten Jahre, bis zu der Zeit, da die Revolution über alle Weltgeschicke wie über jedes Einzelleben ihre trüben Wasser ergoß und da zugleich über dieses so lange und so reich gesegnete Leben eine Reihe schwerer Prüfungen einbrach: Verlust von Kind und Weib, Erblindung, und — das schwerste von allen — Verzicht auf seine Aemter. Die unzähligen Besucher von nah und fern, welche Tag für Tag über seine Schwelle gegangen sind (er selbst notirte einmal vom Morgen bis zum Mittag ihrer mehr als funfzig) werden diesem Bilde gegenüber sich zurückversetzt fühlen in die Stunden, da sie den Zauber seiner Herzlichkeit, seiner lieblichen mit Salz gewürzten Rede erfuhren. Auch der Schreiber dieser Zeilen zählt es unter seine liebsten Erinnerungen, daß er noch im Sommer 1847 mit einem lieben Freunde und Reisegefährten den trefflichen Greis über die Auferstehung der Todten gewaltig predigen hörte und an demselben Tage die Erquickung eines längeren Gesprächs in seinem stillen Studierzimmer genießen durfte. Der Ausdruck ungefärbten Wohlwollens, mit welchem er die gänzlich Unbekannten gleich wie geliebte Söhne aufnahm, wird mir unvergeßlich bleiben.

Die Aufmerksamkeit der theologischen Welt auf diese Selbstbiographie zu richten, dazu kommt meine Anzeige viel zu spät. Soll darüber dennoch im Repertorium ein Wort geredet werden, so kann nur das die Aufgabe sein, in wenigen Zügen die Bedeutung bemerk-

lich zu machen, welche dieses Leben überhaupt und seine vorliegende Darstellung insbesondre für die kirchliche Gegenwart und für die Geschichte hat.

In einer Recension der „Trostpredigten“ von Harms ist über seine Persönlichkeit und Wirksamkeit in diesen Blättern (Mai 1853, S. 152) kürzlich ein Urtheil ausgesprochen. Es läuft darauf hinaus, daß die eine wie die andere nur aus der charakteristischen Eigenthümlichkeit des norddeutschen Bauern begriffen werden könne; daher die „naturwüchsige Originalität, die genau genommen nicht originell, sondern ganz ordinair ist, ja gemein, versteht sich ohne Beimischung eines unsittlichen Nebenbegriffs.“ Das Urtheil hat eine gewisse Wahrheit, aber zugleich eine große Einseitigkeit. Von schlichten Landleuten entsprossen, ihre statarischen durch vielhundertjährige Sitte geheiligten Lebensgewohnheiten theilend, wurzelnd in dem noch intacten Mutterboden eines Volkslebens, welches bei aller aristokratischen Färbung und Unterscheidung seiner Stände und Schichten doch ein in sich einiges geblieben ist und von der Verbildung der neueren Cultur sich frei erhalten hat, dankt Harms ohne Zweifel diesem seinem Ursprunge zum großen Theil das Ueberraschende, Hinreißende, Pikante seiner Redeweise und seiner ganzen Erscheinung. Aber der mächtige Einfluß, welchen der berühmte Müllersohn aus Süderdithmarschen auf sein Land und seine Zeit ausgeübt hat, erklärt sich doch keineswegs allein aus diesen Elementen. Eine solche Entwickelung aus unscheinbarem Keime zum weithinschattenden Baume ist nicht zu begreifen theils ohne providentielle Anlage dieses Lebens, theils ohne eine ursprüngliche geniale Begabung. Was erstere betrifft, so wird man sie um so weniger verkennen dürfen, je schlichter, je ferner von allem Idealisiren in des Selbstbiographen Darstellung der Lauf der Ereignisse erscheint, wodurch Harms zu seiner geistlichen Wirksamkeit geführt worden ist — scheint doch sein Uebergang zum theologischen Studium weit mehr das Resultat verständiger Ueberlegung, ja fast der Rathlosigkeit einen andern Lebensweg zu wählen, als einer begeisterten Liebe für die Kirche und die Sache des Herrn gewesen zu sein! Man lese das Selbstbekenntniß S. 53: „Ist denn gar kein höherer Trieb, als der, etwas zu lernen, um durch die Erlernung ein Mann anderen Standes, als in welchem er geboren und erwachsen war, zu werden? kein höherer Trieb? kein religiöser, kein christlicher Trieb in ihm gewesen? Offen und ehrlich: Nein!“ Nun denn, hat er selbst sich nicht geführt, so wird man um so mehr anerkennen müssen, daß eine höhere Hand ihn geführt hat, dieselbe, auf

welche seine Ausrüstung, seine geniale Begabung zurückzuführen ist. Von einer solchen will zwar er selbst am wenigsten wissen. Hat er doch oft vor Studirenden und Studirten gesagt: „Es kann nicht ein Jeder predigen, wie Reinhard gepredigt hat, wie Dräseke und Ammon predigen; aber so wie ich, kann ein Jeder" (S. 124). Dem muß aber widersprochen werden. Es ist nicht bloß der „kirchliche Volkston", es ist auch nicht, worauf er die ganze Wirkung seiner Predigt zurückzuführen geneigt scheint, Natürlichkeit und gewissenhafte Arbeit, es ist nicht die fleißige Ausarbeitung (Dispositionspredigten hat er sich selbst nur ausnahmsweise erlaubt und warnt davor auf das ernstlichste), noch auch das vielbesprochene Zungenreden — das Alles kann es nicht sein, was von 1806 bis über 1850 hinaus die Menge der Hörer, der regelmäßigen wie der fernher gekommenen, der günstig gestimmten wie der abgeneigten, ja widerstrebenden, an ihn gefesselt hat — das Alles ist gewiß von Bedeutung, wird nicht ohne Nutzen auch von Anderen beachtet werden, nur daß es nie zur manierirten Nachahmung werde — der eigentliche Erfolg seiner Predigt wie seines geistlichen Wirkens überhaupt liegt anderswo, er kommt aus den Tiefen des Geistes, welche der, in dem sie sind, vielleicht am wenigsten unbefangen zu durchschauen vermag.

Ueberhaupt aber — und dies möchte vielfach zu sehr übersehen sein — kann dieses Leben nicht recht verstanden, seine Bedeutung nicht vollständig gewürdigt werden, wenn man an seinen Einzelheiten, Besonderheiten oder gar Seltsamkeiten hängen bleibt. Man muß es in seiner Totalität auffassen. Dann erscheint als die eigentliche Mission desselben die Reaction des christlichen Gemeindebewußtseins gegen den überhandnehmenden Rationalismus. Der christlichen Volksgemeinde war überall der Rationalismus nur von außen her, aus einem ihr durchaus fremden Bildungskreise nur aufgedrungen und aufgezwungen, sie hatte überall mit stummen Seufzern gegen ihn protestirt; ohne einen Mund um ihr Recht zu vertheidigen, ohne Waffen gegen ihr eigenes Lehramt, welches sich der neuen Bildung ergeben hatte, war sie nicht im Stande gewesen sich seiner zu erwehren. Ein Schößling aus ihrem eigenen Marke hat der Mann geboren werden müssen, der berufen war ihr Recht in diesem Kampfe zu vertreten und zur Anerkennung zu bringen. Sieht man genauer zu, so findet sich, daß es nichts Anderes war als die Macht jenes christlichen Gemeindebewußtseins, was in dem jungen Theologen Harms, dessen wissenschaftliche Bildung doch auch schon völlig rationalistisch gewesen war, den Umschwung be-

wirkte, durch den er ohne eigenes Wissen und Wollen zum glücklichen und siegreichen Kampfe gegen den Rationalismus befähigt wurde. Soll es auch nicht verkannt werden, daß gegen denselben gleichzeitig in der theologischen Wissenschaft eine Gegenwirkung erfolgte, und datirt auch der Verf. selbst den Augenblick seiner geistlichen Wiedergeburt von seiner Bekanntschaft mit Schleiermacher's Reden (S. 68), so bedarf es doch nur einer Erinnerung an den Thesenstreit und an das fast allgemeine Verhalten der wissenschaftlichen und besonders der akademischen Theologie in demselben, um darzuthun, daß die letztere weit mehr von dem christlichen Gemeindebewußtsein in's Schlepptau genommen ist, als daß die Neubelebung desselben von ihr ausgegangen wäre. So will ich auch die oben erwähnte Betonung des norddeutschen Bauernelements mir gern gefallen lassen, aber nur in dem Sinne, daß dieses Element ein völlig berechtigtes war und daß es ihm zur großen Ehre gereicht, durch seinen begabten Repräsentanten die Substanz des christlichen Lebens, welche in ihm noch unaufgelöst ruhete, zu allgemeiner Anerkennung und Geltung gebracht zu haben. Sehr zweifelhaft bleibt es wenigstens, ob ohne diese noch unverwüstete Lebensmacht die Theologie von der inneren Auflösung, der sie verfallen schien, jemals würde genesen sein.

Der Thesenstreit, wie er die Akme dieses Kampfes bildet, ist auch der Mittelpunkt der Biographie. Die Thesen selbst — vom Verfasser gelegentlich verglichen mit dem Schleuderwurfe des Knaben David gegen den riesigen Philister — sind in der Beilage abgedruckt, im Texte ist über ihren Erfolg vom Standpunkte ihres Urhebers aus berichtet: über die durch sie hervorgebrachte literarische Bewegung, aber mehr noch über den Sturm in den Kreisen des Gemeindelebens, über die persönlichen Anfeindungen, welchen er selbst sich ausgesetzt sah. Als solche, über welche das Kirchenregiment Verantwortung forderte, aber auch bei der gegebenen sich beruhigt zu haben scheint, werden unter andern angeführt die 14. These: „Diese Operation, in Folge deren man Gott vom Richterstuhle herab- und Jeden sein eigenes Gewissen hinauf- hat setzen lassen, ist geschehen, während keine Wacht in unserer Kirche war" (vgl. These 30, 31); ferner 55 bis 61 über die Altonaer Bibelausgabe, dann 64: „Man soll die Christen lehren, daß sie das Recht haben, Unchristliches und Unlutherisches auf den Kanzeln wie in Kirchen- und Schulbüchern nicht zu leiden," und 65: „Wenn sonst Niemand sich um die Lehre bekümmert, so ist zu besorgen, daß das Volk selbst es thue, welches freilich nicht Maß noch Ziel hat." Beanstandet wurde von dieser

Seite auch These 24: „Zwei Ort', o Mensch, hast du vor dir, hieß es im alten Gesangbuche. In neueren Zeiten hat man den Teufel todtgeschlagen und die Hölle zugedämmt;" ein Gedanke, welchen Harms als Knabe einst von seinem Vater hörte, als das Lehramt seine ersten rationalistischen Gewaltschritte gegen den Gemeindeglauben that. — Einzelne, wie 90 und 91 (Mißbilligung des landesherrlichen Episkopats und Verwerfung jedes Privatpatronates — „Schaafen setzt man einen Hirten, Seelen aber sollten sich allenthalben ihren Pastoren wählen") würde er selbst auf seinem späteren Standpunkte schwerlich so unbedingt hingestellt haben.

Hier wäre Veranlassung darauf einzugehen, wie Claus Harms zu der politischen, der Welt zugekehrten Seite des kirchlichen Lebens sich stellt. Wir finden bei ihm einerseits den kühnsten Freimuth, wo es auf Bewahrung des Rechtes ankommt. Wehmüthig gedenkt er öfter des Unterganges der alten Dithmarsischen Freiheit, Willkür und Uebergriffe der Beamten hat er unter andern in einer 1814 gehaltenen Predigt („der Krieg nach dem Kriege, oder die Bekämpfung einheimischer Landesfeinde," abgedruckt in der Beilage), mit aller Schärfe des Liberalismus, wenn auch auf dem Grunde des göttlichen Wortes, denuncirt und gegeißelt, und die Erhebung der Herzogthümer gegen den „unfrei gewordenen", durch die Revolution gebundenen König ist ihm bekanntlich eine rechtmäßige That. Dagegen ist seiner Natur der moderne Constitutionalismus mit allen seinen Einrichtungen im tiefsten Grunde zuwider. Schon als Student ärgerte er sich an dem Ehrengerichte, es war ihm „etwas Empörendes" (S. 65). „Von meines Gleichen sollte ich gerichtet werden — meinen Richter sollte ich selbst auswählen an meinem Theil — nein! hierwider erhob sich mein Innerstes. Das Recht schwebt mir höher, und brauche ich das Recht, so muß es von einer Höhe herabkommen, nicht aus der niedern Atmosphäre, aus dem Brodem, in welchem ich mit meiner Partei stehe, herausdunsten." Daher seine Antipathie gegen Schwurgerichte, gegen alle Verfassungen, Landesversammlungen u. s. w. „Hat sich's auch noch nicht gezeigt, daß es ein Keil ist, der Fürst und Volk von einander spaltet, wovon ihr glaubet, daß es ein Kitt sei, der sie zusammenbinde?" Oder S. 185: „Was wider die Logik ist, das ist wider die Wahrheit: zwischen Regenten und Regierten giebt es kein Drittes. Alle Verfassung, Constitution ist ein vermeintes Dritte. Kein Regiment ist so theuer als Volksregiment; nirgends ist weniger Freiheit, als wo ein freies Volk die Gesetze macht. — Kein Landmann, kein Handwerker, kein Schul-

lehrer, kein Prediger kommt aus der Landesversammlung als ein eben so guter Landmann, Handwerker, Schullehrer und Prediger heraus, als er hineingekommen ist. — In Athen hatte jeder Bürger durchschnittlich fünf Sclaven, wir aber müssen selbst arbeiten." Da ist doch die Frage gar nicht abzuweisen, wie von solcher Anschauung aus die Unfreierklärung des Königs, die Selbsterhebung einer neuen Obrigkeit, („aus dem Brodem, in welchem die Partei selber steht") sich rechtfertigen lasse. Daß diese unvereinbaren Gegensätze in demselben Geiste neben einander Raum finden, ist wohl erklärlich, es ist nur wieder ein Beweis, daß es dem Menschen nicht gegeben ist, den absoluten Standpunkt über den Gegensätzen einzunehmen. Aber es soll auch zu der Erkenntniß führen, daß wir hier auf einem Gebiete stehen, auf welchem der Widerstreit wohl bis zum Ende der Tage nicht wird gelöset werden. —

An einzelnen kleinen, selbst scheinbar unbedeutenden Zügen ist die Biographie sehr reich, denn es läßt sich nicht leugnen, mit der Maxime: „nichts umkommen zu lassen", hat es seine Richtigkeit. Aber schwerlich würde der Leser einen dieser Züge gern entbehren. Haben jene Einzelheiten auch zum Theil für die näheren Landsleute und Zeitgenossen des Verfassers ein unmittelbareres und höheres Interesse, so werden sie doch auch für Fernerstehende in so fern von Bedeutung sein, als sie die nöthigen feineren Pinselstriche in dem Gemälde eines so reichen und gesegneten Lebens sind. Das gilt besonders von den Schilderungen aus dem frühen Lebensalter, aus den Schuljahren, aus dem Verkehr mit der Dorfjugend, selbst mit den zahlreichen Betteljungen. Rührend ist es, wie dem alten erblindeten Manne das Herz aufgeht, indem er sich im Geist mit seinem Bruder auf der Windmühle sieht — sie harren auf den heranbrausenden Sturm und in kühnem lebensgefährlichem Wagen erwarten sie den äußersten Moment, bevor sie dem Umschwunge der Flügel Einhalt thun. Doch es hieße diese Anzeige über die Gebühr ausdehnen, wenn ich über diese Einzelheiten ausführlicher mich verbreiten wollte. Nur das werde noch bemerkt, daß für jeden, der in irgend einer geistlichen Wirksamkeit steht, in dem Buche die reichste praktische Ausbeute zu finden ist. So sind von besonderem Interesse die Beobachtungen, welche der Verfasser theils schon im eigenen Schülerleben, theils später als Kirchenoberer über das Schulwesen, das ländliche wie das gelehrte, gemacht hat, und wie viele heilsame Winke und Rathschläge für die geistliche Amtsführung, die Seelsorge, die Behandlung einzelner Angefochtenen, für den Verkehr mit

Kranken, Verbrechern, Irren, Wasserscheuen (vgl. S. 150), für die rechte Art der Besuche in den Häusern und der Betreibung der innern Mission (S. 165 ff.) bei ihm zu finden sind, das wird ausdrücklicher Erwähnung kaum bedürfen. Höchst lehrreich sind auch seine Erfahrungen bei Kirchenvisitationen und auf den amtlichen Predigerconventen, und zum Troste für solche Prediger, welche es für ein schweres Geschick halten, mit und neben einem Collegen ihr Amt zu verwalten, werde endlich noch hervorgehoben, was S. 87 über den Segen eines solchen Verhältnisses gesagt wird, in welchem „der eine Prediger der visitator perpetuus, der beständige Beaufsichtiger des andern ist, sein Wächter, sein Rath, Warner, Treiber, Tröster, und manches Andere noch mehr, was demjenigen abgeht, der allein an einer Gemeinde steht."

Daß ein Mann, dem so Vieles und so Großes zu leisten gegeben ist, nicht ohne eine gewisse innerliche Befriedigung das Facit seines Lebens zieht, dies wird Niemanden befremden. Niemand wird ihn deshalb ruhmredig nennen wollen. Vielleicht könnte man das „Nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir ist," und das Andere: „Unter welchen ich der vornehmste bin," zuweilen vermissen. Gefehlt hat es sicherlich nicht, sonst hätte der Segen Gottes sich nicht so zu diesem Leben bekannt; aber wie er überhaupt meist nur Thatsächliches giebt und die wahre treue Natur reden läßt ohne zu schmücken oder zu schwärzen, so ist es offenbar für ihn Grundsatz von dem Innerlichsten des geistlichen Lebens nicht viel Worte zu machen, denn, sagt er S. 68, „das sind Sachen, davon ich nicht weiter ins Publicum schreiben, sondern fortwährend mit Gott allein davon sprechen will." Wohlthuend aber ist's doch, wenn er uns zuweilen in diese verborgene Geisteswelt einen Blick thun läßt. Ich verweise auf die schwere geistliche Anfechtung S. 140, auf das Bekenntniß ungenügender Amtsverwaltung, welches „viel tausendmal seine Abendbeichte gewesen ist" (S. 167), auch die Versicherung bei Gelegenheit seiner Jubelfeier (S. 205): „der allwissende Gott weiß es, daß ich noch keinen Tag so klein gewesen bin bei mir, als da man mich so groß machte!"

Gott sei gedankt für den stillen friedlichen Lebensabend, den er jetzt noch seinem Diener gönnt. Er wolle auch den Wunsch erfüllen, mit welchem er seine Mittheilungen schließt, seine letzte Bitte um „ein ruhiges, sanftes Ende!" —

Loccum. A. Schultze.

Geschichte des Klosters St. Gallen und seiner Schulanstalten vom Ursprunge bis auf die Zeit des Verfalls unter den salischen Kaisern, von Nagel. Abhandlung im Programm des Königl. Pädagogiums zu Halle. 1852. 4.

Die christliche Cultur des Abendlandes durch die Mischung und Verschmelzung romanischen und germanischen Lebens eingeleitet, diese aber durch das Hinzutreten der christlichen Heilswahrheit vermittelt zu denken, ist gegenwärtig etwas fast Gewöhnliches geworden, auch bei denen, welche vom Einflusse des Christenthums lieber zu wenig als zu viel aussagen. Und in der That würde jene Mischung romanischer und germanischer Elemente, wie sie über den Trümmern des eingestürzten Römerreiches vollbracht ward, nur zu Fäulniß und Auflösung geführt haben, nicht Anfang einer jetzt über fünf Erdtheile sich ausbreitenden Cultur geworden sein, wenn nicht die Kirche, in den letzten römischen Jahrhunderten zu einer wundervollen Organisation erwachsen und unter den Stürmen, welche die Riesenbaue der Imperatoren zu Boden warfen und ein entnervtes Geschlecht mit Jammer überhäuften, eine Trösterin der fast zermalmten Römlinge, eine Bezähmerin der trotzig und hart auftretenden Germanen, eine Schiedsrichterin und Versöhnerin zwischen Besiegten und Siegern geworden wäre. Nie hat die Kirche eine edlere Mission gehabt, und nie ist sie reicher gewesen an Helden und Aposteln, nie hat sie mit größerer Besonnenheit die Verhältnisse sich unterworfen, nie mit so viel Kraft so viel Demuth vereinigt, nie glänzendere Triumphe gefeiert. Die Römer waren unterlegen, die Adler der Legionen zerbrochen; aber hoch aufgerichtet stand das Kreuz als Zeichen des Heils, und um dasselbe sammelte, bildete sich eine neue Menschheit.

Doch von wannen jene ernsten, anspruchslosen Gestalten, die zwischen den hohen Bischöfen und Heiligen der Franken, Burgunder, Alemannen hervortreten? Man hat sie so selten erkannt und anerkannt, ihrer Mühen und Verdienste oft nur mit gleichgültigem Worte gedacht. Es sind die Glaubensboten aus Irland. Wunderbares Land! Römischer Gewalt und Habgier fast unzugänglich hat es früh dem Evangelium sich aufgeschlossen, entschiedener als irgend ein anderes Celtenland der christlichen Wahrheit sich hingegeben, am innigsten sie erfaßt, in Eigenthümlichkeit und Freiheit sie entwickelt. Das grüne Erin, in St. Patriks Tagen eine Wildniß, ist „die Insel der Heiligen" geworden, wo Tausende einem Leben

der Beschaulichkeit, stillen Studien und frommen Uebungen sich hingegeben haben und die Institute der Thebais sich wiederholen. Und doch wie so ganz anders wieder das irische Ascetenleben! Was in den Tagen der Druidenherrschaft gegolten hatte, das dauerte, vom Geiste des Christenthums ergriffen und umgebildet, in Irland noch Jahrhunderte fort: jene innige Vertrautheit mit der Natur, welche bei der Kirche der heiligen Brigita ein halbes Jahrtausend das heilige Feuer unterhalten ließ, welche St. Columba's trauliches Zusammenleben mit den Thieren der Einöden auf den rauhen Felsen der Hebriden uns erklärt, welche die liebliche Sage uns verstehen läßt, daß in St. Keivins Hände, wenn er im Gebete sie ausgebreitet, die Vögel des Himmels ihre Eier niedergelegt; sodann die Freude am Gesange der Barden und ihrem Harfenspiel, an den Mähren und Liedern des Volkes, die auch in den Klöstern mit Aufmerksamkeit angehört wurden und Einfluß auf die Legendenbildung gewannen; endlich jener Eifer für wissenschaftliche Forschung und Tradition, welcher in den Klöstern und Bischofssitzen ein reges Geistesleben unterhielt und Bildungsanstalten schuf, in denen man die Zöglinge nach Tausenden zählte, und auch zahlreichen Kindern des Auslandes begegnete.

Was aber das Merkwürdigste ist und die irischen Asceten völlig von denen der Thebais unterscheidet, das ist die wunderbare Wanderlust, welche sie bis in die fernsten Länder führt. In Träumen und Visionen sehen sie von Engeln sich gerufen, die ihnen ferne im Schatten des Todes sitzende Völker zeigen, sehen sie das Meer, an dessen Strand sie treten, vor sich zur Spiegelfläche sich ebnen, in eine Blumenaue sich verwandeln. Und da können sie nicht rasten. Sie verlassen den Frieden der Klöster, dringen bis an die Gestade der Hebriden, bis in die nebelvollen Thäler der schottischen Hochlande, hinüber zu den Faröern; als die Normannen sie von hier vertrieben, suchen sie Island auf, wo die Normannen bei ihrer Niederlassung noch irische Bücher und Meßglocken fanden; ja, A. von Humboldt findet es wahrscheinlich, daß Iren bereits vor dem Jahre 1000 in Nordamerika (zwischen Virginien und Florida) sich angesiedelt. Und in gleich rastloser Weise streben sie den Ländern des Südens zu: sie dringen nach Neustrien und Burgund, in die Alpenthäler und bis an den Fuß des Thüringer Waldgebirges, nach Spanien und Italien. Noch im 10. und 11. Jahrhunderte zogen glaubenseifrige Iren durch Europa, richteten verfallene Klosterschulen wieder auf und lehrten, wo man sie hören wollte. Es hat im gan-

zen-Mittelalter eine kühnere und edlere Propaganda nicht gegeben. Nicht für hierarchische oder politische Zwecke durcheilten sie Länder und Meere, neben dem Kreuze, das sie trugen, blitzte kein Schwert, ihre Hymnen übertäubte kein Kriegsgeschrei, sie trieb allein der Drang zu bilden und zu retten.

Und doch wie seltsam! Bei so heldenmüthigem Hinausstreben in die Welt blieben sie immer weltflüchtige Asceten. In tiefer, schweigender Waldeinsamkeit erbauen sie ihre Cellen; ihre Stiftungen bleiben vereinzelt; sie gewinnen durch den Reichthum ihres Wissens, durch die Heiligkeit ihres Wandels, als ehrwürdige und liebe Gottesmänner die Theilnahme und Anhänglichkeit vielleicht einer ganzen Landschaft, aber sie wissen nicht zu einen, zu gestalten, zu herrschen. Wie ganz anders da Bonifacius der Angelsachse. Der kann bei keinem Schritt die altsächsische Thatkraft verleugnen, der dringt sofort in Gebiete hinein, zu denen niemals ein Ire gekommen ist, der beuget Alles unter feste Regel und strenge Zucht, der sammelt die Bekehrten um erprobte Hirten, gränzt Diöcesen ab, ordnet Synoden an, zieht endlich alle deutschen Kirchengebiete unter seiner Oberaufsicht zu einem Ganzen zusammen und unterwirft das so eroberte und organisirte Land dem römischen Stuhle, dessen Joch es sieben Jahrhunderte und länger tragen sollte, bis wieder ein Mann von altsächsischer Kraft es zerbrach. Es könnte scheinen, als hätten die Iren, die von unwiderstehlicher Wanderlust durch alle Länder getrieben wurden, sobald sie ein Ziel erreicht, dem anderen Zuge ihrer Seele, der in ein Leben stiller Beschaulichkeit sie hineinzog, mit der durch mühevolle Wanderung erschöpften Kraft nicht widerstehen können. Wie in der vielbesprochenen Legende St. Brandanus mit sieben Brüdern in unbekannte Meere hinausfährt, das Land der Verheißung, wo kein Unterschied von Tag und Nacht ist, aufzusuchen und nun die seltsamsten Wunder erlebt, durch die ärgsten Schrecken betend sich durchkämpft und, nachdem er Köstliches gefunden, nach sieben Jahren wieder heimkehrt, um zu sterben; so scheinen manche seiner Landsgenossen von einer ihnen selbst unbegreiflichen Sehnsucht in die weitesten Fernen geführt worden zu sein, bis sie, nachdem diesem Drange Genüge geschehen, nichts weiter mehr verlangten, als eine Celle, wo sie beten und sterben konnten.

Und doch haben sie Großes geleistet. Die Namen Luxeuil, St. Gallen, Bobbio zeugen dafür. Eine Schrift, welche die Wirksamkeit der irischen Glaubensboten unter den germanischen Völkern im

Zusammenhange schilderte, fehlt uns aber freilich noch. Um so willkommener muß uns ein Beitrag sein, wie er in der oben aufgeführten Schulschrift uns dargeboten ist. Seit längerer Zeit selbst auf diesem Felde der Studien beschäftigt möchte ich gern etwas dazu beitragen, daß die verdienstliche Arbeit von dem gewöhnlichen Schicksale der Schulschriften, unbeachtet zu bleiben, verschont würde.

Es versteht sich von selbst, daß auch der Verfasser von den Iren mit hoher Anerkennung spricht; und wer kann von St. Gallen reden, ohne die irischen Glaubensboten und Gelehrten zu rühmen! Leider hat zunächst nur das erste Buch der Geschichte von St. Gallen zum Drucke kommen können, und das Erfreulichste haben wir noch in Aussicht. Was uns nun aber geboten wird, das ist zuvörderst eine Schilderung Rhätiens erst unter römischer, dann unter alemannischer, ostgothischer, fränkischer Herrschaft, natürlich mit besonderer Rücksicht auf die Begründung und das Fortbestehen des Christenthums in diesem Lande. Der Verfasser tadelt hier die Gleichgiltigkeit des fränkischen Klerus in Bezug auf die noch heidnischen Germanen. Vielleicht läßt sich die Anklage durch folgende Bemerkungen mildern. In Austrasien, Alemannien ꝛc. war die Stellung der Bischöfe jedenfalls eine viel schwierigere, als in Neustrien. Hier hatten sie ihre Sitze in großen, von romanischer Bevölkerung erfüllten Städten, von denen aus sie mit den Häuptern der Franken wie Fürsten verhandelten; dort standen sie unter einer fast ausschließlich germanischen Bevölkerung, die von den ohnehin ziemlich verödeten Städten noch immer mit einer gewissen Scheu sich fern hielt und schon deshalb geistlichen Einwirkungen weniger zugänglich war. Aber sie hielten tapfer aus, bauten die zerfallenen Kirchen wieder auf, suchten auch die Städte allmählich wieder aus den Trümmern zu erheben, imponirten durch den Glanz des Cultus, durch den Ernst ihrer Predigten, durch die Heiligkeit ihres Wandels. Auch der nüchternste Historiker darf darüber sich nicht wundern, daß die Frömmigkeit späterer Zeiten Männer wie Nicetius, Eligius, Amandus in den Himmel der Heiligen versetzt hat. Es kann freilich nicht geleugnet werden, daß diese Männer von römischem Ursprung und Namen, diese Stadtbischöfe, mehr darauf bedacht gewesen sind, den früheren Besitzstand der Kirche zu bewahren oder wiederherzustellen, als darauf, mit dem Stabe der Apostel in die transrhenanischen Wälder zu dringen; aber von Gleichgiltigkeit darf man doch nicht reden bei Männern wie Eligius, der von Noyon aus seine Missionsarbeiten bis an die Schelde ausdehnte, und wie

Amandus, den die Dankbarkeit der Nachwelt als den Apostel Belgiens gefeiert hat. Erst als statt der Romanen Franken mit regellosen Begierden auf die Stühle der Bischöfe sich setzten, schwand die Möglichkeit zu geistlichen Eroberungen. Aber da hatten die Iren bereits ihre Missionsthätigkeit in den germanischen Ländern begonnen, und Columban erwies sich alsbald als strengen Censor gegenüber den fränkischen Bischöfen.

Sehr gut schildert der Verfasser, wie die Alemannen, obwohl längere Zeit noch größtentheils Heiden, durch ihre Verbindung mit den christlichen Franken immermehr auch unter christlichen Einfluß geriethen, und wie namentlich seit Dagobert I. die Lex Alemannica sehr nachdrücklich ein Durchdringen dieses Einflusses vermittelte, wenn auch die Bekehrung des Volkes nicht geradezu, wie Hefele gemeint hat, erster Zweck derselben gewesen sein wird.

Hierauf folgt die Erzählung von der Mission der Iren in Alemannien bis zum Tode des Gallus (629), durchweg nach den Quellen, nicht gerade Neues bietend. Es wäre vielleicht nicht unpassend gewesen, wenn der Verfasser, zur Gründung von St. Gallen überleitend, einige Bemerkungen über Luxeuil eingeflochten hätte, das für Austrasien eine Pflanzschule von Bischöfen wurde und weit umher Klöster nach Columban's Regel entstehen ließ (Remiremont, Corbie, Stavelo, Malmedy), bis ein wahrer Enthusiasmus die Großen Austrasiens ergriff und für neue Schaaren irischer Asceten Zellen und Gotteshäuser erbaute.

Ein weiterer Abschnitt charakterisirt die Missionsthätigkeit und das wissenschaftliche Streben der Iren. Der Verfasser hätte hier wohl etwas genauer auf die Regel Columban's eingehen sollen. Columban forderte im Grunde freilich nichts Anderes, als was seit Jahrhunderten in mönchischer Praxis feststand; aber was er forderte, war überall das Aeußerste. Und so bildete seine Regel doch mehr Helden der Entsagung, als der Thatkraft, und die Unterdrückung der persönlichen Selbstständigkeit konnte gerade die innigsten Gemüther in einen Quietismus versenken, der dem Leben der Welt entfremdete, ja entrückte. — Bei Schilderung des wissenschaftlichen Lebens der Iren geht der Verfasser mit Recht auf das gallische Schulwesen zurück; aber er hätte schildern sollen, in welche sonderbare Formen diese gallische Schulgelehrsamkeit seit dem sechsten Jahrhunderte sich kleidete, und wie, was die Grammatiker von Tolosa Wunderliches zu Tage förderten, vollständig nach Irland verpflanzt wurde, um dann von hier zu den Germanen gebracht

zu werden. Die Iren wurden nun ein wahres Schulmeistervolk; aber mit welchem frischen und freien Sinne sie aus gallischer Pedanterei sich herausarbeiteten, hat der Verfasser S. 34 f. sehr schön gezeigt. „Sie erzogen Schüler für jede politische Laufbahn, selbst für das Hofleben, viele aus der äußeren Schule (im Gegensatze zu der Schola interna für künftige Geistliche) stiegen hoch im Staatsdienste, viele der Lehrer wurden zu weiterem Wirken berufen, viele wurden Bischöfe und Erzbischöfe." Dabei wird dann hervorgehoben, daß die Iren in St. Gallen einerseits dem Griechischen große Sorgfalt zuwandten, andererseits um die deutsche Sprache sich mühten, daß sie Musik und Gymnastik trieben ꝛc. Nicht unpassend bemerkt der Verfasser am Schlusse, daß die Iren im Verhältniß zu den Angelsachsen gewesen, was die Griechen im Verhältniß zu den Römern.

Möge es dem Verfasser möglich werden, seine Arbeit recht bald zum Abschluß zu bringen! Vielleicht kann er sie als selbstständiges Werk erscheinen lassen.

H. Kämmel.

Erzbischof Andreas von Krain und der letzte Concilsversuch in Basel, 1482 bis 1484. Von Jac. Burckhardt. Vorgelesen in der hist. Gesellschaft zu Basel, Nov. 1850. Basel, Schweighauser'sche Buchhandlung. 1852. 106 S. gr. 8.

Zu den langen und gewichtvollen Verhandlungen des großen Concils von Basel bildet das in diesem Buche Erzählte ein fast komisches Nachspiel. Ein von dem Kaiser Friedrich III. viel gebrauchter, endlich auf den erzbischöflichen Stuhl des Krainer Landes erhobener Slavonier kommt aus Italien, wo er mit Sixtus IV. sich verfeindet hat, in die Schweiz und unternimmt es, in Basel ein neues Concil zu eröffnen zur Reform der Kirche, die einer solchen freilich mehr als je bedurfte, aber damals durchaus nicht in der Verfassung war, in der bisherigen Weise Reformen zu versuchen. Da kommt es nun in Basel zu wunderlichen Dingen. Der Rath der Stadt läßt einige Zeit dem sonderbaren Manne freie Hand, der mit einer Kühnheit auftritt, als hätte er die Fürsten und Prälaten des halben Europa hinter sich, als werde der Kaiser, der doch schon einmal die deutsche Kirche schmählich verrathen hatte, jetzt ein neues Concil schirmen und fördern, als müsse Sixtus IV. wie einst Johann XXIII.

über die Alpen kommen, um vor den Vätern der Kirche sich zu verantworten und nach Befinden von ihnen sich absetzen zu lassen. Und doch hat der Erzbischof Andreas Niemand für sich; selbst sein Sekretär Numagen, der erst in der Schweiz von ihm in Dienst genommen worden ist, findet bald, daß er cerebro laesus, seiner selbst nicht mächtig, keiner Erwägung fähig, für keinen Rath mehr empfänglich sei; seinen Einladungen zum Concil wird auf keiner Seite Folge geleistet; der Kaiser, eben von Ungarn her bedroht, denkt gar nicht daran, in diese Angelegenheit sich zu mengen, bis er endlich den verwegenen Slavonier fallen läßt; der Papst dagegen bietet Alles auf, den Gefährlichen zu entwaffnen und zu strafen und ruht nicht, bis Basel, das auch bei den Eidgenossen auf keine Unterstützung rechnen kann und endlich durch das Interdict alle seine Neider und Feinde gegen sich in Bewegung gesetzt sieht, nachzugeben bereit ist. Der Erzbischof wird in glänzender Versammlung verhört und festgenommen, und während er nun in einem Thurme sorgfältig bewacht wird, kommt es zu merkwürdigen Verhandlungen über seine Auslieferung nach Rom, die der unerbittliche Papst verlangt und doch der Kaiser nicht zulassen will, bis endlich, als Basel bereits den Unglücklichen der Rache Roms zu überliefern geneigt ist, dieser, wahrscheinlich irgendwie von der drohenden Gefahr unterrichtet, im Gefängniß durch den Strick seinem Leben ein Ende macht.

Diese sonderbare Geschichte war bisher nur sehr unvollständig bekannt, und es war daher immerhin verdienstlich, eine genauere Darstellung unter Benutzung dessen, was Basel selbst an urkundlichen Nachrichten darbietet, zu versuchen. Dies hat der Verf., der auch sonst als Historiker schon wiederholt uns begegnet ist, mit großem Fleiße gethan. Alle Lücken kann freilich auch er nicht ausfüllen, da die urkundlichen Vorlagen zum Theil nur dürftige und unklare Notizen sind und das wichtigste Material, namentlich Alles, was sich im Nachlaß des Erzbischofs vorgefunden haben mag, sogleich beseitigt worden ist. So hat sich nun auch noch nicht ermitteln lassen, in welcher Verbindung Andreas mit Florenz und der ganzen damals gegen Sixtus IV. vereinigten italien. Liga gestanden hat. Daß er von dort aus unterstützt wurde, ist freilich keinem Zweifel unterworfen; aber wie weit die Verabredungen gingen, ob Lorenzo Magnifico durch den Concilsversuch mehr zu erreichen gesucht, als seinem bösen Gegner in Rom eine momentane Verlegenheit zu bereiten,

auf diese und andere Fragen, welche ziemlich nahe liegen, hat auch der Verfasser keine ausreichende Antwort geben können.

Nichts desto weniger ist diese Schrift von großem Interesse. Der Verf. hat sich keineswegs darauf beschränkt, dasjenige, was mit des Erzbischofs Unternehmen in unmittelbarem Zusammenhange steht, zu erzählen; er giebt uns vielmehr zugleich, ohne sich in Allgemeinheiten zu verlieren und den eigentlichen Gegenstand seiner Darstellung aus den Augen sich schwinden zu lassen, in feiner und charaktervoller Zeichnung, die nicht selten an Ranke erinnert, ein Bild der kirchlichen und politischen Zustände, welche den abenteuerlichen Concilsversuch erklärlich machen; er porträtirt uns vortrefflich den eben so anspruchsvollen als machtlosen, stets aber zu jedem Ergebenheitsbeweise gegen Rom willigen Kaiser Friedrich, er läßt uns tiefe Blicke thun in das anarchische Treiben der „heiligen Stadt," wo doch ein Papst wie Sixtus mit seinem schamlosen Nepoten sich behaupten und Kunst und Wissenschaft gedeihen kann, er veranschaulicht uns die ungeheure Verderbniß der Kirche, wo schon die edelsten Geister auch in einem Concil keine Hilfe mehr sehen können und der Versuch eines Concils, wie ihn Andreas gewagt hatte, selbst den Gedanken an ein solches Rettungsmittel als lächerlich konnte erscheinen lassen. Daß der Verf. mit großer Theilnahme den Schritten des Rathes von Basel unter den bedenklichsten Verhältnissen folgt, verdenken wir ihm nicht. Es war in der That nichts Kleines für diese Stadt, die nur sehr spät erst erfahren konnte, was der Kaiser wollte, vom Papste aber durch Abgeordnete mit zum Theil entgegengesetzten Instructionen immer ärger sich bedrängt sah, mit Ehren aus dem wunderlichsten Handel sich zu ziehen; und doch gelang ihr dies mit Kraft und Klugheit, also daß selbst das Interdict im Ganzen wirkungslos blieb. Die Geschichte dieses Interdicts ist übrigens einer der evidentesten Beweise von der frechen Nichtswürdigkeit des damaligen Kirchenregiments. Ein Gefühl der Unhaltbarkeit dieser Zustände hatten übrigens selbst die Werkzeuge der Kurie, wie aus dem S. 44 angeführten Worte des damaligen Glaubensinquisitors für Oberdeutschland Heinrich Institoris (aus einem Plakate gegen Andreas) sich erkennen läßt: Ecclesiam per concilium reformare non poterit omnis humana facultas; sed alium modum altissimus procurabit, nobis quidem pronunc incognitum, licet, heu! prae foribus existat, ut ad pristinum statum ecclesia redeat. (Im Jahre darauf wurde Luther geboren. Vgl.

S. 90). Von dem aber, was der Kirche wirklich helfen könne, hatte auch der Erzbischof Andreas keinen Begriff, wie der Verf. S. 35 mit vollem Rechte es ausspricht.

Heinrich Kämmel.

Das Bischofs- und Dienstmannenrecht von Basel in deutscher Aufzeichnung des XIII. Jahrhunderts. Herausgegeben von W. Wackernagel. Basel, Schweighäuser'sche Verlagsbuchhandlung. 1852. 43 S. 4.

Zur Aufhellung der Geschichte des deutschen Städtewesens, welche uns kürzlich Barthold in einer zusammenfassenden Darstellung vorgeführt hat, wie zur Einsicht in das deutsche Kirchenwesen des Mittelalters, dessen so trefflich begonnene Geschichte vor der Hand leider unterbrochen ist, bietet die vorliegende Veröffentlichung einer sehr anziehenden Rechtsurkunde aus dem bischöflichen Basel einen mit Dank aufzunehmenden Beitrag. Die Urkunde ist, wie der kundige Herausgeber nachweist, zwischen 1260 und 1262 auf Veranlassung des Coadjutors Heinrich von Neuenburg, eines Welschen, abgefaßt und eines der ältesten Beispiele deutscher Rechtsprosa, von gleichem Alter nämlich mit dem Stadtrechte von Breslau und älter als die Rechte von St. Gallen, von Freiburg, von Augsburg, als der Schwabenspiegel und der Richtbrief von Zürich, nur dem Stadtrechte von Oehringen (vom J. 1253) an Alter nachstehend. Es ist sonach auch in sprachlicher Beziehung von großem Interesse, und der Herausgeber hat in zahlreichen Anmerkungen gerade das Sprachliche so schön erläutert, daß die Schrift auch von Seiten deutscher Sprachforscher große Beachtung in Anspruch nehmen darf und sicher finden wird.

Aber auch für den Kirchenhistoriker ist dieselbe ungemein anziehend. Man gewinnt daraus ein sehr belebtes Bild von bischöflicher Herrlichkeit in den schönsten Jahrhunderten des Mittelalters. Noch hat nach diesem Rechte der Bischof alle Ansprüche und Genüsse eines fürstlichen Herrn; ihm wird von den Hofstätten gezins't und von jeder ein Schnitter gestellt, sein ist der Weinbann, sein die Abgabe von fremdem Weine und aller Zoll, sein die Münze und Maas und Gewicht, sein endlich die Rechtspflege durch Schultheißen und Vogt und auch ohne dieselben, nur daß er, wo es an blutige Hand geht, gebührender Maaßen das Gericht dem Vogt übergeben, mit dem Vogte die Bußen und mit eben diesem, der ja

den König vertritt, die Steuern der Bürger theilen muß, wobei ihm selbst jedoch zwei Drittel werden, dem Vogte nur eines (S. 7). Das städtische Leben dagegen, seit Friedrich II. überhaupt wieder eingeschränkt, erscheint auch in Basel noch niedergehalten; doch sehen wir Zünfte entstehen und einen Rath eingesetzt, freilich noch durch den Bischof (S. 8 f.). Um so bedeutender, mit um so höherem Rechte ausgestattet erscheinen die Dienstmannen, wie denn damals überhaupt die Dienstmannen geistlicher Fürsten eine sehr ehrenhafte und nutzvolle Stellung gewonnen hatten. Der Herausgeber schildert uns nun nach der vorliegenden Rechtsurkunde und unter steter Vergleichung des anderwärts in ähnlicher Weise Entwickelten die rechtliche Stellung der Dienstmannen, welche, obwohl zunächst unfrei, doch immer selbstständiger hervortreten; er handelt dann von den ihnen übertragenen Aemtern, deren bedeutendere, obschon auch ihre Inhaber unfrei, allmälig erblich wurden und zuletzt auch an freie Männer übergingen (S. 13 f.).

Das hier edirte Bischofs- und Dienstmannenrecht umfaßt nur vier Quartseiten (17—20); dazu kommen dann aber noch acht urkundliche Beilagen, die mit der Haupturkunde in näherem oder entfernterem Zusammenhange stehen (S. 21—26). Den übrigen Raum der Schrift nehmen die Anmerkungen ein, die auch in sachlicher Beziehung von großem Interesse sind; so über die Theilung der Bußen und Steuern zwischen dem Bischofe und dem Vogte (S. 29), über das Ungeld (S. 31), über die Theilung der Münzberechtigung zwischen dem Bischofe und dem Könige (S. 33), über die Strafen der Dienstmannen (S. 37 f.) u. s. w. Ueberall Beweise umfassender Belesenheit und größter Genauigkeit auch im Kleinsten.

H. Kämmel.

1) Luther's Leben, Sterben und vollständige Geschichte der Reformation. Nebst noch gar Vielem, was zu wissen jetzt Jedem Noth, von welcher Confession er sei. Mit zehn Bildnissen und Darstellungen und der echten Handschrift Luthers. Zusammengestellt von Mehreren. Vierte unveränderte Auflage. Berlin, Vereinsbuchh. (o. J.) 140 S. 8.

2) Das Luther-Büchlein oder Reformationsgeschichte für die evangelischen Schulen Deutschlands von Ernst Heß, Lehrer in Schleusingen. Fünfte Aufl. Eisleben, Reichardt, 1853. 61 S. 16.

3) Der Tag zu Passau. Erinnerungsblätter für Schule und Haus. Von Ferd. Schellenberg. Leisnig, Sassim. (o. J.) 43 S. gr. 8.

4) Der Vertrag zu Passau im Jahre 1552. Eine Denkschrift für die evangelischen Christen in Deutschland. Von W. X. Zwickau, Eigenthum des Vereins zur Verbreitung guter und wohlfeiler Volksschriften. 1852. 52 S. 8.

Das „Volksbuch“, welches wir an erster Stelle aufführen, enthält in der That gar Vieles auf engem Raume und in ziemlich geschickter Darstellung, so daß wir das Erscheinen desselben in vierter Auflage nicht gerade auffällig finden. Zuerst in 15 Capiteln „Luther und die Reformation“ von J. F. Voß und G. Gentzel (bis S. 66); dann „Luther's Freunde und Mitarbeiter“ von Gentzel (bis S. 74); hierauf „die Uebersetzung der Bibel und ihre Bekämpfung“ von Gentzel (bis S. 80); ferner „drei Briefe von Luther“ und „aus der letzten Predigt Luthers“; weiterhin „kurze Geschichte der Jesuiten“ von Gentzel (S. 97 ff.); zwischen manchen Kleinigkeiten endlich auch „Luther's Warnung an seine lieben Deutschen“ (S. 119 ff.) und „Luther an die evangelischen Christen unserer Zeit“ (S. 125 ff.) Der Standpunkt dieses Volksbuches ist im Ganzen der des gemäßigten Rationalismus. S. 64 f. tritt eine sonst etwas selten gewordene Sympathie für die Bestrebungen der protestantischen Freunde und der Deutsch-Katholiken zu Tage, was wir uns nur daraus erklären können, daß wir eine „unveränderte“ Auflage vor uns haben. Doch bleibt uns immer unbegreiflich, wie S. 66 folgender Satz sich hat erhalten können. „Möchte den Deutsch-Katholiken der Beruf geworden sein, eine höhere Entwickelungsstufe des christlichen Geistes anzubahnen; möchte die evangelische Kirche ihr (?) nachfolgen und sich mit ihr vereinigen, die doch mit ihr auf der Grund-Ueberzeugung steht, daß man in Glaubenssachen keines Menschen Knecht sein dürfe.“ — Das Factische dürfte meist richtig sein. Daß freilich S. 3 und 94 die von gewichtigen Historikern (z. B. Jürgens Luther I. 10) bestrittene Erzählung, Luther sei auf einer Jahrmarktsreise seiner Aeltern, die bis dahin in Möhra gelebt, zu Eisleben geboren worden, ganz unbefangen wiederholt wird, muß befremden. — Die bildlichen Beigaben könnten besser sein.

Das „Luther-Büchlein“ enthält drei Capitel: 1) die christliche Kirche in ihrem Ursprunge und die mit der Zeit eingetretenen Gebrechen; 2) die Wiederherstellung oder Reinigung der christlichen Lehre durch Dr. Martin Luther; 3) Geschichte der Reformation von Luther's Tode bis auf die Gegenwart. Daß dieses Büchlein seinem Zwecke entspricht, beweist der Beifall, den es gefunden hat. Bei

aller Gedrängtheit ist die Darstellung nicht ohne charakteristische Einzelheiten, im Ganzen lebendig und der Fassungskraft der Kinder vollkommen angemessen. Am Schlusse wird der Gustav-Adolph-Verein und das Missionswesen, sowie die preußische Union besonders hervorgehoben. Die Ausstattung ist anständig, der Preis (2½ Sgr.) sehr billig.

Die Ereignisse des Jahres 1552 sind im vorigen Jahre selbst in Sachsen aus naheliegenden Gründen nicht Gegenstand einer allgemeinen Erinnerungsfeier gewesen; aber es hat nicht an Männern gefehlt, welche für Volk und Schule die wunderbaren Wechsel, welche zum Vertrage von Passau führten, in lebendiger Darstellung erzählt haben. Die beiden unter 3) und 4) aufgeführten Schriftchen haben sicher ihrem Zwecke entsprochen; 3 ist in der Erzählung kürzer, gewinnt aber dadurch höhern Werth, daß der Text des Passauer Vertrags in treuer Copie vollständig mitgetheilt ist. Eine dritte Schrift von gleicher Tendenz ist:

Der Passauer Vertrag oder der 2. Aug. 1552. Ein Schriftchen für evangelische Christen, insbesondere für die Schuljugend von K. G. Petermann. Dresden, Liepsch und Reichardt. 36 S. 8.

Jedenfalls hat die Schule bei dieser Gelegenheit das Ihrige treulich gethan; aber auch das Kirchenregiment war im Rechte, wenn es auf die nahe Secularfeier des Augsburger Religionsfriedens verwies.

H. Kämmel.

Symbolik.

Das Bekenntniß der evangelischen Kirche in seinem Verhältniß zu dem der Römischen und Griechischen. Eine beurtheilende Darstellung der Unterscheidungslehren der streitenden Kirchen von Dr. Aug. Hahn, Generalsuperintendenten der Provinz Schlesien, Oberconsistorialrath u. Professor. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1853.

Wem der köstliche Friede der einzelnen Confessionen, in welche die ihrem Ansich nach Eine Kirche Christi allmälig aus mannigfachen Ursachen auseinandergegangen ist, am Herzen liegt, für den sind die confessionellen Streitigkeiten der unmittelbaren Gegenwart eine beklagenswerthe Erscheinung. Die Erfüllung der großen Verheißung des Herrn, es werde Eine Heerde werden, wie Ein Hirt

sei, Joh. Ev. 10, 16., wird durch die Streitigkeiten in die weite Ferne natürlich hinausgeschoben. Indeß haben dieselben in Folge göttlicher Weltordnung auch eine erfreuliche Seite. Zu geschweigen, daß sie von einer Bewegung des Menschengeistes zeugen, welche weit besser ist, als der bedenkliche Stillstand, so fördern sie das wichtige Bewußtsein des Eigenthümlichen, welches die Confessionen auf den Gebieten der Lehre, Verfassung, Sitte und Zucht haben. Eine in vieler Hinsicht beachtungswerthe Frucht der Streitigkeiten ist die Schrift des Herrn Oberconsist.=Rathes Hahn, deren Titel wir oben mitgetheilt haben. Der Inhalt besteht aus einer Einleitung (S. 1 ff.) und aus vier Artikeln (S. 26 ff.). In der Einleitung werden die wahre Kirche und die apostolisch=katholische bebesprochen, in den Artikeln die Lehren von den Gegenständen der religiösen Verehrung, von der Heilsordnung, von den Gnadenmitteln und den Hoffnungen der Kirche. Die einzelnen Artikel liefern zunächst die Lehre der evangelischen, sodann die Lehre der römisch=katholischen und der griechischen Kirche, zuletzt eine Beurtheilung der römisch=katholischen und griechischen Lehre: eine Anordnung, die sich durch Uebersichtlichkeit empfiehlt.

Die Schrift ist vor Kurzem in einem kirchlichen Blatte dergestalt beurtheilt worden, daß über sie völlig der Stab gebrochen ist. Diese Beurtheilung verletzt in ihrer Maaßlosigkeit unser Rechtsbewußtsein. Zwar kann eine unbefangene Kritik an der Schrift Einiges in Anspruch nehmen. Wenn in ihr das Bekenntniß der evangelischen Kirche mitgetheilt wird: so ist damit das Bekenntniß der evangelisch=lutherischen gemeint; das Bekenntniß der evangelisch=reformirten kommt zu unserem Bedauern durchschnittlich nicht in Betracht*), obgleich es bei aller Verschiedenheit von dem Bekenntniß der evangelisch=lutherischen Kirche den Gesichtszug des Evangelischen hat**). Ferner vermißt die Kritik in der Schrift, indem die römisch=katholische Lehre aus den Bekenntnißquellen der römisch=katholischen Kirche dargelegt wird, die stetige Berücksichtigung der oft blendenden Argumente, mit welchen Möhler in seiner häufig aufge=

*) Nur auf S. 125 wird, was die „genauere Bestimmung der Art und Weise" betrifft, „auf welche die Sacramente ihre Kraft ausüben", aus Wild's Systemat. Darstellung der Unterscheidungslehren u. s. w. eine Stelle angeführt, bezüglich auf diejenige Versuchung, welcher die reformirte Kirche unterlegen habe.

**) Es fragt sich sogar, ob nicht die Lehre der reformirten Kirche von der Person des verherrlichten Christus evangelischer sei, als die diesen Gegenstand betreffende Lehre der lutherischen Kirche?

legten Symbolik jene Lehre zu rechtfertigen sucht. Vielleicht dürfte auch dieß, daß die morgenländische Kirche in der Schrift als die griechische bezeichnet wird, nicht ganz statthaft sein. Die morgenländische Kirche umfaßt mehr als die griechische, z. B. auch die russische, und stellt sich selbst dar als die orthodoxe. Inzwischen berechtigen diese und andere Punkte der Schrift, welche von der Kritik in Anspruch genommen werden können, keinesweges die Schrift dermaßen zu beurtheilen, daß über sie völlig der Stab gebrochen wird; denn sie schließt viel Gutes in sich.

Sie beurkundet den warmen Eifer ihres Hrn. Verfassers für die evangelisch-lutherische Kirche, und dieser Eifer ist weit davon entfernt, Personen, die im Gegensatze zu derselben stehen, mit Schimpf heimzusuchen. Der Eifer ist bei seiner Wärme von Licht durchdrungen, und auf das Sachliche hingerichtet. Der Kirche „zu dienen", vgl. Vorwort S. VII., ist sein Bestreben. Die Unterscheidungslehren der evangelisch-lutherischen, römisch-katholischen und morgenländischen Kirchen werden in dem vorliegenden Buche aus den beziehungsweisen Bekenntnißschriften derselben im Allgemeinen richtig dargestellt*). Insbesondere wird für die Lehre der erstgenannten Kirche aus ihren Bekenntnißschriften manche Idee beigebracht, durch welche das der Lehre dieser Kirche einwohnende Wahre auch gegen Angriffe der Neuzeit sicher gestellt werden kann. Die Darstellungsweise des Buches hat das Gepräge gewinnender Klarheit, das Buch dürfte daher nicht bloß Gottesgelehrten, sondern auch sogenannten Laienchristen, welche die Unterscheidungslehren der jetzt mit einander streitenden Kirchen kennen zu lernen wünschen, mannigfachen Nutzen gewähren.

Breslau, am 16. Juli 1853. Wilh. Böhmer.

---

*) Sollte sich auch darüber disputiren lassen, ob diese oder jene Einzelbestimmung der römisch-katholischen Kirchenlehre in dem Buche ganz treffend dargestellt sei: — so muß doch die Disputation christliche Geistesfreiheit athmen, bei welcher der beziehungsweisen Lichtseite des Buches Rechnung getragen wird.

Systematische Theologie.

Der Schriftbeweis. Ein theologischer Versuch von Dr. J. Chr. K. Hofmann, ordentl. Professor der Theologie in Erlangen. Erste Hälfte Nördlingen. Druck und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung. 1852. XIV. u. 574 S.

Der Titel des vorliegenden Buches läßt nicht mit Bestimmtheit vorauswissen, was dasselbe enthält. Dasselbe ist keineswegs eine formale oder methodologische Untersuchung oder auch eine apologetische Arbeit, sondern es handelt sich um eine materielle Ausführung des Schriftbeweises, das heißt eine vollständige exegetische Nachweisung des Inhaltes der Glaubenslehre aus der Schrift. Hören wir den Verfasser selbst über diese Aufgabe. Er vermißt an der gewöhnlichen exegetischen Nachweisung der Dogmatik den inneren Zusammenhang. Der Schriftgebrauch ist ihm zu vereinzelt, es sollte vielmehr der ganze Inhalt der Glaubenslehre aus dem Ganzen der Schrift bewiesen werden. Näher formulirt sich ihm diese Aufgabe in die drei Fragen: 1) Was soll bewiesen werden? 2) Womit soll bewiesen werden? 3) Wie soll bewiesen werden? Die erste dieser Fragen geht auf den Begriff der Dogmatik, oder der nach dem Verfasser zu Einem Lehrganzen vereinigten Dogmatik und Ethik. Das Christenthum ist ihm die in Jesu Christo vermittelte persönliche Gemeinschaft Gottes und der Menschheit. Die Erkenntniß des Christenthums ist Selbsterkenntniß und Selbstaussage des Christen, der in dieser Gemeinschaft steht, und eben damit Aussage über die thatsächlichen Beziehungen und die Vollzugsgeschichte dieses Verhältnisses, vermöge eines in demselben mitbegriffenen selbstständigen Denkens. Die zweite Frage betrifft den Begriff der heiligen Schrift. Jene Selbstaussage des Christen muß eine Probe haben, sie hat sie an dem Lebensbesitze der Kirche, noch mehr aber an dem geschichtlichen Zeugnisse von der thatsächlichen Vermittelung des Verhältnisses, in welchem er steht, nämlich an der heiligen Schrift. Sie ist ein objectives Zeugniß des Christenthums, welches in einer anderen Beziehung zu der theologischen Lehre steht, als das Selbstbewußtsein des Christen, sie kann also diesem zum Beweise dienen. Hiebei muß sie aber in ihrem geschichtlichen Charakter als Ganzes genommen werden, der Beweis kann also immer nur aus ihrem Ganzen geführt werden, und es darf weder zwischen altem und neuem Testa-

ment, noch sonst zwischen einzelnen Theilen ein Unterschied gemacht werden; im Vordergrund steht immer die in ihr bezeugte geschichtliche Thatsache, erläuternd nur tritt die von derselben gemachte Anwendung hinzu, und noch mehr die Voraussetzungen, welche dabei zu Grunde liegen. Die letzteren Sätze werden in der Beantwortung der dritten Frage theils näher ausgeführt, theils modificirt, die Thatsachen, welche durch die ganze Schrift hindurch bezeugt sind, finden allerdings auf den verschiedenen Stufen der Geschichte innerhalb derselben einen verschiedenen Ausdruck; aber sie gehen doch identisch durch alle diese Stufen hindurch; also hat die Beweisführung sie eben als das Eine in dieser mannigfaltigen Gestalt nachzuweisen. Weiter wird ausgeführt, wie im System und im Schriftbeweis sich nicht blos die einzelnen Thatsachen oder Elemente, sondern auch die Verknüpfung derselben entsprechen müssen, und welches Verfahren hiezu einzuschlagen sei.

Was wir hienach im vorliegenden Buche haben, ist im Wesentlichen nichts Anderes als eine biblische Theologie, sofern nämlich der Schriftbeweis doch unabhängig von dem dogmatischen System geführt und aus sich selbst aufgebaut werden soll, und der Schriftinhalt eben ja als in sich zusammenhängendes und lebensvolles Ganzes eine objective Voraussetzung nicht nur gegenüber von der theologischen Wissenschaft, sondern auch von der unmittelbaren Quelle der letzteren, dem christlichen Bewußtsein bilden soll. Wir haben nicht die Möglichkeit des letzteren Verhältnisses näher zu erörtern, sofern dasselbe nicht eigentlich Gegenstand des Buches ist. Die systematische Theologie ist mit ihrer ganzen Entwickelung immer noch in dem Kampfe um die Frage begriffen, welches Recht dem erstlich durch den Rationalismus, und in zweiter Linie durch die Speculation und Schleiermacher in sie eingeführten subjectiven Principe gebührt, und wie dasselbe mit dem Offenbarungscharakter des Christenthums zu vereinigen sei. Hier scheint es nun auf den ersten Blick eine sehr leichte und einfache Lösung, anzunehmen wie der Verfasser thut; da es ein und derselbe Geist Gottes ist, welcher die geschichtliche Vermittelung des Christenthums oder deren Bezeugung in der Schrift gewirkt hat, und welche das christliche Selbstbewußtsein wirkt, so müssen beide mit dem völlig gleichen Inhalte einander decken. Es wird sich aber eben so schnell ergeben, daß damit die Frage blos bei Seite geschoben ist; denn wenn doch unstreitig die Wirksamkeit beidemale eine verschiedene ist, so handelt es sich eben darum, wie sich das subjective Element beidemale, und wie es sich im Verhältnisse des Einen dieser Zeug-

nisse zum anderen stelle. Wir können das christliche Selbstbewußtsein und die Schrift nicht blos so nebeneinander stellen. Die Aussagen, welche jenes aus sich selber haben soll über die Geschichte der Offenbarung, hat es offenbar nur aus der Schrift; andererseits wird aber in ihm selbst auch etwas mehr als in der Schrift liegen, selbst wenn dieses Mehr ein blos Formales wäre. Man kann wohl sagen, daß alle Verwickelungen, welche das Princip der Schleiermacher'schen Dogmatik mit sich bringt, hier nur gesteigert sind, indem mit dem größeren tieferen Schriftgebrauche Ernst gemacht werden soll, und doch das Princip selbst nicht wesentlich verbessert ist. Die für uns viel wichtigere Seite aber ist: wie dieses Verfahren auf die Behandlung der Schrift, oder auf die Gestaltung der biblischen Theologie selbst wirkt. Wir haben eine biblische Theologie, aber eine solche, welche ganz in der älteren Weise der Bearbeitungen dieser Wissenschaft lediglich dogmatischen Zwecken dient. Wenn dabei doch die Anordnung und Ausführung nicht den Fehler mit jener theilt, an einem dem Inhalte und Charakter der Schrift ganz äußerlichen und fremden Schematismus zu verlaufen, so ist das wohl nur die Frucht des tieferen Schriftstudiums und davon, daß der Verfasser sein System, das reine Aussage des christlichen Selbstbewußtseins sein soll, doch in der That auch aus der Schrift selbst sich gebildet hat. Das aber theilt dieser Schriftbeweis mit jenen älteren Bearbeitungen der biblischen Theologie, daß in der Darstellung des Schriftinhaltes das Recht seines historischen Charakters über dem Dogmatischen durchaus verkürzt erscheint. Wenn einmal ein Entwickelungs- und Stufengang in demselben anerkannt ist, so wird man auch die Consequenz vergeblich scheuen, daß die einzelnen Theile sich zum Centrum der Offenbarung verschieden verhalten, daß auch Altes und Neues Testament, Lehre Jesu und der Apostel einen verschiedenen Werth haben, ja daß das thatsächliche Verhältniß Gottes zur Menschheit, eben weil es ein geschichtlich verlaufendes ist, auch zu verschiedenen Zeiten ein anderes ist. Es handelt sich nicht darum, daß hier keine geschichtliche biblische Theologie gegeben werden wollte. Wir können vollkommen zugeben, daß neben der Offenbarungsgeschichte auch eine solche Bearbeitung ihr Recht und ihren Werth hat, welche das Ergebniß derselben zusammenfassend, der Dogmatik unterbreitet. Aber es wird auch dann jenes genetische Verfahren wenigstens die Voraussetzung sein und im Hintergrunde liegen müssen. Sonst wird das ungeschichtliche Verfahren der exegetischen Treue Eintrag thun. Und ob diese nicht hier gelitten hat, das wird der Gewinn, welchen Exe-

Und gerade dies ist es nun, was der Verfasser bestreitet. Jene ganze Reihe ist für ihn nicht vorhanden, eben so wenig als eine wirkliche Trinitätslehre, wie sie die ältere Dogmatik und wohl auch neuere Restaurationen derselben dort in einzelnen Stellen gefunden haben wollten. Aber deswegen leugnet doch der Verfasser nicht ein vorweltliches Verhältniß Jesu zum Vater, überhaupt ein absolutes innergöttliches, oder trinitarisches Verhältniß; er hält nur daran fest, daß dieses in der Schrift allein und einzig als Voraussetzung seiner geschichtlichen Manifestation zur Lehre komme. Allerdings ist diese Annahme nichts Neues oder Besonderes. Sie wird dies erst in der Anwendung, daß das trinitarische Verhältniß hienach nicht nur in seinem vollen Begriff, sondern überhaupt soweit es den Sohn betrifft, erst durch die Menschwerdung Jesu und seine Selbstaussage geoffenbart sei. Es leuchtet ohne weitere Bemerkung ein, welcher Riß durch diese Annahme in die nunmehr fast hergebrachte Ansicht der biblischen Theologie kommt, und welche weitgehende Folgen in der Erklärung einzelner Stellen und ganzer Begriffsreihen die Zustimmung zu derselben haben müßte. Vor Allem müßten die Beweise für jene gewöhnlich angenommene Begriffsentwickelung im alten Testament und den Apokryphen entkräftet, dann aber die neutestamentliche Lehre so gedeutet werden, daß sie sich theils nicht als Spitze und Ergebniß jener Entwickelung darstellte, theils auf Jesu Selbstzeugniß allein zurückführen ließe. Dies Alles hat nun der Verfasser versucht. Am wenigsten wird er wohl mit seiner Auffassung da Eingang finden, wo sich das Eigenthümliche derselben am stärksten darstellen müßte, in der Deutung des Johanneischen logos. Er erklärt den logos des Prologs ohne Weiteres wieder für das Wort des Evangeliums, oder den neutralen Ausdruck für Christum als den persönlichen Inhalt der apostolischen Verkündigung, ohne daß es ihm jedoch gelungen wäre, die sprachliche und sachliche Schwierigkeit dieser Deutung zu widerlegen, oder irgend bedeutendere neue Stützen für dieselbe beizubringen. Denn als solche können doch gewiß die Bemerkungen nicht gelten, daß Johannes sich nur einer selbstverständlichen Bezeichnung für Jesum bedient haben könne — was war wohl leichter verständlich, Jesus als das wesentliche Wort Gottes bezeichnet, oder dieselbe Person als Wort der Apostel? Die tausendjährige Geschichte des Verständnisses der Stelle zeugt für den Ort der Verständlichkeit, — oder daß so nur sich erklären lasse, warum der Name blos im Eingange des Evangeliums seine Stelle fand, was doch viel natürlicher sich daraus erklärt, daß einestheils der

Evangelist nur hier von dem vorweltlichen ewigen Sein Jesu redet, und anderentheils Jesus wohl die Sache aber nicht unter diesem Namen von sich ausgesagt hat. Freilich ist der Verfasser bemüht zu zeigen, daß überhaupt der Inhalt des Prologes nicht eine Aussage über das Wesen Jesu sei, sondern über das geschichtliche Sein desselben, wie er erst überweltlich, dann innerweltlich gewesen sei (S. 146). Allein, wenn doch S. 145 dieses überweltliche Sein als ein Sein bei Gott bezeichnet wird, welches jeden Anfang ausschließe, so ist nicht wohl abzusehen, wie dies sogenannte geschichtliche Sein von dem, was man sonst sein ewiges und wesentliches nennt, irgendwie verschieden sein soll, sofern man nur nicht den Unterschied der metaphysischen und der vorzeitlichen Ewigkeit ganz unberechtigt hier in die Schrift hineinträgt. Wenn aber der Anfang des Johanneischen Briefes als Beleg für jene Deutung des Prologes angeführt wird, weil auch hier der *λογος* im Sinne der Verkündigung stehe, und zugleich in der *ζωη* eben so wie im Prolog zuerst eine neutrale Bezeichnung für die Person Jesus voranstehe, so beweist eben diese Stelle wohl für das Gegentheil. Gewiß ist die *ζωη* hier der Hauptbegriff und ist identisch mit der Person des Sohnes; sie ist also auch ohne Zweifel persönlich zu denken (*ἥτις ἦν προς τον πατερα*) und ist ein neutraler Ausdruck blos deshalb, weil diese Person zugleich göttliches Princip ist, und Gedanken-und Sprache nach einem Ausdrucke für dies ewige Sein und Wesen der Person des Herrn ringen, der eben die Fülle ihres Gottseins wiedergeben sollte. Aber aus dieser Parallele ergiebt sich aufs Schlagendste, was der *λογος* im Prolog, der allerdings auch ein neutraler Ausdruck für die Person Jesu ist, bedeuten muß, nämlich er muß ebenso wie die *ζωη* ein Wesensbegriff sein, der die Function des vor der Welt bei Gott Seienden ausdrückt. Und daß das Wort *λογος* in dem *ὁ λογος της ζωης* 1, 1 in einem anderen Sinne steht, weil hier eben die *ζωη* der Hauptbegriff ist, beweist doch höchstens, daß es allerdings nicht, wie man oft angenommen hat, nur eine fertige Logoslehre und feste Terminologie derselben im Johanneischen Lehrbegriff gegeben hat, sondern der Apostel, der die Sache selbst offenbar in völliger Klarheit anschaute, doch um den Begriffsausdruck kämpfte.

So schwierig es auch ist überhaupt anzunehmen, daß *λογος* im Sinne von Verkündigung für die Person des Verkündigten stehen soll, so wäre es doch vielleicht Einmal, in einer besonderen Wendung vorkommend denkbar; es wird aber zur Unmöglichkeit schon durch die dreimalige nachdrückliche Wiederholung des Namens im ersten Verse

des Prologes. Mag der Ton auf den Prädicaten liegen, so liegt doch auf dem Namen des Subjectes auch durch diese Wiederholung ein Nachdruck, aus welchem hervorgeht, daß damit ein wichtiger Begriff ausgesprochen sein muß, und zur völligen Unnatürlichkeit gelangt jene Deutung bei einem Satze wie V. 14. ὁ λογος σαρξ ἐγενετο; wo überdies rein unbegreiflich ist, wie auf diese blos formelle neutrale Bezeichnung, welche doch der Verf. selbst nur am Anfange erklärlich findet, zurückgegriffen werden soll, nachdem längst von Jesu persönlich die Rede war. Kann uns also auch dieser neue Versuch, einer, wie man glaubte, definitiv aus der Wissenschaft beseitigten Erklärung Geltung zu verschaffen, nicht für dieselbe stimmen, so ist damit schon der gegenwärtigen Auffassung der biblischen Lehrentwicklung von Christo eine wesentliche Stütze entzogen, oder eigentlich die Spitze abgebrochen, aber auch mit den Erklärungen alt- und neutestamentlicher Stellen, welche dieselbe vorwärts und rückwärts tragen sollen, steht es nicht viel besser. Es ist leicht zu sagen, daß prov. 8. nicht ausgegangen sei von dem Bestreben, sich die Beziehungen der überweltlichen Gottheit zur Welt durch eine das Unendliche mit dem Endlichen vermittelnde göttliche Kraft oder eine göttliche Selbstunterscheidung denkbar zu machen; sondern daß nur zur Empfehlung der Weisheit in ihrem ethischen Werthe für die Menschen bis auf ihre Beziehung zur Schöpfung zurückgegangen sei. Dies ist aber einmal nun geschehen, und wenn also auch ursprünglich keine Lehre von Gott beabsichtigt ist, so ist nun doch thatsächlich eine Anschauung von Gott oder vielmehr von seinem Verhältnisse zur Welt dargelegt; es bleibt also, um die Consequenz zu bestreiten, blos noch die Ausflucht, daß doch die Weisheit, von welcher gesprochen wird, nicht die göttliche, sondern die des menschlichen Lebens sei. Es sieht aber Jedermann, daß damit der Thatsache in's Angesicht widersprochen wird, nach welcher doch eben durch diese Weisheit, nicht blos teleologisch für sie die Welt als von Gott geschaffen dargestellt ist. So wird es also immer bei der Hypostasirung einer göttlichen, die Schöpfung vermittelnden Kraft bleiben, mag auch der Zweck der ganzen Exposition ein rein praktischer gewesen sein. Wie mit diesen, so verhält es sich aber auch mit den meisten anderen sonst als Belege für diese Lehrbildung gebrauchten Stellen: die Wegdeutung des hergebrachten Verständnisses geschieht nicht ohne Zwang. Aber selbst wenn auch alle einzelnen Fälle zweifelhaft bleiben müßten, so wirken sie eben durch ihre Menge; der Geschichtsforscher hat es zumal bei der Nachweisung solcher Intuitions-Entwicklung nicht mit unumstößlichen Thatsachen

zu [illegible] — [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
liegt doch [illegible]
Es ist [illegible]
Anfängen des A. T. [illegible]
und Johannes [illegible]
habe. Aber die [illegible]
bedeutend, um [illegible]
Elemente von Anschauungen, welche auf der Einen Seite [illegible] Phan-
tasiegebilde der [illegible] haben, [illegible] auf der andern
Seite in der Person Jesu ihre Wahrheit gefunden haben. Wie es
aber mit dem A. T. steht, so auch mit dem Neuen. Weil alle Aus-
sagen über die höhere Natur Christi nur seiner Selbstaussage gleich
sein sollen, so werden sie auch auf den geschichtlichen Charakter redu-
cirt. Es zeigt sich überall ein Bestreben, jede Wesenslehre wegzu-
deuten. So soll die εἰκὼν τοῦ θεοῦ Col. 1, 15. ebenso aber auch
das ἀπαύγασμα τῆς δόξης und der χαρακτὴρ τῆς ὑποστάσεως
Hebr. 1, 3. nur von dem erhöhten Christus zu verstehen sein —
Zwangsdeutungen, welche sicher keine Nachfolge finden werden. Am
willkürlichsten werden wohl die Stellen behandelt, welche entweder
Wesensaussagen über den Sohn mit alttestamentlichen Citaten geben,
wie Hebr. 1, 8—12. oder welche eine Wirksamkeit des Sohnes un-
ter dem alten Bunde aussagen wie 1 Cor. 10, 4. Dort soll nur
was von Gott gilt auf Jesum übergetragen sein, weil er bei Gott
war. Hier soll nur angedeutet sein, daß die Wirksamkeit, unter welcher
wir bei Christo stehen, dieselbe ist mit der, unter welcher das theo-
kratische Volk beim Vater stand. Aehnlich ist es dann mit den Vor-
andeutungen des Verhältnisses Gottes und Christi im A. T., welche
ebenso bestritten werden, wie oben die Anfänge einer trinitarischen
Unterscheidung daselbst. Auf der Einen Seite zeigt sich hier der äl-
teren Auffassung gegenüber eine große wissenschaftliche Freiheit.
Aber es ist doch nicht eine Unbefangenheit nach allen Seiten. Wenn
man den Maleach Jehovah nicht als feste Offenbarungshypostase
ansehen darf, so ist es doch auch zuviel gethan, den Charakter des-
selben ganz zu verwischen, in der allgemeinen Offenbarungsthätigkeit
Gottes durch die Geisterwelt. Das menschliche Vorbild im theokrati-

tischen Volk und dessen Organen einerseits und die angeschauten Zukunftsbilder der Weissagung andererseits sollen allein Vorausbezeugungen Jesu im A. T. sein. Man kann sich fragen, was denn der letzte Grund aller dieser Gewalt, welche dem Sinne der Schrift angethan wird, sei, ob etwa ein nur zu weit getriebenes Streben nach exegetischer Unbefangenheit. Hat man doch eben aus dogmatischer Befangenheit viel häufiger ihr im entgegengesetzten Sinn Gewalt angethan, die Dreieinigkeit gefunden, wo sie gar nicht, oder wo nur Elemente derselben gelehrt sind, überhaupt Lehre gefunden über Wesensverhältnisse, wo nur geschichtliche Thatsachen gegeben sind. Den Charakter der letzteren zu wahren, und also diesen Fehler zu vermeiden, ist das oft ausgesprochene Streben des Verfassers. Wenn er aber hierin weiter geht, als der Stoff verlangt und erlaubt, so ist daran doch auch wieder dogmatische Befangenheit Schuld. Der Satz ist ohne Zweifel ganz richtig, daß die Schrift vom transscendenten göttlichen Leben nur redet als von der Voraussetzung der Offenbarung; aber unter den Händen des Verfassers gestaltet sich derselbe weiter dahin, daß beide einander decken; dies tritt am auffallendsten zu Tage in der Lehre von der Schöpfung. Die Offenbarung ist zugleich der Proceß des innergöttlichen Verhältnisses. In der That aber liegt es auch schon in diesem Lehrstücke zu Grunde. Deßwegen weil der Sohn erst Sohn ist durch die Menschwerdung, soll nun auch die Lehre vom Sohne theils früher gar nicht, auch nicht in Vorandeutungen vorhanden sein, theils aber auch nachher nicht Wesenslehre, sondern nur geschichtlicher Natur sein. Dieselbe dogmatische Anschauung verleitet aber den Verf. auch noch ferner, im Verlaufe dieses ersten Lehrstücks der Schrift eine Lehre zu unterschieben, welche ihr gewiß fremd ist, daß nämlich eben wie die Trinität nur als Voraussetzung der Offenbarung erkannt wird, das trinitarische Verhältniß selbst nur für die Offenbarung, also mit Beziehung auf den göttlichen die Menschheit angehenden Rathschluß sei, und von demselben gar nicht getrennt werden könne. Dies wird zunächst daraus geschlossen, daß Gott zuerst im Paradiese wohne, und erst nach der Sündfluth im Himmel, so wie daß der Mensch überhaupt das Ziel der Schöpfung sei. Wenn dagegen doch die Schrift als Ziel eine Welterneuerung vor Augen habe, eine Vereinigung, ja Versöhnung aller Creatur, so hänge dieselbe mit der menschlichen Erlösung, als durch sie bedingt, zusammen, und bedeute z. B. Col. 1, 20. nur, daß alle und jede Wiederzuführung zu Gott durch Christum gehe. Unbefangener und darum treuer, ja in den einzelnen Partien

der Auslegung trefflich, ist die exegetische Ausführung, die sich hieran knüpft, über die Einfachheit des göttlichen auf die Menschheit gehenden Rathschlusses, polemisch erörtert insbesondere an Epheser 1. und Röm. 9. Nur die grammatische Auffassung, nicht die Auslegung des Sinnes möchte bei Röm. 9, 23. noch zu bestreiten sein. Aber das ist offenbar wieder ein Fehlschluß, daß nun weil der Liebeswille Gottes ἐν Χριστῷ ist, die Trinität nicht ohne den Rathschluß über die Menschheit sei. Was aber von der Trinität im Besonderen das gilt auch von der Gotteslehre überhaupt. Die Schrift soll weder Dasein noch Wesen Gottes lehren, sondern nur voraussetzen; dies würde zuletzt doch nur zu einem Wortstreite führen, denn da die Schrift überhaupt keine eigentliche Dogmatik giebt, so kann ja nie die Meinung sein, daß sie dies oder das in Form begrifflicher Lehre uns biete, sondern nur daß ihre Anschauungen uns zur Lehre sind; aber nun soll sie auch weiter Nichts von Eigenschaften Gottes wissen, sondern nur von Selbstbethätigung. Dies geht weiter und sagt zu viel, denn offenbar ist es Grundanschauung der Schrift, daß Gott, der er ist, schlechthin ist, auch ohne die Welt.

Das zweite Lehrstück hat vor Allem vor dem ersten den Vorzug einer lichtvolleren Entwicklung. Das zwar bleibt die Art auch dieses Abschnittes wie des ganzen Buches, daß die Stellen nur massenweise geschichtet aber der Lehrstoff nicht gegliedert erscheint, und daß seiner natürlichen Ordnung um gewisser ihm innerlich fremdartiger Gesichtspunkte willen Zwang angethan wird; aber diese Gesichtspunkte selbst, die biblisch-dogmatischen Ideen des Verfassers treten doch hier freier hervor. Es liegt dies in seiner Grundanschauung selbst, wonach eigentlich der erste Abschnitt ganz wegfallen und die Lehre mit der Geschichte der Offenbarung beginnen sollte. Die Wesenslehre von Gott, welche dennoch im ersten Lehrstücke voransteht, müßte vielmehr polemischer als thetischer Art sein, und dies macht sie verwickelter. Im zweiten Lehrstücke nun steht der Satz voran, daß die Schöpfung selbst eine Verzeitlichung und Veränderung des innergöttlichen Verhältnisses sei. Dies wird biblisch begründet durch die Stelle vom Geiste Gottes im ersten Schöpfungsberichte; hiermit trete eine Unterscheidung in Gott ein, zwischen dem überweltlichen Gott und seinem inweltlich gewordenen Geist. Es ist aber gewiß über den Kreis der in der Schrift gegebenen Anschauung hinausgegangen, wenn darin ein Moment eines innergöttlichen Lebensprocesses gefunden wird. Noch auffallender tritt die willkürliche Deutung hervor, wenn auch dem Sohne schon mit der Schöpfung eine veränderte

Stellung ein ungleich gewordenes Verhältniß zum Vater zugeschrieben wird. Dies soll biblisch begründet sein darin, daß auch der Sohn in seinem Sein vor der Menschwerdung schon dem Vater gegenüber in einer gewissen Unterordnung erscheine, und daß er das Ziel der Schöpfung und Entwicklung der Welt sei. Allein mit dem ersteren ist doch gewiß nirgend in der Schrift eine reale Veränderung seiner persönlichen Stellung zum Vater in der Präexistenz, wo solche gelehrt wird, ausgesagt; und was das erstere betrifft, so ist es völlig erdichtet, daß diese Ungleichheit ja als eine gewordene sich zeige. Allerdings wird so viel zugegeben, daß dieses Sich in die Ungleichheit begeben haben nur als Voraussetzung des Anfangs der Geschichte zur Aussage komme und nur die Geschichte der Schrift auf diesen Anfang der Ungleichheit zurückweise. Allein auch das ist schon zu viel gesagt; denn es sind nirgends Prämissen, welche diesen Schluß aus der Schrift selbst erwachsen ließen. Ganz dasselbe ist über den Satz zu sagen, daß der Mensch, insofern er in sich selbst zugleich Selbstzweck und zugleich Natur sei, das Ebenbild Gottes, das heißt des im Verhältnisse Gottes zu seinem Geiste sich ungleich gewordenen innergöttlichen Lebens sei. Der Gedanke mag seine theologische Berechtigung suchen, biblisch ist er nicht, und kann am allerwenigsten daraus abgeleitet werden, wie hier geschieht, daß des Menschen Ziel sei, Christo ähnlich zu werden. Nicht dem Verhältnisse Gottes zu Christo ähnlich zu werden, ist menschliche Bestimmung, sondern Christo als dem Gliede dieses Verhältnisses, als dem ursprünglichen Ebenbilde Gottes. Abgesehen von diesen theosophischen Ideen eines göttlichen Lebensprocesses in der Offenbarung, welche in die Schrift hineingetragen werden, finden wir hier sehr maßvolle und unbefangene Darstellungen der biblischen Schöpfungslehre, der biblischen Anthropologie, deren Kern mit Recht ist, daß es eine solche eigentlich nicht giebt, und der Wirkung des Geistes Gottes in der Menschheit. Die Schöpfungsgeschichte ist dem Verf. der Reflex der ursprünglichen Naturanschauung der ersten Menschen, durch Ueberlieferung vererbt; gewiß ist diese Auffassung ein wesentlicher Schritt zum richtigen Verständniß der durch dogmatische Vorurtheile so verwirrten Frage; aber das glauben wir nicht, daß dadurch allein schon die Schwierigkeiten gehoben seien, was der vorgeschrittenen menschlichen Erkenntniß widerstrebt, ist nicht nur die Eintheilung in Tage oder Tagewerke, und die Ordnung derselben, sondern vor Allem die von dem Verf. acceptirte Vorstellung, daß der Himmel von der Erde aus geworden; wenn die biblische Schöpfungsgeschichte mit ihrem dogmatischen

Gehalte für uns sein soll, so muß eben diese Frage noch ganz anders untersucht werden; es hat aber neben der Anschauung, in welcher die Erde und der Mensch Centrum des Alls ist, in der Schrift gewiß auch die andere sattsamen Boden, wonach des Himmels Heere weit über diese unsere Welt hinausgehen; und der Verf. hat es sich mit der Annahme des Gegentheils wohl zu leicht gemacht. Hier sollte vor Allem der Satz auch eine Anwendung finden, daß sehr Vieles blos als Voraussetzung gelegentlich in der Schrift durchblickt, was um ihres praktischen Zweckes willen nicht eigentlich gelehrt wird, aber dennoch als Voraussetzung Zeugniß seiner Wahrheit in ihr hat. Die Entwicklung der Lehren vom Ebenbilde Gottes, von Geist und Seele im Menschen gehört zu dem Klarsten und Objectivsten des Werkes; hier wie in der Lehre von der Wirksamkeit des göttlichen Geistes in der Welt schadet nur zuweilen der Exegese im Einzelnen die Voraussetzung, daß alle Stellen aus der ganzen Schrift einerlei Anschauung der Sache haben müssen; wie denn z. B. Referent sich davon noch nicht überzeugen kann, daß auch in Col. 3, 10. und Ephes. 4, 24. das Bild Gottes nicht auf eine ursprüngliche sittliche Gottebenbildlichkeit hinweisen soll. Doch sind dies untergeordnete Momente. Auch die Engellehre enthält viel Gutes, wie z. B. die Deutung des Cherubs; aber die Construction des Ganzen, wonach die Engel theils mit dem göttlichen Wesen eins, theils als Weltmächte ihm gegenüber sein sollen, und dies sogar durch die abgestuften Kreise der Engelwelt ausgeprägt wäre, ist gewiß hereingetragen; es ist freilich leicht, jede derartige Construction durchzuführen, wenn man zu Herstellung eines Gesammtbildes einen Zug aus der Apokalypse, in welcher die Aeltesten um den Thron Engel sein sollen, einen anderen aus einem Psalme herausgreift, und überhaupt die ganze Schrift in solchen am allerevidentesten variirenden und eine Entwicklung zeigenden Materien promiscue gebraucht. Auch ist das ganz gewiß eine willkürliche Behauptung, daß nicht nur die Geisterwelt immer Gott dienstbar sei, sondern auch die ganze göttliche Wirksamkeit immer durch jene vermittelt erscheine. Es ist hier ein ganz ähnlicher Fall wie in der Lehre vom Menschen; die Engel werden wie dieser in einen theosophisch gedachten göttlichen Lebensproceß hineingezogen; der Mensch ist das Ziel, die Geisterwelt die Vermittlerin des göttlichen Willens; aber so wenig aus der Liebesabsicht Gottes mit dem Menschen gefolgert werden darf, Gott habe gar kein anderes Ziel seines Willens, so wenig aus dem Gebrauche von Engeln in seinem Regiment der Satz, daß sie nur Werkzeuge und alleinige

Werkzeuge Gottes seien, wovon das erstere doch in der ganzen Schrift nur im Hebräerbriefe einen Halt hat, der aber eben damit fast vereinzelt steht.

Das dritte Lehrstück enthält die Lehre vom Sündenfalle und den bösen Geistern. Es ist zu bedauern, daß auch hier die biblische Lehre, selbst wo sie treu gegeben ist, durch die speculative Construction entstellt oder doch verdunkelt wird. So namentlich in der Geschichte des Falles und den Beziehungen von Weib und Mann in demselben. Und wohin auch hier wieder einestheils die unterschiedslose Behandlung der ganzen Schriftlehre und andrerseits eben die dogmatischen Voraussetzungen und Wünsche in der Exegese führen, mag das Eine Beispiel zeigen, daß Luc. 10, 18. von dem Falle des Satans erklärt wird, als einer vorgeschichtlichen Thatsache, welche nur Jesus kannte, andrerseits der Ausdruck Eph. 6, 12. *πνευματικα της πονηριας ἐν τοις ἐπουρανιοις* dadurch mit jenem Falle vereinigt wird, daß der Satan zwar durch seinen Fall aus der Beziehung zu Gott getreten sei, daß er aber durch den Fall des Menschen nicht nur neue Macht über die Welt, sondern auch eine neue Beziehung zu Gott als demselben im Gerichte dienend erhalten habe, und insofern bis zur Vollendung des Reiches im Himmel sei, aus welchem er früher verstoßen worden. In Eph. 2, 2. soll *ἀηρ* durch *πνευμα* als Apposition erklärt und dieser Geist verächtlicher Weise als *ἀηρ* bezeichnet sein. Daß der Satan im A. T. so selten vorkommt, wird dadurch erklärt, daß er blos aus dem Urfactum der Verführung durch ihn, also eigentlich durch einen Schluß gekannt ist, und die thatsächliche Bewährung seiner Existenz, welche sich in der Versuchung Jesu erfüllt, erst abgewartet werden muß. Ueberall gehen sehr eingehende und lichtvolle Untersuchungen neben seltsamen Combinationen her, das Wahre ist mit Halbwahrem und Entstelltem vermischt; wo die Schriftlehre entweder überhaupt nur elementarische Andeutungen enthält, oder doch wenigstens sehr vorsichtig zusammengefügt werden muß aus den verschiedenen Anschauungen verschiedener Gebiete, da ist das Feld um so ergiebiger geworden für die nachhelfende dogmatische Phantasie, und hat die Combination zum Theil eben solche Mythologien zu Stande gebracht.

Auch das vierte Lehrstück hat Proben dieser Art aufzuweisen, wofür gleich die Anfangs desselben vorgetragene Ansicht dienen kann, daß der dem ersten Menschen gedrohte Tod zumal darum nicht eingetreten, weil inzwischen das Weib geschaffen worden; und ebenso die Ausspinnung des Verfahrens Gottes mit dem Menschen nach dem

Falle als Typus des ganzen doppelseitigen Verhaltens Gottes zum sündigen Geschlechte. Sehr anzuerkennen ist dagegen in diesem Abschnitte die Entwicklung der biblischen Begriffe von Sünde und Tod, weil sie der Voraussetzung einer überall vorhandenen reflexionsmäßigen Lehre und gespaltener Begriffe entgegentritt, und statt derselben überall Anschauungen nachweist, welche zwar unbestimmter zu sein scheinen, in der That aber viel lebendiger und großartiger, und eben um ihres Lebens willen auch reicher sind. Doch ist das wohl auch wieder zu viel gesagt, daß die ganze Schrift sowohl die Allgemeinheit als die Erblichkeit der Sünde nicht lehre, sondern blos voraussetze. Einmal zum wenigsten ist doch diese Voraussetzung in die Reflexion getreten und zur verflochtenen Lehre geworden, nämlich bei dem Apostel Paulus, und eben, daß dies hier auch nicht vom Verfasser anerkannt wird, ist das Einzige, was seinen übrigens trefflichen und gedankenreichen, tiefer als dies die Exegese sonst zu thun pflegt, in das Gewebe des Gedankenganges eingehenden Erörterungen paulinischer Stellen, namentlich des Römerbriefes Eintrag gethan hat. So ist Röm. 7, 7. ff. trefflich erläutert, aber V. 21. die gezwungene Erklärung aufgenommen: ich erkenne an dem Bösen, das mir immer so nahe liegt, daß das Gesetz, das ich gerne thun möchte, das Gute ist. Denn der Verf. hält strenge daran fest, daß der ganze Abschnitt nur vom Gesetze, nicht von der Sünde handle, vom Gesetze ist der Apostel allerdings ausgegangen, aber es hat ihn zur Sünde geführt, dies will der Verf. nicht anerkennen, weil von der Sünde nicht gelehrt sein soll. Unbefangener noch ist die interessante neue Erörterung über Röm. 5, 12. ff. gehalten. Dagegen enthält dies Lehrstück noch zwei Ansichten, welche wir nicht unberührt lassen können, das Eine betrifft die Schriftlehre vom Tode. Für den Verf. ist das Scheol des A. T. nicht eine Unterwelt, sondern nur ein Ausdruck für den Tod selbst. Das A. T. lehrt nichts von einem Zustande nach dem Tode, weil es keinen solchen, d. h. weil es für die als Gottverlorene dem Tode Verfallenen überhaupt kein weiteres Leben gab. Die biblische Theologie hat bisher anders geschlossen; sie hat einen Zustand nach dem Tode für den Menschen in allen Ständen vorausgesetzt, und wo ihn das A. T. noch nicht zu kennen scheint, dies nicht für eine Erscheinung der Wirklichkeit, sondern für eine Stufe der Erkenntniß gehalten. Zwischen diesen beiden Auffassungen kann auf biblischem Boden ohne Zweifel nur das N. T. entscheiden; es wird aber bei jedem Kundigen kein Zweifel sein, wie dieses entscheidet, und man darf nur die gezwungenen Bemerkungen

des Verf.'s, z. B. über die Parabel vom Lazarus und reichen Manne nachsehen, um dessen gewiß zu werden. Das Andere ist ein noch tiefer eingreifender Gegenstand, es ist die Anschauung vom Heilswerk Gottes in der Menschheit, durch welche der Verf. auch in dieser Schrift wieder eigentlich den Unterschied des alten und des neuen Bundes verwischt. Ihm ist der Glaube schon innerhalb des alten Bundes das der erlösenden Thätigkeit Gottes entsprechende menschliche Verhalten. Ein mittlerisches Verhältniß des Gerechten als des Werkzeuges Gottes durch den Glauben geht ihm durch die ganze Geschichte der Offenbarung hindurch, so daß er hierin noch über Hebr. 11. hinausgeht. Es ist nicht schwer, für diese Ansicht solche Elemente des A. T. aufzufinden, welche dort schon den Bund der Werke weissagend oder typisch zum Evangelium potenziren und zu zeigen, daß doch die Voraussetzung aller Gesetzeserfüllung ein Hangen an Gott überhaupt sein muß. Aber darum ist doch der Unterschied der Oekonomien verkannt, wenn die Grundlage auch des alten Bundes nicht die Gesetzes- sondern die Glaubensgerechtigkeit sein soll. Noch mit einigem Scheine läßt sich die Ansicht in der Lehre Jesu zumal des synoptischen, wie insbesondere der Bergpredigt durchführen, wo die Losreißung von der Oekonomie des alten Bundes noch eine verhülltere, und in der Fortbildung der Kern des Evangeliums selbst noch latenter ist, eben darum aber die Oekonomien noch ungeschiedener sind. Aber unmöglich wird sie da, wo der Bruch selbst durch das feindselige oder beschränkte Beharren am Gesetze zum Bewußtsein gekommen und in ihm vollzogen ist, d. h. abermals bei Paulus. Sicher hat dieser Apostel die Glaubensgerechtigkeit nicht erst erfunden, sondern was er aussprach, war nur die Reflexion über eine durch Christus und sein Evangelium längst zum Vollzug gekommene Thatsache. Hierüber giebt der Verfasser in der Entwickelung des Gedankenganges vornämlich des Galater- und Römerbriefes glänzenden Beleg, für welchen er allen Dank verdient. Aber umsomehr, je mehr diese neutestamentliche Thatsache bei ihm in die Reflexion eintritt, mußte bei ihm auch der Gegensatz der beiden Oekonomien einen Ausdruck finden, und wenn der Apostel es auch zunächst praktisch immer mit innerchristlichen Fragen zu thun und hier den Glaubensstandpunkt gegen den gesetzlichen zu wahren hat, so hat er doch mittelbar wenigstens gegen die Gesetzesgerechtigkeit zu kämpfen, und eben daß dies noch innerhalb des neuen Testamentes nöthig ist, beweist, wie fundamental die Kreise verschieden sind. Allerdings finden sich bei dem Apostel Ausführungen, welche die Glaubensgerechtigkeit im alten Testament und vor dem

Gesetze nachweisen, und Letzteres nur als negative Episode im Processe ihrer Verwirklichung fassen, dies ist aber nur die Eine Seite seiner reichen Lehre vom Gesetze; die andere kommt in dieser Darstellung nicht zu ihrem Rechte und es kann fast nur beklagt werden, wenn dadurch so manche tiefsinnige Beobachtung in diesem Zusammenhange geschwächt ist, wenn überhaupt in einem mit solcher Schrift und Literaturkenntniß gearbeiteten biblisch-theologischen Werke solche Fundamentalwahrheiten, über welche längst kein Streit ist, wenigstens scheinbar in ein zweifelhaftes Licht gestellt werden. Wo den Verfasser nicht das Vorurtheil seiner dogmatischen Ansicht hindert, zeigt diese Schrift oft eine außerordentliche Gabe, den biblischen Gedankengang in seiner unmittelbaren Lebendigkeit, und seiner lebensvollen Intuition zu reproduciren. Dies zu verkennen, wird uns kein Widerstreit der Auffassung verhindern, und deshalb wird auch gewiß, was hier geboten wird, nach vielen Seiten hin in der Wissenschaft nicht nur befruchtend und anregend wirken, sondern ihr eine reiche Errungenschaft geben. Um so mehr wünschten wir fast, der Verfasser hätte uns wirklich eine biblische Theologie, und nicht einen Schriftbeweis, d. h. den Versuch, seine dogmatische Ansicht aus der Schrift zu beweisen, geschenkt. Flüssiger und klarer wären seine Entwickelungen wohl geworden, ohne die vielen allerdings prägnanten, aber oft doch um der Masse willen schwerfälligen Beziehungen auf fremde Ansichten. Sie erschweren das Verständniß der ohnehin nicht leichten Darstellung und Schreibart unnöthig, und geben doch kaum einen wirklichen Blick in die gegnerischen Ansichten.

Weizsäcker.

Praktische Theologie.

Religionsunterricht.

Leitfaden beim Unterricht in der biblischen Geschichte von C. Mönkeberg, Prediger zu St. Nicolai in Hamburg. Hamburg, 1852. Druckerei des rauhen Hauses zu Horn. 64 S.

Der geehrte Herr Verfasser wird bei seinem Unterrichte wohl eine zweckmäßige Anwendung von diesem Leitfaden zu machen wissen. Außer ihm selbst aber werden schwerlich viele denselben in Gebrauch

nehmen. Was gegeben wird, ist doch allzuwenig. Die Hauptabschnitte bilden die biblischen Bücher; aus jedem derselben sind dann eben nur die Ueberschriften der einzelmen Geschichten herausgehoben mit Angabe der Capitel und Verse, wo sie zu finden, (wobei wir uns nicht selten keine Rechenschaft über die Uebergehung dieser und die Aufnahme anderer Geschichten haben geben können, z. B. darüber, warum auf Isaaks Opferung gleich folgt: Esau verkauft an Jacob die Erstgeburt). Meistens, nicht immer, steht unter jedem Titel einer Geschichte ein Bibelspruch, auch zwei, entweder aus der Geschichte selbst oder anderswoher entnommen, gewöhnlich passend gewählt: — und das ist dann Alles. Als Probe will ich mittheilen, was sich unter der Hauptüberschrift: „das Buch Josua" findet. Da steht genau wie folgt:

„Das Buch Josua
enthält die Geschichte der Einnahme des gelobten Landes durch Josua.

Josua wird berufen, das Volk über den Jordan zu führen, Cap. 1.

Jos. 1, 8: Laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen u. s. w. (ausgedruckt).

Die Geschichte von der Rahab steht Jos. 2.

Hebr. 11, 31: Durch den Glauben ward Rahab nicht verloren mit den Ungläubigen, da sie die Kundschafter freundlich aufnahm.

Israel ging trocknen Fußes durch den Jordan Jos. 3. 4.

Jos. 3, 10: Dabei sollt ihr merken, daß ein lebendiger Gott unter euch ist.

Die Mauern Jerichos fallen Jos. 6.

Hebr. 10, 30: Durch den Glauben fielen die Mauern zu Jericho, da sie (die Israeliten) sieben Tage umhergegangen waren.

Die Stadt Ai wird zuerst nicht genommen, wegen Achans Diebstahl Jos. 7.

Jos, 7, 19: Josua sprach zu Achan u. s. w. (ausgedruckt).

Josua's letzter Landtag Jos. 24.

Jos. 23, 11: Darum, so behütet aufs fleißigste eure Seelen, daß ihr den Herrn euren Gott lieb habt.

Jos. 24, 15: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen."

So unser Leitfaden. (Warum sind hier die Geschichten von den Gibeoniten; Jos. 9, und von Josua's wunderbarer Gebetserhörung, Jos. 10., übergangen?)

Zuletzt geben noch Anhänge 1) den Inhalt der biblischen Bücher des alten und neuen Testamentes (ganz kurz, z. B. von dem Psalter so: „Der Psalter besteht aus den 150 Psalmen, die David, Assaph und Andere gesungen, von Moses ist der 90ste Psalm"); 2) ein Verzeichniß von „Hauptpsalmen" (namentlich die sieben Bußpsalmen, Bittpsalmen, Trostpsalmen, Messianischen Psalmen, Lobpsalmen); 3) ein Verzeichniß der wichtigsten Weissagungen von Christo (eingetheilt: „von seiner Person, seinem Amte, seinem Reiche, seinem Vorgänger," wogegen sich wohl etwas erinnern ließe, da z. B. Jes. 53 doch eben so wohl von dem Amte, als von der Person des Herrn, wozu es hier gezogen ist, handelt); 4) eine Zeittafel (mit nur 23 Jahreszahlen, was für den Zweck auch genügen möchte, auch über die Kirchengeschichte mit, aus der zuletzt der Tag der Uebergabe der augsburgischen Confession, 25. Juni 1530, hervorgehoben ist).

Münchmeyer in Catlenburg.

Lehrbuch der heil. Geschichte. Ein Wegweiser zum Verständniß des göttlichen Heilsplans, nach seiner geschichtlichen Entwickelung von Joh. Heinr. Kurtz, der Theologie Doctor und ordentl. Professor zu Dorpat u. s. w. Sechste verbesserte und vermehrte Auflage. Königsberg, 1853. Bei Gräfe und Unzer, XVIII. u. 314 S.

Es ist dem Schreiber dieser Zeilen eine herzliche Freude, von dem genannten trefflichen Buche, das gewiß schon Tausenden ein „Wegweiser zum Verständniß des göttlichen Heilsplans" geworden ist, dessen vierte und fünfte Auflage von ihm im Februarheft 1851 und im Maiheft 1852 dieser Zeitschrift beurtheilt wurde, jetzt die sechste Auflage anzeigen zu können. Da die beiden früheren Recensionen, deren der verehrte Herr Verfasser in der Vorrede zu dieser neuen Auflage besonders freundlich gedenkt, weiter auf den reichen Inhalt des vorliegenden Werkes eingegangen sind, so wird dies Mal hinreichen, auf die neue Auflage blos aufmerksam gemacht, und auch unsererseits bestätigt zu haben, daß sie mit Recht eine verbesserte und vermehrte heißt, indem der Herr Verfasser, ungeachtet der seit dem Erscheinen der fünften Auflage verflossenen sehr kurzen Zeit — die sechs Auflagen sind erschienen 1843, 1845, 1847, 1850, 1851 und 1853 — doch schon wieder nicht selten die bessernde und ergänzende Hand an seine Arbeit gelegt hat. Besonders sind die Anmerkungen erweitert und vermehrt; ein Paragraph, der 52. b., welcher die Ueber-

schrift führt: „die sittliche und humane Seite der Gesetzgebung" ist ganz neu hinzugekommen und als ein schätzbarer Zusatz anzusehen. Wenn nur, wie ja geschehen, die Zahlen der Paragraphen in den verschiedenen Auflagen dieselbe bleibe, oder die etwaigen Abweichungen früherer Auflagen in Klammern bemerkt werden, so können die Besserungen und Bereicherungen, die wir auch künftig für viele noch zu hoffende neue Auflagen nicht entbehren möchten, dem Gebrauche des Buches in Schulen nicht schaden. Wenn wie bisher die Zusätze und Besserungen in den Vorreden angezeigt werden, können die Besitzer der älteren Auflagen sich dieselben auch leicht ausschreiben.

Münchmeyer in Catlenburg.

Schulgebete für Gymnasien, Seminarien, Realschulen und andere höhere Lehranstalten. Herausgegeben von Carl Herm. Balzer, Oberlehrer am Königl. Seminar in Annaberg. Buchholz, Georg Adler. 1852. VI. u. 48 S.

Diese Gebete sind von dem verewigten Professor Andreas Carl Balzer zu Meissen verfaßt, von dem auf dem Titel genannten Sohne desselben nur für den Druck bearbeitet und herausgegeben.

De mortuis nil nisi bene! Wir wollen gern glauben, und die Gebete zeugen auch davon, daß dem Verfasser eine gewisse deistische Frömmigkeit — und eine andere gab es ja kaum zu der Zeit, in welche seine Bildung wird gefallen sein — eigen gewesen ist.

Aber daß der Sohn noch heut zu Tage die Herausgabe dieser Gebete vorgenommen hat, das müssen wir bedauern. Es werden freilich noch Gymnasiallehrer genug sein, die in denselben ihre Denkweise wiederfinden. Doch das ist sehr zu beklagen. Wir begreifen es, wie bei dieser Lage der Dinge, die kurhessische Regierung, nach dem, was wir in diesen Tagen in den Zeitungen gelesen haben, dazu gekommen ist, zu gebieten, wo in den höheren Schulen das Gebet nicht könnte von einem bewährten Geistlichen gesprochen werden, da sollte man sich auf das Vater Unser beschränken.

Der Herausgeber in der Vorrede meint, die vorliegenden Gebete wären im „Psalmentone" abgefaßt. Da könnten wir versucht werden, zu argwöhnen, er hätte noch nie einen Psalm gelesen. Der Ton ist durchaus nicht biblisch, wenn auch hie und da einmal eine einsame Bibelstelle angebracht ist; die biblischen, specifisch christlichen Begriffe und Dogmen fehlen ganz und gar. Der pelagianisirende

Deismus der sogenannten natürlichen Religion ist durchweg der Grund, aus dem diese Gebete hervorgewachsen sind. — Es sind ihrer für jeden Morgen und Abend der Wochentage, auch den Sonntag, 3—7. Ich will zur Probe und als Beleg des Gesagten nur das Freitags-Morgengebet, das in der Ueberschrift den Zusatz hat „an einem Bußtage“ mittheilen. Es lautet so:

„Gott, zu höherer Andacht weckt uns der Morgen dieses Tages. Er ist vor andern der ernsten Prüfung unseres Herzens und den heiligsten Entschlüssen zu Tugend [warum heißt er denn nicht Tugendtag?] geweiht. O lehre du selbst, du hoher, ewiger Geist, [?] das Wahre und das Gute [?], lehre du selbst uns den hohen Zweck dieses Tages, den die Kirche geheiligt hat, wohl erwägen; rühre unsere Herzen und schließ uns auf seine Tiefen, daß wir uns selbst erkennen, und wenn wir unsere Mängel und Fehler [nur die?] empfinden, den festen und wirksamen Entschluß fassen, künftig besser zu werden [sind also doch schon gut, was auch anderswo geradezu ausgesprochen wird] und abzulegen, was uns von dir entfernen und unwürdig machen könnte deiner Liebe [also die Regel scheint diese zu sein, daß wir der Liebe Gottes würdig sind]. Gott, lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen; dein guter Geist führe uns auf ebener Bahn! Amen.“

Aus ähnlichem Ton und Geist sind diese Gebete alle.

Ach, daß der Herr der Kirche uns christliche Gymnasien gäbe, die sich doch weder decretiren, noch von Menschen machen lassen! Dieser durch die unchristlichen Gymnasien unsern gebildeten Ständen von früh auf geflissentlich eingeimpfte Unglaube — denn nach 2 Joh. V. 9 ist arianisch-pelagianischer sogenannter Glaube oder Deismus dem völligen Unglauben gleichzusetzen, und reift auch in dieser Zeit sichtlich mehr und mehr zu demselben aus — ist einer der ärgsten Krebsschäden der Gegenwart.

Münchmeyer in Catlenburg.

Kirchliche Literatur.

Erbaungsschriften.

„Ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehret, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt.“ So spricht der Herr, und es ist, als ob unsere ascetische Literatur sich namentlich in Beziehung auf das Hervortragen des Alten dieses Wort in neuester Zeit immer ernstlicher vorgehalten hätte. Wir haben eine reiche Fülle trefflicher Erbauungsschriften aus der guten alten Zeit unter uns wieder neu werden sehen. Nur kann man zweifelhaft werden, ob nicht bei dem Wiederhervorholen des Alten mit etwas schärferer Auswahl verfahren werden sollte. Es scheint beinahe Modesache geworden zu sein, zu den Schätzen der Vorzeit zurückzukehren; — da will denn auch buchhändlerische Speculation aus der richtig wahrgenommenen Inclination ihren Vortheil ziehen, und so geschieht es, daß eine Art Ueberfluthung mit den Producten der früheren Jahrhunderte eintritt, bei der Eins vor dem anderen nicht aufkommen kann, und das Trefflichste nicht selten von dem Gewöhnlichen, ja Solchem, das ohne Schaden der Vergessenheit anheim fallen könnte, verdrängt wird. Wir haben eine ziemlich lange Reihe großentheils älterer Erbauungsschriften vor uns, auf die wir mit kurzer Beurtheilung derselben die Leser des Repertorii aufmerksam zu machen denken.

Zuerst nennen wir vier allgemeine Gebetbücher, deren Reihefolge wir durch die frühere oder spätere Lebenszeit der Verfasser bestimmen lassen.

1) Gottfried Arnold's paradiesischer Lustgarten voller andächtiger Gebete für alle Zeiten, Personen und Zustände, neu und unverändert herausgegeben von Carl Chr. Eberh. Ehmann, Pfarrer in Tuchtelfingen. 1 Heft. Reutlingen, Druck und Verlag von Rupp und Baur. 1852. 320 S.

Gottfried Arnold, geboren 1665, † 1714, ist ein Mann, dessen Eigenthümlichkeit und kirchengeschichtliche Bedeutung einen Wiederabdruck seiner Schriften, also auch seines „paradiesischen Lustgartens“ hinlänglich rechtfertigt. Wir loben es auch, daß die Gebete selbst hier unverändert wiedergegeben sind, wobei wir nur auszusetzen haben, daß doch „das ganze Werk nach einem neuen Ordnungsplane angelegt ist“ und ungefähr 90 Gebete aus anderen Schriften Arnold's hinzugefügt sind. — Indessen die Worte der Subscriptions-Einla-

dung, „daß hier die lange verschütteten Thore des paradiesischen Lustgartens wieder aufgethan wären, und männiglich sollte aufgefordert sein, furchtlos einzutreten und seiner köstlichen Früchte nach Herzenslust zu genießen,“ würden wir uns nimmermehr aneignen. Wir können die Arnoldischen Gebete, wenn nach einem Gebetbuch zum practischen Hausgebrauch für das christliche Volk gefragt wird, keineswegs ohne Auswahl und Modificationen im Einzelnen empfehlen. Dazu ist ihr Verfasser viel zu sehr einer subjectiven vom Typus der Schrift und des kirchlichen Bekenntnisses abweichenden Mystik ergeben. Gradezu Unrichtiges, abgesehen von der pietistischen Auffassung der Wiedergeburt, nach welcher dieselbe mit der Heiligung verwechselt wird (Gebet 84), haben wir nicht gefunden, aber desto mehr Tändelndes, Schwülstiges, die geistliche Keuschheit, die in dem „Rühre mich nicht an“ des Auferstandenen gegen Maria Magdalena geboten wird, Verletzendes. Namentlich wird das Verhältniß zu dem Herrn vorwiegend und mit weiter Ausmahlung als eheliches und bräutliches gefaßt. Das war zu den Zeiten der Propheten ein Anderes; diese Unmittelbarkeit des Lebens ist jetzt längst verschwunden. Es ist gewiß wider das *μή ἅπτου μου*, wenn solche Anreden an den Herrn vorkommen, wie Gebet 77: „Mein holder Schatz,“ oder Gebet 84: „Mein allerliebster Schatz,“ oder wenn geredet wird wie Gebet 81: „Schaffe dir selbst ein rein Herz, als das rechte Brautbette in mir,“ und viel dergleichen. Wie sehr wird die rechte Einfalt und Nüchternheit vermißt an Stellen, wie diese im 97. Gebet: „Nimm auch alle meine Athemholung, ich schlafe oder wache, anstatt einer einigen Erseufzung meiner nach dir verlangenden Seele an, und alle Auslassung derselben für eine lichte feurige Flamme meines zu dir in wahrem Glauben, Hoffnung und Liebe aufsteigenden Lobes auf, und vereinige mich mit dir in klarer Erkenntniß, vollkommener Liebe und geruhiger Genießung zu deinem ewigen Lobe und Ehren;“ — oder im 88. Gebet, wo es so lautet: „daß das Herz ein Heiligthum sei, von dannen unsere heilige Neigungen stets zu dir aufsteigen, wie ein Rauchwerk von Weihrauch, und darin du selber ruhen mögest, zwischen der Liebe und dem Glauben gleich wie zwischen den Cherubim, daß dein heiliger Wille unsere Regel, deine Furcht unsere Leiterin, deine Weisheit unser Rath, und deine Verheißung unser stetiger Trost und Jubel sein möge.“ — Es finden sich freilich auch sehr schöne Gebete, die wir uns aus vollem Herzen aneignen können, in denen das Gerügte beinahe gar nicht hervortritt, z. B. das treffliche, auch in andere Sammlungen aufgenommene Morgengebet vor dem heiligen Abendmahl Nr. 62.

Es wird noch ein zweites Heft nachfolgen als Beschluß des Werkes, welches auch eine Auswahl von Arnold's Liedern und seinen Lebenslauf bringen soll.

2) Tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen, d. i. Aufmunterung, Gebete und Gesänge, 1) für Gesunde; 2) für Betrübte; 3) für Kranke; 4) für Sterbende, wie auch Sprüche, Seufzer und Gebete den Sterbenden vorzusprechen. Nebst Festandachten mit Kriegs-, Theuerungs-, Pest- und Friedensgebeten und einem täglichen Gebetbüchlein, Trost- und Erquickungsandachten nebst Gesängen für Schwangere, Gebärende, Sechswöchnerinnen, und Unfruchtbare. Von Johann Friedrich Stark, evangelischem Prediger zu Frankfurt a. M. Stereotyp-Ausgabe. Schaffhausen 1850. Verlag von Joh. Friedr. Schalch, VI. u. 620 S. (Das Gebetbüchlein für Schwangere 2c. auch unter besonderem Titel, nebst dem Register über das Ganze noch 122 S.)

Wie groß die Verbreitung des täglichen Handbuches 2c. von Joh. Fried. Stark, (geb. 1680, † 1756, bekannt außer dem uns vorliegenden Werke besonders auch durch seine „Morgen- und Abendandachten auf alle Tage im Jahr). gewesen ist und noch ist, dafür zeugen am besten die vielen Auflagen und diese jetzt nöthig gewordene Stereotypausgabe. Wenn wir nicht wünschen konnten, Gottfried Arnold's „paradiesischen Lustgarten" in den Händen des christlichen Volkes zu sehen, so werden wir uns jedesmal freuen, wo wir Stark's tägliches Handbuch in den Häusern unserer Gemeindeglieder in Gebrauch sehen. Es ist zwar bei Joh. Friedr. Stark eine gewisse pietistische Färbung nicht zu verkennen, wie denn namentlich während seiner Studienzeit in Gießen Speners Freund Johann Christian Lange den bedeutendsten Einfluß auf seine ganze Bildung gehabt hatte. Daher tritt bei ihm viel weniger eine fest ausgeprägte Lehre, als ein nachdrückliches Dringen auf practisches Christenthum, Buße, Bekehrung, Heiligung hervor. Aus diesem „pietistischen" Zurückstellen des Bekenntnisses mag es sich auch erklären, daß Stark, der zuletzt Prediger in Frankfurt a. M. war, das geistliche Amt zuerst als „evangelischer Diaconus" in der Stadt Genf verwaltete, also ohne Zweifel an einer reformirten Gemeinde. Auch das eigenthümliche Kennzeichen der Pietisten, das Halten besonderer Erbauungsstunden finden wir bei ihm; der Verfasser der kurzen voraufgeschickten Biographie, Carl Friedrich Ledderhose, erzählt von ihm: Da er an seinem eigenen Herzen erfahren hatte, daß solche Stunden weiter bringen, richtet er sie auch in Frankfurt ein und hielt sie über 30 Jahre. — Aber bei dem Allen hält sich Stark doch von den Auswüchsen

und Verkehrtheiten des Pietismus fast völlig frei; wir finden in seinem „Handbuch" im Ganzen die rechte gesunde Lehre der lutherischen Kirche, wenn auch hie und da etwas unbestimmt und verflossen (z. B. in dem Gebet S. 223 um ein unverletztes Gewissen tritt es gar nicht recht klar hervor, in wiefern ein Christ ein unbeflecktes Gewissen haben kann) und mit einer etwas parteiischen Vorliebe für die subjective Seite des Christenthums. Auch wir können doch mit dem genannten Verfasser der kurzen Lebensgeschichte Stark's bezeugen: Dazu leitet Dich dieses Andachtsbuch, nicht von gut und fromm zu sprechen und von Deiner eigenen Gerechtigkeit, die ja nur ein beflecktes Kleid ist, sondern Christum Alles in Allem und Sein Blut deinen einigen Grund sein zu lassen.

Den meisten Lesern wird „J. Fr. Stark's tägliches Handbuch" schon bekannt sein. Sonst giebt auch der ausführliche Titel schon den Inhalt und die Einrichtung an. Jedem Gebete pflegt eine Aufmunterung voraufzugehen und ein Gesang, auch wohl mehre, nachzufolgen. Auch die Gesänge haben sämmtlich Stark selbst zum Verf., der an 1000 Lieder soll gedichtet haben. Sie fließen meist sanft und still dahin, in einer ziemlichen Breite und ohne hohe Poesie, aber mit den deutlichen Kennzeichen ihres Ursprungs in einem frommen Herzen. Kein Gegenstand der Gebete findet sich, der nicht hinterher auch in ein Lied gefaßt wäre, z. B. auch sogar der Trost eines unfruchtbaren Weibes. Nicht selten freilich erwecken diese sehr subjectiven Lieder ein rechtes Verlangen nach den alten objectiven Kirchenliedern.

Zu loben ist bei dieser und den beiden folgenden Gebetesammlungen in typographischer Hinsicht, daß wieder wie vor Alters der Druck mit sehr großen Lettern angewandt ist.

3) Das himmlische Vergnügen in Gott, oder vollständiges Gebetbuch auf alle Zeiten in allen Ständen und bei allen Gelegenheiten. Mit Beifügung vieler Abendmahls-, Kranken-, Sterbens- und Wettergebete, Einhundert und funfzig Sterbensgedanken, nebst der Leidensgeschichte unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, wie auch Morgen- und Abend-Andachten in Versen, sammt Morgen- und Abendliedern von Benjamin Schmolke. Dritte Auflage. St. Gallen, Verlag von Scheitlin und Zollikofer. 1853. XII. VIII. und 577 S.

Wir haben vorstehend den eigentlichen Titel des Gebetbuches, zu dem wir jetzt übergehen, wiedergegeben. Auf dem farbigen Umschlage, in den das Werk geheftet ist, lautet der Titel freilich etwas anders, nämlich so: Das himmlische Vergnügen in Gott ..... bei

allen Gelegenheiten. Von Benjamin Schmolke ꝛc. Da könnte man sich versucht fühlen, zu glauben, der Verleger hätte zuerst durch das Aushängeschild des Schmolkischen Namens täuschen und anziehen wollen. Nachher erfahren wir freilich, daß das vorliegende Gebetbuch nichts weniger als von Anfang bis zum Ende den bekannten Benjamin Schmolke (geb. 1672 † 1737) zu seinem Verf. hat. Mit der Composition des Buches zu seiner gegenwärtigen Gestalt hat es eine besondere Bewandtniß. Zuerst sagt uns die aus älterer Zeit stammende Vorrede eines Ungenannten, daß den eigentlichen Kern des „himmlischen Vergnügens in Gott" das sehr beliebte und geistreiche Gebetbuch des Herrn Dr. Conr. Mel mit dem Titel: „Lust der Heiligen an Jehovah" ausmache. — Rec. gesteht einen Dr. Conr. Mel und seine „Lust der Heiligen an Jehovah" nicht zu kennen, auch in Winer's Handbuch der theol. Literatur, in dem sich freilich noch Anderes vergeblich suchen läßt, hat er ihn nicht gefunden; wahrscheinlich aber ist er ein reformirter Theologe der Schweiz. Unser ungenannter älterer Herausgeber jenes Gebetbuches sagt nun weiter, da ihm einige kundige Männer versichert hätten, daß in demselben nicht nur manchmal die Gebete allzulang wären, sondern auch verschiedene Gebete auf gewisse Anliegen mangelten, so hätte er nicht nur kürzere, sondern auch Gebete über die fehlenden Materien als Wettergebete, Gebete für Schwangere, Communion- und Beichtgebete aufgenommen; für Kranke und Kreuzträger wäre die Passionsgeschichte, für Sterbende die 150 kurzen Sterbensgedanken, für solche, „die ihr Gebet gern in gebundener Rede verrichteten, die Morgen- und Abendandachten und Lieder des geistreichen Dichters und gottseligen Lehrers Herrn Benjamin Schmolkens beigefügt. Das Alles wäre schon in der ersten Auflage vorhanden gewesen, die zweite hätte noch einen bedeutenden Zusatz von kürzeren Morgen- und Abendgebeten u. s. w. erhalten. So haben wir denn eine Sammlung von Gebeten sehr verschiedener Verfasser vor uns. Von Benjamin Schmolke sind nur zwei Reihen von Morgen- und Abendgebeten für alle Tage der Woche, im Ganzen 28 Gebete, 14 in gebundener und 14 in ungebundener Rede S. 143—210. Was dem genannten Conr. Mel zugehört, ist gar nicht zu erkennen, nur von einer Reihe Morgen- und Abendgebete für die sieben Wochentage wissen wir aus der gleich anzuzeigenden Sammlung, in der sie mit seinem Namen bezeichnet sind, daß sie ihn zum Verfasser haben. Auch aus dem vorher besprochenen „täglichen Handbuche von Joh. Fried. Stark" sind viel Gebete aufgenommen, namentlich vorn unter den Morgen- und

Abendgebeten und unter den Festgebeten S. 234—284, wo die voraufgehenden Aufmunterungen und nachfolgenden Gesänge sämmtlich von Stark, nur statt der Gebete selbst bisweilen andere genommen sind.

Es kann nicht unsre Aufgabe sein, sämmtliche Gebete der vorliegenden Sammlung einer Beurtheilung zu unterziehen. Nur im Allgemeinen sei gesagt, daß uns auch hier der pietistische Charakter häufig entgegentritt: wenig feste Lehre, dafür eine sich oft sehr lang und breit ergehende Subjectivität. Der ältere Herausgeber sagt, „das himmlische Vergnügen in Gott" sei ganzen Gemeinden, sowohl der reformirten als evangelisch-lutherischen Religion von öffentlicher Kanzel angerühmt; — das ist für uns kein Ruhm, nur eine Bestätigung unseres Urtheils, daß ein bestimmtes Bekenntniß fehlt. Namentlich zeigt sich das bei den Abendmahlsgebeten. Besonders aufgefallen ist uns eine Aeußerung in der Vorrede des alten Herausgebers, er habe auch Beichtgebete aufgenommen, zu besonderm Gebrauch derer, „bei welchen die Beichte noch eingeführt bleibt." Sieben Andachten beim Gebrauch des heiligen Abendmahls, und „sieben Stufen" der Danksagung für die am Tische des Herrn empfangene Gabe finden wir, wo es allerdings den Schein hat, als ob die Meinung wäre, jede Seele müßte diese Stufen einzeln durchschreiten. Auch das rechne ich mit zu der vorherrschenden Subjectivität, wenn man für Alles meint bestimmte Gebetsformeln geben zu sollen, wenn z. B. in dem Gebet S. 378 „um Verwahrung vor der üppigen Weltfreude in Gesellschaften" auch gebetet wird: „Gieb, daß ich mich sorgfältig hüte, daß mein Herz nicht beschwert werde mit Speis und Trank, und ich nicht auf meine Gesundheit, diese deine so köstliche Gabe, losstürme, sondern meine Freude mäßige, damit mich mein Gewissen nicht bestrafe, wenn ich aus der fröhlichen Gesellschaft wieder in meine Einsamkeit zurückkehre," — oder wenn S. 439 sich auch ein besonderes Gebet findet für eine Mutter, die zwar des Kindes genesen ist, aber bei der es mit der Nachgeburt noch gefährlich steht, in dem es wörtlich heißt: „da es aber mit der Nachgeburt bei mir noch hart ansteht und dieses mir nach ausgestandener schwerer Arbeit noch große Schmerzen verursacht, so bitte ich dich" rc. Wenn solche ganz individuelle Lagen eintreten, da wird ein Herz ja wohl wissen, was es beten soll, auch ein Seufzer: Herr hilf mir! genügt da; wer das aber nicht weiß, wird gewiß auch nicht zu einem gedruckten Formulare greifen. —

Nun haben wir aber außer dem älteren, noch mit einem neue-

ren Herausgeber zu thun, durch den neuerdings „das himmlische Vergnügen in Gott" wieder drei Auflagen erfahren hat, die erste 1837, die zweite 1845 und die dritte die uns hier vorliegende. Der spricht sich über das von ihm wieder herausgegebene Werk so aus: „Es ist aber dieses Werk die Arbeit sehr verschiedener Verfasser, und der Leser, der nur einigermaßen unterscheiden und beurtheilen kann, wird leicht finden, daß, obschon jene Zeit beinahe einhellig einer theologischen Ansicht huldigte, die Gebete dennoch sehr verschiedene Lehrsätze oder Glaubenslehren (Dogmen) in sehr verschiedener Weise aussprechen. Wir finden neben streng biblischer Theologie auch unbiblische, selbstgemachte Abweichungen von biblischer Lehre und biblischen Worten, neben dem Geschmackvollsten besonders in den Liedern Geschmackloses. Wie schrecklich scharf und unbiblisch ist in manchen Gebeten die Lehre vom Teufel! Andere zeigen Gott nur im Zorn, Grimm und Haß, z. B. in Gewittern, diesen großen Zeugen göttlicher Weisheit und Liebe sowohl als der Macht, und noch andere tändeln am Sterbebette." (Die Ungerechtigkeit dieses Urtheils leuchtet jedem ein; die pietistischen Anklänge, welche auch wir bemerkt haben, sind doch das nicht, was dieser zweite Herausgeber rügt. Wenn es sich so verhielt, wie er sagt, so hätte er das Buch gar nicht wieder zum Druck befördern sollen.) Seine Arbeit an dem Buche bezeichnet er nun so: „Er hat gestrebt, ohne irgend eine Glaubenslehre zu ändern, oder eine andere theologische Ansicht oder Auslegung unter- oder einzuschieben (so sind also die „unbiblischen, selbstgemachten Abweichungen von biblischer Lehre" geblieben nach des Herausgebers Meinung), mehrere Ausdrücke auf die biblischen zurückzuführen (das ist ja aber häufig ohne Angriff auf die Auslegung gar nicht möglich), und allzu Rauhes seinem Rechte unbeschadet, ein wenig zu mildern"; die Lieder, in denen freilich „am ehesten Abänderungen nöthig gewesen wären," weil sie aber „keine wesentlichen Bestandtheile des Buches" sind, und „weil man, um sie dem Grade des Werths der heiligen Lieder eines Gellert u. s. w. gleich zu machen, sie völlig umschmelzen und dazu selbst ein Gellert hätte sein müssen," sind bis auf ganz Unbedeutendes völlig so gelassen; für die herrlichsten im ganzen Buche werden die Gebete von Benjamin Schmolke (und das ja vielleicht mit Recht) erklärt. — Es ist uns nicht möglich zu beurtheilen, wie der letzte Herausgeber bei seiner Arbeit den von ihm ausgesprochenen Grundsätzen in praxi nachgekommen ist, das Werk in der Gestalt, wie es der erste Herausgeber geliefert hat, liegt uns nicht vor. Durch seine eignen Worte hat der jetzige Herausgeber

sich freilich das Zeugniß sehr geringer Befähigung ausgestellt. Doch haben wir nicht Ursache zu bezweifeln, was er schließlich erklärt, das ganze Gebetbuch sei „in allem Wesentlichen bis in's kleinste Einzelne in der alten beliebten Form wiedergegeben;" denn die Gebete von Mel hier und in dem gleich zu nennenden Werke stimmen wirklich ziemlich wörtlich überein.

Für unsere lutherischen Gemeinden, das ist unser Endurtheil, haben wir an dem „himmlischen Vergnügen in Gott" noch weniger das rechte Gebetbuch, als an dem täglichen Handbuche von Stark.

4) Johannes Zollikofer's, weil. Kämmerers und Pfarrers der Gemeinde zu Herisau, Neu eröffneter himmlischer Weihrauchschatz oder vollständiges Gebetbuch, für alle Zeiten, Anliegen und Stände. Fünfte, vielfach verbesserte und vermehrte Auflage besorgt durch Karl Chr. Eberh. Ehmann, Pfarrer in Tuchtelfingen. Reutlingen, Druck und Verlag von Rupp und Baur. 1851. XXVI. und 859 S.

Dem Zollikoferschen Gebetbuche, welches nach der Bemerkung des Herausgebers in der Vorrede, wiewohl es schon über anderthalb hundert Jahre in den Händen der „evangelischen" Christenheit sich befindet, doch noch immer starke Nachfrage erfährt, wollen wir seinen Werth nicht schmälern. Dieser Kämmerer und Pfarrer zu Herisau Johannes Zollikofer, wiewohl er nicht selbst der Verfasser der Gebete ist, sondern dieselben nach seiner eigenen Vorrede aus englischen und französischen Werken (ob alle?) zusammengetragen hat, zeigt sich schon in dieser erwähnten Vorrede „an alle fromme, andächtige, Gott und Jesum inbrünstig liebende Herzen" als einen Mann von reicher christlicher Gabe und Erfahrung. Aber gegen das Verfahren des Herausgebers, der auch die Zahl der Morgen- und Abendgebete durch Aufnahme der Gebete von Fr. Battier, Conr. Mel, Joh. Fr. Stark und Benjamin Schmolke um vier Wochen vermehrt, imgleichen die Fest- und Feiertagsgebete vervollständigt und die Anzahl der Lieder bis auf 80 gebracht hat, müssen wir uns entschieden erklären. Er bemerkt nämlich, daß er „die kantigen confessionellen Ausdrücke auf das biblische Maaß zurückgeführt" habe, und meint „die Verwischung der confessionellen Extravaganzen könnte nur von denjenigen beklagt werden, die, im Widerspruch mit dem protestantischen Princip, das Symbol bewußt oder unbewußt mit der heiligen Schrift verwechseln und allen, die nicht in der steifen Uniform ihrer hochmüthigen Orthodoxie erscheinen, die Thüre weisen." — Nun, da können wir getrost dem Leser das Urtheil dar-

über anheimstellen, wen der Vorwurf des Hochmuths trifft, diejenigen, welche die confessionellen Unterscheidungslehren, auch die, die hier extravagant genannt werden, festhalten, weil sie dieselben als nicht extravagant, sondern mit der Schrift übereinstimmend erkennen, oder Herr Pfarrer Karl Ehmann, der sich ganz unberufen zum Richter zwischen den Confessionen aufwirft und sich anmaßt die kantigen confessionellen Ausdrücke auf das biblische Maaß zurückzuführen. Wie weit der Hr. Herausgeber das Reformirte verwischt hat, wissen wir nicht, da uns das ungeänderte Zollikofersche Werk nicht vorliegt. Aber hätte er das Buch doch reformirt, wie es war, gelassen! Ob er den Reformirten, die ja freilich, wie ihnen das ausgebildete Bekenntniß fehlt, so auch mit dem Halten am Bekenntniß es oft nicht so genau zu nehmen pflegen, einen Dienst geleistet hat, weiß ich nicht. Aber den Lutheranern hat er gewiß nicht gedient. Die können sich unmöglich gefallen lassen und unmöglich ihren Gemeinden empfehlen ein Gebetbuch, wie viel Gutes es sonst auch im Einzelnen enthalte, welches z. B. so wenig in die eigentliche Substanz der Lehre vom Sacrament des Altars hineingeht, wie der hier S. 358 ff. gegebene kurze Unterricht vom heil. Abendmahl.

Charakteristisch ist, daß unter den Liedern, wie wohl auch Fest- und Abendmahlslieder gegeben sind, kein einziges von Luther Aufnahme gefunden hat. Dagegen z. B. finden sich von Joh. Fried. Stark wenigstens zwölf Lieder auch hier.

5) Beicht- und Communionbuch nebst einem Erbauungsbuche für Kranke und Leidende. Von Joh. Christian Storr, weil. herzogl. würtemb. Prälat und Consist.-Rath zu Stuttgart. Zehnte Auflage. Neueste rechtmäßige Original-Ausgabe. Berlin, Verlag von Just. Alb. Wohlgemuth. XXVI. und 173 S.

Wir haben vorher allgemeine Gebetbücher angezeigt, die auch für Beichtende und Abendmahlsgäste mit bestimmt waren; jetzt machen wir auf ein besonderes Beicht- und Communionbuch aufmerksam.

Diese zehnte Auflage des Beicht- und Communionbuchs von Joh. Christian Storr (geb. 1712, gest. 1773, Schüler von Joh. Albert Bengel, Vater des noch bekannteren Tübinger Professors Gottlob Christian Storr) ist schon vor längerer Zeit, im Jahre 1838, von dem seligen Professor Rheinwald mit einem Vorworte und einer kurzen Biographie des Verf. herausgegeben. Es ist zu verwundern, daß die Auflage noch nicht vergriffen ist. Das Buch, die Frucht eines wahrhaft gläubigen, im Bekenntniß der lutherischen

Kirche wohl gegründeten Herzens, mit seiner gesunden, nüchternen Nahrung wäre dessen wohl werth gewesen. Dasselbe scheint sehr unbekannt geworden zu sein. Die Rheinwaldische Vorrede giebt davon die Erklärung. „Während", so heißt es da, „früher die neuen Auflagen des Storr'schen Communionbuchs so rasch auf einander folgten, ist dasselbe seit 50 Jahren nicht mehr ausgegeben. Hätte man das Buch so lassen wollen, wie es aus der Hand des Verfassers kam, es wäre fortwährend gesucht worden. Aber als man anfing (in der neunten Auflage), das Buch zu modernisiren, mit Gaben jener Periode zu vermehren, dagegen aber die alten Kraft- und Kernstücke wegfallen zu lassen, da wurden die Kenner desselben überdrüssig." — In der zehnten Auflage ist nun aber die ursprüngliche Gestalt in allem Wesentlichen wieder hergestellt. Nur hat der Herausgeber dem Theile, welcher als Erbauungsbuch für Kranke und Leidende bezeichnet ist, eine Reihe von sehr wohl geeigneten Sprüchen zum Trost der Scheidenden und Zurückbleibenden, wie auch einen Sterbesegen aus der Schrift (für welchen nur statt der Stelle 4 Esra 2, 35. sich sehr wohl eine andre, nicht apokryphische hätte finden lassen) beigefügt.

Wir wollen denn abermals auf das mit Unrecht vergessene Buch aufmerksam gemacht und dasselbe zum Hausgebrauch empfohlen haben. Für eine etwaige neue Auflage möchten wir außer der Anleitung zum heilsamen Gebrauch des heiligen Abendmahls, welche das Ganze eröffnet und S. 3—42 einnimmt, auch noch einen Unterricht über das Sacrament wünschen. Er könnte unbedenklich hinzugefügt werden, wenn er nur im Tone unsers Buchs gehalten wäre, da nach der Vorrede in demselben schon durch den Verfasser selbst ein Stück von fremder aber befreundeter Hand, nämlich die Prüfung nach den 10 Geboten Gottes, Aufnahme gefunden hat.

Bibliographie

aller auf dem Gebiete der Theologie in Deutschland erschienenen Bücher.

September 1853.

Albert, P., das zerfallene Christenthum oder Sonn- und Festtagspredigten wider die herrschenden Modelaster 2c. Neu herausg. von F. J. A. Köhler. 2 Bde. 2. Aufl. gr. 8. Lindau, Stettner. geh. 1 Thlr. 12 sgr.

Andachten zum allerheiligsten Herzen Jesu. 9. Aufl. 32. Augsburg, Schmid'sche Buchh. geh. 8 sgr.

Andachtsstunde, die. Gebetbuch für gebildete kathol. Christen von dem Verf. der Irrfahrten. 8. (Wien.) Gratz, Ferstl'sche Buchh. geh. 1 Thlr. 10 sgr.

Anhang zum Gesangbuch für Evangelische Gemeinen. Zur 1—7. Aufl. 8. Berlin, Decker'sche Geh. Oberhofbuchdr. geh. 1 sgr.; fein Papier 1 sgr. 6 pf.; Velinp. 3 sgr. 9 pf. — Ausg. in gr. 8. 2 sgr. 6 pf.; fein Papier 3 sgr. 9 pf.; Velinp. 7 sgr. 6 pf.

Armknecht, F., die Haupt- und Neben-Gottesdienste der evang.-luther. Kirche vom liturg. Standpunkte betrachtet. gr. 8. Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht. geh. 15 sgr.

Auberlen, C. A., Predigt über Eph. 3, 8—13. gehalten den 26. Juni 1853 in Basel. gr. 8. Basel, Bahnmaier's Buchh. geh. 4 sgr.

Augustinus, A., Bekenntnisse. Aus dem Latein. übers. von A. Gröninger. 3. Aufl. 8. Münster, Theissing'sche Buchh. geh. 20 sgr.

Baltzer, J. B., neue theol. Briefe an A. Günther. Ein Gericht für seine Ankläger. 2. Serie. gr. 8. Breslau, Aderholz Verlagsh. geh. 20 sgr.

Bauer, W., über das Wesen der Religion von dem Standpunkte des Neuen Testamentes. 4. Dillenburg, Jacobi. geh. 10 sgr.

Bayer, J., Vom Sinai, Olymp und Tabor. Studien zur Philosophie der Geschichte, Religion und Kunst. gr. 8. Leipzig, Hübner. geh. 1 Thlr.

Beichtspiegel, kurz zusammengefaßter, für Priester von einem Priester des Bisthums Passau. 12. Passau, Elsässer u. Waldbauer. geh. 2 sgr.

Berlage, A., katholische Dogmatik. 4. Bd.: System der Dogmatik. 2. Th. 1. Abth. gr. 8. Münster, Theissing'sche Buchh. geh. 1 Thlr. 10 sgr.

Bersot, E., die göttliche Vorsehung. Aus dem Franz. von B. S. 8. Leipzig, E. H. Mayer. geh. 1 Thlr. 10 sgr.

Betrachtungen für alle Tage und Feste des Jahres, nach der Methode des h. Ignatius, über das Leben und die Geheimnisse unseres Herrn Jesu Christi. Aus dem Franz. übers. 2. Thl. 8. Saarlouis, Stein. geh. 20 sgr.

Bibel, die israelitische. 3. Bd. 26. u. 27. Liefr. hoch 4. Leipzig, Baumgärtner's Buchh. à 7 sgr. 6 pf.

Buchfelner, S., die Lebensgeschichten der heil. Jungfrau. 3. Aufl. 8. Augsburg, Bolling. geh. 10 sgr.

Büchner's, G., biblische Real- und Verbal-Hand-Concordanz. Herausgeg. von H. L. Heubner. 9. Aufl. 4—6. Liefr. gr. 8. Braunschweig, Schwetschke u. Sohn. geh. à 20 sgr.

Casual-Reden, evangelische, herausg. von Ch. Palmer. 3. Aufl. 1. Bd. 2. Hälfte. gr. 8. Stuttgart, Liesching u. Co. geh. 21 sgr.

Clemens, F. J., offene Darlegung des Widerspruchs der Günther'schen Speculation mit der kathol. Kirchenlehre, durch Hrn. Prof. Knoodt. Eine Replik. I. gr. 12. Cöln, Bachem. geh. 10 sgr.

Confession, die Augsburgische, lateinisch und deutsch. Herausg. von F. Klemme. 16. Cassel, Hotop. geh. 10 sgr.

Couard, Ch. L., **evangelische Zeugnisse in Predigten,** für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 1. Bd.: Evangelien-Predigten. 1. Heft. 2. Abdr. gr. 8. Potsdam, Riegel'sche Buchh. 10 sgr.

Denkbuch der 500jähr. Säkularfeier in der Stadtpfarre zu Hall. 1851. gr. 8. Innsbruck, Wagner. In Comm. geh. 15 sgr.

Denkschrift des Episcopates der oberrhein. Kirchenprovinz. gr. 8. Freiburg, im Br., Herder. geh. 8 sgr.

Denzel's Entwurf des Anschauungsunterrichts in katechet. Gedankenfolge; praktisch ausgeführt von C. Wrage. 7. Aufl. 1. Cursus. gr. 8. Altona, Hammerich. geh. 15 sgr.

Donin, L., **Leben und Thaten der Heiligen Gottes.** 2—7. Liefr. 8. Wien, Mayer u. Co. geh. Als Rest.

Driesch, J. L. von den, **die heil. Geschichten** des Alten und Neuen Testaments für kathol. Schulen und Familien. 8. Aufl. Köln u. N., Schwann. geb. 10 sgr.

Engelsharfe. Kathol. Gebet- und Gesangbuch für Jünglinge und Jungfrauen. 18. Passau, Elsäßer u. W. geh. 9 sgr.

Eugippius, das Leben des heil. Mönches und Apostels der Noriker, aus dem Latein übertr. rc. von C. Ritter. gr. 8. (Linz.) Leipzig, Hübner. geh. 24 sgr.

Frauen, die heiligen. 3. Folge der Frauen der Bibel. 3—6. Liefr. gr. 4. Leipzig, Brockhaus. à 8 sgr.

Für Beibehaltung der Apokryphen. gr. 8. Berlin, L. Oehmigke. geh. 7 sgr. 6 pf.

Gams, B., die Geschichte der Kirche Christi im 19. Jahrhundert. 1. Bd. 2. Lfg. gr. 8. Innsbruck, Wagner'sche Buchh. geh. 15 sgr.

Gebauer, A., Strahlen des Glaubens, der Liebe und Hoffnung. Evang. Gebetbuch. 6. Ausg. 8. Leipzig, Wöller. 22 sgr. 6 pf.

Gebetbuch für Evang. Christen. Anhang zu dem Gesangbuch für Evang. Gemeinen. 16. u. 8. Berlin, Decker. geh. à 1 sgr. 6 pf.; fein Pap. 2 sgr.; Velinpap. 3 sgr. 9 pf. — Ausg. in gr. 8. 2 sgr.; fein Pap. 4 sgr.; Velinpap. 7 sgr. 6 pf.

Geffcken, J., **Dein Reich komme.** Rede bei der Einsegnung der Kinder am 16. März 1853. gr. 8. Hamburg, Perthes-Besser u. M. In Comm. geh. 3 sgr.

Gerbet, Ph., Erörterungen über das kathol. Dogma von der Buße. Aus den Franz. übers. von J. C. J. Lentz. Köln u. N., Schwann. geh. 15 sgr.

Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch für Evangel. Gemeinen. 8. Aufl. 16. Berlin, Decker. geh. 12 sgr.; fein Pap. 16 sgr.; Velinp. 27 sgr. 6 pf. — Ausg. in 8. 13 sgr.; fein Pap. 18 sgr.; Velinp. 1 Thlr. — Ausg. in gr. 8. 25 sgr.; fein Pap. 1 Thlr.; Velinp. 1 Thlr. 20 sgr.

Gesang- und Gebetbuch, kathol., für die Erzdiöcese Freiburg. 2. Auflage. 3. Abdr. 8. 1852, Carlsruhe, Müller. 8 sgr. 6 pf.

Geschichte der Bibelübersetzung Dr. Martin Luther's von ihren ersten Anfängen bis zu ihrer Wiederherstellung durch Churfürst August von Sachsen im J. 1553. 8. Leipzig, Hunger. geh. 10 sgr.

Glaubensbekenntniß, das, des zeitigen protest. Generalsuperintendenten in Schlesien. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 5 sgr.

Grammlich's, J. A., **erbauliche Betrachtungen** auf alle Tage des ganzen Jahres. 2. Heft. gr. 8. Breslau, Geyser. In Comm. geh. 6 sgr.

Gutknecht, J. 12 religiöse Gesänge zur Feier des öffentl. Gottesdienstes. hoch 4. Nördlingen, Beck'sche Buchh. In Comm. geh. 10 sgr.

Haas, G. C., über das österreich. Studienwesen im Verhältniß zu Staat und Kirche. gr. 8. Augsburg, Schmid'sche Buchh. geh. 6 sgr.

Handbuch, kurzgefasstes exegetisches, zum Alten Testament. 14. Liefrg. Die Psalmen. Von J. Olshausen. gr. 8. Leipzig, Hirzel. geh. 2 Thlr.

Hauschoralbuch. Alte und neue Choralgesänge mit Texten. 3. Aufl. 3. Liefr. Lex.-8. Güterloh, Bertelsmann. geh. 12 sgr. 6 pf.

Hausen, W., **die Haus-Mission.** Ein kurze Zusammenstellung der Wahrheiten, welche bei der Mission vorgetragen worden. Neu hrsg. von F. X. Himmelstein. gr. 16. Würzburg, Stahel'sche Buchh. 5 sgr.; geb. 7 sgr. 6 pf.

Heinrich, C., Thatsachen aus dem Reiche Gottes auf dem Gebiete des evang. Kernliedes. 8. Grimma, Gebhardt. geh. 27 sgr.

Heppe, H., **Geschichte des deutschen Protestantismus.** 2. Bd. gr. 8. Marburg, Elwert. geh. 2 Thlr. 25 sgr.

Hoffmann, C. F., **Wahre Menschengröße,** — eine Offenbarung der Herrlichkeit des großen Gottes. Predigt. gr. 8. Freiberg, Craz u. Gerlach. geh. 2 sgr. 6 pf.

Hungari, A., **Legenden-Flur** aus dem deutschen Dichtergarten. Eine religiöse Festgabe. 16. Frankfurt a. M., Sauerländer's Verlag. geh. 1 Thlr. 18 sgr.; in engl. Einb. mit Goldschn. 2 Thlr.

Huyssen, G., **der Bund zwischen Christo und dem Christen.** Ein Confirmations-Büchlein. 8. Wesel, Bagel. Cart. 7 sgr. 6 pf.

Jander, J. A., **Luther's Leben** zur Belehrung und Erbauung erzählt. 8. Leipzig, Dörffling u. Franke. cart. 16 sgr.

Jane, E., **Alice,** oder die Christin als Tochter, Schwester, Freundin und Gattin. Aus dem Engl. übers. 2. Ausg. 8. Leipzig, Verlags-Magazin. geh. 15 sgr.

Irmischer, J. K., Leitfaden zur Erklärung des Lutherischen kleinen Katechismus. 5. Aufl. gr. 8. Erlangen, Enke. geh. 5 sgr.

Kalender für das fromme und gutgesinnte römisch-katholische Christenvolk 1. Jahrg. 8. Regensburg, Manz. geh. 10 sgr.

Kampe, F., **Geschichte** der religiösen Bewegung der neueren Zeit. 2. Bd. gr. 8. Leipzig, O. Wigand. geh. 1 Thlr. 10 sgr.

Keilmann, J. G., Warum bin ich wieder katholisch geworden? 3. Aufl. gr. 8. Mainz, Wirth'sche Sort.-Buchh. geh. 2 sgr. 6 pf.

Kelbe, C. A., über den physischen Ursprung und Entwickelungsgang der Religion. gr. 4. Braunschweig, Leibrock. geh. 10 sgr.

Keyl, E. G. W., Katechismusauslegung aus Luther's Schriften und den symbol. Büchern zusammengestellt. 1. Bd. 8. Nördlingen, Beck'sche Buchh. geh. 1 Thlr. 6 sgr.

Kienemund, H. A., Palästina, oder: das heil. Land. Ein Handbuch für Lehrer und zum Hausgebrauch. 8. Heiligenstadt, Dunkelberg. geh. 10 sgr.

Kirchen-Lexikon, oder Encyklopädie der kathol. Theologie und ihrer Hilfswissenschaften. Herdg. von H. J. Wetzer und B. Welte. 116—119. Heft. gr. 8. Freiburg, i. Br., Herder. à 5 sgr.

Kirchenmusik, die, in Rücksicht auf ihr Missverhältniss zum Hörer der Gegenwart. gr. 8. Leipzig, Weber. geh. 7 sgr. 6 pf.

Kirchhofer, J., über den Heidelberger Katechismus und das Memoriren desselben in der Schule. 8. Schaffhausen, Schalch. geh. 3 sgr.

Krummacher, F. W., die Sabbathglocke. Kirchliche Zeugnisse. 4. Bd. gr. 8. Berlin, Wiegandt u. Grieben. geh. 1 Thlr.

Küster, S. Ch. G., zweimal 52 auserlesene biblische Erzählungen aus dem Alten und Neuen Testamente nach Hübner. 18. Aufl. 8. Berlin, Th. Chr. Enslin. 11 sgr. 3 pf.

Lampert, J. W. F., der Friedhof. Texte, Entwürfe und metrische Gebete an Christengräbern. 16. Nürnberg, v. Ebner'sche Buchh. geh. 6 sgr.

Lentz, C. G. H., Geschichte des 30jährigen Glaubenskrieges in Deutschland. gr. 8. Quedlinburg, Basse. geh. 20 sgr.

Lewisch, J. C., kurze Predigten über die evang. Perikopen. 2 Bde. 2. Ausg. 8. Wien, Mayer u. Co. geh. 21 sgr.

Lipsius, R. A., die Paulinische Rechtfertigungslehre unter Berücksichtigung einiger verwandten Lehrstücke nach den Hauptbriefen des Apostels dargestellt. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. geh. 1 Thlr. 7 sgr. 6 pf.

Liturgieen für evang.-luther. Sonn- und Festtags-Gottesdienste nebst musikal. Anhange. gr. 8. Greiz, Henning. geh. 13 sgr. 6 pf.

Löffler, A., vollständig ausgearb. Christenlehren zur faßl. und gründl. Unterweisung der Jugend. Lex.-8. Wien, Mayer u. C. geh. 1 Thlr. 18 sgr.

Löhe, W., Ehestandsgebete. Insonderheit Gebete für Ehefrauen. 2. Aufl. 16. Nördlingen, Beck. geh. 6 sgr.

—— **Von der weiblichen Einfalt.** 2. Abdr. 32. Stuttgart, Liesching. cart. mit Goldschn. 12 sgr.

Löhmann, J. P. P., das heil. Abendmahl nach seinem Wesen, Segen und würdigen Genuß. 2. Aufl. 8. Nürnberg, Lotzbeck. geh. 5 sgr.

Lütkenhaus, C., Unterricht über die christl. Ehe für die reifere kathol. Jugend. 2. Aufl. 16. Münster, Deiters. geh. 6 sgr.

Maßl's, F. X., Unterweisung in der christkathol. Religion. 2. Bd. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 1 Thlr. 10 sgr.

Mayr, P. M., Gebetbuch für kathol. Christen, welche wirklich sein wollen, was sie heißen. 10. Aufl. 12. Augsburg, Schmid. geh. 4 sgr.

Melodieen zum kathol. Gesang- und Andachtsbuche für die Erzdiöcese Freiburg. 2. Aufl. qu. Imp.-4. Carlsruhe, Müller. geh. 2 Thlr. 15 sgr.

Mission, die heilige, der ehrwürd. Väter der Gesellschaft Jesu, gehalten zu Würzburg vom 13. bis zum 27. Febr. 1853. gr. 8. Würzburg, Stahel'sche Buchh. geh. 2 sgr. 6 pf.

Missionsbüchlein oder pract. Auslegung des Missionstextes Luc. 6, 38. 1. Thl. 12. (Eisleben 1852.) Leipzig, G. E. Schulze. geh. 2 sgr. 3 pf.

Morgen- und Abendsegen auf alle Tage des Jahres. Hrsg. von E. Teichmann. 8. Heft. gr. 8. Stuttgart, Scheitlin's Verlagsh. 4 sgr.

Moser's, sämmtliche Kanzelreden. Hrsg. von Räß und Weis. 6. Bd.: 2. Thl. der Glaubenspredigten. 2. Aufl. gr. 8. Constanz 1854, Meck. geh. 25 sgr.

Nack, K. A., der andächtige Christ, oder kleines Gebetbuch für Katholiken zum allgem. Gebrauch. 12. Aufl. 12. Augsburg, Schmid. geh. 4 sgr.

——— Dasselbe. Auszug. 18. Ausg. 18. Ebend. geh. 2 sgr.

——— **Neige, o Herr, dein Ohr und erhöre mich!** Vollständiges kathol. Gebet- und Erbauungsbuch. 6. Aufl. 32. Ebend. geh. 15 sgr.

Nathan, J., Vocabularium zu den Psalmen תהלים und zu den wichtigsten Theilen des Gebetbuchs. 2. Aufl. gr. 12. Berlin, Adolf u. Co. geh. 10 sgr.

Nickel, M. A., Erhebungen des Geistes und Herzens zu Gott. Andachtsbuch für kathol. Christen. 8. Aufl. 8. Mainz, Stenz. geh. 15 sgr.; mit 4 Stahlst. 20 sgr.

☛ In verschiedenen Einbänden zu: 26 sgr. 3 pf.; 1 Thlr. 10 sgr.; 1 Thlr. 18 sgr.; 1 Thlr. 20 sgr.; 2 Thlr. 7 sgr. 6 pf.

——— **Maria.** Kathol. Andachtsbuch für Frauen und Jungfrauen. 13. Aufl. 12. Ebend. geh. 18 sgr. 9 pf.; mit 4 Stahlst. 25 sgr.

☛ In verschiedenen Einbänden zu: 1 Thlr. 15 sgr.; 1 Thlr. 26 sgr. 3 pf. 2 Thlr.; 2 Thlr. 15 sgr.

Nielsen, Predigt über 2 Cor. 13. V. 13., zum Antritt der Stelle eines Oberhofpredigers in Oldenburg gehalten. gr. 8. Oldenburg, Stalling. geh. 2 sgr. 6 pf.

Palmer, Ch., evang. Pädagogik. 2. Abth. gr. 8. Stuttgart, J. F. Steinkopf. geh. 1 Thlr. 3 pf.

Patritii, F. X., de evangeliis libri III. II. Vol. gr. 4. Freiburg im Br., Herder. geh. 8 Thlr. 8 sgr.

Peterson, F., allgem. Religionsgeschichte vom Standpunkt christlicher Offenbarung dargestellt. 1. Bd. 3. Heft. gr. 8. Graudenz, Röthe'sche Buchh. 6 sgr.

Philippson, L., israelit. Predigt- und Schul-Magazin. 2. Ausg. gr. 8. Leipzig, 1854. Baumgärtner. geh. 2 Thlr.

Priesters, des, Kernsprüche zunächst in der Verwaltung des heil. Bußgeschäftes. 8. Klagenfurt, Leon. geh. 12 sgr.

Protestant, der wahre. Hrsg. von Marriott. 2. Bd. 2. Heft. gr. 8. Basel, Bahnmaier's Buchh. 9 sgr.

Real-Encyklopädie für protest. Theologie und Kirche. Herausg. von Herzog. 5. Heft. Lex.-8. Stuttgart, Scheitlin. 8 sgr.

Rechtfertigung des offenen Bittschreibens an die in Evangelicis beauftragten Herren Staatsminister. gr. 8. Leipzig, Serig'sche Buchh. In Comm. geh. 3 sgr.

Reinkens, J. H., der Protestantismus als polit. Princip von F. J. Stahl. gr. 8. Breslau, Aderholz. geh. 15 sgr.

Riffel, C., Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres. 3. Bd. A. u. d. T.: Predigten auf verschied. Festtage. gr. 8. Mainz, Kirchheim. geh. 1 Thlr. 18 sgr.

Riggenbach, J., Predigt über 1 Cor. 15, 20. gehalten am h. Osterfest 1853. gr. 8. Basel, Bahnmaier. geh. 4 sgr.

Rintel, C. N. G., der Protestantismus als politisches Princip von F. J. Stahl. gr. 8. Breslau, Aderholz. geh. 20 sgr.

Sackmann's, J., Predigten. 5. Aufl. 8. Celle, Schulze. geh. 10 sgr.

Saupe, E. J., das Evangelium Christi in Worten der heil. Schrift. Ein bibl. Leitfaden für den Konfirmandenunterricht. 2. Aufl. 8. Gera, Kanitz. 4 sgr.

Schatz-Kästlein, güldenes, der Kinder Gottes, deren Schatz im Himmel ist. qu. 16. Schaffhausen, Schalch. geh. 8 sgr.

Schenkl, M. de, Institutiones juris ecclesiastici Germaniae inprimis et Bavariae accommodatae. II. Tomi. Editio XI. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 5 Thlr.

Schlör, A., Samenkörner des kathol. Glaubens oder Predigten über verschiedene religiöse Gegenstände und Feste. Hrsg. von J. Büchinger. 3. Abth. gr. 8. (Gratz.) Leipzig, G. Wigand. geh. 20 sgr.

Schmidt, K. Ch. G., über Erziehung. Nach den Aussprüchen der heil. Schrift, den Werken Jean Paul's, Schleiermacher's u. A., sowie nach eigner Erfahrung. 8. Leipzig, Hinrichs. geh. 25 sgr.

Schmitz, H. J., und J. N. **Schmitz, Kern der Gebete.** Ein Auszug aus dem größeren Andachtsbuche. 32. Cöln u. N. Schwann. geh. 5 sgr.; Velinp. 10 sgr.

Schrift, die Heilige, des Alten und Neuen Testaments. Aus der Vulgata neu übers. von J. F. v. Allioli. Mit Holzschn. 22. Liefr. gr. 4. Landshut, Vogel'sche Verlagsh. geh. 7 sgr. 6 pf.

Schriften, die Heiligen, des Neuen Testaments. Uebers. von J. H. Kistemaker. 10. Aufl. 32. Münster, Theissing. geh. 10 sgr.

Schubring, G., die Bedeutung der Rechtfertigungslehre für die Beantwortung der jetzt in der Kirche schwebenden Fragen. Synodalrede. gr. 8. Leipzig, Dörffling u. Fr. geh. 2 sgr. 6 pf.

Schul-Choralbuch für die Provinz Schlesien, insbesondere für die Oberlausitz. geh. 8. Hoyerswerda, Erbe. 2 sgr.

Schul-Kalender, Preußischer, für Geistliche und Lehrer an Universitäten, Gymnasien, Realschulen 2c. für 1854. Hrsg. von E. Mushacke. 8. Braunschweig, Westermann. In engl. Einb. 20 sgr.

Seelenweide und Seelen-Freuden, frommer Christen gottgeheiligte. Trostreiche Gebete und geistliche Lieder. 16. Schaffhausen, Schalch. geh. 8 sgr.

Sondermann, J. S., christlicher Haussegen in ausgewählten Morgen- und Abendgebeten auf die Wochentage und kirchl. Feste. 4. Aufl. 1. Liefr. 4. Nürnberg, Lotzbeck. geh. 12 sgr. 6 pf.

Spieker und Reichhelm, Predigten bei der Feier des 600jähr. Stiftungsfestes der Stadt Frankfurt a. d. O. am 14. Juli 1853. gr. 8. Frankfurt a. O., Harnecker u. C. geh. 5 sgr.

Stark, J. F., tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen. 3. Stereor.-Ausg. 8. Schaffhausen, Schalch. geh. 12 sgr.

Stern, K., die Versuchung Jesu Christi in 14 Fastenpredigten. gr. 8. 1852. Wien, Kaulfuß Wwe., Prandel u. Co. In Comm. geh. 20 sgr.

Stier, R., die Apokryphen. Vertheidigung ihres althergebrachten Anschlusses an die Bibel. gr. 8. Braunschweig, Schwetschke u. Sohn. geh. 24 sgr.

—— **Evangelien-Predigten** für das christl. Volk. 3 Liefr. gr. 4. Ebend. geh. 20 sgr.

Taufe, die heilige. Erklärung des 9. Artikels der Augsburger Confession. 8. Dillenburg, Jacobi. geh. 4 sgr.

Testament, das Neue, unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Psalmen, verdeutscht von M. Luther. Rev. Ausg. gr. Lex.-8. Leipzig, Teubner. geh. 1 Thlr. 10 sgr.; Lederbd. mit Goldschn. 2 Thlr. 20 sgr.

Textor, G. A., Predigten über die Episteln, nach der in Pommern gebräuchl. Ordnung gehalten zu Cammin. gr. 8. Stettin, Weiß. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

Theologie, die speculative, Dr. A. Günther's und seiner Schule. gr. 8. Würzburg, Stahel. geh. 10 sgr.

Tholuck, A., das akademische Leben des 17. Jahrh. mit besond. Beziehung auf die protestantisch-theolog. Fakultäten Deutschlands. 1. Abth.: Die akadem. Zustände. gr. 8. Halle, Anton. geh. 1 Thlr. 10 sgr.

Thomas v. Kempen, vier Bücher von der Nachfolge Jesu Christi. Mit einem Anhang von Andachten von F. X. Müller. 2. Aufl. 32. Köln u. N., Schwann. geh. 3 sgr. 9 pf.; Velinp. 7 sgr. 6 pf.; Velinp. mit Titel in Farbendruck 10 sgr. Velinp. mit 4 Stahlst. 15 sgr.

—— **vier Bücher** von der Nachfolge Christi. Aus dem Latein. übers. von Sauerborn. 6. Aufl. 16. Neuwied, Heuser. geh. 7 sgr. 6 pf.

Trösteinsamkeit, katholische. 1. Bdchn. A. u. d. T.: Aus der Kindheit. Erinnerungen von Johannes Laicus. 8. Mainz, Kirchheim. geh. 10 sgr.

Verein, der evangel., der Gustav-Adolf-Stiftung, seine Entstehung, sein Fortgang ꝛc. 8. Zwickau, Verlagsh. des Volksschriften-Vereins. geh. 10 sgr.

Volks-Bibel-Lexicon, allgemeines, oder prakt. populäres Realwörterbuch. Neue Ausg. 5 Liefr. 4. Leipzig, Baumgärtner. geh. 15 sgr.

Volks-Bilderbibel, allgemeine wohlfeile, oder die ganze heil. Schrift nach der Uebersetz. Luthers. 7. Ster.-Ausg. 2. Liefr. 4. Leipzig, Baumgärtner. geh. 12 sgr.

Waibel, A. A., Pabst Innocentius der Dritte. Eine der denkwürdigsten Lebensgeschichten. 2. Aufl. gr. 8. Lindau, Stettner. geh. 15 sgr.

Wienenbrügge, Ch. H., die katholische Kirche dargestellt in einem Cyklus lyrischer Gesänge. Herausg. von F. X. Biunde. 2. Aufl. 16. Trier, Gall's Buchh. geh. 20 sgr.; in engl. Einb. mit Goldschn. 1 Thlr.

Wildenhahn, A., gesammelte Erzählungen. 3. Bd. 3. Liefr. u. 4. Bd. 1. Liefr. gr. 16. Leipzig, Gebhardt u. R. geh. à Liefr. 6 sgr.

Wimmer, H., die Kirche und Schule in Nordamerika. Uebersichtlich beschrieben. gr. 8. Leipzig, R. Hoffmann. geh. 1 Thlr. 10 sgr.

Zehrt, C., kath. Bibelkunde. 2. Aufl. 8. Heiligenstadt, Dunkelberg. geh. 15 sgr.

Zeitschrift für Erziehung und Unterricht im Geiste der kathol. Kirche. Hrsg. v. P. J. Baegs. 1. Jahrg. 4. Liefr. gr. 8. (Goch.) Köln u. N., Schwann. 10 sgr.

Druck von Joh. Casp Huber in Berlin, Neue Roßstraße Nr. 6.

Historische Theologie.

Kirchenhistorische Theologie.

Die schottische Kirche, ihr inneres Leben und ihr Verhältniß zum Staat, von der Reformation bis auf die Gegenwart. Ein Beitrag zur Geschichte des Protestantismus von Julius Köstlin, Repetent am evangel. Seminar in Tübingen. Hamburg und Gotha, Fr. und Andr. Perthes. 1852. VII. 447 S. gr. 8.

Wie es in Deutschland überhaupt nicht selten ist, daß man, durch imposante Erscheinungen im Leben der Völker des Auslandes erregt, rasch an eine unmittelbare Uebertragung und Verpflanzung des Fremden in die Heimath denkt, ohne sich ernstlich zu fragen, ob das Fremde im Heimathlichen die nöthigen Anknüpfungspunkte, den rechten Halt werde finden können; so ist dies auch bei großen religiösen Entwickelungen des Auslandes geschehen, und ganz besonders bei der mächtigen Bewegung, welche im letzten Decennium in Schottland hervortrat. Diejenigen nun, welche damals bei uns erwarteten, daß das von der schottischen Freikirche gegebene Beispiel einer Losreißung vom Staatskirchenthume und einer energischen Aufstellung unabhängigen Kirchenwesens auf die kirchlichen Verhältnisse Deutschlands einen tiefgreifenden Einfluß üben und in mehr als einer Weise Nachfolge finden werde, konnten beim Blicke auf die mancherlei Mißstände unsers Staatskirchenwesens und auf die weitgehenden Mißstimmungen in unserem Volke allerdings zum Theil zu ihren Erwartungen sich für berechtigt halten. Und dennoch haben sie sich getäuscht. Die lutherischen Seceders in Preußen haben zu dem, was sie gethan, unstreitig von Schottland die Anregung nicht erhalten, auch eines Anstoßes von Außen nicht bedurft; was von Freikirchlichkeit auf der entgegengesetzten Seite sich bemerklich gemacht hat, ist gleich in seinen Anfängen so kläglich, in seinem Verlaufe so haltlos gewesen, daß man daran am liebsten gar nicht denkt, in keiner Weise aber sich versucht fühlen kann, solche Stümpereien mit der großartigen Erhebung der schottischen Freikirche in Vergleich zu bringen oder zwischen jenen

und dieser irgend einen Zusammenhang vorauszusetzen. Und so dürfte sich der von Schottland ausgegangene Einfluß auf Anregung Einzelner beschränkt haben. Auch wenn die politischen Stürme des Jahres 1848 nicht hereingebrochen wären, hätte es nicht anders kommen können.

Kirchliche Bewegungen, wie sie in neuester Zeit Schottland gesehen hat, waren eben auch nur in Schottland möglich, dessen Protestantismus, aus ganz eigenthümlichen Wurzeln emporgewachsen und mit dem ganzen nationalen Leben im engsten Zusammenhange, mit dem deutschen Protestantismus verhältnißmäßig nur wenig Gemeinsames hat. Wir werden uns als Protestanten stets aufrichtig zu freuen haben der vielen charaktervollen und heldenmüthigen Vertreter des Protestantismus in Schottland von John Knox und Melville bis auf Chalmers herab, des entschiedenen und durchgreifenden Gestaltens aller Lebensverhältnisse jenes protestantischen Volkes nach dem Gesetze des alleinigen Herrn und Königs Christus, des hohen sittlichen Ernstes und der bewundernswürdigen Thatkraft, womit dasselbe in seiner Eigenthümlichkeit sich behauptet, für das als Wahrheit und Recht Erkannte die größten Opfer gebracht und in Werken der Liebe Außerordentliches geleistet hat; — aber wir haben doch auch stets dessen dankbar und mit Freuden eingedenk zu sein, was auf zum Theil ganz andern Fundamenten bei uns erbaut worden ist, und nur auf diesen Fundamenten können wir fortbauen, nur unter strenger Beachtung der gegebenen Verhältnisse, nur unter treuer Wahrung des zu Recht Bestehenden ist Gedeihen neuer Gestaltungen möglich. Auch dürfen wir uns sagen, daß bei einer genaueren Vergleichung des schottischen und deutschen Protestantismus eigenthümliche Vorzüge des letzteren zu Tage treten, die groß genug sind und hell genug leuchten, um uns, auch bei Anerkennung großer Uebelstände, mit Genugthuung auf den Entwickelungsgang der deutsch-protestantischen Kirche blicken zu lassen.

Gewiß ist nun aber ein Werk sehr zeitgemäß, welches die Entwickelungen des schottischen Protestantismus so uns darstellt, daß bei aller Anerkennung seiner Vorzüge doch in keiner Weise ein Partei-Interesse sich geltend macht, vielmehr überall jener historische Ernst redet, der nüchtern ist, ohne kalt und theilnahmlos zu sein, und mild und billig ist, ohne den Forderungen der Gerechtigkeit etwas zu vergeben. Und ein solches Werk ist das vorliegende. Der Verf. erkennt von sich an, daß auch er die nächste und stärkste Anregung zur Darstellung der schottischen Kirche in dem Eindrucke gehabt habe,

den das in dieser allgemein herrschende religiöse Leben und die von derselben in langen Kämpfen bewiesene Kraft und Festigkeit auf ihn gemacht; aber er hat doch auch nicht übersehen können, „wie sehr es bei uns an dem nöthigen Lichte über sie noch mangelt, wie wenig gerade auch Solche, welche durch die Wärme schottischer Religiosität und Kirchlichkeit sich angezogen fühlen, in den bestimmten, von Anfang an herrschenden Formen derselben sich heimisch finden, wie insbesondere diejenigen, welche dort praktischen Gewinn für unsre eigenen Verhältnisse suchten, hiebei Ungeschick oder wenigstens große Unsicherheit verrathen." Sein Werk ist nun nicht, in der Weise, wie von Rudloff (vgl. Repertorium Bd. LXIII. S. 113 ff.) gethan hat, im engsten Anschlusse an schottische Darstellungen (Hetherington, M'Crie etc.) und mit Hervorhebung der besonders anziehenden Seiten, das Leben des schottischen Protestantismus uns vorzuführen; er ist vielmehr darauf bedacht gewesen, denselben „in seiner vollen Eigenthümlichkeit, also gerade auch nach denjenigen Seiten hin darzustellen, auf welchen wir deutschen Protestanten, nämlich nicht bloß die Lutheraner, sondern auch die meisten Reformirten, von ihm abweichen." Darum hat er nun aber auch auf zwei Perioden der schottischen Kirchengeschichte genauer eingehen zu müssen geglaubt: auf die Periode der reformatorischen Grundlegung (16. Jahrh.) und auf die Periode der Neubelebung der alten Principien unter Einwirkung neuer kirchlicher Grundsätze (seit dem Anfange unsers Jahrhunderts), und überall von Einzelereignissen oder Persönlichkeiten nur diejenigen hervortreten lassen, welche im Ganzen der Entwickelung von Einfluß gewesen sind und bedeutsame Wendepunkte bezeichnen. Daß er die reichhaltigen Quellenschriften sorgfältig benutzt hat, (für die neueste Zeit hebt er besonders das Werk von Robert Buchanan The ten years conflict [1849] hervor), brauchen wir kaum noch zu erwähnen. Mit dem gegenwärtigen Zustande der schottischen Kirche ist der Verf. auch durch einen dreimonatlichen Aufenthalt in Schottland (Mai bis Juli 1849), sowie seitdem durch briefliche Mittheilungen und Zusendung kirchlicher Blätter von Seiten dortiger Freunde genauer bekannt geworden.

Das Werk zerfällt in drei Bücher: 1) die Reformation; 2) der Presbyterianismus unter den Stuarts, im Kampfe mit dem Episcopat; 3) die vom Staat anerkannte presbyterianische Nationalkirche von Wilhelm III. bis auf die neueste Zeit.

Die Erklärung des eigenthümlichen Entwickelungsganges der schottischen Kirche liegt eigentlich schon ganz in demjenigen, was der

Verfasser gleich am Eingange des ersten Buches über die Zustände Schottlands am Anfange des 16. Jahrhunderts sagt. Zu dieser Zeit war Schottland noch gar nicht aus der Formlosigkeit des mittelalterlichen Staatslebens herausgetreten, die Kraft des Volkes noch roh und unentwickelt, ohne Ziel und ohne Schwung, es fehlte an einem gemeinsamen Interesse nach Außen, an einer Macht, welche der reformatorischen Bewegung eine bestimmte Richtung geben, eine gedeihliche Durchführung sichern konnte, wie dies in Deutschland, in Scandinavien, in England geschah. Denn das schottische Königthum, vom Adel durchaus gehemmt, hatte auch keine Stütze in einem Bürgerstande und wurde ebensowenig vom Klerus gehalten, der selbst im Volksleben keine Wurzel hatte; auch eine die Stände und Rechte fest abgränzende und ordnende Verfassung war nicht vorhanden. Unter diesen Umständen mußte die neue Richtung ihre äußere Existenz sich selbst erkämpfen, ihre kirchlichen Formen sich selbst schaffen, mußte sie für immer das Gepräge annehmen, welches ihre ersten starkmüthigen Vertreter ihr gaben. Man mußte tabula rasa machen und nun um so strenger an den auf solcher Grundlage neu erstandenen Formen halten.

Um das Hervortreten der neuen Richtung zu erklären, haben schottische Historiker wohl ein Fortwirken des Ordens der Culdees, dessen letzte Reste sie im 14. Jahrhundert gefunden zu haben glauben, oder eine Einwirkung wiklefitischer Lehren auf Schottland annehmen zu müssen geglaubt. Der Verf. leugnet beides, wie es scheint, mit gutem Rechte; namentlich macht er in Bezug auf Ersteres darauf aufmerksam, daß im Zeitalter der Reformation bei dem schottischen Volke nirgends eine Erinnerung an jene klösterlichen Gemeinschaften sich ankündigt, mit denen doch auch die Gemeindeverfassung der Presbyterianer gar keine Verwandtschaft hat. (Es ist mit dieser Annahme wie mit der Zurückführung der Waldenser auf Claudius von Turin.) Die erste Anregung zur Reformation kam auch für die Schotten aus Deutschland, von Wittenberg; der erste protestantische Blutzeuge in Schottland war ein Schüler Luther's und Melanchthon's. Von einem Einflusse classischer Studien auf die Reformation, denen man anderwärts zu viel zugeschrieben hat, kann in Bezug auf Schottland gar nicht die Rede sein; in Zeichnung der hieraus sich ergebenden Folgen beweist der Verf. sogleich die große Unparteilichkeit seines Urtheils. Er sagt S. 12: „Die Folgen (von der bisherigen Vernachlässigung der classischen Studien) haben sich, nach ihrer günstigen und nach ihrer ungünstigen Seite, im eigenthüm-

lichen Wesen der schottischen Reformation und des schottischen Protestantismus überhaupt klar herausgestellt, nach ihrer ungünstigen Seite in einem keineswegs durch die Religion geforderten einseitigen Widerwillen gegen alle Erzeugnisse von Kunst und Phantasie, einem nicht zu leugnenden Mangel an humaner Sinnesart, einer gewissen Herbheit, ja oft Rohheit im Auftreten, — nach der günstigen Seite darin, daß die Reformation hier von Anfang zu einer Sache des ganzen Volkes geworden, vom ganzen Volke auch wirklich selbstthätig und gleichmäßig unter denselben Gesichtspunkten ergriffen worden ist, und daher hier an die Stelle bisheriger Priesterherrschaft nicht etwa unvermerkt eine aristokratische Herrschaft gelehrter Theologie treten konnte." Obwohl nun aber alle Stände der Reformation sich zuwandten, so gab doch zunächst der Adel den Ausschlag, der freilich nicht bloß die evangelische Wahrheit, sondern ganz besonders auch die Kirchengüter in's Auge faßte. In Bezug auf Knox wird S. 18 f. sehr bestimmt hervorgehoben, daß er auch während seines Aufenthalts in England (in der Zeit Eduards VI.) in keiner Weise geneigt war, auf den Standpunkt der anglikanischen Kirche sich zu stellen, obwohl diese damals in einer Richtung sich bewegte, welche ein Zusammengehen der Engländer und Schotten möglich zu machen schien; er hielt schon damals in der entschiedensten Weise an der Ansicht fest, daß der christliche Gottesdienst nicht allein in seinen Grundzügen, sondern auch nach seiner bestimmten äußern Form von Christus und den Aposteln angeordnet worden, und demnach auch nicht bloß die im Katholicismus hervorgetretenen Mißbildungen desselben, sondern jegliche Abweichung von der biblischen Norm, jede Zuthat zu den urchristlichen Einrichtungen zu verwerfen sei; — und diese bald auch auf die Kirchenverfassung übergetragene Grundansicht ist dann den Schotten bis auf die Gegenwart herab eigen geblieben. — Daß Knox übrigens in seiner Strenge weiter ging, als Calvin, der die drei Hauptfeste beibehalten hatte und die presbyterianische Verfassung keineswegs als die allein zulässige angesehen zu haben scheint, ist vom Verf. gerade an dieser Stelle recht gut angebracht worden.

Zu einer Vergleichung des schottischen Reformators mit Luther bietet sich Anlaß bei Darstellung der schottischen Lehre vom Widerstande gegen die Obrigkeit S. 24. ff. Während Luther von einem unmittelbar göttlichen Rechte der Obrigkeit redet und von einem gewaltsamen Widerstande auch zur Vertheidigung des Glaubens mit großem Eifer abmahnt, — und auf diesem Standpunkte hielt sich im Wesentlichen auch Calvin, — hat Knox bei den Schotten eine ganz

entgegengesetzte Anschauung herrschend gemacht, hierbei ohne sein Wissen und Wollen von katholischen Grundbegriffen geleitet, übrigens aber nur dasjenige in das Leben der Kirche einführend, was im schottischen Staatsleben von jeher schon, und in der rücksichtslosesten Weise, geübt worden war. Knox folgte in kirchlicher Beziehung, wie Georg Buchanan in Bezug auf den Staat, den Theorien seines Lehrers John Major in St. Andrews (S. 27 f.). Mit Recht erinnert der Verf., dem wir in die ausführliche Darlegung der Grundsätze des schottischen Reformators hier nicht folgen können, an die Anwendung, welche man denselben bald auch in Frankreich gab, in offenbarem Widerspruche mit Calvin; er hätte noch darauf hinweisen können, wie neben den Hugenotten auch die Liguisten Widerstand gegen die Obrigkeit um des Glaubens willen für gerechtfertigt hielten. Franz Hotmann (Hottomannus) in seiner zu Genf geschriebenen Franco-Gallia gelangte übrigens durch historische Studien zu der mit Begeisterung verkündigten Ueberzeugung, daß im französischen Staate das Königthum allezeit erblich, das Volk aber der wahre Souverän, vertreten durch einen großen Nationalrath unter verschiedenen Namen, gewesen sei, vgl. Aug. Thierry Oeuvres complètes VII. 30—37. und Rodolphe Dareste Essai sur François Hotman (Paris 1850). — Wie Knox die Schwierigkeiten seiner Theorie vollständig verkannte, davon ausführlich S. 35 f., wo auch bereits auf die verhängnißvollen Folgen dieses Verkennens hingewiesen wird.

Indem der Verf. wieder zur Geschichte zurückkehrt, hat er das Durchdringen der Reformation, den ersten Covenant, den Bildersturm, den Vertrag von Leith, das erste Glaubensbekenntniß und die neue Kirchenordnung, weiterhin die Kämpfe unter Maria Stuart bis zur staatlichen Anerkennung der schottischen Nationalkirche (Decbr. 1567) uns zu schildern. Bei der Charakteristik des von Knox entworfenen Glaubensbekenntnisses bot sich wieder ganz ungesucht eine Vergleichung mit den Symbolen der deutsch-protestantischen Kirche dar: hier als Kennzeichen der wahren Kirche nur Predigt des göttlichen Wortes und rechte Verwaltung der Sacramente, dort daneben als Drittes noch „die Kirchenzucht, recht nach der Vorschrift des göttlichen Wortes verwaltet, wodurch das Laster gehemmt, die Tugend gepflegt wird“; und dies freilich ganz entsprechend dem in der schottischen Kirche von Anfang an herrschenden Gesetzlichkeitseifer, aber auch, in seiner Ausdehnung auf die ganze äußere Verfassung der Kirche, heftige Conflicte mit der Staatsgewalt vorbereitend. Bei Besprechung der neuen Kirchenordnung wird treffend gezeigt, wie man bei allem Be-

streben ein durchaus nach biblischer Norm gestaltetes Kirchenwesen zu gewinnen, doch nicht ganz consequent war in der Durchführung (Anwendung von Gebetsformularen, Einsetzung von Superintendenten, die man freilich nicht lange beibehielt, Bestellung von Readers) und eigentlich schon mit den Bestimmungen über das Predigtamt, neben welchem ein freies Walten des Geistes nicht wohl zugelassen werden konnte (S. 58 f.), den Grundcharakter des apostolischen Gottesdienstes nicht bewahrte. Doch wird auch das Löbliche nach Gebühr anerkannt; s. S. 66 über die kirchliche Armenpflege, die fortwährend eine der schönsten Seiten im Leben der schottischen Kirche gebildet hat (S. 78, 261, 317, 338, 343 f., 429 f., 441 ff.), S. 67 f. über das Unterrichtswesen ɿc.

Bei der staatlichen Anerkennung der schottischen Nationalkirche im J. 1567 war das Verhältniß der Kirche zum Staate doch nicht klar bestimmt worden und so der Keim zu langen und heftigen Streitigkeiten vorhanden. Der Verf. hat diese Streitigkeiten im zweiten Buche, obwohl den überreichen Stoff möglichst zusammendrängend, in sehr belebter und anschaulicher Weise geschildert. Zuerst von den Zeiten Jakobs VI. (1), in dessen ersten Jahren durch das second book of discipline die Grundsätze des Presbyterianismus völlige Durchführung erfahren, der dann mit seinem Volke zum ersten sogenannten Nationalbündniß sich vereinigt, bald aber gegen die Kirchenmänner einschreitet, die Kirchengüter einzieht und verschleudert, später doch wieder an sein Volk sich anschließt und die schottische Kirche als selbstständig durch die Akte von 1592 anerkennt, ohne indeß das second book of discipline ausdrücklich zu genehmigen, der weiterhin, durch Schicksale und Studien immer mehr vom absoluten Rechte der Könige überzeugt (das βασιλικὸν δῶρον), sich duldsam erweist gegen die papistischen Lords und die Wiedereinführung von Bischöfen versucht, der endlich, König von Großbritannien geworden, ganz in die Grundsätze der anglicanischen Kirche eintritt, in welcher ausschweifende Ansichten vom göttlichen Rechte des Königthums sich ausgebildet haben, und nun immer schroffer den Schotten entgegentritt: völlige Herstellung des Episcopats, Abstellung der Assemblies, Einrichtung der courts of high commission, Abänderung der Liturgie, darauf Widerstand der Schotten und Durchdringung auch der entlegeneren Landestheile mit dem Geiste des Presbyterianismus durch die verdrängten Ministers. Besonders gelungen scheint uns die Darstellung der Kämpfe unter Karl I., dessen Bild mit Liebe gezeichnet ist. Der Gegensatz zwischen Schottland und England bildet

sich in der schärfsten Weise aus, bei gleicher katholisirender Grundlage beider Kirchen (S. 140), als in England durch Karl I. und Laud die allmälig entwickelte Lehre vom Vorrange der Bischöfe vor den Priestern jure divino, welche Jakob I. noch nicht getheilt hatte, zu voller Herrschaft gelangt ist, als auch die anglicanische Liturgie als etwas jure divino Begründetes hingestellt wird und endlich gar die Differenz im Glauben (Prädestinatianismus bei den Schotten, Arminianismus bei den Engländern) Allen zum Bewußtsein kommt. Wir können hier den Verf. durch alle Wechsel und Wendungen des nun folgenden Kampfes nicht begleiten und erwähnen nur, daß auch in diesen Abschnitten durchgängig ein unparteiischer Historiker erzählt, der auch da, wo die Schotten noch jetzt lauter Licht sehen, Schatten wahrnimmt (S. 162 ff.), der bei aller Annäherung der schottischen und englischen Presbyterianer über die tiefe Kluft, welche beide trennt, sich nicht täuscht, der die Auslieferung des unglücklichen Königs an die Engländer beinahe für einen Verkauf erklärt (S. 186). Vortrefflich ist auch die Thätigkeit der Westminster-Assembly S. 190 ff. geschildert. Während die Schotten jetzt Alles hoffen, ist das englische Parlament gar nicht geneigt zu erheblichen Concessionen an die Kirche; von der dennoch entworfenen Kirchenordnung stellt das Parlament ganz wesentliche Stücke zurück; unterdeß wuchert Sektenwesen, welches die schottischen Presbyterianer mit Strenge unterdrückt sehen wollen, wie sie auch die Independenten nicht glauben dulden zu können, die doch im Parlamente und im Heere immer mächtiger werden und in der Assembly durch sehr tüchtige Männer vertreten sind, übrigens selbst ebenfalls nach keiner andern Seite hin Duldung üben wollen (obwohl sie den Begriff der Toleranz aufgestellt haben (S. 201.) Mit dem Siege der Independenten unter Cromwell erscheint das Werk kirchlicher Einigung zwischen Schottland und England gänzlich vereitelt; welcher Gewinn nun doch aus diesen Verhandlungeu für Schottland sich ergeben, ist S. 204 ff. gezeigt.

Die kurze Zeit der Dictatur Cromwells, der durch großartige Toleranz sich auszeichnete, ließ es doch zu einer allseitigen Geltendmachung der presbyterianischen Grundsätze nicht kommen. Das glänzende Bild, welches nach einigen Geschichtschreibern damals die schottische Kirche dargeboten hat, war, wie der Verf. aus Guthrie zeigt, doch auch nicht ohne Schatten (S. 216); namentlich mußte die im J. 1650 unter den Covenantern ausgebrochene Spaltung (Protesters und Resolutioners) überall störend wirken.

Daß dieses „goldene Zeitalter" der schottischen Kirche, wie reich

es immer an tüchtigen, eifrigen Männern, an trefflichen, segensreich wirkenden Instituten mag gewesen sein, nicht ohne große Gebrechen gewesen sein kann, davon ist, nach des Verf. sehr richtiger Bemerkung, der sprechendste Beweis, daß in der nun folgenden Zeit der Restauration (1660—1689) der schottische Presbyterianismus gegenüber den letzten Stuars, wie zäh auch in Vielen die Widerstandskraft, wie groß auch die Bekenntnißtreue, im Ganzen unterlag. Die Ermüdung der Geister, in England so allgemein und der Wiederherstellung des Königthums so günstig, war auch in Schottland bei den Meisten der Aufregung und Spannung gefolgt; dazu kam die fortdauernde Spaltung zwischen Protesters und Resolutioners; der Eifer der Royalisten ging weiter als der König zunächst selbst wollte; das schottische Parlament erwies sich durchweg nachgiebig. Da konnte es für Karl II. nicht schwer sein, die Presbyteriale Verfassung umzustoßen und Einsetzung von Bischöfen zu erwirken. In Liturgie und Glaubensbekenntniß wurde klüglich nichts verändert, nur die Confessio von 1580 wieder eingeführt. Wie es nun doch nach der entschlossenen Resignation von 400 Geistlichen zu heillosen Conflicten kam, wie zwar keine allgemeine Erhebung erfolgte, aber eine Reihe einzelner, mit blutiger Strenge niedergeschlagener Aufstände das Land erregte, wie die strengeren Covenanter (Cameronier), obwohl allmälig sich vermindernd fort und fort, in Feld und Wald ihre Zusammenkünfte hielten, um Prediger sich drängend, die jede Stunde das Schwert der Verfolger erreichen konnte, das Alles hat der Verf., ohne irgendwie in Einzelheiten sich zu verlieren, wieder sehr lebendig dargestellt. Nicht minder dasjenige, was unter der kurzen Regierung Jakobs II. folgte. Wir wüßten die Ereignisse dieser „Mordzeit" mit nichts besser zu vergleichen, als mit den Erzählungen in Coquerel Histoire des églises du désert. Mit Recht sagt übrigens der Verf. S. 241, man möge sich billig hüten, mit einem strengeren Worte das Andenken jener Feld- und Wanderprediger und ihrer Anhänger zu verletzen, „welche für ein höheres, über den Privatinteressen liegendes Gut mit inniger Ueberzeugung und muthiger Aufopferung, obgleich, wenn man will, einseitig, in einer Zeit Stand halten, wo bei so vielen Andern hinter dem Scheine einer unbefangenern Anschauungsweise oder einer demüthigen Anerkennung der durch Gottes Willen bestehenden äußern Ordnung Feigheit, Eigennutz und Grundsatzlosigkeit sich versteckt."

Das dritte Buch führt uns zuerst in die Zeit Wilhelms III. und der Königin Anna ein und zeigt, wie die staatsmännische Weis-

heit des Ersteren bei Wahrung der Staatsinteressen doch auch den Presbyterianismus sicher zu stellen wußte, dem sogar die Patronatsrechte zum Opfer gebracht wurden, wie aber nachher, als unter Anna die Union zwischen England und Schottland erfolgt war, durch verkappte Jakobiten neben der presbyterianischen Kirche auch eine bischöfliche sich erhob und zugleich eine Wiederherstellung des Patronats durchgesetzt wurde. Dann führt uns der Verf. in die Zeiten des Moderatismus und der ersten Secessionen (von 1733 und 1752), — ein höchst lehrreicher Abschnitt, dessen anziehendster Theil wieder die Charakteristik Robertsons und seiner Zeitgenossen sein möchte. Aber viel bedeutender ist die Darstellung des neuen religiösen Lebens in der schottischen Kirche, der bewundernswürdigen Thätigkeit der evangelischen Partei, des Kampfes um die Veto-Akte und das Recht des Staates in der Kirche, des endlich herbeigeführten Bruchs der Nationalkirche, der Gründung und Entwickelung der freien Kirche und der nunmehrigen Lage der Staatskirche. Einzelnes hier herauszuheben, wäre zweckwidrig; wir können unsre Leser nur bitten, wie dem ganzen Werke, so namentlich diesen letzten Abschnitten eine recht sorgfältige Betrachtung zu widmen. Wir brauchen wohl auch kaum noch zu bemerken, daß der Verf. auch hier vor übereilter Parteinahme sorgfältig sich gehütet, vielmehr überall mit Besonnenheit geurtheilt hat. S. besonders S. 376 f. Aber verdenken können wir es ihm doch nicht, daß er der schottischen Freikirche besondere Theilnahme geschenkt hat, und einem Manne wie Chalmers kann freilich nur die liebevollste Anerkennung gezollt werden. Sehr schön ist S. 399 die Darstellung, wie die beiden gegenwärtigen Hauptkirchen Schottlands in die Eigenthümlichkeiten der alten Nationalkirche, deren Schroffheiten auf beiden Seiten aufgegeben sind, sich theilen: „die eine durch ihre fortwährende Verbindung mit dem Staate gegen willkürliche Uebergriffe der Gemeinden gestärkt und bei kirchlicher Gleichgiltigkeit derselben doch noch in ihrem äußern Bestande geschützt, — durch ihre eigene Natur, sowie durch die Politik der Staatsgewalt auf besonnene Erwägung der äußern Umstände, auf richtigen Conservatismus, auf vorsichtiges Maaßhalten angewiesen, und zugleich vor aller trägen Ruhe, vor allem Zurücksinken in den alten Moderatismus, durch das Umsichgreifen der freien Kirche auf's Dringendste gewarnt; die andere ganz auf eigene innere Kraft sich stützend, die Selbstthätigkeit aller einzelnen Gemeindeglieder anzuregen bestrebt, dabei nicht einmal auf ihre eigene Erhaltung sich beschränkend, sondern möglichst wirksam für alle geistlichen Bedürfnisse des ganzen Volks, — dabei

von allen Ausbrüchen eines unduldsamen kirchlichen Eifers dadurch abgehalten, daß ihr die Hülfe des weltlichen Arms entzogen ist, und zur Pflegung des religiösen Lebens fortwährend dadurch angetrieben, daß durch ein Nachlassen des innerlichen christlichen Geistes ihr ganzes schönes Gebäude wieder zusammenzustürzen droht." — Zum Schlusse giebt der Verf. eine (z. Th. statistische) Uebersicht über die gegenwärtigen kirchlichen Verhältnisse Schottlands, — ein reiches und mannigfaltiges Bild, eine sehr belehrende Zusammenstellung bedeutsamer Thatsachen.

Gewiß wird das Buch im Ganzen auf alle unbefangenen Leser einen wahrhaft erfrischenden Eindruck machen, wie wir dies gern und dankbar von uns selbst bekennen. Wir wünschen demselben in weiten Kreisen die verdiente Beachtung.

H. Kämmel.

Rinck (Wilh. Friedr.), Die Religion der Hellenen, aus den Mythen, den Lehren der Philosophen und dem Cultus entwickelt und dargestellt. Erster Theil. Von Gott und dem Verhältniß der Welt und der Menschen zu Gott. Zürich, Meyer u. Zeller. 1853. 8. XXXII. 368 S.

Nicht eine Mythologie will der Verf. geben, sondern eine Darstellung der griechischen Religion; diese aber ist nicht bloß in den Mythen enthalten, und die Mythen enthalten nicht bloß Religion (S. VII. 16). Das christliche Bewußtsein soll dabei der Standpunkt sein, von welchem aus die griechische Religion angeschaut, und der Maaßstab, an welchem sie gemessen werden soll. Das göttliche Walten in der Entwickelung des Menschengeistes, welches im Christenthume zur vollen Offenbarung der Wahrheit gelangt, ist auch in den heidnischen Religionen als ein in Farben gebrochenes, als getrübtes Licht vorhanden; und es soll fort und fort darauf hingewiesen werden, wie die eine wahre Religion in den Fabeln sich abspiegelt (S. 35. 36). Nach einer meist nur Formelles berührenden und nur durch eine etwas zu umständliche Kritik über Hermann's bereits veraltete Ansichten ausgedehnten Einleitung behandelt der Verfasser die Religion der Hellenen in drei Perioden. Die erste, die der Ureinwohner, ist ganz ohne Zeitgränze gelassen und wird in dreißig Zeilen behandelt. Die zweite, die griechisch-phönicische Periode geht von unbekanntem Anfang bis Cekrops und wird auf 120 Seiten behandelt. Die dritte Periode ist die ägyptisch-hellenische und geht

von Cekrops bis Homer und Hesiod, die letzteren eingeschlossen. Jede der zwei letzten Perioden wird für sich betrachtet, so daß wir also zwei Systeme nach einander haben. Es wird zuerst von der Gottheit an sich gesprochen, dann von dem Verhältniß der Welt zu Gott, zuletzt von dem Verhältniß des Menschen zu Gott, und zwar erstlich im Allgemeinen, und dann insofern der Mensch ein sittliches Wesen ist; unter dem letzteren Abschnitt wird in der dritten Periode vom Sündenfalle gesprochen; ob „die Lehre von der Erlösung" (S. 345 ff.) in denselben Abschnitt gehört, ist zweifelhaft gelassen.

Bei der Periodentheilung fällt sofort die seltsame Ungleichheit der Theile in die Augen. Wenn wir von der ersten Periode nicht mehr wissen, als das in §. 1. Angeführte, — und das Angeführte ist sehr zweifelhafter Art, — so gehört sie gar nicht in die Gliederung. Die zweite und dritte Periode ist bei dem Verf. durchaus nicht scharf auseinandergehalten; wäre dieß geschehen, so würde die zweite freilich gar sehr inhaltsarm geworden sein. Wir finden in der zweiten Periode die Kosmogonie des Homer und des Thales (S. 64), die aus Aegypten stammt (66), selbst die Astrologie des Neuplatonikers Plotin (135); in den meisten Fällen aber ist gar nicht nachgewiesen und auch nicht nachzuweisen, daß die betreffenden Lehren in die Zeit vor Cekrops fallen. Die dritte Periode soll mit Homer und Hesiod schließen, und damit die griechische Religionsgeschichte überhaupt; das Spätere ist „meist mehr eine Verbildung als Ausbildung" (S. VIII.); wie das Letztere zu rechtfertigen, ist nicht zu ersehen; mit Homer und Hesiod beginnt doch eigentlich erst recht die griechische Religionslehre, und wenn der Verf., wie er schon auf dem Titel angiebt, mit vollem Rechte die Lehren der Philosophen als eine Quelle unserer Erkenntniß griechischer Religion angiebt, so meint er doch wohl nicht, daß die Philosophen die Religion eben nur verbildet hätten. Plato mag immerhin gegen Homer sich erklären, er hat die griechische Religion doch tiefer erfaßt als dieser, und seine tiefsinnigen Gedanken können unmöglich als eine Ausartung der längst abgeschlossenen Lehre gelten. Der Verf. hält übrigens seine Gränze gar nicht ein, sondern zieht ohne weiteres die Lehren Platos und der Tragiker als wesentliche Bestandtheile in die dritte Periode ein (S. 184, 215, 208 u. a.). Die Bezeichnung der zweiten und dritten Periode als der griechisch-phönicischen und der ägyptisch-hellenischen ist auch in keiner Weise zu rechtfertigen. Es ist zwar phönicischer und ägyptischer Einfluß in der griechischen Religion entschieden vorhanden, beide aber bewirken nicht zwei verschiedene Perioden;

führt doch der Verf. selbst an, daß in der dritten Periode Kadmus eine Kolonie aus Phönicien nach Böotien geführt habe (S. 167); daß aber vorher bereits phönicische Einwirkungen statt fanden, und daß vorher für eine ganze Entwickelungsperiode in Folge dieser Einwirkung Raum gewesen, ist nirgends nachgewiesen. Mit Homer und Hesiod und mit dem ägyptischen Einfluß ist also die religiöse Entwickelung zu Ende; hat denn nun die griechische Religion sich hauptsächlich nur durch äußere Einflüsse ausgebildet, gar keine selbstständige Entwickelung aus sich selbst heraus gehabt? Wäre dies, so wäre dieselbe ohne allen geschichtlichen Werth, und würde von andern heidnischen Religionen, die sich in eigner Geisteskraft aus sich entwickelten, bei weitem übertroffen. Wir können dem Verf. zugeben, daß vor Homer der fremde Einfluß sehr mächtig war; aber warum schließt er eben mit Homer ab und schneidet sich damit die selbstständige Entwickelung des griechischen Geistes ab? Ein religiöses Leben, welches noch dazu auf keinen Offenbarungsurkunden beruht, kann doch unmöglich da aufhören, wo das übrige Geistesleben eben erst beginnt. — Durch diese nicht aus der inneren Entwickelung, sondern auf zufälligen, äußeren Einflüssen beruhende Eintheilung entsteht der große Uebelstand, daß das innerlich Zusammengehörige zerrissen, und zwar großentheils ganz willkürlich und ohne alle chronologische Begründung in verschiedene Perioden auseinander geworfen wurde.

Die systematische Darstellung der Religionslehre in den einzelnen Perioden ist nicht gerade sehr glücklich geordnet. Im ersten Theile wird die Gottheit an sich behandelt, im zweiten das Verhältniß der Welt zu Gott, im dritten das des Menschen zu Gott; der Mensch gehört doch aber zur Welt; und wie kann von einem Verhältniß der Welt und des Menschen die Rede sein, wenn nicht vorher von dem Ursprung und dem Wesen der Welt an sich die Rede war? Der Verf. spricht auch von der Entstehung der Welt; warum nennt er diesen Theil also nicht einfach die Lehre von der Welt? Er spricht ebenfalls von der Beschaffenheit der Welt und des Menschen; das ist doch aber auch nicht das Verhältniß der Welt zu Gott. In diesem zweiten Abschnitt spricht er auch von der Regierung der Welt durch die Götter, von dem Schicksal 2c.; das ist aber nicht sowohl ein Verhältniß der Welt zu Gott, als vielmehr ein Verhältniß Gottes zur Welt, und gehört in die Lehre von Gott. Dabei entwickelt er auch wieder im ersten, im theologischen Theile, daß Gott die Welt regiert und leitet (S. 45, 46, 196 ff.). Was bleibt nun für den dritten Theil? Bezieht sich denn nicht das Schicksal und die gött-

liche Weltregierung gerade vorzugsweise auf den Menschen? Dabei ist von vielen Göttern gar nicht bei der Lehre von Gott, sondern nur bei der Lehre von dem Verhältniß der Welt und des Menschen zu Gott die Rede. Zum Theil auf dieser unglücklichen Anordnung beruht die Unklarheit, die auf der ganzen Darstellung ruht. Es ist viel sorgfältige Sammlung des Einzelnen, aber keine klare Zusammenfassung des Ganzen zu finden; man kann in diesen Massen keine harmonische Einheit, kein inneres Leben entdecken; der gewaltige Stoff ist unbewältiget eben nur in zufällige Rubriken locker aufgespeichert; es dürfte aus dieser Darstellung nicht leicht Jemand die griechische Religion interessant finden. Die allgemeinen Betrachtungen sind nur kurz und dürftig und geben kein genügendes Resultat; die Vergleichung mit dem christlichen Bewußtsein kann schon deswegen nicht weit reichen, weil der Geist des griechischen viel zu wenig offenbar wird. Es kann auch bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft nicht füglich von einem wirklichen Verständniß der griechischen Religion die Rede sein, ohne dieselbe mit den übrigen heidnischen Religionen genau zu vergleichen; diese allerdings sehr schwierige Aufgabe hat sich aber der Verf. nicht gestellt.

Wir können an diesem Orte nicht genauer in das Einzelne eingehen; Einiges müssen wir jedoch noch erwähnen. Der Verf. giebt S. 4 drei Hauptformen des Polytheismus an, — mit welchem er irriger Weise das gesammte Heidenthum meint, — den Idealismus, den Pantheismus und den Materialismus; in dem ersten sind „vernünftige Wesen der Gegenstand der Gottesfurcht", wie bei den Persern, Indiern (Parabrahma) und Griechen; in dem zweiten wird „die Natur als ein Ganzes vergöttert in den großen allumfassenden Naturgöttern", wie in der indischen Trimurti, in dem dritten werden einzelne Naturgegenstände angebetet. Das ist weder logisch noch geschichtlich richtig. Der Pantheismus kann ebenso Idealismus wie Materialismus sein; wie ja der Verf. selbst die indische Lehre in beide erste Klassen stellt; der Materialismus braucht auch gar nicht bloß einzelne Naturdinge anzubeten; und die meisten Verehrer derselben erheben sich wieder gerade über den Materialismus, indem sie in und hinter den Dingen eine übersinnliche Macht suchen. Mit welchem Recht man die so tief in die Sinnlichkeit eingetauchten olympischen Götter dem Idealismus zuschreiben kann, ist nur nach der ganz ungebräuchlichen Begriffserklärung des Verf. zu begreifen; an den griechischen Göttern ist die sinnliche Realität vollständig geeint mit der Geistigkeit, und kommt so sehr zu ihrem Rechte, daß man

eher meinen könnte, dieselben seien zu wenig idealistisch. — Der Gesammtinhalt der Glaubenslehre der zweiten Periode soll folgender sein: „Bete an den Allvater (Kronos), der über Alles leuchtet, den Allmächtigen, Allwissenden, Gerechten und Wahrhaftigen, der in Liebe unserer Erde zugethan ist und sich durch den Logos offenbart; verehre den Himmel über dir und die Lichter des Himmels, die Erde, das Meer, die Flüsse ꝛc." Wenn das Erstere richtig wäre, so wäre das nicht heidnische, sondern christliche Religion; es ist aber eine in dem Vorhergehenden durch nichts begründete Dichtung; die zweite Hälfte aber wäre ein bedeutender Widerspruch, denn neben einem solchen allmächtigen und allwissenden Allvater können nicht füglich noch die todten Naturkörper göttlich verehrt werden. Wie leicht der Verf. göttliche Eigenschaften herausfindet, möge man daraus ersehen, daß der Satz „Gott ist allgegenwärtig" dadurch bewiesen wird, daß die Götter einen schnellen Gang haben, Athene sich goldene Sohlen an die Füße bindet, welche sie über Land und Wasser tragen, daß sich die Götter beliebig verwandeln können und daß sie in dem Hermes einen schnellen und gewandten Boten haben (S. 207). In gleicher Schlußweise ist Herakles als Erlöser der Menschen nachgewiesen (S. 345) und damit zugleich der Satz begründet: „Gott ist barmherzig." — Manche einzelne Bemerkungen sind sehr irrig oder seltsam. „In ihrer Entstehung ist die Welt nach heidnischen Begriffen von Gott unabhängig, und der Glaube an die Schöpfung ist der Naturreligion an sich fremd geblieben, darum daß sie wenigstens zum Theil die Natur selbst Gott gleich setzte" (S. 59). Dies ist ein offenbarer Widerspruch; wird die Natur, wie der Verf. selbst vielfach nachweist, mit Gott identificirt, so ist ihre Entstehung unmöglich von Gott unabhängig; durch einen großen Theil des Heidenthums waltet die pantheistische Grundanschauung; eine Unabhängigkeit der Natur von Gott in ihrem Entstehen ist aber nur bei der dualistischen Anschauung möglich. — S. 60 erwähnt der Verf. die Scheidung des Chaos in die Erde als das Obere und den Tartarus als das Untere nach Hesiod, und macht dabei die sonderbare Bemerkung: „Ein ungeschickter Religionslehrer hätte Himmel und Erde als das Obere und Untere aus dem Chaos unmittelbar werden lassen; aber es war gewiß weiser, nicht sogleich das Oberste, sondern vorerst ein Oberes und ein Unteres entstehen zu lassen." Ich vermag in jener Ansicht weder die Ungeschicklichkeit, noch in dieser die absonderliche Weisheit herauszufinden. — Zu der Entstehung der Natur aus dem Wasser bei Thales bemerkt der Verf.: „Sogar nach

den Untersuchungen unserer Chemiker haben alle Pflanzen und Thiere dieselben Grundstoffe, die sich auch in dem Wasser vorfinden" (S. 65). Das soll doch wohl nicht etwa heißen: die Pflanzen und Thiere bestehen aus denselben Elementen wie das Wasser? Bedeuten die Worte aber nur, daß jene außer ihren andern und wesentlicheren Grundstoffen auch noch Sauerstoff und Wasserstoff enthalten, so bedeutet diese Bemerkung eben gar nichts. — Sehr unpassend ist es, daß viele und lange nachträgliche Bemerkungen als Noten dem Inhaltsverzeichnisse beigegeben sind.

Es kann dem Werke auch nicht zur Empfehlung gereichen, daß die ganze Darstellung augenscheinlich auf dem Standpunkte der Wissenschaft, welcher vor einigen Decennien galt, beruht; neuere Forschungen bleiben meist ganz unberücksichtigt, und die wichtigsten Werke derselben scheinen dem Verfasser unbekannt geblieben zu sein. So führt er indische Sagen aus dem längst veralteten, unreifen Werke von Baur „Mythol. u. Symbolik" an, und persische nur nach Rhode (S. 321, 144).

Die Darstellung ist ungleichmäßig; in den wenigen allgemeinen Abschnitten waltet die Rhetorik über dem klaren Gedanken, in den geschichtlichen Theilen die Masse der vereinzelten Notizen über die den Stoff bewältigende zusammenfassende Darstellung. Man fühlt die Mühe des Zusammentragens zu sehr heraus; das große Baumaterial liegt in rohen Massen aufgeschichtet umher und läßt noch keinen rechten Bau erkennen. Adolf Wuttke.

Symbolik.

Das Wesen des Protestantismus aus den Quellen des Reformationszeitalters*), dargestellt von **Daniel Schenkel,** Lic. th. (jetzt Dr. und ord. Prof. der Theologie, Director des evangelisch-protestantischen Predigerseminars und erstem Universitätsprediger in Heidelberg). Erster Band: Die theologischen Fragen. XX und 582 S. Schaffhausen, Verlag der Brodtmann'schen Buchhandlung (Christ. Frdr. Stötzner) 1847 (bereits früher in dieser Zeitschrift von Dr. Dorner, Bd. IX. S. 208 angezeigt). Zweiter Band: 1847. XXIV u. 592 S. Dritter Band: VI. X u. 536 S. in zwei Abtheilungen. 1851. 52.

Dazu: **Das Princip des Protestantismus,** mit besonderer Berücksichtigung der neuesten hierüber geführten Verhandlungen. Schluß-Ab-

*) Das oben angeführte Werk wird baldigst von einem anderen Herrn Mitarbeiter nochmals einer umfassenden Kritik unterworfen werden. Dr. Reuter.

handlung zu der Schrift des Verf. über das Wesen des Protestantismus. Ebend. 1852. IV u. 92 S.

In dieser Schlußabhandlung sagt der Verf. charakteristisch für seine ganze Auffassung (S. 43 f.): „Der Irrthum, welcher allen bisherigen Untersuchungen über das protestantische Princip mehr oder weniger zu Grunde zu liegen scheint, hat darin seinen Ursprung, daß man übersehen hat, wie das Princip des Protestantismus seinem tiefsten Wesen nach weder innerhalb der theologischen, noch innerhalb der anthropologischen Sphären sich abschließt, sondern vielmehr über diese beiden Momente hinaustreibt und kirchenbildend ist." — — „Der Protestantismus ist weder eine bloße Lehrform objectiv-christlicher Wahrheit, noch eine bloße Glaubensform subjectiv-christlicher Gewissenhaftigkeit, sondern eine Lebensform kirchlich-christlicher Heilsgemeinschaft". — — „Er will eine thatsächliche Wiederherstellung der sündigen Menschheit zur Lebensgemeinschaft mit Gott durch den lebendigen Glauben an Jesum Christum den Sohn Gottes. Das nennen wir das theanthropologische Princip des Protestantismus." Diese Grundgedanken des Verfassers treten noch klarer, bestimmter und ausgeführter hervor in seiner Beleuchtung des principiellen Unterschiedes der lutherischen und reformirten Confession (S. 44 ff.), hinsichtlich dessen er die Leser zunächst an Darlegung der neueren Versuche zur Entwicklung jenes Verhältnisses orientirt. Das Resultat ist, daß im Princip, in der tiefsten Wurzel, im eigentlichsten Wesen gar keine Differenz zwischen lutherischem und reformirtem Protestantismus stattfinde, dieselbe vielmehr auf der Seite theoretischer Vorstellungen liege, wissenschaftlicher, nicht religiöser Natur, Schul-, nicht Lebendifferenz sei (S. 64). „Während der lutherische Protest. das göttliche Wesen dergestalt auf das menschliche einwirken läßt, daß es [de]m menschlichen immanent wird, läßt der reformirte es dergestalt auf [da]s menschliche einwirken, daß es von dem menschlichen geschieden [od]er im Verhältnisse zu demselben transcendent bleibt, dasselbe je[do]ch unbedingt determinirt. Dort also reale Immanenz des [gö]ttlichen im menschlichen Wesen; hier determinirende [T]ranscendenz des göttlichen im Verhältnisse zum menschl[i]chen Wesen; dort reale präsente, hier virtuelle transcen[de]nte Wirkung; dort mystischer Supernaturalismus, hier [id]ealistischer Determinismus; dort der Hang das Menschliche [im] Göttlichen mystisch zerfließen, hier der Hang das Göttliche [vo]m Menschlichen dualistisch sich sondern zu lassen" (S. 65).

Das wird vom Verfasser durch die einzelnen Dogmen nachgewiesen. Sehr dankenswerth ist namentlich der Erweis, wie die reformirte Kirche ebensowohl die kirchliche Continuität festhalten und nicht direct aus der Schrift bauen wollte (wie Carlstadt es allerdings that) wie die lutherische (I. §. 5.); aber immer wird zur Ergänzung hinzugefügt werden müssen, daß doch in der That in der reformirten Kirche in Abschaffung dessen, was für unbiblisch galt, viel weiter gegangen, hier Bilderstürmereien herrschend geworden sind, die sich doch nur aus einer Neigung zur Abreißung der kirchlichen Tradition erklären lassen. Aber beiden Kirchen mußte doch daran liegen, eine unerschütterliche und sichere Grundlage zu gewinnen, mit welcher sie der Selbstgenugsamkeit der römisch-katholischen Kirche entgegentreten konnte. Daher stellte sich dem Gott in der Kirche (Katholicismus) mehr und mehr bei den Protestanten der Gott in der Schrift gegenüber. Das ist das Geheimniß der protestantischen Inspirationslehre (I. S. 60); einer Ausschließlichkeit, welche das theologische Gewissen knickt. „Der Versuch, die oberste theologische Auctorität der Schrift durch den Inspirationsbegriff zu begründen, habe aber nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn die Schrift sich selbst auslege" (S. 61. 110. Anm. 1.), nicht die Kirche die einzig berechtigte Auslegerin sei. Dazu bedürfe es der Unterscheidung von Schrift und Wort Gottes, von äußerem und innerem Gotteswort, wie sie Sebastian Franck schon so klar und beharrlich mache (S. 136). Dadurch wird die Uebereinstimmung der frommen Ausleger in der Hauptsache möglich gemacht, ja für die Zukunft sicher in Aussicht gestellt (S. 95). Zwingli braucht eine originelle Vergleichung, um das Verhältniß der Auslegung zum Schriftinhalte anschaulich zu machen. „Es komme ihm vor", sagt er, „als verhalte sich die Sache wie mit einem Fuhrmanne, der eine Last fortschaffen solle. Nehme derselbe ein Thier ohne es mit Stricken und Seilen an die Last anzubinden, so bringe er dieselbe nicht vorwärts. Nehme er aber nur Stricke und Seile und lasse das Thier zu Hause, so gehe es eben so wenig. Um zum Ziele zu gelangen, müsse er durchaus das Thier anspannen. So sei es mit dem Schriftinhalte und der Glaubensregel" (S. 97). Die Theologie ist so in sich selbstständig und ihr im Protestantismus wesentlich von der Philosophie emancipirt zu sein, wie auch diese folgerichtig von der Theologie frei ist (S. 118). Diese Stellung nehmen sie aber nur ein, wenn der Protestantismus auf dem Worte Gottes ruht; die Extreme desselben, die Ideen von einem inneren Licht u. s. w. werden so lange le-

ben und scheintodt immer wieder aufleben, als das Wort Gottes nicht das wirkliche Resultat des innern Wahrheitssinnes mit dem biblischen Wahrheitsstoffe werden und in dieser Form die höchste theologische Auctorität des Protestantismus sein wird (S. 164).

Der Gesammtbegriff des Protestantismus vom Evangelium sei demnach folgender: „Die Offenbarung der göttlichen Liebe ist nicht erst mit Christo hervorgetreten, sondern sowohl (lutherische Anschauung) ein uranfängliches weltgeschichtliches Ereigniß, sofern sie eine geschichtliche Folge des Sündenfalls ist, als auch (reformirte Anschauung) ein absolut-ewiger Rathschluß Gottes, insofern sie eine in Gott begründete absolute Nothwendigkeit ist. Das heißt: Die Offenbarung der göttlichen Liebe ist eine reale (historische) Thatsache und ideale (absolute) Nothwendigkeit" (S. 170). So ergänzen sich also die reformirte und die lutherische Anschauung. Der Verf. hofft auf historischem Wege gezeigt zu haben, daß sie sich nicht widersprechen, sondern vielmehr ergänzen, und daß, wenn der Protestantismus zur Mannesfülle heranreifen solle, diese beiden Hauptstrahlen zuletzt auch in Einen Brennpunkt zusammenfallen müßten (Vorr. II. S. XIII). Ideal eins sind Gesetz und Evangelium, deren Wurzeln eben darin liegen, nur vom realen und geschichtlichen Standpunkte aus verschieden (vergl. die treffliche Stelle Zwingli's S. 175). Die Wurzel der wahren Anschauung von Gesetz und Evangelium findet der Verf. mit Recht in einem Ausspruch Luther's (Briefe, Ausg. von de Wette IV. S. 46): „Ich bin ein neuer Schüler des Dekalogs geworden und lerne ihn wörtlich auswendig, als wäre ich wieder ein Knabe; ich sehe immer mehr ein, wie wahr es ist, daß seine Weisheit ohne Zahl, und fange an der Meinung zu werden, der Dekalog sei die Dialektik des Evangeliums, das Evangelium die Rhetorik des Dekalogs und Christus habe den ganzen Moses in sich, wenn auch Moses nicht den ganzen Christus." Man könne, setzt der Verf., um das Treffende dieses Ausspruchs recht in's Licht zu setzen, hinzu, selbst so weit gehen zu sagen: „die Dialektik sei die ideale, die Rhetorik die reale Seite der Redekunst." Merkwürdig sind die Verwirrungen hinsichtlich der Geltung des Ceremonial- und Sittengesetzes bei den Reformatoren Luther, Melanchthon und Calvin, welche der Verf. nachweist und woraus er bedeutende Folgerungen zieht. Der Verf. schließt dies Buch vom Worte Gottes: „Die ideale und reale göttliche Liebesoffenbarung ist und bleibt das Princip aller wahren Theolo-

gie auf dem Gebiete des Protestantismus (S. 222, vgl. 208 ff.) Das zweite Buch handelt von Christo, das dritte von den Sakramenten, Ref. darf aber nicht dabei verweilen, da ihm nur die Anzeige des Folgenden aufgetragen ist — und nach welchem trefflichen Vorgänger!

Im zweiten Bande handelt der Verf. in drei Büchern von der Sünde und zwar ihrem Wesen wie ihrem Ursprunge nach (S. 3—186), vom Glauben (S. 189—468) und von den guten Werken (S. 471—592) — also von der Heilsaneignung. Dieser zweite Band bewegt sich in der anthropologischen, wie der erste in der theologischen Sphäre. Während nach Römischen Begriffen die Bestimmung des Menschen zum vollkommnen Guten nur eine zufällige, ist sie nach protestantischen eine wesentliche nothwendige (II. S. 9). „Seine wesentliche anthropologische Wurzel hat der Protestantismus also darin, daß er die ursprüngliche Vollkommenheit des Menschen für naturgemäß und dem Wesen des Menschen entsprechend hält. Darin stimmen alle Hauptrichtungen des Protestantismus überein. Luther's Bestreben, auch den menschlichen Leib an dieser ursprünglichen Vollkommenheit Theil nehmen zu lassen, liegt die sehr richtige Voraussetzung von der gottmenschlichen Persönlichkeit des ganzen Menschen zu Grunde, nur schade, daß auch hier das Menschliche von dem Göttlichen nicht bloß durchdrungen, sondern seiner wesentlichen Eigenschaften beraubt wird. Zwingli's abstracter Trennung zwischen Seele und Leib liegt ein ebenso richtiger Wunsch zu Grunde, das Menschliche und Endliche in seiner Selbstständigkeit gegenüber dem Göttlichen zu erhalten; nur schade, daß jenes damit ebenfalls nicht vom Göttlichen durchdrungen, sondern desselben entkleidet wird. Calvin ist der wahren Mitte näher gekommen, wenn er den harmonischen Einklang von Leib und Seele in der organischen Herrschaft der höheren über die niedern Triebe sucht, wiewohl auch er zu einem klaren Bewußtsein der wichtigen Consequenzen, welche aus dieser Anschauung entspringen, niemals gelangt ist (S. 14). Der Protestantismus erklärt die Sünde darnach für Unnatur, nicht für Verlust einer übernatürlichen Gnadengabe. Bekannt ist, wie tief der Protestantismus eben daher die Sünde als Verlust des göttlichen Ebenbildes, als gänzliche Verkehrung des ursprünglichen Normalzustandes des Menschen faßt. Wie schwach war dagegen der scholastische Begriff der Sünde als einer bloßen Privation mit der Behauptung, daß der Mensch, der doch Geringeres noch lieben könne, um so mehr das Höchste, Gott, noch lieben könne! Gerade die

höheren Geistesvermögen sind ja am meisten durch die Sünde zerrüttet. Statt daß Gott sonst das Centrum des Menschen war, ward es nun das Ich. Dieß Alles, und wie bei Zwingli die Sünde mehr eine Privation sei, wird sehr klar und trefflich in Stellen der Reformatoren durchgeführt. Calvin habe doch eine tiefe Ahnung der ächt protestantischen Wahrheit, daß dem Menschen auch nach dem Falle ideale Gottmenschlichkeit zukomme (S. 44 ff.). Dann werden die Ansichten von Flacius und den Naturalisten mit eben so viel Billigkeit als Gründlichkeit dargestellt; darauf die Sünde in ihren einzelnen Erscheinungen verfolgt, endlich das servum oder liberum arbitrium betrachtet. Alle einzelnen Sünden sind gleich, sofern sie aus demselben verderbten Willen mit Nothwendigkeit hervorgehen. Es sei unbegreiflich, sagt hier der Verf., daß Luther zwischen idealer und realer Freiheit so gar nicht unterscheiden könne und es zuletzt auf die Alternative ankommen lasse, daß der Mensch entweder unbedingt oder gar nicht frei sei (S. 94); wäre Luther zum Begriffe von der idealen Freiheit des Menschen nach dem Falle, wornach derselbe die Idee des Guten als theoretisches Bewußtsein hat, hindurchgedrungen, so hätte sich die anthropologische Grundansicht des Protestantismus von vornherein ganz anders gestellt (S. 95). Hier hätte eine Vermittlung eintreten müssen, welche den richtigen Zusammenhang zwischen der idealen göttlichen Liebesoffenbarung und der idealen menschlichen Freiheit im Auge (S. 105), deren unleugbares Zeugniß die Stimme des Gewissens ist (§. 11.). Aber „Luther verstand weder den theologischen Satz von dem idealen göttlichen Liebeswillen, noch den anthropologischen von der idealen menschlichen Freiheit (S. 125). Auf jene scintillula der Freiheit zu kommen, welche die protestantische Dogmatik darin sah, daß der Mensch der göttlichen Gnade einen Riegel vorschieben und resistentia malitiosa zu thun im Stande sei, darauf konnte den Verf. seine Aufgabe hier nicht führen. Er bedauert aber, daß Luther nicht auf einem Wege weiter gegangen, den er einmal betreten: auf die göttliche Providenz zurückzugehen, welche nicht, wie die Prädestination, mit der menschlichen Freiheit im Gegensatz stehe (S. 181 ff.). Erkenne doch Melanchthon richtig, daß der Mensch in Beziehung auf Absicht und Willen, wenn gleich nicht auf Ausführung und That, frei sei (S. 119). So fern Gott den Menschen frei geschaffen, habe er sich selbst beschränkt. Ganz richtig setzt der Verf. aber hinzu: „Müssen wir nun aber, weil Aufrichtigkeit allein zur Erkenntniß unserer Irrthümer und

zum künftigen Siege über dieselben führt, aufrichtig gestehen, daß die Reformatoren hier (mit ihrer Annahme einer unbedingten Prädestination und einer unbedingten Knechtschaft des menschlichen Willens) im Unrechte waren, und daß sie auf Kosten der Theologie die Anthropologie unbegreiflicherweise verkürzen wollten: so ist doch auch nicht zu verkennen, daß die Grundzüge einer wahrern Anschauung sich mehr oder weniger bei Allen vereinzelt vorfinden" (S. 180). Das ist um so mehr der Fall, da ihre Absicht durchgängig nicht eine theoretische, sondern eine praktische, die Gewinnung des wahren Heils in Christus, war. Immer soll doch abgewehrt werden, daß Gott als die Ursache der Sünde angesehen werde. Aber wie nahe steuert doch selbst die Augsb. Conf. an jener Klippe vorbei, wenn es heißt: De causa peccati docent, quod tametsi Deus creat et conservat naturam, tamen causa peccati est voluntas malorum, videlicet diaboli et impiorum, quae non adjuvante Deo avertit se a Deo! Der Verf. hat nicht Unrecht, wenn er sagt: „Es war ein Unglück, das auf Jahrhunderte hinaus Verwirrung in die protestantische Anthropologie brachte, daß als das anthropologische Princip des Protestantismus die gänzliche Unfreiheit des Menschen in Beziehung auf Gott declarirt und dadurch der Mittelpunkt der protestantischen Anthropologie, die Rechtfertigung durch den Glauben, verkannt und verschoben wurde" (S. 186).

So wird denn auch die Lehre vom Glauben (und zwar wieder zuerst vom Wesen, dann vom Ursprunge des Glaubens), den der Verf. im zweiten Buche behandelt, dadurch alterirt. „Haben wir als oberstes theologisches Princip des Protestantismus die Einheit der idealen und realen göttlichen Liebesoffenbarung aufgefunden: so wird sich uns als oberstes anthropologisches Princip die Einheit der idealen und realen Freiheit ergeben", sagt der Verf. hier im Eingange und setzt dann hinzu: „Jene theologische Einheit des Göttlichen und Menschlichen, die uns objectiv in Christo entgegengetreten ist, muß nun auch subjectiv im Menschen zu Stande kommen. — — Diese Aufgabe hat die protestantische Theologie als die höchste zu stellen." Wer den Satz, es müsse im Menschen werden, was in Gott sei, für pantheistisch halte, der glaube überhaupt nicht im Ernste an die Menschwerdung Gottes (S. 190).

Der Verf. will nachweisen, wie Luther anfänglich den Glauben habe in der Liebe zu Gott wurzeln lassen, bald umgekehrt die Liebe aus dem Glauben hervorgehen lasse (§. 19. und 20.). Allein es

ist hier nur eine Ungenauigkeit im Ausdruck zuzugeben; denn immer betrachtete Luther als den Quellpunkt des Glaubens den Zug Gottes, durch welchen der Mensch zu ihm hingeführt werde, der dann freilich schon einen Anfang der Liebe als selbstthätiges Ergreifen von Seiten des Menschen in sich habe. So beantwortet sich auch die Frage, wie der Mensch in den Stand gesetzt werde, ohne alle Beimischung von Zweifeln auf die göttliche Liebesoffenbarung sich verlassen, ihr glaubend und vertrauend sich hingeben zu können (S. 212): nämlich durch eine Gnadenwirkung Gottes, durch einen Zug des Vaters zu dem Sohne. Die Schuld Luthers, wodurch er seinen Gegnern eine Blöße gab, meint der Verf., habe darin gelegen, daß er den Glauben von der Liebe losgetrennt hat (S. 216); doch ist nicht mit Recht zu sagen, daß ihm der Glaube je eine bloße Erkenntniß ward, da nicht theoretische Begründung, sondern von Gott Gewirktsein das Wesentliche ist. Aber ungegründet ist nicht, daß Luther sich von da aus immer mehr zur Befriedigung beim Beruhen im Auctoritätsglauben hinreißen ließ (§. 21.) Männer wie Schwenkfeld und Servet legten gegen diesen Abfall des Dogmas vom Leben Protest ein und faßten den Glauben als inneres Leben, als gottergebene Liebe; möchte unsre Zeit zur Erkenntniß von dem wahren und guten Kerne gelangen, der in bittrer Schale bei ihnen verborgen liegt, und die tiefsinnigen Ahnungen, welche eine reifere Zukunft schon in sich tragen, richtig deuten lernen (vgl. S. 298 f.)! Zwingli stehe auf ihrer Seite, indem er die Liebe mit dem Glauben in Verbindung denke (§. 26.). Er dachte unter Glauben eine lebendige Kraft zu einem neuen gottwohlgefälligen Leben, welche aus der Quelle der göttlichen Liebe herfließe. Melanchthon, der die Buße, Calvin, der den heiligen Geist zu Hülfe nehme, um dem Glauben eine ethische Bedeutung zu geben, fänden hier weniger den richtigen Weg (§. 29. 30.). Auch „die Bekenntnißschriften, bei aller Umsicht in der Wahl des Ausdrucks, zeigen sich nicht befähigt die Schwierigkeiten zu lösen, welche das Wesen der protestantischen Rechtfertigungslehre verdunkeln und machen daher nur den Wunsch einer tieferen und durchgreifenderen Lösung rege“ (§. 31.) Dasselbe gelte von Osiander's ächt protestantischem Versuche, die Wirklichkeit der sittlichen Wiederherstellung des gefallenen Menschen vermöge des Glaubens nachzuweisen (§. 32.).

Ist der Glaube etwas schlechthin von Gott Gewirktes, so ist es freilich eine Inconsequenz, nun doch ihn durch menschliche Vermittlung, das Nichtzurückweisen des Worts und Sakraments bewirkt wer-

den zu lassen (Luther §. 33., Zwingli §. 34., Calvin §. 35.). Die naturalistische Ansicht komme dagegen bis zu dem Extreme, daß das höhere Glaubensleben aus unmittelbarer Eingebung entspringe (§. 36), und die mystische kommt auch nicht weiter (§. 37.). Melanchthon's Lehre und der Synergismus sind dagegen ein wirklicher Versuch der Lösung (§. 38.); wie die lutherischen Bekenntnißschriften eine Hinneigung zum Synergismus, so haben die reformirten eine Hinneigung zum Prädestinatianismus. „Die ganze Frage verlangt in unserer Zeit auf Grundlage der Anerkennung der gottmenschlichen Natur des Glaubens eine der anthropologischen Idee des Protestantismus entsprechende Beantwortung," worin erkannt werde, wie das Heil dem Menschen von Gott komme — gegen den Pelagianismus; aber wie es vom Menschen, vermöge seiner unversehrt gebliebenen idealen Freiheit mit freiem Bewußtsein ergriffen und angeeignet werden müsse — gegen den Prädestinatianismus (S. 467 f.).

In Beziehung auf die guten Werke wird vom Wesen und der Nothwendigkeit derselben gehandelt; ersteres besteht in der ethischen Gesinnung, aus der es hervorgegangen ist, nicht in einem äußerlichen Thun (§. 39.), in einer aus dem Glauben hervorgegangenen Aufopferung aus freier Liebe, daher sie durchaus nichts Verdienstliches haben, die opera supererogationis vollends Widersinn sind. Zwingli und Calvin erstrebten eine vollständige Sittenreform aus dem neuen Leben (§. 40.). Die Ueberspannung der reformirten und lutherischen Ansicht von den guten Werken erscheint bei den Täufern und Seb. Franck (§. 41.), Melanchthon dagegen ist in einem gewissen Schwanken zwischen beiden, dadurch aber maaßgebend für das Wesen derselben, daß er das gute Werk, freilich mehr oder weniger unbewußt, in die Harmonie der innern Gesinnung mit der äußern Erscheinung setzt (§. 42.) Auch in dieser Beziehung habe die Gegenwart und Zukunft noch eine große anthropologische Aufgabe zu lösen (S. 527).

Die Nothwendigkeit der guten Werke behauptet Luther, aber nur eine necessitas consequentiae, nicht zur Seligkeit, worunter er nicht versteht, was der Verf. will, das selige Leben in seiner Wahrheit und Vollendung, sondern die richterliche Entscheidung des Herrn zum Eingange in's selige Leben. Daß wie ein guter Baum gute Früchte bringe seiner Natur nach, so auch der Glaube gute Werke erzeuge, behauptet er immer ganz entschieden. Nur die guten Werke, wodurch man die Seligkeit verdienen wolle, erscheinen ihm verwerflich, weil ihnen eine lohnsüchtige Gesinnung zum Grunde liegt. Indessen, so

viel ist zuzugeben, mißverständlich waren Luther's Aeußerungen oft. Darin aber trifft der Verf. das Richtige, wenn er sagt: Was Gott durch Christum in uns ohne unser Zuthun und unsre Mitwirkung thut, ist gut, mithin alle unsre eigne Zuthat schlecht (S. 539). Aber nicht ebenso in seiner eigenen Beurtheilung der Sache, wo er in die Frage von der Gewinnung der Seligkeit die andere einmischt, ob nicht zur Seligkeit die harmonische sittlich-religiöse Entwickelung des Menschen gehöre? (S. 543). Gewiß gehört sie dazu, aber Luther hätte das auch in keiner Weise in Abrede gestellt und nur in der Gestalt behauptet, daß der Christ in seiner Vollendung sagen kann: Nicht ich lebe, sondern Christus lebet und wirket in mir. Im Glauben stellt sich nicht das selige Leben ganz und völlig dar, aber es wurzelt in ihm und ist durch ihn verbürgt. Luther konnte das eingestehen, ohne mit sich in Widerspruch zu gerathen, lassen sich gleich einzelne unvorsichtige Ausdrücke in entgegengesetztem Sinne deuten. Aber was für gute Werke wurden ihm auch von der katholischen Kirche als solche angepriesen! Auch die besten jedoch können zu dem, was nach seiner Auffassung Seligkeit hieß, nicht das Mindeste beitragen; dagegen was der Verf. so nennt, wird von Luther auch verlangt: die innere Harmonie des Glaubens und des Thuns (S. 546). Calvin's Satz: „nicht ohne, aber auch nicht durch Werke werde der Mensch gerechtfertigt" würde Luther auch nicht verworfen (§. 44.) haben. Dann führt der Verf. aus, wie Franck, Schwenkfeld, Servet u. s. w. der orthodoxen Ansicht gegenüber scheinbar richtig den Satz von der Nothwendigkeit der guten Werke und der Harmonie des Glaubens und Thuns aufstellen, wie diese jedoch nur eine vorausgesetzte ideale, keine wirkliche und wahre sei (§. 45.). Endlich läßt er in Melanchthon und den protestantischen Bekenntnißschriften die wahre Idee durchleuchten, die Harmonie des Glaubens und Thuns als die höchste Idee der protestantischen Anthropologie (§. 46).

Den dritten Theil, der die theanthropologischen Fragen behandelt, leitet der Verf. mit der treffenden Bemerkung ein, es gebe keinen größeren Irrthum und keinen verderblicheren Wahn, als wenn man sich in der protestantischen Christenheit einbilde, das Werk der Reformation sei vor dreihundert Jahren gethan, ja eigentlich abgethan worden, jedes Hinausgehen über den ursprünglichen Standpunkt der Reformatoren sei nichts anderes als ein Abfall von der Reformation, während er vielmehr hoffe, das offene Eingeständniß, daß der Protestantismus im Zeitalter der Reformation keine eigentliche

Kirche zu Stande gebracht, einen kundigen Protestanten nicht erschrecken, einen wahrheitsliebenden nicht verletzen werde. Man diene der Kirche jetzt am besten mit der unverhüllten Wahrheit und das seien nicht die schlimmsten Wahrheiten, die in das eigentliche Fleisch und Blut etwas unsanft einschneiden. Es wäre doch „ein armer Glaube, der auf den gegenwärtigen Reichthum unendlicher Gottesfülle zu Gunsten der Vergangenheit verzichtete! eine klägliche Freiheit, welche ihre Schwingen nur dazu entfaltet hätte, um sie für alle Zeiten nachher regungslos sinken zu lassen. Eben weil wir wieder glauben gelernt haben, müssen wir die theologische Wissenschaft wieder auferbauen, fördern und gestalten; eben weil wir freier geworden sind, müssen wir der unvollendeten Kirche zur organischen Erscheinung, Entwicklung, Vollendung verhelfen." Mit Grund fügt er hinzu, was unfertig, das sei auch unfrei.

Hier hört Referent schon eine gewisse Fraction rufen: abermals die Anmaßung der theologischen Schulen, der Kirche aufhelfen zu wollen! Allein diesem leeren Geschrei kann mit Recht jenes Wort aus der Haustafel entgegengesetzt werden: „ein jeder lerne sein Lection, so wird es wohl im Hause stohn." Die Schule hat allerdings den Beruf, die Mißverständnisse zu entfernen, die falschen Theorien zu beseitigen, welche einer Neubildung der Kirche noch immer so hinderlich sind, welche namentlich es nicht zu der Einsicht kommen lassen, daß der Gegensatz zwischen der lutherischen und reformirten Kirche am meisten aus einem Schulstreite hervorgegangen ist und daher nach theoretischer Erledigung praktisch wohl kann gelöst werden. Aus den überwundenen, aus dem Grunde aufzuhebenden Theorien beider Kirchen kann und soll eine neue Dogmatik einer innerlich einigen evangelischen Kirche wie ein Phönix aufsteigen. Die jetzige Union, namentlich in Preußen, ist nicht eine Lösung einer Aufgabe, sondern noch die Aufgabe selbst, nicht ein Neubau, sondern die Gewinnung eines geduldigen Grundes, auf dem ein solcher stehen kann. Damit er erstehe, haben Leben und Wissenschaft alle die Kräfte aufzubieten, welche der Geist von Oben ihnen gewährt und allein gewähren kann. Daher braucht man sich auch um solche Anklagen, die gegen das achte Gebot ein falsch Zeugniß ablegen wider den Nächsten, wie ein solches in der Evang. Kirchenzeitung gegen den Verf. ausgesprochen worden, nicht zu kümmern. Doch zurück zu diesem Buche!

Die Gegenstände der theanthropologischen Fragen werden im dritten Bande in drei Büchern behandelt. I. Vom allgemeinen Priesterthum (S. 3—203) und zwar 1) im Einzelchristen, 2) der

kirchlichen Gemeinschaft. II. Von der Kirchenverfassung (S. 207—430) 1) die Gemeine, 2) der geistliche Stand, 3) die christliche Obrigkeit. III. Vom Cultus (S. 433—536) 1) das Wesen, 2) die Formen des Cultus.

Wiederholt kommt der Verf. darauf zurück, daß es ein entschiedener Irrthum sei, wenn man sich die reformirte Kirche von stärkerem Subjectivismus, entschiedenerem Freiheitsdrange als die lutherische in ihrem ersten Ursprunge erfüllt denke; er führt dies hier aus (§. 5.), verfängt sich aber doch in seiner Beweisführung; denn freilich zeigt er, wie Zwingli gemäß seinem prädestinatianischen Princip sehr obobjectiv verfahren will: „wie bei Luther der Einzelchrist, sofern er in Gott ist, Träger des kirchlichen Geistes, so bei Zwingli Gott, sofern er im Einzelchristen ist" (S. 61, 67). Aber „Zwingli würdigt die Menschennatur, Vernunft und Gewissen in ihr nicht genug" und es hat Gottes Wort bei ihm eine selbstschöpferische Kraft, hinsichtlich welcher das gläubige Individuum sich durchaus passiv verhält (S. 66, 67); gerade dadurch aber wird faktisch das Subject zur höchsten Bedeutung, zum unbedingten Vertreter Gottes erhoben; deßhalb „verkennt Zwingli ebenso sehr die Ueberlieferung, als er mit Unrecht auf das Vorhandensein des menschlichen Wahrheitssinnes verzichtet" (S. 68): was ist das anders, als der größte Subjectivismus, der die eigenen für Gottes Aussprüche und Thaten erklärt? Hätte die objective Macht des geschriebenen Wortes diese Auffassung bei ihm nicht temperirt, sie hätte schon zum Quäkerschen inneren Lichte hinführen müssen, wie das theilweise auch bei den Täufern der Fall war (§. 7.) Humana natura non capax divinae, daher wird sie von dieser ganz verschlungen, besteht nicht in ihr fort. Später geht eine Veränderung mit diesem seinem Principe vor (§. 6.): „der Einzelchrist repräsentirt die Idee des allgemeinen Priesterthums nicht mehr in seiner Persönlichkeit, auch wenn dieselbe als eine geisterfüllte und gotterleuchtete gedacht wird. An die Stelle des Einzelgewissens tritt das Gesammtgewissen, an die Stelle des Individuums die christliche Gemeinschaft" (S. 87). Bei Calvin ist wie der Glaube, so der Antheil am allgemeinen Priesterthum, nur ein Privilegium; es findet also eigentlich ein solches allgemeines Priesterthum gar nicht statt, sondern nur eine kirchliche Gemeinschaft bevorzugter Individuen (S. 98). In Melanchthon und den meisten Bekenntnissen beider Kirchen stellt sich uns das vermittelnde Bestreben dar. „Wenn eine wirkliche Vermittelung hiedurch auch noch nicht zu Stande gekommen ist, so ist es doch als eine fort-

gesetzte Aufgabe des Protestantismus zu betrachten, einerseits die individuelle Freiheit und Selbstständigkeit des Subjects zur Anerkennung zu bringen, andererseits nur auf dem Grunde objectiv-christlicher Wahrheit diese Freiheit festzustellen, so daß in Zukunft nach ächten protestantischen Principien nur eine christgläubige Individualität als wirklich antheilhabend am allgemeinen Priesterthum betrachtet werden, von einem allgemeinen Priesterthume aber nur insoweit die Rede sein kann, als es in freien selbstständigen Individuen sich verwirklicht" (§. 9.). „Eine Selbstgewißheit der Gnade, die als testimonium spiritus sancti internum namentlich unter dem Lesen der heiligen Schrift sich kund giebt, volle Glaubens- und Gewissensfreiheit, aber freie Unterwerfung unter Gottes Wort in der Schrift und Kirche — nicht Freiheit außerhalb, sondern innerhalb des Evangeliums. Die Vereinigung des Menschlichen und Göttlichen, der subjectiven Freiheit und objectiven Wahrheit in einem Individuum ist die Basis evangelischer Kirchenbildung" (S. 115).

Luther sollte einen neuen Begriff von der Kirche aufstellen, wodurch sie über die Einzelauctorität hinausgetrieben wurde; daher gleich von Anfang her sein Schwanken, ob die Kirche da wo der Glaube d. h. im Reiche der unsichtbaren Welt, oder da, wo Wort und Sakramente d. h. im Reiche der sichtbaren Welt, zu finden sei (§. 10). Das lebendige Wort Gottes, nicht bloß in der Schrift, ist ihr Princip. Da behauptet nun der Verf., der Grundirrthum der lutherischen Anschauung sei, daß die Kirche Luther's im Leben nicht realisirbar d. h. einseitig ideal sei (§. 11.); aber er hat das reale Element ja auch schon im Begriff, also kann demselben nur vorgeworfen werden, daß er unvollzogen, nicht daß er unvollziehbar sei. Die evangelische Gemeine hat wie das Recht so auch die Macht sich selbst in rechter Predigt des Evangeliums und rechter Verwaltung der Sakramente zu constituiren. Luther will entschieden eine äußerliche Kirche, wie er oft (z. B. in den Artic. Smalc. p. 331—33) gegen eine falsche Geistigkeit derselben kämpft; aber er ließ ihren Begriff, wie schon gesagt, unvollzogen. Durfte er doch immer hoffen, es werde die Reformation die herrschende Kirche reinigen, so daß eine erneuerte, aber nicht eine ganz neue Gestalt derselben nöthig wäre. Zwingli (§. 12.), Franck und Schwenkfeld (§. 13.) führten die Sache nicht weiter, Calvin schwächte die Idee der kirchlichen Lebensgemeinschaft dadurch ab, daß er sie allzusehr zur Lehrgemeinschaft machte (§. 14.). Auch bei Melanchthon und den übrigen Theologen der Vermittlung sei es nicht zu einer klaren Anschauung gekommen,

auch sie setzten an die Stelle der katholischen Lebens- eine evangelische Lehrgemeinschaft (§. 15.). „Die evangelische Kirche entbehrt somit einer sichern Grundlage und eines festen Princips, sie ist der Anfang einer werdenden, keine schon gewordene Kirche" — die Kirche der Zukunft.

Die Betrachtung der Lehre von der Kirchenverfassung beginnt der Verf. mit der Nachweisung, daß Luther's ursprüngliches Bewußtsein von der großen Bedeutung des christlichen Gemeinelebens zum unersetzlichen Schaden der evangelischen Kirche bald verloren ging (§. 16.); in der zwinglischen Kirche ging's wenig besser (§. 17.), bei den Täufern und andern Separatisten ist vollends nicht daran zu denken (§. 18.); dagegen findet sich bei Calvin das Bestreben, ein festes und wohlorganisirtes Gemeineleben zu begründen (§. 19.), der eine Gemeineverfassung nicht nur in der Theorie verlangte, sondern praktisch verwirklichte. In Beziehung auf das geistliche Amt wird erkannt (§. 22—28), wie der Begriff desselben innerhalb des Reformationszeitalters noch nicht in seiner vollen Klarheit und Tiefe aufgefaßt und durchgeführt worden (S. 337). Noch mehr ist das in Hinsicht auf das Verhältniß von Kirche und Staat der Fall, wo die spätere Vermischung in principieller Unklarheit ihren letzten Grund hat (§. 29—35.). Der Cultus ist wesentlich Darstellung des Wortes Gottes (§. 36—44.). Aber auch hier ist es mehr zu einer Aufgabe als zu einer Lösung gekommen. Ich hoffe, sagt der Verf. in der Vorrede zum dritten Bande, das offene Eingeständniß, daß der Protestantismus im Zeitalter der Reformation keine eigentliche Kirche zu Stande gebracht, werde einen kundigen Protestanten nicht erschrecken, einen wahrheitsliebenden nicht verletzen.

Ueberhaupt ist es ein Hauptverdienst dieses Werkes, auf historische Weise durch Satz und Gegensatz, freie Entwicklung und Reaction hindurch das Bewußtsein hervorzurufen, wie die evangelische Kirche in ihren beiden Hauptentwicklungen noch in der Jugend steht, und wie viel demnächst zu thun ist. Die Arbeit beginnt aber erst recht. So tritt des Verf. Werk in hoher Bedeutung in die Entwicklung des kirchlichen Bewußtseins ein und leistet weit mehr, wie Plank's Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs, dessen Stelle es einnimmt. Für die klare und feste Erkenntniß der Kirche der Reformation wäre wohl eine rein historische Darstellung förderlicher gewesen, dagegen ist eine Behandlung wie die des Verf. im guten Sinne des Wortes zeitgemäßer, wie es denn der objectiven Darstellungen meh-

rere giebt, dagegen noch keine Gruppirung der geschichtlich gegebenen Positionen der Kirche in ihren Sätzen und Gegensätzen, durch welche deren Aufgaben so anschaulich hervortreten. Diese dogmatisch-historische Entwicklung gelingt dem Verf. aber oft trefflich und es ist gar sehr zu wünschen, daß sein gründliches und lehrreiches Buch recht viel studirt und sorgfältig erwogen werde. Möge der Verf. sich durch Unverstand und Fanatismus nicht irren noch reizen lassen!

Kemnitz, im September. L. Pelt.

Kirchliche Literatur.

Schriften zum Aufbau der Kirche.

1) Unionsverfassung und lutherische Kirche. — Verantwortung des Superintendenten Otto zu Naugard auf das Rescript des Hochwürdigen Oberkirchenraths vom 27. Oct. 1851. Stettin, L. Weiß, 1852. 64 S.

2) Das Bekenntniß der evangel.-lutherischen Gemeinde in Rade vorm Wald und der Separatismus ihres früheren Pfarrers Carl Haver. Brüderliches Sendschreiben an die Glieder der ev.-luth. Gemeinde in Rade v. W., von Lic. theol. M. Göbel, evang. Pfarrer. Solingen, Pfeiffer, 1852. 64 S.

3) Das Princip der freien Schriftforschung in seinem Verhältnisse zur Kirche und den Symbolen. — Ein Vortrag, gehalten am 18. Juni 1851 vor der Pastoral-Conferenz in Durlach, von Dr. C. B. Hundeshagen, Prof. der Theol. in Heidelberg. (Abdr. aus der Allgem. Kirchenzeitung). Darmstadt, Leske, 1852. IV. und 40 S. gr. 8.

4) Sieben Gespräche über Staat und Kirche, veranlaßt durch des Herrn v. Radowitz neue Gespräche aus der Gegenwart. Arnsberg, Grote, 1852. 100 S. kl. 8.

5) Zur Verständigung über die Emancipation der Kirche, insonderheit der Evangelisch-Protestantischen. Von Dr. Karl Alb. Schneider. Berlin, Landsberger, 1852. 53 S. gr. 8.

6) Das Pflegeramt der inneren Mission, von V. A. H. (Zum Besten des Dorotheenstädtischen Parochialvereins). Berlin, Hertz, 1852. 16 S.

Nr. 1. führt in den Conflict hinein, in welchem die nicht separirten Lutheraner der Provinz Pommern noch immer mit ihrem Kirchenregimente stehen. Es hatte der evangelisch-lutherische Verein daselbst in einer vom 23. April 1851 datirten „Denkschrift" dem Evangelischen Oberkirchenrath zu Berlin die Gründe entwickelt, aus welchen „die Mitglieder dieser Provinz die — dargebotenen Grundzüge

der Gemeindeordnung abzulehnen genöthigt seien." Hierauf erfolgte unterm 27. Oct. 1851 ein Rescript des O.-K.-R. (Actenstücke, Heft 3., Berlin, Hertz, 1852), in welchem dem Superintendenten Otto, als dem anerkannten Leiter jenes Vereins, aufgegeben wird, wegen der genannten Denkschrift sich zu verantworten.

Das Rescript, abgedruckt an der Spitze der vorliegenden „Verantwortung", beschuldigt den Verein, statt die gelobte „unermüdliche Geduld" zu beweisen, vielmehr auf der unerfüllbaren Forderung zu bestehen, daß die Union als eine That der Revolution rückgängig gemacht und besonders die Einheit des landesherrlichen Kirchenregiments vernichtet werde. Es richtet an die Unterzeichner der Denkschrift die Frage, wie sie es wagen mögen, den königlichen Stifter der Union mt dem Vorwurfe der Revolution zu belasten und dem jetzt regierenden Könige die treue Sorgfalt, welche er beiden evangelischen Confessionen widmet, zur Sünde zu machen. Es beruft sich darauf, daß die Behörde die Union „als eine durch keinen Machtspruch zu beseitigende Thatsache" vorgefunden habe, zu ihrer Aufrechthaltung berufen und verpflichtet sei, und, sofern bei ihrer Einführung ein Unrecht begangen sein sollte, dieses Unrecht nicht durch ein anderes sühnen dürfe. Es anerkennt als eine eben so heilige Pflicht der Behörde den Schutz des Bekenntnisses, spricht aber auch das Bewußtsein aus, diese Pflicht nicht vernachlässigt zu haben. In der Vernichtung der bestehenden Einrichtungen kann es nur ein „Mittel auf Tod und Leben, zulässig nur in der letzten Krisis", sehen und hält dafür, daß die Behörde „dann den rechten Weg gehe, wenn sie „wie treue Aerzte pflegen", das sich wieder ankündigende Leben beobachte, schütze und pflege. Es ist dessen gewiß, daß diese Aufgabe weniger gut durch zwei confessionell getrennte Kirchenbehörden, als durch die eine, welche die so vielfach und so nahe verwandten Confessionen zusammenfasse und verbinde, gelöset werden könne. Daß die Pommerschen Lutheraner in der Aufforderung, sich nach den „Grundzügen der Gemeindeverfassung" zu constituiren, einen unionistischen Fallstrick sehen, beklagt es tief, will aber den Gemeinden keine Gewalt anthun, wenn sie etwa lieber, verzichtend auf die offenbaren Vortheile der dargebotenen Institutionen, sich „auf den Grund des lutherischen Bekenntnisses nach Anleitung der Grundzüge" verfassen wollen. Mit der Hoffnung, daß die Verfasser der Denkschrift „dereinst selbst die Maßlosigkeit ihrer Anträge erkennen" und sich bereit würden finden lassen, ihrer kirchlichen Obrigkeit hülfreich zur Seite zu stehen, schließt das, wie alle Erlasse dieser Behörde,

im Geiste wahrer christlicher Liebe und Entschiedenheit verfaßte Rescript.

Hr. Superintendent Otto weigert sich nicht, für seine Person die „Verantwortung" zu übernehmen, wenn er es auch beklagt, daß durch persönliche „Bezugnahmen" die Erwägung der gegenwärtigen Kirchenlage getrübt sei. Geduld habe er und die mit ihm verbundenen Vereine gelobt in der Voraussetzung — oder in dem „möglichen Fall" — daß der lutherischen Kirche Gerechtigkeit widerfahren solle. Auf dieser Forderung aber müßten sie bestehen. Für die Union habe es ebensowenig einen Rechtsgrund gegeben als ein zureichendes Motiv; es sei eine „Fälschung der Geschichte, wenn die Energie der Herrscher umgedeutet werde in den energischen Trieb der Kirchen sich mit einander zu uniren." Weder aus der h. Schrift noch aus der Wissenschaft lasse sich ein Recht zur Union begründen; sie könne sich in keiner Weise als eine Reformation auf Grund des göttlichen Wortes geltend machen; sie sei nur durch politische Mittel durchgeführt. Wolle sie angesehen werden als ein Act der Disciplin, der Züchtigung für die von den Confessionen begangenen Sünden, so dürfe man nicht vergessen, daß dieser Act ein Staatsact gewesen sei und „die streitenden Parteien mit dem Verluste ihrer Leiblichkeit gestraft" habe. Man verlange, daß die lutherische Kirche ihre Schwester liebe; wie sie das könne ohne zu leben? wie sie es könne, wenn sie ihrer Organe beraubt „nur noch Seele, Sehnsucht, Richtung" sei? — Wenn die Union wegen des gänzlichen Mangels einer rechtlichen Grundlage als Revolution bezeichnet werde, so sei man dabei doch weit entfernt, die gute Intention ihres königlichen Urhebers oder des jetzigen Königs zu verkennen. Ueberhaupt wolle man den Landesherrn ganz außer Frage lassen und sich lediglich an seine Organe halten, denn es müsse wohl unterschieden werden zwischen der Kirchengewalt des Fürsten und den Befugnissen der zur Kirchenverwaltung eingesetzten Organe. Es wirke durch die Union ein papistisches Princip, die Centralisationsidee, die die mit einander ringenden und gleichberechtigten Lebensmächte von dem Principe der Indifferenz aus zusammen- und niederzwänge. So lange man der Kirche den ihr unentbehrlichen Organismus, naturgemäße Gliederung, Corporationsrechte, vor allem ein confessionell beglaubigtes Pfarramt und eigenes Kirchenregiment — „das Herz der erscheinenden Kirche" — weigere, sei offenbar noch nicht die Absicht vorhanden, ihr Gerechtigkeit zu gewähren. Für jetzt halte sich das Kirchenregiment noch in einer „zuwartenden (nicht „zu erwartenden", wie S. 55 steht) Stellung",

aber der Ausschluß aller confessionell entschiedenen Mitglieder von der Kirchenregierung lasse schon „den Uebergang in den thätigen Gegensatz — die erste Spur einer Verfolgung — erkennen.“ Wolle man es aber nicht zur „letzten Krisis“ kommen lassen, so müsse den Rechtsansprüchen der Kirche Genüge geschehen. Schließlich versichert der Verf., daß, da er sich nicht berufen fühle, mit praktischen Vorschlägen hervorzutreten, er „vorläufig nichts weiter (?) begehre, als — Aenderung des kirchenregimentlichen Systems.“

Dies etwa die Grundgedanken der „Verantwortung“, wenn auch nicht in der Ordnung, wie sie in der Schrift des Hrn. Verf. sich darbieten. Es ist vielleicht das Bedeutendste, was für die Forderungen der Lutheraner innerhalb der Preußischen Landeskirche gesagt werden kann, frisch und lebenskräftig, wie Otto's ganze Erscheinung. Das Vorwort belehrt uns, daß die Verantwortung der Behörde nicht überreicht worden ist, und giebt die Gründe an, warum sie „jetzt erst“ oder „jetzt noch“ durch den Druck veröffentlicht werde. Freunde hatten ihm gerathen die Eingabe zurückzuhalten, da das Kirchenregiment Schritte zu thun beabsichtige, welche die Selbstständigkeit der lutherischen Kirche anbahnen sollten. Statt dieser Schritte sei nun aber die „Allerhöchste Ordre“ vom 6. März und die „Instruction für die Consistorien“ vom 12. Mai 1852 erschienen und damit alle Hoffnung abgeschnitten. Denn, heißt es, „der Organismus der lutherischen Confession ist zerstört und bleibt zerstört,“ „die lutherische Kirche ist tiefer erniedrigt als je.“ Lutherische Ordination, Candidatenexamina, Cultusformen sind nicht als Ordnungen gewährt, sondern concessionsweise als „lutherische Casualien“ freigegeben. Nur „außerordentliche Fälle“ sollen von den Lutheranern im Kirchenregimente vorberathen, dann aber der Entschließung des Collegiums untergebreitet werden, „wegen der praktischen Behandlung der Sache, damit nicht über die Gränze der confessionellen Berechtigung hinaus (d. h. über die Unionsidee hinaus!) vorgegriffen werde.“ Endlich, das „heiligste (?) Recht der lutherischen Confession, das Corporationsrecht, ist mit jedem Federzuge in Abrede gestellt.“ — Da nach diesem Allem keinerlei Erfolg davon zu hoffen sei, habe er die „Verantwortung“ nicht überreicht und veröffentliche sie unverändert, weil er „weder Zeit noch Freudigkeit gehabt habe eine Umarbeitung vorzunehmen.“ —

Es schien mir Pflicht, einfach die Acten vorzulegen, ohne eigenes Urtheil einzumischen. Daß die Acten spruchreif wären, wird Niemand behaupten wollen. Einen Gewissensconflict, wie den hier vor-

liegenden, wird vielleicht erst die Geschichte, d. h. das Gericht des in ihr waltenden Gottes schlichten. Ist den entschiedenen Lutheranern Nachgiebigkeit so viel wie Sünde gegen Gottes Wort, wer darf sie richten? Aber wer mag auch das Kirchenregiment tadeln, wenn es in klarbewußter Erkenntniß seiner Pflicht auf dem eingeschlagenen Wege beharret? Fast sollte man sich versucht fühlen zu glauben, daß aus der Spannung eines auf die Spitze getriebenen Gegensatzes nicht anders herauszukommen sei, als durch entschiedenen Bruch, durch Separation. Warum mag es dazu noch nicht gekommen sein? warum treten die Pommerschen Lutheraner nicht aus der Landeskirche, obwohl sie sich längst überzeugt haben müssen, daß das Kirchenregiment ihre Forderungen nicht erfüllen kann noch will? Die Thatsache, daß sie trotzdem es für Pflicht halten, diesen äußersten Schritt noch immer zu vermeiden, führt auf die Vermuthung, daß in den Grundanschauungen noch irgendwo etwas Unklares, wenn nicht ein verborgener Fehler liegen müsse. Nur einige Andeutungen wage ich darüber zu geben, indem ich mich auf das über den ganz ähnlichen Fall des Sup. Gerlach zu Wollstein früher Gesagte (Repertorium Bd. XXIX. S. 151) beziehe.

Man wird erstlich zugestehen, daß von Seiten des Kirchenregiments den Ansprüchen der Lutheraner nach ihrem materiellen Gehalt, d. h. so weit sie den Besitz und Genuß der Heilsgüter, Bekenntniß und Uebung ihres Glaubens, betreffen, vollkommen Genüge geschieht. Nur die Verfassungswege, die Organisation, die äußeren Einrichtungen, in welchen Letztere die conditio sine qua non einer freien Uebung ihres Glaubens sehen, verweigert es und muß es verweigern, weil es sonst über sein Mandat hinausgehen würde. Eingesetzt ist der Oberkirchenrath dazu, daß er beiden Confessionen in ihrer thatsächlichen und zu Recht bestehenden Verbindung diejenige Pflege widme, welche ihr inneres Leben erfordert; verlangt aber wird von ihm, daß er selbst den Rechtszustand, auf welchem und für welchen er angeordnet ist, für einen rechtswidrigen erkläre und zu seiner Aufhebung mitwirke. Ist aber dieser Zustand wirklich rechtswidrig? Wäre es wahr, daß die Union auf revolutionärem Wege entstanden sei (und daß bei ihrer Einführung viel geirret und gesündigt ist, das zu beweisen war freilich keine schwere Aufgabe), so ist darum doch nicht Alles, was auf diesem Wege zur rechtlichen Existenz gekommen ist, als nichtig zu betrachten. Diejenigen Institutionen, welche nicht in Frankreich allein, sondern auch in Preußen und in den meisten deutschen Staaten jetzt gelten, verdanken zum großen

Theile der Revolution ihren Ursprung, ohne daß man sie deshalb in Frage stellen dürfte. Dazu ist nicht zu übersehen, daß das frühere Geschlecht den Veränderungen auf dem confessionellen Gebiete wenigstens formell zugestimmt hat; was aber die Väter freiwillig und vielleicht muthwillig weggegeben haben, dürfen das die Kinder und Erben unbedingt reclamiren? — Ohne Zweifel würden indeß die Preußischen Lutheraner Pflicht und Recht haben, dem jetzigen Rechtszustande sich zu entziehen, wenn sich darthun ließe, daß das Verbleiben unter demselben mit dem Gehorsam gegen Gottes Wort unverträglich wäre. Gerade dies aber scheint die „Verantwortung" nicht zur Evidenz gebracht zu haben. Nichts von dem, was zum innern Glaubensleben und zu seiner äußeren Bethätigung gehört, wird den Lutheranern geweigert. So wünschenswerth es für sie sein würde, auch einen ihrem Bekenntnisse vollkommen entsprechenden Verfassungsorganismus zu besitzen, so ist doch nicht zu beweisen, daß ein blühendes Glaubensleben der Gemeinden und daß die Seligkeit der Einzelnen durch die Entbehrung desselben unmöglich gemacht würde, noch weniger, daß das Wort Gottes denselben unbedingt fordere. Hr. Sup. Otto hat den Unionismus einer Verwandtschaft mit papistischen Principien recht geistreich bezüchtigt: aber man wolle auch nicht vergessen, daß überhaupt das Heil von irgend einer absoluten Verfassungsform abhängig zu machen nie für lutherisch, vielmehr stets für katholisch gegolten hat. So lange das Kirchenregiment den ehrlichen Willen hat — und nach den letzten Maßregeln desselben an diesem Willen zu zweifeln, erscheint doch wirklich als unbegründetes Mißtrauen — den Lutheranern ihren Glauben, ihr Bekenntniß, ihre Anbetung unverkürzt zu sichern, so lange möchte die Verpflichtung sich von ihm loszusagen aus Gottes Wort sich nicht nachweisen lassen. Dessen ist die „Verantwortung" offenbar auch nicht gewiß. Hr. Sup. Otto nennt die Behörde (diese so constituirte, also unirte Behörde) wiederholt „mein Kirchenregiment", „meine Vorgesetzten", „meine Obern". Das könnte er nicht, wenn ihm der Gehorsam gegen ein unirtes Kirchenregiment auf Grund des Wortes Gottes Sünde wäre; denn obwohl er stets gefordert und lange gehofft hat, daß es sich confessionell auseinandersetzen werde, so ist dies doch nicht geschehen, und daß es geschehen werde, erwartet er selbst jetzt nicht mehr. Sind sie aber seine Obern, seine Vorgesetzten, so ist das ungeduldige Drängen, Fordern, Vorschreiben nicht am rechten Orte. Wenn irgendwo, so ist seine Argumentation schwach, da wo er sich gegen den Vorwurf mangelnden Gehorsams zu rechtfertigen sucht.

Dieser Mangel wird auch dadurch nicht gehoben, daß er zwischen dem höchsten Träger des Kirchenregiments, welchem unbedingter Unterthanengehorsam gebühre, und den von ihm eingesetzten Organen der Kirchenverwaltung zu unterscheiden versucht. Eine solche Scheidung ist Abstraction, in der Wirklichkeit sind Vollmachtgeber und Bevollmächtigter Eins und der Mandatar darf über den Auftrag seines Mandaten nicht hinausgehen. In jedem Falle, wo der Christ nicht volle Zuversicht hat den Kanon Act. 5, 29 zur Anwendung zu bringen, da wird er nicht dem Könige allein, sondern auch „den Hauptleuten als den Gesandten von ihm" um des Herrn willen unterthan sein müssen. — Der Lutheraner, der das Glück hat unter einem confessionell klar gestellten Kirchenregimente zu stehen, wird bei den Gewissensnöthen seiner Preußischen Glaubensgenossen nicht gleichgültig sein können; aber bei unbefangener Auffassung der Sachlage wird er sich nicht verbergen, daß eine jetzt versuchte gewaltsame Sprengung der Union nicht ohne gefährliche Krämpfe und nicht ohne schwere Verletzung bestehender Rechte möglich sein würde. Er kann nur wünschen und nur davon eine allmälige Lösung der Wirren hoffen, daß einestheils das Kirchenregiment seine Absicht, der lutherischen Confession volle Glaubens- und Bekenntnißfreiheit zu sichern, festhalte und beharrlich durchführe; anderntheils die ihm untergebenen lutherischen Gemeinden und ihre Führer sich überzeugen mögen, daß es nicht wider Gottes Wort sei, relativ unvollkommne Verfassungsordnungen zu tragen. —

Nr. 2. bezieht sich auf eine der Episoden aus den Confessionskämpfen der Gegenwart, worin die trübe Gährung der disparatesten Elemente, die Mischung und Kreuzung gläubiger und sectirerischer, kirchlicher und separatistischer Strebungen recht deutlich zur Erscheinung kommt. Hr. Lic. theol. Göbel, für dessen Standpunkt es kennzeichnend ist, daß er durchaus nicht von einer „lutherischen Kirche", sondern nur von „lutherischen Gemeinden der unirten Kirche" wissen will (S. 35), sucht durch das vorliegende zweite Sendschreiben die Gemeinde in Rade vorm Wald zu überzeugen, daß nicht reiner kirchlicher Eifer, sondern vielmehr separatistisches Gelüste die Schritte ihres vormaligen Pfarrers Haver geleitet habe. So weit sich ohne Kenntniß des ersten Sendschreibens und besonders ohne die Verantwortung des Gegenparts gehört zu haben urtheilen läßt, ist ihm dieser Beweis wohl gelungen. Das Schreiben zerfällt in zwei Theile, deren erster „das Bekenntniß der evang.-luth. Gemeinde zu Rade v. W.", der zweite „den Separatismus des Pastor Haver" behan=

delt. Im ersten Theile sucht es darzuthun, daß die Gemeinde seit 2—300 Jahren eine „lutherische" gewesen sei, aber nicht nach „Sächsischem", noch weniger nach „Breslauer", sondern vielmehr nach „Rheinischem" oder richtiger gesagt Pfälzischem Typus. Als Unterscheidendes wird angegeben, daß sie in Gemäßheit der Pfalz-Zweibrückischen Kirchenordnung wohl die übrigen lutherischen Symbole, nie aber die Concordienformel angenommen habe (wenn jene ihr nicht genügt hätten, meint der Hr. Verf., so hätte sie nur Melanchthon's loci unter ihre Bekenntnißschriften aufnehmen können — was freilich einen sonderbaren Begriff von der Bedeutung eines Gemeindebekenntnisses voraussetzt!), dann aber die durchgängige Abweichung von den sonst gewöhnlichen lutherischen Cultusformen. Dahin gehört Verwerfung feststehender Perikopen (wir zweifeln sehr, daß dadurch der Zweck „das ganze Wort Gottes A. und N. Testaments und den ganzen Rathschluß Gottes zur Seligkeit auszulegen" werde erreicht werden, S. 12), des Exorcismus, der Lichter und Crucifixe, des liturgischen Gesanges und alles und jedes Kniebeugens im Gottesdienste. Gerade in diesen Kirchengebräuchen aber hat sich die Gemeinsamkeit des lutherisch-kirchlichen Lebens so sehr ausgeprägt, daß das Fehlen derselben auf einen unmittelbaren Zusammenhang der Rheinischen Gemeinden mit der Pfälzischen Reformation schließen läßt. — Fassen wir nun die gegen P. Haver erhobenen Beschuldigungen näher in's Auge, so laufen sie darauf hinaus, daß er, besonders in Folge der Aufregung des Jahres 1848, immer tiefer in separatistische Bestrebungen hineingerathen sei, daß er seiner Gemeinde ein fremdes Bekenntniß — die Conc.-Formel — aufzudringen und fremde Kirchengebräuche bei ihr einzuführen versucht habe (daß letzteres schon geschehen sei, wird nicht bewiesen, aber die Absicht es zu thun wird supponirt S. 15), und dies Alles in der Absicht, sich und seine Gemeinde von der unirten Kirche zu trennen und an das Breslauer Ober-Kirchen-Collegium anzuschließen. Wirklich war von diesem schon vor dem 7. Juni 1852, bis wohin die erzählten Thatsachen reichen, ihm der Auftrag ertheilt, „denjenigen, welche sich dort von der Union lossagen und sich zur Aufnahme in unsre Kirche melden, das Wort Gottes zu predigen und sie überhaupt seelsorgerlich zu bedienen."

Wenn P. Haver und seine Gemeinde nach einer klareren und entschiedneren kirchlichen Stellung sich gesehnt haben, so wird ihnen dies an sich gewiß nicht als Schuld anzurechnen sein. Sie theilen diese Sehnsucht mit Unzähligen, welche die Zustände der unirten Kirche

einmal nicht mit so günstigen Blicken anzuschauen vermögen wie Hr. Göbel. Aber so viel muß nach den von Letzterem angeführten Thatsachen zugestanden werden, daß der Geist, in welchem, und die Mittel, durch welche die Unzufriedenen eine Besserung zu erstreben suchten, wirklich separatistisch genannt werden müssen. Zunächst ist es fast unbegreiflich, wie ein lutherisch gesinnter Pfarrer glauben kann, die Schriftmäßigkeit seiner Predigt sei davon abhängig, daß zuvor die Concordienformel als Gemeindebekenntniß eingeführt werde. Ebenso verräth es weder Klugheit noch Gehorsam gegen Gottes Wort, einer Gemeinde kirchliche Riten, die in ihr keinen geschichtlichen Boden haben, aufzudringen. Noch schlimmer, wenn er einen Theil der Gemeinde so weit zu überreden weiß, daß der Schein entsteht (denn mehr als Schein ist es doch nicht), als sei das Begehren ihrer Einführung von ihr ausgegangen. Wenn nun Haver sein Presbyterium, ja sogar die nach demokratischem Kopfzahlsprincip gewählte Gemeinderepräsentation — Körperschaften, die in ächt-lutherischer Kirchenverfassung gar keine Stelle haben — als Mittel seiner Agitationen gebraucht, durch sie seine Anträge, seine Proteste, endlich seine Austrittserklärung hat vollziehen lassen, und das Alles in der schon vorher feststehenden Absicht sich an Breslau anzuschließen, so wird dieses Verfahren mit Recht als „ganz unlutherisch und einseitig reformirt" bezeichnet. Es scheint unbestreitbar, daß, wenn er sich gewissenshalber von der kirchlichen Gemeinschaft, der er bis dahin angehörte, innerlich geschieden fühlte, er die Ordnungen und Organe derselben nicht gegen sie hätte gebrauchen dürfen. Freilich ein Fehler, der in den jetzigen verwirrten Verhältnissen von den lutherisch Gesinnten nicht selten begangen wird.

Seitdem haben manche dunkle und traurige Nachrichten über die Separirten verlautet. Sie sollen noch im Oct. 1852 ihre neue Kirche eingeweihet, seitdem mit der ihnen nicht angehörenden Bevölkerung in offener Fehde gelebt, der Polizei getrotzt, Straßenscandale veranlaßt haben. Das Ende war der an Haver verübte blutige Mord.

Indeß darf man nicht vergessen, daß diese Nachrichten über die Separirten nur von ihren Gegnern, die schwerlich ganz ohne Schuld gewesen sind, ausgehen, und jedenfalls ist es gerathen das Endurtheil über einen Mann, der wahrscheinlich treuen Willen und sicherlich bedeutende Gaben gehabt hat und der sich selbst nicht mehr verantworten kann, zurückzuhalten, bis zuverlässigere Kunde gewonnen sein wird. —

Nr. 3. giebt den zweiten der beiden von Herrn Dr. Hundeshagen auf der Pastoralconferenz zu Durlach gehaltenen Vorträge unverändert wieder; den ersten hatte er, bedeutend erweitert und ausgeführt, in einer besondern Schrift („die Bekenntnißgrundlage der vereinigten evangelischen Kirche in Baden", Frankfurt bei Brönner 1851) veröffentlicht. Wenn wie überall so auch besonders in Baden das Bedürfniß sich fühlbar macht in dem Widerstreite von Union und Confession feste Positionen zu gewinnen, so erscheint der Hr. Verf. vorzugsweise berufen, zu diesem Ende ein gewichtiges Wort zu reden. Seine feine Dialektik, seine lichtvolle Darstellung geschichtlicher Verhältnisse, der kräftige und doch nicht verletzende Ton seiner Rede, seine gewandte und gewinnende Darstellung sichern ihm nicht bloß in dem engern Kreise, für welchen er zunächst gesprochen, tiefen und nachhaltigen Eindruck. Zum Beweise dafür darf nur an den „Deutschen Protestantismus" erinnert werden. Eins jedoch bleibt räthselhaft. Das so eben genannte Buch hat eine so allgemeine Anerkennung gefunden, wie sie in neuerer Zeit wenigen Schriften zu Theil geworden ist. In den Jahren 1845—1847 war ganz Deutschland seines Ruhmes voll, alle Parteien, abgerechnet etwa nur die äußersten, ihrer Stellung klar bewußten Fractionen, erklärten sich mit seinen Resultaten einverstanden. Wie ging es zu, daß es so wenig wahre Buße und Umkehr gewirkt hat, daß in den Stürmen der Revolutionsjahre eine Frucht desselben vergeblich gesucht wurde? Vielleicht liegt der Grund in der vermittelnden Richtung des Hrn. Dr. Hundeshagen, die sich stets scheuet die äußersten Consequenzen zu ziehen — man möchte sagen aus lauter Gerechtigkeitsgefühl. In dem Conflict der Gegensätze erkennt er das partielle Recht jeder der streitenden Parteien so vollständig an, daß sie sich durch diese Anerkennung augenblicklich befriedigt und beruhigt fühlen; aber der eigentliche Streitpunkt wird dadurch nicht entschieden, er wird nur verdeckt, um bald wieder in voller Energie aufzutauchen. So ist in der „Bekenntnißgrundlage" auf der einen Seite das fortdauernde normative Ansehen der Symbole für Baden „in bisheriger Weise" unwidersprechlich dargethan, auf der andern das Factum der Union beider Bekenntnisse entschieden bewiesen; darüber aber, wie es möglich sei, daß beide Bekenntnisse, die sich bisher gegenseitig ausgeschlossen haben, mit und neben einander für dieselben Gemeinden die „bisherige" Geltung behaupten sollen, sucht man vergebens Auskunft. Aehnlich in diesem zweiten Vortrage. Mit gleicher Entschiedenheit werden die beiden Sätze behauptet: 1) das Princip der freien Schriftforschung

macht so sehr das Fundament und das Wesen des Protestantismus aus, daß er ohne dasselbe gar nicht bestehen kann; 2) die evangelische Kirche ist gewiß, daß sie in ihren Symbolen die wesentliche Schriftwahrheit ausgesprochen besitzt. Zum Beweise des zweiten dieser Sätze wird die Widersinnigkeit des Gedankens in's Licht gestellt, daß eine Gemeinschaft (Kirche) bestehen könne, ohne einen sichern Glaubens- und Wahrheitsgehalt zu besitzen; zum Beweise des ersten, daß die Symbole selbst das Princip der freien Schriftforschung aufstellen (das quatenus als nothwendiges Correlat des quia sei schon in ihnen enthalten, sei nur von der „unwiedergebornen Symbolorthodoxie" — der „Mutter des unheiligen Geistes" S. 38 — verleugnet und nicht von dem Rationalismus, sondern von dem evangelischen Pietismus zuerst öffentlich geltend gemacht), ferner daß das Princip der Schriftforschung von den Reformatoren selbst immer ausgeübt sei, und daß es, wie besonders die letztvergangene Zeit beweise, am sichersten aus allen Verirrungen zurück und zur vollen Erkenntniß der von der Kirche bekannten Wahrheit hinführe. Beide Sätze mit einander zu vermitteln aber wird die Formel aufgestellt, „daß nicht die Schriftauslegung des Einzelnen schlechthin berechtigt ist gegenüber der Schriftauslegung der Symbole, sondern die Schriftauslegung der Kirche" S. 26. Fragt man nun aber, wie denn die Gemeinschaft, die Kirche es anfangen soll dem Einzelnen „freien Spielraum zuzumessen", „ihm Freiheit zu gewähren und derselben auch ihre Gränzen zu stecken," oder auch wie sie „in jedem einzelnen Falle die Punkte zu bestimmen hat, in welchen die Symbole etwa hinter einer verbesserten Schriftauslegung zurückgeblieben sind" (S. 20), so sehen wir uns vergeblich nach einer Regel um, die in irgend einem concreten Falle angewandt werden könnte. Denn erstlich fehlt es uns durchaus an einem Organe, welches die neugewonnenen Resultate der Schriftforschung kirchlich fixiren und von Gemeinschaftswegen acceptiren dürfte — einer Behörde wird man dieses Recht nicht zugestehen wollen, man würde sie dadurch zum „Pabste" machen, eine Synode aber, wenn sie über Veränderungen des Bekenntnisses gültig beschließen sollte, müßte doch die ganze Kirche repräsentiren, was zu unsern Zeiten unmöglich ist. Sodann haben die kirchenleitenden Organe zwar Fug und Recht die öffentlich hervortretende subjective Schriftauslegung zu überwachen und nöthigenfalls in ihre Gränzen zu verweisen: aber sie haben es nur auf Grund fester und anerkannter Rechtsnormen, also auf Grund der gültigen Bekenntnisse, nicht aber auf Grund irgendwelcher persönlicher Ueber-

zeugung von dem, was als wesentlicher oder minder wesentlicher Bestandtheil der Symbole anzusehen sei. Hr. Dr. Hundeshagen sieht sich daher auch zu dem Geständnisse genöthigt, daß sich menschliche Garantien gegen den Mißbrauch des Princips der freien Schriftforschung nicht aufstellen lassen. Statt derselben soll die Kirche auf den verheißenen heiligen Geist vertrauen und der „Angst" vor der freien Schriftforschung keinen Raum geben; eine Angst, von der er meint, sie sei „nachgerade eine Sünde geworden, welcher die protestantische Welt auch in weiteren Kreisen sich hinzugeben scheint" (S. 24), die aber trotzdem nach den Erfahrungen, welche die Kirche gemacht hat, nicht gerade unerklärlich ist. — So ist dem hier besprochenen Vortrage zwar das Verdienst zuzuerkennen, daß er jeden der beiden Grundfactoren alles protestantisch-kirchlichen Lebens: freie Schriftforschung und anerkannte kirchliche Lehre, in seiner Berechtigung hinstellt, nicht aber, daß er eine praktisch durchführbare Vermittelung derselben aufgewiesen habe. Es wird wohl wie bisher so auch künftig dabei bleiben, daß die beiden Principien sich gegenseitig limitiren, dann und wann in Widerspruch mit einander treten, dann aber wieder ins Gleichgewicht kommen, daß sie sich gegenseitig ertragen, so lange sie sich vor Uebergriffen hüten, aber jede Alleinherrschaft, jeden Versuch des einen derselben, sich ausschließlich geltend zu machen, durch kräftige Gegenwirkung des andern verhindern. Unmöglich aber wird es dabei sein, von vorn herein jeder Gewissensbedrückung zu wehren, und wenn die theologische Forschung Resultate aufstellen zu müssen glaubt, welche von der kirchlichen Lehre abweichen, wie z. B. der Hr. Verf. in Betreff der Erbsünde oder der Lehre von der Taufe S. 14—16, oder wenn bedeutende Sätze der Kirchenlehre für indifferent erklärt werden, wie dies bei Einführung der Union überall geschehen ist, so sollten die Lenker der Kirche um so mehr auch das schwache Gewissen schonen und sich nicht anmaßen Conflicte zu entscheiden, durch welche nun einmal keine menschliche Macht und Weisheit, sondern nur allein der Herr die Kirche hindurchführen kann.

Der ungenannte Verfasser von Nr. 4. hat für sein Kindlein die Pathenschaft des Herrn von Radowitz erbeten, und dieser konnte die erbetene Gunst wohl um so weniger weigern, als er es offenbar gewesen ist, der die Feder des Verf. befruchtet hat. Was wir in dem Schriftchen finden, ist in der That nichts weiter, als ein in alltäglichem Conversationston gehaltener und dazu, wie es auf den wenigen weitläufig gedruckten Seiten nicht anders möglich war, recht dürftiger Extract aus den „Gesprächen aus der Gegenwart." Ist

ihm irgend ein Werth beizumessen, so ist es der, daß es zeigt, wie die katholische Partei in Preußen die Lage der Dinge ansieht und worauf sie ihre Hoffnung setzt. — In den ersten Gesprächen wird über „wahren und falschen Constitutionalismus" verhandelt, vom vierten an wird die Kirche und ihr Verhältniß zum Staate besprochen. Nur in der Kirche — der katholischen nehmlich — ist eine feste und sichere Position zu finden; für die Kirche ist nichts heilsamer als völlige Emancipation vom Staate, als völlig „freie Concurrenz" mit den „Secten", zu denen natürlich auch die sog. evangelische Kirche gehört; die Hegemonie Preußens liegt im Interesse der „Kirche", welche „von einem protestantischen Kaiserthume nichts zu fürchten hat"; nur „unter Preußens Primat" wird die Einheit Deutschlands zu erstreben sein, nicht allein die politische, sondern auch die kirchliche (S. 87), denn in dem „Staate der Intelligenz" erstarkt der Katholicismus an seinem Gegensatze, ihm muß der Protestantismus mit Allem, was er Lebenskräftiges producirt, endlich als Beute zufallen. — In welchem Sinn die Diatribe geführt wird, geht z. B. daraus hervor, daß der Verf. den Vertheidiger der evangel. Kirche einmal versichern läßt, er „behaupte nimmer, daß jede Secte, welche gegen die katholische Kirche protestirt habe, schon deshalb eine evangelische Kirche gewesen sei." S. 61 ist von den „Secten des Ebion und Marcion" die Rede! —

Nr. 5. ganz im Gegensatze zu den schwächlichen und dürftigen Abstractionen der vorigen Nummer, erfreuet durch volle und tiefe Erfassung des Problems. Hr. Dr. Schneider will keine Emancipation der Kirche im Sinne des neuesten Liberalismus, er will nicht ihre absolute Trennung vom Staate, er sieht für Staat und Kirche eine Lebensfrage darin, daß ihre gegenseitige Verbindung erhalten bleibe. Freilich ist sein Staat nicht der Staat der „verkrüppelten Theorie", er ist ihm ein Naturproduct, entstanden und erwachsen auf sittlichem Naturgrunde. Der in unsern Tagen gemachte Versuch ihn theoretisch zu construiren, ist kläglich ausgefallen. „Ueberall markirten sich Verhältnisse, an die das Princip entweder gar nicht heran reichte, oder die es, seiner eigenen Devise ungetreu, mit roher Hand zerschlagen mußte. Es scheute kein Opfer, um sich Ansehen und Geltung zu verschaffen, und vermochte dennoch selbst nicht einmal in denjenigen Kreisen Befriedigung zu gewähren, die es auf Kosten Anderer ungebührlich begünstigt hatte. Hier schmollten unerfüllte Erwartungen, dort reagirten felsenfeste Interessen. Aber auf allen Seiten Verzagtheit, Mißtrauen, Haß! Ja, sagten die verstimmten Freunde

num, die Schuld liegt an der Halbheit. Gewiß, sie hatten Recht darin. Aber freilich, wenn sie nur die Halbheit der Ausführung zu tadeln vermeinten, so hatten sie Unrecht. Denn die Halbheit hatten sie schon mit dem Principe in den Kauf nehmen müssen, sie war demselben eingeimpft und haftete an seinen Gliedern" (S. 2). Auch die abstracte Rechtsidee genügt nicht, um dem heutigen Staate und allem dem, was in ihm unabhängig vom Rechte entstanden ist, ein gesundes Leben zu sichern; nur ein Staat hat seinen „Lebensnerv fast ausschließlich im Rechte gefunden", der altrömische, den „die Geschichte von seiner Wiege an zu einem Priesterthume der Themis geweihet hatte." Die Kirche ist gerade die Macht, die den Staat, da die sittliche Naturkraft allein nicht ausreicht, ergänzen muß, so wie sie andrerseits von ihm die äußeren Mittel zu nehmen hat, deren sie „zur Verfolgung ihrer irdischen Wirksamkeit nicht entbehren kann." Indem sich aber beide gegenseitig fördern und stützen, thun sie dies nicht, weil sie irgendwie von einander abhängig wären, sondern „sie müssen es nach ihrer freiesten Selbstbestimmung", nach der ihnen als göttlichen Ordnungen eingeborenen Grundanlage. Das jus circa sacra ist recht eigentlich als Pflicht des Staates zu fassen, und es verdient, anerkannt zu werden, daß der Staat selbst dieses Verhältniß zuerst richtig verstanden hat (S. 7). Daran wird auch durch den Art. 15. der Verfassungsurkunde vom 31. Jan. 1850 (welcher den Religionsgesellschaften selbstständige Ordnung und Verwaltung ihrer Angelegenheiten gewährleistet) nichts geändert; es wird dadurch nur als „Grundrecht" festgestellt, daß der Staat den der Kirche eignenden Functionen nicht für dieselbe sich unterziehen kann und darf (S. 8, 9).

Eine zweite Betrachtung entwickelt die Gründe, weshalb ein eigener Verfassungsbau für die evangelische Kirche so viel schwieriger sei als für die katholische. Nicht so sehr in äußeren Hemmnissen liegt die Schwierigkeit, als in ihrer eigenen Natur. Indem die Reformation über Kirche, Kirchenregierung und Gemeinde ganz neue Anschauungen geltend machte, verzichtete sie auf die Möglichkeit eines weltlich starken Verfassungsbaues. Der Versuch, die Verfassung auf die Gemeinde als das zunächst sich darbietende Fundament zu gründen, mußte mißlingen, und so ward es zur inneren Nothwendigkeit der landesherrlichen Gewalt die Constituirung der Kirche zu überlassen. Es wird aus diesem Verlaufe der Beweis geführt, „daß es überhaupt der protestantischen Kirche an Mitteln fehle, lediglich au

sich heraus wahrhafte Organe für ihre nicht blos geistigen Bedürfnisse zu schaffen, auch in den dringendsten und am nächsten liegenden Beziehungen, wie in der Disciplin" (S. 26).

Aus diesen Prämissen erweiset der Hr. Verf. nun endlich das „Landesherrliche Kirchenregiment" als ein durchaus berechtigtes. Indem die protestantische Kirche dasselbe anerkannte, begab sie sich nicht derjenigen Selbstständigkeit, „die sie als solche anerkennt", denn diese besteht darin, daß Christus durch seinen Geist vermittelst des Worts und Sacraments ungehindert in ihr walten könne; dazu wird „von außen" nichts weiter erfordert, als Schutz gegen die Welt und gegen die von Seiten der Welt den Gnadenmitteln bereiteten Hindernisse. Solchen Schutz aber vermag nur diejenige Hand zu gewähren, „welche das weltliche Regiment führt." Die rechte Gewähr für richtige Leistung dieses Dienstes wird aber dann vorhanden sein, wenn derjenige, welcher ihn leisten soll, „ihr vollkommenes Verständniß hat, von ihrer Wahrheit selbst durchdrungen ist und ihr als ein getreues Glied angehört" (S. 32). Nachdem diese Anschauungen aus der heil. Schrift, den Bekenntnißschriften und der Geschichte der Kirche gründlich gerechtfertigt und die späteren kirchenrechtlichen Theorien kritisch besprochen sind, wird schließlich in der Consistorialverfassung der richtige Ausdruck des Princips anerkannt, sofern sie mit dem landesherrlichen Regiment die Vertretung der Gemeinde verbinde, und die Aufgabe der jetzigen Zeit dahin bestimmt, daß das letztgedachte Moment, die Vertretung der Kirche selbst, welche seit lange illusorisch geworden sei, in ihr wieder zur Wahrheit werde.

Nur ein Mangel scheint in der trefflichen Untersuchung nicht beseitigt. Es bleibt die Frage: wie es werden soll, wenn der Inhaber des weltlichen Regiments der Kirche nicht „als ihr getreues Glied angehört"? Mag auch diese Frage für diejenigen, welche mit der jetzigen Form des Kirchenregiments in Preußen einverstanden sind, augenblicklich nicht von praktischer Bedeutung sein, so ist sie es doch nur zu oft schon geworden und wird es ohne Zweifel manchmal wieder werden! So gewiß alle bisherigen Ausgleichungsversuche die Schwierigkeit nur annähernd gelöset haben, so gewiß wird die Wissenschaft nicht müde werden dürfen für dieses allerschwierigste Verhältniß die ausgleichende Formel zu suchen. Müssen wir es aber auch bedauern, daß Hr. Dr. Schneider sich darauf nicht eingelassen hat, so gebührt ihm um so mehr Dank für die kräftige Entschiedenheit, mit welcher er jenem Geiste, der die Kirche von dem Einflusse des Staats-

Oberhaupts emancipiren will, um sie dann einer abstracten Staats-Theorie als willenloses Werkzeug um so sicherer preiszugeben, sich entgegengestellt hat. —

In Nr. 6. sei es erlaubt endlich auf ein Schriftchen aufmerksam zu machen, welches zwar nicht die eigentliche Verfassungsfrage, wohl aber auch eine Lebensfrage der Kirche zum Gegenstande hat: die Aufgabe der innern Mission und ihres Pflegeramts. Der ungenannte aber nicht unbekannte Verfasser spricht es offen aus, daß eine längst gehegte Besorgniß sich als nicht grundlos erweiset, namentlich in Berlin. Der Mangel an Concentration, die oft schrankenlose Weise, womit die innere Mission vielfach angegriffen ist, hat sie in einen Kampf verwickelt, dem menschliche Kräfte nicht gewachsen sind; eben damit aber ist der Erfolg der Arbeit selbst auf's Höchste gefährdet und es sind namentlich viele sonst wohlmeinende Leute von der Uebernahme des Pflegeramts abgeschreckt worden. Daher dringt der Verf. ernstlich darauf, sich auf das Mögliche und Erreichbare zu beschränken, unheilbare Fälle dem Herrn heimzugeben, besonders aber sich der bestehenden Ordnung in Amt und Gemeinde unterzuordnen. Das Pflegeramt soll sich nur als Surrogat, als Stellvertreter der leider fast abhanden gekommenen „christlichen Nachbarschaft" betrachten, seine vornehmste Waffe soll das Wort Gottes, sein letztes Ziel innerliche geistliche Hülfe sein, die Position aber, in der es festen Fuß zu fassen hat, die Jugend mit ihren Schulen und Kindergottesdiensten. Auf diesem gegebenen Boden das Werk in Glauben und Liebe zu treiben, dazu sucht der Verf. christliche Herzen zu ermuntern und anzuleiten, und in solchem Sinne, mit solcher weisen Beschränkung getrieben — aber auch nur so! — wird die innere Mission sich als eine Macht von oben erweisen auch wider das Verderben der großen Städte, dem sie so ohnmächtig gegenüber zu stehen scheint.

Loccum. A. Schultze.

7) Evangelische Beiträge zu den alten und neuen Gesprächen über Staat und Kirche von Willibald Beyschlag, evangelischem Hülfspfarrer zu Trier. Besonderer Abdruck aus der Deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben. Berlin, Wiegandt und Grieben, 1852.

Wenn wir so spät noch mit einer Recension dieser nur 83 Seiten umfassenden Brochüre kommen, so würde das kaum einer Entschuldigung bedürfen, da die gerichtlich über dieselbe verhängte Beschlagnahme erst kürzlich aufgehoben ist und es angemessen schien, das Resultat der richterlichen Untersuchung abzuwarten. Die kleine Schrift bietet jetzt ein doppeltes Interesse dar, einmal durch ihren wahrhaft gediegenen Werth, sodann durch die Möglichkeit die sie gewährt, einen Rückschluß darauf zu machen, was in neuerer Zeit in Preußischen Gerichtshöfen als „Anreizung zum Haß gegen die Mitglieder einer andern Kirchenparthei" betrachtet wird. Sei es gestattet, diesen Punkt vorweg in's Auge zu fassen. Die incriminirten Stellen gegen den Katholicismus lauten so S. 77: „Noch heute ist uns eine Tradition, welche die Autorität der Offenbarung anspricht, eine Erfindung auf Kosten der heiligen Schrift, noch heute die Anbetung einer auf Priesterwort gottgewordenen Oblate eine zur Verherrlichung des Klerus wiedererweckte Abgötterei, noch heute jener ganze hierarchische Organismus, der sich zwischen die heilsbedürftige Seele und ihren kein Mittleramt zwischen ihm und ihr kennenden Heiland selbstsüchtig eingedrängt hat, eine wenigstens in ihren unentfliehbaren Consequenzen antichristliche Erscheinung. Wir können noch heute nicht anders; Gott helfe uns! — Das sind wir uns bewußt, aus dem Herzen einer großen und guten Geistergemeinschaft heraus zu reden, die mit den Geistern der Verneinung nichts gemein hat, vielmehr am tüchtigsten gegen dieselben das Geistesschwert führt, und im Namen dieser Gemeinschaft dürfen wir hinzufügen, daß wir gleichwohl um aller dieser zwischen uns gähnenden Abgründe willen die von katholischer Seite dargebotene Bruderhand wohl zu fassen wissen: ja wir reichen sie einem Katholiken, der dem Worte nachlebt: christianus mihi nomen, catholicus cognomen auf gemeinsamem Grund der Einen heiligen allgemeinen christlichen Kirche mit um so größerer Ehrfurcht, als einem Solchen seine Kirche zu dieser einen wahren, einen so viel gefahr- und versuchungsvolleren Weg bereitet hat." Ferner S. 80: „Wir lieben die Katholiken als Brüder in Christo überall, wo sie es über sich vermögen, die auf diesen

Namen hin dargebotene Hand zu ergreifen. Aber wir hassen den Katholicismus schon in seiner Theorie als das kunstvollste und eben darum machtvollste Gewebe von Wahrheit und Lüge, von Gottesreich und Weltfürstenthum, welches die Geschichte der Menschheit je hervorgebracht hat. Wir hassen ihn noch weit mehr in seiner Praxis, die nicht minder systematisch als die Theorie, die Nachtseiten desselben erst recht offenbart; jene Praxis, in der alle Tage tausendfältig geschieht, was der Heiland in der Wüste einst mit Abscheu von sich zurückwies, nämlich niederzufallen vor dem Fürsten dieser Welt, damit das Reich Gottes sich desto glänzender über alle Reiche der Erde erhebe. Und weil wir das beides von Herzen thun, die Katholiken lieben und den Katholicismus hassen, so glaub' ich auch, daß wir mit beiden nicht lange mehr, ja nicht länger in dem seitherigen mattherzigen Friedensverhältniß bleiben können und dürfen, sondern daß im Namen dessen, der da gesagt hat: Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert, wie einst im 16. Jahrhundert, so auch heute wieder das Schwert des Geistes, das Schwert des Gotteswortes blank aus der Scheide muß. Nicht nur, weil wir uns so am besten der im Dunkeln schleichenden, vom Beichtstuhl aus Mann gegen Weib, Kind gegen Vater mit Verdammungsurtheilen ausrüstenden, mitunter auch dreißig Silberlinge nicht anschlagenden Propaganda erwehren können; nein, weil es uns nicht ziemt, weil wir's nicht länger verantworten können, tausend und aber tausend Brüder, die durch Gemeinschaft der Abkunft und Rede, der Sitte und Geschichte auf uns angewiesen sind, tagtäglich statt mit dem Brote des Lebens, mit Steinen abspeisen zu sehen. Wir meinen damit nicht etwa, wovor unser Gegner mit Recht warnt (v. Radowitz in den Alten Gesprächen S. 288) einen Krieg der Schimpfworte und Schmähschriften, in welchem auf die Schandreden über das Leben unserer Reformatoren mit Anecdoten aus der Sittengeschichte des römischen Stuhles geantwortet würde, aber auch nicht eine bloß theologische Kontroverse über die Unterscheidungslehren, wie unser Gegner sie allein zulassen möchte, sondern einen mit Wort und Schrift auf dem Boden des Volkslebens um den rechten Weg zur Seligkeit geführten Geisterkampf, in dem nur ehrliche Waffen geführt werden sollen unter gleichen Bedingungen, in dem man unsere Bibeln, Volksschriften, Reiseprediger eben so frei und ungekränkt in jede katholische Gemeinde einlassen möge, als wir uns

verpflichten, ihre Schriften, Amulete, Missionare in den unsern zu dulden: nur, wer da weiß, daß er sie nicht zu bestehen vermöge, wird sich solcher Waffenprobe weigern! Warum denn sollte bei uns auf dem Grunde des Rechts und der Freiheit nicht möglich sein, was in Belgien, in Frankreich zwischen einer fast verschwindenden evangelischen Minderheit und einer ungeheuren katholischen Mehrzahl bereits wirklich geworden ist? Dies Waffenrecht des evangelischen Wortes, der apostolischen Predigt wird uns doch wohl, auch wenn alle andern wohl oder übel erworbenen Grundrechte wieder untergehen sollten, wenigstens im protestantisch regierten Deutschland keine Polizeigewalt wehren! Und vielleicht, daß unter des allmächtigen Gottes Beistand der große Wahlspruch der französischen evangelischen Gesellschaft, der allein das Geheimniß der Rettung des unseligen Nachbarvolkes in sich trägt: „Il faut évangéliser la France" in's Deutsche übersetzt eine rascher und größer sich entfaltende Zukunft gewänne, als selbst da drüben, wo wir alljährlich seiner Wirkungen staunen; vielleicht daß unter dem Sturmwindsbrausen einer gewaltigen Trübsal die Feuerflammen evangelischen Geistes, die vor drei Jahrhunderten aller Orten im deutschen Vaterlande zuckten, aus ihrem gewaltsamen Aschentode sich wieder würden erwecken lassen und zur allmächtigen Gottesgluth anfachen, die die erstarrten und zersprungenen Massen deutscher Nation schmelzend und läuternd zum neuen, herrlicher denn je erstehenden Einheitsgebilde verklärte!" —

Wir haben mit Willen die ganzen Abschnitte mitgetheilt, weil nur dadurch die einzelnen für strafbar gehaltenen scharfen Aeußerungen ein rechtes Verständniß erlangen. Es sind allerdings harte, bittre Worte, deren sich Beyschlag bedient, es ist eine Rede voll gewaltiger leidenschaftlicher Bewegung, mit der er seine Abhandlung schließt. Aber es ist doch im Grunde keine Leidenschaft des Hasses, sondern nur die Wärme heiliger Liebe, die sich so überströmend, überschwänglich ausspricht. Auch ist es seine Weise, gedrängt, in kecken Pinselstrichen das Nöthige zusammenzufassen, so daß in dieser Zuspitzung der Darstellung Manches schroffer erscheint, als es gemeint ist. Jedenfalls dürfte eine solche Polemik, solch Schwingen des Geisterschwertes doch noch gestattet sein in unserem evangelischen Staate. Und Beyschlag **hat** auch sein Recht erhalten, wenn auch erst in zweiter Instanz, nachdem die erste ihn zu vierzehntägigem Gefängniß verurtheilt hatte.

Uebrigens sind wir überzeugt, daß die obigen Auszüge schon gereicht haben, vielen Lesern den Verf. lieb zu machen, der uns

so tief in sein warmes Herz blicken läßt. Und er verdient im vollsten Maaße allgemeine Beachtung; denn seine kleine Schrift giebt viel mehr als ihr Titel verspricht. Es sind keinesweges bloße Beiträge zu den alten und neuen Gesprächen; sie ist nicht in ihrem Verständniß durch die genaue Kenntniß jener Werke bedingt; sondern als ein Programm der „von Schleiermacher angeregten frei evangelischen Richtung", die Beyschlag am liebsten die reformatorische nennen möchte, „weil sie eben sowohl die erhaltenden als die bewegenden Antriebe der Reformation in sich hegt", jener Parthei in der Kirche, zu der Neander gehörte, welche die deutsche Zeitschrift in's Leben gerufen, deren Repräsentanten C. J. Nitzsch der Verfasser seine Arbeit gewidmet hat, obwohl er nicht verkennt, „daß dieselbe vielfach die Verkümmerung an sich erfahren habe, der keine zu allseitiger Entfaltung angelegte Richtung entgeht, wenn sie auf eine einseitig theoretische und literarische Existenz beschränkt wird" — als politisch-kirchliches Programm dieser Richtung der neuern Theologie und als eine geistvolle Darlegung der wahrhaft protestantischen Grundsätze über die Vermittelung der ewigen Wahrheit mit der Subjectivität im Gegensatz zu der starren Autorität des Katholicismus verdient die vorliegende Brochüre die allgemeinste Beachtung. Wo so Vieles auf einen kleinen Raum zusammengedrängt ist, wo oft in Einem Satze eine Menge treffender und weniger zutreffender Bemerkungen und Gedanken durch einzelne Worte angedeutet und zusammengefaßt sind; wird die Arbeit des Recensenten, die ohnehin schon schwere, doppelt schwer und es liegt in der Natur der Sache, daß er sich wesentlich auf eine Anzeige beschränkt und dasjenige kurz andeutet, worin er differenter Ansicht ist.

Daher sei es nun zunächst ausgesprochen, daß die von Beyschlag vertretene politische Anschauung, die für Deutschlands Einheit begeisterte, der seit 1850 nichts übrig zu bleiben scheint als „hoffnungslose Treue im Kleinen", da „auch die gerechtesten und bescheidensten vaterländischen Hoffnungen getäuscht, der einzige zukunftkräftige deutsche Staat innerlich moralisch geknickt sei", daß diese Anschauung, welche auch im Wesentlichen die in den berühmten Gesprächen von Radowitz vertretene ist, der die große Bewegung von 1848 einen nur tragischen Ausgang gehabt zu haben scheint — nicht die des Unterzeichneten ist, der als Pommer und als Preußischer Patriot weder jene Hoffnungen so lebendig mit empfunden, noch die Täuschung derselben so schmerzlich gefühlt hat, der die Katastrophe von 1850 und 1851 kommen sah als eine nothwendige Folge der Mißgriffe von

1848 und 1849, und deßwegen an ein moralisches Geknicktsein des Preußischen Staates nicht zu glauben vermag. Aber diese politische Grundanschauung, die nur am Anfang und am Schlusse geradezu ausgesprochen ist und im Uebrigen vielleicht auf den ganzen Ton mit eingewirkt haben mag, hindert uns nicht dem bedeutend wichtigeren Theil der Schrift, dem theologischen, kirchlichen, von Herzen zuzustimmen und dem Verfasser für die vielen treffenden Worte herzlichen Dank zu sagen.

Nachdem Beyschlag nämlich zunächst nachgewiesen, wie wenig gerecht in jenen Gesprächen der Protestantismus persönlich repräsentirt sei, früher durch einen beschränkten Absolutisten, später durch einen Irvingianer, da „jene Richtung, etwa im Sinne der evangelischen Kirchenzeitung, nur als ein mitberechtigtes, keineswegs aber als ein allein berechtigtes Element unserer Kirche, der Irvingismus aber nur als eine sehr untergeordnete Krankheitserscheinung (als aus England in die trübe Sphäre vornehmer Hauptstadtsfrömmigkeit herübergeschlichen) betrachtet werden könne"; behandelt er nacheinander folgende Punkte 1) über das Princip beider Kirchen, 2) über ihre geschichtliche Entwickelung und 3) über ihre Stellung im gegenwärtigen vaterländischen Leben. Die erste Frage über das Princip der Kirche führt er mit v. Radowitz auf die andere zurück nach den Bedingungen der Mittheilung der seligmachenden Wahrheit. Bedarf es dazu, damit der Mensch der vollen Wahrheit theilhaftig werde, der Anstalt eines Lehramtes, dem als Totalität die Gabe der Unfehlbarkeit beiwohne? dies behauptet der Katholik, bestreitet siegreich der Protestant. „Unsere Kirche macht die Schrift allein zur Mittlerin der lebendigmachenden Wahrheit, die Schrift, die sie zwar nicht dem Menschen als weltfremdes Buch in die Hand giebt, sondern die sie einmal in ihren Bekenntnissen ausgelegt hat, und in mündlicher und schriftlicher Verkündigung immerfort auslegt, die sie aber immerdar wieder, eingedenk der Verkehrtheit ungläubiger, wie der Unvollkommenheit gläubiger Auslegung über all ihr Bekennen und Verkündigen als für sich selbst zeugende Richterin hinstellt, während die katholische Kirche leugnet, daß uns die heilige Schrift den lebendigen Glauben zu vermitteln im Stande sei, wenn nicht sie selbst, die Kirche, wiederum ihre mit göttlichem Ansehen auslegende Vermittlerin mache." Es folgt nun eine so präcise, klare und zugleich tiefe Erörterung über die vielbetonte Undeutlichkeit der Schrift, über die auch von den Protestanten vorausgesetzte Empfänglichkeit und Willigkeit für den Schriftinhalt, über die lebendige Wechselwirkung von Herzens-

reinigung und tiefere Erkenntniß, über das Fernbleiben der absoluten Wahrheit, ohne daß diese sich deßwegen zu einem „Ding an sich" verflüchtige, über das Verhältniß der menschlichen Individualität zur göttlichen Wahrheit, dies bei der kaum auseinander zu haltenden Verwandtschaft von Individualität und Sündhaftigkeit so ungemein schwierige Problem, daß wir unsere Leser nur auf das Büchlein selbst verweisen können, da jeder Versuch eines Auszuges nur ein sehr schwaches Bild von der auch in der Form ungemein gelungenen Darstellung geben würde. Wie weit der Individualität zur Entfaltung Raum gegönnt werden müsse, damit überhaupt das Entstehen eines lebendigen d. h. persönlichen Glaubens möglich sei, das erinnert sich der Unterzeichnete kaum irgendwo so klar entwickelt gefunden zu haben, wie in der hier vorliegenden Brochüre. Schließlich stellt sich dem Verf. der Gegensatz so, daß der evangelische Weg der Weg organischen Werdens aus und zu lebendigem Glauben ist, der katholische der Weg mechanischen Zustandekommens aus und zu todtem Glauben. „Uns aber ist," fügt er hinzu, „das Senfkorn lebendigen Glaubens im Herzen lieber, als die ganze getrocknete Flora der rechtgläubigen Dogmen todt in Verstand und Gedächtniß." Was er gegen die Möglichkeit und Wirklichkeit eines unfehlbaren Lehramtes, dessen Unentbehrlichkeit vorher bestritten war, ferner über den evangelischen Kirchenbegriff, der bei Radowitz durchaus verkannt ist, sagt, indem er z. B. darlegt, daß unsere Kirche keineswegs eine erst zu suchende Wahrheit zu ihrem Fundamente habe, sondern die aus der Schrift erkennbare, im Glauben erkannte, im Bekenntniß bezeugte Wahrheit, weiter über die „todten Glieder" am Leibe der Kirche, über das „sichtbar" und „unsichtbar", über den nicht verkennbaren, „zwar stillverborgenen, aber doch durch alle die Jahrhunderte und alle Völkergebiete hindurch als wunderbar befruchtend sich erweisenden Strom der Geistesausgießung, in welchem eben die wahre dem ganzen auserwählten königlich-priesterlichen Volke eignende apostolische Ueberlieferung und Erbfolge bestehe", über das Verhältniß der statistisch sogenannten Kirche zur Kirche im religiösen Sinne, deren Katechumenenkreis jene immer nur bilde, was er endlich, die berechtigten Elemente der Irvingistischen Schwärmerei hervorhebend, über die verhältnißmäßige Einzigkeit der apostolischen Zeiten so treffend und tief sagt, dies alles verdient die sorgfältigste Erwägung und findet hier nur Zustimmung und volle Anerkennung. Die Schilderung der apostolischen Zeit bildet den natürlichen Uebergang zu der Frage, wo denn diese apostolische Periode ende und die

römisch-katholische beginne, und damit zu dem zweiten Hauptabschnitt, der von der historischen Entwickelung der beiden Kirchengemeinschaften handelt. Die Gründe für die im zweiten Jahrhunderte wurzelnde, im vierten bereits sehr entwickelte Thatsache der Erstarrung der Geistesherrschaft zur Klerusherrschaft werden, mit Zurückweisung der von Thiersch aufgestellten Ansicht von einem zweiten Sündenfalle innerhalb der Kirche, auf's vollständigste auf wenigen Seiten dargelegt, der göttliche Rathschluß, der dies Zurücksinken zuließ, erläutert und erklärt. So sagt Beyschlag S. 28: „Als dies geistesärmere Geschlecht (das einer nicht schöpferischen, nur ererbenden, nicht einmal fortarbeitenden Geschichtsperiode angehört) der nachapostolischen Zeit von den wuchernden Irrlehren um seine heiligen Erbgüter geängstigt zu werden begann, klammerte es sich in banger Unselbstständigkeit an die unmittelbaren Erben der Apostel, ihre an der Spitze der Gemeinden stehenden Schüler an; namentlich hat man dem reichen stolzen gnostischen Irrgeist nicht den allein ebenbürtigen, aber das vorhandene Vermögen übersteigenden Beweis des Geistes und der Kraft, auch nicht den durch die hüben und drüben anerkannte Willkür allegorischer Auslegung unkräftig gemachten Schriftbeweis, sondern die ganz äußerliche Nachweisung des durch die Gemeindevorsteher vermittelten ununterbrochenen Erbganges apostolischer Lehre entgegen gehalten. So erhob sich das Episcopat als Träger und Hüter apostolischer Ueberlieferung" 2c. Und S. 30 über das Providentielle jenes Rückfalls der Kirche in's Gesetzeswesen: „Um den Welteinsturz des römischen Reiches ohne eigene Zersprengung zu überdauern, um das für den Zusammenhang der Geschichtsentwickelung unentbehrliche Erbtheil der alten Welt vor der hereinbrechenden Fluth der Völkerwanderung zu bergen, vor Allem um den neuen germanischen Stämmen, die massenweis, wie sie kamen, unmöglich sofort zur evangelischen Freiheit berufen werden konnten, eine gewaltige Schule der Erziehung zu werden, mußte die Kirche jene politisch fest geordnete, von einem wohlgegliederten Priesterstand regierte, ihre Heilslehren als Gesetz auferlegende Anstalt sein, die sie inzwischen geworden." Daran knüpft sich sofort die Erörterung über die Erscheinungen im Gebiet der mittelalterlichen Kirche, welche „auf der Höhe ihrer Berufserfüllungen angelangt, der von ihr selbst erweckten Lebensbewegung gegenüber, ihre eigne Unvollkommenheit eigensüchtig festhielt und so immer mehr die weiteren Entwickelungen gewaltsam aus sich herausdrängte, so daß am Ende die Reformation kein „unberufener Heilungsversuch" eingewurzelter Schäden, sondern die

einzige Rettung der lauteren Wahrheit des Evangeliums war." Dann gilt es dem Verfasser der Gespräche gegenüber, welcher der Reformation mit Möhler vorwirft, sie habe in einseitigem Spiritualismus, die Momente des Vernünftigen, Natürlichen, Entwickelungsmäßigen, der Freiheit und der Werke der anderen, göttlichen Seite des Uebervernünftigen, der Offenbarung, Schrift, Gnade, Glaube ꝛc. zum Opfer gebracht, nachzuweisen, wie das keinesweges der Fall sei, wenn auch zugestanden werden müsse, daß das Zeitalter der Reformation in der Hitze des ersten Kampfes bisweilen in diesem Punkte über die Linie der Berechtigung hinausgeschritten sei. Die Entwickelung des Protestantismus sei keine Kurve, die, nachdem die spiritualistische Einseitigkeit in die materialistische umgeschlagen sei, nun im Pietismus u. s. w. zur geraden Linie der katholischen Kirche wieder zurückneige, sondern eine ganz andere Auffassung und Gruppirung der gegebenen Geschichtsmomente sei die unzweifelhaft richtige. Die Reformation habe allerdings ihr eigentliches Gemeindeideal, da ihr von vorneherein die volle Freiheit der Entwickelung nicht gegönnt gewesen sei, nirgend zu voller Erscheinung gebracht, sondern sich mit Massen von Getauften begnügt, die nun wenigstens in der reinen Lehre des Wortes Gottes konnten unterwiesen werden und die heiligen Sacramente einsetzungsgemäß empfingen. Daher habe man bald ein zu großes Gewicht auf die gereinigte Lehre gelegt und sei so unter ein „neues Glaubensgesetz gerathen, das, von theologischem Fanatismus gehütet, von obrigkeitlicher Brutalität gehandhabt, unerbittlich jeden selbstständigen Trieb zu neuem innerlichen Leben geächtet habe, unbekümmert um die am Tage liegende geistliche Erstorbenheit und sittliche Verwahrlosung der Masse, so lange nur der Buchstabe des allein-rechtgläubigen Bekenntnisses sammt seinem allgewaltigen Wächteramte gebührend anerkannt blieb." — Inzwischen habe sich neben dem Versumpfen des geistlichen der weltliche Protestantismus ausgebildet, den der Verf. der Gespräche falsch als „materialistisch" bezeichne. Der Materialismus gehöre mehr dem Gebiete der katholischen Kirche an, wie denn überhaupt die am besten als weltlicher Protestantismus zu bezeichnende Erscheinung des Ablehnens jeder Autorität in Dingen geistigen Lebens, des Sichzurückziehens des menschlichen Geistes auf sich und seine eigenen Gesetze schon vor der Reformation um sich gegriffen habe, durch dieselbe zeitweise zurückgedrängt sei, „da das evangelische Princip die Kraft in sich trage, das gesammte Geistesleben des äußeren Autoritätszwanges zu entlassen und zugleich von

den gesetzlosen Bahnen der Willkür zurückzuhalten, es über falsche Heteronomie und falsche Autonomie empor in die Zucht der Theonomie zu erheben." Als aber dies Princip der wahren Freiheit auch auf evangelischer Seite völlig verkannt sei, habe der Geist ungebundener Subjectivität auf allen Lebensgebieten seine glänzende und verhängnißvolle Weltfahrt begonnen.

Gleichzeitig mit diesem Aufschwunge des weltlichen Protestantismus habe in Spener und seinen Freunden der zwar verschüttete, aber nicht erstorbene Lebenskeim der Reformation, zu neuer Kraft entfaltet, einen zweiten Versuch gemacht, das zu verwirklichen, was dem Reformationszeitalter nicht gelungen, nämlich die wahre apostolisch-evangelische Kirche. Denn keineswegs separatistische Gedanken hätten dieser pietistischen Bewegung zum Grunde gelegen, sondern das pium desiderium die wahre Kirche zunächst wenigstens in einer überall den Kern der Gesammtkirche bildenden ecclesiola zu versichtbarlichen; wie denn auch die Brüdergemeinde eine mehr unionistische als separatistische Schöpfung sei. Unterdessen habe nun als neue allgemeine Bildung der weltliche Protestantismus seinen Höhepunkt erreicht, zuchtloser im Gebiet der katholischen Kirche, insbesondere in Frankreich, maaßvoller auf evangelischem wie besonders in Deutschland. Die innerliche Sehnsucht desselben nach Wiedererfüllung mit einem objectiven Inhalt offenbare sich dann in der Romantik und Identitätsphilosophie. „Es ist Schleiermacher's einzige Persönlichkeit," fährt der Verf. fort, „in der sich die reifsten Ergebnisse beider evangelischen Entwickelungsgänge, des weltlichen und des geistlichen, zum neuen, organischen Ganzen mit einander vermählten: in den Zauberkreis vertieftester und vollendetster weltlicher Bildung den leuchtenden Mittelpunkt seiner aus der Brüdergemeine empfangenen Heilandsliebe hineinbringend, ist er einer neuen Entfaltung und Verklärung unserer evangelischen Kirche persönlicher Prototypus geworden." — Da gleichzeitig die Zeit tiefster vaterländischer Erniedrigung und höchsten patriotischen Aufschwunges überall das religiöse Leben weckte und das sonst Getrennte innerlich verband; so „beugte sich damals das heilige Urbild einer im deutschen Lebenskreise verwirklichten wahren Kirche näher denn je über unser glückseliges Vaterland herab." Und wenn auch jenes schöne Traumbild der Verheißung einer großen weltgeschichtlichen Stunde zunächst nur sehr verkümmert in Erfüllung gegangen; so hat sich doch die innerliche Entwickelungsgeschichte des Protestantismus als zu dem richtigen Ziele hinführend auch seitdem erwiesen, während die nachtridentinische Geschichte des Katholicismus durchaus jedes inneren positiven Entwickelungstriebes entbehrt und

nur von dem negativen Gesetz der Opposition gegen den Protestantismus bedingt wird, wie auch der Jesuitismus, diese höchste Blüthe des Katholicismus, nur in dem Kampfe mit dem evangelischen Protestantismus sein Princip findet. Die gegenwärtige Erscheinungsgestalt der evangelischen Kirche sei zwar kümmerlich genug, da der Rationalismus jedes höheren Lebens entbehrend, sich bald in beschränkter Trägheit, bald in weltkluger Rührigkeit seines jeder Fortentwickelung widerstrebenden Daseins zu wehren bemüht sei, die Philosophie aber, nachdem sie sich eine Zeitlang dazu hergegeben, jeder beliebigen Wirklichkeit ihren eingebildeten Heiligenschein zu leihen, in bodenlose Verneinung alles Geschichtlichen und Persönlichen umgesprungen sei, der Pietismus dagegen theilweise zu theologischer Bildung und kirchlichem Sinne zurückgekehrt, in beiden sich zu einer engherzig gesetzlichen Richtung veräußerlicht habe und der neu erwachte Verwandtschaftszug zum Glauben des sechszehnten Jahrhunderts, namentlich auf lutherischer Seite, zu einer höchst einseitigen Reaction und Repristination entartet sei, während selbst die echt reformatorische Richtung der neueren wissenschaftlichen Theologie, die eigentlich zukunftverheißende, nicht unberührt geblieben sei von dem allgemeinen Verderben. Dagegen habe sich der Katholicismus seit 1815 und wieder seit 1848 immer machtvoller und glänzender entfaltet und hoffe nun auch den letzten Feind auf dem brandenburgischen Sande schon besiegen zu können. Unverkennbar lägen unsere Schäden auf der Oberfläche, wie denn auch die Vorzüge der gegnerischen Kirche auf der Oberfläche liegen. Daher fehle es denn auch nicht an solchen katholisirenden Richtungen bei uns, die „da meinten, das Himmelsgewölbe werde nicht fürder halten, wenn sie ihm nicht etliche steinerne Pfeiler unterbauten", die, obwohl sie „behaupten zu glauben, daß Gottes Wort allein vor Jahrtausenden das in's Dasein gerufene Weltchaos zum Kosmos gestaltet habe, doch nicht glauben wollen, daß Gottes Wort eben so gut auch heute noch das Kirchenchaos zum Kosmos gestalten könne", diejenigen unter uns, „welche neben dem Worte Gottes noch allerlei Nebenbürgschaften erstreben, wodurch dasselbe gleichsam erst handfest gemacht werden soll, welche, erschreckt von der Willkür, die überall bis zu einem gewissen Grade ertragen werden muß, wo man der Freiheit genießen will, gleichwie der sich das Schaukeln der Wellen muß gefallen lassen, der den Seeweg der Landstraße vorzieht, die sittlichen Bürgschaften in juridische verwandeln möchten und gar zu gerne sähen, daß ein theokratisches Kirchenregiment den äußeren Symbolbuchstaben als Gesetz mit gehöriger Strenge handhabte, da-

diese unsere wahre Errungenschaft von 1848. Denn das sei unverkennbar der Grundgedanke der inneren Mission, nicht bloß Laienvereine zu bilden und geistliche Helfer aus den Gemeinden, sondern „die Idee des allgemeinen Priesterthums wieder aufzuwecken, es zum allgemeinen Bewußtsein zu bringen, daß alle lebendigen Glieder der Kirche Recht und Pflicht haben, an der christlichen Neubelebung aller nichtlebendigen mitzuwirken. Und der Bund, welchen die gläubige Theologie mit der inneren Mission geschlossen, sei vor Allem eine höchst segens- und verheißungsvolle Thatsache.

Neben diesem Doppelten, der objectiven Kraft des Wortes Gottes und der subjectiven Kraft des Glaubens, gebe es nnn auch kein drittes Gleichberechtigtes. Mangelhafte Form sei zwar nachtheilig und wirke auf den Inhalt selbst zurück, aber dadurch unterscheide sich die evangelische von der Gesetzeskirche, daß sie äußeren Formen an sich nie einen besonderen selbstständigen Werth beilegen könne. Aber nach den rechten Lebensformen hinstrebende Lebenstriebe zeigten sich doch auch in unserer Kirche unverkennbar, sowohl im Liturgischen wie in der Verfassungsfrage, in der letztern besonders durch die immer allgemeiner werdende Hinneigung zu dem synodalen und presbyterialen Element. Mit dieser Synodalverfassung werde freilich auch von sonst trefflichen Männern eine wunderliche Abgötterei getrieben. „Nur mit tiefem Bedauern sehen wir Männer, von denen als von erklärten Schülern Schleiermacher's besseres erwartet werden durfte, von einem nicht mehr evangelischen, sondern wahrhaft römischen Verfassungsfanatismus hingerissen in eine engherzige und verbissene Opposition gegen die schwachen der Unterstützung ebenso bedürftigen wie würdigen Anfänge unserer kirchlichen Unabhängigkeit, eine Opposition, in der sie allem rationalistischen Mißvergnügen die Hand bietend und den hierarchischen Gegnern jeder ächt protestantischen Verfassung in die Hände arbeitend bereits jede evangelisch-kirchliche Haltung verlieren. Mehr noch als durch die krankhafte Hast, mit der sie neulich die Volksvertretung zu Schiedsrichtern evangelischer Kirchenfreiheit aufrufen wollte, hat sich diese Parthei durch die aus ihrer Mitte verlautbarte Stimme ihr Todesurtheil gesprochen, man solle sich auf die innere Mission vorerst nicht einlassen, als welche der jetzt viel dringenderen Kirchenfrage die kirchlichen Kräfte entziehe."

Wir hoffen, daß dies scharfe, aber wahre Urtheil über die fanatischen Anhänger der die Bekenntnisse völlig absorbirenden Union den Beifall unserer Leser finden werde und haben es darum als

eines der vielen treffenden Worte, wofür wir unserm Verfasser zu danken haben, hier aufgenommen. Diesem Fanatismus gegenüber behauptet er dann mit Recht, daß nur, wenn zuvor die evangelische Lehreinheit gefunden und in den Gemeinden kirchliches Leben erweckt sei, eine Presbyterial- und Synodalordnung die Kirche wesentlich fördern könne. Uebrigens bekenne sich dazu sowohl die neuere Theologie, wie auch die innere Mission damit in innerer Verwandtschaft stehe. Presbyteriale Gemeindeordnung entspreche allein vollkommen dem Begriffe der evangelischen Kirche und wenn auch mit bestehenden Ordnungen zunächst Vermittelungen gesucht werden müßten: so könne doch ein Cäsaropapismus, der alle Kirchengewalt vom Landesherrn ausgehen und durch von ihm bestimmte Behörden ausüben lasse, niemals eine ächt reformatorische Verfassung sein. Wir stimmen bis hieher bei, wenn wir auch die nun folgenden herben Worte über das Kirchenregiment des Landesherrn und seine aus der Noth eine Tugend machende Vertheidigung nicht uns aneignen können.

Ebenso, fährt Beyschlag fort, wie der Nothbegriff des landesherrlichen Kirchenregiments dem Drange der Kirche nach würdiger und selbstständiger Gestaltung sicher werde weichen müssen; werde demselben auch der Begriff der Landeskirche nicht auf die Dauer widerstehen. Nicht römischer Weise, sondern frei evangelisch wünschen wir eine großartigere Einheit unserer Kirche über die Landesgränzen hinaus; und wenn dieselbe auch sich durch mancherlei freie Vereine, Mission, Bibelverbreitung und innere Mission bereits angebahnt hat, so ist dadurch doch das Unangemessene nicht aufgehoben, das darin liegt, wenn man von einer meiningenschen, von einer bückeburgischen Landeskirche sprechen muß. Warum solle auch nicht, wie der Hirtenstab des Fürstbischofs von Breslau über österreichische wie über preußische Gebiete walte, so etwa die rheinische Kirche mit der nassauischen, birkenfeldischen, belgischen sich zu einem Synodalverbande verknüpfen? — Darum dürfe man mit Freuden die Bemühungen des Kirchentages zur Begründung einer deutsch-evangelischen Kircheneinheit begrüßen, obwohl begreiflicher Weise gerade nach dieser Seite hin die äußeren Erfolge höchst gering gewesen. Nehme man dazu noch die große evangelical alliance zu London, so bleibe Grund genug zu hoffen, daß sich des Herzens Sehnsucht nach Herstellung einer volleren Einheit der evangelischen Gesammtkirche immer mehr verwirklichen werde.

Ein anderes heiliges und herrliches Ziel sei allerdings auch die Vereinigung des ganzen Deutschlands unter Ein Ge-

setz der Freiheit, auf Ein Evangelium des Glaubens hin; aber wenn v. Radowitz diese Wiedervereinigung nur für möglich halte, durch „einfachen Wiederanschluß" der Protestanten an die katholische Mutterkirche, so müsse dem entgegen gestellt werden, daß auch wir in allen Hauptfragen kein anderes Friedenswort hätten, als Unterwerfung unter das lautere Evangelium, Bekehrung zum allein rechtfertigenden Glauben. — An diesen Punkt schließen sich dann die im Anfange dieser Anzeige bereits mitgetheilten Abschnitte über unsre gegenwärtige Stellung zum Katholicismus an.

Nachdem wir so ausführliche Auszüge gegeben, wird es kaum nöthig sein, noch einige Bemerkungen hinzuzufügen. Zunächst, wenn wir die Schrift als Beiträge zu den alten und neuen Gesprächen und als für denselben Leserkreis, den diese gefunden, bestimmt betrachten, so müßte sie populärer gehalten, weniger in technischen theologischen Ausdrücken sich bewegen, wodurch sie für Laien wesentlich ungenießbar wird. Sollte es aber ein theologisches Partheiprogramm sein, was Beyschlag ausspricht, so dürfte eine maaßvollere, minder subjective, leidenschaftslosere Haltung erwünscht gewesen sein. Was wir aber erhalten haben, ist immer des Dankes werth, indem die Lectüre dieser wenigen Seiten durch den Reichthum des Inhalts, die Frische und Gedrungenheit der Darstellung eine genaue Revision der eigenen Stellung zu den kirchlichen Fragen der Gegenwart und mannigfache fördernde Erörterungen anzuregen sehr geeignet ist. Und zu diesem Zwecke empfehlen wir schließlich allen Lesern dieses Blattes noch einmal das Schriftchen zur Anschaffung, auch denjenigen, die weniger vollständig mit dem mitgetheilten Inhalt desselben übereinstimmen sollten.

Kirschstein.

Die Apokryphen und die Bibel. Ein Wort zur Verständigung an die Gebildeten der protestantischen Kirche von Johann Ulrich Oschwald, Pfarrer in Marthalen, Kanton Zürich. Zürich, Meyer und Zeller, 1853.

Diese dritte der durch den vom „Verwaltungsrathe des Vereins für innere Mission Augsburgischen Bekenntnisses im Großherzogthum Baden" erlassenen Aufruf hervorgerufenen kleinen Schriften über die Apokryphen, ist neben den früher bereits veröffentlichten, der strenger wissenschaftlich gehaltenen von Ph. Friedr. Keerl und der mehr populären von Eduard Kluge, Pastor in Bernstadt in

Schlesien, des Preises nicht für werth gehalten worden, weil sie, „obwohl sie treffliche, die Hauptsache klar berührende Stellen enthalte, am Anfange und am Schlusse nicht gehoben und lebendig genug sei." Dennoch dürfen wir uns ihrer Veröffentlichung freuen, weil gerade von ihr am wenigsten gilt, was Hengstenberg allen den „neuesten Angriffen gegen die Apokryphen" zum Vorwurf macht, daß sie nämlich nicht den Charakter einer unbefangenen Untersuchung trügen und daß man sich ihnen nirgend mit Sicherheit anvertrauen könne. Wir haben hier eine durchaus Wahrheit liebende, „nüchterne, den wahren Sachverhalt einfach darlegende, von allen Ueberschwenglichkeiten und Uebertreibungen sich freihaltende und den sachgemäßen Entscheid mit innerer Nothwendigkeit herbeiführende Darstellung", die sich auch bereits die allgemeinste Anerkennung von den verschiedensten Seiten gewonnen, der z. B. Guerike in der luth. Zeitschrift eine warme Empfehlung gewidmet hat. Selbst die neueste Vertheidigung der Apokryphen in der evangelischen Kirchenzeitung, in der sich der ganze eindringende Scharfsinn ihres Verfassers, seine umfassende Schriftkenntniß, seine warme Liebe für die von Gott eingegebene heilige Schrift des Alten Bundes kund giebt, hat nur in unwesentlichen Punkten den Inhalt der Oschwald'schen Broschüre zu berichtigen vermocht und schließt sich nicht selten fast wörtlich an dieselbe an. Oschwald ist fern davon, die Apokryphen für eine gotteslästerliche „Schleichwaare" zu erklären, bei dem Nachweis ihrer Mängel giebt er ihnen immer zugleich ihr Recht, erkennt z. B. den relativen Fortschritt der begrifflich-dogmatischen Entwickelung willig an, unterscheidet sehr wohl zwischen den gediegeneren Erzeugnissen z. B. Jesus Sirach und den mangelhafteren, z. B. dem 2. Buch der Maccab. und Judith, giebt ihre Anklänge an das alte Testament überall zu; aber dabei bemüht er sich auch nicht, wie die Ev. K.-Z. es thut, die Benutzung des Namens Salomo für das Buch der Weisheit weitläuftig zu entschuldigen, messianische Erwartungen da nachzuweisen, wo der unbefangene Blick sie nicht findet, es zu leugnen, daß in der That die Apokryphen das messianische Heil gewissermaßen als im Buche des Gesetzes bereits verwirklicht, die Weisheit als „Buch geworden" betrachten, oder wohl gar den Verfassern unterzustellen, sie hätten aus Vorsicht und Rücksicht auf die herrschende Heidenwelt ihre messianische Hoffnung mit Willen „verschleiert." Von solchen Uebertreibungen der Vertheidigung, die sich mit gezwungenen Deutungen z. B. der Hurenkinder Weish. Sal. 3, 12.; 4, 16. (Ev.

K.-Z. S. 571) der bekannten Präexistenzstelle C. 8, 19. und 20. (Ev. K.-Z. S. 574) abquält, ohne ihren Zweck zu erreichen, die uns schwerlich überzeugen kann, wenn sie behauptet, die Verfasser des Buches Tobiä und der Judith hätten absichtlich historische Verstöße nicht gemieden, weil sie ihre Bücher als Dichtung hätten kund geben wollen — von diesen Einseitigkeiten hält Oschwald sich eben so fern, wie von der übermäßigen Ausweitung der Kluft zwischen Kanonischem und Unkanonischem, indem er andeutet, daß die Hagiographen, welche schon nach der Meinung der Juden nur noch vom Geiste der Heiligkeit, aber nicht mehr vom Geiste der Weissagung inspirirt sein sollten, eine Art Uebergangsstufe zu den Apokryphen bilden. Nur in Einem Punkte hat die Evangelische Kirchenzeitung auch Oschwald gegenüber Recht, daß nämlich in Sir. 48, 10—12. die Hoffnung einer persönlichen Wiederkehr des Elias zum messianischen Endgerichte ausgesprochen ist, daß die Apokryphen also doch eine ausgesprochene Hinweisung auf einen persönlichen Messias enthalten.

Auch in dem Schlußresultat stimmt der Unterzeichnete Oschwald bei. Wenn es auch keine absolute sittliche Forderung sei, daß Kanon und Apokryphen unter allen Umständen auch räumlich getrennt und nicht in dasselbe Volumen vereinigt würden, sondern nur, daß die göttliche Autorität der ersteren von der bloß menschlichen Erbaulichkeit der letzteren scharf unterschieden werde: so fordere doch „die den öffentlichen Zuständen schuldige Rücksicht Verzichtleistung auf diese an sich erlaubte Verbindung der beiden Sammlungen, damit nicht die Schwachen geärgert und in Versuchung geführt würden und die grundsätzliche Unterscheidung derselben für sie verloren gehe.“ Es scheint mehr und mehr Pflicht zu werden, „dem Volke eine Nahrung zu entziehen, deren Gefahren und Nachtheile mindestens ihren Nutzen weit überwiegen.“ Wenn die Ev. Kirchenzeitung von solchem Verfahren eine Erschütterung der ohnehin schon so sehr gefährdeten Autorität der Kirche fürchtet, die in der Gegenwart durchaus vermieden werden müsse; so kann der Unterzeichnete dieser Meinung nicht beistimmen. Einerseits ist innerhalb der evangelischen Kirche nicht bloß in den gebildeten Ständen und in den Städten die bloß traditionelle Autorität der Kirche bereits aufs tiefste erschüttert. Nach den Berichten, die uns darüber zugehen, scheint besonders in Baden, von wo der Kampf gegen die Apokryphen ausgegangen, auch im Landvolke die altkirchliche Sitte, die traditionelle Vorliebe für das

von den Vätern kirchlich Ererbte bereits gar sehr erloschen zu sein. Es ist daher eine Verletzung dieser heiligen Ehrfurcht durch eine Aenderung in Beziehung auf die Stellung der Apokryphen in den Bibelausgaben, wenn man sie etwa zunächst, durch einen besonderen Titel getrennt, anhangsweise hinter dem neuen Testamente beifügte, oder neben der Bibel ohne Apokryphen diese letzteren in besonderem Bande zum Kaufe darböte, durchaus nicht zu befürchten. Andererseits haben wir Pastoren ohnehin die Pflicht, auf den Unterschied zwischen den kanonischen und den apokryphischen Büchern in unserem Religionsunterrichte und bei der Unterweisung der Confirmanden aufmerksam zu machen, auch es zu erklären, was es bedeute, daß sich mannigfach Bibeln ohne Apokryphen finden. Aus Rücksicht auf diejenigen Kinder, welche solche besitzen, haben wir uns lange schon gewöhnt, wenn es gilt die biblischen Bücher in ihrer Reihenfolge zu lernen, von der Strenge bei den Apokryphen Abstand zu nehmen, niemals aber aus ihnen Beweisstellen lernen zu lassen und wenn in der Folge der biblischen Geschichten von den Maccabäern, von Tobias oder Judith erzählt wird, jedesmal recht entschieden darauf hinzuweisen, daß diese Erzählungen nicht mehr eigentlich in den Kreis der heiligen Geschichte gehörten. Diese in der Pflicht jeden Pastors liegenden Bemühungen zur Aufklärung der Gemeinde über den Werth und die Bedeutung der Apokryphen haben eine etwaige Aenderung in dem Verfahren der Bibelgesellschaften bei Verbreitung der heiligen Schrift so weit vorbereitet, daß ein Schritt auf dem Wege zum Bessern (und das muß das Fortlassen der Apokryphen aus den Bibelbänden doch sein) ohne Gefahr für das Gewissen und die kirchliche heilige Scheu unternommen werden zu können scheint.

Kirschstein.

Der sechste Kirchentag zu Berlin
vom 20. bis 24. September 1853.

Als im Jahre 1848 die Glocken der Schloßkirche zu Wittenberg zur Buße und Erneuerung der ersten Liebe die Glieder der evangelischen Kirche riefen, lag der Gedanke einer jährlichen Versammlung der Art noch fern. Seitdem hat in steigender Progression der Kirchentag zu Stuttgart, Elberfeld und Bremen getagt; jetzt kehren wir im September von Berlin in unsre Heimath zurück, um von diesen Verhandlungen uns Rechenschaft zu geben.

Also Preußens Hauptstadt war für dieses Jahr das Ziel so mancher auswärtigen und inländischen Glieder der evangelischen Kirche! Ist es nicht Gottes Segen, der über Berlin durch das Regentenhaus der Hohenzollern sich in himmlischen Gütern ergossen? Was wäre unsre evangelische Kirche ohne die theologische Facultät in Berlin geworden; wie viele Geistlichen wurden hier durch Schleiermacher, Neander, Hengstenberg und andre herangezogen zum heiligen Dienste des göttlichen Worts? Ist es nicht die würdige Regentenreihe evangelischer Fürsten Preußens, welche seit mehr denn einem Jahrhundert vertriebene Evangelische in diesem Lande sammelt? Ruht nicht dieser Geist noch auf Friedrich Wilhelm IV. und seiner frommen Gemahlin? Ein Kirchentag in Berlin konnte bei allem wüsten Treiben einer so großen Residenz doch diese Seite nicht verwischen.

Wirklich haben beide Majestäten durch ihr persönliches Erscheinen in der Garnisonkirche auch ihr Bekenntniß zu diesem Werke abgelegt.

Man halte uns diese Reflexionen zu Gute und wir gehen zum Eröffnungstage der Versammlung, zum 20. September, über. Gegen 2000 Mitglieder, Geistliche und Laien, hatten sich im Dom früh um halb 9 Uhr zusammengefunden. Der königliche Domchor begrüßte die Anwesenden in der von ihm anerkannten Meisterschaft, doch der Eindruck wurde überwältigend, als die endlose Reihe der Verkündiger des Evangeliums sich einstimmig zum Lobe des dreieinigen Gottes erhob. In gewaltigen Tonmassen wechselte diese Versammlung mit der kunstvollen Liturgie des Domchors. Der Herr Hofprediger Dr. Strauß hielt die Liturgie und der jüngste Hofprediger, Dr. Hoffmann, hielt die Predigt über Ephes. 4, 1—6. Ueber diese Eröffnungsrede können wir nicht ganz mit Stillschweigen hinweg-

gehen. Er stellte die Einheit des Geistes in Christo als Loosungswort des Kirchentages hin, wies im ersten Theile den Grund dieser Einheit und im zweiten dieselbe in ihrer Vollendung nach. Für die fernere Entwicklung dieser Tage war es ein gutes Omen. Mit großer Weisheit nahm der Redner Rücksicht auf das falsche Verlangen Vieler nach einer Leiblichkeit im Sinne etwa der katholischen Kirche, oder auf ein Bauen evangelischer Christen mit eigner Kraft, im eignen Geiste, um ihre Bollwerke der römisch-katholischen Kirche entgegenzusetzen. Die wahre Einheit komme bei denen zur Erscheinung, welche durch Einen Vergebung ihrer Sünden gefunden, diese seien von dem Einen Bande des Friedens umschlungen, welcher höher sei als alle Vernunft. Diese Einheit bestehe nicht in der richtigen Einsicht, Ansicht vom Herrn, sondern im Ziehen aller Kräfte aus ihm, in dem Leben in, mit und für ihn. Diese Einheit sei nun da. Auf dem Grunde der reformatorischen Bekenntnisse stehe dieser Kirchentag auch so als Ein Leib da. Doch sei hienieden kein Leben ohne Krankheit, bald Ueberfluth, bald Schlaffheit; deshalb sei der Geist, welcher stets darum zum Vater flehe, für uns die stete Förderung dieser Einigkeit des Geistes.

Nach Beendigung des Gottesdienstes begab sich die Versammlung in die zu diesem Zwecke eingerichtete Garnisonkirche. Der Prälat v. Kapff eröffnete die Versammlung mit einem durchaus würdevollen Eingangsgebete, der Präsident der Versammlung, Geh. Rath v. Bethmann-Hollweg, erstattete darauf den Bericht, dem wir Folgendes entnehmen:

1) Um den Schatz evangelischer Kernlieder allseitig in unsre Gesangbücher aufzunehmen, hat die kirchliche Versammlung zu Eisenach in diesem Jahre eine Auswahl von 150 solcher Lieder sämmtlichen Kirchenregimentern der evangelischen Kirche Deutschlands empfohlen.

2) Die Anträge des Kirchentages bei der großherzoglichen Regierung in Baden durch den engern Ausschuß, den Gemeinden ihren Katechismus zu bewahren, sind auf große Schwierigkeiten gestoßen. Desgleichen hat man sich an die herzoglich nassauische Regierung gewandt, nachdem eine genauere Untersuchung ergeben, daß der dortige Katechismus unsern symbolischen Büchern nicht entspricht.

3) Es hat der Kirchentag eine Ansprache wegen der Gefährlichkeit der gemischten Ehen an die evangelischen Christen erlassen.

4) Im Auftrage des letzten Kirchentages sind auch von dem Ausschusse die geeigneten Schritte zur Befreiung des Ehepaars Ma-

dial geschehen. Doch ist kürzlich wieder eine große Anzahl evangelischer Bekenner in Toskana zu vierjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt.

5) Die Verhandlungen des Kirchentages sind allen Kirchenregimentern zugesandt worden und das Band zwischen diesen und dem Kirchentage wird stets mehr ein festes. Es sind alle Beschlüsse nur Wünsche und Zeugnisse, doch ist man an den meisten Orten ihnen freundlich entgegengetreten. Die Wahl der diesjährigen, zur Verhandlung kommenden Gegenstände ist eine sehr vielseitige: Erstlich das evangelische Volk soll von neuem auf das Bekenntniß unsrer Kirche zurückgewiesen werden.

Zweitens. Was ist zu thun, die Zerstückelung und Zertrennung der Kirche zu verhüten.

Drittens. Wir gedenken unserer deutschen, evangelischen Brüder im Auslande.

Darauf schritt man denn zur Behandlung des ersten Gegenstandes:

„Die Augsburgische Confession als Grundsymbol der gesammten evangelischen Kirche Deutschlands nach allen ihren Abtheilungen."

Der Generalsuperintendent Sartorius aus Königsberg behandelte in dem ersten einfachen, doch tief eingehenden Vortrage dieses Thema erstens in Beziehung auf die Nothwendigkeit dieser Confession, und zweitens nach ihrem Inhalte. Das Bekenntniß erörterte der Redner nach dem Worte des Herrn: ich bin ein König und dazu in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeuge. Die christliche Kirche sei die Gemeinschaft der Zeugenden auf Erden; ihre Bekenntnisse sind Zeugnisse der göttlichen Wahrheit; das Augsb. Bekenntniß das wichtigste der evangelischen Kirche. Von Anfang an behaupte sich das sogenannte apostolische Bekenntniß durch alle Bewegungen und sei in dem Symbol von Nicäa fester herausgestellt; es war das Zeugniß der Wahrheit gegen die über das Dogma der Trinität und Christologie Irrenden. Nun erwachte aber später der Pelagianismus und diese Abirrung von der Wahrheit habe ein neues Zeugniß für dieselbe verlangt, welches in der Augsburgischen Confession uns zu Theil geworden sei, es enthalte das Bekenntniß von der Größe der menschlichen Sünde und der göttlichen Gnade; daher auch der Inhalt dieses Bekenntnisses, das mit der Buße anfange, die Rechtfertigung durch den Glauben betone; es enthalte die Reformation des Menschen, welche Gott der Hauptsache nach zuzuschreiben. Zum Schlusse wies der Ref. noch auf die Geschichte dieses Bekenntnisses

hin, auf seine großartige Apologie, so daß die Geschichte der evangelischen Kirche unablösbar mit der dieses Bekenntnisses verbunden sei. Mit den Worten: „haben es die Väter nicht verschmäht, mit und in dieser Confession zu sterben, so sollen wir es nicht verschmähen, mit ihr zu leben“ schloß der Ref. und

Professor Dr. Nitzsch hielt nun einen zweiten Vortrag über diesen Gegenstand, dessen Zweck eine Verständigung mit den Reformirten hierüber war. Der würdige Gelehrte nahm die Stellung des consensus ein und ließ sich zuerst über die Nothwendigkeit eines Bekenntnisses überhaupt auch für die unirte Kirche aus. Gegen diese Richtung, welche jedem Bekenntnisse feind ist, machte Ref. geltend; es solle gemeinsame Schriftauslegung der Kirche möglich sein, ohne ihren Glauben zu fassen in Worte? Das sei undenkbar, da schon die Apostel das Symbolisiren des Glaubens angefangen; was hätte auch aus der Christenheit werden sollen, wenn der Glaube sich nicht als bekennender bewährt? Es müsse aber auch ein Ausbau, ein Fortschritt in dem Bekenntnisse da sein. Was aber den Inhalt dieses Bekenntnisses betreffe, so könne derselbige nicht veralten, es gebe nichts Neues, was das Alte nicht in sich enthalte, da sich in unserm Verhältnisse zur Römischen Kirche Nichts geändert habe, so möge man die alte Form wegen ihres ewigen Inhalts bleiben lassen. Was hindere uns denn, daß Lutheraner und Reformirte sich noch mehr entgegen kämen, um gegen die Katholiken vereint zu zeugen? Alle Reformirten, auch Zwingli hätten ihren Antheil an der Augsburgischen Confession; diese sei der Anfang und Gegenstand vieler evangelischer Zeugnisse geworden und geblieben, sei das wichtigste, das populärste von allen. Zum Schlusse bekannte sich der Ref. für seine Person zur Augsburgischen Confession nach der Abendmahlslehre Melanchthon's, und wünschte, daß diese Bekenntnißschrift wieder frisch und lebendig im Bewußtsein der Zeitgenossen werde.

Als dritter Vertheidiger der Augsb. Conf. trat Dr. Krummacher, Königl. Hofprediger in Potsdam, auf. Er sprach im Namen der reformirten Kirche mit einer außerordentlichen Begeisterung von seinem, ihn tief ergreifenden Gegenstande. Keiner Erinnerung des 25. Juni 1530 bedarf es heute, die evangelische Kirche sei von ihrem damaligen Princip nie abgefallen, es sei hier nur die gemeinsame Anerkennung dieses großen Gottessegens; diese Conf. sei unter dem Flügelschlage tausender Gebete entstanden, von Melanchthon gefaßt, sei es der erste volltönige Lebensstreich der evangelischen Kirche Deutschlands. Als solcher kündige sie sich an durch ihre Frische,

gemüthliche Tiefe, Einfalt, Lauterkeit und Kraft, man könne sie evangelischer Seits nicht verleugnen, ohne sein moralisches Bewußtsein zu vergeuden. Es sei Thatsache, daß diese Bekenntnißschrift durch ihr summarisches Zeugniß der Mutterschooß, die Quelle aller andern reformatorischen Bekenntnisse geworden sei. Obgleich Ref. die reformirte Kirche, der er angehöre, wegen ihrer tiefen Ehrfurcht vor Gottes Wort und ihrer aggressiven Rührigkeit hoch verehre, wolle er doch nie seinen Antheil an der Augustana aufgeben. Es sei Thatsache, daß die Hansestädte sich zu ihr bekannt, daß sie von den Reformirten als das Reichspanier der evangelischen Kirche Deutschlands angesehen, daß der Heidelberger Katechismus von derselben befruchtet, der westphälische Religionsfriede auf Grund derselben geschlossen; alles Thatsachen, welche auch ohne Zustimmung der reformirten Brüder von heute festständen, daher sei die Augsb. Confession von 1530 ein unveräußerliches Erbe aller Protestanten. Durch ihre Annahme würde diese Conföderation zu einem Volke erwachsen, den Feinden gegenüber doppelt mächtig werden.

Nach diesen dreien Reden, von denen die letzte durch die lebendige Persönlichkeit ihres Ref. sich mit großer Macht über die Gemüther der Zuhörer ausgoß, trat noch der Herr Oberconsistorialrath Dr. Stahl auf. Derselbe hob die positive Seite, die ewige, unveränderliche Wahrheit, als den bedeutsamsten Inhalt der Augustana hervor und bekannte sich zu der specifisch lutherischen Lehre vom heiligen Abendmahl, doch halte ihn dieses nicht ab, mit den Reformirten in Gemeinschaft die Augustana anzuerkennen.

Nach diesem Accord erhob der Advokat-Anwalt Dr. Thesmar aus Cöln einige Bedenken gegen diese Vereinigung. Zunächst sei die Stellung der Reformirten zur variata eine andere als zur invariata; die Augustana hebe man so hervor, weil man innerhalb der Union eine Bekenntnißschrift suche, doch die Augustana dafür anzunehmen, halte er in unsrer Zeit für gefährlich; wolle die reformirte Kirche dazu Amen sagen, so gehe ihr Anfang, ihre Vergangenheit, ihre Zukunft zu Grunde. Er stimme also dafür, daß nicht über diesen Gegenstand abgestimmt werde.

Professor Heppe stellte die Gegensätze des Protestantismus, daß die Seligkeit nur Werk Gottes in uns sei, und des Katholicismus, daß sie zugleich Menschenwerk sei, einander gegenüber, hob dann hervor, daß die Augsb. Conf. nur in den übereinstimmenden Theilen von Lutheranern und Reformirten als gemeinsames Symbol angenommen werden könne.

Prediger Henri aus Berlin versicherte, daß alle reformirte Gemeinden es mit Freuden aufnehmen würden, wenn der Kirchentag das Werk der Einigung beider Schwestern löse; es gäbe Lutheraner, welche calvinisch und Reformirte, welche lutherisch vom heiligen Abendmahl dächten, das Werk der Union sei also factisch längst vorbereitet und könne durch Gottes heiligen Geist vollendet werden. Er schlug darauf vor, daß man auf Grund der reformirten und lutherischen Bekenntnisse gewisse Grundwahrheiten aussprechen möge, z. B. die heilige Schrift als Grundlage der Kirche, die Rechtfertigung durch den Glauben, die Allgegenwart Christi im heil. Abendmahl ꝛc. Er mahnte mit dem Kinde, welches Christus in die Mitte seiner Jünger gestellt, die Versammlung zur Einigkeit, man möge ohne diese Vereinigung nicht auseinander gehen.

Prof. Dr. Schenkel aus Heidelberg unterschied nun zwischen dem Bekenntnisse nach dem Buchstaben und im Leben. Das Symbol sei etwas Lebendiges, er wolle sich zur Augustana bekennen, aber nicht im tödtenden Buchstaben, sondern im lebendigmachenden Geiste. Er freue sich, daß die Zeit gegenseitiger Mißverständnisse vorüber sei, daß man in Preußens Hauptstadt die Fahne der Einheit beider Kirchen aufpflanze, die Liebe könne, müsse man bei verschiedenen Systemen nicht brechen, diese Zeit gegenseitiger Anerkennung sei erschienen.

Dr. Richter aus dem Hessischen schlug vor, die Discussion zu schließen und zur Glaubensthat zu schreiten.

Pfarrer Hetzel aus Baiern hob die Augustana als ein Zeugniß der Einen apostolischen Kirche hervor, wozu doch die Gläubigen zu allen Zeiten und an allen Orten sich mit bekennen müssen.

Aehnliche Stimmen wurden laut vom Pfarrer Heimbürger aus Celle.

Prof. Dr. Julius Müller hob hervor, der Kirchentag habe von Anfang an erklärt, auf dem Grunde der reformat. Bekenntnisse zu stehen, unter diesen sei die Augustana die mater; diese sei am meisten geeignet, den Umfang der evangelischen Kirche zu umfassen.

Bedeutsam war auch die Stimme des Hrn. Prof. Dr. Merle d'Aubigné aus Genf für die Augustana.

So war denn das Resultat ein überaus überraschendes. Nachdem die drei Referenten nochmals das Wort genommen, der Dr. Stahl in seiner bekannten Prägnanz sein Resümee gegeben, erklärte sich fast die ganze Versammlung einstimmig für Annahme der Proposition und die Augustana ist fortan das Panier des Kirchentages. Ein

allerdings sehr bedeutsames Ereigniß, bedeutsam für die Dauer und den Wachsthum dieser Kirchentage, bedeutsam auch den Feinden des evangelischen Bekenntnisses und seiner Anhänger. Was würden Luther und Calvin von uns sagen?

Nach dieser gewaltigen Geistesarbeit und Glaubensthat riefen bald die Glocken der Kirchen zu den Abendgottesdiensten, die hier in Berlin ebenso zahlreich (40 für die Dauer des Kirchentages), als reich gesegnet waren. Es offenbarte sich hier der größte Reichthum der Gaben des heiligen Geistes, wie sie in den verschiedenen vom Evangelio durchdrungenen Persönlichkeiten hervortraten.

Mittwoch den 21. September.

Schon vor dem Anfange des eigentlichen Kirchentages waren die Specialconferenzen in vollster Thätigkeit. Die Sonntagsheiligung, die christliche Kunst hatten zahlreiche Zuhörer zu gemeinsamer Berathung versammelt.

Um neun Uhr wurde die Versammlung in der Garnisonkirche durch das Eröffnungsgebet des Superint. Sander zum heiligen Ernst gestimmt und der Ref. des Tages, Oberkonsistorialrath Dr. Snethlage aus Berlin begann seinen Vortrag über:

„Das Verhalten der evangelischen Kirche in Bezug auf Separatismus und Sectirerei, namentlich Baptismus und Methodismus."

Ruhig und gründlich ging der Ref. bei der Behandlung dieser in unsre Tagesgeschichte eingreifenden Frage auf die Reformation zurück und fand in dem Verhalten der Reformatoren das richtige Princip für diesen Gegenstand.

In ihrem Kampfe für Glaubens- und Gewissensfreiheit konnten die Reformatoren Sectirer und Separatisten ihrer Zeit, welche zum Fanatismus und zur Revolution auf dem Gebiete der Kirche hindrängten, bekämpfen. Es war des Herrn Wort vom Waizen und Unkraut, welches die Reformatoren veranlaßte, alle diese Erscheinungen zu verwerfen und geistig zu richten. Ihnen trat in diesen Separatisten und Sectirern der Geist der Selbstsucht und des Hochmuths entgegen, welcher den stillen Geist des Herrn verkennt, derselbe Feind, welchen sie in andrer Gestalt in der römischen Kirche wiederfanden. Weder der Verfall der Kirche, noch die Menge der Heuchler gebe dem Einzelnen die Berechtigung, aus der Kirche zu scheiden; sie selbst hätten die katholische Kirche nicht verlassen, wären sie nicht von derselben exkommunicirt. Auf den Vorwurf kathol. Seits: „wo

war eure evangelische Kirche vor drei Jahrhunderten?", können wir mit jenem Engländer noch heute antworten, wo war dein Gesicht diesen Morgen, ehe du dich gewaschen hattest.

Der Ref. schied nun in der bekannten Weise zwischen Separatisten und Secten; gestand zu, daß es Separationen gegeben, welche zu ihrer Zeit berechtigt gewesen und zum großen Segen für die Kirche wurden. Gleichwohl hob der Ref. die Wichtigkeit der kirchlichen Gemeinschaft vor den Secten entschieden hervor, und wies schon aus der Apostel Schriften die Verpflichtung nach, sich nicht wiegen und wägen zu lassen von jedem Wind der Lehre. Auf die Frage nun, wie wir uns hier zu verhalten hätten, wies der Ref. erstlich darauf hin, daß die Kirche keine anderen Mittel, keine anderen Waffen als die des göttlichen Geistes und göttlichen Worts anwenden dürfe. Eine andere Frage sei, was der Staat in dieser Beziehung thun werde. Zweitens unterschied derselbe zwischen schon bestehenden, wirklichen Secten und solchen, die noch im Werden begriffen seien; im letzteren Falle sei nur auf dem Wege der speciellen Seelsorge zu wirken, die ganze Gemeinde aber zu verwarnen. Amtliche Machtsprüche, persönliche Verletzungen seien hier nicht am Orte; das Gebet, die Geduld und christliche Liebe seien die rechten, die einzigen Mittel. Bei wirklichen Secten aber sei zu bemerken, wer sich aus sectirerischem Grunde von der Kirche trenne, habe damit in ihr sein Recht verloren; wer die Kindertaufe der Kirche verwerfe, habe auch auf das heilige Abendmahl in derselben kein Recht; doch mit diesem Verfahren sei die wichtigste Frage noch nicht erschöpft, wie der Secte Nahrung und Boden genommen werden könne. Da der Hauptgrund für dergleichen Erscheinungen sei, daß die kirchl. Bedürfnisse so besser befriedigt würden, daß das allgemeine Priesterthum der Einzelnen sich auch in diesen kleineren Gemeinschaften kräftiger erweise, so solle man diesen vollkommen berechtigten Trieb nach besserer Befriedigung der religiösen Bedürfnisse innerhalb der Kirche selbst stillen. In Morgen- und Abendandachten, in Gebetsstunden, besserer Liturgie lasse sich der Sectenbildung gegenüber Manches thun; desgleichen sei freie Geselligkeit innerhalb der Kirche zu empfehlen, wodurch die Seelen zur Zucht und Liebe miterbaut würden. Eine große Masse christlicher Vereine weise darauf hin, noch fehle es an einer kirchlichen Ordnung für diese Erscheinung, denn so etwas müsse erst unter sich wurzeln, um über sich zu grünen und zu blühen.

Es wurden nun von dem Hrn. Ref. mehrere Thesen aufge-

stellt, um durch die daran sich knüpfende Discussion die Sache fruchtbar zu behandeln. Erstens die Kirche soll weder Willen noch Macht haben, Sectirer oder Separatisten mit äußeren Mitteln zu hindern oder zu unterdrücken.

Zweitens. So lange Separatismus oder Sectirerei bloß im Werden ist, so lange bloß Einzelne sich dazu hinneigen, ist nur die specielle Seelsorge dagegen anzuwenden.

Drittens. Entschiedene Separatisten und Sectirer sind nicht zurückzustoßen, doch muß die Kirche ihnen zu fühlen geben, daß sie ihre kirchlichen Rechte verwirkt haben.

Viertens. Vor allem wird diesen Erscheinungen dadurch vorgebeugt und entgegengewirkt, daß die Kirche die kirchlichen Bedürfnisse besser zu befriedigen sucht. —

So sehr dieses Referat von Ruhe und Milde durchdrungen war, so hätte doch der Kirche selbst das: „Ermanne dich, du bist krank, deßhalb fallen die Glieder von dem Leibe" in noch stärkerer Betonung zugerufen werden sollen.

Es sprachen über diesen Gegenstand noch mehrere Prediger, welche in Mitten dieser Erscheinungen reiche Erfahrungen gemacht. So Pastor Josephson, welcher aus dem Wupperthale das Zeugniß brachte, seitdem die Kirche sich ermannt, wieder Kirchenzucht geübt, seien viele Separatisten in ihren Schooß zurückgekehrt. Pastor Sander bemerkte, daß seit dem Jahre 1848 die Lichtfreunde zertreten, doch die Katholiken und Schwärmer hervorgekommen; Rotten sollten einmal sein, damit die Ruchlosen offenbar würden. Anziehend waren die Mittheilungen des Pastor Strumpf aus Schmöln bei Züllichau. Unter den übrigen Rednern über diesen Gegenstand führen wir noch Prof. Voigt aus Greifswalde, Consistorialrath Sack aus Magdeburg, Prof. Lange aus Zürich, Generalsuperintendent Büchsel an, welche sämmtlich zur größten Milde riethen, es wurde sogar der Grundsatz gehört, Secten und Separatisten riefen der Kirche zu, daß sie krank sei und sich ermannen müsse.

So endete denn der erste Gegenstand zur Befriedigung auch answärtiger Geistlicher, welche gegen den Ref. in dieser Sache einiges Vorurtheil mithergebracht haben mochten. Viele Freunde religiöser Freiheit, namentlich von der Homburger Versammlung waren hier anwesend; einzelne Härten gegen die Altlutheraner in Baden, die Baptisten in Mecklenburg mochten ein Vorurtheil im Auslande gegen die bei uns herrschende Kirche hervorgerufen haben, welches

aber vor den reinen evangelischen Grundsätzen dieser Diskussion verschwinden mußte.

Wir gehen zum zweiten Gegenstande „Ueber Vermehrung der Andachtsmittel insbesondere durch liturgische Gottesdienste“ über. Das Referat über diesen Gegenstand hatte der Geh. Regierungsrath Schede. Derselbe verlangte auf Grund des neuerdings erwachten christlichen Lebens eine ausgedehntere Erbauung, als die einzelne Predigt gäbe. Mit Recht wies er auf die größere Fülle des ursprünglichen, lutherischen Gottesdienstes hin und verlangte für unsere Tage eine Erweiterung der Liturgie und der liturgischen Gottesdienste. Wir müßten hier wiederholen, was bereits im vorigen Jahre über die passendste Einrichtung des Hauptgottesdienstes zu Bremen gesagt ist, wollten wir das ganze Material nochmals dem Leser vorführen. An der Debatte selbst betheiligten sich der Advokat-Anwalt Thesmar aus Köln, Prof. Schenkel aus Heidelberg, Rector Rheinthaler aus Erfurt, Prof. Schmieder aus Wittenberg und der Generalsup. Büchsel. Bei aller Anerkennung des Werthes der liturgischen Gottesdienste wurde vor zu großem Vorwalten der Kunst gewarnt.

„Ueber Kirchenvisitation und Reisepredigt“ hielt sodann Consistorialrath Wachler aus Breslau einen sehr ausführlichen Vortrag, nachdem die Diskussion wegen vorgerückter Zeit über diesen Gegenstand ausgeschlossen war. Der Ref. gab eine in's Einzelne gehende Beschreibung der für Schlesien angeordneten Kirchenvisitation und verbreitete sich zum Schlusse über deren Segen.

Es erfolgte nun noch die Vorstellung mehrerer Deputationen; unter diesen durch ihre Mitglieder sehr bedeutend die Deputation von der Conferenz in Homburg, Dr. Steane aus London, Prof. Merle d'Aubigné aus Genf, Prediger Brook aus Avening, Pfarrer Plitt aus Heidelberg, Monod aus Paris u. m. a. Es wurde von dem Vorsitzenden der Gruß dieser Brüder erwiedert und die Zusage gegeben, daß der Kirchentag mit ihnen vereint seine Stimme auch ferner erheben werde, wenn die religiöse Freiheit des Einzelnen angegriffen und verkümmert werden sollte.

Zum Schlusse wurde Frankfurt a. M. als Versammlungsort des nächsten Kirchentages bestimmt. Außer den Gottesdiensten am Abend und der liturgischen Andacht im Dom hielt der Evangelische Bund unter Vorsitz des Predigers Kuntze im Brüdersaal eine sehr zahlreiche Versammlung, wobei Freunde aus England, der Schweiz, Belgien und Deutschland Ansprachen hielten. So schlossen die bei-

den ersten Tage, ihnen reihte sich die Conferenz für innere Mission in üblicher Weise an.

Donnerstag den 22. September.

Die Specialkonferenzen betrafen dieses Mal die Enthaltsamkeitssache und die evangel. ausgewanderten Deutschen im Westen Nord-Amerika's.

Den Bericht über die Wirksamkeit der innern Mission gab dieses Mal der Geh. Rath Stiehl; derselbe ist auch in dem gedruckten ersten Berichte mitbegriffen.

Es traten zuerst die entlassenen Gefangenen und Sträflinge in den Vordergrund, welchen Dr. Wichern auf dem vorjährigen Kirchentage zu Bremen so energisch das Wort geredet. Zum Besten dieser ist eine Denkschrift an die Oberkirchenbehörden der evangel. Regierungen erlassen; in Folge davon sind auch in Baiern und Würtemberg Anordnungen erlassen, der rheinische Provinzialausschuß zu Bonn, wie die Provinz Preußen haben sich mit besonderm Ernste diesem Gegenstande zugewandt.

Hinsichtlich der Enthaltsamkeitssache sind die Regierungen um Verstärkung und strenge Beobachtung der bestehenden Gesetze gebeten worden; in Berlin hat der Minister des Innern unter dem 6. Juni 1853 sein großes Interesse für diese Sache ausgesprochen und die königliche Regierung zu einer strengen Beobachtung der darüber bestehenden Gesetze aufgefordert. Von allen Mitarbeitern der innern Mission wird der Kampf gegen den Branntwein in die erste Reihe gestellt.

In Betreff der christlichen Jünglings- und Gesellenvereine wird gemeldet, daß zahlreiche Bestrebungen seitdem hervorgetreten sind, auch christliche Gesellenherbergen sind ein bedeutender Fortschritt.

Für die Regulirung der ehelichen Verhältnisse der Auswanderer sind ernste Schritte gethan; der Central-Ausschuß hat von der Eisenacher Conferenz die Zusicherung erhalten, daß die Hindernisse hinweggeräumt werden sollen.

Der Candidatenverein im Rauhen Hause zu Horn hat sich fortgebildet, zwei Candidaten sind wieder in Arbeit getreten.

In Bremen sind die Gasthöfe mit 350 Bibeln versorgt, in einem einzigen Hotel 60. Zum Schlusse fordert der Ref. zu Geldbeiträgen auf.

Der erste Vortrag nach diesem Bericht wurde vom Prälaten v. Kapff über das Verderben in großen Städten gelesen. Mit

Umsicht entwickelte der Ref. ein Bild, das in seiner Nachtseite zum Rufe führen mußte: „Hüter ist die Nacht schier hin?" Das Branntweins-Elend, die Unzucht, Genußsucht, Luxus, Spielsucht finden sich zu Werken der Finsterniß angehäuft, daß wir aus dem Christenthum uns ins Heidenthum versetzt zu sehen glauben. Was ist diesem Massen-Verderben entgegengesetzt? Die Gemeinden mit ihren 20 bis 50000 Seelen erheischen eine Vermehrung der seelsorgerischen Kräfte, die Vereine sind hier auch nicht ausreichend, auch die christliche Obrigkeit muß energisch und im Geiste Christi hier einschreiten. Interessant war der Vergleich zwischen dem stehenden Heere und den christlichen Gemeinden, auf wie viele Soldaten ein Officier, welcher für deren leibliche Ausbildung Sorge trägt, auf wie viele Seelen in den Gemeinden aber ein Geistlicher, welcher für deren unsterbliches Theil Sorge trägt? Von den Mitteln, welche der Ref. von Seiten der Kirche vorschlug, nur einzelne. Es könnten Candidaten gehalten werden, welche die Bibel lesen, Betstunden halten; die Vertretung der Gemeinden müsse verstärkt werden 2c.

An der Diskussion über diesen so höchst wichtigen Gegenstand, dessen Motto wir nennen möchten: „die Axt ist an die Wurzel gelegt" betheiligten sich Pastor Treviranus durch eine kurze Schilderung des religiösen Lebens in Bremen, Pastor Sander in Elberfeld, welcher in erschütternder Weise das apostolische Wort: „lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anziehen die Waffen des Lichts" in diese Nachtgebiete hineinrief. Er sprach den Protest des evangelischen Kirchentages und der evangelischen Kirche gegen die Hauptlaster der Zeit, gegen das Privilegium der Völlerei, der Unzucht und Hurerei, gegen den Raub-, Mord- und Lustgeist in unsern großen Städten aus, worauf die ganze Versammlung mit einem feierlichen Amen seine erschütternden Worte zu den ihrigen machte.

Diese Abgründe unserer Zeit, aus welchen das Thier 1848 heraufgestiegen, wurden nun immer mehr aufgedeckt. Ueber den sittlichen Zustand Breslaus sprach der Consistorialrath Wachler von dort; hier habe seit einem Jahrhundert die Bevölkerung sich verdreifacht, eine Kirche und fünf bis sechs Geistliche seien weniger seit jener Zeit geworden, nur noch ein Viertheil von den damaligen Communicanten finde sich ein, dagegen seien jetzt an 500 Schenken mehr.

Ueber Stettin verbreitete sich der Candidat Quistorp. Die Sonntagsfeier habe abgenommen, die Tanz- und Trinklokale seien

überfüllt, die Gefängnisse müßten jährlich erweitert und vergrößert werden. In Mitten dieser Nacht leuchteten einzelne Werke christlicher Liebesthätigkeit.

Nicht ganz so traurig waren die Mittheilungen über die größeren evangelischen Städte Süddeutschlands.

Dr. Wichern wies die Unwissenheit und Unbekanntschaft mit dem Worte Gottes in den höhern Ständen nach; die großen Städte nannte er mit Recht Erzeugnisse der Jetztzeit und schrieb ihnen die Entscheidung über das Wohl und Wehe der Provinzen zu.

Höchst interessant waren die Mittheilungen des Pastors Kuntze über London. Der besonnene und praktische Geist der englischen Kirche hat zum großen Theile bereits die Mittel gefunden, um solchem Massenverderben zu steuern. Dort finden für die das Innere Londons verlassenden Handwerker Gottesdienste vor den Thoren im Freien Statt; für die verkommene Jugend sind außer den Rettungshäusern, Lumpenschulen, Sonntagsschulen eingerichtet; die Zahl der letzteren übersteigt 12,000; dort wirken Districts-Besuchsvereine, welche den Bewohnern religiöse Schriften ins Haus bringen und mit ihnen darüber sprechen; die Londoner Stadtmission sendet 300 Missionare zu Kranken und Gesunden. So ist denn, wo die Sünde mächtig geworden ist, die Gnade noch viel mächtiger geworden.

Einen tiefen Eindruck auf die Versammlung machte hierauf der Prediger Orth aus Berlin. Es ist bekannt, mit welcher Energie Orth im Voranschreiten mit der Berliner Geistlichkeit die Werke der concessionirten Prostitution, ein neuer Schandfleck für Berlin seit 1848, bekämpft hat. Leider sind die Resultate solcher Bemühungen noch immer nicht befriedigend zu nennen. Orth sprach mit großer Decenz, doch ohne der ernsten Sache etwas zu vergeben, auf seine Aufforderung erklärte sich die Versammlung am Schlusse einstimmig dahin, man wolle an die deutschen Regierungen von Seiten des Kirchentages sich mit der Bitte um Aufhebung des Privilegiums der Sünde wider das sechste Gebot wenden. Der hier für das Seelenheil tausender verlorner Weibsbilder auftretende deutsche Mann riß durch sein erschütterndes Gebet am Schlusse die Versammlung gewaltig hin und eine lautlose Stille herrschte hierauf.

Das Resultat dieser Besprechungen war außer der eben angedeuteten Vorstellung, welche an alle deutsche Regierungen sich wenden sollte, zugleich eine andere eben dahin gerichtete um Vermehrung der seelsorgerischen Kräfte in den großen Städten.

Es ist gewiß, sollen die deutschen Staaten nicht durch die

Gottlosigkeit ihrer Residenzen untergehen, so muß hier im Centrum des Vaterlandes die äußerste Energie entfaltet werden. In den großen Städten ruht unsre Zukunft und, wenn sie nicht Buße thun, welche Zukunft, wovon das Jahr 1848 Zeugniß ablegt.

Am Abend desselbigen Tages strömten wieder viele Tausende den Gotteshäusern zu, die Jahresfeier des Vereins für Jerusalem fand im Dom Statt.

Freitag den 23. September.

Der letzte Tag wurde durch die Gegenwart unsres allergnädigsten Königspaares verherrlicht. Beide Majestäten wohnten dem Eröffnungsgebet des Tages, welches Pastor Ball sprach, aufmerksam bei, und blieben bis der Referent des Tages, Dr. Wichern, und nach ihm Pastor Meier aus Paris gesprochen hatte. Aus dem interessanten Vortrage des Erstern können wir uns nicht enthalten, etwas Näheres mitzutheilen. In den großartigsten Zügen entfaltete Dr. Wichern sein Thema, über die evangelischen Deutschen, welche in allen Ländern Europas zerstreut leben. Als Motive dieser Zerstreutheit nannte er die Interessen des Handels, der Bodenkultur, der Wissenschaft und Industrie, wie sie mit den großen Epochen der Weltgeschichte Europas zusammenfallen. So führte der Handel seit der Hansee Deutsche nach London, Bordeaux, Liverpool, Lissabon, Lyon, Marseille ꝛc. Es war das Interesse an der Bodenkultur, welches deutsche Bauern nach den Karpathen, zu den Ungarn führte. Es waren deutsche Bergleute, welche in der Sierra Morena Straßen bauten, deutsche Soldaten, welche im 13ten und 14ten Jahrhundert nach Lissabon zogen; dieses Ziehen unsrer Landsleute hat bis heute seine Geschichte gehabt und hat sie noch. Ein neues Element ist aber in unsern Tagen dazugekommen, das sind die Proletarier, welche der Hunger ins Ausland treibt. Solcher Deutschen giebt es in London ein ganzes Stadtquartier; in den südlichen Theilen Rußlands finden sich gleichfalls sehr zahlreiche Deutsche. Wenn sich nun so mehrere Millionen unserer deutschen Landsleute im Auslande finden, können wir ohne weiteres so über sie hinwegsehen? Unsre deutsche Nation hat für Europa ihre Mission gehabt in den Tagen der Reformation; ein Blick in den religiösen Zustand dieser Deutschen nimmt unsre wärmste Theilnahme in Anspruch. Sie sind zum Theil in die tiefste leibliche Armuth herabgesunken und dazu von allen sittlichen Elementen losgerissen. So ist's mit der deutschen Bevölkerung in Paris, welche vielleicht

30,000 Protestanten zählt, nicht anders mit den Deutschen in London. Ihnen sind die allerentehrendsten Gewerbe überlassen, mit denen sie kaum ihr Brod sich erwerben können; Papierhäuser, Pantoffeln, die Tanzmusik sind ihr Erwerb. Für die religiösen Bedürfnisse derselben ist sehr spärlich gesorgt: unsere Kaufmannschaft hat ihre frühere Religiösität verloren; vor 200 Jahren erbauten sie in London eine evangelische Kapelle, und in Lissabon deutsche Bombardiere sich ein Bethaus. Dagegen haben jetzt Konstantinopel, Neapel, Turin Gesandtschaftskapellen; das Interesse der Massen für die Kirche des Herrn schläft, doch ist keimartig manches Lebenszeichen kund geworden. Wir fragen also bei solcher Noth, woher und wie kann diesen geholfen werden? Ist doch das ein Wahn, gegen diese evangelische Brüder keine Verpflichtung zu haben! 1) Zunächst steht fest, soll die Diaspora Theilnahme finden, so muß sie gekannt sein. Eine eigene Denkschrift mag über diesen Gegenstand das nothwendige Licht verbreiten.

2) Die Auswanderungen des Proletariats müssen mit aller Kraft gehindert werden; Rath und Bitte der Geistlichen an die Einzelnen können hier Vieles thun, auch die Obrigkeit kann auf dem Wege der Gesetzgebung eingreifen.

3) Unmittelbar in die Diaspora selbst muß mit Gottes Wort eingegriffen werden.

Es wurde nun vom Ref. der Antrag formulirt, daß der Centralausschuß ein Gesuch an die Eisenacher Conferenz richte, eine allgemeine deutsche Kirchenkollekte möge für diesen Zweck ausgeschrieben werden. Möge, fügte der Ref. sehr warm hinzu, dieses die erste Thatsache sein, welche davon redet, daß die Augustana das Panier für die gesammte deutsche Kirche geworden ist!

Höchst interessant waren die hierauf folgenden Mittheilungen des Pfarrers Meier aus Paris. Er bestätigte mit einem Danke gegen Wichern die Größe der materiellen und moralischen Noth dieser Deutschen in Paris; in einer verlornen Stadt lebten sie im Abgrunde, die Deutschen als die Elendesten unter den Elenden. Es wurde hierauf zwischen den Handwerkern und den in Paris ansässigen Familien unterschieden. Die Handwerker kehren nach einiger Zeit zurück und bringen die gänzliche Gottlosigkeit mit nach Deutschland; sie sind eine Gemeinschaft der Unruhe, welche ein solches Einverständniß erzeugt, daß, wenn in einem Quartier von Paris getrommelt wird, sich auch in Deutschlands Städten Hände und Füße regen. Gleichwohl ist es gelungen, unter diesen Elementen die

Augustana aufzurichten; vor vierzig Jahren fand sich von dieser Kirche noch Nichts in Paris, nach einigen Jahren zwei evangelische, jetzt neunzehn Gottesdienste und fünf Prediger. Man bewirkte dieses durch Organisiren; wurde eine Seele vom Evangelio Christi ergriffen, so wurde sie nicht eher losgelassen, bis sie für Christi Reich mitarbeitete; durch die Schulen ging man zu den Lehrlingen, von diesen zu den Gesellen, von diesen zu den Familien weiter; so fing man mit fünf oder sechs Lehrlingen an und hat ihrer jetzt hundert und fünf; man hat sich mit 500 Familien in Verbindung gesetzt, für ein Volk von Gassenfegern hat man ein eigenes Haus erbaut, zu den 200,000 Franks schenkte eine bekehrte Christin die ersten 6000, ein Arbeiter 5000 ꝛc. Nach dieser, die Aufmerksamkeit der Versammlung sehr spannenden Anrede, sprach noch der Prediger Meier aus Lyon. Aehnliche Verkommenheit der Deutschen, doch auch hier ist mit Gottes Wort nicht umsonst gearbeitet; darauf Dr. Scheler aus Brüssel, Prof. Gelzer über die Schweiz, und dann schloß der Generalsup. Büchsel diese Verhandlung.

Es trat nach einer kurzen Pause der Sekretair der Amerikanischen Traktat-Gesellschaft, Dr. Cook, auf und führte die Thätigkeit dieser Gesellschaft in ihren Hauptzügen den Zuhörern vor; der Central-Vorstand für die innere Mission will eine nähere Verbindung mit dieser Gesellschaft verabreden. Pastor Souchon aus Berlin erstattete einen Bericht von dem Evangelischen Bücherverein, dessen Thätigkeit von Jahr zu Jahr wächst. Geh. Rath Stiehl berichtete über die Rettungshäuser, welche auf jede mögliche Weise zu vermehren, der Landrath v. Kröcher berichtete über die Specialconferenz hinsichtlich der Sonntagsheiligung. Dann eilte der Präses, Geh. Rath v. Bethmann-Hollweg zum Schlusse; es wurde der Dank gegen den König, den Magistrat der Stadt, und vom Gen.-Sup. Wiesmann der Dank an Berlins gastfreie Bürger abgestattet.

So schlossen in Preußens Hauptstadt die Verhandlungen; möge der Segen derselben ein bleibender sein und der Herr sein Angesicht nicht von diesem Kirchentage wenden!

Frankfurt a. M. ist für das nächste Jahr als Sammelplatz bestimmt.

Bibliographie

aller auf dem Gebiete der Theologie in Deutschland erschienenen Bücher.

October 1853.

Ahlfeld, F., **Predigten** an Sonn- und Festtagen gehalten zu Leipzig. 4. Bd. A. u. d. T.: Bausteine zum Aufbau der Gemeinde. 4. Bd. gr. 8. 1854. Leipzig, Fleischer's Verlag. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

Antiphonien oder Wechselsingsprüche, kirchliche, nach den kirchlichen Festen und Festzeiten &c. zusammengestellt. 12. Erfurt, Keyser'sche Buchhdlg. In Comm. geh. 1 sgr.

Bäßler, F., **evangelische Liederfreude.** Auswahl geistl. Lieder von der Zeit Luthers bis auf unsere Tage. Lex.-8. Berlin, Decker'sche Geh. Oberhofbuchdr. geh. 1 Thlr. 15 sgr.; Velinp. 2 Thlr. 15 sgr.

Beck, C., **homiletisches Repertorium** für zwei vollständige Jahrgänge von Evangelien und Episteln. 1. Lief. gr. 8. 1854. Stuttgart, Metzler'sche Buchhandl. geh. 7 sgr.

Beckedorff, L. v., Offenbarung und Vernunft. Meditationen und eine Einleitung. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 22 sgr. 6 pf.

Bellermann, C., Luther auf der Coburg oder was sich im J. 1530 auf der Veste Coburg zugetragen. gr. 8. Berlin, Geelhaar. In Comm. geh. 5 sgr.

Bengel, J. A., **Gnomon** oder Zeiger des Neuen Testaments, eine Auslegung desselben in fortlaufenden Anmerkungen. In deutscher Sprache hrsg. von C. F. Werner. 1. Bd. 2 Lief. Lex.-8. Stuttgart, Paulus. geh. 15 sgr.

Berthes, H. J., **die Heiligen in ihrem Wandel vor Gott.** Ein erbauendes Hausbuch. 2. Aufl. 2. Bd. 2. Abth. br. gr. 8. Mainz, Wirth Sohn. geh. 1 Thlr. 6 sgr.

Besser, W. F., und H. A. **Pistorius, Begürtet die Lenden eures Gemüths!** Mein Fuß geht richtig. In 2 Morgenstunden zu Rothenmoor ausgelegt. gr. 8. Berlin, W. Schultze. geh. 5 sgr.

Beyschlag, F., **zwei Predigten** über Phil. 1, 27. und 2 Kor. 12, 14. gehalten. gr. 8. Neuwied, van der Beeck'sche Hofbuchh. In Comm. geh. 5 sgr.

Braune, K., **Predigt** zum Gedächtniß des vollendeten Herzogs Georg zu Sachsen-Altenburg. gr. 8. Altenburg, Schnuphase'sche Buchh. geh. 3 sgr.

Brunner, J. P., **Jesus meine Zuversicht!** Andachtsbuch für gebildete kathol. Christen. 32. Aachen, Hensen u. Co. geh. 10 sgr.

Bücher, die vier, **von der Nachfolge Christi,** aus dem Lat. ins Deutsche übersetzt von J. B. Weigl. 2. Aufl. 8. Sulzbach, v. Seidel'sche Buchhandlung. geh. 10 sgr.

Carus, G., **der Buchstabe tödtet,** der Geist macht lebendig. Predigt. gr. 4. Halle, Mühlmann. geh. 2 sgr. 6 pf.

Casimir, die Feste der kathol. Kirche. 1. u. 2. Lief. gr. 8. Leipzig, E. Schäfer. geh. à 7 sgr. 6 pf.

Casual-Reden, evangelische, in Verbindung mit mehreren Predigern herausg. von Ch. Palmer. 10. Sammlung. gr. 8. Stuttgart, Liesching u. Co. geh. 1 Thlr. 7 sgr. 6 pf.

——— dieselben. 3. Aufl. 2. Bd. 1. Hälfte. gr. 8. Ebend. geh. 21 sgr.

Catechismus ex decreto Concilii Tridentini ad parochos. Pii V. Pont. max. jussu editus. Editio ster. IV. 8. Leipzig, B. Tauchnitz. geh. 22 sgr. 6 pf.

Clauß, C. H., Weihestunden des häusl. Lebens. Gebetbuch. 8. Zwickau, Pinther. geh. 15 sgr.

Cochem, M. v., Erklärung des heil. Meßopfers. Ein Haus- und Familienbuch. 3. Aufl. gr. 12. Landshut, Thomann'sche Buchh. geh. 16 sgr.

——— **der große Myrrhengarten** des bittern Leidens. 2. Ausg. 12. Paderborn, Schöningh. geh. 12 sgr.

Concilii Tridentini canones et decreta. 16. Trier, Lintz'sche Buchh. Verlagsconto. geh. 15 sgr.

De studio religiosae perfectionis excitando, augendo et conservando libri tres. 32. Münster, Cazin. geh. 10 sgr.

Delitzsch, das Gebet und die Heidenmission. Predigt. gr. 8. Nürnberg, Raw'sche Buchh. geh. 2 sgr.

Dittenberger, W., Rede bei der Vermählung des Prinzen Wilhelm Friedrich Heinrich der Niederlande mit der Prinzessin Amalia Maria da Gloria Augusta von Sachsen-Weimar-Eisenach. gr. 8. Weimar, Hofbuchdr. geh. 3 sgr.

——— Trauer- und Trost-Worte bei der Beisetzung des Großherzogs Carl Friedrich von Sachsen-Weimar-Eisenach. gr. 8. Ebend. geh. 4 sgr.

Eberle, J. A., der Seelsorger am Kranken- und Sterbelager der Gläubigen. 2 Thle. 2. Aufl. 8. Schaffhausen, Hurter. geh. 1 Thlr. 6 sgr.

Hieraus ist abgedruckt:

——— **der Tröster** am Kranken- und Sterbelager der Gläubigen. Kathol. Andachts- und Erbauungsbuch. 8. Ebend. geh. 24 sgr.

Ebmeyer, O., Zusammenstellung des Provinzial-Kirchen- und Schul-Rechts der Kur- und Neu-Mark Brandenburg. gr. 8. Frankfurt a. O., Trowitzsch u. S. geh. 12 sgr. 6 pf.

Ehrenberg, F., Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlecht. 5. Aufl. 1. Bd. 8. Iserlohn, Bädeker. geh. pro 2 Bde. 2 Thlr.

Entwurf eines Consensus Evangelicorum oder das gemeinsame Glaubensbekenntniß der evang. Kirche. gr. 8. Bonn, Marcus. geh. 5 sgr.

Erdmann, der Glaube an den dreieinigen Gott. Predigt. gr. 8. Halle, Schmidt's Verlagsh. geh. 3 sgr.

——— **die Wunder sonst und jetzt.** Predigt. gr. 8. Berlin, Besser'sche Buchh. (Hertz). geh. 2 sgr. 6 pf.

Ficker, Ch. G., Predigten in den J. 1848—1851 gehalten. gr. 8. Chemnitz, Desoy. In Comm. geh. 1 Thlr.

Fischer, J. E., die Kraft des Evangeliums. Mittheilungen aus der älteren Missionsgeschichte von Schwaben, Bayern und Franken. gr. 8. Nürnberg, Raw. geh. 24 sgr.

Friedensbote, der. Eine Zeitschrift für das Reich Gottes. Hrsg. v. G. Werner. 4. Hft. gr. 8. Reutlingen, Agentur des Bruderhauses. 5 sgr.

Füßlein, W. L., **Andachten** über die Leidensgeschichte des Herrn. gr. 8. Meiningen, Brückner u. Renner. geh. 12 sgr. 6 pf.

Gaetano Maria da Bergamo, Demuth des Herzens. Aus dem Italienischen ins Deutsche übertragen von einem katholischen Geistlichen. gr. 12. Soest, Nasse'sche Buchhandlung. geh. 10 Sgr.

Gebetbüchlein für Verehrer Mariä. 7. Aufl. 32. (Cöthen.) Münster, Coppenrath. 2 sgr. 6 pf.; fein Papier 3 sgr.

Gedächtniß-Uebungen für katholische Werk- und Feiertags-Schulen. 2 Bdchn. 8. Bamberg, Buchner. In Commission. geh. 10 sgr.

Gesangbuch, evangelisches. Herausgegeben von der Synode Tecklenburg. 8. Gütersloh, Bertelsmann. geh. 12 sgr.

Geschichte, die heil., des neuen Bundes. Auch unter dem Titel: Die Vereinigung der vier heil. Evangelien nach der Zeitfolge in fortlaufender Erzählung. gr. 12. Köln, Bollig. geh. 20 sgr.

Glaubrecht, Ch., **die Unterscheidungslehren** der evangelischen Kirche gegenüber der römisch-katholischen Kirche, biblisch gerechtfertigt. 2. Aufl. 8. Schwelm, Scherz. geh. 10 sgr.

Göschel, C. F., **Gedenket an eure Lehrer.** Ein Vortrag zum Gedächtniß M. Ch. Scriver's. 8. Halle, Mühlmann. In Comm. geh. 5 sgr.

Goßner, J., **evangelische Hauskanzel** oder Auslegung und Erklärung der sonn- und festtäglichen Evangelien. gr. 8. Berlin, J. A. Wohlgemuth. In Comm. baar 1 Thlr.

Graf, J. Th., **Seid fleißig** zu halten die Einigkeit im Geist! Predigt. gr. 8. Meißen, Klinkicht u. Sohn. geh. 3 sgr.

Grammlich's, J. A., **erbauliche Betrachtungen** auf alle Tage des ganzen Jahres. 3. Heft. gr. 8. Breslau, Geiser'sche Buchh. In Comm. 6 sgr.

Grube, A. W., **Charakterbilder** aus der heil. Schrift, im Zusammenhange einer Geschichte des Gottesreiches dargestellt. 1. Theil: Das Alte Testament. gr. 8. Leipzig, Brandstetter. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

Häglsperger, F. S., **Jesus meine Liebe.** Ein Gebetbüchlein für Kinder und junge Leute. 5. Aufl. 32. Landshut, Thomann. cart. 2 sgr.; mit Goldschnitt 3 sgr.

Hauschmann, J. G., **Winke** für den methodischen Unterricht der biblischen Geschichte in der Volks- und Bürgerschule. gr. 8. Weimar, Hofbuchdr. geh. 8 sgr.

Hauer, H., **praktische Bemerkungen** zu der Schrift des Hrn. Geh. Raths Schede über die Gesangs-Noth in der evangelischen Kirche. 8. Berlin, Wilh. Schultze. geh. 5 sgr.

Hesker, F. A., **Lehrbuch der Religion.** 1. Band: Glaubenslehre. gr. 8. Münster, Coppenrath. geh. 25 sgr.

Hie Herr und Gideon! Kirchenblatt für das protestantische Volk. Redigirt von G. F. Haag. Jahrg. 1853. Nr. 1. 8. (Pforzheim.) Stuttgart, Scheitlin's Verlagsh. pro 12 Nummern 12 sgr.

Hilgenfeld, A., **die apostolischen Väter,** Untersuchungen über Inhalt und Ursprung der unter ihrem Namen erhaltenen Schriften. gr. 8. Halle, Pfeffer. geh. 2 Thlr.

Hofacker, Wilh., **Predigten** für alle Sonn- und Festtage, gr. 8. Stuttgart, J. F. Steinkopf. geh. 1 Thlr. 4 sgr.

Hofmann's, C. G., **Auslegung** der Fragstücke im kleinen Katechismus Lu-

theri, in 27 Buß- und Abendmahls-Andachten. Zum dritten Male besorgt von Cl. Harms. gr. 8. Kiel, Schwers'sche Buchh. geh. 20 sgr.

Jarisch, H. A., biblisch-patristische Concordanz. Eine Sammlung von Bibeltexten und Väterstellen über die Glaubens- und Sittenlehre der heil. katholischen Kirche. gr. 8. (Wien.) Leipzig 1854, Hübner. 3 Thlr. 6 sgr.

——— **die biblische Geschichte** des alten und neuen Testaments. 1. Band: Altes Testament. 8. (Wien.) Ebend. 18 sgr.

Kähler, D. K. F., über die Sonntagsheiligung. gr. 12. Kiel, Schneider u. Co. geh. 10 sgr.

Kahnis, K. F. A., die moderne Unionsdoktrin. gr. 8. Leipzig, Dörffling u. Franke. geh. 5 sgr.

Keerl, P. F., das Wort Gottes und die Apokryphen des Alten Testaments. gr. 8. Leipzig, Gebhardt u. Reisland. geh. 10 sgr.

Kerlen, G., Gerhard Tersteegen, der fromme Liederdichter und thätige Freund der innern Mission. 2. Aufl. gr. 8. Mühlheim, Nieten'sche Buchhdlg. geh. 15 sgr.

Kirche, die, und die Gegensätze zur selben, nach Lehre und Wirklichkeit dargestellt von einem ehemaligen Missionar in Amerika. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 3 Thlr.

Kirchen-Lexikon, oder Encyklopädie der kathol. Theologie und ihrer Hilfswissenschaften. Hersg. von H. J. Wetzer u. B. Welte. 120 u. 121. Heft. gr. 8. Freiburg, i. Br., Herder. à 5 sgr.

Klötzner, Ch. W., Gedächtnißpredigt nach dem am 3. August 1853 erfolgten Hinscheiden Sr. Hoh. des Herzogs Georg zu Sachsen-Altenburg gehalten zu Eisenberg. gr. 8. Altenburg, Schnuphase. geh. 3 sgr.

Kreuser, J., das heilige Meßopfer. 2. Aufl. gr. 8. Paderborn 1854, Schöningh. geh. 1 Thlr. 20 sgr.

Lang, H., Predigten. 8. St. Gallen, Schultheß u. Z. geh. 12 sgr.

Lange, J. P., die Geschichte der Kirche. 1. Theil: Das apostolische Zeitalter. 1. Bd. gr. 8. Braunschweig, Schwetschke u. Sohn. geh. 1 Thlr. 24 sgr.

Lanz, F. C., Auswahl alter Marianischer Predigten, Homilien und Unterweisungen für Stadt und Land. 1. Bd. gr. 8. Schaffhausen 1854, Hurter. geh. 1 Thlr. 6 sgr.

Leben, das, Jesu und Mariä. 8. Münster, Coppenrath. cart. 6 Thlr. 7 sgr. 6 pf.

Lehre und Praxis, röm.-kathol. 8. Frankfurt a. M., Brönnner. geh. 5 sgr.

Leu, J. B., Warnung vor Neuerungen und Uebertreibungen in der katholischen Kirche Deutschlands. gr. 8. Luzern, Kaiser'sche Buchh. geh. 8 sgr.

Lieber, M., In Sachen der Oberrheinischen Kirchenprovinz. gr. 8. Freiburg i. Br., Herder. geh. 10 sgr.

Lieder einer Christen-Seele. 16. Berlin, W. Schultze. geh. 5 sgr.

Liederschatz, geistlicher. Sammlung der vorzüglichsten geistlichen Lieder für Kirche, Schule und Haus. 5. Aufl. gr. 8. Berlin, J. A. Wohlgemuth. In Comm. (Mit großer Schrift.) baar 1 Thlr. 2½ sgr.

Ludwig v. Granada, über die Liebe Gottes, oder von der Vollkommenheit des christlichen Lebens. 4. Aufl. gr. 12. Wien, Mechitharisten-Congregations-Buchh. geh. 15 sgr.

Lund, J. G., Gedenkblätter in Predigten in den Jahren 1849 bis 1853. gr. 8. Kiel, Schröder u. Co. geh. 2 Thlr.

Luthardt, C., von der reichen Armuth der evangelischen Kirche. Predigt. gr. 8. Erlangen, Deichert. geh. 2 Thlr. 15 sgr.

Luther's Katechismus. Mit einer katechetischen Erklärung von J. G. **Herder**. 8. Weimar, Hofbuchdruckerei. geh. 5 sgr.

—— kleiner Katechismus und Spruchbuch zu demselben. Hrsg. von F. W. **Theel**. 3. Aufl. 8. Berlin, J. A. Wohlgemuth. geh. 5 sgr.

—— **sämmtliche Werke.** Bearbeitet von J. K. Irmischer. 53—55. Band. 4. Abth.: Vermischte deutsche Schriften. 1—3. Bd. Deutsche Briefe. 6—3. Bd. 8. Frankfurt a. M., Heyder u. Zimmer. à Bd. 15 sgr.

Lütkemüller, L. P. W., meine Erlebnisse seit dem Erscheinen meiner Schrift: „Unser Zustand von dem Tode bis zur Auferstehung." gr. 8. Regensburg, Pustet. geh. 24 sgr.

Lützel, J. H., evangelische Choralgesänge zu den Festzeiten. Lex.-8. Eisleben, Kuhnt. geh. 7 sgr. 6 pf.

Luzernerbieter, der katholische, eine jährliche Zeitschrift von einem Landgeistlichen. 1. Jahrg. 8. Luzern, Gebr. Räber. geh. 8 sgr.

Maassen, F., der Primat des Bischofs von Rom und die alten Patriarchalkirchen. gr. 8. Bonn, Henry u. Cohen. geh. 18 sgr.

Mändl, C., Betrachtungen auf alle Tage des Jahres. Deutsch von J. Rickel gr. 16. Mainz, Wirth Sohn. geh. 25 sgr.

Maßl, X., Festpredigten an das christliche Volk. 2. Bd.: Predigten auf die verschiedenen Feste Mariä. gr. 8. Schaffhausen, Hurter'sche Buchh. geh. 27 sgr.

Mering, H., Jesus Du guter Hirt, erbarme dich unser! Gebet- und Erbauungs-Buch für kathol. Christen. 8. Münster, Cazin. geh. 16 sgr.

Meß-Andachten in Gesang und Wechselgebet für Schulen und Gemeinden. gr. 12. Köln, Bollig. geh. 6 sgr.

Mettenleiter, D., der Rosenkranz der heil. katholischen Kirche. 18. Einsiedeln, Gebr. Benziger. geh. 9 sgr. 6 pf.

—— **Das ist der Wille Gottes:** Eure Heiligung. Ein kathol. Lehr- und Gebetbuch. 12. Ebend. geh. 16 sgr.

Mildenstein, C. v., Rosen aus Saron. Heilige Gesänge und Lieder aus allen christlichen Jahrhunderten. 16. Leipzig 1854, Hunger. geh. 20 sgr.; in engl. Einb. m. Goldschn. 1 Thlr.

—— **die Sittenverderbniß** und der Unglaube unserer Zeit. 8. Ebend. geh. 7 sgr. 6 pf.

Ming, J., die biblische Geschichte nebst einem Abrisse der Kirchengeschichte. 12. Einsiedeln, Gebr. Benziger. geh. 9 sgr. 6 pf.

Mission, innere, und Association. Denkschrift von B. A. H. gr. 8. Berlin, Besser'sche Buchh. geh. 4 sgr.

Montalembert, Graf de, **die katholischen Interessen** im 19. Jahrhundert. Uebers. von A. Feist. 12. Worms 1854, Rahke. geh. 11 sgr.

Morgen- und Abendsegen auf alle Tage des Jahres herausg. von C. Teichmann. 9. Heft. Lex.-8. Stuttgart, Scheitlin's Verlagsh. 4 sgr.

Rickel, M. A., das göttliche Gesetzbuch. Zusammenstellung der in der heil. Schrift zerstreuten bürgerlichen Gesetze. 2. Thl. gr. 16. Mainz, Wirth Sohn. geh. 1 Thlr. 24 sgr.

Rickel, M. A., katholisches Religions-Handbuch (mit Zugrundelegung des Katechismus rc. für das Bisthum Mainz). 2. Aufl. 1. Abth. 8. Ebend. geh. 25 sgr.

Noack, L., die christliche Mystik nach ihrem geschichtlichen Entwickelungsgange im Mittelalter und in der neueren Zeit dargestellt. 2 Thl. in 1 Bd. gr. 8. Königsberg, Gebr. Bornträger. geh. 2 Thlr. 20 sgr.

——— **die biblische Theologie.** Einleitung in's Alte und Neue Testament und Darstellung des Lehrgehalts der biblischen Bücher. gr. 8. Halle, Pfeffer. geh. 2 Thlr.

Oischinger, J. N. P., der Katechet für das katholische Stadt- und Landvolk. 3. Thl.: Die Lehre von der Gottesverehrung. 8. Schaffhausen, Hurter. geh. 21 sgr.

Overbeck, F., Darstellungen aus den Evangelien. 9. Lief. qu. Fol. Düsseldorf, Schulgen. 2 Thlr.

Pachtler, G. M., die Hymnen der katholischen Kirche im Versmaße übers. 16. Mainz, Kupferberg. geh. 1 Thlr. 15 sgr.; in engl. Einb. m. Goldschn. 2 Thlr. 6 sgr.

Palestrina's Messe für die Verstorbenen (Missa requiem) nebst dem Responsorium libera me. In der heutigen Schreibweise herausgegeben und mit einer erklärenden Einleitung versehen von J. F. Ferrenberg. qu. gr. 4. Köln, Heberle. geh. 18 sgr.

Parker's, T., zehn Betrachtungen über Religion und Leben, übers. von J. Ziethen. gr. 8. Leipzig, Karl Voigt. geh. 1 Thlr.

Pentateuch, der, oder die fünf Bücher Moses, mit hebräischem Text, deutscher Uebersetzung und Noten von Herxheimer. 2. Auflage. 2. Buch: Exodus. gr. 8. Bernburg, Gröning'sche Buchh. 18 sgr.

Peterson, F., allgemeine Religionsgeschichte, vom Standpunkte christlicher Offenbarung dargestellt. 1. Bd. 4. Heft. gr. 8. Graudenz, Röthe. In Comm. 6 sgr.

Pey, der christliche Philosoph oder Glaube und Vernunft im Einklange über die Größe und Schönheit Gottes ꝛc. Nach dem Franz. 1. Heft. 16. Münster, Deiters. pro 2 Hefte 15 sgr.

Pider, J., Handbuch der mystischen Theologie. gr. 12. Innsbruck, Wagner. In Comm. geh. 8 sgr.

Pircher, J., das Wichtigste der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre. 8. Ebend. geh. 9 sgr.

Pistis sophia opus gnosticum Valentino adjudicatum e cod. msc. coptico Londinensi descriptum latine vertit M. G. Schwartze, ed. J. H. Petermann. gr. 8. Berlin, Dümmler's Verlag. geh. 2 Thlr.

Polyglotten-Bibel zum praktischen Handgebrauch. Bearb. von R. Stier und K. G. W. Theile. Altes Testament. 3. Bd. 1. Abth. 2. Heft. Lex.-8. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. 15 sgr.

Prange, W., Sammlung von 172 Choralmelodien mit untergelegten Urtexten. 2. Aufl. 8. Eisleben, Kuhn. geh. 7 sgr. 6 pf.

Prölß, A. C., Schul-Altar. Betrachtungen, Gebete und Lieder für evangelische Gymnasien ꝛc. 2. Ausg. gr. 8. Freiberg, Craz. u. Gerlach. geh. 15 sgr.

Psalmen, die, David's in hebräischer und russischer Sprache. Ster.-Ausg. 12. Leipzig, K. Tauchnitz. geh. 15 sgr.

Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Herausg. von Herzog. 6. Heft. Lex.-8. Stuttgart, Schedlin's Verlagsh. 8 sgr.

Reinhardt, D., Evangelienlieder für häusl. Sonn- und Festtagsfeier. 8. (Frankfurt a. d. O.) Guben, Berger. geh. 5 sgr.

Reithmeier, W., Erklärung der Episteln und Evangelien der Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres, sowie der heil. Fastenzeit. gr. 8. Schaffhausen, Hurter. cart. 1 Thlr. 12 sgr.

——— Flores patrum latinorum et hymni ecclesiastici. gr. 8. Ebend. geh. 1 Thlr.

Richter, A. L., Lehrbuch des kathol. und evangel. Kirchenrechts mit besonderer Rücksicht auf deutsche Zustände. 4. Aufl. gr. 8. Leipzig, B. Tauchnitz. geh. 3 Thlr.; Velinp. in engl. Einbande 4 Thlr. 15 Sgr.

Ritter, H., Geschichte der Philosophie. 12. Theil. A. u. d. Titeln Geschichte der christl. Philosophie. 8. Theil. u.: Geschichte der neueren Philosophie. 4. Theil. gr. 8. Hamburg, Fr. Perthes. 3 Thlr. 6 sgr.

Rosenmark, H., israel. Religions- und Sittenlehre in Reim- und Denkversen für Kinder ꝛc. 2. Aufl. 12. (Wien.) Leipzig, Hübner. geh. 10 sgr.

Ryle, J. C., Sind dir deine Sünden vergeben? Uebers. aus dem Engl von B. R. v. Lemson, Wittwe. 16. Berlin, W. Schultze. In Comm. geh. 5 sgr.

Sammlung der vorzügl. Gebete für kathol. Christen. 2. Aufl. gr. 12. Neuburg, Prechter. geh. 11 sgr.

——— der vorzügl. mystischen Schriften aller kathol. Völker. 7. Bd. A. u. d. T.: Die geheimnißreiche Stadt Gottes oder göttliche Geschichte des Lebens der Jungfrau Maria von Agreda. Bearb. von L. Clarus. 2. Thl. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 1 Thlr. 3 sgr. 9 pf.

Schauer, J. K., Dr. M. Luther's Reformationslied **„Ein' feste Burg ist unser Gott"** geschichtlich und erbaulich behandelt. gr. 8. Coburg, Riemann'sche Buchh. geh. 10 sgr.

Schenkel, D., evangel. Zeugnisse von Christo. Predigten über Abschnitte aus dem Evangelium Johannis. 1. Sammlung. gr. 8. Heidelberg, Akadem. Anst. für Lit. und Kunst. geh. 1 Thlr.

Schmaltz, M. F., neue Predigten 1853 in Hamburg gehalten. 11. Jahrg. 1. Bd. gr. 8. Hamburg, Meißner. geh. pro 2 Bde. 2 Thlr.

Schmid, A., Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 2 Thle. gr. 8. Grätz, Ferstl'sche Buchh. geh. à 27 sgr.

Schmid, J. E., katechetisches Repertorium oder vollständ. Auffindebuch von Erklärungen, Notizen, Gleichnissen ꝛc. 1. Liefr. gr. 8. Schaffhausen, Hurter. geh. 10 sgr.

Schnyder, A., Paradies des betenden Herzens oder Andachtsbuch für kathol. Christen. 32. Luzern, Gebr. Räber. geh. 8 sgr.; feine Ausg. 11 sgr.

Schönheit, F. C. H., Fingerzeige für junge Geistliche bei ihrem Uebertritt in das Landpredigerleben. gr. 8. Weimar, Voigt. geh. 7 sgr. 6 pf.

Schöpfungsgeschichte, die. Oder: Steht die heil. Schrift in Uebereinstimmung oder in Widerspruch mit der geolog. Wissenschaft? gr. 12. Cöln, Bollig. geh. 1 Ngr.

Schorch, F. E., Zeitpredigten. 1. u. 2. Heft. gr. 8. Schleiz, Hübscher's Buchh. In Comm. à 5 sgr.

Schrift, die heil., des alten Testaments übers. und erläutert von E. Meier. 1. Thl.: Die poetischen Bücher des alten Testaments. 3. und 4. Abth. gr. 8.

Stuttgart, Metzler. geh. 17 sgr. Inhalt: 3. Das Buch Hiob. 6 sgr. — 4. Die Sprüche Salomo's. 11 sgr.

Schule, die, der göttl. Religion Jesu Christi. Von F. X. P. 1. Büchen. 12. Innsbruck, Wagner. In Comm. geh. 1 Thlr. 4 sgr.

Schultze, J. H., **Weihnachtsglocke** oder liturg. Vorfeier zum heil. Christtage. gr. 8. Magdeburg, Ebers. geh. 1 sgr.

Schumann, Ch. H., **Predigt** bei der 9. Jahresversammlung des Leipziger Hauptvereins der Gustav-Adolph-Stiftung zu Annaberg gehalten. gr. 8. Annaberg, Rudolph u. Diterici. geh. 3 sgr.

Schwarz, J., **Lehrbuch** der israelit. Religion, zum Unterrichte für die Jugend. 1. u. 2. Cursus. gr. 8. Bamberg, Buchner. geh. 10 sgr.

Scriver, Ch., **Gottholds zufällige Andachten**. gr. 8. Berlin, J. A. Wohlgemuth. In Comm. baar 10 sgr.

Seid Ihr glücklich? Vollkommen glücklich? — Eine Predigt aus dem Jahr 1666. Frei nach dem Franz. gr. 16. Berlin, W. Schultze. geh. 5 sgr.

Sintzel, M., **neues christkath. Missionsbuch.** Das vollständigste Lehr- und Gebetbuch für jeden kathol. Christen. gr. 12. (Sulzbach 1852.) Münster, Deiters. 1 Thlr. 10 sgr.

Sonntagsbote, der. Mit einer Auswahl aus dem 1. Jahrg. auf's Neue ausgesandt von E. Versmann. gr. 8. Kiel, Schwers'sche Buch. geh. 12 sgr.

Stark's, J. F., **Morgen- und Abendandachten** frommer Christen auf alle Tage im Jahre. 2. Aufl. 5. Heft. gr. 8. Stuttgart, Belser'sche Buchh. 6 sgr.

Staudenmeyer, C. A., **die Hauskirche**, ein vollständiges Handbuch zum tägl. Hausgottesdienst in christlichen Familien aller Stände. 5. Heft. gr. 8. Stuttgart, Belser. 6 sgr.

Stip, G. Ch. H., **hymnologische Reisebriefe.** 2. Bd. 1. Heft: A. u. d. T.: Beiträge zur Hymnologie. 1. Heft. gr. 8. Hannover, Rümpler. 1 Thlr.

Strack, K., **Erzählungen** aus den Zeiten der Religionskriege und Religionsverfolgungen in Deutschland. 12. Friedberg, Scriba's Buchh. geh. 13 sgr.

Swedenborgii, E., adversia in libros Veteris Testamenti. Nunc primum ed. J. F. F. Tafel. Partis I. vol. V. gr. 8. Tübingen, Verl.-Exp. geh. 1 Thlr. 12 sgr. 6 pf.; fein Papier 2 Thlr. 4 sgr.

Tafel, J. F. J., **die Unsterblichkeit** und Wiedererinnerungskraft der Seele. gr. 8. Leipzig, Stoll. geh. 20 sgr.

Testament, das Neue, Griechisch mit einer neuen Deutschen Uebersetzung und einem kritischen und eregetischen Kommentar von Dr. H. A. Wilh. Meyer. II. Thl. den Kommentar enthaltend. 1. Abth. 1. Hälfte. A. u. d. T.: Kritisch exegetisches Handbuch über das Evangelium des Matthäus. 3. Aufl. gr. 8. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Theresia v. Jesu, sämmtliche Schriften, herausg. von G. Schwab, rev. von M. Jocham. 5. u. 6. Bd. Die Briefe der heil. Theresia. 2. Aufl. 8. Sulzbach, v. Seidel. geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

Thomae Aquinatis, Sancti, opera omnia; ad fidem optimar. edit. accurate recognita. Fasc. 1—10.: Summae theologicae fasc. 1—10. hoch 4. (Parmae.) Innsbruck, Pfaundler. geh. à 16 sgr.

Thym, A. H. Th., **Ist die evang. Kirche Babel und der Austritt aus ihr eine unerläßliche Pflicht?** Ein gewichtiges Wort Ph. J. Spener's überarb. herausgegeben. gr. 8. Greifswalde, Koch. geh. 12 sgr.

Tobler's, T., zwei Bücher Topographie von Jerusalem und seinen Umgebungen. 1. Buch: Die heil. Stadt. br. 8. Berlin, G. Reimer. geh. 3⅓ Thlr.

Union, die gläubige. Ein Wort zu ihrer Vertheidigung. gr. 8. Magdeburg, Heinrichshofen'sche Buchh. geh. 6 sgr.

Vehe's M., Gesangbüchlein vom J. 1537. Das älteste kathol. Gesangbuch. Herög. von Hoffmann v. Fallersleben. 12. Hannover, Rümpler. geh. 15 sgr.

Veith, J. E., homiletische Vorträge für Sonn- und Festtage. 6. Band. 8. Wien, 1854. Mayer u. Co. geh. 28 sgr.

Veith, J. L., Jesus meine Hoffnung. Vollständ. Gebet- und Erbauungsbuch für fromme Katholiken. 6. Aufl. gr. 12. Aachen, Hensen u. Co. geh. 15 sgr.

Volkmar, G., über Justin den Märtyrer und sein Verhältniß zu unsern Evangelien. gr. 8. Zürich, Kiesling's Verlagsh. geh. 12 sgr.

Wallerstein, A., Predigt in der Synagoge zu Neuwied zur Säcular-Feier des 200jähr. Bestehens der Stadt Neuwied. 8. Neuwied, v. d. Beeck. In Comm. 1½ sgr.

Walser, J., das Buch der ewigen Anbetung unseres Herrn Jesu Christi im heil. Sakramente des Altars. 8. St. Gallen, Scheitlin u. Z. geh. 24 sgr.

Waser, C., die heil. Kindheit oder das göttl. Jesuskind, zur Nachahmung und Verehrung dargest. 12. Einsiedeln, Gebr. Benziger. In Comm. geh. 5½ sgr.

Wedderkop, T. v., die Verfassung der evang.-luth. Kirche des Herzogthums Oldenburg. gr. 8. Oldenburg, Schmidt. geh. 20 sgr.

Weihnachtsblüthen. Ein Taschenbuch für die Jugend. Herausgeg. von G. Plieninger. 8. Stuttgart, Belser'sche Buchh. In engl. Einb. 1 Thlr.

Wendel, H., die gegenseitige Disciplin der Geistlichen. Ein Vortrag. gr. 8. Breslau, Dülfer. In Comm. geh. 3 sgr.

Wilsing, C. F. G., die reformirte Kirche in Deutschland die ursprüngliche Lutherische Kirche als die Kirche der Augsburgischen Confession im Sinne Melanchthons. 8. Altona, Santz. geh. 16 sgr.

Winiger, A., die drei ersten Jahrhunderte der Christen. 1. Liefr. gr. 8. Luzern, Gebr. Räber. In Comm. geh. pro cplt. 1 Thlr. 12 sgr.

Wolff, S. A., Jahrzeit und Todtenfeier in Israel. Waisengebete im Trauerjahr 2c. Ebräisch und deutsch. 8. Leipzig, Hunger. geh. 4 sgr.

Würth, kurzes kathol. Gebetbuch nebst den gewöhnlichen Bruderschaftsandachten. 2. Aufl. 12. (Mainz 1852) Worms, Rahke. geb. 10 sgr.

Wylie, J. A., Geschichte, Lehren, Geist und Aussichten des Papstthums. gr. 8. Elberfeld, Hassel. geh. 24 sgr.

Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche, herausg. von A. G. Rudelbach und H. E. F. Guericke. 14. Jahrg. 1853. 4. Quartalheft. gr. 8. Leipzig, Dörffling u. Franke 25 sgr.

Zetter, J. T. M., Tabitha kumi! oder die heilbringende Rückkehr zur Mutterkirche. gr. 8. Innsbruck, Wagner. In Comm. geh. 27 sgr.

Zilz, M., Religionslehre für israelit. Schulen. 2. Aufl. Nebst einem Anhange. 8. Pest, Heckenast. geh. 12 sgr.

Zumsteeg, W., heiliges Jahr, oder Predigten auf sämmtl. Sonn- und Festtage des ganzen Jahres. Neu herausg. von C. H. Burchard. 2. Bd. 2. Liefr. gr. 8. Coblenz, Hergt. geh. 13 sgr. 6 pf.

Druck von Joh. Casp Huber in Berlin, Neue Roßstraße Nr. 6.

Historische Theologie.

Exegetische Theologie.

Lutterbeck (Professor der katholischen Theologie in Gießen), Die neutestamentlichen Lehrbegriffe, oder Untersuchungen über das Zeitalter der Religionswende, die Vorstufen des Christenthums und die erste Gestaltung desselben. Ein Handbuch für älteste Dogmengeschichte und systematische Exegese des neuen Testaments. Erster Band. Die vorchristliche Entwickelung. Mainz, 1852. Kupferberg. 8. 446 S.

Das vorliegende Werk will „eine genetische Entwickelung und Zusammenstellung sämmtlicher Lehrkreise geben, welche die Wiege des Christenthums umgeben haben" (S. III.), und den im Mittelpunkte dieser Kreise liegenden neutestamentlichen Lehrbegriff selbst, also eine geschichtliche Entwickelung und Begründung der neutestamentlichen Theologie. Das Judenthum, erklärt der Verf., könne, selbst vom Standpunkte einer ungläubigen Wissenschaft, nicht als die alleinige Quelle des Christenthums gelten, sondern es müsse das Heidenthum als ganz wesentliches Moment dabei mit in Betrachtung gezogen werden; das Judenthum zur Zeit Christi habe über ein halbes Jahrtausend unter heidnischer Herrschaft gestanden und daher der heidnischen Weltansicht vielfachen Zutritt bei sich gewährt; diejenige jüdische Parthei aber, welche sich dem Heidenthum am schroffsten gegenüberstellte, sei gerade vom Christenthum gleich anfangs mit größter Entschiedenheit bekämpft worden. Im Heidenthum sei aber ebenso etwas Gutes, wie im Judenthum, und dieses Gute im Heidenthum sei „nicht minder, wie die Stiftung der Kirche selbst, als ein göttlich zu Wege gebrachtes, unter göttlicher Führung, nicht bloß unter göttlicher Zulassung Gewirktes zu betrachten, deshalb weil wir uns von absoluter Gottverlassenheit der Heiden keinen Begriff machen können" (S. 13); die Macht des Christenthums sei „bereits längst vor seinem Auftreten wirksam gewesen, ja grundbedingend für alle Entwickelung im Heidenthum und Judenthum" (S. V). Als Zeitgränzen für diese Periode der „Religionswende" nimmt der Verf. ungefähr die Jahre 330 v. Chr. und 100 Jahre n. Chr. an; und das religiöse Leben dieses Zeitraumes zerfällt in vier verschiedene Lehrkreise, da außer dem heidnischen und jüdischen auch noch ein „ge-

mischter" dem Christenthum vorausgeht. In dem heidnischen Lehrkreise wird der epikureische, der stoische und der skeptische Lehrbegriff dargestellt, in dem jüdischen Lehrkreise der pharisäische, der sadducäische, der kabbalistische, der samaritanische und der essenische Lehrbegriff; in dem gemischten Lehrkreise der ägyptisch-hellenistische, der magisch-hellenistische, der neupythagoreische, der jüdisch-hellenistische und der philonische Lehrbegriff.

Der Gegenstand dieses Werkes ist offenbar einer der wichtigsten für das christliche Bewußtsein; es führt uns zu dem lebendigen Mittelpunkt der Weltgeschichte, und will die Empfängniß und die Geburt des Christenthums wissenschaftlich darlegen, und wir müssen den wissenschaftlichen Ernst anerkennen, mit welchem der Verf. an die Lösung seiner großen Aufgabe gegangen ist, ohne damit aber behaupten zu wollen, daß ihm dieselbe überall gelungen sei. Er weist von vorn herein sowohl die unchristliche Ansicht zurück, als sei das Christenthum nur eine zufällige, von einer genialen Persönlichkeit bewirkte Läuterung des Judenthums, als auch die unwissenschaftliche, als stehe das Christenthum, durch eine unvermittelte Gottesthat geschaffen, mit dem heidnischen Geistesleben in keiner andern als einer rein verneinenden Beziehung; er geht vielmehr von dem wahren Gedanken aus, daß die Weltgeschichte eine in sich organisch einige Entwickelung habe, und daß die heidnische Welt für das Christenthum eine lebendige Voraussetzung sei. Zur Lösung der Aufgabe, die sich der Verfasser hierbei gestellt, wäre aber allerdings ein tieferes Eingehen in das heidnische Geistesleben nothwendig gewesen, als wir es hier finden. Sollen wir die Geburt des Christenthums als Geschichte erfassen, so müssen wir die nächsten Voraussetzungen desselben eben auch geschichtlich begreifen; wir müssen nicht bloß wissen, daß das Heidenthum in der letzten Zeit vor Christo so oder so sich zeigte, sondern auch, wie es zu dieser Gestalt gekommen war; wir müssen nicht bloß die letzte altersschwache Ausartung, sondern die volle Lebenskraft des Heidenthums kennen lernen, denn nicht jene, sondern nur diese kann wirklich eine lebendige und organische Beziehung zu der Entstehung des Christenthums haben. Während nun der Verf. sehr ausführlich die Lehre der Epikuräer, Stoiker und Skeptiker bespricht, also die letzten schwächlichen Ausläufer des ersterbenden Heidenthums, schweigt er von der Blüthe des griechischen Geisteslebens. Plato's und Aristoteles tiefsinnige Gedanken sind aber offenbar eine viel wichtigere Vorbereitung für die christliche Lehre als die der genannten Schulen. Ueberhaupt verrückt sich der Verf. unglücklicher Weise sei-

nen ganzen Standpunkt dadurch, daß er statt des gesammten religiösen Bewußtseins der heidnischen Welt nur von bestimmten Schulen und Lehrkreisen spricht. Das Heidenthum ist eben so wenig bloße Lehre wie das Christenthum es ist; die Lehre ist nur die eine Seite; und wenn wir durchaus damit einverstanden sind, daß auch das Heidenthum kraft des auch in ihm waltenden göttlichen Antriebes zum Christenthum hin sich entwickelte, und für dessen Aufnahme sich vorbereitete, so müssen wir doch dabei unbedingt das ganze religiös-sittliche Leben ins Auge fassen, nicht bloß die in die einzelnen Schulen zersplitterte und eingeengte Lehre. Die griechische Religion steht bei weitem höher als die beschränkten Auffassungen der Epikuräer und Stoiker, und des Sophokles Trauerspiele weisen deutlicher auf die Religion der Zukunft hin als die Schlußfolgerungen der Schulen. Grade weil in dem Heidenthume die Ahnung einer höheren Idee waltete, steht die Religion der einzelnen Völker in dieser dunklen Ahnung höher als die Lehre der Schulen, in welcher nur das bestimmt Erkannte, und noch dazu meist in einseitiger Weise sich ausspricht. Jede lebendige Religion ist höher als seine Theologie; und wenn einige Wurzelzweige des Christenthums auch in das heidnische Geistesleben hineinragen, so dürfen wir nicht ohne weiteres einzelne Doctrinen als dieses Geistesleben selbst annehmen.

Das Wesen des Heidenthums selbst ist keineswegs richtig erfaßt. Jede Religion, sagt der Verf., hat nothwendig zwei Factoren, einen subjectiven: den Menschen, welcher eben die Religion hat, und einen objectiven, das gegenständliche Dasein; und dieses ist wieder wesentlich dreifach: Gott, Welt und die Vermittelung beider. Die Verschiedenheit der Religionen beruht nun allein in der Auffassung dieser Vermittelung, nicht in der Auffassung von Gott oder der Welt; denn Gott kann eben nur als das absolute Wesen und als persönlich gedacht werden, und die Welt nur als das Endliche und Beschränkte. Das Besonderungsprincip der Religionen kann also nur „in dem Gott und Welt verbindenden Vermittlungsbegriff, oder besser gesagt in dem Mittlerbegriffe gesucht werden. Es kann sich nämlich dieser Begriff immer nur concret, d. h. immer nur als Persönlichkeit, wie sie z. B. in den Göttern der Hellenen gedacht wird, darstellen, deshalb, weil die eine Seite dieses Mittleren immer Gott ist; dagegen ist die andere Seite desselben ein Endliches, der Welt Angehörendes, und zwar entweder die Natur oder der Geist oder der Mensch;" — und dieß giebt drei wesentlich verschiedene Grundformen der Religion: die Religion des Heidenthums, des Judenthums

und des Christenthums. Das Princip des Heidenthums ist also „der Begriff der Gott-Natur, oder der Glaube, daß die Natur unmittelbar in sich das göttliche Wesen und alle Wahrheit enthalte," — während das Princip des Christenthums der Begriff des „Gott-Menschen" ist (S. 3. 4. 37.). Dieser Versuch, die Principien der Religionen a priori zu konstruiren, scheint uns sehr mißlungen. Von dem „Mittlerbegriff" im Heidenthum und Judenthum werden wir überrascht, da zunächst gar nicht abzusehen ist, was zwischen dem „absoluten, persönlichen" Gott und seiner Creatur noch zu vermitteln ist; der christliche Mittler hat ja keine Beziehung auf das Dasein überhaupt, sondern auf das sittliche Dasein; er hat nicht Gott und Welt zu vermitteln, sondern die durch die Sünde von Gott entfremdete Menschheit mit ihrem Gott zu versöhnen. Der Mittlerbegriff ist der letzte und höchste in der Entwickelung des religiösen Bewußtseins und gehört ganz eigentlich nur dem Christenthume und gar nicht den andern Religionen an; was aber in diesen letzteren an ihn anklingt, das sind eben dunkle Ahnungen der christlichen Wahrheit. Die griechischen Götter, die der Verf. als solche Mittlerwesen anführt, sind ja doch nichts anderes als die Gottheit selbst, aber nicht eine Vermittelung zwischen ihr und der Welt. Durch die ganz irrige Behauptung, daß Gott überall nur als absolutes und persönliches Wesen gedacht werden kann, verschließt sich der Verf. von vornherein das Verständniß des Heidenthums; grade darin liegt thatsächlich das Wesen des letzteren, daß es Gott nicht als absolutes, sondern als beschränktes Wesen erfaßt; als persönlich aber wird Gott ebensowenig bei allen Heiden gedacht; der chinesische Himmel, das indische Brahma, die Naturmächte anderer Völker sind nicht persönlich. Wenn ferner das Princip des Heidenthums der Begriff der „Gott-Natur" ist, also die Vermittelung zwischen dem absoluten Gott und der Welt als Natur und nicht als Geist oder als Mensch zu erfassen ist, die griechischen Götter aber ausdrücklich als solche „Vermittler" bezeichnet werden, so werden wir dadurch wieder nicht wenig überrascht, da wir hier vielmehr sagen müßten, die Götter seien in Menschengestalt gedacht und nicht als bloße von der Gottheit getränkte Natur.

Von den heidnischen Religionen betrachtet der Verf. überhaupt nur die griechische und römische, und auch diese nur in ihrer Verkümmerung in den Schulen; die orientalischen Religionen, welche doch unzweifelhaft auf die christliche Dogmengeschichte vielfach eingewirkt haben, werden nur in einer sehr kurzen und wenig glücklichen Skizze berührt (S. 34). — Während nun die eigentliche Religion, welche doch grade

außer der epikuräischen, stoischen und skeptischen Schule im Volke lebte, in der Ausführung des Werkes ausgeschlossen ist, wird, in der Einleitung wenigstens, einiges viel weniger zur Sache Gehörige herbeigezogen. So die Betrachtung über die politischen Zustände, wo wir unter anderem die Ansicht finden: „Während im A. T. grundsätzlich die Republik mehr als die Monarchie empfohlen wird, und das Judenthum auch noch zur Zeit Christi die jener entsprechende Theokratie für das ausschließlich Göttliche erklärt, will dagegen das N. T. nur noch die Monarchie, und zwar diese selbst in ihrer tiefsten Erniedrigung, oder vielmehr in ihren ersten schmerzlichen Geburtswehen unter einem Tiberius und Nero als die gradezu von Gott geordnete Staatsform anerkannt wissen (S. 22)." Mögen wir zugeben, daß eine „gesetzlich geordnete" Monarchie der christlichen Weltanschauung am meisten entspricht, so ist doch die Behauptung, sie sei gradezu von Gott geordnet, durch die angeführten Stellen (Matth. 22, 21; Joh. 19, 11; Apg. 25, 11; Röm, 13, 1—7; 1 Petr. 2, 13. 17 rc.) auch nicht im mindesten begründet; im Gegentheil liegt darin, besonders in der Stelle aus dem Römerbriefe, die Forderung des Gehorsams gegen jede rechtmäßige Obrigkeit; daß dieß aber grade ein Monarch sein müsse, ist nirgends gesagt. Meint denn der Verf. wirklich, daß die Regierungen der Schweiz, der freien Städte und ähnliche dem Gebote Gottes zuwider seien? Uebrigens könnte der Monarchie kaum ein schlimmerer Dienst geschehen, als wenn man die Regierungen des Tiber und Nero als ihre „Geburtswehen" bezeichnet. Der „christliche" Staat wird wahrlich von keinem Nero geboren.

Die drei erwähnten Schulen der ersterbenden griechischen Philosophie werden ziemlich ausführlich entwickelt. Daß der Verf. dabei den Epikureismus für die höchste Spitze und letzte Consequenz des Heidenthums erklärt (S. 37. 55) und nicht wenigstens den Stoicismus als gleichberechtigt ihm gegenüberstellt, ist um so weniger als richtig einzusehen, da die Lehre der Epikureer, wie ausdrücklich zugegeben wird, selbst von dem Heidenthume, sowohl von dem Volke als von den Gebildeten für irreligiös erklärt wurde. So wenig wir aber die Freigeisterei des vorigen und jetzigen Jahrhunderts als das Erzeugniß des Christenthums betrachten können, so wenig dürfen wir, ohne ungerecht zu sein, die unfromme Denkungsweise ausgearteter Schulen der heidnischen Religion selbst zurechnen. Religionsspötter und Gottlose hat es zu allen Zeiten gegeben, und sie sind nicht aus der Religion sondern gegen sie. Das Urtheil darüber, was als die

Spitze eines geschichtlichen Volksgeistes zu betrachten ist, müssen wir dem betreffenden Volksgeist selbst überlassen, und sind nicht berechtigt, das für seine Blüthe zu erklären, was er selbst geächtet hat. — Bei der Darstellung der einzelnen Lehren führt das Streben nach Vollständigkeit den Verf. bisweilen zu weit. Was hat z. B. die Logik der Stoiker mit der Geburt des Christenthums zu schaffen? Die Beurtheilung der entwickelten Lehren enthält viele beachtenswerthe Gedanken. Die folgende Darstellung der jüdischen Zustände um die Zeit Christi enthält zwar meist Bekanntes, aber die übersichtliche Zusammenfassung dieser Forschungen wird Vielen willkommen sein. Wenn bei dem „Lehrbegriff" der Pharisäer außer der Glaubens- und Sittenlehre auch die Gesinnung und das wirkliche Leben derselben dargestellt wird (S. 166), so müssen wir zwar zugeben, daß Letzteres zum Verständniß der christlichen Urgeschichte allerdings nothwendig ist, aber zum „Lehrbegriff" gehört es ganz gewiß nicht; und es zeigt sich eben hier wieder, wie einseitig eine Behandlung jener Urgeschichte werden muß, wenn man, wie es hier bei dem Heidenthume geschehen, nur Lehren und nicht auch das eigentliche religiös-sittliche Leben ins Auge faßt. — Vieles Interessante enthält der Abschnitt über die Essener, welche „das Judenthum mit dem Pythagoreismus verbunden" haben (S. 276). Johannes der Täufer stand nach der begründeten Meinung des Verf. mit ihnen in genauer Verbindung, war aber nicht wirkliches Mitglied des Ordens, da seine Lebensweise in einigen wichtigen Punkten von der essenischen Sitte abweicht; auch mehrere Apostel scheinen mit den Essenern in Beziehung gestanden zu haben; das Christenthum hat in der Lehre, in den Lebenseinrichtungen und im Kultus vielfache Verwandtschaft mit dem Essenismus (S. 306); die Unmöglichkeit jedoch, jenes aus diesem herzuleiten, wird gut nachgewiesen.

In dem dritten Buche, welches den gemischten Lehrkreis behandelt, schickt der Verf. eine Skizze der altägyptischen Religion den eigentlichen synkretistischen Lehrbegriffen voran. Diese Skizze würde viel passender bei der Betrachtung des Heidenthums im ersten Theile gegeben sein. Daß der Verf. bei diesem äußerst schwierigen Gegenstande sich grade Röth (Gesch. unserer abendl. Philos.) zum Führer genommen, ist keine sehr glückliche Wahl; denn die mehr phantasiereichen als geschichtlich begründeten Theorieen dieses Gelehrten, dessen Verdienste um Sammlung eines reichen Materials wir nicht bestreiten, sind viel zweifelhafter Art, als daß sie uns ein bestimmtes und gesichertes der ägyptischen Religion geben könnten. Wenn nun das dritte

Buch den gemischten Lehrkreis giebt, wie das erste den heidnischen und das zweite den jüdischen, so kann man natürlich nur eine Mischung des heidnischen und jüdischen erwarten. Statt dessen finden wir zunächst die Vermischung des occidentalischen Heidenthums mit dem orientalischen, nämlich den ägyptisch-hellenistischen, den magisch-hellenistischen und den neupythagoreischen Lehrbegriff. Das ist wohl keine gute Anordnung, und diese drei werden schicklicher in das erste Buch zu setzen sein. Auch der jüdisch-hellenistische Lehrkreis ist nicht genau von dem im zweiten Buch Behandelten zu scheiden; denn der Essenismus, den wir hier fanden, ist ja bereits eine gemischte Lehre.

Adolf Wuttke.

Kirchenhistorische Theologie.

Essai historique sur la société civile dans le monde romain et sur sa transformation par le christianisme par C. Schmidt, Prof. à la Faculté de théologie et au Séminaire protestant de Strasbourg. Ouvrage couronné par l'Institut (Académie fr.). Strasbourg, 1853. Schmidt. IV. 508 pp. 8 maj.

Eine in jeder Beziehung treffliche Arbeit, aus der Feder eines Theologen, welcher die Wissenschaft bereits durch eine Reihe gediegener Leistungen gefördert hat und, mit deutscher wie mit französischer Forschung gleich sehr vertraut, nach Deutschland wie nach Frankreich hin in gleicher Weise zu wirken befähigt ist. Und für ein protestantisches Herz muß dies immer auch ein Gegenstand der Freude sein, daß die von der französischen Akademie gestellte Preisfrage am tüchtigsten von zwei protestantischen Schriftstellern — neben Herrn Schmidt ist Herr Chastel in Genf des Preises werth gehalten worden, — beantwortet ist. Die französisch-protestantische Kirche aber darf sich gerade jetzt solcher Vertreter ganz besonders erfreuen.

Die Aufgabe, vom Verf. in weiterem Sinne genommen, als die Akademie gefordert hatte, ist von eigenthümlicher Bedeutung für unsere Zeit, deren sittliche Zustände in gar mancher Beziehung Aehnlichkeit mit denen haben, welche hier zu schildern waren. Darum hat nun auch das Werk nicht eben nur ein Buch für Gelehrte werden sollen, sondern eine für Alle verständliche Darstellung, und diese wird wie von selbst eine historische Apologie des Christenthums durch Zeichnung seiner sittlichen Wirkungen und seines socialen Einflusses. Da kann es also auch nicht auffallen, wenn der Verf. Manches wei-

ter ausgeführt, Anderes mehr beschränkt hat, als bei einer streng wissenschaftlichen Arbeit der Fall sein würde. Und doch entspricht das Werk auch wieder allen Anforderungen der Wissenschaft; es ruht auf gründlicher und umfassender Quellenkenntniß, so daß nun auch die Belege nirgends zu vermissen sind, die Anordnung und Gruppirung ist übersichtlich und klar, aus den gegebenen Verhältnissen selbst abgeleitet, das Urtheil ist überall besonnen, bei aller Entschiedenheit mild, bei aller Wärme billig und schonend, ächt historisch, die Durchführung im Ganzen wie im Einzelnen ist frisch und lebendig, leicht und fließend, von aller Effekthascherei frei und doch spannend bis zum Schlusse.

Ist doch der behandelte Gegenstand schon an sich vom höchsten Interesse. Das Christenthum, in Bezug auf die wichtigsten Lebensverhältnisse dem Alterthume gegenübergestellt, erscheint als eine die tiefsten Bedürfnisse befriedigende, die schwersten Wunden heilende, nach allen Seiten hin segnende Macht; man sieht recht deutlich, wie mit ihm ein neuer Geist, ein erfrischender Lebenshauch in die Welt kommt, und wie dieser Geist in stiller Verborgenheit weiter und weiter wirkt, Alles, was irgend Empfänglichkeit hat, an sich zieht, umbildet und verklärt; man begleitet mit steigender Bewunderung das Walten der Liebe, die, aus dem Glauben geboren, Alles duldet, Alles wagt, alle Feinde des Guten überwindet, die wieder vereinigt, was zerfallen ist, zu Ehren bringt, was im Staube liegt, die der Leidenschaft die blutigen Waffen aus den Händen nimmt, das starre Recht mildert, für die Unglücklichen und Bedrängten überall Zufluchtsstätten gründet. Und wenn man nun von diesen Betrachtungen den Blick wieder zurücklenkt auf die gestaltenreiche Welt des Alterthums, da dünkt es uns doch, auch wenn wir die volle Unbefangenheit uns bewahrt haben, als breite sich über alle Herrlichkeit dieser Welt ein trüber Schleier, als seien die Schatten, die wir schon vorher neben dem Lichte sahen, breiter und schwärzer geworden. Wer noch irgend empfänglich ist für die großen Lehren der Geschichte, der wird mit tiefster Befriedigung dem kundigen Führer durch jene Jahrhunderte folgen, welche Zeugen der folgenreichsten Umgestaltungen gewesen sind, und sollte seine Theilnahme für christliche Wahrheit erkaltet sein, so wird ihm wieder warm werden um das Herz.

Der Verf. hat sein Werk in drei Bücher getheilt: 1) La société civile païenne, 2) la société religieuse chrétienne, 3) transformation de la société civile par l'influence de l'esprit chrétien. Er hat sein Ziel im Grunde weiter sich gesteckt, als die Akademie

verlangt hatte; aber wir müssen ihm dafür dankbar sein. Nur indem er eine Charakteristik der bürgerlichen Gesellschaft des heidnischen Alterthums vorausschickte, in welcher der Despotismus des Staats und die Selbstsucht des Bürgers die alle Verhältnisse beherrschenden Mächte sind, gewann er die rechte Vorbereitung für die Darstellung der christlichen Gesellschaft, in welcher die Liebe als durchgängig bestimmende Triebkraft sich erweist. Er faßt also die Liebe auch nicht bloß nach ihren Erweisungen gegenüber den Hilfsbedürftigen auf, sondern als die Fundamentaltugend des Christenthums, als das Princip und Centrum aller Gefühle, welche uns gegen einander beseelen sollen. Und wie er seinem Werke das Wort Augustin's vorgesetzt hat, ubi caritas non est, non potest esse justitia, so bemerkt er nun auch, an einen Gedanken Cousin's sich anschließend, — la justice est le frein de l'humanité, la charité en est l'aiguillon, — eben so wahr als schön: L'antiquité, qui n'a voulu appliquer que le frein et qui ne s'en est servie que dans l'intérêt d'un petit nombre, a dû finir par le lâcher après s'être trompée sur sa nature et sur sa force; c'est au christianisme qu'appartient la gloire d'avoir mis dans les âmes l'aiguillon qui les pousse au dévouement, à l'abnégation, au sacrifice, et qui rend possible le maniement du frein dans l'intérêt de tout.

In der Einleitung zum ersten Buche rechtfertigt der Verf., daß er die griechische und die römische Civilisation in eine Darstellung zusammengefaßt habe; beider Grundlage sei wesentlich dieselbe, und in den Institutionen wie in den Theorien der Philosophen, welche doch eigentlich Sitten und Gesetze immer nur als gut und zweckmäßig erweisen, nicht wahrhaft zu einem höhern Standpunkte emporleiten, überall dieselbe Grundanschauung zu erkennen. Wir können dies zugeben; nichts desto weniger hätten wir gewünscht, daß der Verf. genauer auch die Verschiedenheiten gezeichnet hätte, welche sich für das sittliche Leben aus der Verschiedenheit der Völker-Individualitäten ergaben. Die hellenisirten Aegyptier und Syrer waren doch immer ganz andere als die Hellenen, deren geistige Kraft sie überwunden hatte; ebenso haben die romanisirten Gallier und Spanier, wie entschieden auch ihr Leben in römische Formen sich zu fügen schien, ihre Eigenthümlichkeit bewahrt, ihr besonderes Leben fortgeführt. Auch waren wohl die Zeiten genauer zu scheiden, und namentlich hervorzuheben, wie mit dem Fallen der nationalen Schranken seit Alexander d. Gr. und dem weiter und weiter gehenden Synkretismus auch die sittlichen Anschauungen sich umgestalten mußten. In der Schilde-

rung dieser spätern geistigen Zustände ist das leider unvollendet gebliebene Werk Tzschirners: Der Fall des Heidenthums, noch immer nicht übertroffen.

Das Princip und Ziel der gesellschaftlichen Moral des Alterthums charakterisirt der Verf. im ersten Cap. des ersten Buches so, daß er, nachdem er der verschiedenen Auffassungen des höchsten Gutes (des Glückes) gedacht, als Princip der Moral im Leben und in der Theorie den Egoismus bezeichnet. Der Staat der alten Welt ist der größte Egoist: nur für ihn ist der Mensch da, die Vaterlandsliebe ist eine Pflicht, die sich von selbst versteht, nicht eine Tugend. Das antike Bürgerthum ist durchaus aristokratisch; Bürger kann nur sein, wer Mittel hat, um otiosus sein und dem Staate dienen zu können (vgl. Isocrat. Areopag. §. 26); aber um so stolzer ist er nun auch und weiß nichts von der Demuth, die später als eine der reinsten Tugenden gelten sollte; die Armen und die Fremden haben zunächst kein Recht im Staate, und wo sie es erlangen, da geschieht es durch Gunst des Geschicks oder durch Inconsequenz der Menschen. Auch die Freundschaft ist egoistisch, sieht auf den Nutzen zuerst und zumeist und findet nur unter Gleichstehenden Statt. Die Wiedervergeltung erscheint als ein Recht, die Rache ist zuläßig, Verzeihung Sache der magnanimitas, gilt aber für angemessen nur dann, wenn sie Nutzen bringt, und so ist auch die Verzeihung nur ein neuer Beweis des Egoismus. Die ganze Darstellung schließt der Verf. mit folgenden Worten ab. Si, dans l'antiquité, les faits ont été plus souvent d'accord avec les principes de la théorie que depuis l'introduction du christianisme, c'est que les moralistes anciens se sont bornés à généraliser les phénomènes journaliers de la vie commune et à formuler ainsi comme préceptes philosophiques les données de l'experience, tandis que la morale chrétienne, dont l'origine n'est pas sur la terre, est supérieure aux faits et les domine de toute sa hauteur céleste pour arriver à les sanctifier. La morale antique, tout extérieure, approuvait la colère, la haine, la vengeance; au lieu de les combattre, elle donnait aux passions les plus violentes l'appui de ses syllogismes; au lieu de tendre à unir les hommes, elle multipliait les causes de divisions en les justifiant (S. 23 f.).

Der Verf. wendet sich hierauf zur Familie der alten Welt. Er bespricht die Unterordnung der Frau und die Verkennung ihrer Tugenden, er zeigt, wie die Ehe als eine Pflicht gegen den Staat (daher auch Gesetze gegen den Cölibat) nicht als ein Band der Herzen gegolten, nicht aus Neigung geschlossen worden, nur bei

Gleichheit des Standes beider Theile zulässig gewesen. An dieser Stelle konnte vielleicht auch der Ehehindernisse gedacht werden, welche die römische Politik überwundenen Völkern (z. B. den Macedoniern nach der Besiegung des Perseus) arglistig bereitete, sowie auf die Thatsache, daß im Ptolemäerstaate nichts mehr eine wahre Ausgleichung zwischen Aegyptern und Griechen verhinderte, als das Verbot der Ehen zwischen beiden (Sharpe The history of Egypt N. A. S. 133 f.). Daß die griechischen Frauen den Kindern nachgesetzt wurden, ergiebt sich selbst aus dem Gebrauche der Schriftsteller, *παῖδες* (*τέκνα*) *καὶ γυναῖκες* zu schreiben. — Weiter ist dann von den Hetären und dem Concubinate, vom Ehebruche und der Ehescheidung die Rede, und wir haben da mit dem Verf. ein ziemlich dunkles Gebiet zu durchwandern. Nirgends ist auch die Gesetzgebung so unerfreulich, als in diesen Dingen. Das Gesetz des Charondas über Ehescheidung (Diodor. XII, 18) kommt als Ausnahme kaum sehr in Betracht, hätte aber vielleicht erwähnt werden können. Auch das Capitel über die Kinder und die väterliche Gewalt ist ein trauriges. Ueber Vormundschaft und Adoption ist der Verf. rasch hinweggegangen, während doch gerade in Bezug auf diese eine gewisse Umsicht der Gesetzgeber zu rühmen ist. (Am Schlusse dieses Abschnittes S. 60 ist Brutus statt Cassius und Trichon statt Erixon zu schreiben). Auch das Capitel über die Erziehung bietet etwas zu wenig; die Behauptung, daß im Alterthume niemals von Mutterrechten und Mutterpflichten die Rede gewesen, möchten wir beschränken. Im Ganzen hat indeß der Verf. mit seinem ernsten Urtheile vollkommen Recht und sein Urtheil auch überall durch Thatsachen so bekräftigt, daß eine Apologie ihm gegenüber sehr schwer sein möchte.

Vortrefflich ist der Abschnitt über die arbeitenden Classen. Der Verf. geht hier von der fast allgemeinen Mißachtung aus, welche das Alterthum der Arbeit widmete und der Scharfsinn der Philosophen zu rechtfertigen und zu befestigen bemüht war, und zeigt die verderblichen Folgen, die aus solcher Mißachtung unausbleiblich sich ergaben. Athen bildete hier freilich eine gewisse Ausnahme (Isocrat. Areop. §. 31 ff.), und für Alexandria ist ein merkwürdiges, freilich etwas spätes Zeugniß der Brief Hadrians bei Vopiscus im Leben des Saturnin. — Dann wird gezeigt, wie Armuth als eine Schande gegolten, wie die Pflicht der Wohlthätigkeit den alten Philosophen unbekannt gewesen, die Armen kaltblütige Vernachlässigung getroffen. Fein ist die Bemerkung über Cicero's Lehre von der Wohlthätigkeit:

Die verschiedensten Gefühle seien bei ihm mit einander in Widerstreit, das natürliche Wohlwollen treibe ihn, dem Unglücklichen Hilfe zu leisten, und der Egoismus, der nicht gern auf dasjenige, was er hat, verzichtet, verstecke sich hinter dem Rathe, nur den Würdigsten Gutes zu erweisen, die patriotische Weisheit tadle die verschwenderische Freigebigkeit der Ehrgeizigen, und der römische Stolz wolle vor Allen die Freunde unterstützen, welche sich emporzuarbeiten streben, oder die Bürger, welche in Sklaverei gerathen sind. Nul principe supérieur ne domine cette morale aristocratique, qui, comme toutes les autres doctrines éthiques et politiques de Cicéron, n'est destinée qu'aux gens du monde et aux hommes d'Etat de Rome (S. 78). Daß die dem Pöbel in Rom gemachten Spenden mit Wohlthätigkeit nichts gemein hatten, die immer weiter gehende Armuth nicht aufhielten, vielmehr die schlimmsten Uebel förderten, behauptet der Verf. mit Recht und glauben ihm die Leser gern. In der That wurde dieses in unsern Tagen wieder geltend gemachte Recht auf Unterstützung zuletzt eine Ursache der socialen Auflösung. — Sehr ausführlich werden Stellung, Behandlung, Beschäftigungen der Sklaven besprochen, und dafür hatte der Verf. freilich auch ein gehaltreiches Werk zur Benutzung vor sich: Wallon Histoire de l'esclavage dans l'antiquité. Paris, 1847. 3 Voll. Auch hier wird hervorgehoben, daß die Philosophen, selbst die älteren Stoiker, die Sitte rechtfertigten, das harte Gesetz guthießen, und wie nur sehr langsam die Vorurtheile sich milderten. Die schonendere Behandlung, welche die Sklaven in Athen erfuhren, leitet der Verf. aus der Menge derselben, also aus Furcht ab; als andere Motive der Schonung bezeichnet er Stolz und Interesse. Aber er zeigt auch, wie barbarisch oft die Mißhandlung (auch von Seiten der Frauen), wie herzlos die Beseitigung der untauglich gewordenen Knechte, wie unzureichend die Freilassungen, wie gefährlich die Folgen dieser Zustände gewesen sind. Ein höchst dunkles Gemälde bietet uns der Abschnitt über die Beschäftigungen der Sklaven, über die Histrionen und Gladiatoren.

Ein weiterer Abschnitt führt uns zu den Folgen und Ausnahmen. Ueber jene konnte der Verf. kurz sein, da sich Alles in die Bemerkung zusammenfassen ließ: als die Theilnahme für den Staat geschwunden war, der so lange alle Kräfte und Gefühle in seinen Dienst genommen, überall Hervortreten des ärgsten Egoismus, und dieser Tod der Gesellschaft! Einen versöhnenden Eindruck dagegen macht der inhaltreiche, und doch nur vereinzelte Ausnahmen darbie-

tende Absatz über die reineren Ansichten. Es ließen sich hier wohl auch gewichtvolle Nachträge machen. Nur eine Ergänzung zu S. 123 aus Euripides Jon. 872—74:

ἓν γάρ τι τοῖς δούχοισιν αἰσχύνην φέρει,
τοὔνομα τὰ δ᾽ ἄλλα πάντα τῶν ἐλευθέρων
οὐδεὶς κακίων δοῦλος ὅστις ἐσθλὸς ᾖ.

Aber freilich behält der Verf. Recht, wenn er sagt, diese edleren Gedanken seien weder durch den Polytheismus, noch durch die staatlichen Institutionen eingeflößt, sie seien das Ergebniß der Gewissensregungen, der Anstrengungen des Gewissens, seine Stimme geltend zu machen; sie würden indeß, als individuelle und vereinzelte Ansichten, nie allgemeine Grundsätze für die Gesellschaft geworden sein, weil ihnen eine höhere Sanction, die des göttlichen Ursprungs, fehlte; die bestehende Religion war für sie nicht eine Stütze, sondern ein Hinderniß.

Dies leitet nun wieder zu einer andern sehr lehrreichen Betrachtung hinüber, über das Verhältniß der antiken Moral zum Heidenthume. Der Verf. adoptirt vollständig das Wort von Montesquieu: La religion païenne ne defendait que quelques crimes grossiers, arrêtait la main et abandonnait le coeur, und es wird ihm nicht schwer, diese Ansicht durch Thatsachen zu stützen. In Bezug auf den Einfluß der Kunst stellt sich der Verf. in die Mitte zwischen Fr. Jacobs und Tholuck, mit der treffenden Bemerkung: nous ne doutons pas qu'il n'y ait eu de beaux et de nobles sentiments éveillés par la vue de chefs-d'oeuvre, enfantés eux-mêmes par des génies noblement inspirés; mais cela dépendait du sujet représenté, autant que de la disposition individuelle du spectateur; ce n'est pas l'art lui-même qui eût pu modifier ou créer ces dispositions là où elles n'existaient pas; ce n'est pas lui qui eût pu régénérer les hommes, et cela d'autant moins que, même dans sa période la plus belle, il manquait d'un principe moral solide et sûr. (S. 132.) Den nachtheiligen Einfluß verkannten doch selbst die Heiden nicht; die schönen Verse des Properz II, 5, 19—28 sind bekannt. Mit Recht weist zuletzt der Verf. auch darauf hin, daß die heidnischen Culte, statt die Herzen zu bilden, sie nicht selten verhärteten; in Bezug auf die Fortdauer der Menschenopfer selbst in der Kaiserzeit wäre aber doch wohl hervorzuheben gewesen, daß man dabei vorzugsweise an orientalische Culte (in Carthago, auf Cypern) zu denken hat. Befremden kann es, daß der Verf. über den Einfluß der Mimen, die häufig Götterfabeln zum Gegenstande hatten, aber das Bedenklichste

zur Schau stellten (Tertullian. Ap. 15., Minucius Felix p. 42, Cyprian. epp. II, 2. Arnobius IV, 25, 35. V, 22, 42. VII, 33 u. a.), gar nichts bemerkt hat. — Ein sittlich-bildender Einfluß knüpfte sich indeß immer an manche Seiten des griechisch-römischen Glaubens; wir dürfen nur an den *Ζεὺς ὅρκιος, καθάρσιος, ἐπίστιος, ἑταιρήϊος* (Herodt. I, 44), an die Verbindung von Zeus, Themis und Dike, an die Pudicitia, Pietas, Fides, Concordia der Römer, an die mancherlei Sühnungen und Lustrationen erinnern. Mit dem Verfall des Glaubens mußte freilich auch der sittliche Einfluß sich mindern, bis endlich nur noch eine dumpfe *δεισιδαιμονία* übrig war.

Das zweite Buch, zu dem wir jetzt uns wenden, führt uns in das Leben der christlichen Religionsgemeinschaft ein, und nachdem uns hier das Gottesreich und sein Stifter, die Apostel und die apostolische Kirche in frischen, lebendigen Zügen zur Anschauung gekommen, zeigt uns ein weiterer Abschnitt die christliche Gemeinschaft im Allgemeinen und in ihren Beziehungen zum Staate, Gleichheit und Bruderliebe anstatt der Sonderungen und Vorrechte (S. 194 f. einige schöne Bemerkungen über das Mönchsleben). Dann treten wir in die christliche Familie ein, wo die Frau die ihr gebührende Stelle einnimmt, die Mutter ihre Aufgabe erkennt, die Erziehung einen religiösen Charakter trägt. En ne séparant plus l'instruction de l'éducation, et en y introduisant l'élément chrétien, les Péres ont rendu à l'humanité un service que des esprits aveuglés ont seuls pu refuser de reconnaître; encore aujourd'hui il y a des hommes qui voudraient bannir de l'éducation cet élément qui les gêne; il ne faut reculer devant aucun sacrifice pour lui conserver son influence; le salut du monde est à ce prix (S. 227).

Wie ganz anders erscheinen nun auch die arbeitenden Classen! An die Arbeit knüpft sich kein Schimpf mehr, sie ist geheiligt durch des Zimmermanns Sohn und seit der größte Apostel des Herrn als Zelttuchweber seinen Unterhalt erworben, um desto freier Allen dienen zu können. Aber nicht Recht auf Arbeit, sondern Pflicht zur Arbeit ist die Loosung; und darum soll die Jugend schon zur Arbeit angehalten werden. Damit aber kam eine tiefgreifende Umgestaltung in alle Lebensverhältnisse, der Sklavenstand wurde überflüssig. Wie die Sklaverei auch gedacht werden mochte, als Folge des Sündenfalls (wie Chrysostomus und Augustinus meinten), oder als Folge der Tyrannei und des Egoismus, man konnte sie nicht gelten lassen, nicht beibehalten. Aber man ging mit großer Vorsicht zu Werke und vertraute der stillen Macht der Wahrheit. Es kam vor Allem dar-

auf an, innerlich die Menschen frei zu machen, von der Knechtschaft der Sünde, in einem Dienste Hohe und Niedrige zu vereinigen, im Dienste Gottes, die Namen Servus und Ancilla zu Ehrennahmen werden zu lassen. Nach und nach vollzog sich die Befreiung doch, wie der Verf. durch gut gewählte Beispiele beweis't. Doch hätte hervorgehoben werden sollen, daß bis zum Untergange des Reiches das Sklavenwesen in ziemlicher Ausdehnung sich erhielt, und daß die Freien der niedern Stände doch eigentlich im Sklavenelende schmachteten (vgl. 286). — Wie die Kirche auf Beseitigung der Histrionenkünste und der Gladiatorenspiele hinarbeitete, hat der Verf. in sehr befriedigender Weise dargestellt.

Und schöner noch dasjenige, was die Kirche für die Armen und Unglücklichen gethan hat. Dies war aber freilich auch eine Hauptaufgabe des Verfassers. Er zeigt nun zuerst, wie in der christlichen Gemeinschaft Reichthum und Armuth als Zufälligkeiten angesehen, der wahre Reichthum und die wahre Armuth in der Seele gesucht worden, wie man es anerkannt, daß der Arme wie der Reiche nach Gottes Bilde gemacht sei, wie man hingewiesen auf den, welcher den Armen das Evangelium wollte gepredigt wissen, welcher selbst nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen sollte, und arme Fischer aussandte zur Eroberung der Welt; dann werden auch diejenigen Stellen der Väter besprochen, wo gewaltsame Ausgleichung zwischen Reichthum und Armuth, Aufhebung des Besitzes gefordert zu sein scheint (258f.), worauf von dem Kampfe gegen die Vorstellung, als hindere Reichthum an der Seligkeit, geredet wird. Die wahre Ausgleichung soll durch Wohlthätigkeit bewirkt werden! Wie man diesen großen Gedanken zu verwirklichen strebte, (nicht ohne in Uebertreibungen zu gerathen 266 f.), wie man in der Wohlthätigkeit den wahren Reichthum zu suchen lehrte (Cyprian), wie man alle Besitzenden, nicht bloß die Reichen, zur Wohlthätigkeit verpflichtete, wie man Priester und Bischöfe in der hilfreichen Wirksamkeit unter den Bedrängten die schönste und belohnendste Aufgabe erkennen ließ, wie man im großartigsten Maaßstabe für Wittwen und Waisen, für Unterdrückte und Gefangene, für Reisende und Kranke sorgte, — dies Alles hat der Verf. in herzerquickenden Bildern uns vorgeführt. Die ganze Darstellung aber gewinnt den wohlthuendsten Abschluß durch ein Capitel, welches uns zeichnet, wie der christliche Geist auch das Verhältniß zu den persönlichen Feinden und den Uebelthätern geändert, auch im Fremdlinge einen Bruder lieben und unterstützen gelehrt, den Krieg aber, wo er überhaupt noch nöthig, allezeit als das

größte Uebel ansehen lassen (Vertheidigung Tertullians gegen Gibbon 307 f.).

Nachdem nun so die antike Gesellschaft und die christliche Gemeinschaft in ihrer fundamentalen Verschiedenheit neben einander gestellt worden, hat es der Verf. versucht, zu zeigen, wie diese auf jene gewirkt und welche Reaction jene gegen diese geübt hat. Dies ist der Inhalt des dritten Buches. Während er aber, seiner Aufgabe gemäß, auf den ersteren Theil dieser Darstellung fünf ziemlich ausgedehnte Capitel verwendet, faßt er den andern Theil in einem kurzen Capitel zusammen. Wir eilen an diesen reichhaltigen Expositionen rascher vorüber.

Was der Verf. schon im zweiten Buche wiederholt hervorzuheben hatte, daß die Reformation der Gesellschaft durch das Christenthum von der Regeneration der Einzelnen ausgegangen, das hat er jetzt durchgängig zu zeigen und geltend zu machen. Zuerst im Allgemeinen Charakteristik des christlichen Einflusses auf die heidnische Gesellschaft, wie der Hindernisse, welchen er begegnete, dann von den Mitteln, durch welche der christliche Einfluß wirkte (Apologie und Predigt, Beispiel der Christen, Liebe der Christen gegen die Heiden, Antheil des Stoicismus an diesem Einflusse der helfenden Liebe); hierauf — und dies ist ein höchst anziehendes Capitel — von den Milderungen der Ideen und Gefühle bei den heidnischen Philosophen, deren Selbstgefühl zwar eine offenbare Anerkennung der christlichen Wahrheit zuließ, aber dem still arbeitenden, von allen Seiten andringenden Geiste des Herrn das Herz nicht mehr verschließen konnte (Seneca, Plinius und Plutarch, Epictet, Marcus Aurelius); ferner von dem Einflusse des christlichen Geistes auf die Gesetzgebung schon in der Periode der heidnischen Kaiser, und noch mehr in den Zeiten seit Constantin. Der Verf. verkennt nicht, daß der Grad und das Maaß des Einflusses hier überall schwer zu bestimmen sei; aber es ist ihm jedenfalls gelungen darzuthun, daß der spätere Stoicismus in wesentlichen Stükken von dem alten (der vorchristlichen Zeit) sich unterscheide, und wie er die Gemüther z. Th. empfänglich gestimmt und vorbereitet für die christliche Wahrheit, so manche Ideen ganz direct aus dieser sich angeeignet habe; — wie er dies gleich bei Seneca deutschen Forschern gegenüber mit großer Bestimmtheit ausspricht, S. 378 f. Der Einfluß des Christenthums auf die Gesetzgebung ist weniger bestritten, und der Verf. hatte bei diesem Theile seiner Darstellung tüchtige Vorgänger (de Rhoer, v. Meysenbug, Troplong), die er mit Umsicht benutzt hat. Man sieht, wie überall in den auf

das Familienleben bezüglichen Gesetzen das alte starre Recht durch Grundsätze der Humanität gemildert, wie Weiber und Kinder mehr und mehr in ihr natürliches Recht eingesetzt, wie neben der ermäßigten Gewalt des Vaters auch Pflichten ihm vorgehalten werden. Zur Literatur über die Alimentationsanstalten gehört besonders auch Paufler's Quaestio antiquaria de pueris et puellis alimentariis Spec. I—III. cum figuris aere incisis. Dresd. 1809—11. Daß durch die von der harten Nothwendigkeit herbeigeführte Anordnung des Pertinax die Alimentationsanstalten nicht ganz zu Grunde gerichtet wurden, ergiebt sich aus einer von Paufler berücksichtigten Inschrift auf einem Triumphbogen Constantins, feminarum foecunditati genitorumque spei consuluit publicus parens per universam Italiam pueris puellisque Ulpiis alimentariis institutis. Bekannt ist, wie unter den Kaisern auch in Bezug auf die Sklaven humane Ansichten Einfluß auf die Gesetzgebung erlangten, namentlich seit Trajanus und den Antoninen, und auch hierüber giebt uns der Verf. detaillirten Nachweis. Sowie er aber bei den Philosophen in der Milderung der sittlichen Anschauungen nicht eine Fortbildung (élaboration progressive) der alten Systeme hat sehen können, so vermag er auch in der Milderung der Gesetzgebung nicht bloß einen natürlichen Fortschritt derselben zu erkennen; er hält vielmehr entschieden an der Ansicht fest, daß den Grundsätzen eines starren Egoismus andere substituirt werden mußten, welche in langsamer und geheimnißvoller Einwirkung die Gesetzgebung für das natürliche Recht zugänglich, für die menschliche Persönlichkeit wirksam machten. Un esprit nouveau plane sur la société civile dont les bases sont insensiblement transformées. — Zwischen dem liebenswürdigen Alexander Severus und dem gewaltigen Diocletianus ist eine öde Strecke in der Geschichte der römischen Gesetzgebung; dann aber streben die Gesetzgeber mit klarem Bewußtsein und entschiedenem Ernste, die Gesetze des Staates mit den Grundsätzen des Christenthums in Harmonie zu bringen. Constantin hat durch nichts so sehr als durch seine Gesetzgebung den Beinamen des Großen sich verdient; Julian versucht in eitler Mühe, für sein neuplatonisches Heidenthum christliche Elemente zu verwenden; die Geschichte geht unaufhaltsam ihren Gang, wenn auch nicht ohne Schwankungen. Die speciellen Darstellungen beziehen sich auch bei diesem Zeitabschnitte auf die Frauen, die Kinder, die Sklaven, die Armen und Unglücklichen, und dürfen erschöpfende genannt werden. Als Endpunkt hat der Verf. die Zeit des Codex Theodosianus angenommen, was vollkommen zu billigen ist.

Zuletzt zeichnet der Verf. die Reaction des heidnischen Geistes auf die Sitten der christlichen Gesellschaft. Noch einmal faßt er hier die Grundverschiedenheiten dieser vom heidnischen Staate kurz zusammen und betont es mit erhöhtem Nachdrucke, daß der Uebergang von diesem zu jener nur unter dem Einflusse des christlichen Glaubens möglich gewesen; die immer wieder auftauchende Ansicht, daß auch ohne Christus in ganz natürlicher Entwickelung derselbe Fortschritt geschehen sein würde, weist er entschieden zurück. C'est fermer les yeux à l'histoire de tous les peuples et surtout à celle du coeur humain; l'une et l'autre proclament hautement que la charité n'a pas pu d'elle-même sortir de l'égoïsme, ni l'humilité de l'orgueil, qu'un esprit nouveau n'a pas pu régénérer les individus et le monde sans l'intervention de Dieu. Von einem vollständigen Durchdringen der christlichen Ideen kann freilich auch für jene Jahrhunderte nicht die Rede sein; und was der Verf. noch zu sagen hat, läßt auf sein großes Gemälde breite Schatten fallen, die jedoch die himmlische Schönheit der Wahrheiten, welche Christus der Welt enthüllt hat, nur um so mehr hervortreten lassen. Indeß erscheint der Einfluß der heidnischen Welt auf die christliche Gemeinschaft nach des Verf. Ansicht überall nur als ein individueller, die Sitten der Einzelnen berührender, nicht als eine den allgemeinen Fortschritt wesentlich und dauernd-aufhaltende Macht. In die Details folgen wir dem Verf. nicht und bemerken nur, daß er nichts Unerfreuliches beschöniget oder verschweigt, sondern getreulich wiedergiebt, was die Väter der Kirche in gehäuften Klagen ausgesprochen haben. Schließlich langt er bei dem Resultate an, daß die griechisch-römische Welt einer durchgreifenden Erneuerung nicht fähig war, daß zu dem entarteten Geschlechte ein neues und jüngeres kommen mußte, um zu retten, was die alte Civilisation Dauerhaftes und Großes hatte, und um Glauben und Liebe alle ihre Früchte tragen zu lassen; il fallut, en un mot, que la main de Dieu jetât un aliment nouveau sur le foyer expirant de la civilisation du monde. Die Anerkennung dieser Nothwendigkeit nöthigt nicht zu irgend welcher Verkennung der Kraft und Wirksamkeit des Christenthums, dessen Wahrheiten und Institutionen in der griechisch-römischen Welt ihre Aufgabe gelöst hatten, als diese zusammenbrach, und in Verbindung mit der umgewandelten Gesetzgebung Roms in die Zukunft hinein ihre Wirksamkeit fortsetzten. Befremden kann es, daß der Verf. hier überall darauf verzichtet hat, des Fortwirkens der antiken Literatur zu gedenken; auch vermissen wir eine Beziehung auf den in hundert Gestalten

fortdauernden Glauben und Aberglauben der heidnischen Welt, der, wie bekannt, vielfach auch und oft in der seltsamsten Weise mit dem christlichen Cultus sich verband, und auf Sitte und Leben des ganzen Mittelalters Einfluß erhielt.

Doch genug. Möge unsere Anzeige dazu beitragen, daß die wackere Arbeit auch diesseits des Rheins die verdiente Anerkennung finde! Kein Leser wird das Buch aus der Hand legen, ohne durch dasselbe sich angeregt, erhoben, gefördert zu fühlen, gefördert vor Allem in der Einsicht, daß die christliche Wahrheit, ein Gnadengeschenk Gottes, für Einzelne und für Völker eine Heils- und Segensmacht ist, welche nichts anderes ersetzen kann, nichts überbieten wird.

Am Ende des September 1853. H. Kämmel.

Geschichte des deutschen Protestantismus in den Jahren 1555—1581. Dargestellt von Dr. Heinrich Heppe. Erster Band: Die Geschichte des deutschen Protestantismus von 1555—1562 enthaltend. X. und 498 S. und Beilagen 167 S. gr. 8. Marburg 1852. Elwert'sche Buchh.

Der verdienstlichen Thätigkeit des Herrn Dr. Heppe, welcher sich das Studium der Kassel'schen Archive zur Aufgabe gestellt hat, verdanken wir schon mehrere für die Aufhellung der Ereignisse des Reformationsjahrhunderts werthvolle Gaben. Es hat sich dort eine Fundgrube aufgethan, deren Vorhandensein die älteren Geschichtschreiber kaum geahnt zu haben scheinen. Kassel war nicht der Schauplatz und ebensowenig der Ausgangspunkt der Stürme und Kämpfe, welche die Mitte des 16. Jahrhunderts bewegten; aber es gab vielleicht keinen Punkt in Deutschland, wo man ihren Verlauf so aufmerksam und unbefangen beobachtet, von wo aus man so eifrig und wohlmeinend auf ihre Beilegung hingewirkt hätte als eben Kassel. Dies erklärt sich vollkommen aus der Persönlichkeit des Landgrafen Philipp, welcher ohne Frage als einer der bedeutendsten und durch Parteileidenschaft am wenigsten beherrschten Fürsten jener Zeit anzuerkennen ist. Auch da noch, als der alte Löwe nur noch selten seine Höhle verließ, machte sein Einfluß in allen Verhandlungen der damaligen bewegten Zeit sich geltend, und da er sich über Alles genauen Bericht erstatten ließ, so kamen die Archive zu Kassel in den Besitz einer großen Menge von authentischen Actenstücken über jene Vorgänge, wie sie kaum irgendwo anders sich bei einander finden möchten.

Das vorliegende Werk schließt sich an die früheren Arbeiten des Hrn. Verf. würdig an. Es ist auf drei Bände berechnet, den zweiten hofft er in Jahresfrist nachfolgen lassen zu können. In den 45 Beilagen versichert er nur „einige wenige der allerwichtigsten, auch für anderweitige historische Studien bedeutenden Quellen, die fast sämmtlich bisher durchaus unbekannt waren," haben abdrucken zu lassen, übrigens aber sich darauf beschränkt zu haben, „die benutzten Quellen nur nach Titel und Datum in den Anmerkungen anzuführen." Wie viele irrige oder ungenaue Annahmen es da zu berichtigen, wie viele schwankende Angaben es festzustellen gegeben hat, das läßt sich von vornherein erwarten.

Wenn der Hr. Verf. im Vorworte sagt, daß er „weder die Geschichte der evangelischen Kirche, noch die der evangelischen Theologie des 16. Jahrhunderts darzustellen, vielmehr die Entwickelung des deutschen Protestantismus in's Klare zu setzen" beabsichtigt habe, so muß die Beurtheilung seines Planes und der Ausführung desselben bis dahin ausgesetzt bleiben, daß der Leser in den Inhalt des Werkes selbst näher wird eingeführt sein. Ebenso wird sich auch dann erst beurtheilen lassen, in welchem Sinne und mit welchem Rechte das Werk den Namen einer „Geschichte des deutschen Protestantismus" führt.

Indem wir die Einleitung S. 1—104, enthaltend „die geschichtliche Entwickelung des Protestantismus bis zum Jahre 1555", vorläufig übergehen, wenden wir uns sogleich zu der Hauptmasse dieses Bandes, der Geschichte des deutschen Protestantismus von 1555—1562, d. h. von den ersten Einigungsversuchen, welche der Herzog Christoph von Würtemberg gleich nach dem Abschlusse des Religionsfriedens einleitete, bis zu der evangelischen Conferenz zu Fulda, deren Erklärungen die völlige und definitive Scheidung der Parteien documentirten. Gegen Anfang und Schluß dieses Zeitabschnittes stehen die beiden großen öffentlichen Acte, das Colloquium zu Worms, 11. Sept. bis 8. Dec. 1557, dieser letzte große Versuch die Anhänger des alten und neuen Glaubens auszusöhnen, unternommen in Folge der Beschlüsse des Regensburger Reichstages von 1556, und der Naumburger Fürstentag, 20. Jan. bis 8. Febr. 1561. Es ist die Zeit, in welcher die so lange schon in der Gährung begriffenen Elemente sich zu scheiden und neue Combinationen und Niederschläge zu bilden anfangen, woraus sich dann erst in der Periode bis 1581 die späteren Kirchenkörper krystallisiren.

Eine Zeit von so gewaltiger, für die folgenden Jahrhunderte

entscheidender Bedeutung zieht den Geschichtsforscher immer wieder mächtig an. Das vorliegende Werk ist ein thatsächlicher Beweis, daß ungeachtet der vielfachen Behandlung, welche der in Rede stehenden Zeit in älteren und neueren Bearbeitungen zu Theil geworden ist, ein tieferes Schöpfen aus den Quellen immer noch nicht für überflüssig gehalten werden darf. Der Hr. Verf. findet oft Gelegenheit, Salig's Geschichte der Augsburgischen Confession und selbst Planck's Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs (Band VI.) zu berichtigen, wenigstens in vielen Angaben von Namen und Daten. Auch neben dem letztgenannten Werke, dessen classische Trefflichkeit außer Frage ist, behauptet das seinige eine anerkennenswerthe Stellung. Während Planck mit großartiger geschichtlicher Anschauung, aber freilich auch mit einem mindestens gefährlichen historischen Pragmatismus mehr die Ereignisse im Ganzen und Großen zeichnet und vorzüglich stark darin ist, die verborgenen Motive des Geschehenen in das Licht zu stellen, ist der Hauptvorzug des Heppe'schen Werkes, daß es die Thatsachen bis ins Einzelnste actenmäßig constatirt und durch das vollständigste Detail die Vorgänge jener Zeiten zur deutlichen Anschauung bringt. Und das ist gewiß nicht gering anzuschlagen. Bei der großen Mehrzahl unserer Theologen und Geistlichen ist wohl eine im Allgemeinen richtige Anschauung von den Ereignissen des Reformations-Jahrhunderts vorauszusetzen, aber schwerlich sind ihrer Viele, die sich eine rechte Vorstellung davon machen, mit welchem ungeheuren Kraftaufwande, mit welcher unermüdlichen Ausdauer und großentheils auch mit welcher Gewissenhaftigkeit und Selbstverleugnung Fürsten und Theologen damals an dem Werke der Einigung gearbeitet haben, und das auch dann noch, als die Zeichen der Zeit schon auf ein völliges Mißlingen ihrer Bestrebungen nur zu entschieden hindeuteten. In diesem kurzen Zeitraume von sieben Jahren, welch eine Unzahl von Vergleichsvorschlägen, von Friedensunterhandlungen, von Entwürfen und Gegenentwürfen, von Gesandtschaften, von persönlichen Reisen und Besprechungen der Fürsten! Gewöhnlich denkt man bei jener Zeit vorzugsweise nur an einzelne Friedensstörer, denen man — mit Recht oder Unrecht — das Mißlingen der Einigungsversuche zur Last legt. Ich glaube, man braucht nur etwas tiefer in diesen gewaltigen Geisteskampf einzugehen, man braucht nur zu beachten, wie allgemein die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Verständigung war und wie ehrlich das Streben sie herbeizuführen, um sich zu überzeugen, daß der tragische Conflict und der betrübende Ausgang weit weniger durch persönliche Einwirkun-

gen als durch die ganze Strömung der Ideen und der durch sie beherrschten Geschichte herbeigeführt ist. Einzelne Querköpfe und Zänker konnten wohl im Einzelnen viel verderben, ja unendlich viel Herzeleid anrichten; aber daß alle Pläne und Anschläge wohlmeinender Fürsten, trotz der ihnen zu Gebote stehenden Mittel, trotz aller aufgebotenen Kräfte, doch nicht im Stande waren, das Auseinanderfallen der Parteien zu verhindern, das sollte man doch jenen friedlosen Persönlichkeiten nicht mehr allein zuschreiben — die hätten solchen Einfluß nimmer gehabt, wenn nicht in ihnen und durch sie eben der nothwendige Fortschritt der Geschichte sich manifestirt hätte.

Hrn. Dr. Heppe's Werk kann diese Ueberzeugung nur befestigen, obwohl er selbst anderer Meinung zu sein scheint. Nach einzelnen hie und da eingestreuten Urtheilen muß man glauben, daß er dem Eigensinn der theologischen Gegner Melanchthon's und dem Starrsinn des Herzogs Johann Friedrich den Zerfall des protestantischen Deutschlands fast ausschließlich zuschreibt. Geht er auch nicht so weit wie Planck, welcher (Gesch. des prot. Lehrbegriffs VI. S. 60) dem Flacius den Plan eines großen, zu Melanchthon's Sturze „projectirten Theologenbundes" unterschiebt und (S. 129) überzeugt ist, daß die den herzoglich sächsischen Theologen für das Colloquium zu Worms mitgegebene Instruction von vorn herein „auf eine förmliche Absonderung und ein offenes Schisma" abgezielt habe, so beharret er doch im Ganzen bei der seit Planck herkömmlich gewordenen Geschichtsanschauung. Nicht zwar in den actenmäßig constatirten Thatsachen*), aber überall, wo der Verf. ein eigenes Urtheil ausspricht, spielen die „Flacianer" ihre bekannte Rolle; bald sind es Freunde und Collegen des Flacius, bald alle diejenigen, welche mit Flacius in ihrem Widerspruche gegen Melanchthon'sche Ansichten zusammentrafen, mochten sie auch sonst in gar keinem nachweisbaren Zusammenhange mit ihm stehen. Dabei ist es selbstverständlich, daß dieser Partei, die sich die Historiker selbst geschaffen haben, alle Schuld beigemessen, daß ihrer Bornirtheit, ihres Hochmuths und Fanatismus, ihres „wüthenden Ketzerhasses" und „blinden Parteieifers" stets mit Abscheu gedacht, alle ihre Friedensanträge nur für trügerisch und erheuchelt erklärt, die andere Seite dagegen entweder als schuldlos dargestellt oder ihre Härten und Ungerechtigkeiten, ihre Bitterkeiten und Retorsionen (auch Buggenhagen und die anderen Wittenberger lie-

*) Einmal redet Melanchthon von einer „Flaciana synodus". Sonst sucht man in den Actenstücken aus jener Zeit vergebens nach diesem Parteinamen.

ßen es an Schimpfreden nicht fehlen, s. Heppe S. 129) nur einfach referirt werden.

Vielleicht wäre es gerechter und mehr der Wahrheit und Billigkeit entsprechend, wenn man bei aller Verehrung und Bewunderung, die jeder Unbefangener dem edlen Herzen und der theologischen Größe Melanchthon's zollen muß, doch anzuerkennen sich entschlösse, daß die protestantische theologische Entwickelung über ihn hinausgegangen ist und daß es ein Fehler von seiner Seite war, wenn er sie auf den früheren unentwickelten Standpunkt zurückzudrängen versuchte. Viele von denen, welche theils als „Flacianer“ ausdrücklich bezeichnet, theils des Zusammenhanges mit ihnen unzweideutig beschuldigt werden, ein Chemnitz und Brenz, ein Chyträus, Schnepf, Strigel und so manche Andere, waren ja Schüler Melanchthon's und blieben fortwährend seine persönlichen Verehrer*). Wenn sie und fast ausnahmslos alle niedersächsischen Theologen sich dennoch einer strengeren Auffassung des Dogma zuwandten, so sollte man dies doch nicht mehr aus persönlicher Animosität herleiten.

Jede Zeit will aus sich selbst begriffen und nicht mit dem Maßstabe einer andern gemessen werden. Wenn damals schon ein Jakob Andreä „fühlte, daß es theologische Ideen gebe, welche nur mit einer gewissen Weite bestimmt werden dürften, weil ihre allzugenaue Firirung mehr verderben als gutmachen würde“ (Planck a. a. O. S. 372), so darf man nicht vergessen, daß er mit diesem Gefühle in jener Zeit fast vereinzelt da stand, und daß er selbst später bei einer Firirung des Dogma sich hat betheiligen müssen, welche man als eine „allzugenaue“ anzusehen sehr geneigt ist. Und wenn die Jenaischen Theologen einmal die Forderung stellen, daß den falschen Lehrern der Mund verboten werden müsse, nicht aber den treuen Verfechtern der Wahrheit**), so klingt das uns freilich außerordentlich naiv; aber denselben Anspruch machten damals alle Parteien, die Anhänger Melanchthons nicht weniger als seine Gegner. — Am wenigsten aber sollte die Eigenthümlichkeit jener Zeit mit den in ihr ringenden Gedanken, ihr Unterschied von den späteren Zeiten des Friedens und des ruhigen Besitzes übersehen werden. Hat der Geschichtschreiber nicht Unbefangenheit genug ihre Anschauungen in sich

*) Vgl. darüber Schröckh, Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation, IV. Theil, S. 396 ff.

**) „Silentium imponendum erat falsa docentibus, veritatem autem propugnantibus ora non modo non claudenda sed etiam reseranda erant.“ Heppe Beil. S. 124.

zu reproduciren, so wird er nothwendig ungerecht gegen sie werden. Damals war so eben erst das Recht des freien schriftmäßigen Bekenntnisses mit schweren Opfern und unter blutigen Kämpfen erstritten; für dieses Bekenntniß hatten Geistliche und Gemeinden in der Zeit des Interim das Härteste erduldet; kann man denen, die auf der Warte standen, es verdenken, daß sie über diesen Besitz eifersüchtig wachten? Daß die damalige Streitart nicht taugte, daß die Grenze der Mäßigung oft überschritten, ja von Einzelnen gar schwer in der Hitze des Kampfes gesündigt wurde, dies mag man gern zugeben, man mag selbst die Eiferer für sehr einseitig und bornirt erklären und ihnen die Fähigkeit absprechen, die Gedanken eines ihnen überlegenen Geistes richtig zu fassen. Aber Anerkennung verdient jedenfalls die sittliche Energie, die Ueberzeugungstreue, die Festigkeit jener Charaktere, welche durch keinerlei Nützlichkeitsrücksichten, durch keine Furcht vor den Gefahren, die nicht bloß ihrer eigenen Existenz, sondern auch der über Alles geliebten Kirche droheten, von der bekannten Wahrheit sich hinwegdrängen ließen. Muß doch Hr. Heppe selbst dem leidenschaftlichsten Streiter, dem Flacius, das Zeugniß geben, daß er „alle Leiden — wie die Schmach seiner Ausweisung aus Sachsen — mit unbeugsamem Muthe und voll freudigen Dankes, daß ihn Gott um Seines Namens willen in Elend und Noth geführt", getragen habe (S. 303). — Dazu fand hier, wenn je, das: vestigia terrent! seine volle Anwendung. Wenn auch Melanchthon selbst nur von dem reinsten Motive, dem „praktisch-sittlichen Interesse", bei allen seinen Schritten bestimmt wurde, so hatte man doch noch die frische Erfahrung davon, daß diejenigen, welche ihm als ihrem Haupte folgten, gar vielfach sich durch bloßes Nützlichkeits-Interesse leiten ließen und oftmals mehr durch diplomatische Kunst ein Compromiß herbeizuführen, als die unantastbare Position ihres Glaubens zu behaupten suchten. Es war dadurch in der That das evangelische Bekenntniß in die größte Gefahr gebracht worden und die versuchten Vermittelungen ließen die Wiederkehr derselben Noth befürchten. Daher diese Starrheit, diese Gewissensbindung, die den tragischen Conflict unvermeidlich machten. Vermittelnde Richtungen haben noch nie vermocht, einen Kampf auf Leben und Tod zu Ende zu führen, und es mag erlaubt sein zu fragen, ob die sog. melanchthonische Richtung, wenn sie allein auf dem Kampfplatze gestanden hätte, im Stande gewesen sein würde, gegen die Schlauheit und Gewaltthätigkeit der katholischen Partei sich zu behaupten und dem protestantischen Kirchenkörper zu einem lebenskräftigen Dasein zu verhelfen.

Gehen wir auf den Zeitabschnitt, dessen Geschichte hier vorliegt, näher ein, so sehen wir im Anfange desselben das Streben und die Hoffnung allgemein noch auf eine Aussöhnung mit der katholischen Partei gerichtet. Nachdem in Folge des Colloquiums von Worms alle Aussicht dazu verschwunden war, mußten die Häupter der evangelischen Partei sich darauf beschränken, eine befriedigende Beilegung der innern Streitigkeiten zu versuchen; aber auch diese Versuche mißlangen, und die zunehmende Spannung der Parteien führte zu jener vielbeklagten Trennung, welche seit 1560 das protestantische Deutschland in zwei geschiedene Heerlager theilte. Der Gang dieser Ereignisse ist, was die factische Darstellung betrifft, von dem Hrn. Verf. trefflich berichtet, und wir haben nur, nach dem Vorbemerkten, uns dagegen zu erklären, daß das Mißlingen wiederholt dem ruhelosen und friedensfeindlichen Sinne einzelner Personen oder einer angeblichen Partei beigemessen wird, während die Ursache doch weit mehr in dem unvermeidlichen Widerstreit der die Zeit beherrschenden Ideen lag.

Das Colloquium zu Worms, welchem durch die Verhandlungen auf dem Reichstage zu Regensburg (1556) und auf dem Frankfurter Convente (Juni 1557) glücklich genug vorgearbeitet war, gewährte zuerst die beste Aussicht auf Erfolg. Auf beiden Seiten schien die Neigung zum Frieden gleich stark zu sein, die Zusammensetzung der Versammlung war völlig paritätisch (Heppe S. 173), und die katholische Partei schien selbst vollkommen bereit, die Augustana invariata den Unterhandlungen zum Grunde zu legen. Indeß zerschlugen sich diese schon bei den vorbereitenden Fragen, und nachdem sich die Verhandlungen monatelang in der unerquicklichsten Weise hingeschleppt, trennte sich die Versammlung ohne Resultat. Bekanntlich hat jede Partei der andern die Schuld zugeschoben; die katholische der evangelischen, insofern sie die strengere Ansicht (die s. g. Flacianische) nicht habe zu Worte kommen lassen und endlich die Minorität höhnend ausgestoßen habe; diese jener, insofern sie von diesem innern Zwiste, der sie übrigens gar nichts angegangen, nur den Vorwand hergenommen habe, das Gespräch abzubrechen. Bedenkt man indeß, mit welcher Schroffheit Melanchthon auf dem protestantischen Principe bestand und bestehen mußte (Heppe S. 183. 191), und wie ihrerseits die katholischen Collocutoren von dem normativen Ansehen der Tradition auch nicht das Mindeste nachlassen wollten, so gehört ein starker Glaube dazu, es sich auch nur als möglich zu denken, daß das Einigungswerk

durch die klippenvollen Artikel von den Sacramenten, der Kirche, des Papstes Gewalt und so manchen andern glücklich hätte hindurchgeleitet werden können, auch wenn die Protestanten unter sich völlig einig gewesen wären.

Der Bruch war vollständig, man mußte einzig und allein auf den Religionsfrieden zurückgehen. „Beide Theile", sagt der Verf. S. 277, „der katholische und der evangelische, gingen von da an ihre besonderen Wege." So mußte denn um so mehr das Absehen der protestantischen Stände auf innere Einigung gerichtet sein. Zwischen die dahin zielenden Unternehmungen fällt als eine interessante Episode die Intercession der evangelischen Fürsten für die bedrängten Waldenser und Hugenotten (S. 231—265). Die actenmäßige Darstellung der betreffenden Verhandlungen ist eine sehr dankenswerthe Zugabe; unwillkührlich fühlt man sich gedrungen, Parallelen mit ähnlichen Verwendungen, die in unsern Tagen versucht sind, zu ziehen. Der Erfolg war ziemlich derselbe wie bei den letzteren. Huldvoller Empfang und schöne Worte von Seiten der französischen Könige, Betheuerung ihres guten Willens gegen die deutschen Fürsten, Versicherung landesväterlicher Gesinnungen gegen die ketzerischen Unterthanen, aber Ablehnung jeder fremden Einwirkung als mit dem eigenen Majestätsrechte unverträglich. — Alles gerade so, wie es die Deputationen zu Gunsten der Madiai's erfahren haben. Auch hier muß indeß gegen die Tendenz Protest erhoben werden, mit welcher diese Thatsachen herangezogen sind. Es soll nämlich eine Rechtfertigung der damaligen Versuche, das lutherische und calvinische Dogma zu uniren, darin liegen, daß nur, wenn dies geschehen wäre, eine erfolgreiche Verwendung für die Protestanten des Auslandes und eine nähere Verbindung mit ihnen möglich gewesen wäre. Die Geschichte lehrt das Gegentheil. Denn erstlich stand einer willigen und allgemeinen Verwendung der Evangelischen in Deutschland für die bedrängten französischen Protestanten nichts so sehr im Wege, als daß bei Jenen der vielleicht nicht ganz ungegründete Verdacht herrschte, man wolle sie dadurch zu einer Alteration ihres Bekenntnisses induciren. Und zweitens haben, wo nur diese Sorge beseitigt war, auch die lutherischen Fürsten und Stände sich stets bereit finden lassen, ein brüderliches Verhältniß zu den calvinischen Kirchen des Auslandes aufrecht zu halten. Zum Beweise dient, daß auf dem Frankfurter Convente von 1557 gerade der lutherisch gesinnte Herzog Christoph von Würtemberg, einer der edelsten Fürsten jener Zeit, es war, welcher die Intercession am eifrig-

sten betrieb, und daß auf dem Naumburger Fürstentage, zu welchem der Mehrzahl nach Fürsten des lutherischen Bekenntnisses sich vereinigt hatten, Gesandte der Kirchen von England und Schottland als verbrüderter und verbündeter aufgenommen wurden.

Wir gehen kurz hinweg über die nächstfolgenden Ereignisse. Der Hr. Verf. stellt sie mit derselben Gründlichkeit und Genauigkeit dar. Es sind die Frankfurter Fürsten-Conferenz von 1558 und der auf derselben vereinbarte Receß, die mehrfach versuchten aber immer wieder vereitelten Anschläge den Glaubensstreitigkeiten durch eine protestantische Generalconferenz oder Generalsynode (zu welcher nur, wie Brenz richtig bemerkte, sowohl der Constantin als der Luther fehlte) ein Ende zu machen, die Verhandlungen des Reichstages zu Augsburg 1559 und die Heidelberger Disputation von 1560. Gleichzeitig schieden sich die Elemente, die nicht mehr zusammenzuhalten waren, immer mehr in große gleichartige Massen. Wie in einzelnen Städten — Trier und Aachen, Wesel, Frankfurt und Bremen — so auch in ganzen Territorien, wie Würtemberg und Pfalz, bildeten sich die kämpfenden Richtungen zu wirklich unterschiedenen Bekenntnissen aus, von denen bald das eine bald das andere die Oberhand gewann. Der Dualismus der deutsch-evangelischen Kirche war anerkannt und ausgesprochen.

Noch ein letzter und ein vielversprechender Versuch, diesen Dualismus aufzuheben, wurde auf dem Naumburger Fürstentage 1561 gemacht. Noch einmal traten fast alle evangelische Fürsten und Stände zum Friedenswerke zusammen, und Alle, selbst der Kurfürst von der Pfalz Friedrich III. und sein Schwiegersohn Johann Friedrich von Sachsen, also die Vertreter der beiden extremsten Richtungen, hofften durch eine erneuerte Unterschrift der Augustana und eine derselben hinzugefügte Präfation den gemeinschaftlichen Ausdruck für ihr Bekenntniß zu gewinnen. Selbst die Alles wieder bedrohende Frage: ob variata oder invariata? wurde wenigstens scheinbar beseitigt. Bekanntlich zerriß die Hartnäckigkeit des Herzogs Johann Friedrich die fast erreichte Einigung, und als Rückschlag erfolgte die vollständige Calvinisirung der Pfalz. Das Resultat der Naumburger Verhandlungen so wie der Conferenz zu Fulda 1562 war hauptsächlich wieder ein mehr negatives: Ablehnung einer Betheiligung an dem Tridentinischen Concile.

Räthselhaft und in seinen Motiven immer noch nicht völlig aufgeklärt ist das schroffe Verhalten des Herzogs von Sachsen. Herr Dr. Heppe weiß es nur aus dem „leidenschaftlichen Ketzerhasse" zu

erklären, mit welchem seine Theologen ihn zu erfüllen gewußt hätten (S. 391). Beweise führt er nicht an. Planck dagegen behauptet (a. a. O. S. 257 ff.), daß diese Theologen, welche schon damals in seiner Gunst ziemlich gesunken waren, und bald darauf gestürzt und ausgetrieben wurden, keinen wesentlichen Einfluß auf seine Entschließungen gehabt hätten; er meint, es werde sich der eigentliche Grund schwerlich mit Zuverlässigkeit angeben lassen. Zwar führt er (S. 262) des Herzogs eigene Erklärung an, wonach der für ihn unüberwindliche Anstoß darin bestand, daß in der Präfation der wirkliche Genuß des Leibes und Blutes Christi von Seiten der Ungläubigen nicht klar und entschieden behauptet werde, und bei der Bedeutung, welche diese Frage schon damals gewonnen hatte, möchte es überflüssig sein, nach weiteren Erklärungen sich umzusehen; aber er meint, es liege am Tage, „daß sich der Herzog recht absichtlich auf den einzigen Nachtmahlspunkt zurückgezogen habe, weil er gewiß wußte, daß man ihm hier am wenigsten nachgeben könnte!" (S. 264). So gewiß indeß anzunehmen ist, daß dieser Punkt für Johann Friedrich mehr als ein Vorwand war, so ist mir doch wahrscheinlich, daß ihn noch andere Erfahrungen scheu gemacht haben. Denn schon früher hatte der Kurfürst von der Pfalz das Kirchenwesen seines Landes nach calvinistischen Principien radical umgestaltet und durch Beschluß vom 12. Aug. 1560 „alle diejenigen Geistlichen und Lehrer, welche die publicirte melanchthonische Formel vom Abendmahl nicht annehmen wollten, für abgesetzt erklärt" (Heppe S. 441). Hier also das erste Beispiel, daß nicht etwa einzelne Unruhstifter und Polterer sondern eine ganze Kategorie von Lehrern, nur darum, weil ihr Gewissen ihnen nicht erlaubte, dem Machtgebote ihres Fürsten zufolge, ihre Ueberzeugung zu verleugnen, ihres Amtes entsetzt wurden. Wie stimmt damit die Versicherung S. 305, daß die Reformation in der Pfalz „den sichern Weg stiller, friedlicher Entwickelung" gegangen sei? — Es läßt sich wohl vermuthen, daß Vorgänge dieser Art, welche den streng lutherisch Gesinnten in das Herz schneiden mußten, einen bedeutenden Einfluß auf das Verhalten Johann Friedrichs gehabt haben.

Der Herr Verfasser hat über das Verfahren des Kurfürsten keinen andern Tadel auszusprechen, als daß ihn „sein Eifer über die rechten Grenzmarken hinausgetrieben habe" (S. 447). Ihm erscheint vielmehr der Kurfürst nur „für die Aufrechthaltung des melanchthonischen Typus in der Lehre und dem Charakter der Kirche überhaupt mit Begeisterung erfüllt" (S. 440) und sein Werk war nur „ein

Act desperater Nothwehr, um dem melanchthonisch-protestantischen Geiste unter allen Umständen eine sichere freie Heimath zu gewähren" (S. 496). Und obgleich er zugesteht, daß bei dem Kurfürsten „das geheime Streben nach einer gewissen Conformation mit calvinischen Institutionen in untergeordneter Weise mitgewirkt hat," daß namentlich „der Cultus einzelne Einrichtungen erhielt, die sich sonst nur in calvinischen Kirchengemeinschaften finden", und „daß die deutsch-reformirte Kirche durch ihren ausschließlichen Verkehr mit dem calvinischen Ausland allmälig dahin geführt ward, wo sie Gefahr lief, sich selbst im Calvinismus zu verlieren", so gehört es doch für ihn „zu den sichersten Resultaten historischer Forschung, daß das deutsch-evangelische Kirchenwesen, welches zuerst in der Pfalz begründet ward, seine Wurzeln nicht im Calvinismus, sondern im deutschen Protestantismus, und daß es lediglich die Aufrechthaltung des — einst fast in ganz Deutschland herrschend gewesenen — melanchthonischen Kirchentypus zum Zweck hat" (S. 448).

In dem zuletzt angeführten Satze concentrirt sich recht eigentlich die Geschichtsauffassung des Hrn. Verf. und man wird nicht läugnen können, daß seine Darstellung überall, wo er sich nicht darauf beschränkt, aus den Acten zu referiren, dadurch gefärbt erscheint — schwerlich zum Vortheile seines Werkes! Erst von hieraus wird die Tendenz der Einleitung recht verständlich. In dieser soll „der Protestantismus in seiner geschichtlichen Entwickelung bis 1555" dargestellt werden, aber ihr Hauptinhalt beschränkt sich auf eine Darstellung der allmäligen gegenseitigen Annäherung und schließlichen Verständigung Melanchthon's und Calvin's, deren Resultat eben das ist, was der Verfasser den „deutschen Protestantismus" nennt. Dazu bahnt er sich den Weg, indem er in den ersten Paragraphen so zu sagen eine Theorie des Protestantismus oder des Protestirens giebt. Das Protestiren ist nämlich ein der Kirche wesentlich inhärirendes Moment; die Kirche muß fortwährend protestiren, um den Heilsbesitz der Gesammtheit wie des Individuums zu bewahren. Als Position muß der Protestantismus aber die christliche Idee enthalten, wodurch er erst den Charakter des evangelischen oder kirchlichen Protestantismus erhält; sein Object ist die geschichtliche Kirche, sofern sie entartet ist, oder, wie es nachher bestimmter heißt, die Hierarchie. Unklar bleibt es dabei, wer das Subject dieser Protestation ist, oder, wenn als solches die Kirche soll verstanden werden, durch welche Organe sie diese Lebensäußerung zu vollziehen hat; vermuthlich ist sie der Theologie zugedacht. — Das dabei beobachtete Verfahren kann ent-

weder ein radicales sein, welches mit der geschichtlichen Kirche gänzlich bricht, oder ein conservatives, welches nur gegen bestimmte Mängel oder Mißbräuche Protest erhebt. Indem der Verf. jenes in dem calvinischen, dieses in dem deutschen Protestantismus vorwiegend findet, rühmt er insbesondere von Melanchthon, daß in ihm das letztere zur reinsten und vollkommensten Entfaltung gekommen sei. Durch die geistige Macht seiner Theologie, durch den „consequent durchgeführten teleologischen Charakter derselben" habe er dann in dem Maße auf Calvin eingewirkt, daß dieser trotz seines ursprünglichen fundamentalen Gegensatzes sich völlig mit ihm verständigt, auf jede Geltendmachung des Prädestinationsdogma verzichtet und in der Lehre vom Sacrament sich vollkommen mit ihm geeinigt habe. „So kam es", heißt es S. 60, „daß sich Calvin und Melanchthon über den Sacramentsstreitigkeiten ihrer Zeit freudig die Hand reichten, indem sie sich, von der unendlichen Differenz ihrer Principien absehend (!), mit der Consequenz ihrer Doctrin in den für das praktische Interesse erheblichsten Resultaten begnügten."

Wenn man vorher die scharfe Kritik des Verf. über das dogmatische System Calvins gelesen hat (sie führt zu dem Resultate, „daß der Calvinismus . . . die Fähigkeit praktisch zu werden, ins Leben einzugehen und eine eigene Glaubensgemeinschaft zu sammeln, zu nähren und zu pflegen, nicht besitzt" S. 24), so ist es allerdings überraschend, daß er in jener „Union Calvin's und Melanchthon's" und in der unbestrittenen geistigen Präponderanz des Letzteren über die ganze evangelische Kirche das Resultat der Entwickelung des Protestantismus bis 1555 findet. Man versteht es nun, was er unter dem deutschen Protestantismus begreift und aus welchen Gründen er den geschichtlichen Verlauf desselben gerade so abgegränzt hat. Der deutsche Protestantismus ist ihm dasjenige Lehrsystem, welches durch die theologische Vereinigung Calvins und Melanchthons zu Stande gekommen ist und von 1555 bis 1581 mit dem strengen Lutherthum um die Herrschaft gerungen hat, bis zuletzt beide in völliger Auseinandersetzung und räumlicher Scheidung zur Ruhe kamen. Es kann nicht auffallen, daß, wie er jeden augenblicklichen Sieg des Melanchthonianismus mit triumphirender Freude begrüßt, so die Geschichte derjenigen Vorgänge, in welchen die kaum errungene theologische Union wieder nach entgegengesetzten Richtungen auseinanderfuhr, ihm zu immer wiederholten schmerzlichen Klagen Anlaß giebt. Aber das bleibt auffallend, daß er, statt die geschichtliche Nothwendigkeit dieses Verlaufs anzuerkennen, sich so sehr darüber ereifert und nur darüber

zweifelhaft scheint, ob die Schuld desselben mehr der Bosheit oder der Dummheit der dabei Mitwirkenden zuzuschreiben sei. Um nur an die einzige Frage über den Abendmahlsgenuß der Unwürdigen zu erinnern — eine Frage, auf welche einzugehen die Melanchthon'sche Theologie sich stets geweigert hat — so war es doch in der That nach den Präcedentien der evangelischen Kirche eine reine Unmöglichkeit, daß sie als indifferent hätte auf die Seite geschoben werden können. Dazu war Luther's Geist (der in dem vorliegenden Werke doch zu sehr unterschätzt wird, vgl. S. 81), dazu waren die Gedanken, die von ihm in das christliche Volk ausgeströmt waren, doch noch zu mächtig. Da konnte alles Zudecken und Verhüllen, alles Aufstellen vermittelnder Formen, die beiden Theilen recht sein sollten, aber keines Theiles Meinung genügend ausdrückten, zu nichts helfen. Die einmal in das Bewußtsein getretene Differenz ließ sich durch Decrete nicht beseitigen, und gelang es für den Augenblick, den Riß zu verbergen, so brach er sicherlich bald desto entschiedener wieder auf.

Von ganzem Herzen theile ich des Hrn. Verf. Bewunderung für den großen und edlen Melanchthon und für seine Speculation, die nicht mit Unrecht für „die Krone aller protestantischen Systeme des 16ten Jahrhunderts" erklärt wird (S. 50). Aber muß der große *Theologe* nothwendig eben so groß sein als *kirchenbildende und kirchenleitende Persönlichkeit*? Letzteres zu sein eignete er sich schon wegen seiner Weichheit nicht, wegen seiner Abneigung gegen kräftiges und durchgreifendes Handeln, besonders aber deshalb nicht, *weil ihm Theologie und Kirche gar zu sehr gleichbedeutend waren*. Die folgenreichste That in Melanchthon's Leben ist anerkanntermaßen die Abänderung der Augsb. Confession (vgl. *Heppe* S. 87 ff.), und daß sie ein großer Fehler gewesen, hat sich zu Worms so gut wie zu Naumburg gezeigt. In einer öffentlichen Staats- und Bekenntnißschrift, welche bereits für Millionen Menschen die Grundlage ihrer religiösen Stellung geworden war, einseitig und nach eigenem Ermessen zu ändern, das würde Melanchthon nicht in den Sinn gekommen sein, wenn er sie nicht immer noch als seine Arbeit und als eine theologische Arbeit angesehen hätte*). So wie es dem

*) Dr. Hundeshagen („Das Princip der freien Schriftforschung" 1852) sagt: „Melanchthon, der Verfasser der Augsburgischen Confession und ihrer Apologie, war so weit entfernt ihnen den Symbolcharakter beizulegen, daß er an beiden fortwährend Umarbeitungen vornahm, was er nicht gedurft und auch zuverlässig sich

Verf. einer solchen obliegt, daran zu berichtigen und zu bessern, sobald seine Erkenntniß gefördert wird, so hielt er sich gleichfalls dazu noch immer berechtigt und verpflichtet, und vergaß, daß in einem Documente, auf welchem der gesammte Rechtszustand seiner Glaubensgenossen ruhete, auch nicht ein Buchstabe hätte geändert werden dürfen. — Dieselbe Eigenthümlichkeit finden wir wieder in Melanchthon's Verhältniß zum Calvinismus. Für ihn, der weit mehr Mann der Wissenschaft als des Lebens, mehr Theologe als Kirchenlenker war, konnte es keine schönere Aufgabe geben, als die wissenschaftliche Einigung der beiden größten Systematiker ihrer Zeit; aber zu hoffen, daß diese theologische Einigung auch in das Leben übergehen, die tiefen Charakterverschiedenheiten so weit auseinanderliegender Nationalitäten ausgleichen und die von Anfang an divergirenden Richtungen der schweizerischen und deutschen Reformation zusammenfallen lassen würde, das war zum wenigsten Beweis eines wenig praktischen Sinnes. Die Geschichte hat darüber gerichtet. Das Prädestinationsdogma hat, obgleich Calvin aus Rücksicht auf Melanchthon es fallen ließ, in den calvinischen Kirchen sich sehr bald wieder geltend gemacht; der lutherische Realismus, wie er in dem christlichen Volke Niedersachsens und Schwabens sich stets behauptet hatte, schlug in den besten und geistig bedeutendsten Schülern Melanchthon's wieder durch; und die vermittelnde Richtung des Letzteren konnte wohl auf dem Gebiete der Wissenschaft Beifall gewinnen, aber das Leben wandte sich überall schärfer markirten Ueberzeugungen wieder zu.

Herrn Dr. Heppe's Werk hat das Verdienst, den Gang dieser Auseinandersetzung in klaren geschichtlichen Umrissen zur Anschauung zu bringen. Wohl wäre es besser gewesen, wenn nicht die vorgefaßte Meinung, wie die Menschen billig hätten handeln und die Dinge hätten gehen sollen, auf die Darstellung so sehr eingewirkt hätte. Aber auch wie es vorliegt, bietet es für die Erkenntniß jener bewegten Zeiten reiche Förderung. Dankbare Anerkennung verdient es namentlich, daß auch manche Actenstücke derjenigen Partei, die bei dem Verf. am allerwenigsten in Gunst steht, der streng lutherischen oder s. g. flacianischen, in den Beilagen unverkürzt gegeben sind.

Bei der sonstigen schönen Ausstattung des Werkes fallen neben der eigenthümlichen und wie es scheint nicht allzu consequenten Orthographie des Hrn. Verf. (er schreibt z. B. immer Rat, Zal, Not, Teil, und dagegen That, Thätigkeit; biß, bißher, und dagegen

nicht erlaubt haben würde, wenn er ihnen jenen Charakter damals schon beigelegt hätte." Aber der Fehler war eben, daß er diesen Charakter so lange verkannte.

veranlaste) sehr zahlreiche Druckfehler unangenehm auf, besonders in den Beilagen, welche auch der Nummer nach nicht immer richtig unter dem Texte citirt werden. Um nur einige recht störende anzuführen: S. 52 steht Cöristenz statt Coexistenz, und Z. 16 sind die Worte in einem ausgelassen; S. 59 Anm. 1. ist Unwürdigen statt Unmündigen zu lesen; S. 76 Z. 4 v. u. räumlich statt rämlich; S. 92 zurückgewiesen statt zurückzuweisen; S. 379 Johann Friedrich statt Johann Wilhelm; Beilagen S. 16 Feinden statt Frieden. Das Datum der Beilage XXIX. (S. 100) „Dresten off maidag den 7. noffembris ano 58" ist ohne Sinn; es muß heißen mondag. Ebenso Beilage XXXI. (S. 101) kann Landschade nicht am 20. September in Heidelberg angekommen sein, da er von Dresden, wo er noch am 7. Nov. war, dahin zurückreiste; es muß heißen, 20. Dieser Fehler ist aber nicht dem Setzer oder Corrector anzurechnen, denn dasselbe falsche Datum (20 Sept.) findet sich auch in der Geschichtserzählung S. 292 wieder; das Actenstück muß flüchtig copirt sein.

Den folgenden Bänden, welche die Zeit bis zum Abschlusse der Concordienformel darstellen werden, sehen wir mit Verlangen entgegen.

Loccum. A. Schultze.

Heinr. Thiele, Hof- und Domprediger in Braunschweig: Kurze Geschichte der christlichen Kirche für alle Stände. Zweite durchaus umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Zürich, Meyer u. Zeller. 1852.

Ein Werk, das sich schon in der ersten Auflage verdienter Weise viele Freunde erworben hat, erscheint hier so umgearbeitet und wirklich verbessert, daß es als eine ganz neue Arbeit gelten kann. Es ist auch in der That solchen, die sich eine Uebersicht der Kirchengeschichte verschaffen wollen, recht zu empfehlen. Eine warme christliche Gesinnung, ein klarer Blick für die göttliche Leitung der Kirche, ein ächt evangelischer Freimuth namentlich den römischen Intriguen gegenüber, eine heiße Liebe zur erneuerten Kirche zeichnen es aus. Trefflich ist es nachgewiesen, wie im Mittelalter die Kirche immer tiefer sinkt, wie sie durch die Reformation die Kräfte des ewigen Lebens in sich wieder erweckt und bethätigt, und wie trotz aller Hemmungen und Störungen der Strom dieses Lebens nie ganz versiegt, und in neuerer Zeit in neuer Frische zu rinnen beginnt. Trefflich,

wie der Protestantismus von Rom nie etwas anderes zu erwarten hat, als die schonungsloseste Vernichtung. Daher ist das Werk recht zeitgemäß, und geeignet, in seinen Lehrern Liebe für unsere theure Kirche zu erwecken. Natürlich konnte auf einem so kleinen Raum Alles nur skizzirt werden, aber die Skizzen selbst sind lebendig und die charakteristischen Begebenheiten kurz und gut hervorgehoben. Wenn wir so dem Werke im Ganzen von Herzen gesegneten Eingang und Erfolg wünschen, so möchten wir doch den verehrten Verfasser bitten, falls er sein Werk noch einmal umarbeitete, einige Winke und Bemerkungen freundlich hinzunehmen.

Das erste, was wir wünschen müssen, ist, daß, unbeschadet der Kürze und Gedrängtheit, doch die einzelnen kirchlichen Gestaltungen nicht so unvermittelt neben einander treten möchten; eine mehr organische Behandlung des Stoffs, wodurch die Einsicht in das innere Wachsthum der Kirche als eines Leibes mehr gefördert würde, ist gewiß leicht zu erzielen. Man erhält wohl eine Uebersicht in das Gewordene, aber nicht eine Einsicht in das Werden. So sind z. B. die Ereignisse der Reformationsgeschichte so durcheinander gezogen, daß eine Uebersicht derselben sehr erschwert ist. Weit ersprießlicher wäre es gewesen, die beiden Strömungen der Reformation in fortlaufender Reihe bis zu ihrem Abschlusse zu behandeln, zumal da der Verf. mehr die inneren Verhältnisse, als die Berührungen der beiden darzustellen, sich vorgenommen. Auch ist das Streben nach Kürze oft so groß, daß dadurch wichtige Punkte der Geschichte gänzlich umgangen werden; so wird z. B. Sintenis erwähnt, aber von Socin erfahren wir kein Wort, ebensowenig von den Socinianern; Calvin's Verhältniß zu Zwingli, seine Thätigkeit im Abendmahlsstreite u. s. w. sind mit keiner Silbe erwähnt. Die Uebertritte der deutschen Fürsten zum Papismus werden sehr ausführlich erzählt, von dem Uebertritt der Pfalz und Brandenburgs zum Calvinismus nicht ein Wort; — von der griechischen Kirche erfahren wir gar nichts. Gänzlich dürfen dergleichen Sachen in einer Kirchengeschichte doch nicht fehlen, wenn wir auch zugeben, daß des Verf. Zweck, besonders Deutschland und das Verhältniß der evangelischen Kirche zum Papismus darzustellen (dies zeigt sich schon darin, daß die Geschichte seit 1517 gerade die Hälfte des Buches umfaßt), an sich gewiß nicht getadelt werden kann. Das politische Moment der Kirchengeschichte tritt völlig in den Hintergrund, was besonders in den Parthien zu beklagen ist, wo das Fehlen desselben nothwendig ein schiefes Urtheil herbeiführen mußte; so erfahren wir über die

politische Stellung des Papstthums und des Bisthums im Mittelalter nichts, und nur daraus erklärt sich doch größtentheils die Genesis des römischen Unwesens; von den politischen Verhältnissen, ohne welche Hussen's Verdammung ganz unbegreiflich ist, findet sich auch nicht eine Andeutung. Der Kampf zwischen Zwingli und Luther ist mild beurtheilt, aber doch kommt man zu keiner klaren Erkenntniß, weil die politischen Momente völlig mit Stillschweigen übergangen sind. Ist wirklich (S. 402) Erzbischof Gebhardt von Cöln nur, weil er Calvinist war, von den deutschen Fürsten nicht unterstützt worden? War wirklich nur die Confession der Grund, daß sich die protestantischen Fürsten nicht einigen konnten? Scheiterten Landgraf Philipps Versuche zur Einigung wirklich nur an dem unzeitigen (?) Starrsinn der sächsischen Gottesgelehrten? Das sind doch Behauptungen, die man der neuern Geschichtsforschung gegenüber nicht mehr aussprechen sollte. Ein Mangel ist ferner, daß man, wo Secten geschildert werden, zwar die christliche Berechtigung derselben angedeutet findet, durchaus aber nicht erfährt, warum die christliche Kirche sie von ihrer organischen Entwicklung ausschließen mußte; ihr Auftreten, wie ihr Austreten bleiben dem Leser ein unerklärtes Räthsel. So z. B. hinsichtlich des Arminianismus, dessen spätere häretische Gestalt gar nicht erwähnt wird; hinsichtlich des Methodismus, wenn dieser nichts weiter gelehrt hätte, als was der Verf. S. 443 angiebt: Die Welt liegt im Argen — Thut Buße und bekehret euch — Glaubet an Jesum Christum, den Sohn Gottes, euren Erlöser, warum heißen sie denn Methodisten, und nicht einfach evangelische Christen, warum geriethen sie dann mit der Kirche, die doch wahrlich dasselbe bekennt, in Streit? Wenn Calixt nichts Weiteres sagt, als: daß die Lehre von der Dreieinigkeit im A. T. noch nicht zu finden sei (beiläufig ist das falsch, er sagt nur: noch nicht mit klaren Worten), und daß alle, die das apostolische Glaubensbekenntniß annähmen, unsere christlichen Brüder seien (auch diese Darstellung ist schief), warum dann ein so harter Streit mit ihm? Warum hat der Verf. die Verirrungen dieser Richtungen nicht wenigstens ebenso angedeutet, wie die der Pietisten? Solche Einzelnheiten könnten wir noch mehrere ausführen, doch haben wir es ja mit einer populären Darstellung zu thun, und dürfen mithin einen zu scharfen wissenschaftlichen Maßstab nicht anlegen. Druck und Papier sind gut.

Prof. Bruno Lindner.

Kirchliche Literatur.

E. E. Eckert (Abb.), Die Politik der Kirche. Beleuchtung der Schrift des Grafen Montalembert: Die katholischen Interessen des 19ten Jahrhunhunderts. Wien, 1853. Jasper's Wittwe u. Hügel. S. VIII u. 108.

Die Geschichte hat uns schon oft den Beweis geliefert, daß die papistische Kirche, je nachdem es ihren Interessen zusagt, die Jacobinermütze ebensogut aufs Haupt setzt, als den Helm loyaler Ritterschaft. Sie verfolgt ihren Vortheil, ob die Welt darunter leidet, oder nicht, das kümmert sie nicht. Früher hetzte sie die Monarchen zusammen, und sicherte sich dadurch, daß sie eine Macht durch die andere in Schach hielt, eine einflußreiche Stellung; es kommt ihr aber auch nicht darauf an, ein Volk gegen seinen Herrscher (wie in Belgien) oder einen Herrscher gegen sein Volk (so in vielen protestantischen Ländern) zu benutzen. Ein Fürst, der da meint, der Papismus sei ein Freund und Bundesgenosse der Monarchie, der es ehrlich meine, muß mit dreifacher Blindheit geschlagen sein, und die Geschichte nicht studirt haben. Ja, so lange er sich von ihr leiten läßt, so lange er ihr gehorsamer Sohn ist, wird die römische Kirche ihm zur Seite stehen, aber wehe ihm, wenn er meint, in saecularibus ein Recht von Gottes Gnaden ohne Dazwischenkunft und Leitung der Kirche zu besitzen. Dann hat es von jeher geheißen: Écrasez l'infame. Vor nicht gar langer Zeit forderte der Abbe de Lammenais und seine Parthei den Papst auf, sich an die Spitze der revolutionären Bewegung zu stellen, und auf den Trümmern der Throne die Hegemonie des römischen Stuhls über die ganze Welt zu begründen. Gregor XVI. konnte diesen erhabenen Gedanken nicht fassen, er war auch zu sehr in der Gewalt seines Conclave, als daß er selbstständig hätte handeln können. Er verdammte den kühnen Rathgeber und verwarf seine Theorie. Man darf nicht denken, daß der Papst in Rom ein freier Herr sei; schon längst ist er von seinen Cardinälen eben so abhängig, als die Bischöfe im Mittelalter es von ihren Domherren waren. Schon oft haben die Päpste es versucht, diese Kette zu sprengen; Gregor VII. vollbrachte es mit Hülfe des aufgewiegelten Volkes; er demüthigte die Geistlichkeit, indem er sich auf die fanatische Masse stützte. Er spielte ein gewagtes Spiel, aber er gewann es, weil er das Zauberwort besaß, die entfesselte Menge wieder zu zügeln. In der spä-

teren Papstgeschichte wiederholt sich das Spiel in verschiedener Weise oft; Leo X. war mehrere Male in Gefahr, im Conclave ermordet zu werden; Hadrian VI. erlag seinen Cardinälen, weil er ihre saubere Wirthschaft etwas unsanft revidirte und ihren Reichthum antastete; wie oft haben Päpste ihre hochverrätherischen Cardinäle einkerkern und hinrichten lassen. Was de Lammenais vergeblich Gregor XVI. vorschlug, das hat Pius IX. versucht; mit Hülfe des empörten Volkes hat er sich zunächst von seinen geistlichen Vormündern befreit, aber die Waffe kehrte sich gegen ihn selbst; es ging ihm, wie dem Zauberlehrling, der die Wasser herbeibeschwören konnte, aber die bannende Formel vergessen hatte, und darüber beinahe ertrunken wäre. Er stellte sich an die Spitze der revolutionären Bewegung, um zunächst Italien frei und einig zu machen, und mittelst der empörten Völker über die Fürsten zu triumphiren. Die Bewegung schlug fehl, die Monarchie triumphirt; fremde Waffen mußten den Papst gegen sein eignes Volk schützen; Oesterreich, gegen welches er seine Schlüsselsoldaten mit seinem apostolischen Segen ins Feld geschickt, mußte ihn auf seinem apostolischen Throne wieder befestigen. — Da kommen nun von allen Seiten die guten Rathgeber, um ihm zu zeigen, welchen Weg er einschlagen müsse. Graf Montalembert, der französische Legitimist, räth ihm, an der Spitze der Bewegung zu bleiben; die Kirche müsse Freiheit haben, sie gedeihe nicht unter einer absoluten Monarchie, sondern nur in einem freien constitutionellen Staatswesen. Aus der Geschichte bringt er Beispiele in Masse bei, daß absolute Herrscher nicht immer der Kirche wohlerzogene Kinder gewesen und ihr Leitseil eigenmächtig zerrissen. Gegen ihn tritt der Verf. obiger Schrift, ein protestantischer Renegat, in die Schranken, der schon als Protestant mit dem römischen Interesse vielfach liebäugelte. Er weist nach, das sei ein grundverkehrter Weg; die Hierarchie müsse sich vielmehr mit der absoluten Monarchie verbinden, das sei ihre natürliche Bundesgenossin; auch dies wird mit zahlreichen Belegen aus der Geschichte schlagend nachgewiesen. Nach welchem Rath wird sich nun der heilige Vater richten? Der Eine spricht: hieher, zu Frankreich halte dich, mit ihm, dem Vertreter der liberalen Interessen, muß du siegen und die Welt beherrschen. Der französische Clerus hat Dir schon das gute Beispiel gegeben, wie man sich einer Macht, welcher man nicht widerstehen kann, tapferen Muthes beugt, und segnet, was man nicht hindern kann, und wo man nicht fluchen darf, ohne

seine Haut und seine Pfründe zu riskiren. In der That, die Bourbons und die Orleans können den Fürsten die Lehre geben, wie sehr man sich auf die Treue eines Clerus verlassen kann, der nicht das Interesse des Vaterlandes, sondern Roms im Auge hat; und den die Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten nicht hindert, dem ersten besten Thronusurpator die Huldigung zu leisten und ein Tedeum zu seiner Thronbesteigung zu singen, wenn er ihm verspricht, ein günstiger Herr zu sein. Von der andern Seite kommt nun ein Habsburger Legitimist und räth dem heiligen Vater an: Mit Habsburg mußt du gehen; so lange die Hierarchie sich mit diesem Hause vertragen hat, ist sie stets gut gefahren. Der Letztere dürfte wohl die Geschichte mehr auf seiner Seite haben. Also wie in alten Zeiten: Ghibellinen und Welfen, Anhänger Habsburgs und Anhänger von Anjou oder Valois, und beide zanken sich um den Beistand des heiligen Vaters. Warten wir es ab, was Pius IX. thun wird. Vor der Hand ist noch der Kaiser in Wien, wie der in Paris sein lieber Sohn; und da sie im Frieden mit einander sind, gilt es keine rasche Entscheidung. Aber wir Protestanten können aus dieser Fehde doch auch für uns Manches ad notam nehmen. Von beiden Seiten ist es auf unsere Vernichtung abgesehen; es fragt sich für die Herren Politiker der römischen Kirche nur, ob diese leichter und sicherer mit Hülfe des Liberalismus oder der Reaction zu erreichen ist. Unsere Haut soll jedenfalls abgezogen und gegerbt werden, mag nun die Beize liberal oder reactionär sein. Noch steht allerdings dieser große Weltsieg der „Kirche" (d. h. des Papstthums) auf dem Papiere, aber wir sehen daraus, wessen wir uns zu getrösten haben, wenn diese Herren je Macht über uns gewinnen. Die drei Weltmonarchen sind die drei Kaiser von Oesterreich, Frankreich und Rußland (dem man trotz seiner Häresie nebenbei ein Compliment nicht versagt, nämlich Herr Eckert in Wien), die beiden protestantischen Mächte kommen bei dieser Rechnung gar nicht in Anschlag. Es ist immerhin gut, wenn man seine Absichten und Aussichten so offen ausspricht, wenn nämlich Die, welche dabei in malam partem betheiligt sind, die Augen offen haben. Deshalb halten wir vorliegende Schrift für recht zeitgemäß und lesenswerth; ungewarnt sind wir nicht, wenn wir unvorbereitet uns finden lassen. Gott gebe den evangelischen Fürsten ein offenes Auge, daß sie das Beste der ihnen anvertrauten Völker wahren. Merke wohl, lieber protestantischer Christ, Rom geht ohne Bedenken ein Bündniß mit der Revolution,

wie mit dem Absolutismus ein, wenn es nur seinen Zweck, Vernichtung der evangelischen Kirche und Weltherrschaft erreicht. Krone und Jacobinermütze, es ist alles gleich willkommen, wenn es der dreifachen Krone dient. Das kannst du aus diesem Schriftwechsel lernen! Prof. Bruno Lindner.

Christliche Poesie.

Christlicher Hausschatz in geistlichen Liedern. Aus des Reichsfreiherrn Christoph Carl Ludwig von Pfeil handschriftlichem Nachlaß herausgegeben von Ed. Teichmann, Diak. in Göppingen. Mit einem Vorwort vom Pfarrer Staudt in Kornthal. Zum Besten der innern Mission. Stuttgart, 1852. C. P. Scheitlin's Verlagshandlung.

Es ist eine liebliche und dankenswerthe Gabe, mit welcher der Herausgeber der vorliegenden Liedersammlung, der nunmehrige Stiftsdiakonus Teichmann in Stuttgart, den Freunden geistlicher Dichtkunst eine Handreichung gethan; und wem etwa der Name des Dichters von Pfeil bisher unbekannt gewesen wäre, dem würde vielleicht der Name des Herausgebers, der schon durch mehrere Arbeiten homiletischen und erbaulichen Inhalts sich bekannt gemacht hat, oder gewiß der Name des Vorredners, des Kornthaler Pfarrers Staudt, eine genügende Empfehlung dieses „christlichen Hausschatzes" sein. Ein christliches Erbauungsbuch ist es zunächst oder ein Beitrag zum Werk „der innern Mission," was der Herausgeber beabsichtigt hat, und von diesem Gesichtspunct hat er sich bei Auswahl und Anordnung leiten lassen; und gewiß, wer zu jener „Betgemeinde" gehört, zu welcher das letzte Lied dieser Sammlung (S. 547) in so lieblicher Weise redet, der wird in diesem „Hausschatz" mancherlei Altes und Neues finden, was jener schriftgelehrte Diplomat und „Pannerherr der Kreuzesfahn'" (S. 508) aus dem Schatze des göttlichen Wortes hervorgeholt und zu eignem Nutz und Frommen wie für seine Haus- und Reichsgenossen in einfache herzliche Reime und Lieder gefaßt hat. — Für die Literargeschichte der christlichen Poesie aber hat das Werkchen noch überdieß — wenigstens großentheils — den Werth einer editio princeps. Zwar sind ja schon zu des Dichters Lebzeiten 1782 und 1783 zwei Sammlungen seiner Lieder erschienen; mehrere derselben haben in bekannten und verbreiteten christlichen Liedersammlungen, ja sogar in Kirchengesangbüchern eine

Stelle gefunden (der Knapp'sche Liederschatz 2te Auflage enthält 26 Pfeil'sche Lieder, das neue Würtembergische Gesangbuch eines seiner Hausstandslieder), und noch neuestens im Jahre 1850 hat Pastor Knak in Berlin eine Sammlung derselben zum Besten der innern und äußern Mission herausgegeben. Allein bei gegenwärtiger Sammlung hat zum ersten Mal, neben dem Gedruckten, zugleich der vollständige handschriftliche Nachlaß von Pfeil's vorgelegen, wie ihn der Herausgeber aus der Hand einer edlen und dem Ahnherrn geistesverwandten Urenkelin des Dichters erhielt. Aus diesem reichen Material hat er durch Ausscheidung von Manchem, was ihm für seinen Zweck minder geeignet schien, durch eine übersichtliche Anordnung und durch einzelne unwesentliche Aenderungen — nicht blos ein Andachts- und Erbauungsbuch hergestellt (S. VI der Vorrede), sondern auch einen interessanten und willkommenen Beitrag geliefert zur Kirchengeschichte des 18ten Jahrhunderts, d. h. nicht zur Geschichte der kirchlichen Haupt- und Staatsactionen, nicht zur Geschichte der „großen" und tonangebenden Geister des Jahrhunderts der „Aufklärung", wohl aber zur Geschichte jener stillen und frommen, reichen und tiefen Seelen, welche in der Zeit des hereinbrechenden oder herrschenden Unglaubens festhielten an dem Bekenntniß des alten einfältigen Glaubens, und welche im hohen oder niederen Stand, im geistlichen oder weltlichen Amt, durch Wort oder Schrift, in Prosa oder Poesie es nicht lassen konnten zu reden von dem „Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes, das uns rein macht von aller Sünde" (s. S. 438 ff.). Namentlich stand unser Pfeil theils in naher persönlicher Verbindung theils in ebenbürtiger Geistesverwandtschaft mit jenen zahlreichen Glaubensmännern der Würtembergischen Kirche, welche vom Ende des 17ten Jahrhunderts an durch das ganze 18te Jahrhundert sich hindurchziehen, und welche theils an Spener, Zinzendorf und andere Erscheinungen des nördlichen Deutschlands sich anschließen theils eine eigenthümliche, streng biblische, zwischen Pietismus und Orthodoxie vermittelnde, von den Auswüchsen herrnhutischer Frömmigkeit sich fern haltende Richtung einschlagen und festhalten. In der That ist von Pfeil, wenn er gleich sein Leben in Würtemberg weder begonnen noch beschlossen hat, vielmehr in der späteren Zeit seines Lebens in preußischen Diensten stand (vgl. S. 217 und S. 451 ein Lied auf das preuß. Wappen und den rothen Adlerorden), dennoch, wie der Vorredner Staudt sagt, (S. XIII) „ein Sänger Würtembergs in besonderem Sinne." Nicht blos die innige persönliche „Freundschaft", in wel-

cher er mit dem seligen Bengel stand, sondern auch seine ganze geistige und geistliche Art und Richtung, insbesondere die vielseitige und gründliche Schriftforschung und Schriftbelesenheit, das reine und tiefe Schriftverständniß und die in Inhalt und Sprache seiner Lieder sich offenbarende Vorliebe für schriftmäßige Gedanken und Ausdrücke, lassen uns in ihm ein Glied der Bengel'schen Schule, wenigstens im weiteren Sinne des Wortes erkennen; und wenn er auch in einem Theil seiner Lieder, vielleicht in einer vorübergehenden Periode seines Lebens und Dichtens mit Verlassung jener reinen und keuschen biblischen Anschauungs- und Ausdrucksweise zu dem krankhaften Ungeschmack und der gefährlichen Spielerei herrnhutischer Wunden- und Lämmleins-Poesie sich hinneigt (z. B. S. 3, 6, 8, 10, 14, 36, 40, 195, 222 und öfter), so ist dieß bei ihm eben nur eine angenommene Manier, eine Einwirkung der persönlichen Beziehungen, worin er zu der Brüdergemeinde stand; im Ganzen ist er davon doch frei geblieben und ist wohl mit Recht, neben Phil. Friedr. Hiller, dem Würtembergischen Gerhard, als einer der bedeutendsten und fruchtbarsten poetischen Repräsentanten der Bengel'schen Schule oder jener, zwischen kirchlicher Orthodoxie und Pietismus vermittelnden specifisch würtembergischen Richtung zu bezeichnen (vgl. Kurtz, Lehrbuch der Kirchengeschichte, zweite Auflage, S. 371). Von Hiller aber unterscheidet sich Pfeil wiederum merklich nicht blos überhaupt durch eine offenbar geringere poetische Begabung, sondern auch weiter durch das mehr vorherrschende didactische Element gegenüber von der Hiller'schen Lyrik und Hymnik, durch seine größere Hinneigung zu der jüngeren Halle'schen oder Zinzendorfischen Art gegenüber von der mehr praktischen, Spener-Franke'schen Art Hillers, endlich hauptsächlich durch den mehr individuellen und gelehrten, wir möchten sagen mehr aristokratischen Anstrich der von Pfeil'schen Lieder gegenüber von dem ächt volksthümlichen und häufig zum eigentlichen Kirchenlied sich erhebenden Tone unseres Hiller, dessen Lieder daher auch im Mund und Herzen unsres Würtembergischen evangelischen Volks fortgelebt haben, während die Pfeil'schen erst wieder aus der Vergessenheit hervorgezogen werden mußten. — Eine Eigenthümlichkeit, welche von Pfeil mit Hiller, Zinzendorf, Schmolke, Rist und vielen andern geistlichen Dichtern gemein hat, ist seine außerordentliche poetische Fruchtbarkeit: zwischen 400 und 500 größere und kleinere Gedichte mögen es sein, die uns hier mitgetheilt werden, und es sind dieß erst bei weitem nicht alle, welche gedruckt oder ungedruckt von ihm vorhanden sind:

der Knapp'sche Liederschatz z. B. enthält Mehreres und zum Theil recht Schönes, was hier nicht aufgenommen ist. Es pflegt nun freilich diese übermäßige Ubertät mancher, besonders auch geistlicher, Dichter des 17ten und 18ten Jahrhunderts nicht mit Unrecht mehr zu den Schatten- als zu den Lichtseiten jener literarhistorischen Periode gerechnet zu werden; der „platte" Rist, der „seichte" Schmolke, die „überaus große Productivität" Zinzendorfs u. dgl. sind wohlfeile Schlagwörter, womit oberflächliche oder vornehme Historiker sich die Mühe genauerer Kenntnißnahme oder richtigeren Urtheils zu ersparen pflegen. Und es wird Niemand leugnen, daß bei manchen jener Dichter und so auch bei unserem Pfeil vielfach statt der Poesie poetische Prosa, statt des dichterischen Schaffens und der künstlerischen Formvollendung nachlässige oder gekünstelte Reimerei, statt der Originalität Reminiscenzen und Wiederholungen eigener und fremder Gedanken, didactische Breite statt des lyrischen Schwungs sich finden. Allein fürs Erste war wohl die Mehrzahl dieser Lieder zur Veröffentlichung überhaupt nicht oder wenigstens nicht ursprünglich bestimmt, — es sind Gedichte des Herzens oder des Kämmerleins. Fürs Andere aber hängt auch diese auf Kosten innerer Vollendung sich bethätigende große Productivität enge zusammen mit einem hauptsächlichen Vorzug und Verdienst jener Zeit. Wie sich in formeller Beziehung darin das energische Streben offenbart, eine vielfach noch widerspenstige Sprache zum geschmeidigen Ausdruck für Alles, was das volle Herz bewegte, zu machen, so besteht in materieller Beziehung der höchste und eigenthümlichste Werth solcher bis zum Uebermaß reicher Liederproduction und besonders auch unserer Sammlung darin, daß sich hier eine von ächtester und tiefster Frömmigkeit ganz durchdrungene, auf evangelischem Grunde ruhende, mit allen Gedanken und Anschauungen ganz innerhalb der Sphäre der biblischen Wahrheit sich bewegende Persönlichkeit darstellt, — eine Persönlichkeit, der es eben darum auch Bedürfniß ist, Alles im geistlichen und weltlichen, öffentlichen und häuslichen Leben, das Große und Heilige wie das Kleinste und Unbedeutendste im Lichte der göttlichen Wahrheit zu betrachten und in Beziehung zu dem einen Lebenscentrum zu setzen, Alles christlich zu verklären und auch dem Weltlichen und Alltäglichen eine göttliche und ewige Seite abzugewinnen. Was man mit Recht, freilich in unverstandener frivoler Weise, als das Charakteristische des „Pietismus" bezeichnet hat, jenes durchgängige unmittelbare In-Beziehung-Setzen des Weltlichen zu dem Himmlischen, — was das Wesen jeder personbildenden und

persönlich gewordenen Frömmigkeit ausmacht, das tritt uns hier, in dieser Liedersammlung, in ausgeprägtester Weise entgegen, — so sehr, daß es allerdings bisweilen zur Manier, zur Spielerei, zur Künstelei zu werden droht: bald sind es die großen christlichen Heilsthatsachen, die Festzeiten des Kirchenjahrs, eine christliche Grundlehre oder ein biblischer Kernspruch, was in einen Reim oder ein Gedicht gefaßt wird, bald sind es die gewöhnlichsten alltäglichen Vorkommnisse, Erwachen und Schlafengehen, Ankleiden und Entkleiden (S. 38, 40), die Stunden des Tages und der Nacht (S. 41), besondere Lebensereignisse, Geburtstage, Verlobung, Trauung (S. 134 ff.), Berufsgeschäfte (S. 200), amtliches Avancement (S. 212, 216), eine königliche Audienz, ein rother Adlerorden oder der Reichsfreiherrntitel (S. 217, 451, 507), die Geschäfte einer Hausfrau oder eines Dienstboten (S. 220), ein Armbruch (S. 251), ein Gutskauf (S. 255), Naturereignisse oder die Erlebnisse einer Reise (S. 226 ff., 249 ff.), Krankheiten oder der nahende Tod (S. 346 ff.), was zu einem Liede oder gereimten Spruche Anlaß giebt, und dabei kommt es dem Verf. so wenig auf Neuheit und Originalität an, daß sich gar häufig Reminiscenzen oder ausdrückliche Citate aus fremden Liedern oder auch völlige Nachbildungen solcher, z. B. des Luther'schen „Dieß sind die heil'gen zehn Gebot'" (S. 51), des Schröder'schen „Eins ist Noth" (Knapp, Liederschatz 1476), des Gellert'schen „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte" (S. 456, 458) finden. Man könnte den Dichter einen christlichen Gelegenheitsdichter im guten Sinne des Wortes, oder einen Casualprediger in Reimen nennen, und könnte es wie er selbst that (S. VII. der Vorrede) fast bedauern, daß er nicht in seiner Jugend dem bei ihm vorwiegenden Zuge zur Theologie und zum Predigtamt gefolgt ist, wenn nicht vielmehr eben dieß das Interessanteste und Wohlthuendste an von Pfeil's ganzer Erscheinung wäre, daß wir an ihm das seltene Bild eines christlichen Staatsbeamten und Diplomaten aus dem verrufensten Jahrhundert der Diplomatie oder das Bild eines wahrhaft christlichen „Edelmanns" haben (vgl. Staudt in der Vorrede S. XIV), und in dieser Beziehung möchten wir ihn am liebsten mit seinen beiden Landsleuten und theilweisen Zeitgenossen Johann Jacob und Friedrich Carl von Moser zusammenstellen. Er war ein christlicher Jurist und Staatsmann wie diese, und wie sie und Zinzendorf vielleicht nicht poeta natus, aber ein poeta renatus. —

Wie von Pfeil sein eigenes Leben in Versen geschildert hat, welche z. B. bei Knak stehen, hier aber zu unsrem Bedauern weggeblieben sind, so sind „alle Lieder dieses Mannes ein Spiegel seines Lebens", wie der Herausgeber sagt (S. XI), oder wie der Dichter selbst noch schöner sagt: „sein ganzes Herz ist in diesen Gesängen treulich und unverhehlt dargelegt." Ebendeswegen aber hätten wir in Bezug auf die Herausgabe derselben einige Wünsche gehabt, welche der verehrte Herausgeber nicht genügend erfüllt hat. Fürs Erste vermissen wir nämlich jene urkundliche Treue in der Wiedergabe fremden Eigenthums, welche sich auch nicht einmal „unwesentliche" Veränderungen erlaubt; fürs Andere fehlen in dieser Sammlung nicht wenige Lieder und zwar, wie uns dünkt, manche treffliche und gerade solche, welche einen besonders tiefen Blick in sein inneres Leben hätten thun lassen oder welche sonst irgendwie für den Dichter charakteristisch gewesen waren. Drittens ist zwar die Anordnung für die Zwecke eines Erbauungsbuchs im Ganzen passend, wenn auch nicht consequent durchgeführt, da z. B. Manches aus der etwas ungeordneten sechsten Abtheilung unter andere Rubriken gehört; daneben aber hätten wir auch die chronologische Folge der Lieder berücksichtigt gewünscht, wenigstens nur durch Beifügung der Jahreszahlen, wie dieß z. B. in der Knapp'schen Ausgabe der geistlichen Gedichte Zinzendorfs geschehen ist; der handschriftliche Nachlaß hätte hiefür ohne Zweifel Materialien geboten. Endlich aber dürfen wir wohl nicht ohne Grund vermuthen, daß derselbe handschriftliche Nachlaß, welcher dem Herausgeber zu Gebot stand, auch sonst noch mancherlei interessante Beiträge zu der Lebensgeschichte oder Zeitgeschichte von Pfeil's, z. B. über sein Verhältniß zu Bengel, der Brüdergemeinde u. s. w. enthält; und gewiß wäre es sehr dankenswerth, wenn der Herausgeber bei späterer Gelegenheit, wie S. XI in Aussicht zu stellen scheint, theils noch weitere Gedichte theils noch reichere Notizen zur Pfeil'schen Lebensgeschichte, als was S. VI ff. gegeben wird, uns mittheilen wollte.

Dr. J. Wagenmann.

Zeitschriften.

Protestantische Monatsblätter für innere Zeitgeschichte. Zur Beleuchtung der Arbeiten und Aufgaben der christlichen Gegenwart. Unter Mitwirkung von Dorner, Hagenbach, W. Hoffmann, Hundeshagen, Nitzsch, Cl. Perthes, Ullmann, W. Wackernagel, Wichern, Wiese und Andern herausgegeben von Dr. Heinrich Gelzer, Prof. der Universität zu Berlin. Gotha, Justus Perthes (seit dem Decbr. 1852).

Nach dem Vorworte ist diese Zeitschrift für alle Kreise der Gebildeten innerhalb des evangelischen Protestantismus bestimmt und soll dienen „zur Orientirung in der innern Zeitgeschichte, d. h. zum Verständnisse dessen, was auf dem ganzen Gebiete des christlichen Geistes, in allen Sphären des religiösen Glaubens und Lebens vorgeht; zur Erkenntniß unsrer Schwächen, den innern wie den äußern Feinden gegenüber, aber mehr noch zur Belebung der Einsicht in die unermeßlichen Vorzüge und Aufgaben, die durch höhere Fügung uns anvertraut sind.“ Dabei betrachten die Herausgeber die verschiedenen Gestaltungen, in welche die Kirchen der Reformation aus einander gegangen sind, als sich ergänzende, zusammengehörige Glieder Einer geistigen Gemeinde, als die lebendigen Grundlagen der erneuerten und gereinigten „allgemeinen“ Kirche der Zukunft; und sie wollen sich an diesem freudigen Gemeingefühl der Kirchen und Kirchlein des Evangeliums durch keine Erbitterung theologischer Schulen, keine Verblendung kirchlicher Parteien, keinen lieblosen Sektengeist, kein hierarchisches Gelüst irre machen lassen. Es soll also auch nicht die Rede sein von einem eiteln Protestiren in das Leere und Weite, sondern von jener glaubensvollen Protestation, die so alt ist, als das Christenthum, und deren heiligstes Symbol das Kreuz auf Golgatha geworden.“ Diese protestantische Tendenz beherrscht nun auch die „fünfzig Thesen zur Feier des 31. Octobers 1852“ (vom Herausgeber); sie drücken das Verhältniß, in welches die Zeitschrift zur römischen Kirche treten will, scharf und bündig aus.

Wir haben zur Anzeige die ersten drei Hefte der Protestantischen Monatsblätter vor uns, die inmittelst kräftig fortgeführt worden sind. Für diejenigen unsrer Leser, welche mit denselben noch nicht näher bekannt sein sollten, mögen hier einige weitere Bemerkungen über den Inhalt jener ersten Hefte stehen.

Entschieden historischen Charakter tragen zwei Abhandlungen: 1) Das Märtyrerthum der drei Bischöfe Cranmer, Ridley und Latimer unter Maria Tudor von England, von Dr. G. Weber, aus dem noch ungedruckten zweiten Bande der Geschichte der akatholischen Kirchen und Secten von Großbrittanien; 2) Ueber den geschichtlichen Charakter und die kirchliche Bedeutung des Mittelalters, von Prof. Dr. Lange. Die erstere Arbeit, von einem in der Geschichte des außerdeutschen Protestantismus sehr heimischen Gelehrten, ist in einfach-historischer Darstellung eine Apologie der drei Blutzeugen, und eine solche war gegenüber sehr harten Auffassungen allerdings an der Zeit. Die andere Arbeit ist in der bekannten geistreichen Manier des Verfassers gehalten, sehr anregend, voll schlagender Gedanken, hier ganz an ihrem Platze; sie faßt das Mittelalter als eine große Schulzeit für die europäischen Völker, in welcher das kirchliche Amt als der Pädagoge waltet, unsichtbar aber aus dem Hintergrunde hervor ein höherer Pädagoge wirkt, der christliche und kirchliche Geist in den erleuchtetsten Geistern. — In gewissem Sinne können unter diese Rubrik noch zwei andere Mittheilungen gebracht werden: 1) Ein Ruf der Warnung an einen königlichen Proselyten (Beza's Zuschrift an Heinrich IV. vor dessen Abschwörung); 2) Ein katholisches Zeugniß für die Reformation. (Zur Beleuchtung der Schrift „Onus ecclesiae") von Dr. Schwarz.

Für die Zeitgeschichte sind wiederum besonders zwei Beiträge bedeutend: 1) Der Kirchentag in Bremen, von Dr. Lucius; 2) Die evangelische Deputation nach Florenz in der Madiai'schen Angelegenheit (mit Actenstücken). Ein anziehender Beitrag ist auch „Religion, Philosophie und Politik in nächster Zukunft" von K. St.

Zur Verständigung und Ermunterung werden in anderer Weise dienen: 1) Eine Reisepredigt von Dr. Hundeshagen über Hebräer 11, 1.: Vom wahren Begriff des Glaubens als Triebkraft zur Idealität und vom falschen Idealismus; 2) Christliche Reden an die Gebildeten unsrer Zeit: a) Du sagst es, Ich bin ein König, b) Schmach und Ehre des evangelischen Namens, vom Herausgeber bei verschiedenen Anlässen wirklich gehalten.

Die Literatur ist in den ersten Heften schwach vertreten. Die „Miscellen" sind interessant.

Auf das seitdem Erschienene hoffen wir später zurückkommen zu können. Wir wünschen der Zeitschrift mit aufrichtigem Herzen festen Bestand und weite Verbreitung, wie wir Alles willkommen heißen,

was dazu dienen kann, die Kreise der Theologen und der Gebildeten einander näher zu bringen, die einen werkthätig zu machen für die großen Interessen der Kirche, die andern aus der Gleichgültigkeit und Schlaffheit herauszuziehen und für jene Interessen wenigstens mit Theilnahme zu erfüllen.

H. Kämmel.

Kirchliche Statistik.

Ueber die gegenwärtige Lage des Protestantismus in Frankreich.

Erster Artikel.

Den Lesern des Repertoriums dürften einige Notizen über den neuesten Stand der Dinge auf dem protestantischen Gebiete in Frankreich, wenn sie auch in mancher Beziehung etwas verspätet sind, vielleicht nicht unwillkommen sein. Wäre es auch nichts Anderes (dieß war der Eindruck, den Einsender während seines Aufenthalts in Paris im letzten Winter und Frühjahr lebhaft bekam), wäre es auch nichts Anderes, als die Stellung selbst, welche die protestantische Kirche Frankreichs — diese Minorität, die doch zu bedeutend ist — nicht sowohl numerisch als dynamisch, um übersehen werden zu können, und wiederum doch zu klein, um herrschen zu können, gegenüber der dominirenden und immer übermächtiger sich geberdenden katholischen Kirche einnimmt und behauptet: schon dieß müßte ihr auch auswärts ein bleibendes Interesse sichern. Natürlich hängt aber die wahre Bedeutung des französischen Protestantismus eben in dieser seiner Stellung ganz von dem innern Leben ab, das er entwickelt, und in dieser Beziehung ist unverkennbar, daß derselbe immer mehr theils seiner eigenen großen geschichtlichen Vergangenheit wieder eingedenk wird und mit derselben sich zu vermitteln sucht, theils seiner Aufgabe, die ihm seine Stellung anweist und die offenbar darin besteht, ein Salz gegen die Fäulniß zu sein, sich bewußt wird, und daß er durch beides — wenn auch unter Kämpfen, oder vielmehr eben durch sie, einer immer bedeutenderen Zukunft entgegenzugehen scheint. Gehen wir in's Einzelne ein, so haben wir lutherische und reformirte Kirche und wieder Staatskirchen (richtiger: vom Staat besoldete Kirchen, églises établies et salariées par l'état) und freie Kirchen zu unterscheiden, und fassen

diese Gebiete theils für sich, theils in ihrem Zusammenwirken ins Auge. Die lutherische Kirche Frankreichs (Eglise de la Confession d'Augsbourg) besprechen wir dabei als solche nur, soweit sie von der neuesten Verfassungsreform betroffen wurde. Denn sie ist eben da, wo sie allein als größeres Ganzes auftritt, im Elsaß, noch immer ein echt deutsches Gewächs, so daß sie bei Besprechung dessen, was man unter französischem Protestantismus versteht, eigentlich nur durch den nach Paris vorgeschobenen Zweig — durch diesen aber allerdings in würdiger Weise — in Betracht kommt — zumal sie im Elsaß bis jetzt leider zu todt war, als daß sie einen bestimmenden Einfluß etwa auf die reformirte Kirche hätte üben können. Letztere hat sie vielmehr durch ihren vor einigen Decennien begonnenen réveil religieux unbestreitbar überflügelt, und übt (wie Frankreich überhaupt auf seine deutsche Provinz) einen bedeutenden Einfluß auf sie aus, so daß man im Allgemeinen sagen kann, die noch bestehende Scheidung beider Kirchen in Frankreich werde im Augenblick weit mehr in Folge der einmal hergebrachten Verfassungsdifferenzen und aus staatlichen Rücksichten nach dem Grundsatz: divide et impera festgehalten, als aus Gründen eines entwickelten confessionellen Bewußtseins; und erst neuerdings fängt eine entschiedener lutherische Richtung an sich zu regen. Zu einem engeren Zusammenschluß werden übrigens diese Kirchen naturgemäß durch ihre Stellung auf einem überwiegend katholischen Boden von selbst getrieben, zumal die vom christlichen Leben vielmehr, als von der Wissenschaft ausgehende Neubelebung des französischen Protestantismus zu einer solchen Richtung leitet, wo die confessionellen Differenzen zurücktreten.

Was nun die beiden protestantischen Nationalkirchen betrifft, so ist das Bedeutendste aus der neuesten Zeit die Verfassungsreform, welche dieselben durch das Decret des damaligen Präsidenten vom 26. März 1852 erfahren haben — eine Reform, welche noch mehr als durch die einzelnen positiven Bestimmungen, durch die Bewegung, welche sie im Schooß der reformirten Kirche theils direkt, theils indirekt veranlaßte, Bedeutung gewinnt.

Bemerkenswerth ist übrigens schon das Faktum des Dekrets selbst, d. h. daß von Seiten der Regierung eine solche Verfassungsreform für die beiden Kirchen — wenn auch auf Einholung von Vorschlägen hin — doch mehr oder weniger oktroirt wurde. Giebt dieß an sich keinen hohen Begriff von der Selbstständigkeit dieser Kirchen, so ist die Tendenz dieses Dekrets selbst wieder, den Einfluß

der Regierung zu erhöhen. Hauptsächlich gilt dieß von der lutherischen Kirche, weßhalb sich von ihr auch Stimmen dagegen erhoben. Denn während der reformirten Kirche bisher eben ein höchstes Organ, durch das sie sich aussprechen und vertreten konnte, ganz fehlte, hatte die lutherische Kirche ein solches an ihrem Generalconsistorium; aber eben dessen Autorität — und hierin spricht sich die Tendenz des Dekrets deutlich aus — wurde durch dasselbe herabgedrückt zu Gunsten des Direktoriums einer zum größeren Theil von der Regierung besetzten Behörde. Die Bestimmungen über die gegenseitige Stellung und den Wirkungskreis dieser beiden Behörden sind eben ein Hauptpunkt der angeordneten Verfassungsreform, sofern sie speciell die lutherische Kirche betrifft, und laufen dieselben, wie es ein unter dem Titel: Gravamina erschienenes Flugschriftchen klar darlegt, in der Hauptsache darauf hinaus, daß, während bisher das Generalconsistorium allein die oberste Behörde der Kirche sein sollte, das Directorium nur der engere und untergeordnete, mit Verwaltung der laufenden Geschäfte beauftragte Ausschuß, der unter der Autorität jenes Collegiums stand und demselben Rechenschaft von seiner Verwaltung abzulegen hatte, nun letzteres dem ersteren gleichgestellt oder vielmehr übergeordnet wird. Nicht zu leugnen ist dabei, theils daß dieß schon bisher faktisch in gewissem Sinn der Fall war, indem dem Generalconsistorium nur selten gestattet war, seine Sitzungen zu halten, theils daß auch jetzt die angegebene Stellung dem Direktorium nicht mit ausdrücklichen Worten im Décret zugeschrieben wird, doch deutlich genug angedeutet, klar aber durch den Vorbericht des Cultministers zum Dekret ausgesprochen ist, wo es heißt: „Es handelte sich vor Allem darum im Gegensatz gegen das Princip des Wahlrechts dem Princip der Autorität einen stärkern Einfluß auf die Regierung der Kirche zu geben; die Kirche stehe unter der Leitung des Oberconsistoriums, in welchem alles Licht der Kirche vereinigt sei, und unter der des Direktoriums, in welchem alle ihre Gewalt ruhe; jenes Unternehmen, die Autorität der die Gewalt besitzenden Behörde zu erhöhen, sei ebensosehr von der Kirche selbst gefordert als durch die Bedürfnisse der Zeit angegeben; dieses Ziel könne nur durch die souveräne Gewalt des Beherrschers von Frankreich in genügender Weise herbeigeführt werden." —

In den organischen Artikeln vom 18. Germinal des Jahres X. (8. April 1802) — bekanntlich der Grundlage der bisherigen Ver-

fassung — hieß es: „die Kirche*) Augsburgischer Confession hat Pastoren, Localconsistorien, Inspektionen und Generalconsistorien." Bemerkenswerth ist vor Allem, daß im neuen Décret von „Inspektionen," Inspektionsversammlungen nicht mehr die Rede ist, als einer über den Consistorien stehenden Behörde zwischen Local- und Generalconsistorium. Zusammengesetzt aus sämmtlichen Geistlichen des Inspektionsdistrikts (deren die elsäßische Kirche sechs hat) und je einem Laien für jede Kirche, berufen und präsidirt von dem geistlichen Inspektor, traten sie in neuerer Zeit manchmal zusammen, um über allgemeine Interessen der Kirche zu berathen und vertraten einigermaßen die Stelle von Provincialsynoden. Dagegen heißt nun der erste allgemeine, das Kirchenregiment feststellende Artikel: Die Kirchen und Consistorien der Confession von Augsburg stehen unter der Autorität des Oberconsistoriums (Consist. supérieur, statt Consist. général wie bisher) und des Direktoriums. Durch die Aufführung des Direktoriums soll eine Auslassung in den organischen Artikeln gut gemacht werden und wird gesetzlich ausgesprochen, was von jeher bestanden hat. Doch ist diese einfache Nebeneinanderstellung und gleichmäßige Unterordnung der Kirche unter beide Behörden jedenfalls bezeichnend.

In den Artikeln 9—11. wird sofort für beide Behörden sowohl ihre Zusammensetzung als ihr Wirkungskreis festgestellt. Im Oberconsistorium wurde die Zahl der Mitglieder von 9 auf 21 erhöht — nämlich statt je Einem Laiendeputirten der sechs Inspektionsbezirke je zwei, statt bloß zwei Inspektoren alle sechs, ferner außer dem Präsidenten, der zugleich Präsident des Direktoriums ist, jetzt noch das Laienmitglied des Direktoriums und ein Repräsentant der theol. Facultät. Von diesen 21 werden nur 13, nämlich die 12 Laiendeputirten und der Vertreter der Facultät frei gewählt und können als wirkliche Repräsentanten der Kirche angesehen werden. Die übrigen acht sind theils unmittelbar, theils mittelbar — durch Bezeichnung des Direktoriums — von der Regierung ernannt. Die Ernennung des Präsidenten war schon durch die organischen Artikel dem Staatsoberhaupt vorbehalten, eine Neuerung aber ist es, daß nun auch das vom Staat in das Direktorium ernannte Laienmitglied in das Oberconsistorium aufgenommen worden ist.

*) Anm. Eigentlich: Kirchen, églises, so daß immer nur von einzelnen Gemeinden geredet wird, nicht von einem geschlossenen Ganzen.

Die geistlichen Mitglieder desselben werden bedeutend vermehrt durch Aufnahme aller sechs Inspektoren, deren Ernennung aber künftig nach Vorschlag des Direktoriums dem Staat vorbehalten sein soll. So ist es, wie jene Schrift Gravamina treffend bemerkt, nicht mehr die Kirche, welche durch ihre nächsten und natürlichen Repräsentanten die beruft, welche ihr ganzes inneres Leben überwachen und beschützen sollen, nicht mehr die öffentliche Achtung und das allgemeine Vertrauen, das sie zu ihrem Amt erhebt; es ist eine rein administrative Behörde, zu $^2/_3$ vom Staat ernannt, das Direktorium, welche dem Staat die bezeichnet, die er zu jenem Amt ernennen, nicht blos bestätigen soll. Das Inspektorat ist eine staatliche Polizeibehörde im Innern der Kirche und die damit Beauftragten sollen das geistliche Element im obersten Kirchencollegium vertreten!" Die sonstigen Vorbehalte zu Gunsten des Staats, als Vorlage und Genehmigung der Verhandlungsgegenstände, Gegenwart eines Regierungscommissars, Beschränkung der Session auf sechs Tage, scheinen wenigstens nach Art. 14. des Dekrets: „Die organischen Artikel sind bestätigt in Allem, was nicht den obigen Artikeln zuwider ist" nicht abgeschafft zu sein. Nur hat die Regierung, statt des bisherigen willkührlichen Zusammenberufungsrechts, die Verpflichtung übernommen, das Oberconsistorium jährlich einmal — entweder auf Verlangen des Direktoriums oder von Amtswegen zusammenzuberufen. In Beziehung auf seine Befugnisse wird dasselbe wenigstens in Einer Hinsicht als höchste kirchliche Behörde anerkannt, indem zu Anfang jeder Session das Direktorium ihm einen Bericht über seine Amtsführung vorzulegen habe. Ein eigentliches Verantwortlichkeitsverhältniß ist aber damit nicht ausgesprochen und sein Verhältniß zum Direktorium bleibt unbestimmt. Sodann ist zwar durch die Befugnisse des Oberconsistoriums (Art. 10) — Sorge für Erhaltung der Verfassung und Disciplin der Kirche, Anordnung oder Bestätigung von Maßregeln für die Leitung der innern Angelegenheiten nebst Entscheidung in letzter Instanz über etwaige daraus erwachsende Schwierigkeiten, Bestätigung von kirchlichen Schriften für den Gottesdienst oder Religionsunterricht, Recht der Einsichtnahme in die Rechnungen der Consistorialadministration — demselben die Oberleitung zugeschrieben, aber dasselbe dadurch zugleich in eine solche unbestimmte Höhe gerückt, wodurch ihm die Hauptsache, das materielle Eingreifen in die Angelegenheiten der Kirche entzogen ist, und dem Direktorium zugewiesen. Ueber seine Stellung

zur Regierung schweigt das Dekret gänzlich; daher nach dem erwähnten Art. 14 auch die Forderungen des organischen Gesetzes wohl nicht als aufgehoben anzusehen sind, daß alle Lehrentscheidungen, alle einzuführenden Formulare und kirchlichen Schriften jeder Art von ihrer Veröffentlichung und Einführung zur Autorisation vorzulegen seien.

Bei dem Direktorium — um auf dieses überzugehen — ist die Art der Zusammensetzung geblieben: ein Präsident, ein Laie, ein Inspektor, — ernannt von der Regierung, und zwei Abgeordnete des Oberconsistoriums. Was seinen Wirkungskreis betrifft, so wird ihm einmal im Allgemeinen die Ausübung der administrativen Gewalt zugewiesen (Art. 11), dieß aber nicht näher bestimmt, vielmehr in den folgenden sechs Punkten ihm noch weitere, mehr oder weniger wichtige Rechte beigelegt, die man jedenfalls nur bei einer rein staatlichen, äußerlichen Betrachtungsweise als bloße Administrativbefugnisse ansehen könnte, indem sie einen zu bedeutenden Einfluß auf das innere Leben der Kirche einräumen. Das Direktorium hat das Recht der Oberaufsicht über die höheren kirchlichen Unterrichtsanstalten, das Seminar und das protestantische Gymnasium (in Straßburg) ernennt die Professoren des Gymnasiums unter Bestätigung der Regierung, und die des Seminars auf Vorschlag des letztern, giebt sein Gutachten ab über Candidaten für die theologischen Lehrstühle, autorisirt oder ordnet an die Versetzung der Pastoren unter Zustimmung der Regierung; am wichtigsten aber ist die Bestimmung, daß das Direktorium unbeschränkte Befugniß erhält, die Pfarrer und Vikare zu ernennen, mit dem Vorbehalt der Bestätigung durch die Regierung bei den erstern.

Die Art und Weise der Besetzung der Pfarrstellen im Elsaß war freilich ein Gegenstand manchfachen Aergernisses geworden; doch war nicht sowohl der gesetzlich bestehende Wahlmodus — Vorschlag von Candidaten durch das Direktorium, Wahl durch das betreffende Consistorium, Bestätigung durch Direktorium und Regierung — als eingerissene Mißbräuche daran Schuld: theils die usurpirte und durch unzeitige Nachgiebigkeit zugelassene Theilnahme der Gemeinden oder vielmehr einzelner Gemeindeglieder, theils der allmälig eingeschlichene Gebrauch, die Wahl der Consistorien durch eine schon vor Abfassung der Liste veranstaltete vorläufige Befragung zu einem entweder bedeutungslosen oder anstößigen Akt zu machen. Ob man aber deßwegen nun dem Direktorium das unbeschränkte Ernennungsrecht geben mußte, dürfte zweifelhaft sein. „Es ist eine völlig

Verkennung des Amts und Berufs, den der Geistliche in seiner Gemeinde hat, bemerken die Gravamina, daß man so beide, Gemeinde und Prediger, unbedingt einer Behörde unterwerfen will, die doch selbst nur zum kleinen Theil, nach ihrem Ursprung, als eine Vertreterin der Kirche gelten kann. Alle Geistliche in unserer Kirche sind gleich, aber der ist nicht mehr gleich, der seine Collegen ernennt und einsetzt; die Laien in dieser Behörde aber, aus welchem Recht können sie ihre Ansprüche herleiten, daß sie sämmtlichen Gemeinden ihre Prediger setzen wollen?"

Sehr verschieden ist in dieser Beziehung die reformirte Kirche gestellt, indem nach Art 5. ihre Pastoren von dem Consistorium ernannt werden, mit dem Rechte für den Aeltestenrath, eine Liste von drei alphabetisch geordneten Candidaten zu präsentiren. Diese führt uns auf den zweiten, die lutherische Kirche mit der reformirten betreffenden Hauptpunkt des Dekrets, die Bestimmungen über die Bildung der Presbyterialräthe (conseils presbytéraux) und Consistorien.

Die Aeltestenräthe blieben in den organischen Artikeln übersehen, aber doch, weil ursprünglich da, fortbestehen unter dem Schutz der Tradition und der Consistorien selbst; aber freilich in einer für Weckung des kirchlichen Sinnes wohl wenig förderlichen Weise, indem die Mitglieder aus der Klasse der Höchstbesteuerten gewählt werden sollten, ebenso die Aeltesten der Consistorien: und weil ohne gesetzliche Anerkennung, waren die Befugnisse dieser consistoires particuliers, wie man sie wohl hieß, gegenüber der Gemeinde, wie den Consistorien theils unbestimmt, theils beschränkt. Dieser Mangel an gesetzlicher Anerkennung hatte freilich seinen tieferen Grund nicht sowohl in einem bloßen Uebersehen von Seiten des Gesetzes, als darin, daß durch dasselbe nur Consistorialkirchen (wenigstens in der reformirten Kirche, wo für je 6000 Seelen eine Consistorialkirche errichtet wurde [c. 90 Consistorialkirchen]), nicht aber die einzelnen Gemeinden, als eigene Parochien anerkannt wurden, diese (454 an der Zahl mit 511 Pastoren in der reform. 226, mit 249 Pastoren in der luth. Kirche) bildeten vielmehr officiell nun unselbstständige Sektionen oder Annexe einer jeden Consistorialkirche.

Hier geschah nun entschieden ein Schritt zum Bessern durch das Décret, indem vor Allem überall, wo der Staat Einen oder mehrere Pastoren besoldet, eine Parochie anerkannt und für die Administration derselben in dem conseil presbytéral gesetzlich eine Behörde nicht nur bestellt, sondern auch ihre Zusammensetzung und

Wahlart u. s. w. regulirt wurde. Hiefür wurde zur Ausführung der im Dekret gegebenen Bestimmungen im September v. J. noch ein eigenes Règlement vom Cultministerium erlassen, mit Rücksichtnahme auf die Aeußerungen der Consistorien, sowie auf die Vorschläge des neuen Centralraths der reformirten Kirche und des Direktoriums der luth. Kirche. Auf wenigstens vier, höchstens sieben war die Zahl der Laienmitglieder festgesetzt worden. Genauer gab der Ministerialerlaß an, es sollen in der reformirten Kirche fünf Laien sein für eine Parochie mit nur einem Pastor, sechs bei zwei Pastoren, sieben bei drei oder mehr; und nicht weniger als vier für eine Bevölkerung von nur 400 Seelen; in der lutherischen Kirche vier Laien für Pfarreien unter 800 Seelen, fünf bei 800—1500, sechs bei 1500—2000, sieben bei 2000 und mehr. Die Wahl geschieht durch allgemeines Stimmrecht, um gewählt werden zu können, muß man Wähler sein; Wähler aber sind alle in das Pfarrregister eingeschriebene Glieder der Kirche. Eingeschrieben werden alle französischen Protestanten, die das dreißigste Jahr zurückgelegt haben, sich zwei Jahre in der Gemeinde aufhalten und ausweisen, daß sie einer der beiden evangelischen Kirchen angehören — auf welche Weise dieß, darüber haben die obersten Kirchenbehörden beider Kirchen in Uebereinstimmung mit der Majorität der Consistorien eine Bestimmung zu treffen. Dieß wäre etwa die einzige Handhabe, um die Interessen der Kirche etwas zu wahren, doch nur eine sehr schwache, während sonst weder das Wahlrecht, noch das Recht der Wählbarkeit an irgend eine Bedingung kirchlicher Natur geknüpft wird; indem nach Art. 11. des Ministerialerlasses das Wahlrecht nur von der Berechtigung zur gemeindebürgerlichen oder politischen Wahl abhängig gemacht wird, oder nur mit Verlust der letzteren verloren geht. Im Fall notorischer Unwürdigkeit wird der Name durch den Aeltestenrath in geheimem Skrutinium ohne Discussion und nur bei Stimmeneinheit von der Wahlliste gestrichen. Jede Reclamation in solchem Fall muß erst an den Aeltestenrath gerichtet werden. Bei Appellationen entscheidet das Consistorium in der ref. Kirche, das Direktorium in der lutherischen in letzter Instanz.

Die Ascendenten und Descendenten, Brüder und im gleichen Grad Verwandte können nicht Glieder desselben Rathes sein. Die Wahl geschieht durch geheimes Skrutinium und absolute Stimmenmehrheit. Das Consistorium erkennt über die Gültigkeit der Wahlen, benachrichtigt den Präfekten vom Resultat und sendet an den Cultminister ein Duplicat des Protokolls. Die Glieder werden

alle drei Jahre zur Hälfte erneuert. Die Austretenden, die durchs Loos bestimmt werden, können wieder gewählt werden. Wird eine oder mehrere Stellen vakant, so entscheidet das Consistorium, — in der lutherischen Kirche das Direktorium — ob man zu einer partiellen Neuwahl schreiten soll. Jedenfalls muß dieß geschehen, wenn der Aeltestenrath $^{1}/_{3}$ seiner Glieder verloren hat.

Den Vorsitz führt der älteste Geistliche der Parochie; im Fall zufälliger Verhinderung der Geistlichen der älteste Laie. In der lutherischen Kirche kann das Direktorium, auf Begehren des Consistoriums oder Aeltestenraths, den Präsidenten ernennen. Der Präsident des Direktoriums oder ein dazu abgeordnetes Glied desselben und der geistliche Inspektor können in den Sitzungen der Aeltestenräthe, wie Consistorien präsidiren. Ordentliche Sitzungen, die der Präses ansagt, finden wenigstens einmal im Vierteljahr Statt. Jeder Aelteste, der ohne triftige Gründe bei drei aufeinanderfolgenden Sitzungen fehlt, wird als ausgetreten angesehen.

Der Wirkungskreis, sowie die Stellung der Aeltestenräthe zu den Consistorien wurden nicht genauer bestimmt, wohl in richtiger Erkenntniß, daß dieß doch mehr innerkirchliche Fragen seien; sondern ersterer nur im Allgemeinen dahin bezeichnet: ils administrent les paroisses, letztere durch den Beisatz: sous l'autorité des consistoires. Freilich scheinen sie durch ersteren Ausdruck auf bloße Verwaltungsbehörden für zeitliche Gemeindeinteressen reducirt, und eine sittlich-religiöse und disciplinarische Wirksamkeit ihnen nicht zuerkannt. Doch dürfte jedenfalls das „administrer" nicht zu sehr premirt werden.

In unmittelbarem Zusammenhang mit diesen Bestimmungen über den Aeltestenrath stehen die über die Consistorien, indem nach Art. 2. §. 1. den Aeltestenräthen der Hauptorte der Diöcesen (der chefslieux des circonscriptions consistoriales) Titel und Rechte von Consistorien ertheilt werden, nur daß in diesem Fall die Zahl der Laienmitglieder des Presbyteriums verdoppelt wird. Außerdem sind sämmtliche Pastoren des Consistorialbezirks Mitglieder des Consistoriums und jedes Presbyterium ernennt dazu einen Laiendeputirten, der wo möglich aus der Consistorialstadt zu wählen ist. Findet demnach auch eine Vertretung der ganzen Diöcese im Consistorium statt, so wundern sich doch z. B. die Gravamina über die bedeutende Bevorzugung der größeren Städte, während bisher bei der Wahl des Consistoriums jede Gemeinde nach Verhältniß ihrer Größe und Wichtigkeit gebührende Vertretung fand, im Elsaß

aber z. B. die Landgemeinden die Stadtgemeinden an Stärke weit übertreffen. Stimmen aus der reformirten Kirche stießen sich übrigens hieran nicht. Jedenfalls ist nun die Abhängigkeit der Laienmitglieder vom Steuercensus wenigstens im Princip aufgehoben, freilich aber durch das allgemeine Wahlrecht, das sich durch die Verdoppelung besonders stark geltend macht, an sich auch noch keine Garantie für zweckmäßige Wahl gegeben.

Das Consistorium erneuert sich ebenfalls, wie das Presbyterium alle drei Jahre; nach jeder Neuwahl wählt es seinen Präsidenten unter den Pastoren, die Mitglieder sind; womöglich sollte er im Hauptort des Distrikts wohnen. Die Wahl unterliegt der Bestätigung der Regierung.

Es bleiben endlich noch die die reformirte Kirche speciell betreffenden Bestimmungen des Dekrets übrig, welche durch das von dieser Kirche so dringend gefühlte Bedürfniß größerer Einheit hervorgerufen wurden, ohne daß sie eine Abhülfe desselben eigentlich herbeiführten. Die reformirte Kirche bestand nämlich bis daher aus lauter vereinzelten Consistorien, die in völliger Unabhängigkeit neben einander standen, ohne alles Einheitsband als — die Staatsregierung. Denn der Artikel der organischen Artikel, daß je fünf Consistorien eine Provincialsynode bilden sollten, war nie zur Ausführung gekommen. Diesem unnatürlichen, anarchischen Zustand, der ein Haupthinderniß einer blühenderen Entwicklung der reform. Kirche war, mußte durchaus abgeholfen werden. Und erfreulich ist, daß die Regierung, von der man wohl nicht mit Unrecht sagen kann, daß sie bisher diesen Mangel an kirchlicher Einheit — im Interesse der politischen Einheit — nicht ungern gesehen hat, wenigstens einen Schritt hiezu gethan hat.

Der Provincialsynoden wird im Dekret nicht gedacht, so wenig als der in der lutherischen Kirche ihnen entsprechenden Inspektionen — kann man auch dieses Stillschweigen als nicht günstig für dieselben ansehen, so ist doch nach dem erwähnten Art. 14. die Bestimmung der organischen Artikel wenigstens nicht als aufgehoben zu betrachten, wird auch nicht so von den Reformirten betrachtet.

Statt auf dem Weg der Provincialsynoden größere Einigung anzubahnen, wurde ein neues Centralorgan geschaffen, als Conseil central, mit der Aufgabe, die Kirche bei der Regierung und dem Staatsoberhaupt zu repräsentiren. Er hat sich mit Fragen von allgemeinem Interesse zu beschäftigen, mit denen er von der Regierung oder von der Kirche beauftragt wird. Bei Besetzung von theologi-

schen Lehrstühlen sammelt er die Stimmen der Consistorien und übersendet sie mit seinem Gutachten an den Minister. Er wurde das erstemal aus protestantischen Notabeln, welche die Regierung ernennt, und aus den zwei ältesten Pastoren von Paris gebildet, zusammen 15 Mitglieder. Die künftige Wahl dieser Behörde ist ganz im Zweifel gelassen; wie auch sonst die Aufgabe derselben durch das Dekret sehr vag bestimmt war. Welcher heftige Kampf dadurch veranlaßt wurde, davon gleich nachher mehr. In seiner dermaligen Zusammensetzung ist dieser Conseil central jedenfalls ein reines, nur mit kirchlichen Angelegenheiten betrautes, Regierungsorgan.

Dieß die Hauptpunkte des Dekrets. Obgleich die Stimmen über dasselbe getheilt waren, so war doch so Vieles darin, was den vorhandenen Bedürfnissen entsprach, daß die Durchführung desselben, soweit es sich zunächst um unmittelbare Regierungsakte handelte, ohne Schwierigkeit vor sich ging.

Das Conseil central wurde sogleich ernannt, und das Institut, obgleich eine Neuerung, widersprach wenigstens an sich nicht den Grundsätzen der reformirten Kirche, konnte vielmehr jedenfalls ein Schritt zum Bessern werden; daher sich Niemand dagegen erklärte. Stärker betroffen war die luth. Kirche, durch die neuen Bestimmungen über Generalconsistorium und Direktorium; das Dekret führte hier wirklich nicht unwesentliche Aenderungen ein: und die reform. Kirche hätte, wie sie nachher zeigte, an ihrer Stelle nicht geschwiegen, die luther. — sei es daß wir's dem vorherrschend deutschen Geist, oder dem bei der lutherischen Kirche überhaupt und bei der Kirche des Elsasses insbesondere weniger entwickelten Interesse für kirchliche Verfassung zuzuschreiben haben — remonstrirte nicht, wenigstens nicht officiell.

Nicht so ruhig konnte die Durchführung des anderen Hauptpunkts, die der allgemeinen Wahl anheim gegebene Ernennung der Aeltestenräthe und Consistorien d. h. der Laienmitglieder derselben vor sich gehen. Zwar mischten sich zum Glück beinahe nirgends die politischen Partheiinteressen ein, wie dieß leider bei uns bei solchen kirchlichen Wahlen oft in so bedauerlicher Weise geschah; die Zeit der Wahl (December des v. J.) war hiezu freilich wenig günstig mehr, auch ist die protestantische Bevölkerung doch zu sehr Minorität, als daß es für politische Agitation der Mühe werth wäre, sich ihrer kirchlichen Bewegungen zu bemächtigen. Um so stärker aber war der Kampf der kirchlichen Partheien, der „evangelischen"

und „rationalistischen“ — wenigstens in der reformirten Kirche. In der lutherischen Kirche stehen sich diese beiden Partheien keineswegs als zwei solche starke Heerlager gegenüber, vielmehr ist der oder ein Rationalismus leider noch das vorschlagende Element; nur in Straßburg kam es bei einer Gemeinde zu einem Kampf, in dem die evangelische Richtung siegte. Anders in der reformirten Kirche — die Spannung der Gemüther war groß, je näher die Zeit der Wahlen herbeikam, vor Allem in Paris selbst, wo sich die beiden Partheien am stärksten vertreten und unter ihren Leitern selbst, die evangelische unter Leitung des berühmten Kanzelredners Adolph Monod, die rationalistische unter Leitung des namentlich durch seine Geschichte der Kirche der Einöde bekannten Athan. Coquerel gegenüberstehen. Die Anstrengungen von Seiten der letzteren waren um so stärker, weil sie, die früher die vollkommene Herrschaft im Consistorium und der Kirche von Paris gehabt hatte, seit einigen Jahren ihre Herrschaft im Consistorium verloren hatte, aber in der Meinung, in der Kirche noch das Uebergewicht zu haben, nun durch die allgemeine Wahl sich von neuem jene Herrschaft verschaffen zu können hoffte. Der Erfolg zeigte, daß sie in jener Voraussetzung sich täuschte. So sicher aber oder so anspruchsvoll war sie, daß sie einen Vergleichsvorschlag dahin machte, von sieben Namen fünf für sich zu behalten, während sie die zwei andern der Gegenparthei überlassen wollte. Diese wollte aber, ohne im Kampf sich gemessen zu haben, sich nicht überwunden geben, stellte ihre Candidaten für den conseil presbytéral auf und ging trotz der Bemühungen der rationalistischen Parthei, ihre Gegner, weil sie den Kampf nicht annehmen wollte, der Intoleranz und des Stolzes zu beschuldigen, — wenn auch der Erfolg nicht zweifelhaft schien, durch ihre einmüthige und sichere Haltung und die Regsamkeit, die sie ihrerseits entwickelte, als Siegerin aus dem Wahlkampfe hervor. Sie begnügte sich, die Resultate zu constatiren, ohne sich ihres Sieges zu rühmen; ihr Stillschweigen wurde als Verlegenheit, den Erfolg zu rechtfertigen, ausgelegt und der Angriff daher mit doppelter Heftigkeit erneuert. Man mißbrauchte — um mit den übrigens nicht übertriebenen Worten der Espérance, des Organs der evangelischen Parthei, zu reden — die Kanzel zur Tribüne, die Predigt zum Pamphlet, so daß, wenn die „Exclusiven“ (der den Evangelischen von den Gegnern beigelegte Name) dem Beispiel der „Friedliebenden“, wie sich die Gegner nannten, gefolgt wären, der Gottesdienst zum leidenschaftlichsten Partheikampf geworden wäre.

. Die Wahlen für das Consistorium kamen. Einen Monat nach den ersten; vier Glieder waren noch zu wählen und abermals siegte die evangelische Parthei mit einer zwar geringern, aber doch zureichenden Majorität. So sah „die rationalistische Parthei das verehrte Consistorium, das sie so oft angegriffen hatte, mit der Taufe der Volksstimme getauft in dem Augenblick, wo sie es umzustürzen hoffte", und es zeigte sich, daß im Lauf der letzten Jahre nicht blos das Consistorium, sondern auch die Gemeinde sich geändert hatten, und namentlich die rastlosen Bemühungen Ad. Monod's für Beförderung evangelischer Gesinnung nicht vergeblich gewesen waren. Der Stand der Sache ist nun der: im Conseil presbyt. zählt die evang. Richtung wenigstens 8 Stimmen auf 13, im Consistorium 19 auf 27.

Derselbe Fortschritt der evangelischen Richtung ließ sich bemerken in den Departements. Sie bewahrte, was sie schon hatte, und errang noch neue Vortheile, gewann in manchen Consistorien Repräsentanten, die sie noch nicht hatte. Im Allgemeinen gilt von den Departements, im Unterschied von der Hauptstadt, daß die Wahl daselbst mit großer Ruhe ohne Partheikampf vor sich ging. Meist wurden die Mitglieder der alten Consistorien mit starken Majoritäten wieder gewählt. Nur in einer Kirche wurde das ganze Consistorium erneuert. Wie dem Pariser Consistorium, so hatte man auch dem zweiten bedeutendsten, dem zu Nîmes, dem Hauptsitz des franz. Protestantismus, den Sturz vorausgesagt, allein es verlor von seinen alten Mitgliedern nur diejenigen, welche freiwillig abtraten; die andern wurden entweder in den Conseil presbyt. oder das Consistorium wiedergewählt. Von den neuen Gliedern gehören mehrere der evangel. Richtung an. Man war in dieser Kirche so glücklich oder so klug, einen Kampf zu vermeiden, der vielleicht unheilvoll gewesen wäre, man verglich sich unter guten und billigen Bedingungen, und fand sich von beiden Seiten wohl dabei.

So ging diese Wahlperiode besser, als man gefürchtet, vorüber; der Herr der Gemeinde, dem die Männer der evang. Richtung ihre oder vielmehr seine Sache in eifrigem, anhaltendem Gebet während der Dauer der Wahl anempfahlen, ließ sich nicht unbezeugt und stärkte seinen Gläubigen den Muth und die Hoffnung, daß das neue religiöse Leben, das auch in dieser Kirche erwacht ist, nicht wieder untergehen werde.

Das günstige Resultat des allgemeinen Wahlrechts bei dieser ersten Wahl und der meist ruhige Hergang derselben kann freilich

für die Zukunft nicht beruhigen, noch mit dem Princip selbst aussöhnen. Denn durch die Wiederholung solcher Wahlkrisen alle drei Jahre wird die Zukunft, wenigstens der Gemeinden, wo die Partheien sich das Gebiet streitig machen, immer wieder in Frage gestellt, oder solche doch immer auf's Neue durch Partheileidenschaften aufgeregt, religiöse oder wohl auch politische; denn wenn auch die Politik im Augenblicke schläft, wer wollte in einem Lande wie Frankreich darauf bauen, und wer bürgte dafür, daß nicht am Ende doch auch der Kampf politischer Partheien sich bis in's Heiligthum eindrängte!

Doch der Kampf, der da, wo er am meisten Besorgniß erweckte, auf dem Boden der allgemeinen Volkswahl glücklich vorübergegangen war, hat sich auf einem andern Gebiet, unter einer andern Gestalt erneuert; und der Ausgang ist noch schwebend. Die rationalistische Parthei hatte sich über ihre Stärke in der Gemeinde getäuscht und weder in dem Conseil presbyt., noch im Consistorium in Paris den Sieg davongetragen; so suchte sie oder suchten ihre Häupter ihre Stellung, die sie als Mitglieder der neugeschaffenen höchsten Behörde, des Conseil central, inne hatten, in ihrem Interesse auszubeuten, um so von oben aus auf kirchenregimentlichem Wege dem Erstarken der evang. Richtung nicht blos in der einen Gemeinde zu Paris, sondern auch sonst in der Kirche entgegenzuarbeiten.

Der Conseil central sollte, wie wir sahen, als eine „Commission centrale, intermédiaire", nach dem Rapport des Ministers, die Beziehungen zwischen der Regierung und Kirche vermitteln, und wurde, da man das Bedürfniß eines solchen Organs fühlte, auch von der evangelischen Parthei mit Vertrauen aufgenommen, als eine Behörde, die vermöge ihrer Stellung die wichtige Mission hätte, bei der Regierung auf nothwendige Verbesserungen zu dringen, die Rechte der Kirche geltend zu machen, die Principien der religiösen Freiheit zu wahren und nöthigenfalls zu vertheidigen — wozu eben die neueste Zeit hinreichend Anlaß gegeben hätte u. s. w. Nur wurde dabei angenommen, daß erstens die Mitglieder dieser Behörde künftig von der Kirche selbst gewählt werden und von ihr ihr Mandat erhalten, denn „in diesem Sinne Repräsentant der Regierung durch die Bestätigung, der Kirche durch die Wahl würde der Conseil centr. eine moralische Stärke bekommen, die er jetzt nicht haben kann"; daß ferner die verschiedenen religiösen Ueberzeugungen, die in der Kirche bestehen, darin in billiger Weise vertreten wären, in dem Verhältniß, das aus den eben stattgefundenen Wahlen resultirt, und

endlich und hauptsächlich, daß diese Commission, anstatt eine legislative Gewalt auszuüben, die nach dem Buchstaben und Geist der Verfassung der Kirche nur der Synode zukommt, sich auf ihren Geschäftskreis, als Administrativbehörde, beschränkte.

Dieß die Bedingungen, unter denen man den Conseil central mit Dank annahm — die aber keineswegs erfüllt werden sollten.

Nicht nur entwickelte er überhaupt nicht die Thätigkeit, die man von ihm erwartete, sondern, statt, wie er sollte, weil blos provisorisch, abzutreten und seine Neuwahl durch die Kirche zu betreiben, setzte er bei Gelegenheit der Abfassung eines Reglements über den Geschäftskreis der Conseils presbyt. und Consistorien (Ende Januar d. J.) Artikel über den Umfang seiner eigenen Gewalt auf. Danach hätte er außer den Befugnissen, welche das Dekret ihm beilegt, über Administrativstreitigkeiten, die sich zwischen dem Cons. presb. und Consist. erheben und über alle Fragen, betreffend die Competenz dieser Körper, sein Gutachten zu geben, die Reclamationen von Pastoren gegen die Entscheidungen der Consistorien anzunehmen und zu entscheiden, dem Cultministerium über Disciplinarstrafen, die nicht ohne Zustimmung der Regierung verhängt werden können, sein Gutachten zu geben, vorher aber den angeschuldigten Pastor, wenn dieser es verlangt, zu hören; wo Versetzung oder Vertauschung von Pastoren im allgemeinen Interesse für nöthig erachtet wird, auf geschehene Mittheilung durch das Ministerium oder die Consistorien zu interveniren; endlich hätten die Consistorien am Ende jedes Jahres dem Conseil central einen Bericht über den Zustand der Kirche zu schicken.

Der Vorschlag ging von Coquerel aus, und wurde, trotzdem, daß vier Mitglieder des Conseil central sich demselben auf's entschiedenste widersetzten, und als dieß umsonst war, sich der Abstimmung enthielten, angenommen und dem Cultminister mitgetheilt. Die folgenreiche Bedeutung dieses Schritts war unleugbar; es hieß dieß nichts Geringeres als den Cons. c. aus einer blos administrativen in eine höchste richterliche Behörde, in ein souveraines, nur unter der Regierung stehendes Direktorium der Kirche verwandeln; damit aber war der synodale Charakter der reformirten Kirche Frankreichs aufgehoben.

Von diesem Gesichtspunkt aus trat nun auch die evangelische Parthei mit aller Energie diesem Vorschlag entgegen und trat damit, wie auf dem Gebiet der Lehre als Vertheidigerin der kirchlichen Lehre ge-

gen den Latitudinarismus der Rationalisten, so nun auch als Vertheidigerin der Verfassung der reformirten Kirche Frankreichs auf.

Die reformirte Kirche Frankreichs, hieß es schon den 3. Februar in der Espérance auf die erste Kunde von diesen „articles additionnels“ hin, ist eine presbyteriale und synodale; sie hat es nie vergessen und wird es nie vergessen. Das Concordat und das Gesetz vom 18. Germinal an X. haben sie angenommen mit ihrer normalen Organisation und haben sie nicht zerstört. In einer Synodalverfassung kann der Conseil c. nur eine Stelle finden als permanente executive Commission, die alle ihre Gewalt von den Synoden hat und ihnen Rechenschaft abzulegen hat über ihre Verwaltung. — Es gilt zu handeln, zu handeln auf der Stelle und mit aller Energie, die Regierung muß sogleich wissen, daß es in unserer Kirche noch Consistorien, Pastoren und Gemeinden giebt, die entschlossen sind, die Verfassung der reformirten Kirche Frankreichs nicht zerstören zu lassen.“

Diesem ersten Alarmruf ließ sofort Ad. Monod einen längeren eingehenden Artikel folgen (17. Febr.), worin er als nothwendige Consequenz jenes Vorschlags die Unterordnung der gesammten Kirche unter den Cons. c. und damit nicht nur den Ruin der Verfassung der französischen Kirche, sondern auch das indirekte oder direkte Niederdrücken oder nicht weiter Fördern des schon erwachten regeren Lebens nachwies. Der Centralrath würde sich an die Stelle der Synoden setzen, ohne sie jedoch zu ersetzen, sie unmöglich machen, ohne sie doch weniger nothwendig zu machen. Er würde die secondären Eigenschaften einer Synode haben, Sorge für laufende Geschäfte, aber ihre höchste Aufgabe auf die Seite stellen, um Hauptfragen über Lehre und Verfassung sich nicht kümmern. Die Regierung würde erleichtert, die Kirche unterdessen einschlafen, die geistlichen Bedürfnisse sich abschwächen, die Unordnung den Schein der Ordnung annehmen, die Tradition der Synoden sich verlieren, und die reformirte Kirche Frankreichs sich selbst stufenweise aufgebend eines Tages erwachen, nachdem sie aufgehört hat, sie selbst zu sein und mit der Vergangenheit gebrochen.

Daß die, welche darauf halten, von 1802 oder gar von 1852 zu datiren, welche unsere alte reformirte Kirche für zweimal (1807 und 1852) todt und begraben erklären und ihre schöne Ordnung, ihre feste und weise Disciplin, ihre edle und glaubensfeste Confession als veraltet behandeln, daß diese dem Unterfangen des Cons. c.

die Hand reichen, begreifen wir wohl; aber wir, die wir vom sechszehnten Jahrhundert aus datiren, wie das sechszehnte vom ersten, die wir die Kirche nicht zu trennen wissen von ihrer Constitution und noch weniger von ihrem Glauben und trotz der Modificationen und Ereignisse von 1802 und 1852, mit Geduld und Hoffnung daran arbeiten, die alte gute Kirche der Reformatoren und Apostel wieder aufleben zu machen, wir betrachten mit lebhafter Besorgniß die neue Stellung, welche der Cons. c. für sich ersonnen hat; wir werden nicht ruhen, bis die Regierung uns die förmliche Versicherung gegeben hat, daß sie diesen Plan zurückweise. Sonst wäre das Märzdekret für uns Alles, nur keine Wohlthat, sonst wären wir besser geblieben, wie wir waren, — lieber eine schlecht organisirte, als „une église matérialisée!" — Dagegen drängt die Kirche im eigentlich geistlichen, wie administrativen Interesse auf die Synoden hin — die Regierung selbst muß auf der Bahn, auf die sie unsere Kirche durch das Dekret vom 26. März geführt hat, Ehrenhalber bis ans Ende weitergehen — und kann es nicht ohne die Synoden auf diesem Wege finden. Vorwärts daher zu den Synoden! ruft Monod; weil sie für uns Beides bringen, Ordnung und Freiheit!" Als unerläßliche Pflicht schärft er es schließlich der ganzen Kirche ein, jetzt nicht mehr zu schweigen, wie sie beim Erscheinen des Dekrets geschwiegen hatte, weil es keinen direkten Angriff auf die kirchliche Verfassung enthielt, sondern einstimmig gegen die articles additionnels zu reclamiren; nach dem Vorgang des Cons. presb. und Consist. von Paris. Jenes hatte zuerst und sogleich, nachdem etwas von den art. add. verlautete, die Stimme erhoben und verlangte eine außerordentliche Sitzung des Consistoriums, die am 7. und 9. Februar gehalten wurde. Das Consistorium ließ dem Minister ein Schreiben übergeben, in dem es bat, an den Attributen des Cons. central nichts zu ändern. (25. Febr.) Die Deputation des Consistoriums erhielt vom Minister die Versicherung, die Frage solle suspendirt werden, bis sie gemeinsam (de concert) beleuchtet wäre.

Die Antwort beruhigte, war aber nur eine Aufforderung mehr für die Kirche, ihre Stimme über diese Angelegenheit abzugeben, damit das Ministerium die Ansicht der Kirche erfahre. Eine große Anzahl von Consistorien und Cons. presb. aus den Departements erklärte sich denn ganz in ähnlichem Sinn, wie das Consistorium von Paris für die „ancienne constitution presbytérienne et synodale" der Kirche und gegen die Prätensionen des Centralraths. Schon am 3. März waren es 7 Consistorien — darunter das von Nimes — und

13 Cons. presb. — am 19. Mai war die Zahl der Consistorien auf 33, die der Cons. presb. auf 56 gestiegen, dagegen die Zahl der Cons. und Cons. presb., die sich für die art. add. aussprachen, ganz unbedeutend blieb. Vorher schon war die Sache zu allgemeinerer, wenn gleich nicht officieller Berathung von Seiten der Kirche gekommen. Am 20., 21. und 22. April waren die jährlichen Conférences pastorales der reformirten Kirche. Die Theilnahme war zahlreicher als je; es waren etwa 120 Geistliche oder Aelteste anwesend; etwa 80 von liberaler Seite, außerdem noch Lutheraner und Fremde. Der Gegenstand der Besprechung waren die art. addit. und im Anschluß hieran die Synoden. Die Ansicht der Minorität lief darauf hinaus: da die reformirte Kirche Frankreichs nicht mehr dieselbe sei, wie einst, weder in Beziehung auf Verfassung, noch Lehre, könne der Cons. central in Abwesenheit der Synode, die nur auf dem Papier stehe, ihr wohl dienen, als natürliche, unentbehrliche Repräsentation. Dagegen behauptete die Majorität: da die reformirte Kirche in ihrer eigenen Verfassung Alles besitze, was zu ihrer Verwaltung nöthig sei, könne sie den Conseil central nur annehmen als ein corps supplémentaire, das keinen Theil der normalen Organisation unterdrücken dürfe.

Nach dreitägiger Debatte, die lebhaft war, doch weniger gereizt, als man gefürchtet hatte — (auf liberaler Seite fehlte das Haupt, Coquerel, seine Stelle vertrat zum Theil sein Sohn, außerdem Montandon, Prediger in Paris) wurde abgestimmt, die Liberalen bei ihrer absoluten Minorität enthielten sich der Abstimmung, mit der sonderbaren Erklärung, man dürfe nicht abstimmen, weil es eine bloße Privatzusammenkunft sei; da man doch sonst jedesmal abgestimmt hatte, nicht um einen officiellen Beschluß zu fassen, sondern um eine bestimmte Kundgebung der Conferenz zu veranlassen. Mit 71 Stimmen gegen 16, die sich der Abstimmung enthielten, wurde folgende Proposition Monod's angenommen: „In Betracht, daß die eigenthümliche Verfassung der reformirten Kirche Frankreichs mit ihren Aeltestenräthen, Consistorien, Partikularsynoden und Generalsynode die Mittel bietet, um allen Bedürfnissen ihrer Verwaltung zu entsprechen; daß indessen der Cons. central nützliche Dienste leisten kann als berathende und bevollmächtigte Zwischenbehörde zwischen der Kirche und dem Staate, ist die Conferenz der Ansicht, die Aeltestenräthe und Consistorien sollen den Minister bitten, daß der Cons. central gemäß dem Märzdekret auf die oben angegebene Eigenschaft beschränkt bleibe, und daß er sofort

alle 3 Jahre wieder erneuert und in Abwesenheit einer Generalsynode von den Partikularsynoden ernannt werde.

Ein Circulär im Sinne dieser Proposition wurde sofort an die Pastoren und Aeltesten der Kirche gerichtet, und dieselbe zugleich dem Cultminister zugesandt.

Dieß war der Stand der Dinge, als Referent Paris verließ.

Wir haben im Bisherigen die beiden Partheien, in welche die reformirte Kirche Frankreichs noch immer getheilt ist, einander gegenübertreten sehen, und fügen nun zu dem, was wir schon bisher über ihre verschiedenen Ansichten gehört haben, noch einige Bemerkungen bei, um uns den Stand der Partheien noch deutlicher zu vergegenwärtigen. „Alle aufrichtigen Ueberzeugungen sollen in derselben Kirche statthaben können, vorausgesetzt, daß sie aus der Bibel geschöpft sind.“ Dieß ist die Loosung der rationalistischen oder wie sie sich selbst am liebsten nennt, liberalen Parthei, womit aber auch sogleich die ganze Vagheit dieses Standpunkts bezeichnet ist. In diesem Sinne nimmt sie das Recht der freien Forschung gegenüber der Schrift, sowie das Recht, das Resultat solcher Forschung auszusprechen, als unveräußerliche protestantische Rechte, nicht nur in Anspruch, sondern meint auch, allein von ihrem Standpunkt aus bleiben solche Rechte ungefährdet. Jener liberale Grundsatz macht die Frage nach den besonderen positiven Ansichten dieser Richtung eigentlich überflüssig; es wären jedenfalls nur Privatansichten, neben denen andere und wohl auch die entgegengesetzten ebenso berechtigt wären. Doch ist der Grundsatz so unschuldig nicht, als er lautet, sondern will eben den besondern Ansichten der Parthei über christliche Wahrheiten Eingang und Berechtigung verschaffen; er ist ja auch nicht so rein formal, als er scheint, sondern enthält ein bestimmtes materielles Princip, eben das Princip des Rationalismus daß die menschliche Erkenntniß, als alleinberechtigte, autonome Auslegerin der Schrift, über dieser stehe: daher denn die Leugnung der Trinitätslehre, der Gottheit Christi, der allgemeinen Sündhaftigkeit, der Versöhnung in Christo, der Abhängigkeit des Menschen von der göttlichen Gnadenwirksamkeit — im kirchlichen Sinne, wenn auch die Namen und Worte stehen bleiben, leicht erklärliche Consequenzen sind, und es zeigt sich auch hier, in Beziehung auf die letzteren Dogmen, wie der Pelagianismus Hand in Hand geht mit dem Rationalismus. Kann sonach zwar auch von einer positiven religiösen Ueberzeugung die Rede sein, so doch nicht von einem „Glauben“ weder im objektiven, noch subjektiven Sinn, und daher kein Wunder, wenn die

Unterscheidung von Glaube und Liebe und der Vorzug letzterer vor jenem eine Lieblingsidee z. B. von Coquerel ist. Glaube muß doch immer etwas Exclusives haben, und das fürchtet man; Liebe aber entspricht eben jenem oben aufgestellten Toleranzgrundsatz, oder wird vielmehr mit demselben für identisch angesehen. Diese Toleranz wird nun allerdings auch gegen die strengere, evangelische Richtung geübt bis auf einen gewissen Grad; man will sie oder muß sie dulden innerhalb der Kirche, wo alle aufrichtigen aus der Schrift geschöpften Ueberzeugungen Platz haben sollen; nur soll diese ebenso indifferent die rationalistischen Lehren ansehen, sie auch dulden und nicht sagen dürfen, „dieß ist Wahrheit, jenes nicht; dieses ist heilbringende, jenes heilsverderbliche Lehre."

Wird bei dieser Richtung der Begriff von Kirche im Grund ganz aufgehoben, so kann dieselbe natürlich für eine selbstständige kirchliche Verfassung keinerlei Interesse haben; so wie dieselbe jetzt ist, wo sie auf ein Minimum sich reducirt, so daß eben nur die nothwendigen Verwaltungsgeschäfte besorgt werden, ist es gut — aber keinerlei selbstständigere kirchliche Thätigkeit, kein Auftreten, keine Vertretung der Kirche als solcher nach den Principien der reformirten Kirche! Denn eine Synodalkirche ist nur möglich auf dem Boden einer bestimmt ausgesprochenen Lehre, und kann das „Dogmatisiren", das Entscheiden über zulässige oder nicht zulässige „Ueberzeugungen", soweit sie sich in der Kirche von Seiten der kirchlichen Organe selbst aussprechen, nicht vermeiden; dieß ist aber, zumal da die Volksstimme sich nicht zu Gunsten dieser sogenannten liberalen Richtung ausgesprochen hat, bedenklich! Mit dieser Abneigung gegen ein schärferes Fixiren der Lehre und Wiederbelebung der Synoden glaubt diese Richtung nicht blos den modernen Zeitgeist überhaupt, der über die engen kirchlichen Formen hinausgeschritten sei, sondern besonders das historische Recht für sich zu haben. Und letzteren Punkt kehrt sie namentlich als Gorgohaupt gegen die Gegenparthei, um sie zu schrecken. „Daß die vererbte und gesetzliche Organisation der reformirten Kirche mit ihren Einrichtungen und Rechten unangetastet bleibe", ist der Ruf der letzteren. Gut, das wollen wir auch, erklären die Gegner, aber wir kennen keine andere vererbte und gesetzliche Organisation, als eben die, wie sie jetzt besteht, in Absicht auf Lehre, wo keine andere Lehrnorm aufgestellt ist, als die Bibel und die Liturgie der Kirche, sowie in Absicht auf Verfassung; — wie sie besteht seit 1802 und 1852, — denn die Organisation, welche die Kirche einst hatte, ist todt: sie zu verlangen,

ist eine Auflehnung gegen das historische Recht! „leget ihr der Confession von La Rochelle, und der alten discipline Autorität bei, so tretet aus einer Kirche aus, deren Glauben ihr nicht habt, deren Ordnung ihr nicht respektirt!" Doch nein, selbst die Exclusiven erkennen weder dem Einen, noch Andern mehr Autorität zu. Glaubt Einer denn noch alle Artikel der alten Confession? z. B. Verdammung der Kinder von Mutterleib an (Art. 11.), absolute Prädestination (Art. 12.), Verdammung der Katholiken (Art. 28.), geistliche Gewalt des weltlichen Arms (Art. 39.)? und ebenso bei der alten Discipline: verlangt Jemand noch im Ernst, daß man die Sünder vor die Schranken des Consistoriums citire und alle excommunicire, welche mit Karten spielen, auf den Ball oder ins Theater gehen?

Hören wir die Gegner, so halten sie den zuletzt ausgesprochenen Angriffen gegenüber entschieden daran fest: die alte Organisation der Kirche ist nicht aufgehoben. Suchte a. 50 Lecerf, Prof. des Rechts zu Montauban, ein Hauptkämpe der evangelischen Richtung, dieß direkt auf kirchenrechtlichem Wege zu beweisen — und verlangte daher die Wiederherstellung der alten Ordnung schlechtweg als durchs Gesetz selbst geboten — so geht im Uebrigen die evangelische Parthei nicht so weit und behauptet mehr nur, daß die gegenwärtige Organisation der Kirche mit der früheren nicht im Widerspruch stehe, wenn sie auch nur unvollkommen dieselbe repräsentire; daß die Kirche von jetzt im wesentlichen Zusammenhange stehe mit der Kirche von einst; und daß daher die Regierung verpflichtet sei, alle der Organisation der reformirten Kirche Frankreichs widerstreitenden Schritte zu verhindern, alle echten Glieder der Kirche aber unbestreitbar Recht und Pflicht haben, auf ein „rétablir l'Eglise sur les bases antiques de sa doctrine et de sa discipline propres" mit allen gesetzlichen Mitteln hinzuarbeiten. Uebrigens handelt es sich dabei gar nicht um eine simple Repristination weder der alten Confession, noch der alten Discipline, nicht um den Buchstaben, sondern um den Geist derselben, diesen will man nicht aufgeben, diesen wieder neu beleben, nicht jenen. Es ist — was aber eben die Gegner nicht zugeben wollen — weit mehr um eine Opposition gegen die rationalistische Abschwächung oder vielmehr Aufhebung der Grundwahrheiten des Christenthums, als um ein kirchliches Lehrsystem oder um gewisse kirchliche Formen zu thun — und soweit um bestimmte Formen, nur um ihrer Bedeutung willen für christlichen Glauben und christliches Leben. „Wir sind nicht so unverständig zu glauben, heißt es in einem jüngst erschienenen Schriftchen: De la liberté illimitée de l'Enseignement dans l'Eglise. Lettre à M. Ath. Coquer

Par Pédézert, Prof. en theol. à Montauban. Paris, Grassart 1853. — worin der Standpunkt der evangelischen Parthei sonst entschieden gegen Coquerel vertheidigt wird — „wir sind nicht so unverständig, zu glauben, die Reformation habe ihr letztes Wort gesprochen, indem sie ihr erstes sprach, und zu gleicher Zeit die Aera des Fortschrittes eröffnet und geschlossen. Die Confession hat keine göttliche Autorität; die Kirche hat das Recht nicht nur, nach der Reformation und nach ihrem Beispiel neue Glaubensbekenntnisse zu machen für die neuen Zeiten, sondern hat vielmehr die Pflicht, die Wahrheit und das Leben stets da zu schöpfen, wo die Reformatoren sie schöpften; denn wir wissen, daß das Christenthum zwar vollkommen enthalten ist in der Schrift, aber nimmermehr in den Symbolen. Wir suchen die Frömmigkeit unserer Tage weniger dogmatisch, aber mehr gläubig zu machen. Wir wollen daher — und insofern behalten sowohl die Confession als die Discipline des sechszehnten Jahrhunderts stets ihre Bedeutung — die Reformation nachahmen, ohne sie knechtisch zu copiren, sie nicht verleugnen, sondern fortsetzen. Nicht Alles vom sechszehnten Jahrhundert taugt für unsere Lage. Wenn wir eine Confession noch wollen, werden wir mit Respekt uns beugen vor der La Rochelle, der Augustana, dem Nicänischen Symbolum, ohne dabei stehen zu bleiben. Die freien Kirchen in der Schweiz und in Frankreich haben keineswegs die alten Confessionen wieder angenommen, obgleich Niemand sie hinderte."

Kaum hätte man solche Ansichten von dieser Seite erwartet; doch zum Beleg, daß eine solche weitherzige Anschauung keineswegs vereinzelt und individuell ist, führen wir einige Aeußerungen von Monod selbst an aus seinem für die ganze Frage charakteristischen Discours, den er zu Paris hielt: „Exclusisme ou l'unité de la foi." Verlangt Pédézert, daß man sich im Allgemeinen des Unterschieds zwischen kirchlichem Symbol und Schrift stets bewußt bleibe, so unterscheidet nun Monod noch weiter zwischen fundamentalen und nicht fundamentalen Artikeln. „Es ist eines der Merkmale des „réveil religieux" unserer Epoche, daß er die absolute Behauptung (affirmation absolue), womit das 16te Jahrhundert allzu freigebig war, auf eine kleine Zahl von Fundamentallehren beschränkt. Ja auch diesen Kreis verengt er noch, bis er, angekommen im lebendigen Mittelpunkt, gleichsam im Herzen der Wahrheit, sie zusammenfaßt in Einen Namen: Jesus Christus, und in ein Wort: Gnade; — Jesus Christus, aber angenommen, ergriffen, angerufen, geliebt, angebetet, als der Gott — Erlöser (Dieu — Sauveur); Gnade, aber eine

eifersüchtige Gnade, die sich zu keiner Theilung mit den Verdiensten des Menschen versteht. Wer diesen Glauben hat, welchen Namen er sonst tragen mag, Lutheraner, Anglicaner, Methodist, Herrnhuter, Baptist, ja Römisch- oder Griechisch-Katholisch, wir begrüßen ihn als Bruder in Christo Jesu; und nicht blos wir, sondern die ganze evangelische Kirche der Jetztzeit, abgesehen von den immer selteneren Ausnahmen einer engherzigen oder sektirerischen Frömmigkeit. Daher die evangelische Allianz unserer Tage, die nur das Vorspiel einer andern evangelischen Allianz ist, worein Jeder aufgenommen wird, der sich auf das Verdienst Jesu Christi allein, des Heilands und Herrn Aller verläßt. Dieß ist sehr weitherzig, dünkt uns; allzu weitherzig, würden unsere Reformatoren gesagt haben, und doch ist es nicht genug für das neunzehnte Jahrhundert!"

Nur dieß Centrum des Christenthums, diese „foi centrale", ist es also, um das die evangelische Parthei für die Kirche kämpft — so viel genügt, aber so viel ist auch absolut nothwendig. Sie sagt damit wenig, aber doch ein Wesentliches mehr als die Gegner, ein materiales Princip und nicht ein blos formales: „Bibel, mit gleicher Berechtigung für jede daraus geschöpfte Ueberzeugung." Ein bestimmtes materiales Princip aber muß jede Kirche haben, sagt Pédézert, sonst ist sie ohne Boden und Halt; sie kann nur ruhen auf einer „ausgelegten", nicht auf der „noch geschlossenen" Bibel. Die Kirche hat nicht nur eine Bibel, sondern einen Glauben, denn sie weiß, daß die Bibel nur heilig ist für den Heiligen, daß die Narren daselbst mit vollen Händen Narrheit schöpfen und daß der Unglaube sich aus derselben eben sogut sein Buch macht, als der Aberglaube. Wie unsicher ist es auch, eine Kirche allein auf das formale Princip bauen zu wollen? Die Bibel und die Bibel allein soll Glaubensnorm sein! aber was ist die Bibel? Darüber wird jetzt gestritten; die Kritiker greifen den Kanon an und werden ein Buch nach dem andern für unecht erklären wollen: die deutsche Kritik hat die Bibel schon auf wenige Bücher reducirt! Und warum die Bibel gerade? Die Inspiration, jetzt noch im Allgemeinen zugegeben, wird sie nicht über kurz oder lang aufgegeben werden? Eine Kirche braucht darum ein anderes Fundament, als: „freie Forschung angewendet auf die heilige Schrift." Und leichter ist Uebereinstimmung (und also auch kirchliche Gemeinschaft) über dem materiellen, als dem formalen Princip; viele Seelen vereinigen sich darin, Jesum als ihren Gott und Heiland zu bekennen, die der Schrift nicht die gleiche Autorität zuerkennen. So ist

denn auch keine Kirche auf dieß abstrakte Schriftprincip gegründet, auch unsere Kirche, wenn auch ohne ausdrückliches Glaubensbekenntniß, hat doch eine bestimmte Auslegung der Schrift in ihren kirchlichen Gebeten, der Communion, der Taufliturgie, dem Psalter, dem apostolischen Symbolum. Auf diese Reste kirchlichen Bekenntnisses legen daher auch die Evangelischen viel Gewicht, und weisen auf sie hin, als Andeutungen wenigstens des Zusammenhangs mit der Kirche des sechszehnten Jahrhunderts auch in der Lehre, namentlich auf das alte noch von Beza meist stammende Sündenbekenntniß — und wirklich so lange die Kirche diese Stücke festhält, hat sie daran ein Bollwerk, oder doch ein stetes Zeugniß gegen den Rationalismus in seinen negativeren Formen und die evangelische Parthei hat nicht nur die Wahrheit, sondern auch das äußere Recht für sich, wenn sie den Rationalismus als ein der Kirche feindseliges Element bezeichnet. — Wenn aber so die Kirche ein materiales Princip haben muß, so muß sie gegen jede Richtung, welche dasselbe, welche jene foi centrale antastet, sich exclusiv verhalten — denn sonst giebt sie sich selbst auf. Die Namen „Exclusisme“, „Exclusifs“, von den Gegnern in gehässiger Meinung erfunden, adoptirt daher Monod ohne Anstand und führt die Nothwendigkeit dieses Exclusisme in der erwähnten Predigt in seiner beredten, aus der Tiefe eines gläubigen Gemüthes fließenden Sprache aus. Die gläubige Kirche war zu allen Zeiten, zur Zeit eines Paulus, so gut wie zur Zeit der Reformation, exclusiv, und muß es sein, darum, weil der Exclusisme vom Glauben unzertrennbar ist; denn Glauben, der nicht das Gegentheil ausschließt, hört auf Glauben zu sein, und wird zum Zweifel und Indifferentismus. Wir müssen ausschließen, denn die Grundwahrheiten, die wir mit der reformirten, mit der allgemeinen, mit der Urkirche festhalten, halten wir nur darum fest, weil Gott gesprochen hat; darum ist unser Glaube nicht blos ein persönliches Gefühl, sondern eine Ueberzeugung, über die wir so wenig frei verfügen können, als über die göttlichen Eigenschaften. Da, wo Gott nicht, oder wo er nur dunkel gesprochen hat, enthalten wir uns der „affirmation absolue“; aber wenn Gott deutlich geredet hat, wenn er sagt, daß „in Christo die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohne ꝛc.“, daß Jesus Christus gemacht sei zum Sühnopfer durch den Glauben in seinem Blut, so können wir, ohne unsern Glauben zu verleugnen, die Leugnung der Gottheit Christi oder der Versöhnungskraft seines Todes nicht anders, denn als einen Unglauben behandeln, der einfach von der

Autorität Gottes und seines Wortes widerlegt wird. Wir müssen ausschließen — um Gottes willen — aber auch um unsertwillen — denn man baut nicht auf den Sand, man wagt nicht seine Ruhe, seinen Schatz, seine Liebe, sein Leben, seine Ewigkeit auf ein „vielleicht", das vielleicht auch nicht ist. Ich brauche einen Felsen; und wenn ich ihn gefunden habe, so erfordert es die Liebe ebensowohl, als die Wahrheit zu Jedem, der mich hören will, zu sagen: „Freund, siehe hier der Felsen; es giebt keinen andern festen Grund in der Welt, weder für mich, noch für dich." Wie der Einzelne, so muß die Kirche so sprechen, denn „bildet eine Gesellschaft mit dem Recht eines Jeden, zu thun, was er will; gründet eine Familie mit dem Recht eines Jeden, zu gehorchen, wem ihm beliebt; und gründet eine Kirche mit dem Recht eines Jeden, zu bekennen, was ihm gutdünkt! Die Freiheit zu glauben auf seine eigene Rechnung, ohne Widerrede! aber die Freiheit, zu bekennen in der Kirche, im Namen der Kirche, irgend eine beliebige Ansicht, wäre sie auch dem Glauben entgegengesetzt, auf den die Kirche gegründet ist, nein, 1000mal nein! Und wenn es sich um eine Kirche handelt, wie die unsrige, die, nicht zufrieden, von Anfang an ihren Glauben in allbekannten Zeugnissen niederzulegen, für denselben Ströme des reinsten Bluts vergossen hat, können wir weniger für sie verlangen, wenn sie ihre zerfallene Hütte wieder aufrichtet, als die Gunst, die Inschrift der vergangenen Jahrhunderte wieder zu erneuern: A Jésus, Dieu-Sauveur? — Wenn man neben ihren Kirchen andere bauen will mit der modernen Inschrift: A la coalition de toutes les croyances, so wird sie dieselben nicht zerstören, wie man es mit den ihrigen gemacht hat, aber darf sie nicht wenigstens das Recht beanspruchen, sie nicht anzuerkennen und mit ihrem Namen zu bezeichnen?"

Doch Monod, wie Pédézert vertheidigen nicht blos, sondern kehren die Waffen auch gegen ihre Gegner und zeigen ihnen mit bitterer Ironie das Halbe, Haltungslose ihres Standpunkts, wie sie trotz ihres Eiferns gegen Exclusisme, doch selbst exclusiv sind gegen Alle, welche die Bibel nicht mehr anerkennen, gegen Alle, welche z. B. in Deutschland schon über ihren Standpunkt hinaus zum Pantheismus fortgeschritten sind, wie sie exclusiv sind und bleiben, so lange sie nicht „inclusiv" bis ans Ende, allen nur denkbaren Glaubensweisen bis zum absoluten Skepticismus hinaus Berechtigung zugestehen. Doch wir gehen hierauf nicht näher ein, da die gezogenen Consequenzen ohnedieß mehr nur als rhetorische Hyperbeln anzusehen sind, sonde-

berühren eine Frage, die sich uns unter der obigen Rechtfertigung des Exclusisme für eine Kirche hat aufdrängen müssen, die Frage nach den praktischen Folgen desselben, oder die Frage: wie nun aber, wenn solche dem positiven Christenthum und damit dem Glauben einer christlichen Kirche feindseligen Elemente in einer bestehenden Kirche sich einmal finden, und durch eine nicht unbedeutende Zahl von wenigstens officiell berechtigten Gliedern, ja Predigern und Beamten derselben vertreten sind? Die Richtung ist ausgeschlossen, soll man auch den Vertretern derselben die Thüre weisen? und wenn sie sich nicht ausweisen lassen und auch nicht selbst austreten, soll man sich trennen? Dieß ist die schwierige Frage, die man nicht umgehen kann, über die man sich aber noch nicht klar ist, oder richtiger gesagt, die man sich nicht beantworten will, weil man sie nicht kann, weil Zeit und Umstände sie beantworten müssen. Eine Scheidung der heterogenen Elemente scheint ja freilich absolut gefordert zu werden, denn eine evangelische Kirche kann eben, weil sie exclusiv ist und sein muß gegen widerstreitende Elemente, nicht zwingend auftreten (sie kann sie nur ausstoßen, aber nicht mit Gewalt sich conform machen wollen, wie die katholische). — So hörten wir oben Monod sich aussprechen; so ruft Pédézert den Liberalen zu: Ziehet nur eure Schlüsse — es fällt uns nicht ein, Jemand daran zu hindern — was auch die Resultate sein mögen, ob ihr herausbringet, daß Christus bloßer Mensch, sein Tod ohne Bedeutung rc.! und gründet Kirchen, die bekennen, was ihr glaubet! wir werden eure Rechte respektiren und Gott es überlassen, zwischen euch und uns zu richten; aber laßt uns nur das Recht, von eurer Lehre zu sagen, was wir glauben, daß sie nicht christlich, daß sie verderblich ist. Wollt ihr unsern Glauben nicht, so wollen wir eure Kirche nicht, weil keine Gemeinschaft da sein kann, wo keine Einheit ist! — Trennung, sagt er aber nachher, ist oft zwar nöthig und es beruht die Ehre, selbst die Stärke des Protestantismus darauf, den erzwungenen und lügnerischen Alliancen ein Ende zu machen; und in gewissen Fällen proclamiren wir die Pflicht der Trennung, aber wir verdammen jederzeit den Geist des Separatismus. — Die Kirche bedarf der Einheit, aber nicht einer gemachten, der Ordnung, aber nicht einer despotischen, andererseits aber auch der Freiheit, nur nicht der Anarchie, der Toleranz, nur nicht der Schlaffheit. — Wir können und sollen beisammen bleiben, ruft er den Gegnern zu; denn wir haben genug Gemeinsames, um in Einer Kirche zu bleiben, und anstatt das

Band zu brechen, sollten wir es fester machen;" und giebt sich der Hoffnung, eine Trennung vermeiden zu können, um so mehr hin, weil unter den Liberalen selbst die Ansichten des Partheihauptes selbst — gegen dieses ist ja zunächst sein Schriftchen gerichtet — keineswegs allgemein verbreitet seien —, meint also, eine Verständigung werde doch noch möglich sein, wenn nicht gar ein Gewinnen vieler der jetzigen Gegner. Darauf, auf ein Bodengewinnen zunächst unter den Laien, ist jedenfalls jetzt die Tendenz der evangelischen Parthei gerichtet. An ein freiwilliges Separiren von der bestehenden Kirche wegen der in derselben sich befindenden heterogenen Elemente denkt sie in keinem Fall; Monod, und mit ihm Viele haben es anno 1848 grundsätzlich, im Gegensatz gegen den Independentismus, nicht gethan, und werden es jetzt um so weniger thun, wo sich die Aussichten für die evangelische Richtung in der Kirche — z. B. nach den Resultaten der Wahl, immer günstiger gestalten. Und wenn ihr Ruf nach Herstellung der alten Kirchenverfassung, nach Synoden insbesondere, immer dringender wird, so thut sie dieß offenbar im Gefühl, daß sie die Majorität schon ist und noch mehr werden wird. Und die Synoden werden dann ein Dogma aufstellen und zu Gericht sitzen und die negativen Elemente ausscheiden? — Die Gegenparthei fürchtet es und verdammt darum die Synoden; die Exclusiven selbst — Manche mögen es wünschen oder für nothwendig halten, und freilich mit dem kirchlichen Dogma wird dann Ernst gemacht werden müssen! Was sonst geschehen wird? vermuthen ließe sich, daß die Kluft sich vielleicht mehr ausgleicht bis dahin, so daß keine extremen Schritte mehr nöthig wären, — noch sicherer aber, daß es zu solchen über Dogma und Kirche entscheidenden Synoden unter französischem Regiment nicht so bald kommen wird!

Wenn es aber einmal dazu kommen sollte, daß diese Frage gelöst werden müßte, so wird zu gleicher Zeit eine andere Schwierigkeit sich herausstellen, welche die evangelische Parthei sich jetzt — sei es bewußt oder unbewußt — verhehlt. Dieselbe will die kirchliche sein und ist es auch in der Hauptsache im Gegensatz gegen die Gegenparthei, wie im Gegensatz gegen die, welche von der Kirche sich separirt haben; sie schließt sich an die Vergangenheit ihrer Kirche in Lehre und Verfassung an. Aber wir sahen, wie liberal sie sich zu dem altkirchlichen Symbol stellt, wie stark sie die Fundamentalartikel der Kirche reducirt; wie Monod sich nur um die foi centrale wehrt. All das ist jetzt im Kampf gegen den Rationalismus wohl erklär-

lich, vielleicht nothwendig; man will den Kern des Christenglaubens nicht rationalistisch abschwächen und um seine Kraft bringen lassen, sondern rein und lauter erhalten und bewahren, und hat daran genug, und reicht Allen, die das Gleiche thun, die Bruderhand. Aber wenn nun die feindseligen Elemente entweder mehr oder weniger überwunden oder ausgeschieden wären, wird dieser dogmatische Latitudinarismus — denn so muß man es doch heißen in Bezug auf alle anderen Dogmen, — fernerhin auch denen, die jetzt einig sind, genügen, oder wenn es wirklich sich einmal darum handelte, durch eine Synode eine Glaubensnorm aufzustellen, wie weit soll man da gehen? soll man Alle, die jene foi centrale bekennen, als Glaubensbrüder anerkennen, damit aber vielleicht wieder viele Elemente in der Kirche behalten, mit denen man doch nicht in Glaubenseinheit steht? Wird man dann nicht Schritt für Schritt dazu gedrängt werden, den Begriff der Fundamentalartikel auszudehnen, dadurch aber immer exclusiver zu werden? Kann man denn gleichgültig bleiben gegen die Ansichten, die außer jener foi centrale, z. B. über den Gottesbegriff, über die Bedeutung der Sacramente, über Prädestination aufgestellt werden? So ist z. B. die Trinitätslehre in ihrer streng kirchlichen Fassung von Monod in einer Predigt zum Schluß der Pastoralconferenzen im April mit aller Wärme der innersten Ueberzeugung und allem Feuer der Beredtsamkeit als ein grundwesentliches Dogma aufgestellt worden: und wenn er sagen wird, daß der Glaube an dieses Dogma mit dem Glauben an die Gottheit Christi und seine Erlösungsthat untrennbar zusammenhänge, so kann man ihm darin vollkommen Recht geben, aber wird das Gleiche noch von andern Dogmen behaupten müssen. Wir wollen von Herzen dieser von wirklichem lebendigen Interesse für das Reich Gottes erfüllten Parthei wünschen, daß sie an dieser Klippe, die sie jetzt noch so wenig zu fürchten scheint, nicht scheitere, und sind allerdings überzeugt, daß es nie wieder zu einer Dordrechter Synode kommen wird, und nicht zu kommen braucht; aber wir können nicht umhin, diesen Punkt als die schwache Seite dieser Richtung zu bezeichnen, womit auch sie von dem Vorwurf einer gewissen Halbheit oder Unbestimmtheit nicht freigesprochen werden kann: wirft sie den Gegnern vor, daß sie trotz ihrer Principien eben doch exclusiv sind, so könnten diese ihr sagen, sie sei trotz ihrer Principien zu inclusiv, wolle es wenigstens jetzt sein. Nicht sowohl die „evangelische Allianztendenz", wozu freilich die reformirte Kirche und insbesondere die Englands und Frankreichs von jeher geneigt

war, ist es, was noththut, über die kirchlichen Symbole hinaus, sondern eine ernste, tiefere, echt biblische Wissenschaft, „die Kirche hat die Pflicht, stets die Wahrheit und das Leben neu da zu schöpfen, wo die Reformatoren sie schöpften" sagt Pédézert richtig. An einer solchen gründlicheren biblischen Wissenschaft, die wirklich diesen Namen verdient, fehlt es aber, wie überhaupt an theologischer Wissenschaft, dem französischen Protestantismus fast noch ganz. Der neuere réveil religieux ging bekanntlich vorwiegend vom praktisch religiösen Interesse aus und behielt stets diesen praktischen Charakter z. B. in der Frage über den Voluntarismus. Und obgleich es gewiß ein Glück für ein Volk ist, wenn die Wissenschaft sich nicht zu der beinahe allein berechtigten Stimmführerin in der Kirche macht, und die Kirche nicht fast ausschließlich eine Theologenkirche wird, so ist andererseits ohne eine ernste theologische Wissenschaft das religiöse Leben doch wieder in Gefahr, zu verkümmern oder einseitig zu werden — und namentlich eine bloße halbe Wissenschaftlosigkeit, die bei oberflächlichen Forschungen stehen bleibt, noch schlimmer, als ein tieferes, eingehendes Forschen. Dadurch müßte die sogenannte rationalistische Parthei über ihren jetzigen halben Standpunkt hinausgetrieben werden und die evangelische Parthei würde, wenn zu der unleugbaren Energie und Frische des religiösen Lebens, die sie schon hat, jenes Element hinzukäme, nothwendig noch an Bestimmtheit, an Kraft und damit an Bedeutung gewinnen.

C. Schmoller.

Der zweite (Schluß-) Artikel folgt im nächsten Heft.

Bibliographie

aller auf dem Gebiete der Theologie in Deutschland erschienenen Bücher.

November 1853.

Aktenstücke über die Entziehung der der freien Gemeinde in Magdeburg ertheilten Conzession. gr. 8. Magdeburg, Baensch's Verlag. geh. 5 sgr.

Amanda, Tante, das Glück der Entbehrung. Eine Erzählung für die Jugend. 12. Berlin, J. A. Wohlgemuth. cart 16 sgr.

——— **Hänschen und sein Freund.** Mariechen und ihr Freund. Zwei Geschichten für große und kleine Kinder. 12. Ebend. cart. 5 sgr.

Arvisinet, M. C., Gedenkbüchlein für christl. Jungfrauen. Nebst Morgen-, Abend- &c Gebeten. 2. Aufl. 16. Wiesensteig, 1854. Schmid'sche Buchh. geh. 12 sgr.

Auerbach, B. H., Lehrbuch der israelit. Religion nach den Quellen bearbeitet. 2 Aufl. gr. 8. Gießen, Ferber'sche Univers.-Buchh. geh. 12 sgr.

Baier, A. H., Symbolik der christl. Confessionen und Religionspartheien. 1. Bd.: Symbolik der römisch-kathol. Kirche. 1. Abth. gr. 8. Greifswald 1854, Koch's Verlagsbuchh. geh. 28 sgr.

Ball, C. F., der Kämmerer aus dem Mohrenland. Gast-Predigt. gr. 8. Berlin, Besser'sche Buchh. (Hertz). geh. 3 sgr.

Baltzer, E., Religionslehrbuch für Schule und Haus freier Gemeinden. 2. Abth.: Leitfaden in die allgem. Religionsgeschichte. 12. Nordhausen, Förstemann. In Comm. geh. baar 3 sgr.

Barthel, K., Erbauliches und Beschauliches aus (seinem) Nachlasse. Mit einer biograph. Charakteristik des Verf. von J. W. Hanne. 8. Halle, Mühlmann. geh. 24 sgr.

Bauer, E., Symbolik des Kosmos in ihrer Anwendung auf Psychologie, Pädagogik, Politik und Religion. 2 Auflage. gr. 8. Weimar, Voigt. geh. 25 Sgr.

Baur, F. Ch., das Christenthum und die christl. Kirche der drei ersten Jahrhunderte. gr. 8. Tübingen, L. F. Fues. geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Beck, C., homilet. Repertorium für zwei vollständige Jahrgänge von Episteln und Evangelien. 2. und 3. Liefr. gr. 8. Stuttgart, Metzler'sche Buchh. geh. à 7 sgr.

Betrachtungen für alle Tage und Feste des Jahres über das Leben und die Geheimnisse unsers Herrn Jesu Christi. Aus dem Franz. 3 Thl. 8. Saarlouis, Stein. geh. 20 sgr.

Beyer, C., das Cistercienser-Stift und Kloster Alt-Zelle. 5. Heft. gr. 8. Dresden, Janssen. In Comm. 12 sgr.

Bibel, die, oder die ganze Heilige Schrift des alten und neuen Testaments nach der deutschen Uebersetzung Martin Luthers. 7. Ster.-Ausgabe. 8. Berlin, Decker'sche Geh. Oberhofbuchdr. geh. 15 sgr.; fein Pap. 20 sgr.

——— Dieselbe. gr. 8. Ebend. geh. 22 sgr.; fein Papier 27 sgr. 6 pf.

Bibliotheca theologica. Herausg. von C. J. F. W. Ruprecht. 6. Jahrgang 1853. 1. Heft. Jan.—Juni. gr. 8. Göttingen, Vandenhoeck u. R. $2^1/_2$ sgr.

Bibliotheca patrum graecorum dogmatica. Curavit J. C. Thilo. Vol. I. Et. s. t.: S. Athanasii opera dogmatica selecta. Ex recensione B. de Montfaucon. gr. 8, Leipzig, T. O. Weigel. geh. 6 Thlr. 20 sgr.

Bilder-Bibel für die Jugend. Eingeleitet von A. Knapp. 2. Aufl. 4. Nürnberg, Lotzbeck. cart. 2 Thlr.

Bilderdyck's Dichtungen. Das wahrhafte Gut und die Geisterwelt. Aus dem Holländ. von P. W. Quack. gr. 16. Stuttgart. geh. 9 sgr.

Block, F. A., Erfahrungen und Winke. Beantwortung der von der Red. des Schulblattes für die Provinz Brandenburg gestellten Preisfrage. 8. Magdeburg, Baensch's Verlag. geh. 7 sgr. 6 pf.

Bodenheimer, L., Predigt, zur Einweihungsfeier der neuen Synagoge zu Crefeld. gr. 8. Crefeld, Gehrig u. Co. geh. 2 sgr. 6 pf.

Braam, H. G., Dissertatio theologica, exhibens Jo Lodovici Vivis theolagiam christianam. Groningde. gr. 8. Leipzig, G. E. Schulze. geh. 21 sgr,

Briefe, an einen christlichen Laien angesehener Stellung über religiöse und kirchliche Fragen. Von K. H. S. gr. 12. Hamburg und Gotha, Fr. und A. Perthes. geh. 20 sgr.

Brühl, J. A. M., die Jesuiten. Des Ordens Geschichte, religiöse und wissenschaftl. Leistungen ɩc. gr. 16. Mainz, Wirth Sohn. geh. 12 sgr.

——— **Geschichte der kathol. Literatur.** 1. Bd.: Geschichte der kathol. Literatur Deutschlands. 7. Liefr. gr. 8. Leipzig, Hübner. geh. 10 sgr.

Buß, F. J., die Gesellschaft Jesu, ihr Zweck, ihre Satzungen, Geschichte, Aufgabe und Stellung in der Gegenwart. 2. Abth. gr. 8. Meinz, Kunze. geh. 3 Thlr.

Calderon de la Barca, P., geistliche Schauspiele. Uebersetzt von J. Frhrn. v. Eichendorff. 2. Band. gr. 8. 20. Jahrg. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchh. geh. 2 Thlr.

Camerarius, J., Georg, der Gottselige, Fürst zu Anhalt. Eine Charakterschilderung aus dem Zeitalter der Reformation. Herausg. von W. Schubert. Lex.-8. Zerbst, Wallerstein. geh. 15 sgr.

Casual-Reden, evangelische, herausgegeben von Ch. Palmer. 3. Auflage. 2. Bd. 2. Hälfte. gr. 8. Stuttgart, Liesching u. Comp. geh. 21 sgr.

Constitutiones apostolicae. Textum graecum recognovit, praefatus est, annotationes criticas et indices subjecit G. Uelzen. gr. 8. Schwerin, Stiller'sche Hofbuchh. geh. 2 Thlr. 6 sgr.

Conard, Ch. L., evangelische Zeugnisse in Predigten für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 1. Band: Evangelien-Predigten. 2. u. 3. Heft. gr. 8. Potsdam, Riegel'sche Buchh. à 10 sgr.

Dächsel, K. A., vollständige Formulare zur Verrichtung der heil. Handlung der Taufe. gr. 12. Berlin, Besser'sche Buchh. (W. Hertz). geh. 5 sgr.

Damberger, J. F., synchronistische Geschichte der Kirche und der Welt im Mittelalter. Kritikh. z. 5. Band. gr. 8. Regensburg, Pustet. 24 sgr.

Denzinger, H., Enchiridion symbolorum et definitionum, quae in rebus fidei et morum a conciliis oecumenicis et summis pontificibus emanarunt. 8. Würzburg, Stahel'sche Buchh. geh. 1 Thlr.

Deutschkatholizismus, der, in seiner Entwicklung dargestellt in der Geschichte der deutsch-kathol. Gemeinde zu Heidelberg. 2. Band. gr. 8. Heidelberg, Bangel u. Schmitt. geh. 28 sgr.

Dieringer, F. X., Lehrbuch der kathol. Dogmatik. 3. Aufl. gr. 8. Mainz, Kirchheim. geh. 2 Thlr. 26 sgr.

Döllinger, J., Hippolytus und Kallistus; oder die römische Kirche in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 1 Thlr. 20 sgr.

Ehmig, F., Katechesen in Fragen und Antworten über die fünf Hauptstücke des kathol. Katechismus. 1. B. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. $1^1/_4$ Thlr.

Einhorn, D., Das Princip des Mosaismus und dessen Verhältniß zum Heidenthum und rabbin. Judenthum dargestellt. 1. Theil. 8. Leipzig, C. L. Fritzsche. geh. 1 Thlr. 10 sgr.

Entwurf einer Agende für evangel. Gemeinden luther. Bekenntnisses in der Provinz Brandenburg. hoch 4. Berlin, W. Schultze. geh. 1 Thlr.

Ertheilung, die, der heiligen Weihen, nach dem röm. Pontificate übersetzt mit einem Vorworte. gr. 8. Trier, Grach. geh. 12 sgr. 6 pf.

Erzählungen, katholische, für die reifere Jugend und das Volk. 9. u. 10. Bdchn. 8. Schaffhausen, Hurter'sche Buchh. geh. 22 sgr. 6 pf.

Ewald, Geschichte des Volkes Israel bis Christus. 2. Ausg. 3. Band. A. u. d. T.: Geschichte Davids und der Königsherrschaft in Israel. 2. Ausg. gr. 8. Göttingen, Dieterich'sche Buchh. 3 Thlr. 15 sgr.

Euth, E., Ueberblick der Weltgeschichte vom christl. Standpunkte. 8. Heidelberg, K. Winter. geh. 20 sgr.

Familien-Bibliothek, kleine, zur Förderung religiösen Sinnes, Lebens und Wirkens. 1. Serie. 1. Thl. 1. u. 3. Buch. 16. Breslau, Hirt's Verlag. geh. à 10 sgr. Inhalt: In der Stille. Trösteinsamkeit in Lied und Spruch. Von K. Sudhoff. 1. u. 3. Buch.

——— Dieselbe. 2. Serie. A. u. d. T.: Christliche Charaktere. 2. Theil: Elisabeth Fry und Sara Martin oder: Auch ein Frauenberuf! br. 8. Ebend. geh. 1 Thlr. 5 sgr.

——— Dieselbe. 1. Serie. 1. Thl. A. u. d. T.: In der Stille. Trösteinsamkeit in Lied und Spruch. Von K. Sudhoff. 2. 4. u. 5. Buch. 16. Ebend. geh. à 10 sgr. Inhalt: 2. Heilige Zeiten. 4. Leben in Christo. 5. Die letzten Dinge.

Fischer, F. L., Hülfsbuch beim Unterricht in der bibl. Geschichte Alten und Neuen Testaments für Schulen. 16. Berlin, G. Bethge. In Comm. geh. 2 sgr.

Fliedner, Th., Liederbuch für Kleinkinder-Schulen. 3. Aufl. 8. (Kaiserswerth.) Berlin, J. A. Wohlgemuth. geh. baar 15 sgr.

Fornici, J., Institutiones liturgicae. Editio nova. Fasc. III. 8. Münster, Cazin. geh. Als Rest. cplt. 27 sgr. 6 pf.

Fritzsche, O. F., und C. L. W. Grimm, kurzgefasstes exegetisches Handbuch zu den Apokryphen des Alten Testaments. 2. Liefr.: Die Bücher Tobi und Judith. Erklärt von O. F. Fritzsche. gr. 8. Leipzig, Hirzel. geh. 1 Thlr.

Dasselbe. 3. Liefr.: Das erste Buch der Maccabäer. Erklärt von C. L. W. Grimm. gr. 8. Ebend. geh. 1 Thlr. 7 sgr. 6 pf.

Frühlehren, kurze, im Geiste des sel. Vaters A. Jais, verfaßt von einem alten Landpfarrer und herausg. von J. G. Dreer. 2. Jahrg. 8. Schaffhausen, Hurter. geh. 1 Thlr. 7 sgr. 6 pf.

Führer, der, zum Himmel. Katholisches Gebet- und Erbauungsbuch. 8. Stuttgart, Gebr. Scheitlin. geh. 1 Thlr.

Geiger, A., Isaak Tokri. Ein Apologet des Judenthums am Ende des 16. Jahrhunderts. gr. 8. Breslau, Kern. geh. 8 sgr.

Gelobt sei Jesus Christus! Katholisches Gebet-, Bruderschafts- und Gesangbuch. Herausg. von D. K. 24. Crefeld, Funcke'sche Buchh. M.-Gladbach. geh. 9 sgr.

Genzken, C., Epistelnpredigten auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage des ganzen Kirchenjahres, zunächst zum Vorlesen in Landkirchen. Lex.-8. Lüneburg, Herold u. Wahlstab. geh. 2 Thlr.

Geschichte, populäre, der Päpste aller christl. Jahrhunderte. 1. Hälfte. gr. 8. Ulm, Fr. Ebner. geh. 20 sgr.

Glaubrecht, O., Zinzendorf in der Wetterau. 3. Abth.: Herrnhaag. 8. Frankfurt a. M., Heyder u. Zimmer. cart. 10 sgr.

Goßner, J., evangelische Hauskanzel oder Auslegung und Erklärung der Sonn- und Festtägl. Evangelien. 8. Berlin, J. A. Wohlgemuth. In Comm. baar 1 Thlr.

Guericke, Gesammtgeschichte des Neuen Testaments. Oder Neutestamentl. Isagogik. gr. 8. Leipzig, Winter. geh. 3 Thlr.

Hagenbach, K. R., Leitfaden zum christl. Religionsunterrichte an höhern Gymnasien und Bildungsanstalten. 2. Aufl. 8. Leipzig, Hirzel. geh. 16 sgr.

Harleß, G. C. A., christl. Ethik. 5. Aufl. gr. 8. Stuttgart, S. G. Liesching. geh. 1 Thlr. 18 sgr.

——— **Kirche und Amt** nach lutherischer Lehre. gr. 8. Ebend. geh. 6 sgr.

Hase, K., das Leben Jesu. 4. Aufl. gr. 8. Leipzig, Breitkopf u. Härtel. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

Haft, J., der Pauperismus. Praktische Vorschläge zur Reorganisation im Armen-, Kranken- und Gefängniß-Wesen. Lex.-8. Berlin, Schröder's Verlag. geh. 20 sgr.

Haus- und Volks-Bibliothek, neue katholische. Herausg. von J. Chowanetz. 1. Bd.: Kurze und deutliche Antworten auf die am meisten verbreiteten Einwendungen gegen die sogenannten Ultramontanen. Von J. Chowanetz. 8. Osnabrück, Fredewest. geh. 5 sgr.

Hausbuch für christliche Unterhaltung. Erzählungen, Novellen ꝛc. Herausgeg. von L. Lang. 1. Bd. 1—3. Liefr. Lex.-8. Augsburg, Schmid'sche Buchh. à 4 sgr.

Herbst, F., katholische Liebe und Treue. Eine Sammlung christlicher Lebensbilder für die reifere Jugend. 8. Schaffhausen, Hurter. geh. 12 sgr.

Herr! bleibe bei uns, denn es will Abend werden. Eine Sammlung des Besten und Nützlichsten aus den vorzüglichsten Schriften über Tod und Ewigkeit. Neu herausg. von J. Diez. 6. Aufl. gr. 8. Würzburg, Stahel'sche Buchh. geh. 1 Thlr. 6 sgr.

Himmelstein, F. X., Bußpredigten. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 1¼ Thlr.

Hinkel, K. A. F., M. Luther's kleiner Katechismus, wortgetreu erklärt und vollst. ausgelegt. 2. Bdchen. gr. 8. Liebenwerda, Conrad. geh. 15 sgr.

Hirscher, J. B., das Leben der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria. gr. 8. Freiburg im B., Herder'sche Verlagsh. geh. 18 sgr.

Hirtenbrief, des Fürst-Bischofs von Breslau, Dr. H. Förster an den gesammten Clerus des Bisthums bei seinem Amts-Antritte erlassen. gr. 4. Breslau, Aderholz, Verlagsh. geh. 3 sgr.

Hoffmann, C., das Christenthum im ersten Jahrhundert. gr. 8. Stuttgart, Quack. geh. 1 Thlr.

Hoffmann, W., Predigt zur Eröffnung des 6. deutschen evangel. Kirchentages gehalten zu Berlin. gr. 8. Berlin, Besser'sche Buchh. (W. Hertz). geh. 3 sgr.

Holsten, C., Deutung und Bedeutung der Worte des Galater-Briefes cap. 3, 21. in ihrem Zusammenhange. gr. 8. Rostock, Stiller'sche Hofbuchh. geh. 8 sgr.

Horn, W. O. v., gesammelte Erzählungen. 10. Bd. oder Neue Folge 2. Bd. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer's Verlag. geh. 1 Thlr.

Horvath, Stunden heiliger Andacht für gebildete kathol. Christen. 2 Bde. gr. 8. Leipzig, O. Wigand. geh. 2 Thlr.

Hübner, J., zwei Mal 52 auserlesene biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Auf's Neue verb. von D. J. Lindner. 106. Aufl. 8. Leipzig, Brockhaus. 10 sgr.

Hungari. A., katholischer **Anekdoten-Schatz** zur Unterhaltung und Belehrung für alle Stände. 1. Bd.: Heilige Denksteine. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer's Verlag. geh. 1 Thlr. 5 sgr.

Jesus, unsere Zuflucht! Kathol. Gebet-, Bruderschafts- und Gesangbuch. Herausg. von D. K. 24. (M.-Gladbach.) Crefeld, Funcke'sche Buchh. geh. 12½ sgr.

Jordan, J. H., In welcher Weise wir für das gedeihliche Bestehen unserer evangel. Kirche sorgen sollen? Predigt. gr. 8. Ansbach, Gummi. geh. 2 sgr.

Kalender, evangelischer. Jahrbuch für 1854. Herausgeg. von F. Piper. 5. Jahrg. 8. Berlin, Wiegandt u. Grieben. geh. 12 sgr. 6 pf.

Keil, Lehrbuch der histor.-krit. Einleitung in die kanon. Schriften des Alten Testaments. gr. 8. Frankfurt a. M., Heyder u. Zimmer. geh. 2⅔ Thlr.

Kind-Jesus-Buch, enth. auserlesene Beispiele, Betrachtungen, Gebete und Gesänge von der göttl. Kindheit Jesu Christi. 8. Schaffhausen, Hurter'sche Buchh. geh. 1 Thlr. 7 sgr. 6 pf.; Velinp. mit 4 Stahlst. 2 Thlr.

Kirchner, E., Thor's Donnerkeil und die steinernen Opfergeräthe des nord-germ. Heidenthums. gr. 8. Neustrelitz, Barnewitz. geh. 22 sgr. 6 pf.

Kleifoth, Th., Predigten in der Gemeine zu Ludwigslust gehalten. 3. Sammlung. 2. Aufl. gr. 8. Wismar, Hinstorff'sche Hofbuchh. geh. 1 Thlr. 10 sgr.

——— **das Zeugniß der Seele.** 20 Predigten, in der Gemeine zu Ludwigslust gehalten. 3. Aufl. gr. 8. Ebend. geh. 25 sgr.

Koch, Rosalie, Stillleben oder: Der Segen einer religiösen Erziehung. br. 8. Breslau, Hirt's Verl. cart. 20 sgr.

——— **Weltleben,** oder: Die Begüterten. — Gottes Haushalter auf Erden. br. 8. Ebend. cart. 20 sgr.

Kühner, O., Passions- und Osterpredigten über die Passionslectionen und Osterpericopen zur kirchl. und häusl. Erbauung. 2. Ausg. gr. 8. Frankfurt a. M., Völcker. geh. 18 sgr.

Kurtz, J. H., Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte. 3. Aufl. 1. Band. 2. Abth. gr. 8. Mitau, Neumann's Verlag. geh. 1 Thlr. 21 sgr.

Lautenschlager, gesammelte Erzählungen für christliche Jugend und christl. Volk. 11. Bdchn.: Violen. 8. Augsburg, Rieger'sche Verlagsh. geh. 11 sgr. 3 pf.

Ley, J. B., Clemens XIV. und die Jesuiten. Nach dem Werke: „Geschichte des Pontificats Clemens' XIV." von A. Theiner. gr. 8. Luzern, Kaiser'sche Buchh. geh. 16 sgr.

Löcherer, J., geistliches Vergißmeinnicht. Oder: Der liebl. und heilsame Wandel in der Gegenwart Gottes. 2. Aufl. 18. Augsburg, Kollmann-sche Buchh. geh. 6 sgr.

Ludwig, J. L., Grundsätze und Lehren vorzüglicher Pädagogiker v. Locke an bis auf die gegenwärtige Zeit. gr. 8. Bayreuth, Grau'sche Buchh. geh. 1½ Thlr.

Luther's, M., kleiner Katechismus nebst seinen geistlichen Liedern und Psalmen. Herausg. von K. F. Th. Schneider. 3. Aufl. 16. Berlin, W. Schultze. geh. 4 sgr.

Mann, K., die Zeitfrage der evangel. Kirche: ob die Apokryphen aus der heil. Schrift wegzulassen seien? gr. 8. Carlsruhe, Groos. geh. 2 sgr.

Maßl, X., Festpredigten für das christl. Volk. 3. Band. A. u. d. T.: Ablaß-, Kirchweih- und Predigten vermischten Inhaltes nebst einigen Trauerreden. gr. 8. Schaffhausen, Hurter. geh. 27 sgr.

——— **Predigten und Homilien** an das christl. Volk über sonntägliche und andere Evangelien. gr. 8. Ebend. geh. 27 sgr.

Matthes, K., comparative Symbolik aller christlichen Confessionen vom Standpunkte der evangelisch-luther. Confession. 8. Leipzig, Löschke. geh. 2 Thlr.

Maupied, F. L. M., das ewige Opfer oder die Vereinigung Gottes und des Menschen in dem Opfer der heil. Messe. Aus dem Franz. übersetzt. 2. Aufl. 32. Reutlingen, Fleischhauer u. Spohn. geb. mit Goldschn. 9 sgr.

Melodieen, 112 ein- zwei- und dreistimmige, zur Sammlung von Schul- und Kirchenliedern, zum Gebrauch für die kathol. Schuljugend. gr. 8. Breslau, Aderholz Verlag. In Comm. cart. 15 sgr.

Messe, die heilige, an allen Sonn- und Feiertagen des Jahres aus dem Latein. in's Deutsche übersetzt. Vollständ. Gebetbuch für kathol. Christen. 13. Aufl. 8. Kempten, Dannheimer. geh. 15 sgr.

Meusel, F. A., Gottesfurcht und Weisheit. Predigt. gr. 8. Grimma, Sort.-Buchh. des Verl.-Compt. geh. 3 sgr.

Molenaar, J., Katechismus der christl. Lehre. Den evang. Mennoniten-Gemeinen dargeboten. 2. Aufl. 8. Leipzig, K. Tauchnitz. geh. 10 sgr.

Morgen- und Abendsegen auf alle Tage des Jahres. Herausgegeben von Teichmann. 10. Heft. Lex.-8. Stuttgart, Scheitlin's Verlagsh. 4 sgr.

Münch, M. C. v., Weizenkörner für Zeit und Ewigkeit. Ein Gedenkbuch für die reifere kathol. Jugend. 32. Reutlingen, Fleischhauer und Spohn. geb. mit Goldschn. 18 sgr.

Nickel, M. A., Einsegnung eines neuen Gottesackers nach dem Ritus der kathol. Kirche. gr. 12. Mainz, Kirchheim. geh. 3 sgr. 9 pf.

Noack, L., die Freidenker in der Religion, oder die Repräsentanten der religiösen Aufklärung in England, Frankreich und Deutschland. 1. Thl.: Die engl. Deisten. 8. Bern, Jent u. Reinert. geh. 1 Thlr. 9 sgr.

Pasig, J. L., die Erneuerung unseres Gotteshauses. Weih-Predigt. gr. 8. Leipzig, Dörffling u. Franke. geh. 3 sgr.

Permaneder, M., Handbuch des kathol. Kirchenrechts mit besonderer Rücksicht auf Deutschland. 2. Aufl. gr. 8. Landshut, Krüll'sche Univers.-Buchh. 4 Thlr. 3 sgr.

Perthes, C. Th., Friedrich Perthes Leben. 1. u. 2. Band. 2. Aufl. gr. 8. Hamburg und Gotha, Fr. u. A. Perthes. geh. 2 Thlr.

Perthes, F. M., des Bischofs Johannes Chrysostomus Leben. 8. Ebend. geh. 20 sgr.

Pilothea, Sonntagsblatt für religiöse Belehrung und Erbauung. Red.: J. M. Bückert. 18. Jahrg. 1854. 1. Heft. hoch 4. Würzburg, Stahel. pr. cplt. 1 Thlr. 24 sgr.

Poiré, F., die dreifache Krone der seligsten Jungfrau Mutter Gottes. Aus dem Franz. 3. Band. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 2 Thlr.

Polyglotten-Bibel, zum prakt. Handgebrauch. Bearb. von R. Stier und K. G. W. Theile. 4 Bd. Neues Testament. 1. Heft. 3. Aufl. Lex.-8. Bielefeld, Velhagen und Klasing. 10 sgr.

Prediger und Katechet, der. Eine praktische, katholische Monatsschrift. Herausgeg. von L. Mehler. 4. Jahrg. 1854. 1. Heft. gr. 8. Regensburg, Manz. pr. 12 Hefte. 1 Thlr. 27 sgr. 6 pf.

Predigten auf verschiedene Feste des kathol. Kirchenjahres. 4. Bdchn. A. u. d. T.: Predigten auf das Fest der Heimsuchung Mariä. 8. Ebend. geh. 22½ sgr.

Processionale romanum, responsoria, hymnos, antiphonas, lytanias, aliaque in supplicationibus decantari solita complectens. Herausgeg. von J. Kupper. 8. Luzern, Gebr. Räber. geh. 1 Thlr. 6 sgr.

Raumer, F. v., vermischte Schriften. 2. Bd. gr. 8. Leipzig, Brockhaus. geh. 3 Thlr.

—— **die Erziehung der Mädchen.** gr. 16. Stuttgart, Liesching. cart. 24 sgr.

Real-Encyclopädie, für protestantische Theologie und Kirche. Herausg. von Herzog. 7. Heft. Lex.-8. Stuttgart, Scheitlin's Verlagsh. 8 sgr.

Reinbott, H. A., alte und neue Häuslichkeit. Die christlichen Hauptfeste und unsere Jahreszeiten. 8. Berlin, Schröder's Verl. geh. 6 sgr.

Reusch, F. H., Erklärung des Buchs Baruch. gr. 8. Freiburg, Herder'sche Verlagsh. geh. 1 Thlr. 2 sgr.

Reymann, F., der kleine Katechismus Luther's mit den für die Schule unentbehrlichsten Erläuterungen. 4 Aufl. 8. Breslau, Dülfer's Buchh. In Comm. geh. 3 sgr.

Röber, F. H., Lasset die Kindlein zu mir kommen! Freundliche Stimmen an Kinderherzen. 12. Bernburg, Gröning'sche Buchh. geh. 5 sgr.

Roothan, J., über die rechte Art und Weise, die geistliche Betrachtung zu verrichten. Aus dem Latein. 24. Regensburg, Manz. geh. 5 sgr.

Ruth, E., Studien über Dante's Alighieri, ein Beitrag zum Verständniss der göttl. Komödie. gr. 8. Tübingen, Fues. geh. 1 Thlr.

Sales, F. v., Philothea oder Anleitung zu einem gottseligen Leben. Neu übersetzt von J. C. J. Dommerque. 24. Mainz, Kirchheim. geh. 12 sgr.

Sammlung von Schul- und Kirchenliedern, zum Gebrauch für die ka- Schuljugend. 2. Aufl. 8. Breslau, Aderholz Verl. In Comm. geh. 3¾ sgr.

Sartorius, E., die Lehre von Christi Person und Werk in populären Vorlesungen vorgetragen. 6. Aufl. 12. Hamburg, Fr. Perthes. geb. 1 Thlr.

Scheder, E., **Palästina.** Ein Leitfaden für Schulen. 8. Breslau, Kern. geh. 5 sgr.

Schellenberg, F., die **kirchl. Bekenntnißschriften und Unterscheidungslehren** tabellarisch gefaßt. 2. Aufl. gr. Fol. Leipzig, H. Fritzsche. Leisnig. 2 sgr. 6 pf.; 10 Expl. 20 sgr.

Schmerbach, L. C., **Handwörterbuch** für den histor. und doctrinellen Religionsunterricht. 2. Aufl. 2.—4. Liefr. gr. 8. Leipzig, G. Mayer. geh. à 7 sgr. 6 pf.

Schmid, Ch. F., **biblische Theologie des Neuen Testamentes.** Herausgeg. von C. Weizsäcker. 2 Thle. gr. 8. Stuttgart, Liesching. geh. 3 Thlr. 6 sgr.

Schorn, P. J., **die Kirche zum heil. Apollinaris** auf dem Apollinarisberge bei Remagen. 2. Aufl. 12. Bonn, Habicht. geh. 5 sgr.

Schrift, die heilige, des Alten und Neuen Testaments. Aus der Vulgata neu übersetzt von J. F. v. Allioli. Mit Holzschn. 23. Liefr. gr. 4. Landshut, Vogel'sche Verlagsh. geh. 7 sgr. 6 pf.

Schult's, A., **Martin Luther.** Ein lyrisch-epischer Cyklus. 8. Leipzig, Brockhaus. geh. 18 sgr.; in engl. Einb. mit Goldschn. 28 sgr.

Schumacher, F. X., **der Namenstag.** Geschichte aus dem Leben der Heiligen. 1 Bdchn. 8. Schaffhausen, Hurter. geh. 27 sgr.

Segneri, P., **sämmtliche Werke.** Aus dem Ital. übers. 8. Bd. A. u. d. T.: Manna oder Himmelsbrod der Seele. 2. Band. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 1 Thlr. 20 sgr.

Siegler, J., **die sieben heiligen Sakramente** dargestellt in den sieben Worten Jesu am Kreuze. Eine Primizpredigt. gr. 8. Passau, Elsässer und Waldbauer. geh. 2 sgr.

Sluymer, J. F., **die liturgischen Andachten** in der Volksschule. gr. 8. Königsberg, Gräfe und Unzer. geh. 3 sgr.

Sondermann, J. S., **christlicher Haussegen** in ausgewählten Morgen- und Abendgebeten auf die Wochentage und kirchl. Feste. 4. Aufl. 2.—4. Liefr. 4. Nürnberg, Lotzbeck. geh. à 12 sgr. 6 pf.

Sonntags-Bibliothek. Lebensbeschreibungen christlich-frommer Männer. Herausg. von A. Rische. 6. Band. 2. Heft. 8. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. 4 sgr. Inhalt: Bodemann, F. W., Hans Egede, der Apostel der Grönländer.

Spiele, vier geistliche, des 17. Jahrhunderts für Charfreitag und Fronleichnamsfest. Herausg. von A. Rein. gr. 8. Crefeld, Funcke'sche Buchh. geh. 7 sgr. 6 pf.

Stahl, F. J., **der Protestantismus als politisches Princip.** Vorträge. 3. Aufl. gr. 8. Berlin, W. Schultze. geh. 15 sgr.

Starck's, J. F., **Morgen- und Abendandachten** frommer Christen auf alle Tage im Jahre. 2. Aufl. 6. Heft. gr. 8. Stuttgart, Belser'sche Buchh. 6 sgr.

Staudenmeyer, C. A., **die Haus-Kirche**, ein vollst. Handbuch zum tägl. Hausgottesdienst in christl. Familien. 6. Heft. gr. 8. Ebend. 6 sgr.

Steffani, J., **Predigten** über freie Texte zum Vorlesen in Landkirchen. 1. Liefr. gr. 8. Gotha, Thienemann. geh. 7 sgr. 6 pf.

Streitz, G. E., die Privatbeichte und Privatabsolution der Lutherischen Kirche aus den Quellen des 16. Jahrh. dargestellt. 8. Frankfurt a. M., Völker. geh. 20 sgr.

Streitz, G. E., das römische Bußsacrament, nach seinem biblischen Grunde und seiner geschichtlichen Entwickelung dargestellt und kritisch beleuchtet. gr. 8. Frankfurt a. M., Völcker. cart. 25 sgr.

Stolz, A., das Vaterunser und die zehn Gebote ausgelegt. Neue Ausgabe. 8. Leipzig, Löschke. geh. 9 sgr.; cart. 12 sgr.; in engl. Einb. 15 sgr.

Sträßle, F., Eugenie, oder: Im Christenthum ist Hülfe. Eine Erzählung aus unserer Zeit für Jung und Alt. 8. München, Finsterlin. geh. 10 sgr.

Studien und Kritiken, theologische. Herausgeg. von C. Ullmann und F. W. C. Umbreit. Jahrg. 1854. 1. Heft. gr. 8. Hamburg, Fr. Perthes. pr. 4 Hefte. 5 Thlr.

Süskind, K. F., kritische Blicke auf die Anfänge einer Presbyterial- und Synodal-Verfassung in der evang.-luther. Kirche. 8. Eisleben, Reichardt. geh. 20 sgr.

Testament, das Neue. Griechisch und deutsch. gr. 8. Stuttgart, Liesching. In Comm. geh. 25 sgr.

Testamenti, veteris, aethiopici tom. I., s. octateuchus aethiopicus. Ad librorum mss. fidem ed. apparatu critico instruxit A. Dillmann. Fasc. I. 4. Leipzig, F. C. W. Vogel. geh. 5 Thlr.

Thiersch, H. W. J., Politik und Philosophie in ihrem Verhältniß zur Religion. gr. 8. Marburg, Elwert's Univ.-Buchh. geh. 5 sgr.

Thomas v. Kempis, Nachfolge Christi. Nebst einem Anhange der nothwendigsten Gebete 2c. 24. Mainz, Kirchheim. geh. 12 sgr.

Thomas v. Kempen, vier Bücher von der Nachfolge Christi. Aus der latein. Urschrift übersetzt. 4. Aufl. 32. Reutlingen, Fleischhauer u. Spohn. Geb. mit Goldschn. 14 sgr.

Trahndorff, K. F. E., der Mensch das Ebenbild des dreieinigen Gottes. gr. 8. Berlin, W. Schultze. geh. 10 sgr.

Umbreit, F. W. C., die Sünde. Beitrag zur Theologie des alten Testaments. gr. 8. Hamburg u. Gotha, Fr. und A. Perthes. geh. 24 sgr.

Unfehlbarkeit der römisch-kathol. Kirche. Bewiesen aus der heiligen Schrift 2c. 8. Gratz, Dirnböck u. Mühlfeith. geh. 20 sgr.

Verhandlungen, die, des 6. deutschen evangelischen Kirchentages zu Berlin im Septbr. 1853. Herausgegeben durch H. Rendtorff. gr. 8. Berlin, Besser'sche Buchh. (Hertz.) geh. 28 sgr.

Vierteljahrs-Katalog aller in Deutschland erschienenen Werke aus dem Gebiete der Theologie und Philosophie. 1853. Juli—September. gr. 8. Leipzig, Hinrichs'sche Buchh. geh. 10 Expl. baar 13 sgr.

Volkmann, C. M., Predigt zur Eröffnung der Conferenz der Geistlichen und Lehrer der Diöcese Oschatz am 23. August 1853 gehalten. gr. 8. Oschatz, Oldecop's Erben. geh. 3 sgr.

Volks-Bibel-Lexicon, allgemeines, oder praktisch populäres Realwörterbuch. 2. Ausg. 4. Leipzig, Baumgärtner. geh. 15 sgr.

Volks-Bilderbibel, allgemeine wohlfeile, oder die ganze heilige Schrift nach der Uebersetzung M. Luther's. 7. Ster.-Pracht-Ausg. 3. u. 4. Liefr. 4. Leipzig, Baumgärtner. geh. à 12 sgr.

Volksbuch für evangelisch-christliches Familienleben auf das Jahr 1854. 8. Wien, Wallishaußer. In Comm. geh. 12 sgr.

Volks-Kalender, christlicher, für das Königreich Hannover auf das Jahr 1854. 8. Stade, Schaumburg. geh. 5 sgr.

Volks-Kalender, christlicher, ein freundlicher Rathgeber und Erzähler auf das Jahr 1854. 13. Jahrgang. (Kaiserswerth.) Berlin, J. A. Wohlgemuth. geh. baar 8 sgr.; durchschossen 10 sgr.; cart. mit Goldschn. 15 sgr.

Volks-Kalender, evangelischer, für das Jahr 1854. Red. von Th. Ritz. 8. Wien, Wallishaußer. In Comm. geh. 12 sgr.

Volks-Kalender, illustrirter katholischer, für 1854. Zur Förderung katholischen Sinnes. Von A. Jarisch. 8. (Wien.) Leipzig, Hübner. geh 10 sgr.

Votum, ein, über A. Günther's theolog. Speculation mit Rücksicht auf deren Beurtheilung durch Dr. Clemens. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 6 sgr. 3 pf.

Wagner's, J. J., **nachgelassene Schriften über Philosophie,** herausg. von Ph. L. Adam. 2. Theil. A. u. d. T.: Logik oder das Erkenntnußsystem. gr. 8. Ulm, Adam's Verlagsh. geh. 12 sgr.

——— Dasselbe. 3. Theil. A. u. d. T.: Naturphilosophie oder die Welttafel. gr. 8. Ebend. geh. 24 sgr.

——— Dasselbe. 4. Theil. A. u. d. T.: Anthropologie. gr. 8. Ebend. geh. 12 sgr.

Wangemann, die luther. Sacramentslehre in ihrer Richtigkeit und Wichtigkeit nach der heil. Schrift zusammengestellt. 8. (Naugard.) Berlin, W. Schultze. geh. 7 sgr. 6 pf.

——— Wie kann das Gesangbuch für den Schulunterricht nützlich verwandt und behandelt werden? 8. (Naugard.) Ebend. geh. 4 sgr.

Weiß, C., **Unser Vater.** Das Gebet des Herrn. In Bildern von F. Rothbart. 4. Nürnberg 1854, Bauer u. Raspe. cart. 15 sgr.

Wildenhahn, A., **gesammelte Erzählungen.** 5. Band: Geschichten aus dem Volksleben. 2. Bd. 1. u. 2. Lief. gr. 16. Leipzig, Gebhardt u. Reisland. geh. à 6 sgr.

Würde und Unfehlbarkeit des römischen Papstes und der allgem. Concilien in der römisch-kathol. Kirche. 8. Graz, Dirnböck u. Mühlfeith. geh. 16 sgr.

Zeitschrift für die historische Theologie. Herausgeg. von Ch. W. Niedner. Jahrgang 1854. 1. Heft. gr. 8. Hamburg und Gotha, Fr. und A. Perthes. pr. 4 Hefte 4 Thlr.

Zeller, E., **das theologische System Zwingli's.** gr. 8. Tübingen, Fues. geh. 25 sgr.

Zinsler, J., **historische Katechese** in auserlesenen Beispielen, Erzählungen und Parabeln über die gesammte christ-katholische Glaubens-, Sitten- und Tugendmittel-Lehre. 1. Band. 8. Augsburg, Schlosser's Buchhandlung. geh. 11 sgr. 3 pf.

Druck von Joh. Casp Huber in Berlin, Neue Roßstraße Nr. 6.

Druckfehler.

Septemberheft.

S. 177 Z. 18 v. u. lies allen statt Aller.
S. 178 Z. 3 v. o. l. das hehre Gotteswort st. des hohen Gottes Wort.
S. 178 Z. 9 v. o. l. auf st. auch.
S. 179 Z. 12 v. u. l. nun st. nur.
S. 180 Z. 10 v. o. l. da st. der.
S. 180 Z. 11 v. o. l. auch st. auf.
S. 181 Z. 14 v. o. l. Schöpfung verhüllten st. schöpfungsverhüllten.
S. 181 Z. 11 v. u. l. den Anbruch st. der Anbruch.
S. 181 Z. 2 v. u. l. demselben st. denselben.
S. 182 Z. 14 v. o. l. ideal st. ident.

Octoberheft.

S. 13 Z. 2 v. u. l. ihr st. ihm.
S. 14 Z. 13 v. o. l. vor st. an.
S. 14 Z. 10 v. u. l. dem st. am.
S. 14 Z. 1 v. u. l. des st. das.
S. 15 Z. 19 v. u. l. bewährt st. berührt.
S. 15 Z. 18 v. u. l. aus st. mit.
S. 16 Z. 12 v. o. l. wird st. wir.
S. 19 Z. 21 v. o. l. Stamina st. Stamine.
S. 20 Z. 4 v. u. l. hin quälend st. hinquälend.
S. 22 Z. 3 v. o. l. füllt st. fällt.
S. 22 Z. 14 v. u. l. Macht. Er nennt st. Macht, so nennt.
S. 24 Z. 14 v. o. l. R. Eliezer st. R. Eliazur.
S. 25 Z. 18 v. o. l. V. 1. st. V. 6.
S. 25 Z. 22 v. o. l. Elend st. Abend.

Inhalt des dreiundachtzigsten Bandes.

Historische Theologie.

Exegetische Theologie.

Kirchenhistorische Theologie.

Symbolik.

Systematische Theologie.

Praktische Theologie.

Religionsunterricht.

Kirchliche Literatur.

Erbauungsschriften.

Schriften zum Aufbau der Kirche.

Christliche Poesie.

Zeitschriften.

Kirchliche Statistik.

